

**Vom Militaristen zum Pazifisten: Politisches Leben
und Wirken des Generals Berthold von Deimling
vor dem Hintergrund der Entwicklung Deutschlands
vom Kaiserreich zum Dritten Reich**

Inaugural-Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades eines
Doktors der Philosophie (Dr. phil.) durch die Philosophische Fakultät der
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

von:

Kirsten Zirkel

Erstgutachter: Prof. Dr. Holger Afflerbach

Zweitgutachter: Prof. Dr. Gerd Krumeich

Tag der mündlichen Prüfung: 06.11.2006

D 61

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
Biographie – ein zeitgemäßes Genre?	3
Historiographischer Anspruch und Aufbau	7
Quellenlage und Forschungsstand	12
A. Leben für den Krieg: Berthold von Deimling, 1853-1918	
I. Zwischen liberaler Tradition und neuem Nationalismus: Kindheit und Jugend, 1853-1871	23
1. Familiäre Sozialisation	23
2. Politische Prägungen	28
II. Vom badischen Bürgersohn zum Paradewilhelminer: Karriere im preußischen Heer, 1871-1904	32
1. Militärische Sozialisation	32
2. „Schule der Männlichkeit“ – Leutnantsjahre und Kriegsakademie	36
3. Der Katalysator: Deimlings Generalstabslaufbahn	45
4. Erste Verwerfungen: Im Berliner Generalstab an der Seite Schlieffens	51
III. Militärische Meriten, politische Machtproben: Schutztruppenkommando in Deutsch-Südwestafrika, 1904-1907	57
1. Sucht nach dem totalen Sieg: Mitwirkung am Vernichtungskurs unter dem Kommando Trotha	59
2. Kleinkrieg auf dem Höhepunkt: „Hottentotten“-Aufstand und Südfeldzug 1904/05	71
3. Säbelrasseln im Reichstag: Deimlings Einmischung in die Berliner Kolonialpolitik	82
4. Pragmatismus von Kaisers Gnaden: Verständigungsfrieden mit den Nama 1906/07	91
IV. Primat des Militarismus: Truppenkommando an der deutsch-französischen Grenze, 1907-1914	109
1. Militärische Provokationen, antipazifistische Tiraden: Deimlings Stationierungen in Südbaden und im Elsass	109
2. Die Zabern-Affäre	123
a) Der Kasernenskandal: Topographie einer kalkulierten Eskalation	125
b) Die Ohnmacht der Politiker: Konferenz in Donaueschingen	133
c) Konstitutionalismus in der Krise: Reaktionen in Reichstag und Öffentlichkeit	137
d) „Mars regiert die Stunde“: Die Sieger von Zabern	146
e) Der übersehene Urheber: Deimling und die Zabern-Affäre im Spiegel der Forschung	150

V.	Westfront-Trauma und Weichenstellung: Deimlings Wirken im Weltkrieg, 1914-1917	156
1.	Hybris eines Korpskommandeurs: Schlüsselschlachten im Westen	159
a)	Mülhausen	160
b)	Corbény und Craonne	163
c)	Ypern	167
d)	Pionier des Gaskrieges	175
e)	Verdun	179
f)	Somme	183
2.	Die Kaltstellung 1917	187
a)	Die Drahtzieher	189
b)	Die Motive	195
VI.	Vom Ritter pour le mérite zum Friedenskämpfer: Deimlings politischer Wandel nach Beendigung seiner militärischen Laufbahn	205
1.	Die Inkubationsphase 1917/18	206
a)	Deimlings Einsatz für einen Verständigungsfrieden – Mythos und Wirklichkeit	206
b)	In dubio pro bello: Deimlings Aktivitäten bis zum Zusammenbruch des Kaiserreiches	213
2.	Die Kehrtwende: Hintergründe und Motive	226
3.	Deimlings Wende – ein Einzelfall? Pazifistische Offiziere nach dem Ersten Weltkrieg	236

B. Leben für den Frieden: Berthold von Deimling 1919-1944

VII.	Politische Lehrjahre, 1919-1923	259
1.	Pazifist, Patriot, Pragmatiker: Deimlings neue politische Verortung	259
2.	Parteiarbeit im Außendienst: Deimling und die DDP	265
3.	Öffentliche Agitation, Abrechnung mit den alten Eliten und frühe Feinde	274
	Exkurs: Der Kriegsverbrecherprozess 1920-1923	294
4.	Werbung für die Weltgemeinschaft	299
VIII.	„Krieg dem Krieg!“ Deimlings politische Öffentlichkeitsarbeit, 1924-1933	309
1.	Deimling und das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold	310
a)	Schutztruppe der Republik – Funktion und Selbstverständnis des republikanischen Wehrverbandes	310
b)	„Reichsbannergeneral“ – Deimling in der Rolle seines republikanischen Lebens	316
c)	Reaktionen	326
2.	Popularität als politisches Instrument: Propaganda im Dienste der Republik	339
a)	Deimling der Mobilmacher: Wahlkämpfe für die DDP	339
b)	Deimling der Polarisierer: Der Hass der Rechten und die Ambivalenz der Linken	343

3. Botschafter der Völkerverständigung: Deimling auf der internationalen Bühne	357
a) In Völkerbund-Mission	357
b) Späte Brückenschläge: Aussöhnung mit Frankreich und Kehrtwende in der Kolonialfrage	362
4. Deimlings Konzept eines ‚wehrhaften Pazifismus‘	367
a) Die Säulen des Friedens: Allgemeine Abrüstung und die Optionen internationaler Konfliktlösung	369
b) Das Recht auf Verteidigung und die Pflicht zur Demilitarisierung: Deimlings Kampf gegen die deutschen Wiederaufrüstungspläne	378
c) Milizsystem versus Berufsarmee: Visionen vom Heer der Zukunft in einem abgerüsteten Staat	382
5. Zwischen allen Fronten – Deimling im politischen Kraftfeld der untergehenden Republik	393
a) Eine schwierige Allianz: Die Friedensbewegung und ihr General	393
b) Sammlung um jeden Preis: Deimling, der Jungdeutsche Orden und die Gründung der Staatspartei	398
IX. Auf verlorenem Posten: Deimlings zweite Kaltstellung unter dem Nationalsozialismus	405
X. Schlussbetrachtung	417
1. Vom Vergessen eines Friedensgenerals: Rezeption nach 1945	417
2. Berthold von Deimling – eine Bilanz	427
Abkürzungsverzeichnis	442
Quellen- und Literaturverzeichnis	443

*„Berthold v. Deimling ist heute der bestgehaßte Mann bei den ewig Gestrigen.
Also muß er ein Mann von Bedeutung sein.“ (Berliner Morgenpost Nr. 240 v. 5.10.1924)*

Einleitung

Berthold von Deimling, eine der umstrittensten und zugleich populärsten Persönlichkeiten des Deutschen Kaiserreiches und insbesondere der Weimarer Republik, ist historiographisch ein nahezu unbeschriebenes Blatt. Bis heute existiert über Leben und Wirken des Generals aus Baden, der nach dem Ersten Weltkrieg so spektakulär vom Militaristen härtester Gangart zum Pazifisten und bekennenden Republikaner konvertierte, keine umfassende biographische Untersuchung.¹ Die Tatsache, dass die Rezeption der Person Deimling in der Forschung in umgekehrt proportionalen Verhältnis zu seiner Wahrnehmung in der zeitgenössischen Öffentlichkeit steht, wirft die Frage auf, warum sich bis heute niemand eingehender mit dem Gegenstand befasst hat. Zugegeben, der General macht es der Historiographie nicht gerade leicht. In seiner Ambivalenz entzieht sich das 90-jährige Leben Deimlings, wie es scheint, einer eindeutigen historischen Verortung und fällt damit gleichsam zwischen die Stühle der geschichtswissenschaftlichen Genres: Der Anachronismus seines Lebenslaufs, die Radikalität seiner militärischen Haltung vor und die Individualität seines pazifistischen Kurses nach 1918, nicht zuletzt seine konsequente Verweigerung politischer Ämter und Mandate lassen ihn für Militär- und Friedensforscher, Politik- und Mentalitätshistoriker gleichermaßen zum randständigen Sonderling werden.

Um jedoch als „Kalb mit zwei Köpfen“² und bloßes Kuriosum in den Fußnoten der Forschung geführt zu werden, hat der General zu Lebzeiten bei weitem zu viel

¹ Die historiographische Rezeption nach 1945 erschöpft sich in drei kurzen Lebensbeschreibungen in Nachschlagewerken ohne tiefere Analyse sowie zwei Aufsätzen des Historikers Christoph Jahr, basierend auf dem Nachlass Deimlings, vgl. Jahr, Deimling, in: ZfGO 142 (1994), S. 359-387; ders., Presse, in: Pazifistische Offiziere, S. 131-146; ferner Holl, Deimling, in: Friedensbewegung, S. 69f.; Kremer, Deimling, in: Badische Biographien N.F., Bd. 2, S. 60-63; Kuntzemüller, Albert, Berthold von Deimling, in: NDB, Bd. 3, S. 570. Die Literaturhinweise im nachfolgenden Anmerkungsapparat beschränken sich auf die Nennung von Autor und Kurztitel. Die vollständigen bibliographischen Angaben finden sich im Literaturverzeichnis. Beiträge aus Sammelbänden, die dort nicht expliziert aufgeführt sind, werden mit vollem Titel zitiert.

² So beschrieb ein Freund des Deimling-Mitstreiters General Paul von Schoenaich die öffentlichen Reaktionen auf die pazifistischen Offiziere der Zwischenkriegszeit, zit. n. Gräper, Militarismus, S. 235.

Staub aufgewirbelt: vor 1918, um nur die Höhepunkte zu nennen, durch seine Aufsehen erregenden Auftritte als Schutztruppenkommandeur vor dem Reichstag, seinen Verständigungsfrieden mit den Aufständischen in Deutsch-Südwestafrika und durch die Zabern-Affäre von 1913/14; nach 1918 durch sein breitflächiges Wirken in der politischen Öffentlichkeit, insbesondere seine massenwirksamen Kundgebungen, die ihn so populär machten, dass er in der Weimarer Presse als Lösungswort in Silbenrätseln erschien. Wesen und Wirkung Berthold von Deimlings, so lässt sich bereits aus diesen knappen Hinweisen ersehen, ist in seiner Gesamtheit nicht mit einem historiographischen Ansatz allein zu erfassen. Vorliegende Studie begreift sich daher weder als Militärgeschichte im engeren Sinn noch als klassischer Beitrag zur historischen Friedensforschung, zumal es in der neueren Historiographie angesichts der vielfältigen Überschneidungen von Methoden und Untersuchungsgegenständen „zunehmend schwieriger geworden ist, eindeutige ‚Etiketten‘ zu vergeben“, wie Bernhard Chiari zu Recht anmerkt.³ Statt dessen soll die Chance wahrgenommen werden, die „Pluralität wissenschaftlicher Historiographie“⁴ auf den vorliegenden Gegenstand anzuwenden: Eine Biographie über den ‚Friedensgeneral‘ Deimling kann nur „crossover“ quer durch die historiographischen Disziplinen geschrieben werden. Sie ist Militär- und Mentalitätsgeschichte, Gesellschafts- und Sozialgeschichte, Politik- und Parteiengeschichte in einem.

Besonders die zum programmatisch verengten Blickwinkel neigende Friedensforschung tut sich bis heute schwer mit intradisziplinären Ansätzen, was auch eine Erklärung dafür sein mag, dass sie sich dem hermeneutischen Minenfeld des Untersuchungsgegenstandes „Pazifistische Offiziere“ nur zögerlich nähert.⁵ Doch den „Pazifismus zwischen den Weltkriegen zu beschreiben heißt auch, über den

³ Chiari, Militärgeschichte, in: Perspektiven der Historischen Friedensforschung, S. 288.

⁴ Krumeich, *Sine ira et studio?*, in: Was ist Militärgeschichte?, S. 92. Die konzeptionelle Erweiterung namentlich der Militärgeschichte hin zu einer Gesellschafts-, Kultur- und Mentalitätsgeschichte wird derzeit nach Kräften vorangetrieben, wenngleich auch dieser verdienstvolle Perspektivenwandel nicht ohne intradisziplinäre „Begleitscharmützel“ abgeht. Das Bestreben des Genres, aus seiner Nische hervorzutreten und als „wissenschaftlich honorifique Subdisziplin“ anerkannt zu werden, torpedieren vor allem die Sozialhistoriker, die um ihre angestammten Pfründe fürchten. Siehe hierzu stellvertretend die Beiträge im o.g. Sammelband von Krumeich, op. cit., S. 91-102; Funck, *Militär, Krieg und Gesellschaft*, S. 157-174; Förster, „Vom Kriege“, S. 265-282; Langewiesche, *Kampf um Marktmacht*, S. 323-327, zit. ebd., S. 324f.

⁵ Siehe dazu ausführlicher unten, S. 20f. sowie Kap. X.1, S. 423ff.

Militarismus zu schreiben“⁶, mahnte Dietrich Harth bereits 1985 in seiner Pazifismusanalyse der Zwischenkriegszeit an. So wie beide Phänomene strukturell zusammenhängen, ist auch in der biographischen Analyse eines ‚Friedensgenerals‘ das eine ohne das andere nicht denkbar. Wer den Pazifisten Deimling erklären will, muss zunächst den Militaristen Deimling erforschen. Ohnehin kann die Herausbildung einer wie auch immer gearteten pazifistischen Kultur in Deutschland nur anhand individueller Motivationen, Handlungen und Leistungen nachgezeichnet werden. Fehlte es doch dem organisierten Pazifismus an Homogenität und Mitteln, um als Bewegung echte politische Schlagkraft zu entwickeln. Insofern ist die Geschichte der deutschen Friedensbewegung „vor allem eine Darstellung von Einzelschicksalen“⁷, unter denen dasjenige Berthold von Deimlings nicht nur eines der spannendsten darstellt, sondern zeitgenössisch betrachtet auch zu den exponiertesten gehört.

Die Biographie – ein zeitgemäßes Genre?

Die Debatte, ob an Personen festgemachte historische Darstellungen wissenschaftlich tragbar sind, ist über 80 Jahre alt.⁸ Seit dem ersten großen Biographien-Boom, der in den 1920er Jahren einsetzte, wurde die „Krise der Biographik“ zum geschichtswissenschaftlichen Topos; nach 1945 schien das Genre durch den Führerkult des Nationalsozialismus endgültig diskreditiert, war verschrien als konservativ und methodenresistent und fiel fortan „unter das Verdikt des Historismus“.⁹ Mit dem Aufkommen der historischen Sozialwissenschaften erreichte die Biographienschelte ihren Höhepunkt. Vertreter der Strukturgeschichte lehnten biographische Ansätze als positivistisch-reaktionäre Darstellungsform vehement

⁶ Harth, Deutscher Pazifismus – Eine gescheiterte Emanzipation, in: Pazifismus zwischen den Weltkriegen, S. 12.

⁷ Benz, Friedensbewegung, in: Pazifismus in Deutschland, S. 20.

⁸ Das umstrittene Genre hat inzwischen seinen eigenen wissenschaftstheoretischen Forschungszweig ausgebildet, der, ausgelöst durch die Renaissance der Biographik seit den späten 80er Jahren, eine Reihe aktueller Analysen hervorgebracht hat. Stellvertretend für die breite Forschungsliteratur allein der letzten Jahre seien genannt: Bödeker (Hg.), Biographie; Hähner, Historische Biographik; Klein (Hg.), Grundlagen der Biographik; Schaser, Bedeutende Männer, in: Querelles 2001/6, S. 137-152; Szöllösi-Janze, Biographie, in: Lexikon Geschichtswissenschaft, S. 44ff.; dies., Lebens-Geschichte, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 23 (2000), S. 17-35.

⁹ Röckelein, Methode, S. 17f. Zur Krise der Biographik, die erstmals Mitte der 70er Jahre von Hagen Schulze und Jürgen Oelkers formuliert worden ist, siehe zuletzt Bödeker, Biographie, S. 12ff.; Hähner, Historische Biographik, S. 5ff.; Gestrich, Biographieforschung, S. 5ff.

ab. Die Biographie, so der Vorwurf, vernachlässige in ihrer Fixierung auf die Person den gesellschaftlichen und sozialen Kontext und ver falle somit in eine monokausale, subjektivistische Interpretation der Geschehnisse.¹⁰ Von führenden Strukturalisten wie Hans-Ulrich Wehler wurden allenfalls Kollektiv- und Typen-Biographien geduldet. Diese Ansätze, die Individualbetrachtungen stets unter rein typologischen Gesichtspunkten vornahmen mit dem Ziel, „Repräsentatives an einer Person deutlich zu machen und damit zur Konstruktion eines Sozialcharakters beizutragen“, sicherten der Gattung in den in den 60er und 70er Jahren zumindest einen „Nischenplatz“ in der Zunft.¹¹

Doch die Strukturgeschichte hat ihren Status als historiographische Leitdisziplin längst eingebüßt. Mit der zunehmenden Kritik an der leblosen, subjektfreien Darstellungsform und dem Aufkommen von Alltags-, Mentalitäts- und Mikrogeschichte wurde die Biographik in den 80er Jahren wieder diskutabel; die „Leerstelle Mensch“¹², die die historischen Sozialwissenschaften hinterlassen hatten, galt es unter veränderten methodischen Vorzeichen neu zu füllen. Seit gut zehn Jahren erlebt die Einzelbiographie eine Blüte sondergleichen – nicht nur auf den Bestsellerlisten populärer Sachbuchliteratur, sondern auch und vor allem in der wissenschaftlichen Zunft. Und der Zenit scheint noch nicht erreicht, zumal immer häufiger Nichtpolitiker ins Zentrum der Betrachtung rücken: Führende Militärs, Historiker, Naturwissenschaftler und Juristen werden auf ihr öffentliches und politisches Wirken hin abgeklopft. Die Arbeiten von Holger Afflerbach, Christoph Cornelißen, Margit Szöllösi-Jantze und Ulrich Herbert seien stellvertretend genannt für ein gutes Dutzend Dissertationen und Habilitationen mit biographischer Stoßrichtung, die in den letzten Jahren erschienen sind. Sich als Fachhistoriker mit Lebensgeschichten zu befassen, scheint offenbar nicht länger „den sicheren Karrieretod“ zu bedeuten.¹³

¹⁰ Die vernichtenden Urteile über die Gattung Biographie wurden zumeist in eine übergeordnete Narrativismus-Kritik eingebettet – übrigens ein typisch deutsches Phänomen; angelsächsische Historiker haben derlei methodologische Probleme mit erzählter Geschichte nicht. Siehe hierzu die kritischen Anmerkungen von Szöllösi-Janze, Fritz Haber, S. 9-15; dies., *Lebens-Geschichte*, S. 19f.; ferner Straub, *Biographieforschung*, S. 118.

¹¹ Schaser, *Bedeutende Männer*, S. 139, 148.

¹² Röckelein, *Methode*, S. 19. Zum wachsenden Stellenwert biographischer Ansätze in der Sozialgeschichte, namentlich in der „Geschichte von unten“, siehe Gestrich, *Biographieforschung*, S. 5-28. Die Soziologie hat den Wert des Genres für sich schon einige Jahre früher wiederentdeckt, vgl. Fischer-Rosenthal, *Biographieforschung*, S. 11-25.

¹³ Afflerbach, Falkenhayn; Cornelißen, Gerhard Ritter; Szöllösi-Jantze, Fritz Haber; Herbert, *Best.* Neben Ulrich Raulff sieht auch die Berliner Historikerin Angelika Schaser in der sprunghaft stei-

Spätestens mit diesen Arbeiten hat die Biographik ihr methodologisches Stigma verloren – auch deshalb, weil sie inzwischen die gesellschaftlichen, kulturellen und psychologischen Koordinaten menschlichen Handelns in die Darstellung der Person einbezieht und so die Gefahr willkürlich erzeugter Kohärenzen durch eine „kontextualisierende Betrachtungsweise“ zu bannen weiß.¹⁴ Sie hat zudem den immensen Vorteil, über das Leben und Wirken eines Individuums unterschiedlichste Themenfelder und Forschungsansätze zusammenzuführen, die sonst nur in großen Gesamtdarstellungen möglich wären: politische und gesellschaftliche Konstellationen, institutionelle Rahmenbedingungen, soziale Strukturen, mentale Prägungen. So gesehen stellt die moderne Biographie heute sogar eine der integrativsten Formen der Geschichtsschreibung dar.¹⁵

Das „Synthesepotential“¹⁶ der Gattung bestreitet mittlerweile auch Jacques LeGoff nicht mehr, der als Vertreter der französischen Annales-Schule¹⁷ einst zu den schärfsten Kritikern biographisch-narrativer Geschichtsschreibung gehörte. Das neue Bedürfnis nach menschenbezogenen Darstellungen erklärt der einstige Biographiekritiker schlicht mit der „Lust auf das Konkrete“ nach jahrelanger Übersättigung durch die Abstraktion.¹⁸ Inzwischen zweifelt niemand mehr ernsthaft an, dass Geschichtsschreibung ohne Individuen ebenso wenig auszukommen vermag wie ohne Strukturanalysen. Moderne wissenschaftliche Biographik trägt dabei zwei Kriterien Rechnung, die sie über die Beliebigkeit individualhistori-

genden Zahl biographischer „Qualifikationsarbeiten“ ein „sicheres Zeichen für die inzwischen wieder weit verbreitete Akzeptanz von Biographien in der Geschichtswissenschaft“. Schaser, *Bedeutende Männer*, S. 140; Raulff, *Das Leben – buchstäblich*, S. 67.

¹⁴ Lenger, Werner Sombart, S. 15. Tendenzen zu hermeneutischer Harmonisierung sind überdies nicht nur unter Biographen zu beobachten, wie Szöllösi-Janze pointiert bemerkt: „Auch an Statistiken interessierte Sozialhistoriker konstruieren Sinnhaftigkeit aus einem Haufen alter Rechnungen.“ Szöllösi-Janze, *Lebens-Geschichte*, S. 31; ferner dies., *Biographie*, S. 47.

¹⁵ Vgl. dies., *Lebens-Geschichte*, S. 21. Zur methodologischen Herausforderung, diesen Anspruch „biographischer Totalität“ auch einzulösen, siehe Engelberg/Schleier, *Geschichte und Theorie*, in: *ZfG* 38,1 (1990), bes. S. 207-217.

¹⁶ Cornelißen, Gerhard Ritter, S. 11.

¹⁷ Die französische Theorieschule stand wie die historischen Sozialwissenschaften für die „systemtheoretische Verkündung des ‚Todes des Individuums‘“, hat aber, so Raulff, der Biographik zweifellos „einige Naivitäten ausgetrieben“. Raulff, *Das Leben – buchstäblich*, S. 57; Straub, *Biographieforschung*, S. 122.

¹⁸ LeGoff, *Wie schreibt man eine Biographie ?*, S. 103. LeGoff ist fraglos einer der prominentesten Bekehrten und mit „Ludwig der Heilige“ inzwischen sogar selbst unter die Biographen gegangen, spart aber nach wie vor nicht mit Kritik an der Flut traditionell-anekdotescher Biographien, die samt und sonders „unfähig“ seien, die historische Bedeutung eines individuellen Lebens aufzuzeigen. Ebd., S. 105.

scher Betrachtungen hinaushebt: denen der Repräsentanz einerseits und der Relevanz des untersuchten Subjekts andererseits.¹⁹

Dem Kriterium der Repräsentanz wird im vorliegenden Fall durch umfassende Auswertung der Memoiren und Nachlässe von Wegbegleitern Deimlings, der Heranziehung von Einzelstudien aus Parteien- Verbands-, und Pazifismusforschung sowie namentlich im ersten Teil der Biographie durch militärsoziologische und mentalitätsgeschichtliche Analysen Rechnung getragen. Diese „vergleichende Biographik“²⁰ soll helfen, den General als ‚Kind seiner Zeit‘, als Konkretion historischer Entwicklungslinien, adäquat zu verorten. Die singulären Aspekte in Deimlings Biographie indes, die ihn vom soziographischen Stereotyp politischer und gesellschaftlicher Gruppen, denen er angehörte, abhoben und zum „interessanten Außenseiter“²¹ machten, sollen gleichwohl nicht zugunsten seiner Funktionalisierung als „repräsentative Figur“ verwischt werden, Würden die – im Falle Deimling zudem äußerst charakteristischen – Brüche und Individualismen einer gewaltsamen Typologisierung zum Opfer fallen, besäße die von Lenger ange-mahnte Gefahr willkürlicher Kohärenzbildung volle Berechtigung. Die historische Relevanz Deimlings wiederum erschließt sich durch die Analyse seiner öffentlichen Wirkung, seiner Bedeutung für und Einflussnahmen auf militärische Prozesse und politische Bewegungen sowie nicht zuletzt durch die Untersuchung seiner Rezeption. Die Erforschung der Frage, warum Deimling trotz seiner ungeheuren Popularität zu Lebzeiten nur punktuell „in die Geschichte“ eingegangen ist, darf neben den Hintergründen seiner politischen Kehrtwende als spannendstes Moment und letztlich auch Triebkraft für vorliegende Untersuchung gelten.

¹⁹ Das Kriterium der Repräsentanz, das die Einzelperson als (Stell-)Vertreter einer gesellschaftlichen oder politischen Gruppe darstellt und analysiert, wird u.a. von Röckelein, *Methode*, S. 26, eingefordert. Die historische Relevanz der biographierten Figur reklamiert neben Jacques LeGoff auch Hans-Ulrich Wehler, der allerdings auf dem Höhepunkt der Strukturalismusdebatte zu Beginn der 70er Jahre allein „hervorragende Politiker und Militärs, [...], Monarchen und Historiker, [...] Bischöfe und Industrielle“ für biographiewürdig hielt – ein Standpunkt, der in seinem verengten Fokus auf die „historische Bedeutsamkeit“ einer Person inzwischen überholt ist. Wehler, *Psychoanalyse*, S. 7. Zur historiographischen Bedeutung von Repräsentanz und Relevanz in biographischen Darstellungsformen siehe auch Hähner, *Historische Biographik*, S. 30-33, 255-258, der zusätzlich die neuen Begriffe der paradigmatischen und syntagmatischen Biographie in den Diskurs einführt.

²⁰ Röckelein, *Methode*, S. 26.

²¹ Schon diese Rolle allein würde eine Analyse der Person Deimling aus Sicht der jüngsten Biographieforschung legitimieren. Vgl. dazu Hähner, *Historische Biographik*, S. 8.

Historiographischer Anspruch und Aufbau

Das 90-jährige Leben Deimlings umfasst, rechnet man einmal den Weltkrieg als eigenen historischen Zeitabschnitt dazu²², nicht weniger als vier Epochen deutscher Geschichte. An seiner Person manifestieren sich die liberaldemokratischen Traditionen Badens und die zentralen Ausprägungen des wilhelminischen Militarismus ebenso der wie abrupte Systemwechsel nach 1918 mit all seinen Friktionen, die innere Labilität des Weimarer Staates und die Ausgrenzung demokratisch gesinnter Kräfte nach 1933. Die reziproken Verflechtungen des Deimlingschen Lebensweges mit seinem jeweiligen soziopolitischen Umfeld herauszuarbeiten, soll eine zentrale Aufgabe der vorliegenden Biographie sein. Den roten Faden der Darstellung bildet dabei die Lebensbeschreibung, der die jeweils übergeordneten Dimensionen zugeordnet und in Wechselbeziehung zur handelnden Person gesetzt werden. Die historiographische Herausforderung besteht dabei nicht nur darin, „den Vorzug des Biographisch-Individuellen – Konkretion und diachrone Perspektive – mit generalisierbaren Fragestellungen zu verbinden“, wie es Ulrich Herbert in seiner Biographie über den NS-Justiziar Werner Best formuliert hat.²³ Konkretes Ziel vorliegender Untersuchung ist es auch, die tiefgreifenden Strukturveränderungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und die damit verbundenen Eruptionen und Verwerfungen durch die Spiegelung, die sie in einer Person erfahren, deutlicher hervortreten zu lassen.

Durch das Verzahnen von Mikro- und Makrobetrachtung sollen beide Ebenen an Kontur gewinnen. Vorliegende Untersuchung folgt daher in ihrem Aufbau den biographischen Stationen Deimlings und nutzt dabei die Perspektive des Protagonisten gleichsam als Sonde, um politische Ereignisse sowie gesellschaftliche Gruppen und deren Mentalität aus der Nähe zu studieren, darunter die Rolle und Haltung des Militärs vor und nach 1918, das Phänomen der Kriegserfahrung und ihre Auswirkungen auf die politische Kultur der Weimarer Republik, ferner die Stellung und Bedeutung des Linksliberalismus oder auch die Aktivitäten und Richtungskämpfe der Friedensbewegung.²⁴ Die chronologische Darstellung wird

²² Zum Epochencharakter des Ersten Weltkriegs siehe zuletzt die Ausführungen von Hirschfeld/Krumeich, Das große Sterben, in: Frankfurter Rundschau 60, Nr. 173/31 v. 28.7.2004, S. 23.

²³ Herbert, Best, S. 19.

²⁴ Zu den historiographischen Vorzügen des „mikroskopischen Zugriffs“ vgl. Bödeker, Biographie, S. 17.

deshalb durch systematische Abschnitte ergänzt und vertieft, um die Handlungen Deimlings gesellschaftspolitisch einzuordnen und ihre historische Bedeutung genauer zu ermessen.

Deimlings Lebensweg vollzog sich im Spannungsfeld zwischen Sozialisation, Interaktion und Reaktionen auf Schlüsselereignisse und -erfahrungen. Alle drei Dimensionen induzierten maßgeblich das Denken und Handeln des Generals und bestimmten so letztlich seine gesamte Biographie mit all ihren vermeintlich unverhofften Wendungen. Mit den ersten beiden Kapiteln, die Deimlings Jugend und seinen Aufstieg im preußisch-deutschen Heer bis 1904 beleuchten, soll zunächst dem Anspruch der historischen Sozialisationsforschung Rechnung getragen werden, „daß historische Biographik [...] die Produktion von Identität im Rahmen von jeweils durch die Struktur von Familie und Gesellschaft geprägten Handlungs- bzw. Kommunikationszusammenhängen zu rekonstruieren hat“²⁵. Das bürgerlich-badische Milieu, in dem Deimling aufwuchs, und insbesondere das Soziotop des Offizierkorps, dem er seit seinem 19. Lebensjahr angehörte, dessen Zusammensetzung und Mentalität, Selbstverständnis und gesellschaftlicher Status bilden die Folie, vor der sich die Sozialisation des jungen Deimling vollzog und werden daher Gegenstand der ersten Betrachtungen sein. Diese Abschnitte beschreiben den „Typus“ Deimling mehr als den „Aktivisten“, seine Prägung durch das Umfeld mehr als seine Außenwirkung, seine Haltung mehr als seine Handlungen. Isoliert betrachtet, wären diese ersten 50 Jahre in Deimlings Leben eine Biographie kaum wert. Seine militärische Karriere vollzog sich stringent aber unauffällig; weder tat er sich durch außergewöhnliche Aktionen hervor noch ließ er sich etwas zu Schulden kommen. Deimlings innere Haltung wie auch sein Werdegang glich dem Hunderter anderer Offiziere seiner Generation. Gleichwohl bildet diese weitgehend unspektakuläre Phase die Basis, auf der sich die spätere biographische Entwicklung epistemologisch aufbaut und aus der heraus wichtige Verhaltensmuster Deimlings erklärbar werden – sein vielzitiertes „brennender Ehrgeiz“, sein Hang zu Eigenmächtigkeiten, aber auch sein Mut zu unkonventionellen Schritten gegen alle äußeren Anfeindungen und Widerstände. Die soziologischen, psychologischen und politischen Determinanten dieser Verhaltensmuster zu destillieren und sie einzuordnen in den mentalitäts- und

²⁵ Gestrich, Biographieforschung, S. 17.

sozialhistorischen Kontext des Milieus, in dem sich Deimling bewegte, soll Aufgabe der ersten Kapitel sein.

Mit seiner Meldung zur deutsch-südwestafrikanischen Schutztruppe zurzeit des Herero-Aufstandes trat Deimling aus der Anonymität seiner Offizierslaufbahn heraus und in die Phase der gesellschaftlichen Interaktion ein, die im wesentlichen sein späteres Image als ‚Paradewilhelminer‘ und Vorzeige-Militarist prägen sollte. Deimlings militärisches Vorgehen in der Kolonie, zunächst als Regimentsführer, dann als Kommandeur der Schutztruppe, ist von der Forschung vergleichsweise ausführlich, jedoch höchst gegenläufig rezipiert worden: Während die jüngeren Kolonialhistoriker ihn aufgrund seiner Teilhabe am Vernichtungsfeldzug gegen die Hererostämme als „Prototyp“ des rassistisch motivierten Kolonialchauvinisten ausmachen, werten Friedensforscher seinen nachfolgenden Verhandlungsfrieden mit den aufständischen Namas als frühes Indiz seiner pazifistischen Gesinnung.²⁶ Mit beiden Fehlurteilen aufzuräumen und die tatsächliche Bedeutung der kolonialen Episode für Deimlings Denken und Handeln nach 1918 herauszuarbeiten, ist Ziel des Abschnitts über die Jahre 1904-1907.

Über die dezidiert militaristische Grundhaltung des Generals hingegen und sein tiefes Ressentiment gegen die zivilpolitischen Instanzen im Kaiserreich herrscht weitgehend Einigkeit in der Forschung. Was sich bereits während seiner Aktivitäten als Kommandeur der Schutztruppe andeutete, sollte in den Folgejahren offen hervortreten und schließlich in der Zabern-Affäre wenige Monate vor Kriegsausbruch kulminieren: In dieser Phase zwischen 1907 und 1914 befand sich der General auf dem Höhepunkt nicht nur seiner Laufbahn im Heer, sondern auch seiner Karriere als Militarist; kein höherer Offizier unterhalb der Reichsleitung verfügte in dieser Zeit über einen vergleichbaren Bekanntheitsgrad in der deutschen Öffentlichkeit. Seine antipazifistischen Tiraden und militärischen Machtdemonstrationen als Kommandeur an der deutsch-französischen Grenze begründeten im wesentlichen seinen Ruf als „Säbelrassler“ und „Pazifistenfresser“, der noch viele Jahre nachhallen sollte. Deimlings Selbstinszenierung als militärischer Hardliner sowie seine dramatisch unterschätzte Rolle in der konstitutionellen Krise des Kai-

²⁶ Vgl. Dülffer, Rezension „Pazifistische Offiziere“ in: MGZ 59 (2000), S. 584. Zum Deutungsmuster der modernen Kolonialismusforschung siehe Zeller/Zimmerer, Oberkommando, in: Kolonialmetropole Berlin, S. 40f.

serreichs, die er mit der Zabern-Affäre heraufbeschwor, werden Gegenstand des vierten Kapitels sein.

Die nachfolgende „Urkatastrophe“ (George F. Kennan) des Ersten Weltkriegs leitete das vorzeitige Ende der militärischen Erfolgsgeschichte Deimlings ein, in dessen Gefolge der General seine fundamentale politische Kehrtwende vollzog. Deimlings Hybris an der Westfront, die Pionierrolle, die er beim ersten Gaseinsatz in diesem Krieg übernahm, seine massiven Konflikte mit den vorgesetzten Armeeführern sowie die Hintermänner und Motive seiner Kaltstellung sind in diesem Umfang bislang nicht erforscht worden. Neben der biographischen Bedeutung des Westfront-Traumas für Deimling verschafft die Mikroanalyse seiner Einsätze zugleich einen plastischen Eindruck von der Monströsität der Materialschlachten, der Dichotomie zwischen Generalstab und Frontkommandeuren und der Unkoordiniertheit militärischer Entscheidungsprozesse unter Kriegsbedingungen.

Die Ereignisse und Beweggründe, die zur politischen Kehrtwende Deimlings führten, sind nicht zufällig in einem mehrteiligen Kapitel dargestellt. Tatsächlich vollzog sich die innere und äußere Hinwendung des Generals zu Republik, Demokratie und Pazifismus nicht abrupt, sondern gleichsam in Etappen, wenn auch zügig und stringent. Welche Motive ihn zu dieser radikalen Zäsur veranlassten, inwieweit Kriegserfahrung, Kaiserflucht, persönliche Eitelkeiten und patriotischer Aktionismus in die Entscheidung einfließen und wie diese Faktoren zu gewichten sind, soll hier im Einzelnen diskutiert werden. Der Umstand, dass die Zahl der Militärs, die sich in dieser Zeit überhaupt der Friedensbewegung anschlossen, so gering gewesen ist²⁷, macht die Beleuchtung der Beweggründe für ihren Wandel um so evidenter. Den Werdegängen, Motiven und politischen Profilen pazifistischer Offiziere ist daher ein gesonderter Abschnitt gewidmet, der sich komparativ-typologisch mit dem Phänomen der „weißen Raben“ auseinandersetzt. Was sie vom Gros der ehemaligen Frontkämpfer unterschied, die sich nach dem Krieg dem Revisionismus und Revanchismus verschrieben, ob die Konvertierten gar

²⁷ Gerade 18 pazifistische Ex-Militärs hat die historische Friedensforschung bislang identifiziert. Wette, Offiziere, passim. Das Lexikon der Friedensbewegung von Donat/Holl führt unter 160 porträtierten Pazifisten sogar nur 12 Militärs.

über eine Art ‚Pazifismus-Gen‘ verfügten und wodurch ihre politische Arbeit nach 1918 gekennzeichnet war, soll an dieser Stelle näher untersucht werden.

Wie kaum eine andere Figur des öffentlichen Lebens verkörpert Deimling die Brüche, aber auch die Kontinuitäten der Zeit vor und nach 1918: So überzeugt – und überzeugend –, wie er im Kaiserreich den Paradewilhelminer und Hardcore-Militaristen gab, so eloquent trat er während der Weimarer Republik und darüber hinaus für Republik, Demokratie, Frieden und Völkerverständigung ein. Gleichzeitig legte er „Elemente des mentalen Gitterwerks“²⁸ frei, welche ihn zeitlebens als Angehörigen des Offizierkorps identifizierten: Sein militärischer Habitus, seine Aversion gegen die parlamentarische Debattenkultur und nicht zuletzt sein Patriotismus blieben feste Parameter in seinem Leben auch nach seiner politischen Kehrtwende.²⁹

Die Betrachtungen der Weimarer Jahre bilden das Herzstück der Analyse Deimlings als Homo politicus. Ein ebenso komplexes wie spannungsreiches Forschungsterrain – vereinigte der General doch gleich ein Bündel scheinbar gegensätzlicher Attitüden und Überzeugungen auf sich: Er kämpfte gegen den Krieg und liebte doch das militärische Zeremoniell. Für die linksliberale DDP betätigte er sich als unermüdlicher Wahlkampfhelfer und wollte sie dennoch nie als Kandidat offiziell repräsentieren. Mehr als jeder andere Akteur aus seinem politischen Umfeld drängte er nach Massenwirksamkeit und blieb doch zeitlebens ein radikaler Individualist ohne echte Lobby. Diesen Widersprüchen nachzugehen, Deimlings Selbstverständnis auszuloten, die Instrumentarien seiner politischen Arbeit und deren öffentliche Wirkung zu bestimmen, sind Gegenstand des zweiten Teils der vorliegenden Biographie. Die zentralen Fragestellungen lauten hier: Wie lässt sich der General zwischen den ideologischen Eckpfeilern Liberalismus, Nationalismus und Pazifismus verorten und wo lagen die Prioritäten seines Engagements? Wie ist die Vielfalt seiner Aktivitäten auf nationaler und internationaler

²⁸ Engelbrecht, *Autobiographien*, in: *Einführung in die Interpretation historischer Quellen*, S. 63, der in der autobiographischen Quelle einen wesentlichen, wenn nicht sogar den einzigen „Zugang zur Mentalität vergangener Zeiten“ sieht.

²⁹ Die epochenübergreifende Fortwirkung von Mentalitäten wird in der Forschung noch immer unterschätzt: „Manch scharf gesetzten Zäsuren der jüngeren deutschen (Militär-)Geschichte, etwa 1914/18 oder 1945, verlieren bei der Berücksichtigung der mentalen Strukturen [...] an Eindrücklichkeit“, konstatiert Marcus Funck und Deimling liefert, zumindest was seine innere soldatische Haltung anbelangt, einen sichtbaren Beleg für diese These. Funck, *Militär, Krieg und Gesellschaft*, in: *Was ist Militärgeschichte*, S. 167.

Ebene zu bewerten? Worin bestand einerseits das Geheimnis seiner Popularität, andererseits der Grund für seine ungemein polarisierenden Wirkung über alle politischen Lager hinweg? Schließlich: Warum blieb Deimling trotz seines unermüdlichen Aktivismus und seiner Omnipräsenz in der politischen Öffentlichkeit über 14 Jahre die Aufnahme in die ‚Hall of Fame‘ der deutschen Friedensbewegung versagt?

Pazifistische Offiziere wie Deimling erkannten früher als andere, in welche Richtung die deutsche Politik nach 1918 steuerte. Bremsen oder gar aufhalten konnten sie den zweiten „Griff nach der Weltmacht“ durch die nationalsozialistischen Machthaber gleichwohl nicht. Deimlings letztlich geringer Einfluss auf die politische und gesellschaftliche Entwicklung der Weimarer Republik und schließlich sein Absinken in die Bedeutungslosigkeit nach 1933 ist zugleich Synonym für das Schicksal der Friedensbewegung insgesamt. Vorliegende Arbeit mag insofern auch als Beitrag zur historischen Demokratieforschung gelten. Auch wenn Deimling, wie alle seine Mitstreiter, nur unzureichende Mittel zur Durchsetzung seiner Ziele einsetzte, den letzten Schritt ins politische Machtzentrum scheute und deshalb nur ein „Rufer in der Wüste“³⁰ blieb, so hat doch gerade er, obwohl ursprünglich dem wilhelminisch geprägten ‚Gegenlager‘ entstammend, den Weg in die politische Moderne gewiesen und langfristig seinen Beitrag zur Begründung der demokratischen Tradition und Friedenskultur in Deutschland geleistet.

Quellenlage und Forschungsstand

Über Leben und Wirken Berthold von Deimlings existiert bis heute, abgesehen von seinen eigenen Memoiren, keine Monographie und er befindet sich hierin in guter Gesellschaft mit nahezu allen pazifistischen Offizieren der Zwischenkriegszeit.³¹ Dass keine umfassenderen Einzeluntersuchungen zu dieser zugegeben kleinen, aber historisch hochinteressanten Gruppe vorliegen, mag neben Berührungs-

³⁰ Wette, *Offiziere*, S. 11.

³¹ Zur kläglichen historiographischen Rezeption mahnt der Militärhistoriker Wolfram Wette, „es würde den Historikern gut anstehen, sich mit dem intellektuellen Werdegang und den friedenspolitischen Ideen dieser pazifistischen Offiziere gründlicher als bislang geschehen auseinanderzusetzen und sie damit in die Erinnerung der heutigen Generationen zurückzuholen.“ Wette, *Führungsschicht*, S. 62.

ängsten in der Zukunft³² auch in der oft schwierigen Quellenlage begründet sein. Nur wenige der friedenspolitisch engagierten Militärs haben in nennenswertem Umfang Briefe und Schriften hinterlassen; kaum ein Nachlass fand den Weg in die öffentlichen Archive.

Demgegenüber erweist sich die Quellenlage zu Berthold von Deimling als vergleichsweise ergiebig. Grundlage der vorliegenden Studie bilden vornehmlich der insgesamt 36 Mappen umfassende Nachlass sowie die 1930 publizierte Memoiren des Generals, autobiographische Schriften und private Hinterlassenschaften seiner Weggenossen vor und nach 1918, mehrere hundert Pressepublikationen³³ sowie amtliche Dokumente und Schriftwechsel insbesondere aus den Beständen des Reichskolonialamts und der Reichskanzlei. Die amtlichen Bestände waren für die Untersuchung namentlich der Vorgänge in Deutsch-Südwestafrika und in Zabern von besonderem Wert, da sie umfangreiches, teilweise bis heute unausgewertetes Material enthalten. Deimlings Rolle im Weltkrieg, seine militärische Beurteilung durch Vorgesetzte und die Hintergründe seiner Entlassung wiederum konnten aufgrund der Zerstörung der Akten des Militärkabinetts bei der Bombardierung des Potsdamer Heeresarchivs im Frühjahr 1945 nur auf Umwegen erschlossen werden. Neben dem Reichsarchivwerk, das – quellenkritisch gegen den Strich gebürstet – nach wie vor eine wertvolle Quelle für das operative Geschehen darstellt, erwiesen sich das im Militärarchiv Freiburg erhaltene Hintergrundmaterial der Kriegsgeschichtlichen Forschungsanstalt, das zur Erstellung des Reichsarchivwerks gesammelt worden ist, als ergiebiger Bestand. Über die militärischen und persönlichen Qualitäten Deimlings als Offizier und Kommandeur wiederum geben die überlieferten Personalakten aus dem Nachlass Kurt von Priesdorff Auskunft, die verschiedene Beurteilungen Deimlings durch seine Vorgesetzten enthalten. Für die Analyse der inneren Handlungsmotive des Generals, der Hintergründe seines politischen Wandels, seiner Denk- und Verhaltensmuster sowie seiner öffentlichen Stellung und Wirkung bilden die privaten und autobiographi-

³² Siehe dazu auch unten, S. 19ff.

³³ Die breit gestreuten Zeitungsartikel von und über Deimling sind überwiegend der Ausschnittsammlung im Nachlass sowie dem Pressearchiv des Reichslandbundes entnommen. Sofern hinsichtlich ihrer Herkunft und Datierung eindeutig identifizierbar, sind sie in das Literaturverzeichnis aufgenommen worden. Wichtige Spezialmedien wie das Verbandsorgan „Das Reichsbanner“ oder „Die Friedenswarte“ wurden gesondert ausgewertet.

schen Hinterlassenschaften Deimlings wie auch seiner Zeitgenossen einen reichen Fundus. Sie sollen im folgenden quellenkritisch näher beleuchtet werden.

Deimlings Nachlass enthält neben einem mehrbändigen Memoirenmanuskript, Kartenmaterial und Fotodokumenten vorwiegend Korrespondenzen betreffend seine politischen Aktivitäten aus den Jahren 1919 bis 1942, Vorträge und Denkschriften sowie zahlreiche Presseartikel aus der Feder Deimlings oder von Dritten über sein öffentliches Wirken vor und nach 1918; ferner Kriegstagebücher aus seiner Kommandeurzeit in Deutsch-Südwestafrika sowie aus dem Generalkommando während des Westfronteinsatzes im Ersten Weltkrieg 1914 bis 1916.³⁴ Handschriftliche Aufzeichnungen oder Tagebücher hingegen fanden ebenso wenig Eingang in den Nachlass wie Privatkorrespondenzen mit Freunden und Gesinnungsgenossen. Es ist jedoch sicher davon auszugehen, dass die 1928 niedergeschriebenen Erinnerungen auf der Basis früherer Aufzeichnungen verfasst worden sind – ohne ihre Existenz wäre Deimling eine solch detailreiche Schilderung der Ereignisse aus 75 Jahren schlechthin unmöglich gewesen. Auch die wenigen, aber gleichwohl vorhandenen Briefwechsel in den Hinterlassenschaften von Weggefährten deuten darauf hin, dass offenbar sämtliche privaten Papiere bei Übergabe an das Archiv entfernt worden sind.³⁵ Insofern bilden die wenigen erhaltenen Privatbriefe in den Beständen der Freunde Deimlings eine wichtige Quelle zur Abrundung des Bildes über Wesen und Wirken des Generals.³⁶

Unschärfen in der biographischen Erfassung, namentlich was die privaten Lebensumstände betrifft, sind dennoch mitunter unvermeidlich. Zu Deimlings Jugend, Ehe, Familienleben und gesellschaftlichen Umgang gibt es, abgesehen von einigen knappen Äußerungen in seinen eigenen Lebenserinnerungen und ver-

³⁴ BA-MA, NL Deimling, N 559/1-36.

³⁵ Um den Erhalt des Deimlingschen Lebenswerks hat sich nach dessen Tode ausschließlich seine unverheiratete Tochter Elisabeth gekümmert, die auch den Nachlass ordnete und ans Militärarchiv Freiburg übergab. Deimlings Enkel Joachim von Kruse, der selbst dem Pazifismus nahestand, würdigte kurz nach dem Zweiten Weltkrieg Deimlings Leben in der Zeitschrift „Die Friedenswarte“, verbrachte danach jedoch den Großteil seines Lebens in der ehemaligen DDR und verstarb selbst im Jahre 2000. Kruse, Deimling, in: Die Friedenswarte 48 (1948), Nr. 6, S. 305-308. Weitere lebende Nachfahren Deimlings konnten nicht ausgemacht werden.

³⁶ Genannt seien hier insbesondere die Bestände in den Nachlässen von Deimlings Schulfreund Konstantin Fehrenbach, GLA, NL Fehrenbach, Nr. 1-21; Ludwig Quidde, BAK, N 1212; Carl Severing, Archiv der sozialen Demokratie Bonn, sowie dem Schriftsteller Hermann Popert, BArch, N 2229/1.

streuten Bemerkungen in den Aufzeichnungen von Zeitgenossen³⁷, kaum Hinweise. Immerhin sind manche Eigenheiten – seine spätere Alkoholabstinenz etwa – in den 1920er Jahren hier und dort in Presseberichten zu Tage getreten und fanden auch Eingang in den Nachlass. Dass das Bild des privaten Deimling hinter dem markanten, ja zuweilen grell hervortretenden, öffentlichen Deimling merkwürdig blass zurücktritt, ist augenfällig, aber nicht ungewöhnlich. Mit seiner Zurückhaltung in privaten Dingen bewegte sich der General durchaus in den Konventionen seiner Zeit und seines Standes. Emotionslosigkeit, ja „Kaltblütigkeit“ in der Selbstdarstellung, die Abwesenheit von Frauen und eine weitgehende Ausklammerung des Privatlebens zählte zu den hervorstechendsten Merkmalen von Militärs verfassten Memoiren. „Das Innerste nach außen zu kehren galt für die meisten Offiziere, wie ja im übrigen auch für die meisten zivilen Selbstzeugnisse dieser Zeit, als unschicklich“, stellt Markus Pöhlmann in seiner Studie über die Erinnerungskultur der Weltkriegsgeneration fest.³⁸ Abgesehen davon aber enthält der Nachlass manch wertvollen Quellenfundus, der nicht oder nur verkürzt in die veröffentlichten Memoiren des Generals eingeflossen ist, darunter etwa Deimlings schriftlichen Schlagabtausch mit Erich Ludendorff aus dem Jahre 1919, Unterlagen zum Kriegsverbrecher-Prozess gegen ihn zu Beginn der 1920er Jahre, schließlich Material aus der Zeit des Dritten Reiches, das Deimlings Bemühungen um Fortführung seiner politischen Arbeit und seine systematische Kaltstellung durch die nationalsozialistischen Machthaber dokumentiert.

Den konsistentesten Überblick über Deimlings Lebensstationen bietet seine selbst verfasste Autobiographie³⁹ „Aus der alten in die neue Zeit“, die in den Jahren 1927/28 entstand und 1930 im liberalen Berliner Ullstein Verlag erschien. Sie liefert nicht nur das Faktengerüst, sondern gibt zudem Aufschluss über die

³⁷ So etwa bei seinem Freund aus Leutnantstagen, Max von Gallwitz, und Schutztruppenoffizier Victor Franke; BA-MA, NL Gallwitz, N 710/5, Tagebucheintrag v. 12.1.1901; BAK, NL Franke, N 1030/3a, Tagebucheintrag v. 21.7.04, Bl. 347.

³⁸ Pöhlmann, Weltkriegserinnerungen, in: Der verlorene Frieden, S. 162.

³⁹ Die Begriffe „Memoiren“ und „Autobiographie“ werden in der vorliegenden Arbeit synonym verwendet, da eine „definitiv saubere Trennung [...] kaum zu erzielen ist“, wie Jörg Engelbrecht zu Recht bemerkt. Engelbrecht, Autobiographien, Memoiren, S. 63ff. Die feine typologische Unterscheidung, die die historiographische Forschung zwischen beiden Genres vornimmt, wird durch die Schriften selbst häufig ad absurdum geführt: Auf der einen Seite die Memoiren mit ihrer auf öffentliche Wirkung bedachten, selektiv-tendenziösen Darstellung biographischer „Highlights“ und der Absicht des Verfassers, seine Haltungen und Handlungen ex post fact zu legitimieren, auf der anderen Seite die Autobiographie als eine Art Rechenschaftsbericht über das gesamte Leben und dem primären Anspruch der Information des Lesers – diese scharfe Trennung existiert nur in der Theorie.

Selbstwahrnehmung des Generals als Soldat und als Homo politicus. Denn auch Deimlings Erinnerungen sind Lebensbericht und Legitimationsversuch zugleich, und – da noch während seiner aktiven politischen Zeit veröffentlicht – auch nicht frei von absichtsvoller Selbstinszenierung. Eben wegen ihrer Fragwürdigkeit als Quelle haben Historiker zeitgenössische Memoiren lange Zeit mit spitzen Fingern angefasst. Marcus Funck spricht hier nicht zu Unrecht von einer „Konditionierung auf den ‚quellenkritischen Reflex‘“⁴⁰. Mit der Renaissance der Biographik und dem Einzug der Alltags- und Mentalitätsgeschichte in die moderne Historiographie scheinen die Berührungängste allmählich überwunden. Eingebettet in den historischen Kontext, die persönliche Situation und Werthaltung des Verfassers und angemessen gewichtet gegenüber anderen Quellen, liefern Autobiographien durchaus originelle Erkenntnisse über Wahrnehmungen, Befindlichkeiten und persönliche Beziehungen, die sich aus amtlichem Material so nie gewinnen ließen. Eine Biographie wie die vorliegende wäre ohne diese Quelle nicht möglich gewesen, zumal Deimlings Memoiren aufgrund seiner neuen politischen Verortung und auch seiner generellen Neigung, ‚Tacheles zu reden‘, vielerorts ungeschminkter und selbstkritischer ausfallen als beim Gros seiner Zeitgenossen.

Die Gewichtung allerdings, die der bereits seit Jahren praktizierende Pazifist Deimling in seiner Autobiographie vornimmt, überrascht zunächst durch ihr deziert militärisches Gepräge. Seine Kriegseinsätze, obwohl diese insgesamt nur rund sechs Jahre seines Lebens umfassen, nehmen den mit Abstand größten Raum in seinen Erinnerungen ein: Der Schilderung des Ersten Weltkrieges widmet er mehr als 60 Seiten, der nur dreijährigen Periode als Schutztruppenkommandeur in Südwestafrika sogar 80. Was die minutiöse literarische Aufarbeitung seiner Kriegserlebnisse betrifft, gerierte sich Deimling jedoch als typischer Offizier: Nahezu jeder militärische Entscheidungsträger schrieb nach dem Ersten Weltkrieg seine Memoiren – sei es, um der Nachwelt die eigene Sicht der Ereignisse zu vermitteln, einen Rechenschaftsbericht abzulegen oder auch nur, um sich selbst ein Denkmal zu setzen. Auch Deimlings Selbstdarstellung entbehrt nicht legitimierender Elemente; die letztlich kriegskritische und pro-republikanische Bot-

⁴⁰ Inzwischen, so Funck, habe sich die Erkenntnis durchgesetzt, „daß autobiographische Zeugnisse Einsichten in die Eigen- und Weltwahrnehmung der Autoren bieten, die mit den Kategorien ‚richtig‘ oder ‚falsch‘ nicht zu fassen sind“. Funck, Geschichte von oben, in: Historische Anthropologie 7 (1999), S. 238.

schaft jedoch unterscheidet sein Werk dezidiert von den übrigen veröffentlichten Kriegserinnerungen.⁴¹

Auf sein zehnjähriges Wirken als „Vernunftrepublikaner“ und Friedenskämpfer verwendet Deimling nur rund 50 der insgesamt 280 Seiten, stellt also diese Phase seines Lebens durchaus nicht in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen. Im Gegenteil erscheinen seine politischen Kehrtwende, sein Bruch mit dem überkommenen System und dessen Eliten wie auch seine vielfältigen Aktivitäten nach 1918 seltsam untergewichtet. Zusätzlich lassen sich klare Manipulationen ausmachen: Seine Gesinnung vor dem Krieg wird nur verschleiert wiedergegeben; Kontroversen mit Offizierskollegen und Vorgesetzten betreffend seine eigene militärische Härte oder gar Unzulänglichkeit erscheinen häufig in weichgespülter Form oder fallen ganz unter den Tisch. Auffallend ist, dass Deimling sich namentlich dann als Legendenbilder in eigener Sache gerierte, wenn es um seine soldatischen „Tugenden“ ging. Politische Verfehlungen gestand er sehr viel freimütiger ein als militärische, was wiederum sein tief verwurzelt Selbstverständnis offenlegt, das seine Identität als Offizier bei aller Kritik am militärischen Stand letztlich über den zivilen Friedenskämpfer stellte. Typisch soldatisch geprägt ist auch Deimlings extreme Zurückhaltung im Urteil über Dritte. Zwar sparte er nicht mit massiver Schelte oder auch pauschalem Lob an die Adresse von Parteien, Gruppierungen, Verbänden oder Militäreinheiten. Doch mit persönlichen Äußerungen über Mitstreiter oder Gegner ging er ausgesprochen sparsam um. Für seinen Widersacher aus Weltkriegstagen, Erich Ludendorff, fand er noch die deutlichsten Worte – jedoch bezeichnenderweise nur was seine Kriegführung, nicht was seine politische Ausrichtung nach 1918 betrifft. Mehr noch überrascht das nahezu gänzliche Ausblenden seiner späteren Freunde und Mitstreiter aus den Kreisen der Friedensbewegung und der DDP. Die Memoiren bestätigen damit implizit die These, dass Deimling, wenngleich eingebunden in Partei und Reichsbanner, letztlich wie die meisten pazifistischen Offiziere ein Einzelkämpfer geblieben ist.

⁴¹ Zu den berühmten Ausnahmen gehört ferner die autobiographische Literatur des späteren Reichsministers Wilhelm Groener. Vgl. dazu sowie zu weiteren Memoiren militärischer Entscheidungsträger Pöhlmann, *Weltkriegserinnerungen*, in: *Der verlorene Frieden*, S. 149-170, der Deimlings Buch allerdings nicht in seine Betrachtungen einbezieht.

Einen interessanten Kontrast zu Deimlings Selbstdarstellung bilden die Erwähnungen des Generals in den Tagebüchern und Briefen von Zeitgenossen vornehmlich militärischer Provenienz, die breitflächig für die vorliegende Studie recherchiert und ausgewertet wurden. Dass Deimling schon als Offizier hoch umstritten war, tritt hier deutlich hervor.⁴² Die meisten Militärs, die mit dem ambitionierten Badener zu tun hatten, äußern sich kritisch bis abfällig über sein apodiktisches Gebaren, seinen ‚brennenden‘ Ehrgeiz und sein allzu forsches Vorgehen im Felde. Auch wenn Konkurrenzdenken und verletzte Eitelkeit gerade auf Seiten der höheren Offiziere hier oftmals die Feder geführt haben⁴³ – die Ungeschminktheit der Urteile namentlich in den privaten Aufzeichnungen vermittelt in der Summe einen recht präzisen Eindruck von Deimlings charakterlicher Disposition, seinem oftmals prekären Verhältnis zu Vorgesetzten und Untergebenen wie auch seiner Stellung im Heer insgesamt. In der umfänglichen militärischen Memoirenliteratur hingegen – keine Berufsgruppe hat so viele Erinnerungen publiziert wie die Offiziere – wird der General weitgehend totgeschwiegen⁴⁴, was auch darin begründet liegen mag, dass das Gros der Autobiographien nach Deimlings politischer Kehrtwende entstanden ist und dieser seitdem im Offizierkorps als *Persona non grata* galt.

Aber auch die pazifistischen und republikanischen Mitstreiter hielten sich auffällig bedeckt. Einzig General Paul von Schoenaich, der Moralphilosoph Friedrich Wilhelm Foerster – Deimlings geistiger ‚Geburtshelfer‘ nach 1918 – und der Sozialdemokrat Carl Severing räumten dem ‚Friedensgeneral‘ in ihren Memoiren

⁴² Die ausgesprochen disparaten Urteile über Deimling als Person finden sich weit verstreut in Privatnachlässen und Tagebüchern seiner Weggefährten und Widersacher. Als besonders ertragreich erwiesen sich die Aufzeichnungen und Korrespondenzen der Schutztruppenoffiziere Victor Franke, Ritter Franz von Epp und Cai Dame sowie der Weltkriegsoffiziere und -kommandeure Martin Chales de Beaulieu, Ernst von Chrismar, Max von Gallwitz, Adolf Wild von Hohenborn, Kronprinz Rupprecht von Bayern, Albrecht von Thier sowie Hugo von Freytag-Loringhoven (ausführliche bibliographische Angaben im Quellen- und Literaturverzeichnis).

⁴³ Der in der jüngeren Mentalitätsforschung verbreiteten Unsitte, „das rationale Erklären durch die ‚unmittelbare Erfahrung‘ kraft vorurteilsloser Inspektion der personengebundenen Quellen zu [...] ersetzen“, soll hier nicht gefrönt werden. Die Gefahr einer „historist fallacy“, eines Rückfalls in unreflektierte Methodiken, wird begegnet durch Einordnen des Geschriebenen in den historischen Kontext und die Berücksichtigung persönlicher Interessenlagen der Verfasser. Zit. Mommsen, *Krieg*, S. 22. Auf das heuristische Problem, welches die Heranziehung subjektiver Auffassungen Dritter zur Analyse einer Person grundsätzlich birgt, hat zuletzt auch Holger Afflerbach hingewiesen, *Kaiser Wilhelm II.*, S. 9 (Manusk., im Druck).

⁴⁴ Ausnahmen bilden hier Estorff, *Wanderungen*, S. 128, 132; Gallwitz, *Erleben im Westen*, S. 251; Ludendorff, *Werdegang*, 170; ders., *Kriegserinnerungen*, S. 23; ferner die publizierten Erinnerungen der Berichterstatter Nippold, *Erlebnisse*, S. 22, 32, 77; Rosner, Ritter, S. 88-105.

einige Zeilen ein.⁴⁵ Das öffentliche Schweigen der übrigen Weggefährten hingegen resultiert aus dem gleichen Motiv, warum die Presse auf ihrer steten Suche nach dem spektakulären ‚Aufreger‘ sich geradezu auf ihn stürzte: Deimling polarisierte wie kaum eine andere Figur quer durch alle politischen Milieus. Die scheinbare Ambivalenz seines Denkens und Handelns, seine eigenwillige Persönlichkeit und sein wehrhaftes Pazifismuskonzept, das sich letztlich keiner politischen Ideologie vollständig zuordnen ließ, nicht zuletzt die Disparität seiner ‚beiden Leben‘ schreckte viele ab, sich dem ‚Sonderling‘ aus Baden publizistisch zu widmen. Für Militärs wie Pazifisten gehörte Deimling jeweils zum falschen Lager, galt nicht als ihresgleichen.

Das Misstrauen der Zeitgenossen setzt sich nahtlos in der historischen Forschung fort. Nur wenige Historiker wagten sich bislang überhaupt an den prekären Untersuchungsgegenstand ‚Pazifistische Offiziere‘, ihre genauere Analyse stellt fraglos ein Desiderat in der Geschichtswissenschaft dar.⁴⁶ Und an diesem Befund hat sich, abgesehen von Wolfram Wettes zwar verdienstvollen, aber auch nur kursorischen Sammelband über pazifistische Offiziere aus dem Jahre 1999, bis heute nichts geändert.⁴⁷ Aufgrund des sehr viel höheren Bekanntheitsgrades, den Deimling bereits vor seiner Kehrtwende besaß, wäre zumindest in seinem Fall eine stärkere Rezeption zu vermuten gewesen. Doch auch er erscheint nur als Blindstelle in der einschlägigen Literatur. Allgemeine Darstellungen zu Kaiserreich und Weimarer Republik blenden den General nahezu vollständig aus und dort, wo er überhaupt Erwähnung findet, bleibt sein Bild diffus bis irritierend.⁴⁸ Auf der Ebene der Einzelstudien sieht es nicht besser aus: Für die politikgeschichtliche Forschung rückte der strikt außerparlamentarisch agierende General gänzlich aus

⁴⁵ Schoenaich, Damaskus, S. 147; Foerster, Erlebte Geschichte; Severing, Lebensweg, Bd. 2, S. 99, 159.

⁴⁶ Dies beklagte 1994 bereits der Friedensforscher Karl Holl. Siehe ders., Die deutsche Friedensbewegung 1914/18 bis 1933. Eine Auswahlbibliographie, in: Jahresbibliographie. Bibliothek für Zeitgeschichte, Essen 1994, S. 732.

⁴⁷ Insgesamt 17 hochrangige Militärs, die sich Ende des 19. und in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhundert friedenspolitisch engagierten, sind hier einer Analyse unterzogen worden. Die einzelnen Forschungsbeiträge, darunter auch der bereits eingangs erwähnte von Christoph Jahr über Deimling, beleuchten gesellschaftliche Stellung, politische Wirkung und partiell auch die Ursachen des Gesinnungswandels der konvertierten Militärs. Wette (Hg.), Pazifistische Offiziere, passim.

⁴⁸ Die gänzlich antagonistischen Beschreibungen Deimplings in Darstellungen über die Zeit vor und nach 1918 erwecken mitunter sogar den Eindruck, als handele es sich um zwei verschiedene Personen. Siehe hierzu beispielhaft das Handbuch zur Militärgeschichte, Bd. 3.V, S. 77; Bd. 4.VI, S. 160f.

dem Blick, allenfalls Partei- und Verbandsgeschichten nehmen ihn hier und da ins Visier.⁴⁹ Militär-, Sozial- und Mentalitätshistoriker vernachlässigen Deimling ebenso wie alle übrigen konvertierten Militärs wegen der Abweichung von der Norm einerseits und der geringen Stärke als soziopolitische Gruppe andererseits. Kurz: Für die Vertreter der meisten geschichtswissenschaftlichen Disziplinen stellen pazifistische Offiziere eine Quantité négligeable dar.

Die ersten Vorstöße zur historiographischen Erfassung von Pazifisten militärischer Provenienz unternahm Anfang der 1980er Jahre die noch vergleichsweise junge historische Friedensforschung.⁵⁰ Als Pioniere betätigten sich hier Helmut Donat und Karl Holl mit ihrem Speziallexikon zur Geschichte der Friedensbewegung im deutschsprachigen Raum, das immerhin die zwölf herausragendsten pazifistischen Militärs, darunter auch Deimling, in Kurzbiographien vorstellt. Doch die Pazifismusforscher tun sich schwer mit dem sperrigen Gegenstand – hatten doch die konvertierten Militärs eine sehr viel tiefgreifendere politische Kehrtwende zu vollziehen und präsentierten sie sich überdies als Pazifisten oft nicht ganz so ‚lupenrein‘ wie ihre zivilen Gesinnungsgenossen.⁵¹ Folglich entbehren die biographischen Darstellungen der Pazifismusforscher nicht einer gewissen Apologetik, was die Bewertung und Betonung des friedenspolitischen Elements betrifft. Bereits Holls früher Abriss über das Leben und Wirken Deimlings lässt den General in einem allzu heroischen Licht erscheinen. Insbesondere die sehr verkürzt dargestellten Hintergründe seiner vorzeitigen Entlassung aus dem Heer und seines politischen Wandels unterstellen einen Determinismus in Deimlings

⁴⁹ So etwa Heß, Deutschland, S. 246 und Stephan, Aufstieg, S. 279 in ihren Untersuchungen zur Geschichte der DDP; außerdem Rohe, Reichsbanner, S. 136, 304.

⁵⁰ Nach den ersten Pionierarbeiten unter anderem von Krippendorff Ende der 60er Jahre setzte die systematische Erforschung der Geschichte des deutschen Pazifismus mit Beginn der 80er Jahre ein, als sich in der Bundesrepublik eine neue Friedensbewegung im großen Stil formierte. Einen kursorischen Überblick lieferte zuletzt, wenngleich etwas unkritisch um die Legitimität des Forschungszweiges bemüht, Verhey, Geschichtsschreibung des Pazifismus, in: Perspektiven, S. 272-285; ferner Kühne, „Friedenskultur“, Zeitgeschichte, Historische Friedensforschung, in: Jahrbuch für Historische Friedensforschung, Bd. 9, S. 13-33, sowie Kruse, Kriegerische Geschichte und pazifistische Geschichtswissenschaft, in: GuG 24 (1998), S. 339-343. Aus dem Bestreben heraus, die eigene Geschichtslosigkeit zu überwinden und aus der Vergangenheit zu ‚lernen‘, entstand überdies eine ganze Reihe historischer Studien zur pazifistischen Bewegung in der Weimarer Republik. Zur Genese der Forschung speziell über diese Epoche siehe Wette, Militarismus und Pazifismus, S. 91f.

⁵¹ So nimmt es nicht wunder, dass über führende Pazifisten ziviler Provenienz inzwischen eine ganze Reihe Biographien vorliegen. Siehe stellvertretend die frühe Arbeit von Utz-Friedebert Taube über Ludwig Quidde; ferner Gilbert, Hellmut von Gerlach; Greuner, Hellmut von Gerlach; Burg, Friedrich-Wilhelm Foerster; Suhr, Tucholsky, Ossietzky und die Weltbühne.

pazifistischer Grundhaltung, die so nicht bestanden hat.⁵² Unter den wenigen biographischen Untersuchungen über pazifistische Offiziere liegen bislang überhaupt nur zwei in Buchform vor: Diejenige über den 1920 von Freikorps ermordeten Kapitänleutnant Hans Paasche bleibt jedoch wissenschaftlich unbefriedigend⁵³; und Schücking-Biograph Reinhold Lütgemeier-Davin will mit seiner Studie über den Weltkriegsoffizier und Dortmunder Pazifistenführer größere Erwartungen gar nicht erst wecken.⁵⁴ Über General Paul von Schoenaich wiederum, dessen Lebensweg die meisten Parallelen zu Deimling aufweist, existieren trotz hohen publizistischen Outputs seinerseits neben einigen lexikalischen Einträgen und einem Beitrag in Wettes Sammelband bislang nur zwei Aufsätze.⁵⁵

Bis heute kann die historische Friedensforschung ihren programmatischen Impetus nicht verhehlen. So versteht sie sich nach wie vor als „Zweig der Geschichtswissenschaft, der die normative Orientierung am Leitwert des Friedens und die analytische Frage der Friedensfähigkeit moderner Gesellschaften in historischer Perspektive als zentralen Antrieb [...] seiner wissenschaftlichen Arbeit begreift“⁵⁶. Dagegen ist prinzipiell auch nichts zu sagen, solange sich die Bewertung der beschriebenen Personen und Vorgänge an den historischen Fakten orientiert. Dies ist

⁵² Holl, Deimling, in: Die Friedensbewegung, S. 69f. Ähnlich teleologisch bemüht sich auch Hans-Jürgen Kremer, Deimlings „ethisch-politisches Denken“ als Konstante seiner Biographie herauszustellen. So unterstellt Kremer dem General ausgerechnet im Zusammenhang mit der Zaberner Affäre ein ernsthaftes, wenngleich „unglückliches“ Bemühen, „das Verhältnis zwischen preußischem Militär und elsässischer Zivilbevölkerung zu verbessern“. Tatsächlich war von der Verständigungspolitik, für die Deimling später eintrat, in dieser Zeit rein gar nichts zu spüren.

⁵³ Trotz Verwendung bislang unveröffentlichten Materials aus dem Nachlass bleibt die Arbeit von Werner Lange hinter den Ansprüchen moderner Biographik zurück. So verzichtet die Lebensbeschreibung fast vollständig auf eine analytische Einordnung in größere historische Zusammenhänge. Vgl. Lange, Hans Paasches Forschungsreise ins Innere Deutschlands, passim.

⁵⁴ In einem Forschungsbericht räumt der Autor selbst über seine Arbeit ein, dass sie zu der „Erforschung der ‚Konversion‘ deutscher Offiziere zum Pazifismus und seinen biographischen wie gesellschaftlichen Voraussetzungen [...] nur einen bescheidenen Beitrag“ liefern könne. Lütgemeier-Davin, Neuere Forschungen zur Geschichte der Friedensbewegung, in: Jahrbuch für historische Friedensforschung 5 (1996), S. 217f.; ders., Lothar Schücking.

⁵⁵ Dies dürfte im wesentlichen in der Ermangelung eines Nachlass liegen. Appelius, Der Friedensgeneral, in: Demokratische Geschichte VII (1992), S. 165-180; Gräper, „Militarismus ist keine Frage der Technik“, in: Jahrbuch für historische Friedensforschung 8 (1999), S. 235-254.

⁵⁶ Chiari, Militärgeschichte, in: Perspektiven der Historischen Friedensforschung, S. 288, Anm. 7. Vgl. auch die Einführung Karl Holls zum Hermes Handlexikon, Die Friedensbewegung, S. 14ff. Gerd Krumeich monierte jüngst zu dieser Problematik, dass sich Friedens- und Konfliktforschung wie auch die Militärgeschichte zu lange in den Dienst entweder (friedens-)politischer oder wehrwissenschaftlicher Interessen gestellt habe. Diesen „applikatorischen Charakter“ mit all seinen didaktischen Absichten gelte es zu überwinden – was durch die neueren mentalitätsgeschichtlichen Ansätze, die auch die Ebene des „historischen Verstehens“ einbeziehen, nach Krumeichs Auffassung auch zunehmend gelinge. Krumeich, Sine ira et studio?, in: Was ist Militärgeschichte?, S. 91-102, zit. S. 92f.

jedoch, wie im Verlauf der Untersuchung mehrfach nachgewiesen wird, beim Betrachtungsgegenstand Berthold von Deimling durchaus nicht immer der Fall. Auch um dieser Monokausalitätsfalle zu entgehen, in die bisherige biographische Versuche zur Annäherung an den General geraten sind, stützt sich vorliegende Arbeit auf eine möglichst breite Quellenbasis unterschiedlichster Provenienz.

Abschließend bleibt festzuhalten: Eine befriedigende Gesamtdarstellung der Lebens- und Wirkungsgeschichte einzelner pazifistischer Offiziere – von einer Kollektivbiographie ganz zu schweigen –, sowie eine genaue Analyse ihrer Motive, Haltungen und Handlungen steht bis heute noch aus. Daran mitzuwirken, diese Lücke zu füllen, soll Anspruch und Ziel der vorliegenden Untersuchung über politisches Leben und Wirken Berthold von Deimlings sein.

Teil A

Leben für den Krieg: Berthold von Deimling, 1853-1918

I. Zwischen liberaler Tradition und neuem Nationalismus: Kindheit und Jugend, 1853-1871

1. Familiäre Sozialisation

Berthold von Deimlings erstes Leben begann dort, wo sein zweites enden sollte: im „engen bürgerlichen Kreis des badischen Ländchens“¹. Am 21. März 1853 wurde Berthold Karl Adolf Deimling als ältestes von sechs Kindern in Karlsruhe geboren. Deimlings Mutter Anna, Tochter eines höheren Freiburger Postbeamten, entstammte dem oberbadischen Adelsgeschlecht von Stoeklern zu Grünholzek. Vater Gottfried Berthold (1823-1876) war Jurist im Staatsdienst – zunächst als Garnisonsauditor in Karlsruhe, dann Kreisgerichtsrat in Freiburg – und alles andere als ein reicher Mann. Die Familie musste von selbst für damalige Verhältnisse bescheidenen 1.000 Gulden (rund 2.000 Reichsmark) Jahresgehalt leben. Ein Grund, warum die Eltern für ihren Ältesten zunächst ein Theologiestudium ins Auge gefasst hatten: Ein Familienstipendium, das für die Pfarrer-Ausbildung von Nachkommen eingerichtet worden war, hätte die Haushaltskasse erheblich entlastet.²

¹ So die Beschreibung des ältesten Deimling-Enkels Joachim von Kruse, Deimling, in: Die Friedenswarte 48 (1948), Nr. 6, S. 305-308, zit. S. 306. Quellen zu Kindheit und Jugend Deimlings sind, wie häufig bei Offizieren des 19. Jahrhunderts, dünn gesät. Neben Kruse, der sich als Einziger aus dem familiären Umfeld öffentlich über seinen umstrittenen Verwandten geäußert hat, sind hier vor allem Deimlings eigene Memoiren zu nennen, Deimling, Zeit, S. 9ff., sowie die Kurzbiographie von Hans-Jürgen Kremer, Deimling, in: Badische Biographien N.F. Bd. 2, Stuttgart 1987, S. 60-63. Einen chronologischen Überblick bieten ferner die Lebenslauf-Daten im Nachlass Deimling, BA-MA, N 559/12 sowie die Personalakte Deimling im Nachlass Priesdorff, BA-MA, N 556/3, S. 567-571. Zur näheren verwandtschaftlichen Umgebung existieren darüber hinaus drei biographische Essays aus der väterlichen Linie, auf die im folgenden noch einzugehen sein wird.

² Deimling, Zeit, S. 13. Als die Familie 1864 nach Freiburg umzog, stieg das Jahresgehalt des Vaters auf 1.400 Gulden. Dennoch, so berichtet Deimling, „war Schmalhans bei uns Küchen-

Deimlings Vorfahren, zu seinem leisen Bedauern „zumeist Beamte oder Geistliche“, waren über Generationen hinweg eng mit der Region verbunden. Liberalismus und Zivilcourage zählte zum geistigen Erbgut der Familie. Deimling war stolz, in direkter Linie von dem Pforzheimer Bürgermeister Berthold Deimling abzustammen, der sich 1622 in der Schlacht von Wimpfen gemeinsam mit 400 Einwohnern gegen das überlegene katholische Heer des Feldherrn Johann Graf von Tilly stellte und so die protestantische Union des Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach vor der Vernichtung rettete.³ Sein Großvater väterlicherseits war Oberhofprediger in Karlsruhe, galt als undogmatischer Philanthrop und war sozial engagiert. In der Revolution stand er auf der Seite des Großherzogtums, ohne jedoch politisch weiter hervorzutreten.⁴ Deimlings Onkel Otto, ältester Bruder seines Vaters, machte sich als liberaler Schulreformer einen Namen, gehörte über 12 Jahre der Oberschulbehörde an, modernisierte die wissenschaftliche Lehrerausbildung und den Gymnasiallehrplan. Engagiert und beharrlich in seinen Zielen, war er gleichwohl „selbst allem schneidigen Eingreifen abgeneigt“, da „seiner Natur jede Härte [...] fern lag“.⁵ Ganz anders Deimlings Großvater mütterlicherseits: Der Oberpostrat a.D. Carl von Stoeklern wohnte seit 1864 in Deimlings Elternhaus und war „ein grimmiger Feind der Demokraten“, der 1848 Freischärler mit dem Jagdgewehr beschoss, was Deimling mit dessen adliger Herkunft begründete. „Von ihm habe ich bestimmt kein badisches Demokratenblut mitbekommen, wohl aber von meinem Vater, der wie viele seiner Kollegen sehr freie politische Anschauungen hatte.“⁶

Von einem „patriarchalisch strengen Erziehungsstil“, den Martin Doerry als Ursache für die „ausgeprägte Autoritätsfixierung“⁷ vieler Wilhelminer ausmacht, war

meister“, zumal kurze Zeit später die beiden jüngsten Geschwister Lina und Adolf geboren wurden. Ebd., 16.

³ Ebd., S. 9f. Deimling und die Pforzheimer Bürgerwehr fanden bei diesem Einsatz den Tod.

⁴ Großvater Ludwig Friedrich (1791-1861) führte einen kinderreichen Pfarrhaushalt, dem neben Deimlings Vater noch 13 Geschwister angehörten. Die Großmutter war die Tochter eines badischen Musikdirektors. Zu Leben und Wirken des Hofpredigers siehe Doll, Ludwig Friedrich Deimling, in: Badische Biographien, S. 167f.; Trauerrede für Ludwig Friedrich Deimling v. 4.12.1861, Sonderdruck Karlsruhe 1861, BA-MA, NL Deimling, N 559/36.

⁵ Wendt, Otto Deimling, S. 557. Über persönliche Kontakte Deimlings zu seinem Onkel ist nichts bekannt. Otto Deimling (1821-1875) starb wie auch Deimlings Vater bereits mit 53 Jahren.

⁶ Deimling, Zeit, S. 11.

⁷ Doerry, Übergangsmenschen, S. 98ff.

im Hause Deimling in der Tat nicht viel zu spüren. 1858 zog die Familie nach Hornberg um, ein malerisches Amtsstädtchen im südlichen Schwarzwald. Deimling verbrachte dort seine Grundschuljahre in einer Atmosphäre großer Liberalität. „Die ganze Seligkeit meiner Kindheit liegt in dem Wort Hornberg“, urteilte er später.⁸ Christoph Jahrs These hingegen, Deimling „war und blieb [...] sein ganzes Leben lang ein typischer ‚Wilhelminer‘“, stellt die soziobiographischen Rahmenbedingungen auf den Kopf: Weder wurde Deimling, der urbadische Bürgerspross, als Wilhelminer geboren, noch wuchs er als solcher auf.⁹ Die Toleranz der Eltern, die es dem Sohn Berthold sogar ermöglichte, sich in seiner Berufswahl gegen den Willen des Vaters zu stellen, dürfte im Gegenteil den vielleicht wichtigsten Grundstein für Deimlings ausgeprägtes Selbstbewusstsein und seinen späteren Hang zu eigenmächtigen Handlungen gelegt haben. „Der temperamentvolle und eigenwillige, jedoch politisch äußerst erfahrungsoffene und konsequente Charakter weist ihn als einen untypischen preußischen General aus“, urteilt abweichend zu Jahr auch Hans-Jürgen Kremer in seinem biographischen Abriss. Eigenschaften, die sich, so Kremer weiter, „später entscheidend auf seine politische Haltung auswirkten und nur in Zusammenhang mit dem liberalen Geist seiner Familie und der ihn prägenden Atmosphäre badischer Amtsstädte verständlich werden“.¹⁰ Was immer Deimling in den folgenden Jahrzehnten wilhelminische Attitüden annehmen ließ – aus seinem Elternhaus stammen sie nicht.

Schon mit neun Jahren wollte Deimling General werden; 1862 spielte er im Städtchen Hornberg mit seinen Kameraden deutsch-französische Schlachten nach, trat als Gymnasiast der Freiburger Jugendwehr bei und übte Exerzieren auf dem Truppenplatz des 5. Badischen Regiments. Sein jüngster Onkel Ludwig (1833-1906) war sein einziges militärisches Vorbild in der ansonsten durchweg zivil orientierten Familie. Und tatsächlich weist Ludwigs steile Offizierslaufbahn bemerkenswerte Parallelen zu seiner eigenen späteren Karriere auf: Bereits mit 16 Jahren trat Ludwig Deimling in die Badische Artilleriebrigade ein, legte mit Best-

⁸ Deimling, Zeit, S. 11 sowie weitere Schilderungen aus seiner Jugendzeit S. 11-17.

⁹ Jahr, Deimling, in: ZfGO 142 (1994), S. 385. Legt man Martin Doerrys Definition bürgerlicher Mentalität im Kaiserreich zugrunde, der die kollektive Grundhaltung der „Übergangsmenschen“ in einer Gemengelage aus „Autoritätsfixierung, Assimilation und Aggression“ verortet, war Deimling sogar ein ausgesprochen „untypischer“ Wilhelminer. Doerry, Übergangsmenschen, S. 155-175.

¹⁰ Kremer, Deimling, in: Badische Biographien N.F. Bd. 2, S. 61.

noten die Prüfung zum Portepeefähnrich ab, war 1866 als Hauptmann am Feldzug gegen Preußen beteiligt, um nach dem Anschluss Badens Flügeladjutant des Großherzogs Friedrich I. zu werden. Im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 unter anderem für seine Mitwirkung an der Schlacht von Belfort mehrfach dekoriert, wurde Ludwig Deimling gerade 43-jährig Kommandeur eines Feldartillerieregiments und in den erblichen Adelsstand erhoben.¹¹

So groß der Eindruck gewesen sein mag, den die Militärkarriere seines Onkels auf den jungen Deimling machte – seine Eltern hatten zunächst andere Pläne mit ihm. 1864 wurde Vater Berthold Gottfried ins Freiburger Kreisgericht versetzt, Berthold kam aufs örtliche Lyzeum. Zu diesem Zeitpunkt stand bereits fest, dass er einmal wie sein Vater Jura studieren sollte – Privileg des Erstgeborenen. Für eine akademische Ausbildung seines ein Jahr jüngeren Bruders Ferdinand reichte das Geld nicht. Auch Deimling musste sich sein Taschengeld mit Nachhilfestunden verdienen. Das Freiburger Gymnasium durchlief er problemlos und mit „vielen guten Kameraden“, wie der in späteren Jahren eher als abweisend und ungesellig Beschriebene selbst betont. Zwar befand Deimling sich als Protestant in der schulischen Diaspora, doch konfessionelle Unterschiede spielten für ihn Zeit seines Lebens keine Rolle. Neben dem evangelischen Hermann Weber, der ebenfalls die Offizierslaufbahn einschlagen sollte, und dem Juden Daniel Mayer, später Rechtsanwalt in Freiburg, wurde der Katholik Konstantin Fehrenbach sein engster Freund aus Schülertagen.¹²

Niemand kannte Deimling so lange und so gut wie der spätere Zentrumspolitiker und Präsident der Weimarer Nationalversammlung. Fehrenbach eröffnete nach seinem zweiten juristischen Staatsexamen eine Anwaltskanzlei in Freiburg, wurde ein gefragter Strafverteidiger und gehörte bald zur bürgerlich-akademischen Honoratiorenschicht der süddeutschen Mittelstadt. Parallel startete er eine rasche politische Karriere im badischen Landtag und im Reichstag, die sich durch „ge-

¹¹ Seinem Wesen nach aber war Ludwig Deimling offenbar um einiges umgänglicher als sein Neffe. Biograph Rüdts von Collenberg beschreibt den Musteroffizier als „tatkräftig im Handeln, verbindlich im Umgang und von weitem Herzen für das, was andere bewegte“. Collenberg, Ludwig von Deimling, in: Badische Biographien, IV, S. 763-765, zit. S. 765. Zur Militärlaufbahn im Einzelnen siehe die Personalakten des Flügeladjutanten Ludwig Deimling (1849-1879), GLA 59, Nr. 81f., dort insbesondere Notenliste vom 9.10.1852, Erlaß des Großherzogs Friedrich v. 17.3.1868 sowie Personalbericht Ludwig Deimling v. 20.3.1871.

¹² Deimling, Zeit, S. 17f., 20.

radlinige Konsequenz“ auszeichnete. Anders als Deimling entwickelte Fehrenbach schon als Abiturient „eine Aversion gegen preußischen Militarismus“, aber zugleich „ein positives Verhältnis zur nationalen Machtentfaltung zum neuen Reich“, die er für seine eigene Laufbahn als Politiker zu nutzen wusste.¹³ Doch obwohl Werdegang und politische Anschauungen der beiden Schulfreunde zunehmend auseinanderdrifteten und kaum private Korrespondenzen überliefert sind,¹⁴ dokumentieren bereits die wenigen Punkte, an denen sich ihre Lebenswege in der Öffentlichkeit kreuzten, wie loyal Deimling und der ein Jahr ältere Fehrenbach über Jahrzehnte hinweg zueinander standen. So wagte der Zentrumsabgeordnete Ende 1913 in seiner legendären Reichstagsrede zur Zabern-Affäre den politisch heiklen Balanceakt, das Vorgehen des Militärs scharf zu verurteilen und zugleich seinen Freund in Schutz zu nehmen, indem er – wider besseren Wissens – öffentlich betonte, Deimling „sei kein Provokateur, sondern ein Volksmann, der es als seine Aufgabe ansehe, vom Soldaten zum Bürger Brücken der Verständigung zu schlagen und den Kastengeist zu bekämpfen“. Er, Fehrenbach, müsse es wissen, schließlich habe er mit ihm die Schulbank gedrückt.¹⁵ Deimling zeigte sich tief beeindruckt von der Loyalität seines Freundes in dieser schwierigen Situation. Ihre politischen Auffassungen „gehen zwar auseinander“, schrieb er kurz darauf an Fehrenbach, „trotzdem aber hast du ganz Recht gehabt, als du in deiner Rede sagtest, unsere Freundschaft werde dadurch nicht berührt. So soll es auch bleiben.“¹⁶ Nach dem Weltkrieg einte Zentrumspolitiker und Ex-General vor al-

¹³ Fehrenbach wurde nach der Jahrhundertwende unter anderem Fraktionsvorsitzender und Präsident des Badischen Landtags. Als letzter Reichstagspräsident des untergehenden Kaiserreichs und Vorsitzender der Nationalversammlung spielte der „konservativ-süddeutsche Demokrat“ eine wichtige Mittlerrolle zwischen den Parteien; die Weimarer Verfassung trug zu einem gut Teil seine Handschrift. Seine politische Karriere endete mit dem Scheitern seiner auf maximale Erfüllung ausgerichteten Reparationspolitik im Jahre 1921, die er als vierter Reichskanzler der neuen Republik gegen die Parlamentsmehrheit durchzusetzen versucht hatte. Eine Politik, die Deimling übrigens guthieß, wie im folgenden zu zeigen sein wird. Vgl. Kap. VII.1, S. 277ff. Zu Leben und Wirken Fehrenbachs siehe Becker, Fehrenbach, in: Zeitgeschichte in Lebensbildern, S. 137-147, zit. S. 137f., 146.

¹⁴ Ein Großteil des Fehrenbach-Nachlasses wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört. Die Restbestände im Generallandesarchiv Karlsruhe enthalten neben einigen privatdienstlichen Korrespondenzen aus seiner politisch aktiven Zeit vor allem Material zur Zabern-Affäre. GLA Karlsruhe, NL Fehrenbach, Nr. 1-21.

¹⁵ Zit. n. Süddeutsche Reichskorrespondenz 29, Nr. 11/12 v. 1.4.1926. Zur Haltung Fehrenbachs in der Zabern-Affäre siehe ausführlich Kap. IV.2, S. 123ff..

¹⁶ Brief Deimling an Fehrenbach v. 31.12.1913, GLA Karlsruhe, NL Fehrenbach, Nr. 9. Die süffisante Bemerkung des zeitgenössischen Bonner Historikers und Deimling-Gegners Fritz Kern, Fehrenbach habe sich auf parlamentarischer Ebene als Deimlings „Beschützer in der demokratischen Sphäre“ aufgeschwungen, ist zwar sachlich übertrieben, in der Tendenz aber nicht falsch.

lem der politische Pragmatismus, mit dem sie sich zügig den neuen Verhältnissen nach 1918 anpassten. Während allerdings in Fehrenbach, so Josef Becker in seinem biographischen Essay, „die politische Kontinuität von der Hohenzollern-Monarchie zur Weimarer Republik ihre Verkörperung“¹⁷ fand, sollte Deimling zum Symbol für die Diskontinuität beider Staatsformen werden.

2. Politische Prägungen

Die Einwirkung der liberalen Tradition Badens auf Deimlings politische Gesinnung war schon unter Zeitgenossen umstritten. Selbst die linksliberale Frankfurter Zeitung, die dem konvertierten General nach 1918 ausgesprochen wohlgesonnen war, hegte offene Zweifel an der Kontinuitätstheorie: „Ob der General von Deimling von jeher mit jenem Tropfen demokratischen Oels gesalbt war, den er seiner süddeutschen Heimat zu danken vermeint, möge [...] dahingestellt bleiben“.¹⁸ Tatsächlich lässt Deimlings später offen geäußertes Ressentiment etwa gegen den Parlamentarismus auf ein wenig ausgeprägtes Demokratieverständnis schließen, und er selbst bezeichnete sich bis zum Ende des Weltkrieges als ausgesprochen apolitisch.¹⁹ Legt man indessen den Habitus-Begriff Pierre Bourdieus zugrunde, nach dem die Denk- und Handlungsschemata eines Menschen ein „Stück verinnerlichter Gesellschaft“ darstellen, „deren Strukturen durch die Sozialisation einverleibt werden“, ²⁰ so lässt sich der Einfluss der badischen Heimat auf Deimlings Disposition als Homo politicus, wenngleich lange überlagert von den Einflüssen des preußisch-deutschen Militärwesens auf seine Person, wohl nicht mehr so leicht vom Tisch wischen. Fest steht: Vor 1918 war Deimling definitiv kein Demokrat, auch nicht latent, und wurde es nach eigener Aussage auch nach seiner

Fehrenbachs demonstrativer Loyalität gegenüber Deimling haftete in der Tat etwas von Nibelungentreue an. Kern im Vorwort zu Schenk, Zabern, S. IX.

¹⁷ Becker, Fehrenbach, in: Zeitgeschichte in Lebensbildern, S. 137. Zum politischen Pragmatismus Fehrenbachs, der wie Deimling den Staatszweck über die Staatsform stellte und den Übergang von der Monarchie zur Republik als ebenso notwendigen wie natürlichen Vorgang ansah, vgl. die Ausführungen des Zentrum-Forschers Winfried Becker (Hg.), Minderheit, S. 97.

¹⁸ Frankfurter Zeitung Nr. 932 v. 15.12.1930.

¹⁹ Berliner Tageblatt Nr. 98 v. 27.2.1927. Zu Deimlings Haltung gegenüber dem parlamentarischen System vgl. Kap. III.3, bes. S. 86ff.

²⁰ Hier zit. n. Reichardt, Bourdieu für Historiker?, in: Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft, S. 73f. Zum Habitus-Begriff insgesamt siehe Bourdieu, Sozialer Sinn, S. 101; ders., Entwurf einer Theorie der Praxis, S. 139-202.

Kehrtwende erst mit der Zeit.²¹ Doch seine Eigenwilligkeit, sein Hang zur Insubordination und seine Streitbarkeit zeugen klar vom liberalen Geist seines Elternhauses und den freiheitlichen Traditionen seines Geburtslandes.

Deimling wuchs in ein beispiellos fortschrittliches politisches Klima hinein: Während seiner Adoleszenz im Baden der späten 1860er Jahre herrschte allgemeines und gleiches Wahlrecht zur politisch entscheidenden Zweiten Kammer, Versammlungs- und Pressefreiheit sowie ökonomische Freizügigkeit. Für die Liberalen im übrigen Reich besaß das Großherzogtum, dessen politisches System auf einem breiten Konsens quer durch alle Schichten und Parteien basierte, in jeder Hinsicht Vorbildcharakter: Das gesamte 19. Jahrhundert hindurch war der südwestdeutsche Liberalismus „eine ausgesprochene Volksbewegung“, die mit der 1848er Revolution auch radikaldemokratische Züge aufwies. Liberalismus wie Demokratie hatten Anhänger auf allen sozialen Ebenen. Ihre Elite entstammte überwiegend dem gehobenen Mittelstand, akademisch gebildete Beamte wie Deimlings Vater und Unternehmer bildeten ihren Kern.²² Bereits seit 1818 verfügte Baden über eine Landesverfassung, die „immer wieder in liberalem Sinne reformiert worden war, wenn auch das ‚monarchische Prinzip‘ unangetastet blieb“. Auf die Verfassungsdebatten des Vormärz und die gescheiterte Revolution von 1848 folgte seit 1860 „die unumschränkte Herrschaft des auf die Revolution reagierenden gemäßigten Liberalismus“.²³ Bis zum Ende der Weimarer Republik sollten die Liberalen das Heft der Regierung nicht mehr aus der Hand legen; erst gegen Ende der 20er Jahre wurde der Liberalismus „hier wie im übrigen Deutschland zum belanglosen Splitter“²⁴ – um sich allerdings gleich nach 1945 wieder auf breiter Ebene neu zu formieren.

Hieran zeigt sich, wie überaus tief liberales und demokratisches Denken in der badischen Bevölkerung verankert war. An keinem anderen Ort im Reich hätte Deimling seine Kehrtwende nach 1918 so selbstverständlich vollziehen können.

²¹ Deimling, Lebenserinnerungen (masch.), BA-MA, NL Deimling, N 559/6, S. 535.

²² Vgl. die eingehende politische Analyse bei Fenske, Südwesten, passim, zit. S. 227; ferner Müller, Politik und Gesellschaft, S. 7.

²³ Müller, ebd. Der damit verbundene Übergang Badens zu einem „faktisch parlamentarischen Regierungssystem“ war bis dahin in Deutschland ohne Vergleich. Fenske, Südwesten, S. 126, ferner S. 245ff.

²⁴ Ebd., S. 229f.

Nicht Deimlings späte Rückbesinnung, sondern vielmehr seine frühe Abkehr von den politischen Traditionen seiner Heimat war die eigentliche Abweichung von der Norm. Verantwortlich dafür, dass Deimling sich für ein anderes Leben entschied als das seines Vaters oder seines Freundes Fehrenbach, war der Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges im Jahre 1870. Er wurde zum entscheidenden Impuls, der Deimlings Werdegang, sein Denken und Handeln, für die kommenden 50 Jahre bestimmen sollte. Eine „unbeschreibliche vaterländische Begeisterung“²⁵ habe ihn zu Beginn der Kampfhandlungen mitgerissen, schrieb Deimling später. Für eine Meldung zum Kriegsfreiwilligen war der damals 17-Jährige noch zu jung; ihm blieb zunächst nur der Eintritt in die örtliche Bürgerwehr.

Deimlings frühe Kriegseuphorie machte ihn zum Zeitgeistpionier: Tatsächlich sollte der Deutsch-Französische Krieg das „alles überragende und prägende Ereignis“²⁶ der nachfolgenden wilhelminischen Generation werden, wie Martin Doerry in seiner mentalitätshistorischen Studie über die Gesellschaft des Kaiserreichs nachgewiesen hat. Sogar in Süddeutschland, wo der Offizierstand „kein besonders großes Ansehen“ genoss und das öffentliche Leben wenig militärisch geprägt war, kam es durch den Krieg zu einem „raschen Stimmungsumschwung“ in der Bevölkerung. Die nationale Begeisterung wuchs, der Militarismus gewann sukzessive an Boden.²⁷ Das galt namentlich für die badische Bevölkerung, die seit dem deutsch-französischen Krieg eine spezifische „Frontland-Mentalität“ ausbildete, wie die kulturanthropologischen Zeugnisse der Region belegen: Rund um Freiburg, wo Deimling aufwuchs, zelebrierten die Badener einen „regelrechten Kult“ um die siegreiche 71er Schlacht des XIV. Armeekorps bei Belfort, an der auch Deimlings Onkel teilgenommen hatte. Ein Siegesdenkmal wurde errichtet, ein Belfort-Verein und ein Belfort-Tag etablierten sich; nach General von Werder, dem Führer des XIV. Armeekorps, wurden gleich mehrere Straßen benannt.²⁸

Auf den jungen badischen Beamtensohn wirkten die „machtvollen Eindrücke“ des Krieges wie eine Initialzündung. Gleich nach dem Abitur, das er und Fehrenbach

²⁵ Deimling, *Zeit*, S. 20f.

²⁶ Doerry, *Übergangsmenschen*, S. 179.

²⁷ Fischer, in: Hofmann, *Offizierkorps*, S. 128f., 133.

²⁸ Eine fundierte Analyse des Kriegskultes in Südbaden liefern Geinitz/Hinz, *Augusterlebnis*, in: *Kriegserfahrungen*, S. 20-35, zit. S. 32. Die Stimmung der Bevölkerung sollte im August 1914 bei Ausbruch des Weltkrieges allerdings rasch ins Gegenteil umschlagen. Siehe dazu Kap. V, S. 158f.

als Jahrgangsbeste bestanden, meldete Deimling sich zum Einjährig-Freiwilligen Dienst beim 5. Badischen Infanterie-Regiment 113. Vater Berthold Gottfried war strikt gegen eine Offizierslaufbahn seines Sohnes, erklärte sich aber mit einem Jahresdienst im Freiburger Regiment einverstanden.²⁹ Deimling selbst gab in der Retrospektive zu, „daß die Begeisterung für die eben durchlebte Zeit mit ihren großen militärischen Siegen mir den Offiziersberuf idealisierte“. Der junge Deimling, so urteilte auch die Schweizer Nationalzeitung, „unterlag offenbar doch dem suggestiven Glanz der ungestüm steigenden Sonne hohenzollernschen Kaisertums“. Eine Faszination, die nicht nur den badischen Beamtensohn erfasste, sondern schon bald zum Zeitphänomen werden und das preußisch-deutsche Militär landesweit zum Mythos machen sollte: „Im Fahrwasser der nationalen Einigung, in der Euphorie der Reichsgründung war das gesamte Korps idealisiert worden, eine Begeisterung, ja Verherrlichung des militärischen Wesens hatte sich gebildet, die fast kultische Formen annahm.“³⁰

²⁹ Zu diesem Zeitpunkt stand auch für Berthold noch fest, dass er danach Jura studieren würde. Deimling, *Zeit*, S. 22.

³⁰ So Ostertag, *Bildung*, S. 231; übrige Zitate aus Deimling, *Zeit*, S. 24; *National-Zeitung* Nr. 520 v. 5.11.1924, BA-MA, NL Deimling, N 559/35.

II. Vom badischen Bürgersohn zum Paradewilhelminer: Karriere im preußischen Heer, 1871-1904

1. Militärische Sozialisation

Am 1. Oktober 1871 trat Deimling als Einjährig-Freiwilliger in das 5. Badische Infanterie-Regiment 113 ein und setzte damit seinen Fuß auf jene Brücke, „over which the bourgeoisie crossed in order to place themselves on the side of the old Prussian military monarchy“.¹ Wie nachhaltig ihn dieser Seitenwechsel prägen sollte, vermochte er erst Jahrzehnte später zu ermessen. Mit seinem Eintritt in die Armee lag er jedenfalls voll im Trend. Im Zuge der Einigungskriege hatte sich die Zahl der Offiziere bis 1868 auf 12.924 praktisch verdoppelt; bis 1874 kamen noch einmal rund 4.300 hinzu.² Die Reorganisation des Heerwesens war in vollem Gange – eine Entwicklung, von der Deimling als Bürgerlicher unmittelbar profitierte: Zum einen vermochten die Adelsfamilien die enorme Nachfrage an Nachwuchskräften, die durch den stetig wachsenden Militärapparat entstand, allein nicht mehr zu decken. Zum anderen blieben Industrialisierung, liberale Einflüsse und das aufstrebende Bürgertum in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht ohne Auswirkung auf die soziale Zusammensetzung der Armee. Bestand das preußisch-deutsche Offizierkorps im Jahre 1860 noch zu zwei Dritteln aus Adli-

¹ Krumeich, *Military and Society*, S. 36. Die Sozialstruktur des preußisch-deutschen Offizierkorps und seine sukzessive „Verbürgerlichung“ seit Mitte des 19. Jahrhunderts gerieten schon früh ins Blickfeld der Forschung. Bereits 1927 setzte sich Major a.D. Franz Carl Endres, der sich wie Deimling nach dem Weltkrieg dem Pazifismus zuwandte, in einer viel beachteten Analyse kritisch mit der sozialpsychologischen Beschaffenheit der deutschen Militäreliten vor 1918 auseinander. Endres, *Soziologische Struktur*, in: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* 58/2, S. 282-319. Karl Demeters nachfolgende empirische Studie zum deutschen Offizierkorps aus dem Jahre 1930 gilt bis heute als Grundlagenwerk und Datenbasis für die zahlreichen sozial- und mentalitätsgeschichtlichen Studien der Nachkriegszeit. Exemplarisch seien hier genannt: Craig, *Armee*, bes. S. 241-415; Kitchen, *Officer Corps*; Bald, *Offizier*; außerdem die Beiträge von Messerschmidt und Deist in Michael Stürmers *Das Kaiserliche Deutschland*, S. 89-118 und 312-339, sowie der Sammelband von Hanns Hubert Hofmann, *Offizierkorps*, passim. Die soziologisch und didaktisch geprägte Studie von Ostertag, *Bildung*, enthält zusätzlich detailliertes statistisches Material. Dass das Forschungsfeld kulturgeschichtlich noch lange nicht ausgereizt ist, zeigen die jüngsten Arbeiten von Stoneman, *Bürgerliche und adlige Krieger*, in: *Adel und Bürgertum in Deutschland*, Bd. 2, S. 25-63, und Funck, *Bereit zum Krieg?*, in: *Heimat-Front*, S. 69-90.

² Vgl. Messerschmidt, *Offizierkorps*, S. 31f. Grund hierfür war der immer größer werdende Personalbedarf. Insgesamt wurde die Armee von rund 400.000 im Jahre 1874 auf über 760.000 vor dem Weltkrieg aufgestockt. Vgl. Craig, *Armee*, S. 259. Schmidt-Richberg setzt die Armeestärke 1914 mit 754.000 etwas niedriger an. Schmidt-Richberg, *Generalstäbe*, S. 18.

gen, so verringerte sich ihr Anteil bis zum Vorabend des Ersten Weltkriegs auf gerade 30 Prozent.³

Als Deimling sich im Herbst 1871 im Freiburger 113er meldete, trat er bereits in preußische Dienste; ein Jahr zuvor hatte das badische Großherzogtum durch die mit Preußen geschlossene Militärkonvention seine Landeshoheit über die Armee aufgegeben. Aus den badischen Regimentern wurden nunmehr „königlich-preußische mit den ‚hohen Hausnummern‘ 109 bis 114.“⁴ Damit gehörte Deimling nicht gerade dem angesehensten Armeeteil an. Je höher die „Hausnummer“ und je näher an der Reichsgrenze gelegen, desto geringer das Sozialprestige der jeweiligen Einheit, lautete die interne Faustregel.⁵ Entsprechend groß war hier der Anteil an Offizieren ohne „von“ im Namen. Vor allem in Deimlings Waffengattung, der Infanterie, setzte die Verbürgerlichung früh ein. Sie bestand schon im Jahre 1873, als er Leutnant wurde, zu 62 Prozent aus Bürgerlichen, während etwa die vornehmen Garde-Regimenter rund um Berlin teilweise zu 100 Prozent aus Adligen bestanden.⁶ Infanterieregimenter galten ähnlich wie Fußartillerie oder Pioniertruppen als Arme-Leute-Korps und waren es in der Regel auch. Angehörige unterer und mittlerer sozialer Schichten wiesen hier die höchste Dichte innerhalb des preußisch-deutschen Militärs auf. Dennoch blieben die Offizierkorps der süddeutschen Länder, namentlich im mittelständisch geprägten Baden, „von sozialen Spannungen [...] weitgehend frei“.⁷ Als Mitglied des gebildeten Bürgertums entsprach Deimling ohnehin dem typischen Herkunftsbild süddeutscher Offiziere: Im industriearmen Süden stellten Akademikerfamilien das Gros des Nachwuchses, Angehörige des Adels oder Industriellensöhne waren in diesen Regimentern die

³ Demeter, Offizierkorps, S. 29ff.; Meier-Welcker (Hg.), Offizierkorps, S. 163. Zu den regionalen Unterschieden siehe Ostertag, Bildung, S. 38f., Anm. 1 sowie dessen Exkurs zum Adelsanteil in den Badischen Regimentern, S. 83-89.

⁴ Zur Geschichte des badischen Armeekorps s. Harder, Handbuch Baden-Württemberg, 80-114, zit. S. 111.

⁵ Während angesehene Regimenter meist in der Nähe von Großstädten und Residenzen angesiedelt waren und ein entsprechend reges gesellschaftliches Leben genossen, waren die Garnisonen in den „gefürchteten Nestern“ an der Ost- und Westgrenze des Reiches „weit von jeder fürstlichen Huld entfernt“. Endres, Soziologische Struktur, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 58/2, S. 295; Breit, Generale, S. 11.

⁶ Der Trend sollte sich weiter fortsetzen: So wies die Infanterie in den 1890er Jahren eine Adelsquote von weniger als 23 Prozent auf; das Mülhausener Infanterie-Regiment 112, dem Deimling 1898 erstmals angehörte und das er 1903 kommandierte, kam sogar nur auf sechs Prozent Adlige. Vgl. Ostertag, Bildung, S. 48 sowie Tabelle S. 50; zum Mülhausener Regiment S. 84; ferner Demeter, Offizierkorps, S. 30.

⁷ Breit, Generale, S. 8, 11; zu Baden explizit auch Ostertag, Bildung, S. 83ff.

Ausnahme. Auch die Wahl der „plebejischen“ Waffengattung sollte sich für Deimling als vorteilhaft erweisen, denn für Bürgerliche mit zivilem Background bot die Infanterie die mit Abstand besten Karrierechancen. Zwischen 1904 und 1914 – jenem Zeitraum, als Deimling in Generalsrang kam – wurden 114 Beamten-öhne in der Infanterie zum General ernannt, in der numerisch sehr viel kleineren Artillerie waren es 44, in der elitären Kavallerie sogar nur 18.⁸

Deimling profitierte zweifellos von jenem „Sozialprotektionismus“, der von den Personalverantwortlichen im preußisch-deutschen Offizierkorps als „Instrument politisch gewünschter Selektion“ genutzt wurde.⁹ Als Sohn eines Juristen im Staatsdienst gehörte er zu jener vom Militär bevorzugten „Gruppe des arrivierten Bürgertums“, die sich aus Beamten- und Akademikerfamilien rekrutierte. Schon in den 1860er Jahren entstammte ein Drittel des deutschen Offiziersnachwuchses aus dieser Schicht. Damit wies diese Gruppe die gleiche Stärke auf wie die der Söhne aus Offiziersfamilien.¹⁰ Da sich das preußisch-deutsche Militär jedoch zunehmend als „Bollwerk gegen Liberalismus, Demokratie und Sozialismus“¹¹ verstand, standen die Offiziersanwärter bürgerlicher Provenienz unter besonderer Beobachtung. Jeder Aspirant, dessen politische Gesinnung auch nur im leisesten Verdacht stand, das Prinzip von Monarchie und Nationalstaat in Frage zu stellen, wurde rigoros ausgesondert. Dies legt den Schluss nahe, dass ein Offiziersanwär-

⁸ Vgl. die Studie von Daniel J. Hughes zur sozialen Herkunft der preußischen Generalität: Hughes, *Occupational Origins*, S. 3-33, insb. S. 32, Tabelle 5.

⁹ Bald, *Offizier*, S. 9. Als „erwünschte Kreise“ galten neben Offiziersfamilien Angehörige des Adels und der höheren Beamtenschaft, Gutsbesitzer und Landwirte. Aus dieser sozialen Homogenität resultierte jener spezifische Korpsgeist, der das höhere Militär ideologisch zusammenschweißte und auf den in den folgenden Kapiteln noch einzugehen sein wird. Wette, *Führungsschicht*, S. 48f.; ferner ders., *Offiziere*, S. 24ff. Die „soziale Manipulation“ in der Offiziersauswahl, mit der versucht wurde, das Heer gegen den gesellschaftlichen Wandel abzuschotten, hatte eine politische Tradition, die bis in die Zeit der Heeresvermehrungen zur Vorbereitung der deutschen Einigungskriege zurückgeht. Bald, *Offizier*, S. 38ff.; ders., *Sozialgeschichte*, S. 35.

¹⁰ Ebd., S. 31, 43, Tabelle 6. Der Trend zur Verbürgerlichung erhielt ab 1890 einen weiteren Schub, als Kaiser Wilhelm II. kurz nach seinem Amtsantritt via Kabinettsorder den „Adel der Gesinnung“ mit dem „Adel der Geburt“ gleichsetzte. Wörtlich verfügte der Kaiser, dass „die Offiziersaspiranten aus solchen Kreisen genommen werden, in denen dieser Adel der Gesinnung vorhanden ist.“ Dazu zählten vor allem Söhne von Gutsbesitzern und höheren Beamten, erst in zweiter Linie Söhne von Industriellen, Kaufleuten oder Ärzten. Siehe Allerhöchste Kabinettsordre v. 29.3.1890, *Militär-Wochenblatt*, Jg. 75 (1890), Nr. 32. In den 1890er Jahren kam bereits die Hälfte der bürgerlichen Offiziere aus Akademikerfamilien. Breit, *Generale*, S. 9. Zur personellen Zusammensetzung des Heeres ab 1888 vgl. die Tabellen bei Ostertag, *Bildung*, S. 42ff.

¹¹ Hierzu im Einzelnen Wette, *Offiziere*, S. 25f. Mit seiner „sichtbar rückwärts gewandten“ Personalpolitik nach Standeskriterien suchte sich das Militär vor sozialistischer Unterwanderung zu schützen und seine überkommene monarchisch-absolutistische Struktur zu konservieren. Craig, *Armee*, S. 242.

ter wie Deimling, der zwar Beamtensohn war, jedoch ob seines landsmannschaftlich-liberalen Hintergrundes zunächst einmal suspekt erschien, sich als der „bessere“, sprich: linientreue Soldat erweisen musste, um überhaupt in das Korps aufgenommen zu werden.

Der Zugang zum Einjährigen-Dienst bereitete Deimling keine Probleme. Als Absolvent eines humanistischen Gymnasiums reichte bereits das Abitur als „Standard-Bildungsqualifikation“¹², um ohne weitere Prüfungen angenommen zu werden. Weitere Privilegien hoben ihn von der Masse der Dienstpflichtigen ab: Als Einjähriger war er von sämtlichen Tagesverrichtungen in der Kaserne befreit, nach der Grundausbildung durfte er in Privatquartieren wohnen und konnte sich außerhalb des Dienstes frei bewegen. Selbst seine Uniform war durch einen andersfarbigen Vorstoß an den Schulterklappen gekennzeichnet.¹³ Die „suggestive Wirkung der Uniform auf junge Gemüter“ war immens, stellte Deimlings Offizierskollege und späterer Mitstreiter im Kampf gegen den Militarismus, Franz Carl Endres, sozialkritisch fest: „Im schlichten Grau der Volksmasse ‚glänzte‘ die Uniform. [Sie] war zu einer sozialen Auszeichnung geworden“ und verlieh ihrem Träger das Bewusstsein, ein Vertreter des „ersten Standes“ in der Gesellschaft zu sein.¹⁴

Doch Deimling genoss nicht nur den Statusgewinn, der mit der Zugehörigkeit zur exklusiven Offizierskaste verbunden war; er liebte auch die Macht. „Mit welchem Hochgefühl ich als Zwanzigjähriger zum erstenmal die Epauletten durch Freiburgs Straßen trug“, erinnerte er sich anlässlich seiner Ernennung zum Secondelieutenant am 12. April 1873. „Zweifellos war ich von der Bedeutung meiner neuen Stellung mehr durchdrungen, als es gerechtfertigt war. Aber wer führen will, muß auch stolz sein auf seine Verantwortung, sonst taugt er nicht zum Führer.“¹⁵

Deimlings Karriere-Ambitionen traten hier bereits deutlich zutage. Er wollte mehr als nur im Offiziersrock durch die Straßen flanieren. Anders als viele bürgerliche

¹² Bald, Kaiserheer, S. 10.

¹³ Vgl. Frevert, Das Militär als „Schule der Männlichkeit“, in: Dies. (Hg.), Militär und Gesellschaft, S. 169. Zur bevorzugten Behandlung der Einjährig-Freiwilligen siehe die Skizze von Lothar Mertens, Privileg, in: MGM 39 (1986), Heft 1, S. 59-66, bes. S. 62; ferner John, Reserveoffizierkorps, S. 126f.

¹⁴ Endres, Soziologische Struktur, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 58/2, S. 284f. Zum Selbstverständnis der Offiziersanwärter vgl. auch Wette, Offiziere, S. 24.

¹⁵ Deimling, Zeit, S. 24. Ähnlichen Stolz empfand auch Ludendorff, Werdegang, S. 9.

Reserveoffiziere¹⁶, die mit ihrer Stellung in der Armee vor allem gesellschaftliche Aufwertung zu erlangen suchten, strebte Deimling nach militärischen Erfolgen, Einfluss und Ruhm. Deimling wollte Höchstleistungen erbringen und dafür allerhöchste Anerkennung ernten, was ihm über weite Strecken auch gelingen sollte.

Die „mannigfaltigen Diensterleichterungen“ als Einjähriger erlaubten Deimling die parallele Aufnahme seines Jurastudiums in Freiburg. Doch wie viele andere Studenten im Freiwilligen-Dienst nahm er die akademische Ausbildung sehr viel weniger ernst als die militärische – zum Leidwesen der Professoren, die diesen „Mißstand“ bitter beklagten. Der Drill in der Kaserne mit seinem zuweilen derben Ton tat es Deimling sehr viel mehr an: „Das Exerzieren wurde mir leicht, und meine Vorgesetzten verstanden es, meinen Ehrgeiz zu wecken. [...] Dagegen erschienen mir die Vorlesungen über Pandekten, die ich nach dem Dienst in der Universität hörte, hoffnungslos ledern.“¹⁷ Als er nach Ablauf seiner Einjährigenzeit das Angebot erhielt, Berufssoldat zu werden, brauchte er keine Bedenkzeit mehr. Sein Vater trug die Entscheidung nolens volens mit.

2. „Schule der Männlichkeit“ – Leutnantsjahre und Kriegsakademie

Nach zwei Dienstjahren in Freiburg kam Deimling wie die meisten badischen Offiziere in preußisches Gebiet. Im August 1875 wurde er in das holsteinische Infanterie-Regiment Nr. 85 nach Rendsburg versetzt, doch von dem verbreiteten „Dünkel preußischer Offiziere gegenüber ihren sächsischen und süddeutschen Kameraden“ spürte der Badener nichts. Er adaptierte deren Umgangsformen so zügig, dass ihm von ehemaligen Freiburger Kameraden schon bald vorgeworfen wurde, er „sei ein reiner Preuß“ geworden“.¹⁸ Sein damaliger Vorgesetzter, Re-

¹⁶ Zu Rolle, Selbstverständnis und Verhalten der Reserveoffiziere siehe John, Reserveoffizierkorps, bes. S. 302ff.; zu den Militarismustendenzen im deutschen Bürgertum vor 1914 ferner Krumeich, *Military and Society*, in: *Military in Politics*, S. 36.

¹⁷ Deimling, *Zeit*, S. 24. Viele der Studenten, die zwischen Uni und Kaserne pendelten, brauchten statt des vorgeschriebenen Trienniums sieben oder acht Semester bis zum Abschluß oder brachen wie Deimling ihr Studium ganz ab, um sich ausschließlich auf ihre Militärkarriere zu konzentrieren. Mertens, *Privileg*, S. 62.

¹⁸ Deimling versichert dagegen, er sei „innerlich [...] immer Süddeutscher geblieben“. Deimling, *Zeit*, S. 29. Zu den landsmannschaftlichen Animositäten unter den Offizieren siehe Breit, *Generale*, S. 14.

gimentskommandeur Oberst von Spangenberg, bescheinigte ihm gute Integrationsfähigkeit: „Offenen Charakters und sehr kameradschaftlich, ist er im Offizierkorps zugleich sehr beliebt“¹⁹, schrieb er dem jungen Leutnant ins Zeugnis. Deimling fühlte sich in Rendsburg sichtlich wohl; er genoss, wenngleich in bescheidenem Rahmen, das gesellschaftliche Leben bei Stammtischrunden, im Kasino und auf örtlichen Bällen.²⁰ „Das kameradschaftliche Leben war besonders nett“, berichtete auch Deimlings Freund Max von Gallwitz, der zur gleichen Zeit als junger Artillerie-Leutnant in Rendsburg stationiert war und Deimling regelmäßig traf. „Im gemeinsamen Kasino aßen wir [...] an derselben langen Tafel [...]. Anlaß zu Liebesmahlen war öfter gegeben; da ging es mitunter recht ausgelassen zu. [...] Sogeannter Budenzauber pflegte [...] auch eine Rolle zu spielen.“²¹

Deimling gehörte indessen nicht zu den wohlhabenden Offizieren. Neben 75 Mark Leutnantsgehalt erhielt er noch eine geringe monatliche Zulage von seinem Vater. Als dieser ein Jahr später starb, fiel auch sie weg.²² Er lebte bescheiden, mietete sich in „die billigste Leutnantsstube von Rendsburg“ ein, leistete sich abends „meist nur ein Glas Bier“. Ein Schicksal, das er mit zahlreichen anderen Jungoffizieren teilte, wie die neuere Forschung belegt,²³ jedoch nicht so generali-

¹⁹ Beurteilung v. Spangenberg v. 15.10.1877, in: Biographien, Preußische Generale: Berthold Karl Adolf von Deimling, BA-MA, NL Priesdorff, N 556/3, S. 568f.

²⁰ Deimlings Schilderung seiner Rendsburger Stationierung (Deimling, Zeit, S. 26-29) liefert einen der wenigen Hinweise auf seine gesellschaftlichen Aktivitäten, die er in späterer Zeit nur noch auf Pflichttermine beschränkte. Auch dem Alkoholgenuss, dem er sich in den Leutnantstagen durchaus hingab, sollte er in den Folgejahren fast gänzlich abschwören. Siehe dazu auch Kap. X, S. 432.

²¹ Gallwitz, Mein Leben (handschr. Manusk.), BA-MA, NL Gallwitz, N 710/45, S. 115. Max von Gallwitz (1852-1937), gebürtiger Schlesier und Katholik, besuchte zeitgleich mit Deimling die Kriegsakademie und lebte nach dem Weltkrieg in Freiburg. Als einer der wenigen Generäle schlug er nach 1918 die Politikerlaufbahn ein, saß als DNVP-Abgeordneter im Reichstag, engagierte sich in der Sozialpolitik und im Katholikenausschuss. Dennoch blieb er Zeit seines Lebens dem für Kaiserreich-Militärs typischen konservativ-rückwärtsgewandten Denkmuster verhaftet und war zudem ein „ausgeprägter Antisemit“. Afflerbach, Gallwitz, in: Enzyklopädie Erster Weltkrieg, S. 519. Gallwitz schätzte Deimling vor 1918 sehr und konnte dessen politische Kehrtwende nach dem Weltkrieg überhaupt nicht begreifen. Gallwitz, Erleben im Westen, S. 251. Zu den Lebensstationen im Einzelnen vgl. auch die Biographie von Jakob Jung, Gallwitz, die allerdings nur als Faktengerüst taugt. Die im Osnabrücker Militaria-Verlag Biblio erschienene Dissertation ist zwar materialreich, doch auf Grund fehlender Quellenkritik und unübersehbar apologetischer Tendenzen von geringem analytischen Wert.

²² Deimlings Vater hatte bereits das Freiwilligen-Jahr finanziert. Nach § 8 Abs. 1 der Deutschen Wehrordnung mussten Einjährig-Freiwillige für ihre Bekleidung, Ausrüstung und Verpflegung selbst aufkommen. Je nach Standort und Waffengattung betrug der finanzielle Aufwand immerhin 2000-3000 Reichsmark. Vgl. Mertens, Privileg, S. 61.

²³ Heiger Ostertag hat in Gehaltstabellen und Beispielrechnungen die desolote Finanzlage der jungen Offiziere en detail offengelegt und kommt zu dem Ergebnis, dass das Dienst Einkommen „so knapp bemessen [war], daß es für Oberleutnante als nur wenig über dem Existenzminimum erachtet wurde und für Leutnante darunter lag.“ Ostertag, Bildung, S. 62ff.

sierbar war wie er später glauben machen wollte: „Die viel verbreitete Ansicht, daß in den Offizierkorps der alten Armee Luxus geherrscht habe, beruht auf Übertreibung. Besonders bei der Infanterie waren vermögende Offiziere selten [...]“²⁴ Letzteres traf durchaus zu, doch war der aufwändige Lebensstil vieler Offiziere mehr als nur Legende: Denn wer wie Deimling aus weniger reichem Elternhause stammte, sah sich in zunehmendem Maße mit dem finanzstarken Großbürgertum konfrontiert, dessen Söhne zuhauf ins Militär strömten. Das ausschweifende Leben, das mit der neuen Klientel im Offizierkorps Einzug hielt, beschäftigte sogar die preußischen Militärbehörden: „Ständig war man in Gesellschaft, Bälle, Tanzveranstaltungen und Empfänge gaben sich die Hand, ein recht unmilitärischer Luxus breitete sich aus“, beklagte Kriegsminister General Georg von Kameke in einer eigens verfassten Denkschrift „Über den Luxus in der Armee und die damit verbundenen Gefahren“.²⁵

Auch wenn die weniger angesehene und folglich „preiswertere“ Infanterie einen gewissen Schutz vor zwanghaftem Hedonismus bot – einigen kostspieligen gesellschaftlichen Verpflichtungen konnte sich auch Deimling nicht entziehen, denn Vorgesetzte und Kollegen einzuladen gehörte nicht nur zum guten Ton, es entschied auch über die Karriere. „Viele Offizierfamilien haben wochenlang schlecht und zu wenig gegessen, um die ‚standesgemäßen‘ Einladungen zu geben. Wer in dieser Hinsicht nicht mittat, bekam die entsprechende Bemerkung in seine Qualifikation“, wusste Franz Carl Endres aus eigener Erfahrung zu berichten.²⁶ Unter diesem Druck sollte Deimling noch länger stehen, denn auch die Heirat mit Elisabeth von Otto drei Jahre später besserte seine finanzielle Lage nicht. Seine Frau, obwohl Tochter eines Rittergutbesitzers, besaß „nur das ‚Kommißvermögen‘“. Also war Schmalhans ihr Koch, als es galt, im Offizierskorps das Gesicht zu wah-

²⁴ Deimling, *Zeit*, S. 28. Sein baldiger Generalstabkollege und späterer politischer Gegner Erich Ludendorff startete seine Karriere ähnlich bescheiden: „Jahrelang war abends ein oder zwei Mainzer Käse, Brot und Butter und dazu ein Glas Bier meine Abendmahlzeit.“ Ludendorff, *Werdegang*, S. 13.

²⁵ Zit. n. Ostertag, *Bildung*, S. 57. Manch jungen Offizier trieb der Zwang zum „Mithalten“ in hoffnungslose Überschuldung und nicht selten bis zum Selbstmord. Ebd., S. 62, Anm. 59. Ähnliches konstatiert auch Endres, *Soziologische Struktur*, in: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* 58/2, S. 299f. Das große Prosperitätsgefälle brachte Endres schon früh zu der zutreffenden Erkenntnis, dass allem „Kastengeist“ zum Trotz das Offizierkorps zumindest soziologisch gesehen „nicht homogen zusammengesetzt war“. Ebd., S. 301.

²⁶ Ebd., S. 305.

ren.“²⁷ Doch Deimlings Wahl der Waffengattung sollte sich auch in dieser Hinsicht als glücklich erweisen: Das Leben im Infanterieregiment war mit rund 100 Mark im Monat vergleichsweise billig, ein Gardeoffizier der Kavallerie dagegen musste bis zum Fünffachen aufwenden, um den dort üblichen Lebensstandard zu halten.

Den jungen Leutnants wurde rasch bewusst: Wer zu Geld kommen wollte, der durfte nicht den Offiziersberuf ergreifen. Mit einer Zivilkarriere als Jurist hätte Deimling wahrscheinlich sehr viel früher gut verdienen können²⁸, doch die Aussicht auf Reichtum war zweifellos das Letzte, was ihn in die Militärlaufbahn trieb. Seinem etwas jüngeren Kameraden Karl Hagedorn, der 1878 zum Regiment stieß, fiel schon damals die „strenge Selbstzucht und eine hohe Berufsauffassung“ an Deimling auf, und sein Rendsburger Vorgesetzter Oberst von Spangenberg notierte 1877 in den Personalbogen: „Secondelieutenant Deimling, recht gut militärisch beanlagt und eifrig bestrebt, sich wissenschaftlich fortzubilden, ist voller Pflichtgefühl und Hingabe für den Dienst und kann als ein in jeder Hinsicht recht tüchtiger, brauchbarer Offizier bezeichnet werden. [...] Er führt die Geschäfte eines Untersuchung führenden Offiziers mit viel Umsicht und Verstand und berechtigt zu den besten Hoffnungen.“²⁹ Diese Beurteilung sollte Deimlings Eintrittskarte in die Kriegsakademie werden.

Zur Berliner Kriegsakademie, dem Sprungbrett in die höhere Laufbahn, konnten sich Leutnants und Oberleutnants erst nach drei aktiven Dienstjahren anmelden. Zugelassen wurde, wer „körperliche, geistige und charakterliche Eignung“ vorweisen konnte, die vom zuständigen Truppenkommandeur bestätigt werden musste, und die Aufnahmeprüfung bestand. Die Selektion war scharf. Von jähr-

²⁷ General v. Deimling, Ein Schattenriß, Neues Wiener Journal Nr. 11051, v. 24.8.1924, BA-MA, NL Deimling, N 559/36. Das Vermögen, das Deimlings Frau mit in die Ehe brachte, betrug 12.000 Taler. Deimling, Zeit, S. 29.

²⁸ Der Rubel sollte für Deimling erst Jahrzehnte später rollen. Als Schutztruppenkommandeur in Südwestafrika im Jahre 1906 verdiente er 18.915 Mark – mehr als der Direktor der Kriegsakademie. 1913, als Kommandierender General in Straßburg, brachte er es schließlich auf 13.980 Mark Grundgehalt plus 18.000 Mark Dienstzulage. Zu diesem Zeitpunkt war er allerdings bereits 60 Jahre alt. Vgl. die Besoldungstabellen bei Sassen, Kolonial-Militärrecht, S. 132 und bei Kormann, Gehaltsansprüche, S. 52f.

²⁹ Hagedorn, General von Deimling, in: Das Reichsbanner Nr. 14 v. 15.7.1926; Beurteilung v. Spangenberg v. 15.10.1877, in: Biographien, Preußische Generale: Berthold Karl Adolf von Deimling, BA-MA, NL Priesdorff, N 556/3, S. 568f.

lich 800 Bewerbern wurden durchschnittlich 150 bis 160 übernommen.³⁰ Und die gute Beurteilung seines Vorgesetzten war für Deimling erst die halbe Miete. Die Eingangsprüfung – ganz auf die späteren strategischen Aufgaben im Generalstab zugeschnitten – stellte die Haupthürde dar. Eine zentrale Studienkommission prüfte die Anwärter in den Fächern Taktik, Waffen- und Befestigungslehre, Feldkunde, Geschichte und Erdkunde. Den Aspiranten wurde nahe gelegt, sich „in mehrjähriger Arbeit auf die Prüfung vorzubereiten“. Tatsächlich ließ sich das Gros der Anwärter in einem der kostspieligen Nachhilfeeinrichtungen, im Volksmund auch „Pressen“ genannt, fit machen.³¹ Der Besuch einer solche „Presse“ war Deimling aufgrund seiner bescheidenen Finanzausstattung naturgemäß nicht möglich. Dennoch schaffte er die Aufnahmeprüfung im ersten Anlauf – eine beachtliche Leistung angesichts der Tatsache, dass Angehörige von Grenzregimentern im Gegensatz etwa zu Gardeoffizieren den vollen Dienst versehen mussten und keinerlei Unterstützung bei den Prüfungsvorbereitungen erhielten. Von ihnen schafften daher „nur wenige den Sprung in die Kriegsakademie“.³² Doch der Umstand, dass Mitglieder exklusiver Offizierkorps größere Aussichten auf zügige Karrieren hatten und ohnehin nur ein Viertel bis maximal ein Drittel eines Jahrgangs die Akademie mit Erfolg abschlossen, spornte Deimling nur an. Kaum war die Prüfung im Sommer 1879 bestanden, hatte er bereits eine feste Vorstellung von seiner weiteren Laufbahn: „im Herbst Hochzeit und dann drei Jahre zur Kriegsakademie nach Berlin, mit der Aussicht auf bevorzugte Verwendung und raschere Beförderung, vielleicht sogar auf den Generalstab [...]“³³ Dank

³⁰ So zählte etwa der Jahrgang 1871 ganze 148 Offiziere, und noch 1909 waren es erst 480 – von mittlerweile weit über 20.000 Offizieren im Reichsheer insgesamt. Zu Auswahlverfahren und Bildungsqualität der Kriegsakademie siehe Ostertag, *Bildung*, S. 153-163; Driftmann, *Grundzüge*, S. 68-73; Model, *Generalstabsoffizier*, S. 17ff.

³¹ Stellvertretend seien Zahlen aus dem Jahrgang 1886 genannt: Von 103 zugelassenen Offizieren hatten sich dort nur 27 eigenständig auf die Prüfung vorbereitet. Ostertag, *Bildung*, S. 154f.; Driftmann, *Grundzüge*, S. 69f.

³² Breit, *Generale*, S. 13.

³³ Deimling, *Zeit*, S. 30. Am 25. September 1879 heiratete Deimling die zwei Jahre jüngere Gutsbesitzertochter Elisabeth Martha von Otto, die er 1875 in Rendsburg kennen gelernt hatte. Aus der Ehe gingen zwischen 1880 und 1885 vier Töchter hervor. Deimlings Frau litt schon früh an Schwerhörigkeit und soll gesundheitlich nicht sehr stabil gewesen sein. Um die Jahrhundertwende notierte Max von Gallwitz in sein Tagebuch: „Abends bei Deimling [...] Die arme Frau v. D. [sic!] sieht jämmerlich aus, muss doch kränker sein, als wir Anfangs glaubten.“ Tagebucheintrag v. 12.1.1901, BA-MA, NL Gallwitz, N 710/5. Die Krankheit der Frau und das Schicksal der Töchter – die älteste, Elisabeth, blieb unverheiratet, die Ehe der zweitjüngsten, Marie, wurde geschieden – veranlasste Deimlings späteren Untergebenen im Südwestafrika-Krieg, Hauptmann Victor Franke, zu der Bemerkung, Deimling habe es familiär sicher nicht leicht gehabt und sei ein „armer, bedauernswerter Kerl“. Franke, Tagebucheintrag v. 21.7.04, BAK, NL Franke, N 1030/3a, Bl. 347. Dennoch führte Deimling nach eigenem Bekunden ein ausgesprochen harmonisches Fa-

der so genannten Vorpatentierung, die Generalstabschef Graf Waldersee eingeführt hat, waren Deimlings Karrierepläne so unrealistisch nicht. Sie erlaubte es Generalstäblern, in der Beförderung dienstältere Offiziere zu überspringen und durch Kommandierung in die „Große Bude“ frühzeitig der „Ochsentour“ des Truppendienstes zu entgehen.³⁴

Mit dem Eintritt in die Akademie, so wusste Deimling, zählte er zur „Sonderklasse im Offizierkorps“ – ein Privileg, welches das „stark ausgeprägte, bisweilen überzogene Selbstgefühl“³⁵ des späteren Generals entscheidend befördern sollte. Doch ungeachtet ihres elitären Charakters ließ das faktische Bildungsniveau an der Berliner Kadenschmiede eher zu wünschen übrig. Ihren ursprünglichen Anspruch, den „Rang einer militärischen Universität zu erreichen“, erfüllte die Kriegsakademie schon nicht mehr, als Deimling sie besuchte. Der Anteil militärischer Fächer war bereits auf rund die Hälfte angewachsen, eine Präsenzpflcht für allgemeinbildende Fächer existierte nicht mehr. „Aus der akademisch orientierten Hochschulausbildung war eine begrenzte Fachhochschule militärischer Führungsaulese geworden“.³⁶ Das umfassende, über rein militärisches Wissen hinausgehende Bildungsniveau, das vor allem unter süddeutschen Offizieren noch Mitte des 19. Jahrhunderts vorzufinden war, so konstatierte schon Franz Carl Endres, „verlor sich unter preußischem Einfluß fast ganz. In der deutschen Armee konnte man wirklich gebildete Leute mit der Lupe suchen.“ Namentlich für die späteren Weltkriegsgenerale, die etwa zeitgleich mit Deimling die Akademie durchliefen,

milienleben. Außer nach Südwestafrika und an die Westfront im Weltkrieg hat Elisabeth von Otto ihren Mann überallhin begleitet. Deimling, der sich sonst mit Äußerungen über sein Privatleben extrem zurückhielt, bekannte offen, seine Frau über alle Maßen geliebt zu haben: „Tapfer ist sie mit mir durch all den Schmutz gewatet“, schrieb er noch im Alter von 75 Jahren. Er habe eine an inneren Werten „reiche Frau“ geheiratet, „durch die ich ein vielfacher Millionär geworden bin“. Deimling, *Zeit*, S. 29f.; ferner ders., *Lebenserinnerungen* (masch.), BA-MA, NL Deimling, N 559/5, S. 453. Elisabeth von Deimling starb am 14. März 1944, wenige Wochen nach ihrem Mann.

³⁴ Zit. Deimling, *Zeit*, S. 33; Otto, *Schlieffen*, S. 49; Zum System der so genannten „bevorzugten Beförderung“ im Einzelnen Meier-Welcker (Hg.), *Offizierkorps*, S. 165ff.

³⁵ So charakterisiert Driftmann das Gros der Akademie-Absolventen. Driftmann, *Grundzüge*, S. 72.

³⁶ Ostertag, *Bildung*, S. 156f., 159. Das galt um so mehr für die Zeit nach dem deutsch-französischen Krieg, als Deimling seine Militärlaufbahn antrat: „Nach 1871 begann auf den militärischen Schulen endgültig der Siegeszug des bloßen Fachwissens.“ Messerschmidt, *Armee*, S. 103. Vgl. dazu eingehend Ostertags Darstellung der Militärschulen, namentlich der Kriegsakademie: Ostertag, *Bildung*, S. 153-163, der sich hier eng an frühere Studien von Detlef Bald zum Strukturwandel der höheren militärischen Bildung anlehnt: Bald, *Generalstab*, S. 34-48. Ferner Hans Heinrich Driftmanns militärpädagogische Analyse des Bildungswesens im preußischen Heer: Driftmann, *Grundzüge*, S. 25-110.

war kennzeichnend, daß sie auf allen Gebieten außerhalb des militärischen Bereiches oft von einer „geradezu erstaunlichen Ahnungslosigkeit“ waren. Andere zeitgenössische Kritiker monierten insbesondere „die mangelnde Bereitschaft der Lehrkräfte, politische Relevanzen des vermittelten Lehrstoffes zu erörtern“.³⁷

Politisches Bewusstsein war in der Tat das Letzte, was die Ausbilder bei ihren Schülern implementieren wollten. Obwohl der Kokon, mit dem sich das Militär traditionell von den gesellschaftlichen Entwicklungen abschottete, nach 1871 zu bröckeln begann, blieb die Armee ein politikfreier Raum. Die Befürchtung einiger Militärs, dass mit der zunehmenden Verbürgerlichung ein neuer oder überhaupt ein politischer Geist in die deutsche Armee einziehen könnte, erwies sich als unbegründet. Das Gegenteil war der Fall. Der Adel färbte aufs Bürgertum ab und nicht umgekehrt. Die in der militärischen Hierarchie aufsteigenden Bürgerlichen taten alles, um es ihren adligen Kollegen gleichzutun. „Der Prozeß einer äußerlichen Verbürgerlichung [...] entsprach im Innern einer geistigen Feudalisierung“, beschreibt Detlef Bald die Entwicklung.³⁸ Und sich mit Politik zu befassen galt nun mal als „unfein“ und nicht standesgemäß. Schon der junge Offizier, so erinnerte sich Endres, hörte im Kasino „kaum etwas anderes als öde Geschichten von Weibern, Pferden, Hunden und Beförderungsverhältnissen. Ganz selten drang eine brennende soziale oder politische Frage in seinen Gesichtskreis.“³⁹ Noch Jahre nach seinem Gesinnungswandel gab Deimling zu, in seiner aktiven Militärzeit keinen Hauch politisches Bewusstsein besessen zu haben: Als sein ehemaliger Untergebener General Wilhelm von Heye 1927 im Reichstag fälschlich behauptete, das alte Heer habe vor 1918 selbst „Republikaner wie Deimling und Schoenaich“ in seinen Reihen geduldet, erklärte Deimling kurz und bündig: „Die Offiziere haben sich überhaupt nicht mit Politik beschäftigt, und der Gedanke an

³⁷ So etwa Gerold von Gleich in seiner kritischen Studie „Die alte Armee und ihre Verirrungen“, S. 46; ähnlich auch Driftmann, Grundzüge, S. 72; ferner Endres, Soziologische Struktur, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 58/2, S. 304; Breit, Generale, S. 17.

³⁸ Bald hebt damit den scheinbaren Gegensatz zwischen „Verbürgerlichung“ und „Feudalisierung“ der Armee auf, aus dem Wilhelm Deist eine Forschungskontroverse zu entwickeln versuchte. Tatsächlich ist dieser Widerspruch konstruiert. Mit der unumstrittenen äußeren Verbürgerlichung der Armee durch den Rückgang des Adelsanteils ging die innere Assimilation der Nichtadligen an den überkommenen feudalen Habitus Hand in Hand. Bald, Sozialgeschichte, S. 24; Deist, in: Hofmann, Offizierkorps, S. 48ff.

³⁹ Endres, Soziologische Struktur, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 58/2, S. 304. Zum „unpolitischen“ Selbstverständnis des Militärs vgl. auch Messerschmidt, Armee, S. 102; Ostertag, Bildung, S. 221f.

eine Republik lag ihnen so fern wie der Mond. Von mir speziell weiß das General Heye ganz genau, denn er hat in Südwestafrika unter meinem Kommando gestanden.“⁴⁰ Selbst „politisierende Generale“ wie Ludendorff und Groener, die zeitweilig mehr Einfluss auf die Politik genommen haben als die Staatsmänner selbst, behaupten in ihren Memoiren, ursprünglich keinerlei Sinn dafür besessen zu haben: „Wir jüngeren Offiziere kümmerten uns im allgemeinen wenig um Politik“, schrieb Ludendorff lakonisch. Und Wilhelm Groener, der spätere Reichswehrminister der Weimarer Republik, bekannte gar: „Die Innenpolitik war mir an sich unangenehm, ich interessierte mich nur für die auswärtige Politik [...] zu einem selbständigen Urteil konnte natürlich unsereiner nicht kommen.“⁴¹

Ganz so politisch „unschuldig“ aber war das Militär bereits Jahre vor dem Weltkrieg nicht mehr. Vielmehr griff es teilweise massiv in politische Prozesse ein oder setzte sie sogar selbst in Gang, wie sich am Beispiel Deimlings noch zeigen wird.⁴² Auch war das Offizierkorps, bei allem Desinteresse am politischen Tagesgeschäft, alles andere als apolitisch. Als „ausübendes Organ des Dynasten“ war es sogar mehr als nur „gezwungenermaßen konservativ“.⁴³ Eine Melange aus monarchischen, antidemokratischen und autoritären Grundeinstellungen kennzeichnete die politische Mentalität der deutschen Offiziere – Deimling eingeschlossen. Und Ausbilder wie Truppenführer taten alles, um diese Geisteshaltung zu manifestieren; auf diese Weise wurde, so Manfred Messerschmidt, das Offizierkorps „mit Erfolg gegen den Zeitgeist immunisiert“⁴⁴.

Deimling störte das Defizit an politischer und anderweitiger Bildung nicht, im Gegenteil: Hatte er doch schon das Jurastudium mit Freuden gegen die in seinen

⁴⁰ Berliner Tageblatt Nr. 98 v. 27.2.1927. Heye wurde 1926 Nachfolger Hans von Seeckts an der Spitze der Heeresleitung. Neuere Untersuchungen haben Deimlings These inzwischen bestätigt: „Wer durch das Kadettenkorps, durch die militärischen Schulen und durch den militärischen Alltag jahrzehntelang hindurchgegangen war, konnte schwerlich ein politisches Bewußtsein ausbilden, dem die herkömmliche Position der Armee im Staate fragwürdig wurde. Dies gilt ohne Einschränkung auch für die bürgerlichen Angehörigen des Offizierkorps [...]“. Messerschmidt, *Armee*, S.102.

⁴¹ Ludendorff, *Werdegang*, S. 18; Groener, *Lebenserinnerungen*, S. 59.

⁴² Vgl. unten, Kap. III.3, S. 82ff. und Kap. IV.2, S. 123ff.

⁴³ Endres, *Soziologische Struktur*, in: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* 58/2, S. 311. Zum „Autostereotyp des unpolitischen Offiziers“ siehe die kritische Analyse von John, *Reserveoffizierkorps*, S. 442-471; die reaktionären Grundströmungen konstatieren ferner Ostertag, *Bildung*, S. 232; Messerschmidt, *Armee*, S. 102f.

⁴⁴ Ebd., S. 103.

Augen lebensnähere militärische Schule eingetauscht. Zu den Akademie-Lehrern, die ihn prägten, gehörte daher nicht zufällig Colmar Freiherr von der Goltz, damals noch Major, der ihm „in geistvollen Vorträgen“ zwar auch die Lehren von Clausewitz nahebrachte, ansonsten aber von grauer Theorie genauso wenig hielt wie Deimling selbst. Über seine eigenen Kriegsakademie-Erfahrungen schrieb Goltz später: „In dieser Atmosphäre müßte ich ersticken – darum ist es wohl das richtigste, ich suche mir ein anderes Unterkommen [...]“⁴⁵ Zum Vorbild für den zehn Jahre jüngeren Deimling wurde er denn auch vor allem durch seine militärischen Leistungen. Als junger Offizier bereits in den Kriegen von 1866 und 1870/71 aktiv, brachte es von der Goltz in osmanischen und preußischen Diensten bis zum Generalfeldmarschall, ließ sich 1914 reaktivieren und übernahm – von Deimling sehr bewundert – noch 72-jährig die Führung der türkischen 6. Armee in Mesopotamien. Deimlings spätere Neigung, selbst als Kommandierender General stets in vorderster Linie „mitzumischen“, ging zu einem gut Teil auf den Einfluss seines kriegsbegeisterten Akademie-Lehrers zurück. Beide sollten sich noch einmal im ersten Weltkriegsjahr vor Ypern begegnen, bevor von der Goltz 1916 in Damaskus starb.⁴⁶

Die Erziehungsideale der höheren Militärausbildung, die auf kriegstaugliche Tugenden wie Charakterstärke und Willenskraft zielte, hatte Deimling rasch verinnerlicht. Bildung wurde zur Nebensache, Kriegführung nicht mehr eine Frage des Wissens, sondern des Talents. „Strategie ist überhaupt keine Wissenschaft, sondern eine Kunst“, war er überzeugt. Sie sei „vorwiegend eine Sache durchdringenden Verstandes, umfassenden Blickes und höher Charaktereigenschaften“ und folglich auch nicht zu erlernen, „wenn man diese Voraussetzungen nicht in sich hat“.⁴⁷ Tatsächlich verfügte Deimling über jene „kriegerischen Tugenden“,

⁴⁵ Goltz, Denkwürdigkeiten, S. 75. Ungeachtet seiner Aversion verfasste von der Goltz während seiner Lehrtätigkeit mehrere Schriften zum Heerwesen und avancierte zu einem der populärsten Militärschriftsteller seiner Zeit. Sein bekanntestes Buch „Das Volk in Waffen“ erschien seit Beginn der 1880er Jahre in mehreren Auflagen.

⁴⁶ Der Zufall wollte es, dass von der Goltz, dem es damals von seinem „ruhmlosen Posten“ als Gouverneur in Brüssel bei jeder Gelegenheit an die Front zog, unweit von Ypern am 17. November – nur 90 Schritte vom Gegner entfernt – durch einen Streifschuss verwundet wurde. Knapp drei Wochen früher erlitt Deimling dort einen Schrapnellschuss, ebenfalls in vorderster Linie. Vgl. Goltz, Denkwürdigkeiten, S. 364, 371f.; Deimling, Zeit, S. 31; Pöhlmann, Colmar Freiherr von der Goltz, in: Enzyklopädie Erster Weltkrieg, S. 530f.

⁴⁷ Deimling, ebd. Mit dieser Anschauung befand sich Deimling durchaus auf Linie mit seinen Ausbildern: Nach deren Auffassung musste ein Offizier „körperlich widerstandsfähig sein, Härte

die seit den Lehren Clausewitz‘ die „Grundausstattung des militärischen Ideenkanons“⁴⁸ bildeten: Neben traditionellen Qualitäten wie Tapferkeit, Abhärtung und Enthusiasmus galten auch Selbstständigkeit, Eigeninitiative, Durchsetzungsfähigkeit und eine charismatische Ausstrahlung als wünschenswerte „Führereigenschaften“. Hinzu kamen so genannte „charakterliche“ Merkmale: „Einfachheit in der Lebensführung, Kameradschaft, Selbstverleugnung, Energie, aber auch treue Ergebenheit dem Kaiser gegenüber und Pflege der Tradition gehörten zum Verhaltenskodex, der allgemeiner soldatischer Ehrauffassung entsprach.“⁴⁹ Bis auf die Selbstverleugnung, die sicher nicht zu seinen vornehmsten Tugenden zählte, erfüllte Deimling auch diese Voraussetzungen. All jene persönlichen Qualitäten – heute würde man von Soft Skills sprechen – sollten über viele Jahre seine Karriere beflügeln. Es mag als Ironie gelten, dass die Schattenseiten just dieser Qualitäten – Unduldsamkeit, apodiktischer Starrsinn, übersteigerter Ehrgeiz und der Hang zu eigenmächtigem Handeln – auch zu ihrem vorzeitigen Ende führten.

3. Der Katalysator: Deimlings Generalstabslaufbahn

Nach erfolgreicher Absolvierung der Kriegsakademie kehrte Deimling im Herbst 1882 nach Holstein zurück und wurde ein Jahr später, mittlerweile zum Premierleutnant ernannt, in Kiel beim Füsilierbataillon eingesetzt. Dass er mit dem Akademie-Examen „seine Generalstabslaufbahn gewissermaßen ‚in der Tasche‘ hatte“⁵⁰, wie sein Regimentskamerad Karl Hagedorn später behauptete, ist ein wenig übertrieben. Erst vier Jahre später – Deimling war inzwischen Vater von vier Töchtern – wurde er nach einem Abstecher als Brigade-Adjutant in Neiße in den Generalstabsdienst berufen. Immerhin aber zählte er dann zu den 30 Prozent eines Akademie-Jahrgangs, die den Sprung in die „Große Bude“ überhaupt schafften; nach zweijähriger Probezeit wurde noch einmal die Hälfte vom Generalstab eigenhändig ausgewählt. Auch diese letzte Auslese überstand Deimling. Warum er genommen bzw. behalten wurde, blieb wie bei vielen seiner Kollegen

gegen sich selbst und andere beweisen und in schwierigen Situationen Schneid und Entschlußfreudigkeit zeigen [...]; der Hang zum Nachdenken, zum Sich-Vertiefen in Probleme, wurde gern von oben herab als ‚Schnurpfeifereien‘ abgetan.“ Breit, Generale, S. 16f.

⁴⁸ Vgl. im folgenden Ostertag, Bildung, S. 198ff.

⁴⁹ Driftmann, Grundzüge, S. 95.

⁵⁰ Hagedorn, General von Deimling, in: Das Reichsbanner Nr. 14 v. 15.7.1926.

im Dunkeln.⁵¹ Zumindest im ersten Selektionsverfahren herrschte eine „gewisse Protektionswirtschaft“ – so wurde etwa Deimlings späterer Gesinnungsgenosse Lothar Persius, der sich als Marineoffizier bereits 1908 von der Tirpitzschen Flottenpolitik ab- und dem Pazifismus zuwenden sollte, nur auf ein Empfehlungsschreiben Caprivis hin zur Aufnahmeprüfung zugelassen. Insgesamt aber „spielte die fachliche Leistung bei der Auswahl der Generalstabskader eine weitaus größere Rolle als für die übrigen Führungsorgane des preußisch-deutschen Heeres“.

⁵² Ein Vorteil für Deimling, der mit nichts anderem wuchern konnte als mit seiner Person: „[...] bürgerlicher Herkunft, ohne Vermögen, als Süddeutscher ohne preußische Konnexionen, ohne höfische Empfehlungen, war er ganz auf die eigene Tüchtigkeit gestellt“. Er schaffte die Einstiegshürden ohne Seilschaften und Vitamin B – eine Leistung, die ihm auch nach seiner politischen Kehrtwende noch viel Bewunderung einbrachte.⁵³

Der Einstieg in die Generalstabslaufbahn beschleunigte Deimlings Karriere un-
gemein. Lag seine Beförderungszeit vom Leutnant zum Hauptmann mit 15 Jahren (1873-1888) noch rund zwei Jahre über dem statistischen Durchschnitt, gelang ihm der Sprung in den Majorsrang Ende 1893 mit nur fünfeinhalb Jahren in Rekordzeit. Normalerweise schafften Hauptleute die „gefürchtete Majorsecke“ erst nach neun Jahren.⁵⁴ Die „Große Bude“ in Berlin, wie das Generalstabsgebäude salopp in Offizierskreisen genannt wurde, galt als die Kaderschmiede der deutschen militärischen Elite schlechthin. Fast alle Generale des Ersten Weltkriegs gingen aus ihm hervor. „Praktisch führte nur über diese Laufbahn der Weg in die Führungspositionen der Armee.“⁵⁵ Deimling kam genau zum richtigen Zeitpunkt

⁵¹ Heiger Ostertag nennt die Selektionsmechanismen „höchst undurchsichtig“. Ostertag, *Bildung*, S. 163; zur Durchfallquote auch Breit, *Generale*, S. 24.

⁵² „Ohne ‚Vetter‘ kam man nicht recht weiter“, folgert Ostertag daher etwas pauschal aus dem Beispiel Persius, ebd., S. 69f., 163; ferner Otto, *Schlieffen*, S. 50f.

⁵³ Hagedorn, General von Deimling, in: *Das Reichsbanner* Nr. 14 v. 15.7.1926. Die Schweizer *National-Zeitung* schrieb, er sei ein „ungewöhnlich begabter Soldat“ gewesen, der „rasch Karriere machte“. *National-Zeitung* Nr. 520 v. 5.11.1924, BA-MA, NL Deimling, N 559/35. Noch nach dem Zweiten Weltkrieg betonte Deimlings Enkel Joachim von Kruse in der *Friedenswarte*, sein Großvater habe sich „aus eigener Kraft aus einfachen bürgerlichen Verhältnissen heraufgearbeitet“. Kruse, Deimling, in: *Die Friedenswarte* 48 (1948), Nr. 6, S. 306. Vgl. ferner die frühe lobende Erwähnung in *Süddeutsche Conservative Correspondenz* 1, Nr. 27 v. 30.12.1913.

⁵⁴ Vgl. die Beförderungstatistiken bei Meier-Welcker (Hg.), *Offizierkorps*, S. 163; Ostertag, *Bildung*, S. 71.

⁵⁵ Breit, *Generale*, S. 24. Zwei Jahre nach Deimlings Eintritt gab es unter knapp einer halben Million Soldaten, die im deutschen Heer Dienst taten, 340 Generalstabsoffiziere, und selbst kurz vor Kriegsausbruch 1914 waren es erst 625. Schmidt-Richberg, *Generalstäbe*, S. 18; Otto, *Schlieffen*,

in der „Großen Bude“ an, denn unter der Führung Alfred Graf von Waldersees, der von 1888 bis 1891 an der Spitze stand, erfuhr der Generalstab eine deutliche Aufwertung. Er setzte durch, daß die Generalstabsoffiziere ein „besseres Avancement“ als die Truppenoffiziere erhielten; zudem kam Deimling infolge der Bemühungen des Generalstabschefs um eine modernere und straffere Organisation in den Genuss einer verbesserten fachlichen Ausbildung.⁵⁶ Bis zur Beförderung zum Oberst hatten die Generalstäbler verschiedene Stationen zu durchlaufen. Der Weg begann in der Regel mit Landvermessungen. Hinzu kam ein mindestens einjähriger Dienst in einer Kompanie und häufig noch ein weiteres Jahr an der Spitze eines Bataillons. Nach der Beförderung zum Oberst folgte schließlich die Kommandatur eines Regiments – für viele Offiziere das erste große Berufsziel ihrer Militärlaufbahn.

Auch Deimling wurde zunächst der topographischen Abteilung zugeteilt; ein halbes Jahr lang musste er an der russischen Grenze Vermessungsarbeiten durchführen, bevor er Ende 1886 zur Sektion Mobilmachung in die Eisenbahnabteilung abkommandiert wurde. Nach „Jahren reiner Büroarbeit“ kam im Februar 1891 die für Deimling erlösende Versetzung als Stabsoffizier der 1. Division nach Königsberg. Die „engere Fühlung mit der Truppe“ lag ihm weitaus mehr als die Arbeit am Schreibtisch. Mit der Unterordnung tat er sich gleichwohl schwer, von seinem Kommandeur, Generalleutnant von Werder, hielt er wenig. Obwohl dieser „strategisch kein Napoleon“ gewesen sei, gehörte er „zu den Vorgesetzten von pedantischem Eifer, die alles selbst machen wollen“⁵⁷, ärgerte sich Deimling; ein Jahrzehnt später, als er in Südwestafrika selbst das Kommando führte, sollten ihm seine Untergebenen just das gleiche vorwerfen.

S. 39. Nur eine Handvoll ranghoher Militärs schaffte es über andere Kanäle, so beispielsweise Deimlings späterer politischer Mitstreiter Paul Frhr. von Schoenaich, dessen Generalslaufbahn über das Kriegsministerium führte.

⁵⁶ Waldersee, so die marxistisch gefärbte, aber durchaus zutreffende These des DDR-Historikers Helmut Otto, habe „die Entwicklung des Offizierskorps des Generalstabs zu einer militaristischen Kaste sehr gefördert.“ Otto, Schlieffen, S. 24. Tatsächlich sollten die ambitioniertesten Militaristen der Weimarer Republik aus dem Generalstab hervorgehen. Neben Erich Ludendorff, dem berüchtigten Co-Chef der 3. OHL und maßgeblich Beteiligten am Hitler-Putsch des Jahres 1923, sei hier auch Hans von Seeckt genannt. Der spätere Reichswehr-Chef legte ähnlich wie Deimling über den Generalstabsdienst eine militärische Traumkarriere hin. Erst im Verlauf des Weltkrieges trennten sich die Laufbahnen beider Generäle. Während Seeckt weiter bis an die Spitze der deutschen Armee vorrückte, erlitt Deimling durch seine Verfehlungen an der Westfront einen Karriereknick, der ihn vorzeitig und radikal aus dem militärischen Verbundsystem katapultierte. Siehe dazu Kap. V.2, S. 187ff.

⁵⁷ Deimling, Zeit, S. 35.

Wie alle Generalstabsoffiziere unternahm Deimling „im üblichen Turnus zwischen Generalstab und Front“⁵⁸ eine Odyssee zu unterschiedlichsten Einsatzorten. Sechs Mal war er bereits mit seiner Familie umgezogen, als er im April 1895 in den Stab des XVI. Armeekorps nach Metz berufen wurde, um dort Mobilmachung, Grenzschutz und Manöver zu organisieren. Der Dienst war hart. „Die Jahre [...] gingen für mich bei angestrengtester Arbeit wie im Fluge dahin. Oft mußte ich für meine Büroarbeiten die Nächte zu Hilfe nehmen.“ Zum Vorbild für den mittlerweile 42-Jährigen wurde der Kommandierende General Gottlieb Graf von Haeseler, ein asketischer, hochdisziplinierter Truppenführer, der viel verlangte und sich selbst dabei nicht schonte. Sein soziales Engagement machte über die Korpsgrenzen hinaus Schule. So errichtete Haeseler in Alberschweiler das erste Genesungsheim der deutschen Armee. Andere Einheiten folgten später diesem Beispiel. Er habe, resümiert Deimling in seinen Erinnerungen, seinem damaligen Kommandeur „als Soldat und als Mensch gleich viel zu danken“.⁵⁹ Tatsächlich war Haeselers Art der Truppenführung hoch umstritten. „Er hat an seine Truppe Forderungen gestellt, die über jedes Maß hinausgingen, das bis dahin in der Armee Brauch war“, urteilt sein Biograph Ernst Buchfinck. Im Kaisermanöver 1897 verlangte er seinen Soldaten bis zu 70 Kilometer lange Märsche bei strömendem Regen ab, war allerdings auch selbst ganz vorn mit dabei. Mit solchen Gewaltakten, die selbst innerhalb des Militärs als „schlechthin unsinnig“ galten, traf Haeseler auf „fast allgemeine Ablehnung“.⁶⁰ Nicht so bei Deimling. Haeselers gnadenloser Führungsstil, die Tendenz, bei Gefechten in vorderster Linie zu stehen, die Gewaltmärsche unter extremen klimatischen Bedingungen – all das machte auf den damaligen Stabsoffizier nachhaltigen Eindruck: Was Hae-

⁵⁸ Der ständige Wechsel zwischen Großem Generalstab, Truppengeneralstab und Truppendienst hatte Methode. Er bildete seit den Kriegen von 1866 und 1870/71 die Grundlage der Generalstabsausbildung und galt mithin als „Ausdruck der Praxisverbundenheit“. Otto, Schlieffen, S. 51.

⁵⁹ Deimling, Zeit, S. 37ff., zit. S. 40. Die Hochschätzung beruhte auf Gegenseitigkeit. Haeseler hatte Deimling um die Jahrhundertwende als Stabschef in Metz vorgeschlagen. Doch da war dieser bereits auf dem Sprung nach Berlin in den Großen Generalstab.

⁶⁰ Buchfinck, Haeseler, S. 140, 146. Bei dem Manöver soll eine nicht unerhebliche Zahl an Mannschaften verletzt worden sein, was die „Münchener Post“ zu dem bitteren Kommentar veranlasste: „Der Mann zählt ja nicht bei der Kavallerie!“ Zit. n. Krafft, Die Opfer der Kaserne, 2. Beitrag „Ferienkolonien“, S. 52f. Der ehemalige bayerische Premierleutnant Rudolf Krafft, ein überzeugter Sozialdemokrat, fasste 1899 die zahlreichen Fälle von Soldatenmisshandlungen im Kaiserreich in dieser Anklageschrift zusammen.

seler in Friedenszeiten bei Manöverübungen praktizierte, setzte Deimling später im Krieg um.⁶¹

In der Kunst brutaler Befehlsführung sollte Deimling noch eingehender unterwiesen werden, als er im Januar 1898 als Bataillonskommandeur in das Infanterieregiment 112 nach Mülhausen im Elsass versetzt wurde. Denn hier führte Generalleutnant Moritz von Bissing⁶² das Zepter. Der Standort war berüchtigt für seine Härte gegenüber den Soldaten. Noch wenige Monate vor Deimlings Übertritt in das Regiment erlitten Dutzende bei einer Manöverübung, die in der Pfingstwoche bei „tropischen Temperaturen“ durchgeführt worden war, einen Hitzschlag, zwei Rekruten starben an den Folgen.⁶³ Auch höhere Offiziere wie Deimling bekamen Bissings Führungsstil deutlich zu spüren. „Ein scharfer Wind wehte in dieser Division. Bissing stellte sehr hohe Anforderungen an die Truppenkommandeure und fegte mit eisernem Besen alle hinweg, die er den Aufgaben nicht für gewachsen hielt.“ Dennoch, so betonte Deimling auch diesmal, sei er „ein taktischer Lehrmeister von hoher Qualität“ gewesen.⁶⁴

Die Station Mülhausen brachte Deimling noch ein weiteres Schlüsselerlebnis. Zum ersten Mal sah er sich mit der Dichotomie zwischen den zivilen und militärischen Kräften im Kaiserreich konfrontiert, die 14 Jahre später für ihn im Fall Zabern kulminieren und ihn letztlich sein Leben lang begleiten sollte. Ein junger Leutnant seines Regiments wurde in der Weihnachtszeit 1899 bei einem Duell erschossen. Am Grab in München verteidigte Deimling öffentlich den Ehrenkodex, nachdem der Pfarrer sich missbilligend dazu geäußert hatte. Die Münchener Presse lief daraufhin Sturm gegen die Grabrede; es sollte die erste von zahllosen

⁶¹ Die Härte, die er als Kommandeur sowohl in Südwestafrika, als auch im Ersten Weltkrieg an den Tag legte, trug ihm wiederholt massive Kollegenschelte ein und den zweifelhaften Ruf, ein „Schinder der Truppe“ zu sein. Siehe dazu Kap. III und V.

⁶² Moritz Ferdinand Frh. von Bissing (1844-1917) löste im Dezember 1914 Colmar von der Goltz als Generalgouverneur in Belgien ab. Bei den Belgiern, die Bissing während der deutschen Besatzung im Ersten Weltkrieg erlebten, galt er als „gefühllos und ehrgeizig“. Die belgischen Historiker Luc De Vos und Pierre Lierneux urteilen etwas milder, er sei „ein strenger und autoritärer, gleichwohl auch wohlwollender Mann mit einer paternalistischen Auffassung“ gewesen. De Vos/Lierneux, *Der Fall Belgien*, in: *Erster Weltkrieg, Zweiter Weltkrieg*, S. 530.

⁶³ Zu den Vorfällen im Mülhausener Regiment vgl. Kraffts Beitrag „Ferienkolonien“, in: *Die Opfer der Kaserne*, S. 51.

⁶⁴ Deimling, *Zeit*, S. 43. Max von Gallwitz hingegen, der zur gleichen Zeit in Freiburg als Regimentskommandeur stationiert war, raubte Bissings Härte sogar den Schlaf. In sein Tagebuch notierte er noch 1901, er habe „von Abgründen, Schlangen, Bissing etc. geträumt“. Eintrag v. 15.1.1901, zit. n. Jung, Gallwitz, S. 22.

Presseattacken in seiner Laufbahn sein. „Rückblickend kann ich nicht sagen, daß sie unrecht hatten“, räumte Deimling ein, allerdings erst, nachdem er mit seinem Berufsstand gebrochen hatte.⁶⁵ Dass der militärische Ehrbegriff, für den er 1899 so vehement eintrat, vor allem als Instrument diente, um nicht nur das Offizierkorps in seiner Sonderstellung zu erhalten, sondern das gesamte monarchisch-ständische Staats- und Gesellschaftssystem gegen Liberalisierungstendenzen zu immunisieren,⁶⁶ war Deimling zu diesem Zeitpunkt noch nicht bewusst. Sein Plädoyer am Grab des toten Leutnants lässt vielmehr erkennen, wie sehr er im kollektiven militärischen Verhaltenskodex, der das Duell als legitime Form der Konfliktlösung ansah, verhaftet war. Gerade als Regimentskommandeur gehörte es zu seinen „unerläßlichen Ehrenpflichten“, das Duellprinzip als „Standeseinrichtung“ auch nach außen zu vertreten, wie der bayerische Kriegsminister von Asch noch drei Jahre zuvor betonte.⁶⁷ Obwohl Duelle seit dem 17. Jahrhundert formell unter Strafe standen, konnte sich kein Offizier dem faktischen „Duellzwang“ entziehen, den die „Ehrverletzung“ gebot, wollte er nicht seine Stellung im Korps aufs Spiel setzen. „Ein sehr eigentümlich paradoxer Zustand“, brachte Franz Carl Endres das Dilemma auf den Punkt: „Das Duell war gesetzlich verboten, von der Gesellschaft aber gefordert. [...] Wer sich duellierte, wurde vom Staate eingesperrt, wer sich aber nicht duellierte, wurde von seinen Standesgenossen mit schlichtem Abschied davongejagt.“⁶⁸ Den betroffenen Offizieren und vorgesetzten Kommandeuren wurde indes die Entscheidung leicht gemacht – behandelte der Staat doch die Ahndung von Duell-Delikten ausgesprochen lax, wie Peter Dieners in seiner Studie nachweist. Aus gutem Grund: Im Duell sahen Monarch wie Militärführung „ein wichtiges Moment der Homogenisierung und Konsolidierung militärischer Verhaltensstandards“.⁶⁹ Deimling konnte sich also, indem er die Legitimität des Duells mit Verweis auf den militärischen Ehrenkodex öffentlich verteidigte, un-

⁶⁵ Deimling, *Zeit*, S. 43.

⁶⁶ Zum militärischen Ehrbegriff und seinen politischen Implikationen siehe Dieners, *Duell*, S. 260ff. und ausführlich John, *Reserveoffizierkorps*, S. 348-367.

⁶⁷ Zit. n. John, *ebd.*, S. 355.

⁶⁸ Endres, *Soziologische Struktur*, in: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* 58/2, S. 306. Ähnlich äußerte sich auch der Schriftsteller Hermann Popert 1912, zu diesem Zeitpunkt bereits Hauptmann a. D., in der Zeitschrift „Der Vortrupp“: Der Offizier könne, je nachdem ob er sich für oder gegen das Duell entscheide, zwischen Festungshaft oder Entlassung wählen. Zit. n. Dieners, *Duell*, S. 258, Anm. 43, der die juristische Seite des Duellwesens in seiner Dissertation eingehend beleuchtet; für den vorliegenden Zeitraum siehe bes. S. 159-171. Zur gesellschaftlichen Dimension des Duells nach wie vor wegweisend die Studie von Ute Frevert, *Ehrenmänner*.

⁶⁹ Dieners, *Duell*, S. 172.

geachtet aller Pressekritik der Rückendeckung von höherer Stelle sicher sein. Eine Erfahrung, die ihm den Primat des Militärischen vor den Zivilinstanzen erstmalig deutlich vor Augen führte und die sein späteres Verhalten gegenüber den zivilen Kräften im Reich entscheidend bestimmen sollte.

4. Erste Verwerfungen: Im Berliner Generalstab an der Seite Schlieffens

Im Sommer 1900 endlich erreichte Deimling, worauf er seit Eintritt in die Kriegsakademie 1879 hingearbeitet hatte. Unter Beförderung zum Oberstleutnant wurde er am 22. Juli in den Großen Generalstab nach Berlin versetzt, dorthin, wo die Fäden der militärischen Macht im Reich zusammenliefen: Als Chef der Operationsabteilung II war er zuständig für die Kriegsgliederung des deutschen Heeres, Grenzschutz und Mobilmachung; sämtliche strategischen Pläne für den Kriegsfall entstanden hier. In dieser Funktion berichtete Deimling direkt an Alfred Graf von Schlieffen und drang damit in jenen elitären Kreis „von allerhöchstens hundert Offizieren“ vor, die zwischen 1890 und 1914 an der Seite der Generalstabschefs Schlüsselstellungen innehatten – als Oberquartiermeister, Abteilungsleiter oder direkte Gehilfen. Hier, im „Gehirn der Armee“, drehte sich alles um die Vorbereitung auf den kommenden Krieg, und der technokratische Geist der „Halbgötter“⁷⁰ um Schlieffen färbte fraglos auf Deimling ab. Nicht zufällig dienten in der militärisch so wichtigen Zweiten Operationsabteilung, anders als in den übrigen Führungsstellen der Armee, fast ausschließlich bürgerliche Offiziere. Denn hier, wie im Generalstab überhaupt, zählten „Intelligenzquotient und [...] technische Kompetenz gewöhnlich mehr [...] als die adlige Familienkonnexion“.⁷¹ Ein Umfeld, das Deimling auf den ersten Blick zu liegen schien. Doch für die „kühle Professionalität“ der neuen Technokraten, die in der „Großen Bude“ überproportional vertreten waren, fehlte ihm einerseits das strategische Fachwissen, andererseits die sachorientierte Selbstbescheidung: Deimling wollte stets mehr sein als nur eine

⁷⁰ Förster schätzt den „inner circle“ selbst noch zum Zeitpunkt des Kriegsausbruchs auf nur maximal 20 Männer. Förster, Krieg, in: Willensmenschen, S. 24; ders., Militär und Militarismus, in: Jahrbuch für historische Friedensforschung 8 (1999), S. 72. Zur zentralen strategischen Bedeutung der Operationsabteilung II siehe ferner Otto, Schlieffen, S. 42.

⁷¹ Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3, S. 1124. Für Militärkarrieren jenseits des Generalstabs galt hingegen weiterhin die „Tatsache, dass oberhalb des Majorsrangs die Luft für bürgerliche Offiziere im allgemeinen sehr dünn blieb.“ Ebd., S. 1125.

„Arbeitsbiene“ im Hinterzimmer des Generalstabs. Genau das aber sollte ihm dort, wo elegantes Auftreten und die Fähigkeit gefragt war, „die Intentionen [des] Vorgesetzten zu errahnen und in die Tat umzusetzen“, schon bald zum Verhängnis werden.⁷²

Hinzu kam, dass Schlieffen, „der große Schweiger“, es seinen Untergebenen nicht leicht machte. Seine Unnahbarkeit einerseits und die Härte seines Urteils andererseits waren allgemein gefürchtet. „Manchen hat er fast zur Verzweiflung gebracht, indem er sich vortragen ließ ohne auch nur durch ein Wort seine Ansicht zu verraten“, erinnerte sich ein langjähriger Gehilfe. Und wenn er kommentierte, konnte es höchst unangenehm für den Vortragenden werden. „In der Kritik war er oft scharf [...] und verschmähte dabei nicht die Waffen des Sarkasmus“, schrieb rückblickend General von Beseler, seinerzeit Oberquartiermeister im Generalstab.⁷³ Mit Schlieffens „Pokerface“ tat sich auch Deimling schwer: „Diese unerschütterliche Zurückhaltung brachte mich anfangs fast zur Verzweiflung.“

Wie paralysierend Schlieffen auf sein Umfeld wirkte, beobachtete Hermann von Stein, der zeitgleich unter Deimling in der Operationsabteilung II Dienst tat: „Ein Oberquartiermeister vermied es sorgfältig, auch nur eine Minute mit ihm allein zu sein. Ein anderer, recht forscher Mann, der sich in manchem Abenteuer versucht hatte, erklärte mir einmal, er könne nicht mit dem Grafen zusammen sein, ohne die Fassung zu verlieren.“⁷⁴ Doch Deimlings Bewunderung für den Strategen stieg rapide. Er habe bald erkannt, „daß in diesem ernsten, wortkargen Mann ein leidenschaftlicher Wille brannte; ein großer Soldat [...], der nicht in Einzelerfolgen dachte, sondern dem die Vernichtung des Gegners das Endziel aller Operationen war.“⁷⁵ Sätze wie: „Nicht der Wunsch nicht geschlagen zu werden, sondern das brennende Verlangen, den Feind zu schlagen, muß die Entschließungen

⁷² Funck, *Bereit zum Krieg?*, in: *Heimat-Front*, S. 69-90, zit. S. 84-86; Breit, *Generale*, S. 28.

⁷³ Schlieffen, *Gesammelte Schriften*, Bd. 1, S. XXIf.; vgl. auch Otto, *Schlieffen*, S. 66.

⁷⁴ Deimling, *Zeit*, S. 44; Stein, *Erlebnisse*, S. 29, der Deimling zwar nicht explizit erwähnt, aber mit dem „forscher Mann“ ganz offenbar seinen damaligen Abteilungschef gemeint haben dürfte.

⁷⁵ Deimling, *Zeit*, S. 44. Schlieffens Vernichtungsgedanke tritt in seinen militärhistorischen Studien unter dem Titel „Cannae“ deutlich zu Tage. Vgl. Schlieffen, *Gesammelte Schriften*, S. 25ff. und ergänzend dazu die einführenden Bemerkungen Freytag-Loringhovens, S. XXXVII. Kritikern seiner einseitig auf Vernichtung ausgerichteten Kriegsstrategie soll der Generalfeldmarschall entgegen haben: „Ja, es mag ja langweilig sein; es kommt eben immer auf das dumme Gesiege heraus.“ Ebd.

bestimmen“⁷⁶, beeindruckten ihn nachhaltig. Wie sehr Deimling Schlieffens Siegeswillen um jeden Preis verinnerlicht hatte, sollte sich bei seinen nachfolgenden Militäreinsätzen in Südwestafrika und im Ersten Weltkrieg erweisen.

Bei aller Nähe zum Generalstabschef – die These, dass Deimling am „legendären Schlieffen-Plan“ mitgearbeitet haben soll, wie sein Enkel Joachim von Kruse später behauptete⁷⁷, erweist sich bei näherer Betrachtung als falsch. Deimling selbst gestand, wenn auch etwas verklausuliert, ein: „Der Arbeit als Gehilfe von Schlieffen danke ich militärisch sehr viel. [...] Und doch kann ich mich nicht rühmen, daß der hartnäckige Schweiger sich mir ganz erschlossen hätte [...]“.⁷⁸ Martin Chales de Beaulieu, zu dieser Zeit Personalchef im Generalstab, äußerte sich deutlicher: „Schlieffens grosse Gedankenarbeit, auf den Sieg im künftigen Zweifrontenkrieg gerichtet, hat sich in aller Stille vollzogen. Ich glaube kaum, dass er [...] Oberst Deimling zum Mitwisser seiner innersten Absichten gemacht hat. Natürlich musste dieser den geplanten Aufmarsch kennen und mit der Eisenbahnabteilung zusammengehend bearbeiten. Der sogenannte ‚Schlieffenplan‘ ist aber in eigener Werkstatt entstanden. Mit dem General Oberhoffer, damaligem Chef der Landesaufnahme, der sein besonderes Vertrauen besass, hat er wohl Manches besprochen, auch den General v. Hausmann mit Einzelheiten beschäftigt. Sonst aber wusste niemand im Generalstab mehr, als Schlieffen bei Uebungsreisen und Uebungsaufgaben davon erkennen liess.“ Und die strategischen Grundzüge des Plans, so Chales de Beaulieu, seien „schließlich doch allen Kennern bekannt“ gewesen.⁷⁹

⁷⁶ Schlieffen, Dienstschriften, Bd. 1, S. 87.

⁷⁷ Kruse, Berthold von Deimling, in: Die Friedenswarte 48 (1948), Nr. 6, S. 306.

⁷⁸ Deimling, Zeit, S. 49. Dass er aktiv an der Entstehung des Plans mitgewirkt habe, behauptet selbst Deimling nicht. Er habe ihn bei Übernahme seines Abteilungsleiterpostens lediglich „vorgefunden“, ebd., S. 44. Tatsächlich fand Deimling nicht, wie der britische Militärhistoriker Robert T. Foley jüngst nachzuweisen suchte, den Schlieffen-Plan vor (dieser wurde erst im Jahre 1905 fertig gestellt), sondern den „Aufmarschplan I“ von 1899/1900, der bereits einige signifikante Parallelen zum Plan von 1905 aufgewiesen haben soll. Allerdings zieht auch Foley aus der detaillierter Beschreibung in Deimlings Memoiren den falschen Schluss, dass „Berthold von Deimling (...) worked on the ‚Schlieffen plan‘ while chief of the 2nd section in 1900“. Foley, Origins, in: War in History 10,2 (2003), S. 222-232, zit. S. 232.

⁷⁹ Martin Chales de Beaulieu, Lebenserinnerungen (1940), BA-MA, NL Chales de Beaulieu, N 187/3, S. 153. Der ebenso berühmte wie umstrittene Operationsplan sah für den Fall eines Zweifrontenkrieges eine schwache Verteidigung im Osten, verbunden mit einem starken Angriff im Westen über den so genannten „rechten Flügel“ unter Verletzung der belgischen Neutralität vor. Deimling selbst war ein glühender Verfechter des Schlieffen-Plans: „In mir und den Offizieren meiner Abteilung [...] hat Graf Schlieffen begeisterte Mitarbeiter und Gehilfen gefunden. Denn wir glaubten an einen Kriegsplan, der [...] unbeirrt durch Nebenrücksichten mit eiserner Konsequenz

Einblicke in den Schlieffen-Plan erhielt Deimling beispielsweise 1901 bei einem der großen Manöver, die Schlieffen jährlich durchführte, um den künftigen Zweifrontenkrieg zu simulieren.⁸⁰ Die Generalstabsreise führte ins östliche Grenzgebiet rund um Königsberg und sollte dem ambitionierten Badener den ersten groben Schnitzer in seiner Militärlaufbahn einhandeln. Deimling war auf der gegnerischen Seite als Oberbefehlshaber des russischen Nordwesttheeres eingesetzt, doch bereits seine Vorschläge, wie er die von Schlieffen gestellte strategische Aufgabe lösen wollte, stießen bei seinen Stabskollegen auf Widerspruch. Sie hielten Deimlings Plan, die ihm unterstehende Narew-Armee „gegen alles“ zu werfen, was deutscherseits die Weichsel überquert, für zu gefährlich.⁸¹ Sie sollten Recht behalten. Doch Deimling schlug die Bedenken in den Wind, setzte seine Pläne am Folgetag um und richtete ein Desaster an. Die Narew-Armee erlitt eine schwere Niederlage und wäre vernichtend geschlagen worden, hätte die „deutsche“ Partei nicht ebenfalls einen Fehler begangen und auf den entscheidenden Gegenangriff verzichtet. Schlieffen mußte persönlich in das Geschehen eingreifen, sonst hätte die Kriegsübung schon nach zwei Tagen ihr Ende gefunden. Die russische Armee wurde neu geordnet und Deimling noch am gleichen Tag seines Kommandos enthoben. In der Schlussbesprechung zum Manöver bescheinigte der Generalstabschef seinem Oberstleutnant eine völlige Unterschätzung der gegnerischen Kräfte – ein Fehler, den Deimling später, in realen Gefechten, noch öfter begehen sollte.⁸²

aufs Ganze ging. Und ich glaube heute noch daran“, versicherte er noch 25 Jahre später. Deimling, Zeit, S. 46. Zum verheerendem Ausgang der Umsetzungsversuche im Ersten Weltkrieg äußerte Deimling die in Militärkreisen sehr populäre Kritik, Schlieffens Plan sei nur „unter dem überbedenklichen General von Moltke“ gescheitert, der „allzuviel Wasser in Schlieffens Wein gegossen“ habe. Die unzureichende Kapazität der deutschen Armee und die massiven Logistikprobleme, die einen Zweifrontenkrieg nach Schlieffens Muster faktisch unmöglich machten, verkannte auch Deimling vollkommen. Zur militärstrategischen Debatte über Wert und Durchführbarkeit des Schlieffen-Plans siehe Ritter, Schlieffen-Plan; Afflerbach, Falkenhayn, S. 181ff.; ferner Kessel im Einleitungskapitel zu Schlieffen, Briefe, S. 9-55.

⁸⁰ Ausführliche Schilderung der Übungsreise bei Schlieffen, Dienstschriften, Bd. 2, S. 176-230.

⁸¹ Ebd., S. 183f.

⁸² Ebd., S. 196ff., 225f. Deimling unterschlägt diese Episode in seinen Memoiren geflissentlich, zumal sie den Verdacht nahelegt, dass seine hohe Meinung von Schlieffen nicht auf Gegenseitigkeit beruhte.

Bis zu diesem Vorfall schien es, als sollte der Generalstabsdienst für Deimling wie für zahlreiche andere „zum Sprungbrett für eine glanzvolle Karriere“⁸³ werden. Und tatsächlich erhielt seine Militärlaufbahn zunächst einen gewaltigen Schub, wie seine rasche Beförderung zum Major und die Ernennung zum Chef der Operationsabteilung II belegt. Dass er in Offizierskreisen sogar schon „als der Nachfolger des weiland großen Moltke bezeichnet“⁸⁴ wurde, zeigt deutlich, wie sehr gerade diese Position ihn für höchste Ämter empfahl. Mit der Manöverschlappe aber erfuhr Deimlings Karriere die erste von ihm selbst induzierte Verwerfung, der schon zwei Jahre später die nächste folgte. Daran sollte auch der durchaus wohlwollende Eintrag in seiner Personalakte nichts ändern, in dem er von Schlieffen noch Ende 1902 als „sehr arbeitssamer [sic!] und leistungsfähiger Generalstabsoffizier“⁸⁵ beschrieben wurde. Denn schon wenige Monate darauf kam es zum endgültigen Bruch zwischen Chef und Abteilungsleiter. Der äußere Anlass war vergleichsweise gering: Deimling unterbreitete Schlieffen einen „operativen Vorschlag“, den dieser ablehnte. Als Deimling seine Sicht der Dinge „wohl etwas reichlich impulsiv verfocht“, wurde Schlieffen „einfach sacksiedegrob, ganz gegen seine sonstige Gewohnheit“. Der akute Streit wurde zwar rasch beigelegt, aber „eine gewisse Trübung des Verhältnisses“ blieb zurück. Im Sommer 1903, als das Regimentskommando 112 in Mülhausen frei wurde, trennte man sich „in beiderseitigem Interesse“.⁸⁶ Deimlings zweifelhafte Gabe, durch sein überforschtes, apodiktisches Auftreten überall anzuecken, tritt in dieser Episode klar hervor. Von Schlieffens Verhaltensmotto „viel leisten, wenig hervortreten, mehr sein als scheinen“⁸⁷ hat sich Deimling jedenfalls nichts angenommen. Er hinterließ im Gegenteil im Verlauf seiner militärischen Karriere eine breite, lärmende Spur martialischer Reden, Brüskierungen und spektakulärer Alleingänge.

⁸³ Otto, Schlieffen, S. 53.

⁸⁴ Diese Spekulation über Deimlings Generalstabskarriere machte die Runde bis nach Südwestafrika, wo Schutztruppenmajor Victor Franke sie aufschnappte und seinem Tagebuch anvertraute: Eintrag v. 29.7.04, BAK, NL Franke, N 1030/3a, Bl. 352.

⁸⁵ Personalakte Deimling, Beurteilung Schlieffen v. 1.12.1902, zit. n. Biographien, Preußische Generale: Berthold Karl Adolf von Deimling, BA-MA, NL Priesdorff, N 556/3, S. 569.

⁸⁶ So die fraglos weichgespülte Version des Hergangs bei Deimling, Zeit, S. 50f. Schlieffen selbst hat sich zu dem Vorfall nie öffentlich geäußert.

⁸⁷ Schlieffen, Schriften, Bd. 2, S. 452. Schlieffens Zurückhaltung war so ausgeprägt, dass General Albert von Holleben schon um die Autorität des Generalstabschefs fürchtete: „[...] wenn ich ihn doch nur ein einziges Mal hätte ‚zum Donnerwetter!‘ rufen hören.“ Holleben an Waldersee v. 30.4.1900, in: Schlieffen, Briefe, S. 303. Umso bemerkenswerter erscheint der Umstand, dass Deimling selbst einen Stoiker wie Schlieffen aus der Fassung bringen konnte.

Von der „schweigenden Energie“⁸⁸, mit der Schlieffen seine Ziele verfolgte, adaptierte Deimling nur die Energie, nicht das Schweigen.

Vor diesem Hintergrund kann seine erneute Entsendung zum 4. Badischen Infanterie-Regiment⁸⁹ am 18. Juli 1903, wenngleich er diesmal als Kommandeur zurückkehrte, durchaus als Strafversetzung gewertet werden. Immerhin galten Grenzregimenter wie das im elsässische Mülhausen nach wie vor als wenig reputierlich. „Wer dort hinkam, hatte meist etwas ‚auf dem Kerbholz‘“, und es war durchaus gang und gäbe, „mißliebige Offiziere per Versetzung loszuwerden“.⁹⁰ Welche Aufstiegschancen Deimling mit dem faktischen Rauswurf aus der „Großen Bude“ entgingen, demonstrieren seine direkten Nachfolger an der Spitze der Operationsabteilung II: Der nachrückende Hermann von Stein sollte im Ersten Weltkrieg Kriegsminister werden, der auf ihn folgende Erich Ludendorff Chef der 3. Obersten Heeresleitung. Deimling musste einen anderen Weg wählen, um seine Meriten zu erwerben: Nur ein halbes Jahr blieb er in Mülhausen, dann zog es ihn nach Südwestafrika, in den ersten Kolonialkrieg der deutschen Geschichte.⁹¹

⁸⁸ So der Schlieffen-Vertraute Bogdan Graf von Hutten-Czapski über den Generalstabschef, Hutten-Czapski, Sechzig Jahre, Bd. 1, S. 160.

⁸⁹ Einen personellen und organisatorischen Überblick über das 4. Badische Infanterie-Regiment Prinz Wilhelm Nr. 112 bietet Voigt, Deutschlands Heere, S. 204-215. Im Ersten Weltkrieg sollte ihm diese Einheit als Kommandeur des XV. Armeekorps abermals unterstehen.

⁹⁰ Ostertag, Bildung, S. 48f., der sich hier auf Erfahrungen der Offiziere August Keim und Colmar Frh. von der Goltz stützt. Als sicher kann zudem gelten, dass es Schlieffen und nicht das eigentlich personalverantwortliche Militärkabinett war, der Deimlings Versetzung anordnete. Denn die Verwendung der Generalstabsoffiziere einschließlich ihres Dienstes als Truppenkommandeure erfolgte „fast ausnahmslos nach den Vorschlägen des Generalstabschefs“. Otto, Schlieffen, S. 34.

⁹¹ Aus seinem Regiment folgten ihm rund 10 Offiziere und etwa 50 Unteroffiziere und Mannschaften mit in den Feldzug. Vgl. die Aufstellung bei Voigt, Deutschlands Heere, S. 210.

III. Militärische Meriten, politische Machtproben: Schutztruppenkommando in Deutsch-Südwestafrika, 1904-1907

Deimlings nur drei Jahre währendes, koloniales Intermezzo in Deutsch-Südwestafrika nimmt nicht zufällig mit 80 Seiten den breitesten Raum in seinen Memoiren ein. Der Feldzug gegen die Herero- und Namastämme, die sich 1904 gegen die deutsche Kolonialherrschaft erhoben, sollte zur ersten prägenden militärischen Erfahrung für ihn werden, auf die sich sein später oft idealisiertes Bild vom „ehrvollen Kampf Mann gegen Mann“ im Kontrast zur Materialschlacht des Ersten Weltkrieges gründete. Zugleich manifestierten sich in dieser Phase einige markante Topoi seiner Biographie, die bis 1918 und teilweise darüber hinaus sein Denken und Handeln bestimmten: erstens sein Hang zu eigenmächtigen Entscheidungen über alle – auch vorgesetzte – Köpfe hinweg; zweitens sein tiefes Ressentiment gegen das parlamentarische System und die Erfahrung, welche Macht die Militrinstanzen und deren Vertreter im Kaiserreich gegenüber den zivilen Gewalten in der Lage waren auszuüben; schließlich aber auch drittens sein Mut zu unpopulären, weil „unmilitrischen“, Lösungen im Dienste des Pragmatismus. Auf die Motive und Ausprägungen dieser drei Grundströmungen wird in den folgenden Abschnitten näher einzugehen sein.

Auf eine Gelegenheit, sich im Feld zu profilieren, hatte Deimling schon lange gewartet. Wie die meisten seiner Generation, war auch er in seiner gesamten Dienstzeit nie mit einem realen Feind in Berührung gekommen. Der letzte Krieg gegen Frankreich, der ihn überhaupt erst zum Eintritt in die Militärlaufbahn bewogen hatte, lag bereits mehr als drei Jahrzehnte zurück. Als Mitte Januar 1904 die Meldung vom Hereroaufstand in Deutsch-Südwestafrika eintraf und zugleich militärische Verstärkung angefordert wurde, nutzte Deimling, mittlerweile 50 Jahre alt, die Chance zu seinem ersten Kriegseinsatz. „Mein Soldatenblut wurde unruhig. Seit dreißig Jahren hatte ich nun meine Pflicht auf Kasernenhfen und Exerzierpltzen getan oder in der ‚Großen Bude‘ in Berlin alle Möglichkeiten des Krieges auf dem Papier durchdacht. Die letzte Folgerung meines Berufs war aber doch, mich als Soldat vor dem Feinde zu bewähren. Es war mir schon schwer genug geworden, während der China-Expedition unter dem Grafen Waldersee im

Jahre 1900 ruhig an meinem Schreibtisch im Großen Generalstab auszuhalten. Dieses Mal wollte ich mir die Gelegenheit nicht entgehen lassen.“¹ Seinen Wunsch, die Friedensroutine im Reich gegen einen Kriegsschauplatz einzutauschen, teilte Deimling mit dem Gros seiner Offizierskollegen. Krieg war die eigentliche Legitimation dieses Berufsstandes, alle Manöver und Planspiele in Friedenszeiten nur die Vorbereitung auf den Ernstfall.² Vor allem die damals noch jüngeren, aufstrebenden Offiziere wie Falkenhayn, Ludendorff und der jüngere Moltke, aber auch erfahrene Haudegen wie Colmar von der Goltz lechzten nach dem „wirklichen“ Kampf auf Leben und Tod. Einen Krieg, so schrieb von der Goltz im Jahre 1900 an Oberst Curt von Morgen, „und zwar einen recht festen, frischen und fröhlichen [sic!] [...] liesse ich mir schon gefallen.“ Der spätere Generalstabschef Helmuth von Moltke saß schon zehn Jahre nach seinem Fähnrich-Einsatz im deutsch-französischen Krieg wieder auf heißen Kohlen: „Mit tausend Freuden würde ich einen Feldzug begrüßen, und mit wahrer Wollust würde ich mich in das Kriegsgetümmel stürzen.“³

Deimling zählte nicht zu den kolonialen Schwärmern, die die Lust an überseeischen Besitzungen nach Afrika trieb. „Mit den Kolonialbestrebungen stand ich [...] in keinem andern Zusammenhang, als daß ich alljährlich meinen Beitrag in die Kolonialvereinskasse zahlte und jedesmal schimpfte, wenn ich zahlen mußte.“ Zur Schutztruppe habe er sich nur gemeldet, „weil ich als Soldat auch einmal etwas vom Kriege erleben und nicht immer nur mit Platzpatronen schießen wollte“, bekannte er sogar öffentlich.⁴ Ob dieser Krieg politisch oder auch nur ökonomisch sinnvoll war und ob er tatsächlich diese „ausgezeichnete Schule“ für

¹ Deimling, *Zeit*, S. 51.

² Krieg zu führen gehörte zu den ureigenen Bestrebungen eines jeden Militärs im Kaiserreich. „Erfüllung fand das Offizierkorps eigentlich nur im Kriege“, bringt Ostertag das Legitimationsproblem des Militärs vor 1914 auf den Punkt. Ostertag, *Bildung*, S. 233. Jeder Offizier strebte folglich danach, „mindestens einmal im Leben“ in ein reales Gefecht zu ziehen. Breit, *Generale*, S. 42.

³ Moltke an seine Frau v. 13.9.1881, in: Moltke, *Erinnerungen*, S. 100; Goltz an Morgen v. 10.3.1900, zit. n. Förster, *Sinn des Krieges*, in: „Gott mit uns“, S. 203f., der an dieser Stelle auch Falkenhayn und Ludendorff zitiert.

⁴ So etwa auf einem Vortrag im Straßburger Sängersaal Ende 1913. Vgl. *Berliner Lokalanzeiger* v. 9.12.1913, Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalien Nr. 89, Bl. 131. Siehe auch die Druckfassung seines Vortrags, den er nach seiner Rückkehr aus Südwestafrika in verschiedenen Städten hielt: Deimling, *Südwestafrika*, S. 4. „Es ging dabei um Lorbeeren, nicht um Exotik“, bemerkt auch der Historiker Wolfgang Petter in einer der wenigen Abhandlungen über das deutsche Kolonialmilitär. Petter, in: Hofmann, *Offizierkorps*, S. 164.

das kriegsunerfahrene Heer darstellte, wie er später glauben machen wollte,⁵ interessierte Deimling zum Zeitpunkt seines Eintritts in den Kolonialdienst herzlich wenig. Um so mehr reizte ihn die Aussicht auf „Lorbeeren“ und die im Gegensatz zur starren hierarchischen Ordnung im Reich weitgehende Autonomie, die das Militär in den Kolonien genoss: „The colonial armies developed their own style and ‚esprit de corps‘. Control by the government and parliament was non-existent, organization was anarchic.”⁶ Nur dort, fernab jeglicher Kontrolle durch vorgesetzte Behörden, bot sich ihm als Offizier die Chance, Ruhm bringende Schlachten nicht nur zu schlagen, sondern gegebenenfalls sogar selbst zu induzieren.

1. Sucht nach dem totalen Sieg: Mitwirkung am Vernichtungskurs unter dem Kommando Trotha

Dem Aufruf, sich zur Schutztruppe zu melden, folgten Anfang 1904 Hunderte Offiziere; vor allem leitende Funktionen waren hoch begehrt. Doch Deimling wusste, an wen er sich zu wenden hatte. Anfang Mai nutzte er einen Besuch des Kaisers beim Großherzog von Baden, um beim Chef des Militärkabinetts, General Dietrich Graf von Hülsen-Haeseler vorzusprechen, dem die Personalauswahl für die südwestafrikanische Schutztruppe oblag. Deimlings forsche Art, vor allem aber seine strategischen und logistischen Erfahrungen aus der Operationsabteilung im Großen Generalstab, gaben den Ausschlag: Am 16. Mai ernannte Hülsen-Haeseler ihn zum Kommandeur des neu gebildeten 2. Feldregiments für Südwestafrika.⁷

⁵ „Gewiß ist zu bedauern, daß der Aufstand Hunderte von Millionen verschlingt. Wir müssen dieses Übel aber nicht immer nur durch die Brille des Rechnungsrates betrachten, sondern auch einmal unter dem Gesichtswinkel, daß der südwestafrikanische Krieg eine ganz ausgezeichnete Schule für unser Heer bildet, welches eine 34jährige Friedenszeit hinter sich hat.“ Deimling, Südwestafrika, S. 55.

⁶ Der Imperialismusforscher Henk Wesseling bezieht dies in erster Linie auf die stehenden britischen und französischen Kolonialarmeen, doch lässt sich dies uneingeschränkt auch für die Schutztruppe feststellen: Frühere Alleingänge wie die des Hauptmann v. François im Jahre 1892 hatten bereits Beispiele für die außerordentliche Autonomie der deutschen Kommandeure an der kolonialen Peripherie geliefert. Wesseling, *Colonial Wars*, in: *Itinerario V* (1981), Heft 2, S. 67. Ferner Zeller/Zimmerer, *Oberkommando*, in: *Kolonialmetropole Berlin*, S. 37.

⁷ Vgl. Deimling, *Zeit*, S. 51f. Zur Rolle Deimlings in Südwestafrika existieren keine expliziten Studien. Das nachstehende Kapitel basiert daher im wesentlichen auf Archivmaterial und auf eigenen früheren Arbeiten zum Thema: Zirkel, *Military Power*, in: *Guardians of Empire*, S. 91-113;

Als Deimling Ende Juni in der Kolonie eintraf, stand die militärische Auseinandersetzung mit den aufständischen Herero⁸ vor ihrem Höhepunkt. Die Ernennung des Generals Lothar von Trotha, „a pure military technician“⁹, zum Oberkommandierenden der Schutztruppen Anfang Mai hatte den Charakter der bisherigen deutschen Kolonialpolitik grundlegend gewandelt. Gouverneur Theodor Leutwein, dem an einer möglichst raschen und kostengünstigen Beilegung des Konflikts gelegen war, wurde kaltgestellt, Trotha im Gegenzug mit faktisch absoluter Machtbefugnis ausgestattet.¹⁰ Die Entscheidungsgewalt über das Schicksal der Kolonie lag ab jetzt in der Hand des Militärs. Gegen die mächtige Interessenallianz zwischen Kaiser Wilhelm II., nationalen Agitationsverbänden und den notorisch unterbeschäftigten Militärbehörden im Reich, die nach über 30 Friedensjahren einem prestigeträchtigen Sieg in

dies., Führung (masch.), bes. S. 114-236. In den mittlerweile zahlreichen Forschungsarbeiten zum deutschen Kolonialismus wird Deimlings Dienstzeit als Schutztruppenoffizier und späterer Kommandeur allenfalls gestreift. Knappe, aber solide Überblicksdarstellungen bieten Petter, Kolonialtruppen, in: Offizierkorps, S. 163-174; Bley, Kolonialherrschaft; Gründer, Kolonien; Gann/Duignan, Rulers; Gifford/Louis, Britain and Germany in Africa. Materialreichere Untersuchungen wie die Pionierarbeit des DDR-Historikers Horst Drechsler, Südwestafrika, aber auch solche neueren Datums wie Zimmerer, Deutsche Herrschaft, und ders./Zeller, Oberkommando, weisen auf hermeneutischer Ebene teilweise erhebliche Schwächen auf, die aus dem moralisch verdienstvollen, aber wissenschaftlich wenig zielführenden Bestreben resultieren, politische Erziehungsarbeit zu leisten. Um die Einbeziehung der quellenmäßig schwer zu erfassenden afrikanischen Perspektive bemüht sich die angelsächsische Monographie von Bridgman, Revolt.

⁸ Die Erhebung des mit 80.000 Menschen stärksten südwestafrikanischen Stammesverbandes gegen die deutsche Kolonialherrschaft kam nicht aus heiterem Himmel. Eine Rinderpest im Jahre 1897 hatte die vergleichsweise wohlhabenden Herero an den Rand des Ruins gebracht und verschob das relative machtpolitische Gleichgewicht zwischen Schwarz und Weiß. Siedler, Händler und lokale Beamte nutzten die zunehmende Verarmung des Stammes zu zahlreichen Übergriffen, die von juristischen Willkürakten und brutalen Schuldeneintreibungen bis zu offener physischer Misshandlung reichten. Anfang 1904 war das maßvolle Herrschaftssystem des „divide et impera“, welches Gouverneur Theodor Leutwein über zehn Jahre erfolgreich installiert hatte, von weißer Hand so weit ausgehöhlt, dass sich die Herero zum kollektiven Aufstand gegen die deutschen Kolonialherren entschlossen. Vgl. Zirkel, Führung, S. 26-33.

⁹ „...concerned only with destruction and not in the least with the political or economic aspects of war“, so das Urteil von Gann/Duignan, Rulers, S. 123. „Eingebildet und starrsinnig“ beschreibt Paul Leutwein, Sohn des amtierenden Gouverneurs von Südwestafrika, den neuen Kommandeur. Leutwein, Afrikanerschicksal, S. 140. Seine militärische Härte auf kolonialem Boden hatte Trotha bereits mehrfach unter Beweis gestellt: Der einstige Kriegsteilnehmer von 1866 und 1871 schlug als Kommandeur der Schutztruppe Deutsch-Ostafrika 1896 die Wahehe-Rebellion blutig nieder und war drei Jahre später an der Unterdrückung des Boxeraufstandes in China beteiligt. Vgl. Generalstabswerk über die Kämpfe in Deutsch-Südwestafrika, Bd. 1 (im folgenden zit. als GS I), S. 131.

¹⁰ Wilhelm II. erließ zu diesem Zweck „unter zeitweiliger Außerkraftsetzung“ der bestehenden Schutztruppen-Ordnung folgende Notverordnung: „Sämtliche dem Gouverneur als Inhaber der obersten militärischen Gewalt zufallen Rechte und Pflichten gehen auf den Kommandeur der Schutztruppe über.“ BA-MA, RM 2/1867, fol. 146. Als Zivilgouverneur blieb Leutwein noch einige Monate im Amt, bis er Ende 1904 auch diese Position, auf der er nichts mehr auszurichten vermochte, entnervt aufgab.

Südwestafrika geradezu entgegenfierten, hatten die Zivilinstanzen keine Chance: Reichskanzler, Kolonialabteilung und Gouvernement vor Ort mussten ohnmächtig zusehen, wie der neue Befehlshaber zehn Jahre Kolonialpolitik mit einem Schlag zerstörte: Denn General von Trotha war „a man who believed that the bowl containing the fish should be smashed by heavy hammer blows rather than by the quiet withdrawal of the water, which was Leutwein’s policy“¹¹.

Dass diese Gewaltpolitik viel an-, aber nichts auszurichten vermochte, zeigte sich rasch. Deimling sollte schon wenige Wochen nach seiner Ankunft mit Situationen konfrontiert werden, bei der sämtliche taktischen Lehren, die er aus Kriegsakademie und Generalstab mitbrachte, versagten. Bei dem Konflikt in Südwestafrika handelte es sich um einen typischen Vertreter der Kategorie so genannter „small wars“ an der kolonialen Peripherie, prinzipiell vergleichbar etwa mit dem Ashanti-Krieg in Nigeria 1873 oder dem Mashona- und Matabeleaufstand in Südrhodesien in den 1880er Jahren; angelsächsische Historiker nennen ihn gar „Germany’s equivalent of the Boer War“.¹² Doch im Gegensatz zu den imperialen Großmächten England oder Frankreich besaß der koloniale „latecomer“ Deutschland keinerlei Erfahrung mit dieser Form von Krieg. Wie alle militärischen Auseinandersetzungen unter kolonialen Bedingungen, so wies auch der Aufstand in Südwestafrika einige charakteristische Merkmale auf, die ihn als Konflikttypus sui generis auszeichnen: Dazu zählt zum einen der Totalitätsanspruch, mit dem dieser Krieg – ganz im Gegensatz zu jenen auf europäischem Boden vor 1914 – auf beiden Seiten geführt wurde, nämlich als imperiale Machtbehauptung um jeden Preis auf der deutschen und als bedingungsloser Existenzkampf auf indigener Seite. Zum anderen der diametrale Gegensatz, in dem westliche und afrikanische Kriegführung zueinander standen: Der Verlauf des Feldzuges in Südwestafrika ist ein beredtes Beispiel für die Konfrontation europäischer Militärstrategie und Technologie mit einheimischer Guerillataktik unter extremen geographischen und klimatischen Bedingungen, welche an die Truppen des Reiches höchst ungewohnte Anforderungen stellte.

¹¹ Die Metapher des Südwestafrika-Forschers Goldblatt, *History*, S. 131, ist wohl eine der treffendsten Beschreibungen des Trothaschen Vernichtungskurses in Abgrenzung zur Politik des Gouverneurs.

¹² So Gann/Duignan, *Rulers*, S. 122.

Die Entscheidungsschlacht gegen die Herero im Sommer 1904 sollte ein Lehrstück verfehlter eurozentrischer Kriegstaktik werden, zu deren Scheitern Deimling mehr als nur beigetragen hat. Trothas Strategie sah eine Einkreisung des Gegners vor, nachdem sich herausgestellt hatte, dass der größte Teil des Hererovolkes mittlerweile im Nordosten des Landes am Waterberg versammelt war.¹³ Sein Plan war, sechs Kontingente sternförmig auf Waterberg marschieren zu lassen, um dann in einer konzentrischen Offensive „den Feind [...] zu vernichten“, wie er in seinen Direktiven an die Truppe explizit formulierte.¹⁴ So ausgeklügelt sie erscheinen mochte, barg diese Taktik doch einige strategische Schwachpunkte.¹⁵ Zum einen erforderte sie ein Höchstmaß an Koordination und nachrichtentechnischer Verbindung zwischen den Truppenteilen – eine unter afrikanischen Verhältnissen nicht unproblematische Voraussetzung. Zum anderen konnte jeder unvorhergesehene Zwischenfall während des Vormarsches das gesamte Unternehmen zum Kippen bringen. So ging Trotha fest davon aus, dass die Hauptmasse der Herero auch der stärksten deutschen Abteilung, die an der Westseite von Deimling befehligt wurde, gegenübertreten würde. Mit einem gegnerischen Ansturm auf das schwächste Glied der Kette, das die Abteilung von der Heyde im Osten an der Grenze zur Wüste Omaheke bildete, rechnete er nicht.

Am 11. August startete die Operation Waterberg. Nach Trothas Marschbefehl war es Deimlings Aufgabe, „vorsichtig vortastend ohne Beunruhigung des Feindes [...] an die feindlichen Stellen heranzurücken“ und in ständiger Fühlungnahme mit den Nachbarabteilungen „den Angriff auf Hamakari zu unterstützen“¹⁶, wo die

¹³ Die Zahl der Hereroleute wurde auf 60.000 geschätzt, von denen etwa 6.000 mit Gewehren ausgestattet waren. Das militärische Potenzial auf deutscher Seite belief sich auf 4.000 Mann, 1.500 Gewehre, 30 Geschütze und 12 Maschinengewehre. Zur Truppenstärke auf beiden Seiten siehe GS I, S. 152, 156; Wagner/Bruchmann, Schutztruppler, S. 66. Zu den Ereignissen am Waterberg siehe die detaillierten Darstellungen bei Drechsler, Südwestafrika, S. 181-199; Zirkel, Führung, S. 114-175.

¹⁴ Abschrift des Angriffsbefehls im Nachlass Franke, BAK, NL Franke, N 1030/3a, S. 355ff. Siehe auch GS I, S. 153.

¹⁵ Seinen Aufmarschplan hatte Trotha Ende Juli an den Generalstab übermittelt und den geplanten Angriff Anfang August noch einmal en detail dargelegt. Einwände gab es keine. Trotha an Generalstab v. 20.7.1904 und an Oberkommando der Schutztruppen Berlin v. 6.8.1904, RKA, BArch, R 1001/2115, Bl. 124, 160. Erst im Nachhinein, als das Scheitern der Waterbergschlacht und deren verheerende Folgen mit der zweiten Aufstandsbewegung der Nama offenbar wurde, kritisierte der Generalstab in einer Reichstagsdenkschrift, dass „bei näherer Betrachtung von Zahl und Entfernung (der Truppenteile, d. Verf.) es unmöglich (war), einen solchen Erfolg zu erreichen.“ Denkschrift über den Verlauf des Aufstandes in Deutsch-Südwestafrika v. 16.1.1905, in: BA-MA, NL Lettow-Vorbeck, N 103/75, S. 4.

¹⁶ BAK, NL Franke, N 1030/3a, ebd.

Hauptmasse der Herero vermutet wurde. Doch aus der geplanten Kesselschlacht, deren Scheitern schon zwei Monate zuvor von Gouverneur Leutwein prophezeit worden war¹⁷, wurde nichts. Deimling nahm unterwegs einige irrtümlich als gegnerische Truppenbewegungen gedeutete Staubwolken¹⁸ zum Anlass, um kurzerhand den Kurs zu ändern und im Alleingang eine Direktoffensive gegen die nördlich Hamakari gelegene Station Waterberg zu unternehmen. Der vorzeitige Angriff auf die noch in der Sammlung begriffenen Hereroverbände kam indessen einem „Stich ins Wespennest“¹⁹ gleich. Diese nämlich erkannten rasch, dass sie der starken deutschen Abteilung nicht gewachsen waren und wichen in entgegengesetzte Richtung nach Südosten aus. Deimling setzte mit seiner Truppe nach und trieb die Hereroverbände gleichsam vor sich her – direkt in die Arme der gegenüberliegende Kolonne von der Heyde. Einem Ansturm dieses Ausmaßes war die schwache Südostabteilung, die lediglich die Grenze zur Wüste sichern sollte, nicht gewachsen; am Abend des 11. blieb ihr nur der Rückzug. Der bereits verwundete Offizier Erich von Salzmänn beobachtete die „nach dem Sandfelde fliehende Hauptmasse der Herero, die[,] wie wir alle richtig vermutet hatten, dort durchzubrechen versucht hatte, was ihr auch zum Teil gelang“. Die Verluste auf deutscher Seite waren, gemessen an früheren Operationen, hoch: 26 Gefallene, davon allein 14 bei der Abteilung von der Heyde, und 60 Verwundete, die auf afrikanischer Seite (noch) „relativ gering“.²⁰

Trotha ohnehin fragwürdige Einkreisungsstrategie war durch Deimlings spontane Offensive schon am ersten Operationstag auf ganzer Linie gescheitert. Im Bericht

¹⁷ Schon Anfang Juni schrieb der Gouverneur an den Direktor der Kolonialabteilung, es sei ein Irrglaube, „wir könnten die Masse des Volkes ‚umzingeln‘ und so zur Ergebung zwingen.“ Dazu werde die deutsche Truppenmacht „einem Volke von 60 000 Seelen gegenüber [...] stets zu schwach sein.“ Leutwein an Kolonialabteilung v. 3.6.1904, RKA, BArch, R 1001/2115, Bl. 112.

¹⁸ Aufgebracht notierte Major Franke, der Deimlings Abteilung zugeteilt war, in sein Tagebuch: „Jedes afrikanische Kind sagt sich, daß Ochsen in diesem Staub verborgen sind. Eine Depesche vom Hauptquartier über das Zurückfluten des geschlagenen Gegners auf Waterberg, verbunden mit den an Wahnsinn grenzenden Vorstellungen eines Berliner Staboffiziers [Deimling, d. Verf.] aus der großen Blechbude lässt darin aber Hereros vermuten u. mit quartanerhafter Heftigkeit werden [...] die Geschütze gerichtet: O, Du Berliner Blechschmiedegeseire!!“ Eintrag v. 11.8.1904, BAK, NL Franke, N 1030/3a, S. 361f.

¹⁹ GS I, S. 174. Zum Gefechtsverlauf im Einzelnen ebd., S. 172-184.

²⁰ Die Zahl der verwundeten und gefallenen Hereros schätzt Drechsler auf deutlich unter 100. Drechsler, Südwestafrika, S. 183. Zu den deutschen Verlusten siehe die zeitgenössische Aufstellungen bei Rust, Krieg, S. 377f.; Salzmänn, Kampf, S. 150; GS I, S. 184. Gouverneur Leutwein hatte noch auf einen Tausch der Abteilungen Deimling und von der Heyde gedrängt, doch Trotha ignorierte die Warnungen. Siehe den späteren Bericht von Leutnants Sohn Paul in: Kolonialpolitik in Dokumenten, S. 294.

nach Berlin²¹ war davon indessen nichts zu lesen. Dort hieß es, der Angriff sei „mit vollem Erfolge begonnen“ worden und der Feind komplett „zersprengt“. Ihren Abzug nach Osten werde er den Flüchtenden „mit den vereinigten Abteilungen Deimling, Mühlenfels und Heyde verlegen“, kündigte Trotha an. Auch das sollte nicht gelingen. Die restlos ausgelaugte Abteilung Deimling schoss sogar im Verfolgungseifer „lebhaft auf den letzten Teil der vor ihr marschierenden Abteilung Mühlenfels, und das auf zweihundert Meter Entfernung“, wie Trothas damaliger Adjutant Paul von Lettow-Vorbeck später verriet.²² Deimling selbst gestand das desaströse Resultat seines ersten Militäreinsatzes nie ein. Noch in seinen Memoiren als Pazifist verbreitete er die Mär vom „entscheidenden Sieg“ bei Waterberg.²³ Die Schutztruppenkollegen gingen mit Deimlings Kriegsdebüt härter ins Gericht. Hauptmann Franke zufolge bestand sein „Sieg“ in der Erschießung einer Herero-Frau und der Vertreibung der Stammesverbände in die wasserlose Omaheke-Wüste. „Dieser Oberst Deimling ist ein Schauspieler und Schaumschläger schlimmster Sorte“²⁴, ereiferte er sich und unterstellte seinem neuen Vorgesetzten – nicht unberechtigt, wie sich bald zeigen sollte – das eigennützige Motiv, er habe den entscheidenden Schlag gegen die Aufständischen unbedingt in Eigenregie ausführen wollen, um Ruhm von höchster Stelle zu ernten. Ritter Franz von Epp²⁵, der ebenfalls in Südwafrika kämpfte, registrierte „allgem. Ärger, daß der Schlag nicht geglückt ist u. der Krieg sich [...] vielleicht noch Jahre hinziehen wird.“ Schon Wochen vorher war Epp aufgefallen, über wieviel Handlungsspielraum die Truppenbefehlshaber unter Trotha verfügten: „Wenn das H.Qu. [Hauptquartier, d. Verf.] die Zügel nicht fest hält, wird es nächstens ein Rennen der selbständigen Kommandoführer geben[.]“

²¹ Trotha an Oberkommando der Schutztruppen v. [12.]8.1904, , RKA, BArch, R 1001/2115, Bl. 174, nachfolgende Zitate ebd.

²² Lettow-Vorbeck, der sich während des Vorfalls in der Abteilung Mühlenfels befand, bemerkte nicht ohne Ironie, dass er so immerhin einmal „im gezielten Feuer deutscher Infanterie gestanden“ habe. Lettow-Vorbeck, *Leben*, S. 81; vgl. auch ders., *Kriegstagebuch*, Einträge v. 12.8.1904 u. ff., BA-MA, NL Lettow-Vorbeck, N 103/73 (nicht paginiert).

²³ Deimling, *Zeit*, S. 66. Auf seiner Vortragsreise im Reich 1905 behauptete er gar, eine „vollständige Einkreisung der Hereros“ sei nie beabsichtigt gewesen. Deimling, *SWA*, S. 29.

²⁴ „Wie ein elender Schmierendirektor rast der große Mann auf die (Kommandeurs-)Flagge zu, nachdem er einen Offizier mit einer lügnerischen Meldung über errungene Siege zum General vorausgeschickt hat.“ *Tagebucheintrag* v. 12.8.1904, BAK, NL Franke, N 1030/3a, S. 362.

²⁵ Epp, der sich nach 1918 den Freikorps anschloss und zu einem führenden NS-Funktionäre werden sollte, diente während des Herero-Aufstandes als Hauptmann in der Schutztruppe. Wie Franke hielt auch er seine Eindrücke dieser Zeit in einem mehrbändigen *Tagebuch* fest: BAK, NL Epp, N 1101, Nr. 5, 6. Nachfolgende Zitate entnommen aus den Einträgen v. 17.8. und 18.7.1904, N 1101/6, S. 135, 122.

möglichst die Sachen allein zu ‚schmeißen‘.“ Dass er mit dieser Einschätzung richtig lag, zeigen die internen Zustände im Hauptquartier: Martin Chales de Beaulieu, der als Chef des Generalstabes die Vorgänge vor Ort überwachte und den Vernichtungskurs nicht länger mittragen wollte, warf Mitte September das Handtuch und reiste kurzentschlossen ab.²⁶ Für Detwig von Oertzen, der bei Waterberg unter dem Kommando Ludwig von Estorffs stand, stand außer Zweifel, dass „die Eigenwilligkeit einzelner Führer den Mißerfolg mitverschuldeten“.²⁷ „Alte Afrikaner“ wie Victor Franke urteilten noch schärfer: „Arme Kolonie, diese ganze militärische Unternehmung ist eine Farce schlimmster Art.“²⁸

Deimlings Verhältnis zu den erfahreneren Schutztruppenoffizieren war von Anfang an getrübt. Vor allem der damals 38-jährige Hauptmann Franke, der bereits seit acht Jahren in Südwestafrika Dienst tat und mittlerweile Oberbefehlshaber des Bezirks Omaruru war, ließ kein gutes Haar an dem forschen Oberst aus dem Generalstab, sowohl was seine kolonialmilitärischen Qualitäten, als auch die Behandlung von Untergebenen betraf. Beide verband schon einen Monat nach Deimlings Ankunft eine herzliche Feindschaft, die Franke mit den knappen Worten kommentierte, dass er „jedenfalls keinen großen Wert auf seine Gesellschaft – wie er auf die meinige – lege.“ Dem Kontakt mit Deimling entzog sich der Hauptmann, wo immer er konnte, und sei es „durch Vorschützen von Krankheit“²⁹. Frankes persönliche Karriereambitionen³⁰ – einige Jahre später sollte er letzter Schutztruppenkommandeur in Deutsch-Südwestafrika werden – waren nicht der Hauptgrund für seine tief empfundene Antipathie gegen den Neuankömmling. Immerhin bezeichnete er Deimling nach der ersten Begegnung Anfang

²⁶ Wörtlich notierte Epp am 11.9. in sein Tagebuch: „Mittags kommt Ob[erst] D[eimling] hierher u. bespricht m. Est[orff] die weit[eren] Maßnahmen. H[aupt] Qu[artier] in Otjosondu scheint die Leitung ganz niedergelegt zu haben; Zerwürfnisse sollen dort vorgekommen sein, d. Gen.St.Chef Chales de Beaulieu ist ‚krank‘ zurückgegangen. Im H[aupt] Qu[artier] soll man grundsätzl[ich] die Ratschläge d. landeserfahrenen Offiz[iers] zurückgewiesen u. diese verspöttelt haben.“ Tagebucheintrag v. 11.9.1904, ebd., S. 159f.

²⁷ Oertzen, ein enger Freund Epps, verzichtete in seinen 1936 erschienenen Kolonialerinnerungen auf die namentliche Nennung des „Mitverschuldeters“, obwohl er den späteren Pazifisten Deimling ebenso verachtet haben wird wie Epp. Oertzen, Tagebuch, S. 80.

²⁸ Tagebucheintrag v. 16.8.04, BAK, NL Franke, N 1030/3a, S. 365.

²⁹ Tagebucheintrag vom 4.8.1904, ebd., S. 354f. Deimling selbst enthielt sich jeder Äußerung über Konflikte mit Franke oder anderen Schutztruppenkollegen.

³⁰ Dass Franke vom Ehrgeiz zerfressen war, tritt in seinen persönlichen Aufzeichnungen überdeutlich zu Tage. Ihn plagte „grenzenloser Überdruß an der Stellung, die ich habe“, vertraute er seinem Tagebuch an. Er fühlte sich unter Wert eingesetzt und strebte nach Höherem. Entsprechend groß war sein Neid auf Parvenüs aus Berlin wie Deimling, die ihm vom Oberkommando in Berlin kurzerhand „vor die Nase“ gesetzt wurden. Eintrag vom 3.7.1904, ebd., S. 343.

Juli zunächst als „liebenswert und offenbar auch schlau“³¹. Den Grundstein für den Zwist legte vielmehr Deimling selbst. Der in kolonialer Militärführung gänzlich Unerfahrene trat auf wie ein Kriegsherr, der vorgab, alle Probleme mit einem Schlag lösen zu können. Das stieß auf Empfindlichkeiten bei den erfahrenen Offizieren. Kein „alter Afrikaner“, wie altgediente Schutztruppler im Volksmund genannt wurden, wollte sich von einem Reißbrett-Theoretiker aus der „Großen Bude“ in Berlin vormachen lassen, wie Kriegführung in Afrika funktioniert.

Wie enorm ehrgeizig, aber auch dünnhäutig Deimling bei seinem ersten „Fronteinsatz“ war, zeigte nicht zuletzt seine notorische Ungeduld im Umgang mit Untergebenen. Seine Tobsuchtsanfälle, wenn etwas nicht in seinem Sinne lief, waren allgemein gefürchtet.³² Auch Offizierskollegen gegenüber gerierte sich Deimling als Choleriker sondergleichen, „der im Zorn, im gerechten wie ungerechten, die Form in der gröblichsten Weise verletzt.“³³ Als Trotha während der Vorbereitung zur Waterberg-Schlacht Franke vorschlug, Deimling im 2. Feldregiment zu begleiten, lehnte dieser dankend ab mit der Begründung, er wolle „um alles in der Welt nicht mit diesem europäischen nervösen Stabshengst zusammenreiten.“³⁴ Tatsächlich schonte Deimling auf seinen Feldzügen weder Mann noch Material – eine Eigenheit, die ihm im Ersten Weltkrieg sogar den Ruf eines „Schlächters“ einbringen sollte.³⁵ Augenzeugen beobachteten, wie er den jungen Leutnant Tilo von Trotha, der gerade von einer kräftezehrenden Patrouille zurückgekehrt war, ohne Pause zum nächsten Erkundungsritt losschickte. Auf den Einwand des erschöpften Leutnants: „Herr Oberst, ich glaube, es ist nicht möglich!“ soll Deimling nur entgegnet haben: „Herr Leutnant, es ist alles möglich!“ Eine objektive Notwendigkeit zu derartiger Anstrengung bestand nicht; die ge-

³¹ Tagebucheintrag vom 1.7.1904, ebd., S. 342.

³² Franke wohnte einer solchen Szene bei und war sichtlich geschockt: „Um 8 Uhr führte man dem Oberst ein ungefüttertes, ungetränktes Pferd vor! [...] Deimling ist wütend u. mit Recht, aber wie gibt er dieser Wut Ausdruck! Wenn ich denke, daß es mir unter Umständen passieren könnte, daß ich mich ähnlich gegen meine Untergebenen benehme, dann gruselts mir. Alle Sympathie verscherzt sich dadurch der Mann, der durch seine offenbare Tüchtigkeit sonst jedenfalls viele Sympathien erwecken würde.“ Tagebucheintrag v. 21.7.04, BAK, NL Franke, N 1030/3a, S. 346f.

³³ Tagebucheintrag v. 21.8.1904, ebd., S. 369. Franke wurde von Deimling schon einen Tag nach dessen Ankunft angeherrscht, weil er den geforderten Bericht zur militärischen Lage nicht rechtzeitig beigebracht hatte. Ebd., Tagebucheintrag v. 2.7.1904, S. 342.

³⁴ Tagebucheintrag v. 27.7.1904, ebd., S. 351. Franke ließ sich noch verschiedentlich über seinen Vorgesetzten aus, beschimpfte ihn als „Monokel-Helden“ und „elenden Bureau-Führer“, der „mit halbverdursteten Pferden“ in die Schlacht zöge. Ebd., Tagebucheinträge v. 7., 9. u. 10.8.1904, ebd., S. 358-361.

³⁵ Siehe unten, Kap. V.1, bes. S. 167ff.

nannten Aufklärungsritte fanden im Vorfeld der geplanten konzentrischen Offensive statt. Auch Unteroffizier Woldemar Rieß berichtete, dass die Abteilung Deimling hinsichtlich Verpflegung und Ruhepausen „nicht verwöhnt“ gewesen sei. Ihn selbst, der während der Verfolgungszüge in die Wüste Omaheke als Bote eingesetzt war, ließ Deimling in drei Tagen 300 Kilometer zurücklegen.³⁶

Von den Schwierigkeiten der Truppe vor Ort oder gar einem Scheitern der Waterberg-Operation erfuhr der Berliner Generalstab indessen nichts. Deimlings „Stich ins Wespennest“ wurde stattdessen als militärischer Erfolg verkauft und der positive Tenor des Telegramms verfehlte seine Wirkung an höchster Stelle nicht. Begeistert sprach Wilhelm II. Offizieren und Mannschaften seinen „kaiserlichen Dank und [...] vollste Anerkennung“ aus. Deimling selbst sollte einige Monate später für seinen Einsatz eine militärische Auszeichnung erhalten, was Victor Franke wiederum zu der Bemerkung hinriß: „Mein Gott! Wie wird doch manch schwarzweißes Band verdient!“³⁷ Dass mit Waterberg der Aufstand allerdings noch längst nicht beendet war, konnte auch Trotha nicht verhehlen. Am 13. August startete er eine breit angelegte Verfolgungsaktion entlang der Grenze zur Omaheke, einem ausgedehnten Wüstengebiet am Ostrand der Kolonie, in das sich die Herero zunächst geflüchtet hatten. Neben dem erfahrenen Schutztruppenmajor Ludwig von Estorff bekam auch Deimling die Leitung der strapaziösen Verfolgungszüge übertragen.³⁸ Die Härte seiner bisherigen Kriegführung schien den ambitionierten Oberst für diese Aufgabe geradezu zu prädestinieren und zumindest in dieser Hinsicht sollte Trotha nicht enttäuscht werden: Obwohl erfahrenere Kolonialoffiziere wie Franke und Epp von einer Verfolgung der Hereros in der

³⁶ Aufzeichnung des Unteroffiziers Woldemar Rieß v. September 1904, in: Deutsche Reiter in Südwest, S. 398. Zum Vorgenannten siehe Augenzeugenbericht des Gefreiten Schwiedersky, in: ebd., S. 163.

³⁷ Tagebucheintrag v. 10.12.1904, BAK, NL Franke, N 1030/3a, S. 397. Ferner Telegramm Wilhelm II. an Trotha v. 19.8.1904, BA-MA, RM 121/v, Nr. 433. Die Wahrheit über die Vorgänge in Südwestafrika sickerten dennoch durch. Von einer „Entscheidungsschlacht“ könne keine Rede sein, berichtete die Leipziger Volkszeitung bereits am 18. und 19. August. Der angebliche Erfolg bei Waterberg käme einem bloßen „Theatersieg“ gleich; zit. n. Mager, Sozialdemokratie, S. 96.

³⁸ „Zersprengt und [im] Rückzug nach allen Seiten begriffen, bewegt sich die Hauptmasse anscheinend nach Osten, wohin ich ihren Abzug mit den vereinigten Abteilungen Deimling, Mühlenfels und Heyde verlegen werde“, kündigte der Kommandeur an. Abschrift des Berichts in: Kriegstagebuch der 2. Seebatl. Compagnie v. 13.8.1904, BA-MA, Landstreitkräfte der Kaiserlichen Marine, RM 121/v, Kriegstagebücher und Telegramme, Nr. 433. Die örtliche Presse druckte den Bericht wenige Tage später ab. Vgl. Deutsch-Südwestafrikanische Zeitung v. 17. u. 31.8.1904, ebd. Vgl. im folgenden Berichte Trothas an Generalstab und Oberkommando der Schutztruppen Berlin vom August und September 1904, RKA, BArch, R 1001/2115, Bl. 181ff. und 2116, Bl. 7ff.

Wüste dringend abrietten³⁹, setzte Deimling den vom Verdursten bedrohten Aufständischen ohne Rücksicht auf Menschen und Material nach. Ihm reichte bereits die Nachricht von bewaffneten Kämpfern an einer entfernten Wasserstelle, um seine Patrouillen 85 Kilometer weit in die Wüste zu schicken. Zahlreiche Pferde verendeten auf diesen Expeditionen.⁴⁰ Auch die Truppe litt unter den übermäßigen Anstrengungen. Am 21. September meldete von Trotha dem Oberkommando: „Abteilung Deimling 11 Typhusranke“⁴¹. Wie manisch die Verfolger ihren Auftrag erfüllten, belegt die Aussage des Offiziers Detwig von Oertzen: „Ungeheuer waren die Strapazen und Entbehrungen der Abteilungen Deimling, von Heydebreck, von Estorff und von Mühlenfels, die der [...] Hauptmasse der Hereros nachjagten, aber ebenso ungeheuerlich war auch der Vernichtungswille, der jeden sich bietenden Widerstand in rücksichtslosen Draufgehen zum Zusammenbrechen brachte.“⁴² Nur wenige Schutztruppler allerdings wagten die militärische Legitimität der Wüstenoperationen so dezidiert in Frage zu stellen wie Gouverneurssohn Paul Leutwein, der in diesen Monaten als Offizier in der Truppe Dienst tat: „Es war keine militärische Notwendigkeit vorhanden“, betonte er in einer späteren Stellungnahme, „die führer- und nahezu wehrlos gewordenen Hereros bis zur Vernichtung zu verfolgen.“⁴³

³⁹ Deimling wollte Franke zur Teilnahme an den Verfolgungszügen überreden, doch der zog es vor, schnellstmöglich zu seiner Station Omaruru zurückzukehren. „Hier handelt es sich um eine verpfuschte Sache; ich kann u. will damit nichts mehr zu thun haben.“ Tagebucheintrag v. 21.8.04, BAK, NL Franke, N 1030/3a, S. 369.

⁴⁰ Zum Gebaren des Regimentsführers notierte Epp: „Oberst Deimling führt sich colossal auf, daß er jetzt 4 Wochen herumzöge u. keinen Nachschub bekäme [...] Die Kommandeure der neuen Exped. Truppen sind sehr forsch. Von Landeskundigen lassen sie sich nicht beraten, daß man hier von Wasser und Weide in 1. Linie abhängt. Erfolges sicher, ziehen sie los, 36 Std. weit, finden kein Wasser und müssen den gleichen Weg zurück. 50 u. mehr Pferde auf dem einen forschenden Zuge einbüßend.“ Tagebucheintrag v. 20.8.1904, BAK, NL Epp, N 1101/6, S. 144f.

⁴¹ Trotha an Oberkommando der Schutztruppen v. 21.9.1904, RKA, BArch, R 1001/2116, Bl. 27. Hauptmann Klein, der Deimling bei den Zügen begleitete, starb wenige Wochen später an Typhus infolge der übermäßigen Anstrengungen. Die flüchtigen Hereros wiederum wurden durch die Hetzjagden immer tiefer in die Wüste getrieben, wo sie der sichere Tod erwartete. Deimling, Zeit, S. 66ff.

⁴² Oertzen, Tagebuch, S. 96. Der Aufwand stand in keinem Verhältnis zum militärischen Ertrag. Berichte über die Ineffizienz der Operationen gelangten sogar bis in die Reichstagsdenkschrift: „Zweimal wurden unter den größten Schwierigkeiten Vorstöße größerer Abteilungen ausgeführt: Unter General v. Trotha bis Nonjata, und unter Oberst Deimling bis über Otjimanangombe hinaus. Beidemale gelang es nur, kleine Abteilungen des Gegners zu erreichen und zu zersprengen.“ Denkschrift über den Verlauf des Aufstandes in Deutsch-Südwestafrika v. 16.1.1905, Kaiserliches Gouvernement, BArch, R 151 F/82096, Bl. 174. Dem Generalstab berichtete Trotha ein ums andere Mal von verlustreichen Gewaltmärschen der Abteilung Deimling ins Wüstengebiet, „wo gänzlich Mangel an Weide und Wasser und Trennung des Feindes Einstellung der Verfolgung bedingte“. Trotha an Generalstab v. 15.8. u. 6.10.1904, BArch, RKA, R 1001/2115, Bl. 181; ebd., R1001/2116, Bl. 39.

⁴³ Deutsche Kolonialpolitik in Dokumenten, S. 296.

Das englische Blaubuch⁴⁴ versammelt zahlreiche Aussagen von Afrikanern über den Massenmord deutscher Soldaten an den Hereros nach der Waterberg-Schlacht. Sie alle geben an, dass sämtliche deutschen Truppenangehörigen der berüchtigten Trothaschen Vernichtungsproklamation⁴⁵ gefolgt seien. Täter werden nur selten genannt. Auch Deimlings Name taucht nicht explizit auf, doch einheimische Truppenbegleiter wussten erschreckende Details von dessen Einsatzort zu berichten: „Ich ging mit den deutschen Truppen nach Hamakari und weiter... Die Deutschen machten keine Gefangene. Sie töteten Tausende und Tausende von Frauen und Kindern am Wege. Sie erstachen sie mit dem Seitengewehr oder schlugen sie mit dem Gewehrkolben tot. [...] Man schlachtete sie bis es keine Hereros mehr zum Schlachten gab.“⁴⁶ Deimling wiederum wurde Zeit seines Lebens nicht müde zu beteuern, dass der Krieg gegen die Hererostämme ein humaner gewesen sei: „Unsere Leute haben sich den Hereros gegenüber immer menschlich und geduldig gezeigt [...]“, schrieb er noch im Jahre 1930. Angesichts von über 60.000 Menschenleben, die dieser Krieg auf Seiten der Aufständischen gekostet hat, eine geradezu zynische Behauptung.⁴⁷

Schon damals gehörte Trothas Vernichtungsbefehl und die Abriegelung der Omaheke, wo die flüchtigen Stämme dem sicheren Tod entgegen sahen, zu den umstrittensten Entscheidungen deutscher Kolonialpolitik. Selbst Teilnehmer des Feldzugs urteilten: „Es war keine militärische Notwendigkeit vorhanden, die füh-

⁴⁴ Report, BArch, RKA, R 1001/4704, Bl. 138-151. Die amtliche Dokumentation, von den Briten im Jahre 1918 erstellt, enthält neun Augenzeugenberichte von indigener und mehrere von europäischer Seite. Quellenkritisch ist jedoch anzumerken, dass vor dem Hintergrund des Weltkriegsausgangs und der sich daran anschließenden Debatte um die deutsche Kriegsschuld und die Höhe der Reparationen eine gewisse propagandistische Tendenz der Berichte zumindest nicht auszuschließen ist. Gestützt werden die Aussagen im Blaubuch allerdings teilweise durch die zeitgenössische kolonialkritische Presse. So berichtete ein Soldat bereits am 12. April 1904 im sozialdemokratischen Vorwärts: „Was bisher gefangen wurde, ist aufgehängt oder erschossen worden.“

⁴⁵ „Innerhalb der deutschen Grenze wird jeder Herero mit oder ohne Gewehr [...] erschossen, ich nehme keine Weiber und Kinder mehr auf, treibe sie zu ihrem Volke zurück oder lasse auf sie schießen.“ Vollständige Abschrift der Verfügung Trothas vom 2.10.1904 in: BA-MA, RW 51/2, fol. 1. Ferner in: BArch, RKA, R 1001/2089, Bl. 7. Tatsächlich soll das Morden schon Monate vor der offiziellen „Vernichtungsproklamation“ begonnen haben: „[...] als General von Trotha den Befehl übernahm, wurden keine Gefangene mehr gemacht“, berichtete etwa Herero-Hauptmann Hosea Mungunda, Report, Bl. 143.

⁴⁶ Augenzeugenbericht des Afrikaners Jan Kubas, Report, Bl. 148. Ganz ähnlich auch die Beobachtungen des Scouts Jan Cloete, der ebenfalls bei Hamakiri zugegen war, ebd.

⁴⁷ Deimling, Zeit, S. 69. Von den ehemals 80.000 Hereroleuten lebten 1908 noch 16.363. Die Mehrzahl kam in der Omaheke um, die übrigen starben in den Gefangenenlagern. Vgl. Amtliche Bevölkerungsstatistik vom 1.1.1908, Tab. 1, BAK, NL Hintrager, N 1037/9.

rer- und nahezu wehrlos gewordenen Hereros bis zur Vernichtung zu verfolgen.“⁴⁸ Im Reichstag ging der Sozialdemokrat Georg Ledebour am härtesten mit der „barbarischen Kriegführung“ ins Gericht. Die Verantwortlichen, so wetterte er, gehörten „auf die Anklagebank, vor den Richterstuhl des deutschen Volkes und den Richterstuhl der Geschichte, und was sie auch sagen mögen: das deutsche Volk und die Geschichte wird sie schuldig sprechen.“⁴⁹ Tatsächlich sind weder Trotha noch Deimling oder andere Truppenkommandeure später für die Art ihrer Kriegführung juristisch oder politisch zur Verantwortung gezogen worden. In der Reichstagsitzung vom Dezember 1905, in der die Vorgänge in Südwestafrika zur Sprache kamen, redete Deimling, der im Auftrag des Bundesrats als Experte geladen war, der Vernichtungspolitik in Südwestafrika sogar öffentlich das Wort. Als Ledebour den Oberst in seiner Rede direkt ansprach und fragte, ob er die systematische Ausrottung der Herero durch Absperrung der Wüstengrenze gebilligt habe, bejahte Deimling dies ohne Umschweife – wohl wissend, dass die Reichsregierung in diesem Punkt hinter ihm stand.⁵⁰

Estorff und Deimling, die als Leiter der Wüsteneinsätze maßgeblich an der Vernichtung beteiligt waren, urteilten noch Jahrzehnte später höchst unterschiedlich über die militärischen Entscheidungen von 1904. „Es war eine ebenso grausame wie törichte Politik, das Volk so zu zertrümmern“, ereiferte sich der lutheranisch-pietistisch geprägte Estorff in seinen Erinnerungen, während Deimling trotz seiner pazifistischen Kehrtwende noch immer stramm militärisch argumentierte: „Gewiß, ein hartes Schicksal hat die Hereros betroffen. [...] Strategisch aber hätte kein Führer verantworten können, den Feind nach dem siegreichen [sic!] Gefecht am Waterberg ruhig abziehen zu lassen. Nur rücksichtslose Verfolgung konnte den Feldzug zu einem raschen Ende bringen.“⁵¹

⁴⁸ So Gouverneurssohn Paul Leutwein in einer späteren Stellungnahme, vgl. Kolonialpolitik in Dokumenten, S. 296.

⁴⁹ RT 214, Sitzung v. 2.12.1905, S. 110.

⁵⁰ Ledebour konnte nach dieser freimütigen Antwort nur noch entsetzt konstatieren, „wie verrohend die Kriegführung in den Kolonien auf die europäischen Soldaten wirkt“. Ebd. Zur Rolle Deimlings als Sachverständiger im Reichstag siehe unten, S. 82ff.

⁵¹ Estorff, Wanderungen, S. 117; Deimling, Zeit, S. 69. Bezeichnend ist allerdings, dass selbst der durchaus aufrichtig human denkende Ludwig von Estorff zu sehr Offizier war, um sich den Befehlen seines Vorgesetzten Trotha offen zu widersetzen oder sie zumindest in seinem Sinne ausulegen. Deimling besaß auch hierin weniger Skrupel, wie sich nachstehend zeigen wird.

2. Kleinkrieg auf dem Höhepunkt: „Hottentotten“-Aufstand und Südfeldzug 1904/05

Von einer raschen Beendigung des Krieges konnte indes keine Rede sein, im Gegenteil. Das brutale Vorgehen der Schutztruppe gegen die Aufständischen führte nicht nur zur Ausrottung weiter Teile des Hererovolkes, sondern war auch hauptverantwortlich für die Eskalation des Konflikts durch die Erhebung der bislang kollaborierenden Nama, damals noch „Hottentotten“ genannt, im Herbst 1904. Wie berechtigt die Sorge dieses zweitgrößten südwestafrikanischen Stammesverbandes war, dass Trotha seine Vernichtungsstrategie auf die gesamte einheimische Bevölkerung ausdehnen könnte, belegen die mittlerweile vielzitierten Zeilen des Oberbefehlshabers an den noch amtierenden Gouverneur: Sämtlichen Stämme in Afrika sei gemeinsam, so Trotha, dass sie „nur der Gewalt weichen. Diese Gewalt mit krassem Terrorismus und selbst mit Grausamkeit auszuüben, war und ist meine Politik. Ich vernichte die aufständischen Stämme mit Strömen von Blut und Strömen von Geld. Nur auf dieser Aussaat kann etwas Neues entstehen, was Bestand hat.“⁵² Dies sollte jedoch nicht noch einmal gelingen, obwohl zeitweilig bis zu 14.500 Soldaten im Feld standen. Die europäischen Strategien der konzentrischen Operationen und offenen Feldschlachten mit Artillerieunterstützung fand im unwegsameren Süden der Kolonie keine Anwendung.⁵³ Die ausgefeilte Guerillataktik der kleinen Nama-Kampfverbände, ihre hohe Flexibilität und die weite Streuung der Kriegsschauplätze ließen die Schutztruppe, die in dieser zweiten Phase des Konflikts fast gänzlich ohne indigene Hilfstruppen auskommen musste, vollständig versagen. Berthold Deimling, der am 13. Oktober zur Niederschla-

⁵² Trotha an Leutwein v. 5.11.1904, BArch, RKA, R 1001/2089, Bl. 100f. Viel zu spät reagierte das Reich auf die eigenmächtige Ausrottungspolitik des Schutztruppenkommandeurs. Erst im Dezember formulierte der Kaiser auf Drängen von Reichskanzler Bernhard von Bülow einen so genannten „Gnadenerlass“, wonach sich freiwillig stellende Afrikaner nicht mehr getötet, sondern in Konzentrationslagern interniert werden sollten. Der Befehl Wilhelms II. war jedoch auf Anraten des Generalstabs hin so indifferent gehalten, dass Trotha seinen radikalen Kurs auch in der Folgezeit praktisch ungehindert fortsetzen konnte. Vgl. Kaiserlicher Gnadenerlass v. 8.12.1904, Telegramm Generalstab an Trotha, ebd., Bl. 48 sowie die vorausgegangenen Auseinandersetzungen zwischen Bülow und Generalstabschef Schlieffen über den Wortlaut, ebd., Bl. 3-20.

⁵³ Vgl. hierzu im Einzelnen Zirkel, Führung, S. 108-118 sowie zum Wesen der indigen Kriegführung im Vergleich zur deutschen ebd., S. 148-160.

gung dieser zweiten Aufstandsbewegung in den Süden entsandt wurde⁵⁴, erfuhr dies schon bald.

Nach dem Willen Trothas sollte Deimling zunächst nur als Interims-Befehlshaber fungieren. Gegenüber Berlin stellte er klar, dass er die Leitung der militärischen Operationen im Süden „sobald möglich selbst“ übernehmen wolle.⁵⁵ Doch die Dinge entwickelten sich anders. Deimling ergriff die neuerliche Chance, sich in diesem Krieg zu profilieren, mit vollen Händen und verstand es dabei zugleich, sich der Einflussnahme durch die politischen und militärischen Entscheidungsträger sukzessive zu entziehen. Gouverneur Leutwein war das erste Hindernis, das seinen Offensivplänen entgegenstand, und hierin erhielt er von seinem Vorgesetzten, dem die kriegskritische Haltung des Gouverneurs schon lange ein Dorn im Auge war, entscheidende Schützenhilfe: Noch bevor Deimling an seinem neuen Einsatzort eintraf, hatte Trotha dem im Südbezirk Warmbad stationierten Leutwein ummissverständlich klar gemacht, dass er dort nichts mehr zu melden habe. Wörtlich instruierte er den Gouverneur, „sich vorläufig jeder politischen Einwirkung zu enthalten, nachdem die Verhältnisse im Namalande nunmehr diese bedauerliche Wendung genommen haben. Den militärischen Oberbefehl habe ich dem Oberst Deimling übertragen und muß es auch dabei belassen.“⁵⁶ Leutwein wollte den Affront, von einem gänzlich kolonialunerfahrenen und zudem rangniederen Offizier⁵⁷ befehligt zu werden, nicht auf sich sitzen lassen. Als Deimling auf Überlassung der 2. Feldkompanie drängte und Leutwein, dem die Kompanie unterstand, sie ihm verweigerte⁵⁸, kam es zu einem kurzen, aber folgenreichen Konflikt. Aufgebracht schrieb Deimling dem Gouverneur, er trachte offenbar danach, „meine Autorität und die Disziplin zu schädigen“. Er, Deimling, könne dies nur „auf das höchste beklagen, [da] wir doch meines Erachtens berufen sein sollten, gemeinsam an unserer großen Sache zu arbeiten“.⁵⁹ Tatsächlich lag Deimling

⁵⁴ Noch eine Woche vor seiner Abkommandierung hatte Deimling Verfolgungszüge durch die Wüste unternommen. Vgl. Bericht Etappenkommando v. 5.10.1904, Kaiserliches Gouvernement, BArch, R 151 F/82096, Bl. 84f.

⁵⁵ Trotha an Generalstab v. 13.10.1904, RKA, BArch, R 1001/2116, Bl. 72; ferner Bericht v. 16.10.1904, ebd., Bl. 74.

⁵⁶ Trotha an Leutwein v. 27.10.1904, RKA, BArch, R 1001/2089, Bl. 28, ferner Bl. 36.

⁵⁷ Die beiden gebürtigen Badener Leutwein und Deimling waren „alte Regimentskameraden“ und beide mittlerweile Oberst, doch Deimling war, wie Leutwein betonte, „an Dienst- und Lebensjahren der jüngere“. Leutwein an Trotha v. 5.11.1904, ebd., Bl. 43.

⁵⁸ Ebd.

⁵⁹ Deimling an Leutwein v. 4.11.1904, RKA, BArch, R 1001/2089, Bl. 40.

nichts ferner als eine Befriedung der Kolonie in Kooperation mit dem Gouverneur. Ihm ging es allein darum, bei seinen militärischen Operationen absolute Handlungsfreiheit zu erlangen, und die Anwesenheit Leutweins war für ihn ein Störfaktor, den es zu beseitigen galt. Trotha, dessen Interessen Leutwein betreffend sich mit denen seines Untergebenen deckten, fand mit den Kompetenzstreitigkeiten vor Ort nun endlich einen Grund, den nicht nur kolonialpolitisch, sondern auch militärisch versierten Gouverneur endgültig ins Abseits zu drängen. Mit Verweis auf den Kriegszustand untersagte er Leutwein fortan nicht nur jegliche politische Einflussnahme, sondern ließ zugleich auch die Berliner Behörden wissen, dass er eine gedeihliche Zusammenarbeit wegen unüberbrückbarer Gegensätze über die Art der Kriegführung und die Behandlung der Eingeborenen für unmöglich halte.⁶⁰ Einen Monat später nahm Leutwein entnervt seinen Abschied. Die Verantwortung für diesen „Vernichtungskrieg“, so teilte er der Kolonialabteilung in seinem Abschlussbericht mit, wolle er „als politischer Leiter nicht tragen“.⁶¹

Leutweins vehemente Weigerung, Deimling die Kriegsgeschicke in Eigenregie lenken zu lassen, entsprang nicht nur verletzter Eitelkeit und Statusproblemen, sondern war auch und vor allem politisch motiviert. Er befürchtete einen endlosen Bandenkrieg, sollte Deimling sein ambitioniertes Vorhaben realisieren wollen, mit allen verfügbaren Kräften erst die Witboois, dann die Franzmann-Nama unter ihrem Führer Simon Kopper niederzuwerfen und schließlich noch Jakob Morenga, einen Meister des Guerillakrieges, der in der Region geradezu Kultstatus genoss, anzugreifen. Die Ursache für diesen Hyperaktivismus, urteilte Leutwein nach einigen Gesprächen mit Deimling, liege in der „hochgradigen Nervosität“ seines früheren Kameraden. „Diese Nervosität, welche am allerwenigsten für Afrika paßt, läßt mich in Bezug auf das künftige politische Wirken des Oberst Deimling trübe in die Zukunft sehen. [...] Er sieht anscheinend jetzt in jedem Eingeborenen,

⁶⁰ Siehe die Korrespondenzen dazu ebd., Bl. 45ff. Zum Konflikt im Einzelnen vgl. Nuhn, *Feind überall*, S. 79ff.

⁶¹ Abschlussbericht Leutweins an Kolonialabteilung v. 19.11.1904, RKA, BArch, R 1001/2089, Bl. 95f.

gleich viel ob loyal oder nicht, unseren Feind und will hiernach handeln. Ein unabsehbarer Krieg [...] wird die unausweichliche Folge sein.“⁶²

Der weitere Verlauf des Aufstandsgeschehens gab dem scheidenden Gouverneur Recht. Allerdings war es weniger der vermeintlich omnipräsente Gegner, der Deimling von Gefecht zu Gefecht trieb⁶³, als vielmehr die Hoffnung auf prestigeträchtige Siege und ihre entsprechende Würdigung im Reich. Dort waren die Erwartungen in der Tat hoch gesteckt, zumindest seitens der kolonialagitorischen Pressure Groups: „Wir dürfen nicht eher unsere Kriegsaxt begraben, als bis alle Stämme entwaffnet sind“, tönte etwa die „Deutsche Kolonialzeitung“. Vor allem mit dem ehemaligen deutschen Verbündeten Hendrik Witbooi müsse „abgerechnet werden, der unter der Maske heuchlerischer Freundschaft der Mitanstifter zum ganzen Aufstand zu sein scheint“.⁶⁴ Den Schlachtrufen aus der Heimat folgend, suchte Deimling wie besessen die Konfrontation mit dem Namahäuptling.⁶⁵ Sein Plan war, nach dem Vorbild der Herero-Offensive, ein Frontalangriff auf den Witbooi-Stammsitz Rietmont. Als am 16. November seine erste Kompanie mit 80 Mann eintraf, blies er, ohne die nachrückenden Verstärkungen abzuwarten, gleich zum Aufbruch und ließ die Truppe drei Tage bei brütender Hitze „mit wenigen Pausen“ durchmarschieren. Beim anschließenden Gefecht büßte er zwölf Leute ein.⁶⁶ Der Kraftakt erwies sich indessen als umsonst: Witboois Hauptlager bei Rietmont fand Deimling verlassen vor; dank einheimischer Aufklärer konnte sich der Häuptling mit seinen Gefolgsleuten rechtzeitig dem deutschen Zugriff entziehen. Um Informationen über den Aufenthaltsort des Häuptlings zu erzwingen, ließ

⁶² Leutwein an Trotha v. 5.11.1904, ebd., Bl. 43. Der Gouverneur bekräftigte seine Einschätzung in einem weiteren Bericht an Trotha v. 7.11.1904, ebd., Bl. 46. Doch seine Warnungen verhallten in Trothas Hauptquartier ebenso ungehört wie in Berlin, Leutwein an Kolonialabteilung v. 5.11.1904, ebd., Bl. 34.

⁶³ Dem Ruf des militärischen Hardliners wurde der Oberst auch im Süden der Kolonie gerecht: Wo Deimling hingekommen sei, so durchaus bewundernd der dort stationierte Soldat Adolf Kohlschmidt, „hatte es noch immer Kloppe gegeben.“ Aufzeichnung Adolf Kohlschmidt, in: Deutsche Reiter in Südwest, S. 306.

⁶⁴ Deutsche Kolonialzeitung 21 (1904), S. 190.

⁶⁵ Siehe hierzu und im folgenden Deimling, Zeit, S. 70-77. Schon bei seinem Vormarsch in den Süden konnte er es kaum abwarten. In Windhuk, wo er von Trotha Instruktionen und Informationen einholte, hielt er es kaum eine Woche aus und eilte mit seinem Stab den nachrückenden Truppen voraus, um „möglichst rasch“ ins Kriegsgebiet zu kommen. Hauptmann Victor Franke hörte kurz vor seinem Urlaubsantritt nach Deutschland in Karibib „die haarsträubendsten Geschichten vom Kriegsschauplatz; Deimling [soll] nahe am Überschnappen sein.“ BAK, NL Franke, N 1030/3a, Tagebucheintrag v. 12.11.1904, S. 391.

⁶⁶ Deimling, Zeit, S. 74f. Sogar Trotha nannte die Verluste beim Vormarsch „verhältnismäßig bedeutend“. Telegramm Trotha an Generalstab v. 10.12.1904, RKA, BArch, R 1001/2134, Bl. 2.

Deimling in Kub sogar einen gefangenen Witbooi-Krieger hängen, was selbst im Hauptquartier Stirnrunzeln hervorrief.⁶⁷ Doch auch diese drastische Maßnahme brachte nicht das erhoffte Resultat. Deimlings erste Konfrontation mit den „Meistern des Kleinkriegs“⁶⁸ kam damit einem Pyrrhussieg gleich; die gegnerischen Verbände waren in alle Winde zerstreut, spektakuläre Militärerfolge hier nicht mehr möglich.

An einer Verfolgung Witboois verlor Deimling daher rasch das Interesse. Die weitere Jagd auf ihn delegierte er an Major Meister, um selbst nun „Morenga anzugreifen“, wie er Trotha knapp mitteilen ließ.⁶⁹ Doch die Vereinigung Witboois mit dem Führer der Franzmann-Namas, Simon Kopper, durchkreuzte zunächst Deimlings Pläne. Die nunmehr auf 1.300 Gewehre angewachsene indigene Gefechtsstärke zwang ihn im Dezember zu einer erneuten Mobilmachung gegen Hendrik Witbooi, und er griff zur bewährten Taktik des „getrennt Marschierens, vereint Schlagens“, wie er es von den Manöverübungen in der Heimat kannte. Doch was schon am Waterberg misslungen war, endete diesmal in einem Desaster. Eine Kriegslist Witboois, der durch gezielte Streuung von Fehlinformationen über seine Angriffsstrategie Deimling zu einer unglücklichen Gefechtsaufstellung verleitete, bescherte der Schutztruppe die verheerendste Niederlage in diesem Krieg. Die unversehens isolierte Abteilung Meister wurde von der Hauptmacht der Witboois bei der Wasserstelle Groß-Nabas fast vollständig aufgerieben, während Simon Koppers Verbände ihre Operationen darauf beschränkten, den Vormarsch der übrigen deutschen Abteilungen so lange wie möglich aufzuhalten. „Es ist“, so der spätere Kommentar beteiligter Soldaten, „als ob Witbooi Napoleonische Schlachtentaktik studiert [...] hätte!“⁷⁰ Von der Schlappe, die Deimling in dem 50-

⁶⁷ Er halte die Hinrichtung „für bedenklich“, notierte Trothas Adjutant Lettow-Vorbeck in sein Tagebuch, „da wahrscheinlich die Witboois Gleiches mit Gleichem vergelten werden“. Eintrag v. 25.11.1904, BA-MA, NL Lettow-Vorbeck, N 103/34 (nicht paginiert).

⁶⁸ „[...] sie kannten jeden Schlupfwinkel und schossen die Reiter ab, ehe sie überhaupt zur Gegenwehr kamen.“ Deimling, *Zeit*, S. 76.

⁶⁹ Dieser war alles andere als begeistert, da der Zug in den unwegsamen Südzipfel der Kolonie, wo sich Morenga mit seinen Kampfverbänden aufhielt, erhebliche Nachschubprobleme implizierte. Siehe dazu im Einzelnen unten, S. 76ff. Telegramm Trotha an Generalstab v. 10.12.1904, RKA, BArch, R 1001/2134, S. 2ff.

⁷⁰ Wagner/Bruchmann, S. 73. Zum Schicksal der Kolonne Meister, die allein über 70 Mann verlor, siehe die Augenzeugenberichte der Gefreiten Willy Lorenz und Heinrich Sewing, in: *Deutsche Reiter in Südwest*, S. 92ff., 113f. Selbst das zum Euphemismus neigende Koloniallexikon bezeichnet das Gefecht von Groß-Nabas als eines der verlustreichsten des gesamten südwestafrikanischen Krieges. Schnee, *Koloniallexikon*, Bd. 1, S. 60. Vgl. ferner die detaillierte Darstellung des

stündigen Gefecht erlitten hatte, erfuhr Trotha erst Tage später, und auch da zunächst nur von den Verlusten der Abteilung Meister, wie er gegenüber dem Generalstab zugeben musste. Die Abgeschlossenheit des Kriegsgebiets gab Deimling maximalen Handlungsspielraum und dem Oberkommandierenden blieb nichts anderes übrig, als mit anzusehen, wie sein Truppenführer die Situation nach Kräften ausnutzte: „Die großen Entfernungen und die Schwierigkeiten der Verbindung zwingen mich dem Oberst von [sic!] Deimling und seinen Unterführern freie Hand zu lassen, so ungern ich mir selbst den Wunsch persönlicher Einwirkung häufig versagen muß“, drahtete er hilflos nach Berlin.⁷¹

Spätestens zu diesem Zeitpunkt war der Oberkommandierende der Schutztruppen nicht mehr Herr der Lage; Deimling hatte ihm das Heft der militärischen Entscheidungsgewalt aus der Hand genommen. Der anschließende Feldzug gegen den charismatischen Namaführer Morenga in den Karrasbergen geriet zum Schulbeispiel für den Machtkampf zweier prestigeseüchtiger Befehlshaber, deren Erfolgsinteressen diametral zuwiderliefen. Trotha wollte den Entscheidungsschlag gegen Hendrik Witbooi, um sich einen spektakulären Abgang von dem unseligen Kriegsschauplatz verschaffen zu können. Ihm war klar, dass der Reichsleitung ein Sieg über den ehemaligen Verbündeten aus kolonialpolitischen Gründen allemal wichtiger war als über einen Morenga, dessen Unterwerfung bislang überhaupt noch nicht gelungen war. Deimling wiederum wollte genau diesen Sieg über Morenga, um ihm den Nimbus der Unschlagbarkeit zu nehmen und selbst als Held in die Heimat zurückzukehren. Beide erreichten nicht das, was sie wollten, doch den Machtkampf gewann Deimling.

Dass eine Offensive gegen Morenga längst fest auf Deimlings Agenda stand, wusste Trotha bereits seit Anfang Dezember.⁷² Also nahm der Oberkommandie-

Generalstabswerks, GS II, S. 38-65. Angesichts des verheerenden Ausgangs auf deutscher Seite kam auch Deimling nicht umhin, die „vortreffliche Art“ der gegnerischen Kriegführung hervorzuheben, was seine eigenen strategischen Fehler allerdings nur unzureichend kaschierte. Siehe Bericht Deimlings, ebd., S. 62. Zu den enormen Verlusten soll er nur pathetisch geäußert haben: „Das Blut der Gefallenen ist der Kitt, welcher die Kolonie für alle Zeiten fest mit dem deutschen Vaterlande verbindet.“ Zit. n. Stuhlmann, Kriegsleben, in: Deutsch-Südwestafrika, S. 79.

⁷¹ Telegramme Trotha an Generalstab v. 6. u. 7.1.1905, RKA, BArch, R 1001/2134, Bl. 114, 116. Trotha erhob Deimling in seinen Berichten irrtümlich in den Adelsstand; dessen Nobilitierung erfolgte erst im November 1905.

⁷² Vgl. oben, Anm. 68.

rende die schwierige Verpflegungslage im unwegsamen Gebiet um die Karrasberge vorsorglich zum Anlass, einen kaiserlichen Befehl zu erbitten, die „Operationen im Süden zeitweilig einzustellen“. Doch die Reichsbehörden reagierten nicht auf das Ersuchen; offenbar erschien ihnen die Angelegenheit zu marginal für eine Intervention von höchster Stelle.⁷³ Dass er eine Operation im größeren Stil plante, verriet Deimling seinem Vorgesetzten Mitte Januar. Trotha verweigerte seine Zustimmung mit abermaligem Verweis auf die Nachschubprobleme und wies Deimling im Februar explizit an, „sich auf Beobachtung Morenga’s zu beschränken.“⁷⁴ Deimling konterte mit dem wachsenden Einfluss, den Morenga auf Witbooi habe. Ließe man ihn weiter gewähren, wirke das auf die übrigen Aufständischen nur motivierend, argumentierte er und bat abschließend „um die Erlaubnis, Morenga Anfang März angreifen zu dürfen.“ Die schwierige Verpflegungslage war für ihn, der seinen Truppen ohnehin stets das Maximum abverlangte, kein Hinderungsgrund. Käme kein Nachschub aus der Kapkolonie, so müssten eben „die eigenen Bestände genügen“, teilte er dem Hauptquartier lakonisch mit. Und ungeachtet der mäßigen Militärerfolge, die er bis dato vorzuweisen hatte, appellierte er an den Oberkommandierenden: „Die Operationen im Süden konnten bisher gelingen, weil mir freie Hand gelassen wurde [...] Bitte auch weiterhin um freie Hand.“⁷⁵

Ob dieser sie ihm gewährte oder nicht, war Deimling allerdings bereits gleichgültig. Als er am 24. Januar in der südlichsten Bezirksstation Keetmanshoop eintraf, wurden unverzüglich „Vorbereitungen für die endgültige Erledigung Morengas [...] getroffen“, wie ein anwesender Schutztruppenoffizier beobachtete.⁷⁶ Und Deimling scheute sich nicht, schon drei Tage später in einer Ansprache anlässlich des Kaisergeburtstags seine Mannschaften auf die kommende Offensive einzuschwören: „Geht hinauf auf die Höhe“, rief er den Soldaten zu, „von dort seht Ihr

⁷³ Telegramm Trotha an Generalstab v. 30.12.1904, RKA, BArch, R 1001/2134, Bl. 95.

⁷⁴ „...und dafür mit den Witbois endgültig aufzuräumen“, wie Deimling in seinen Memoiren ergänzend bemerkt. Deimling, *Zeit*, S. 89. Berichte Trotha an Generalstab v. 25.1. u. 10.2.1905, RKA, BArch, R 1001/2134, Bl. 146f. u. 2135, Bl. 13.

⁷⁵ BA-MA, NL Deimling, N 559/7, Kriegstagebuch Stab 2. Feldregiment, Südfeldzug, Anlage 96; Deimling, *Zeit*, S. 89. Deimling erhielt auch anstandslos den angeforderten „Nach-Ersatz von 300 Mann“, der nach den „verlustreichen Januar-Gefechten“ nötig geworden sei. Trotha drückt in Berlin sogar noch aufs Tempo: „Schleunige Absendung [...] geboten.“ Vgl. Trotha an Generalstab v. 11.2.1905, RKA, BArch, R 1001/2135, Bl. 22.

⁷⁶ Gegenüber seinen Truppen erklärte Deimling zugleich, dass er „die Witboisache für erledigt hielt“. So berichtet Oberstleutnant Barack, der den Stab begleitete, in seinen Aufzeichnungen „Kriegserlebnisse in D.S.W. Afrika“, RKA, BArch, R 1001/9537, Bl. 22.

die Karrasberge, da steht der Feind, bald werde ich Euch hinführen!“⁷⁷ Als am 17. Februar aus dem Windhuker Hauptquartier Trothas Telegramm eintraf „mit dem unmißverständlichen Ersuchen, nunmehr die Direktiven der Leitung zu befolgen“, lenkte er zunächst ein und versprach noch am gleichen Abend die Operation aufzuschieben.⁷⁸ Schon wenige Tage später aber nutzte er Gerüchte über eine Versammlung von Morengas Gefolgsleuten in den Karrasbergen und einen möglichen Zusammenschluss mit den Witboois als Legitimation, um entgegen dem obersten Befehl sein Vorhaben doch noch in die Tat umzusetzen. Als Kommandeur vor Ort, „der die Verhältnisse besser beurteilen konnte, als das 700 km entfernte Hauptquartier“, sei ein rascher Vorstoß sogar seine „unabweisbare Pflicht“ gewesen, schrieb er in das amtliche Kriegstagebuch.⁷⁹

Pünktlich zum 1. März, so wie er es ursprünglich geplant hatte, blies Deimling zum Angriff. Seine Strategie glich derer Trothas am Waterberg: eine konzentrische Offensive von vier Seiten, die den Gegner im Narudas-Tal einkesseln sollte. Was im August 1904 gegen die Hereros schon fehlgeschlagen war, sollte jetzt in noch zerklüfteterem Gelände gegen einen hochflexiblen Gegner funktionieren. Doch danach sah es nicht aus. Am 9. März gab er der Redaktion der badischen Lokalzeitung Lahr, die ihm einige ihrer Ausgaben geschickt hatte, einen Lagebericht vom Südfeldzug: „Na, meine Herren, wir Stammtruppe des Südens [...] können ein Lied von Morenga und den Karrasbergen singen. [...] Meine Batterie ist mit einem Toten und 3 Verwundeten bei dem Kaffer in der Kreide. Die Vergeltung ruft. Der Hauptschlag wird fallen – aber auf die Verlustliste bin ich gespannt.“⁸⁰ Seinen Vorgesetzten in Windhuk informierte Deimling am 7. März – eine Woche

⁷⁷ Aufzeichnung des Kriegsteilnehmers Leutnant Funk, in: Deutsche Reiter in Südwest, S. 366. Dem Bonner Historiker Fritz Kern zufolge soll Deimling seine Soldaten sogar mit den Worten angefeuert haben: „Dort an jenen Bergen hängen die pour le mérites!“ Die Authentizität des Ausspruches darf allerdings bezweifelt werden, denn Tirpitz-Anhänger Klein arbeitete seit Deimlings politischer Kehrtwende systematisch an dessen politischer und persönlicher Demontage. Vgl. Rheinisch-Westfälische Zeitung v. 27.8.1927, Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalia Nr. 89, Bl. 91.

⁷⁸ BA-MA, NL Deimling, N 559/7, Kriegstagebuch Stab 2. Feldregiment, Südfeldzug, Anlage 12 u. 13; Deimling, Zeit, S. 90.

⁷⁹ BA-MA, NL Deimling, N 559/7, Kriegstagebuch Stab 2. Feldregiment, Südfeldzug, S. 65; ferner Deimling, Zeit, S. 90. Davon dass Deimling sich zum „selbständigen Handeln“ gegen die Weisungen des Kommandeurs „durchgerungen“ habe, wie Nuhn behauptet, kann angesichts der überdeutlich zu Tage tretenden Absichten Deimlings keine Rede sein. Nuhn, Feind überall, S. 110.

⁸⁰ Brief Deimling an die Redaktion der Lokalzeitung Lahr v. 9.3.1905, RKA, BArch, R 1001/9535 (unfoliiert).

nach dem Start der Offensive, und auch das nur in groben Zügen.⁸¹ Damit hatte Deimling ein *fait accompli* geschaffen – nicht das erste und längst nicht das letzte in seiner Militärlaufbahn. Triumphierend notierte er ins Kriegstagebuch: „Bei der Kürze der Zeit und der Weite der Entfernung war dem Hauptquartier eine Einwirkung auf den Gang der Ereignisse jetzt nicht mehr möglich.“⁸² Den Tag der Entscheidungsschlacht setzte Deimling für den 11. März an. Und obwohl er sich des Risikos in dem zerklüfteten Gebirgsgelände bewusst war⁸³, versuchte er es abermals mit einer Neuauflage der schon mehrfach gescheiterten Einkreisungsstrategie. Doch wie seiner Zeit Hendrik Witbooi, so war auch Morenga durch einheimische Aufklärer über Deimlings Vorhaben bereits im Bilde, bevor dieser überhaupt losmarschierte.⁸⁴ Und wie schon bei Waterberg und Groß-Nabas traf die schwächste deutsche Abteilung, diesmal unter dem Kommando Kirchner, durch einen Hinterhalt auf die Hauptmacht der Namas und wurde vernichtend geschlagen, Morenga entkam mit dem Großteil seiner Kämpfer.

Deimlings Bericht kam am 15. März in „stark verstümmelten Heliogrammen“ bei Trotha an. Die Niederlage der Abteilung Kirchner konnte er nicht kaschieren, dennoch verkaufte Deimling die Operation als Erfolg. Von der lückenhaften Informationspolitik seines Truppenführers hatte der Oberkommandierende aber jetzt offenbar endgültig genug. Dem Generalstab teilte er mit, dass er Major Graeser, der soeben in Südwestafrika eingetroffen war, „als Nachrichten-Offizier zu von Deimling entsandt“ habe.⁸⁵ Diese Maßnahme zur Kontrolle des eigenmächtigen Kommandeurs im Süden kam allerdings um einige Monate zu spät. Deimling selbst spielte derweil die Niederlage gegen Morenga nach Kräften herunter: Im Hauptquartier habe man sich „mit unserem Erfolg wenig zufrieden“ gezeigt, ob-

⁸¹ Das Datum des ersten Gefechts verlegte er auf den 5., um die Zeitspanne nicht zu groß erscheinen zu lassen. Das geht aus dem Bericht Trothas an den Generalstab v. 10.3.1905 hervor, RKA, BArch, R 1001/2135, Bl. 48.

⁸² BA-MA, NL Deimling, N 559/7, Kriegstagebuch Stab 2. Feldregiment, Südfeldzug, S. 69.

⁸³ „Die Schwierigkeiten [...] waren allerdings ganz ungewöhnlich groß, zumal das Gebiet noch kaum vermessen war und zuverlässige Karten nicht zur Verfügung standen.“ Deimling, *Zeit*, S. 92. Die vorhandenen Wasserstellen kannten folglich nur die Nama, ebenso die natürlichen Schlupfwinkel, die das Gebiet bot. Zur Gefechtsaufstellung siehe die Abschrift des Marschbefehls vom 26.2.1905 im Brief Deimlings an die Redaktion der Lokalzeitung Lahr v. 9.3.1905, RKA, BArch, R 1001/9535 (unfoliiert).

⁸⁴ GS II, S. 72. Nach der Analyse des Generalstabswerks besaß zudem die Abteilung Kirchner statt der vorgesehenen 120 Gewehre de facto nur 65, wahrscheinlich aufgrund des Nachschubmangels. Vgl. Truppengliederung ebd., S. 70f.

⁸⁵ Trotha an Generalstab v. 15.3.1905, RKA, BArch, R 1001/2135, Bl. 59f.

wohl „die Banden Morengas zersprengt und [...] die Karrasberge [...] in deutschem Besitz“ waren, bedauerte er.⁸⁶ Dass der Erfolg in den Karrasbergen durchaus kein „entschiedener“ war und Morengas Truppen keineswegs „nach allen Seiten zersprengt“ worden sind, wie er gemeldet hatte, erkannte Trotha, als er von erneuten verlustreichen Gefechten mit mehreren hundert Namas hörte, das die am Ort verbliebene Abteilung Kamptz nur eine Woche später hatte. Und sogar das Generalstabswerk, sonst eher bekannt für seine apologetischen Tendenzen in der Darstellung des Südwestafrika-Krieges, nennt den Urheber der Misere offen beim Namen: „Wenn Oberst Deimling gehofft hatte, Morenga nachhaltig geschwächt zu haben, so sollte sich dies in der Folge als nicht zutreffend erweisen“.⁸⁷ Die politische Reichsöffentlichkeit bekam dagegen durch Kanzler Bernhard von Bülow eine Version der Ereignisse präsentiert, die sie geradezu ins Gegenteil verkehrten. Danach war es General von Trotha „durch besonders glückliche Umstände gelungen, die Verpflegungsschwierigkeiten vorübergehend zu beseitigen“, worauf Deimling „den Befehl“ erhalten habe, „die Operationen gegen die Banden Morengas und Morris sofort wieder aufzunehmen.“ Insgesamt, so die Bilanz in Bülowscher Lesart, habe sich die Truppe den „hohen Anforderungen [...], wie in allen früheren Fällen, vollkommen gewachsen gezeigt“.⁸⁸

Auch wenn die Reichsleitung und namentlich die Militärbehörden das Wirken der Kommandeure in Südwestafrika intern sehr viel kritischer beurteilten, so war es nicht zuletzt der Generalstab selbst, der den Militärführern vor Ort – das gilt für Deimling ebenso wie für Trotha – ihre Eigenmächtigkeiten überhaupt erst ermöglichte. Hatte es Generalstabschef Schlieffen doch „stets vermieden, dem Ober-

⁸⁶ Diese Version präsentierte er wenige Monate später während einer Vortragsreise auch der Reichsöffentlichkeit; vgl. Deimling, SWA, S. 45.

⁸⁷ GS II, S. 89. Vgl. zum Vorstehenden Trotha an Generalstab v. 25.3.1905, RKA, BArch, R 1001/2135, Bl. 84. Düster auch die Bilanz des am Deimling-Feldzug beteiligten Oberst Kolbe: Angesichts der Zerstreuung des Gegners war jetzt „ein hartnäckiger Guerillakrieg zu erwarten, der die Niederwerfung der Aufständischen weit hinausschieben und Deutschland neue große Opfer an Blut und Gut auferlegen mußte“. Kolbe, Helden, S. 170.

⁸⁸ Denkschrift des Reichskanzlers über den Verlauf des Aufstandes in Deutsch-Südwestafrika v. 21.3.1905, Kaiserliches Gouvernement, BArch, R 151 F/82096, Bl. 170f. Euphemismen wie diese veranlassten den jungen Zentrumsabgeordneten und scharfen Kolonialkritiker Matthias Erzberger wenige Monate später, anlässlich der denkwürdigen Debatte um die Bahnbauplanung, zu der berechtigten Äußerung, die amtlichen Denkschriften Bülows „wimmelten von Widersprüchen und Schönfärberei“. Schulthess' Europäischer Geschichtskalender N.F. 21 (1905), Eintrag v. 2.12.1905, S. 136. Zur Reichstagsdebatte um den Bahnbau Lüderitzbucht – Kubub und Deimlings Auftritten dort siehe unten S. 82ff.

kommandierenden auf 10.000 km Entfernung Vorschriften zu erteilen“.⁸⁹ Dennoch mag es erstaunen, dass Deimlings „eklatante Gehorsamsverweigerung“ seinem Kommandeur gegenüber keinerlei disziplinarisches Nachspiel hatte, „obwohl dem Oberst in den Großen Karrasbergen nicht gerade die Palme des Sieges zugefallen und ihm so der überzeugende Beweis der Richtigkeit seines eigenmächtigen Verhaltens versagt geblieben war“.⁹⁰ Ganz im Gegenteil. Trothas militärische Beurteilung seines renitenten Untergebenen fiel sogar ungewöhnlich wohlwollend aus: „Seine Energie, sein Tatendrang, seine Rücksichtslosigkeit gegen sich und die notwendigen Anforderungen an die Truppe ließen ihn mir als den geborenen Führer in den hiesigen Verhältnissen erscheinen“, schrieb er in die Personalakte.⁹¹ Ein kritischeres Zeugnis wäre zweifellos auch auf den Oberkommandierenden zurückgefallen, der immerhin Deimling das Kommando im Süden übertragen hatte. Dass Trotha damit allerdings dem badischen Oberst die vielleicht entscheidende Referenz ausstellte, die diesen 1906 zu seinem Nachfolger machen sollte, war ihm zu diesem Zeitpunkt offenbar nicht bewusst.

Fest steht: Deimling nutzte die strukturellen wie personellen Schwächen des kolonialmilitärischen Systems vor Ort und im Reich – wenn nicht planmäßig, so spielten sie ihm doch in die Hände: die mangelnden Kontrollmöglichkeiten Trothas über seine Aktionen, die geringe Urteilsfähigkeit des Generalstabs über die Verhältnisse im fernen Schutzgebiet, das nicht eben gute Standing des Oberkommandierenden bei den Militärbehörden seit dem Ausbruch des Namaaufstandes, der fraglos als Folge seines radikalen Vernichtungskurses angesehen werden konnte. Faktoren wie diese bescherten dem ehrgeizigen Oberst maximalen Handlungsspielraum. Für Trotha wiederum bedeutete Deimlings letzter Streich mehr als nur einen weiteren Misserfolg in seiner Kriegsbilanz. Seit die Reichsleitung Ende 1904 wiederholt auf eine rasche Beendigung des Aufstands drängte, stand der General sichtlich unter Druck. Er wusste längst, dass mit diesem Krieg keine Meriten mehr zu erwerben waren. Doch die Chance zu einem eleganten Abgang

⁸⁹ Schlieffen, Gesammelte Schriften, Bd. 1, S. XVIII.

⁹⁰ Nuhn, Feind überall, S. 299.

⁹¹ Personalakte Deimling, Beurteilung v. Trotha, in: Biographien, Preußische Generale: Berthold Karl Adolf von Deimling, BA-MA, NL Priesdorff, N 556/3, S. 569.

hat ihm der Kriegsdebütant aus Baden gründlich vereitelt.⁹² Stattdessen war es Deimling, der unmittelbar nach seiner Aktion gegen Morenga am 17. März seine Heimreise beantragte, angeblich auf ärztlichen Rat, weil eine verletzte Schulter ihn „felddienstunfähig“ machte.⁹³ Nachdem er Trotha einen letzten, dünnen Bericht über die Kriegslage übermittelt hatte, der auch diesmal mehr Fragen offenließ als beantwortete⁹⁴, trat er am 2. April seine Rückreise nach Deutschland an.

3. Säbelrasseln im Reichstag: Deimlings Einmischung in die Berliner Kolonialpolitik

Deimlings erster Aufenthalt in Deutsch-Südwestafrika verlieh seiner Karriere wie auch seiner Popularität einen gewaltigen Schub. Zurück im Reich, wurde er, der gerade neun Monate im Schutzgebiet verbracht hatte, bereits als „alter Afrikaner“ und Sachverständiger für kolonialpolitische Fragen gehandelt. Reichsleitung und selbst der Kaiser luden ihn zum Gespräch, um mehr über die Lage vor Ort zu erfahren.⁹⁵ Bis zum Herbst wegen seiner Verletzung beurlaubt, trat Deimling nach seiner Genesung zum 1. November wieder in den Generalstab ein und erhielt den Rang eines Brigade-Kommandeurs. Im Auftrag der Kolonialabteilung unternahm er in den folgenden Monaten eine Vortragsreise quer durchs Reich und wurde so gleichsam erster offizieller PR-Referent für die koloniale Sache. „Man wollte nachholen, was man bisher engherzig versäumt hatte, und der Öffentlichkeit einen

⁹² Erst am 19. November 1905 verabschiedete sich Trotha sang- und klanglos vom Kriegsschauplatz, ohne noch nennenswerte militärische Erfolge errungen zu haben. Vgl. Denkschrift über den Verlauf des Aufstandes in Südwestafrika v. 2.2.1906, RKA, BArch, R 1001/2138, Bl. 23f.

⁹³ Tatsächlich war die Verletzung, die er sich beim Spielen mit seinem Hund zugezogen hatte, schon vier Monate alt. Deimling, *Zeit*, S. 77.

⁹⁴ „Diese Meldung gibt mir keine Klarheit über die Lage im Süden“, klagte Trotha in seiner Meldung ans Reich. Trotha an Generalstab v. 21.3.1905, RKA, BArch, R 1001/2135, Bl. 72f., zit. Bl. 73. Doch sein Versuch, Deimling noch kurz vor seiner Abreise zur Rechenschaft zu ziehen, blieben für den General unergiebig und für den Oberst folgenlos. Nach Eintreffen des Nachrichten-Offiziers Graeser genehmigte Trotha am 22. März das Rückreisegesuch ohne Umschweife, wie Deimling im Kriegstagebuch vermerkte. BA-MA, NL Deimling, N 559/7, Kriegstagebuch Stab 2. Feldregiment, Südfeldzug, S. 61. Vgl. ferner Trotha an Generalstab v. 29.3.1905, RKA, BArch, R 1001/2135, Bl. 86. Die Aufzeichnung des Unteroffiziers Paul Wenzlaff, der zu Deimlings Exkorte abkommandiert war, gibt abweichend das Rückreisdatum 19. März an, in: *Deutsche Reiter in Südwest*, S. 283.

⁹⁵ Deimling, *Zeit*, S. 101. „Überall sollte ich über meine Erfahrungen und Eindrücke berichten, vor allem aber zuverlässig das Datum angeben, wann der Krieg in Südwest amtlich zu Ende sein werde.“ Zur ‚Kriegsmüdigkeit‘ des Kaisers siehe unten, S. 93.

Einblick in die Lage unserer Kolonien geben.“⁹⁶ Deimling nutzte seinerseits die Auftritte, um sich in der deutschen Öffentlichkeit als Kolonialexperte zu profilieren, wirkliche Leidenschaft für die koloniale Sache entwickelte er jedoch nie. Seine öffentliche Beteuerung, er sei zwar „kein einseitige[r] Kolonialfanatiker [...], draußen aber aus einem Saulus ein Paulus geworden“⁹⁷, erweist sich in der Retrospektive als bloßes Lippenbekenntnis. Dazu war allein schon sein publizistischer Output bei weitem zu gering. Mehr als sein Referat für die Vortragsreise, ein schmales Bändchen von weniger als 100 Seiten, und ein Kapitel in seinen Memoiren hat er zu dem Thema nie veröffentlicht. Gemessen an anderen Schutztruppenangehörigen⁹⁸ hielt sich sein Einsatz für die koloniale Sache in engen Grenzen. Er reichte nur so weit, wie er seiner eigenen Karriere nutzte.

Die Erhebung in den erblichen Adelsstand durch Wilhelm II. am 9. November 1905 war für den ambitionierten Oberst weitaus bedeutsamer als die Verbreitung des kolonialen Gedankens.⁹⁹ Denn sie verschaffte ihm nicht nur die Anerkennung seiner Leistungen auf allerhöchster Ebene, sondern zugleich das Entree in die von ihm erstrebte Generalslaufbahn, die zu diesem Zeitpunkt noch zu rund 80 Prozent dem Adel vorbehalten war.¹⁰⁰ Deimling profitierte hier nicht zuletzt von dem allgemeinen Trend zu Nobilitierungen unter Wilhelm II.: Bis weit nach der Jahr-

⁹⁶ Ebd. Sein Vortrag wurde noch im selben Jahr unter dem Titel: „Südwestafrika. Land und Leute“ als Sonderdruck veröffentlicht. Deimling sollte nicht der einzige Schutztruppenoffizier bleiben, der für die koloniale Sache trommelte. Auch der spätere Freikorpsgründer Georg Maercker, der mit Deimling zusammen im Felde gestanden hatte und nach 1918 sein Intimfeind wurde, ließ sich noch Ende 1907 von der Deutschen Kolonialgesellschaft für Werbezwecke einspannen. Sein Vortrag erschien ebenfalls als Sonderdruck: Maercker, *Unsere Kriegsführung in Deutsch-Südwestafrika*, Berlin 1908.

⁹⁷ Deimling, *Südwestafrika*, S. 4.

⁹⁸ Die Zahl der Kolonialschriften, Autobiographien und Analysen aus militärischer Feder geht in die Hunderte. Allein zur Rezeption des Aufstandes in Südwestafrika seien stellvertretend genannt: Alverdes, *Mein Tagebuch aus Südwest*; *Deutsche Reiter in Südwest. Selbsterlebnisse*; Erffa, *Reise- und Kriegsbilder*; Estorff, *Wanderungen und Kämpfe*; ders., *Aufstand der Hereros*; ders., *Kriegserlebnisse*, in: *Militär-Wochenblatt* 47 (1911), Beiheft 3, S. 1-22; Salzmann, *Im Kampf gegen die Herero*; Schmidt, *Aus unserem Kriegsleben*; Stülpnagel, *Heiße Tage*; Wagner/Bruchmann, *Wir Schutztruppler*.

⁹⁹ „Auf Wunsch des Kaisers bekam ich einen Mohrenkopf in mein Wappen“, berichtete Deimling später stolz. Deimling, *Zeit*, S. 103. Den Nexus zwischen Deimlings Wirken in Südwestafrika und seiner Nobilitierung stellt neben anderen Rezipienten auch sein Enkel Joachim von Kruse her: Kruse, Deimling, in: *Die Friedenswarte* 48 (1948), Nr. 6, S. 306.

¹⁰⁰ Wette, *Offiziere*, S. 26. Karl Demeter zählt für das Jahr 1900 lediglich 61 Prozent Adelige unter den ranghohen Militärs, bezieht allerdings auch Oberste ein. Demeter, *Offizierkorps*, S. 29. Abweichend auch die Zahlen bei Bald, *Sozialgeschichte*, S. 40, Tab. 1, der für die Zeit zwischen 1890 und 1909 innerhalb der deutschen Generalität einen rückläufigen Adelsanteil von 69 auf 60 Prozent ermittelt. Differenzierter die Zahlen von Oberst Gädke im „*Berliner Tageblatt*“ aus dem Jahre 1909: Danach gehörten 68 Prozent der Obersten, 70 Prozent der Generalmajore und 86 Prozent der Generalleutnante dem Adel an. *Berliner Tageblatt*, Jg. 38 (1909), Nr. 75 v. 11.2.1909.

hundertwende war es üblich, höhere Offiziere bürgerlicher Herkunft in den Adelsstand zu erheben. Diese „Art sozialer Aristokratisierung des bürgerlichen Offizierkorps“¹⁰¹ diente dem Erhalt der geistigen Homogenität auf der militärischen Führungsebene in der Hoffnung, deren feudale Strukturen so bis auf weiteres zementieren zu können. Die Rechnung sollte aufgehen: Fast alle Offiziere bürgerlicher Herkunft tendierten zur Assimilation an die traditionelle Adelskaste, nahmen ihren Habitus, ihre Mentalität und vor allem ihre politische Grundhaltung an. Jene ‚homines novi‘, die Detlef Bald zufolge Neuadel und Bürgertum im Offizierkorps bildeten, „vertraten die gleichen restaurativen oder konservativen politisch-gesellschaftlichen Standpunkte wie die Aristokratie. Sie diente den Aufsteigern als Vorbild.“¹⁰² Das galt auch für Deimling. Dessen Anpassung an die Aristokraten im Heer war offenkundig so groß, dass er von manchen Offizierskollegen nicht mehr als Bürgerlicher wahrgenommen und versehentlich schon früher „geadelt“ wurde – 1901 bereits von seinem Freund Max von Gallwitz und zuletzt sogar von General von Trotha.¹⁰³

Bemerkenswerter noch aber ist die Tatsache, dass Deimling seine Nobilitierung bereits als Oberst erhielt und nicht erst als General, wie es sonst die Regel war. Dies deutet bereits darauf hin, dass seine Laufbahn in der deutschen Armee schon bald neue Impulse erhalten würde. Nur zweieinhalb Jahre später, am 22. März 1907, wurde er Generalmajor, 1910 Generalleutnant.¹⁰⁴ Wilhelm II. selbst war es, der Deimlings Karriere seit 1905 entscheidend vorantrieb. Denn für den Kaiser, der erst durch die Vorgänge in Südwestafrika auf den Badener Offizier aufmerksam geworden war, verkörperte Deimling just das, was er in seiner Verfügung von 1890 als „Adel der Gesinnung“ bezeichnet hatte: tatkräftig, durchsetzungsfähig, kriegsbegeistert – ein wilhelminischer Soldat, wie der Kaiser sich ihn wünschte. Welch starke Ausprägung die wechselseitige Loyalität beider Männer noch gewinnen sollte, zeigte sich in den Folgejahren bis 1914.

¹⁰¹ Bald, Generalstab, S. 110f. Zwischen 1871 und 1914 wurden von insgesamt 230 Offizieren im Generalsrang 131 nobilitiert. Vgl. Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3, S. 1124.

¹⁰² Bald, Sozialgeschichte, S. 24.

¹⁰³ Gallwitz verlieh Deimlings Frau ein „von“, obwohl sie ihren eigenen Adelstitel seit der Heirat nicht mehr trug; Tagebucheintrag v. 12.1.1901, BA-MA, NL Gallwitz, N 710/5. Trotha betitelte Deimling durchgängig in seinen Korrespondenzen, siehe z.B. Trotha an Oberkommando der Schutztruppen Berlin v. 6.8.1904, RKA, BArch, R 1001/2115, Bl. 160.

¹⁰⁴ Ein Überblick über die Stationen seiner Militärlaufbahn findet sich im Nachlass Deimling, BA-MA, N 559/12.

Deimlings Expertise, die er aus Südwestafrika mitgebracht hatte, veranlasste die Reichsregierung Ende 1905, ihn nun auch direkt für ihre kolonialpolitischen Ziele einzuspannen. Reichskanzler Bernhard von Bülow beauftragte den Oberst, als Sachverständiger Kommissar des Bundesrates an der im Dezember anstehenden Debatte über den Zweiten Nachtragshaushalt für die Schutzgebiete teilzunehmen, in der unter anderem über die Bahnbauvorlage zum Ausbau der Südwestafrika-Linie Lüderitzbucht-Kubub abgestimmt werden sollte. Trothas fortgesetzte Klagen über die Nachschubprobleme im Süden der Kolonie fanden hier ihren politischen Niederschlag, und auch Deimling hatte sich in den vergangenen Monaten als glühender Verfechter des Bahnbaus geriert und eine Aufstockung des Schutzgebietsetats gefordert.¹⁰⁵ Die Kolonialenthusiasten, die seine Vorträge besuchten, waren indessen ein dankbareres Publikum, als die kritischen und rhetorisch versierten Abgeordneten des Reichstages. Am 2. Dezember hielt er seine Debütrede vor dem Parlament – ein höchst ungewohntes Terrain für den Offizier, der es seit nunmehr 30 Jahren gewohnt war, Befehle zu erteilen und Soldaten mit markigen Worten auf kommende Schlachten einzuschwören. Und sein früh abgebrochenes Jurastudium hatte ihm keine Gelegenheit mehr gegeben, sich in geschliffenen Plädoyers zu üben. „Sehr behaglich fühlte ich mich nicht auf dem parlamentarischen Glatteis“, gab Deimling später zu. „Ich verließ mich auch gar nicht auf bisher nicht entdeckte politische Talente in mir, sondern redete frisch von der Leber weg [...]“.¹⁰⁶

In drastischen Bildern schilderte er die Lage vor Ort, wies auf Wassermangel und schwierige Transportwege hin, beschwor sogar Hungersnöte herauf, sollte die Vorlage nicht bewilligt werden. Sein naiver Appell: „[...] telegraphieren Sie noch heute hinaus, daß der Bau der Bahn genehmigt ist“, rief erste Heiterkeit im Plenum hervor.¹⁰⁷ Den Argumenten des SPD-Abgeordneten Georg Ledebour, der anhand einer gerade erschienenen Denkschrift nachwies, dass weder Wasser- noch Bodenverhältnisse einen Bahnbau zuließen, hatte Deimling nicht viel entge-

¹⁰⁵ „Hätten wir schon früher eine Bahn im Süden gehabt, so hätte der Aufstand eine Ausdehnung wie jetzt nimmermehr erreichen können“, hatte Deimling wiederholt bei seinen öffentlichen Auftritten betont. Deimling, SWA, S. 27, ferner S. 55.

¹⁰⁶ Deimling, Zeit, S. 104. Bis dato habe er „immer nur zu Soldaten gesprochen, einem Auditorium, das durchaus kein Training für den politischen Kampf der Geister darstellt.“

¹⁰⁷ RT 214, Sitzung v. 2.12.1905, S. 87f.

genzusetzen. Stattdessen verteidigte er den von Ledebour heftig kritisierten Vernichtungskurs mit Gräueltgeschichten über deutsche Soldaten, die von Einheimischen grausam verstümmelt worden seien. „Und gegen solche bestialischen, grausamen, heimtückischen Feinde hätten wir mit Glacéhandschuhen Krieg führen sollen?“, schleuderte er den Politikern entgegen. „Milde gegen die Eingeborenen ist Grausamkeit gegen die eigenen Leute.“¹⁰⁸ Deimlings Rede vor dem Reichstag, höhnte Ledebour später, machte den Eindruck, „als ob man eine Schilderung des Buffalo-Bill von seinen Kämpfen mit Räubern und Indianern hörte“.¹⁰⁹ Nichtsdestotrotz erfüllte „das schlichte Soldatenwort“¹¹⁰ des Gastredners seinen politischen Zweck. Am 15. Dezember 1905 wurde die Bahnbauvorlage im Reichstag mit klarer Mehrheit angenommen.

Hatte seine Jungfernrede im Reichstag noch den unbeholfenen Charme eines Mannes der Tat, führte bereits Deimlings zweiter Auftritt am 26. Mai 1906, als über die Verlängerung der Bahnlinie debattiert wurde, zu einem handfesten Eklat. Der Zentrumsabgeordnete Matthias Erzberger, ein damals 28-jähriger Jungpolitiker von beeindruckender Eloquenz¹¹¹, lieferte die Vorlage. Er forderte nachdrücklich die endgültige Aufgabe des Südteils der Kolonie sowie den Abzug des größten Teils der dort stationierten Truppen. Diesmal präsentierte sich Deimling, der wenige Tage zuvor zum Kommandeur der Schutztruppe ernannt worden und bereits wieder auf dem Sprung nach Südwestafrika war¹¹², den Abgeordneten nicht nur als militärischer Hardliner sondergleichen, sondern auch – was ihm besonders verübelt wurde – als Verächter des Parlamentarismus. In seiner zehnminütigen Rede hätte der schneidige Oberst kaum mehr Porzellan zerschlagen können. So fiel neben dem wenig pietätvollen und nebenbei drastisch übertriebenen „Hun-

¹⁰⁸ Ebd., S. 88, 94f., zit. S. 95.

¹⁰⁹ RT 217, Sitzung v. 22.5.1906, S. 3435. Von den übrigen Parlamentariern wurde Deimlings eigenwilliger Duktus geflissentlich übergangen.

¹¹⁰ Dem der nationalliberale Abgeordnete Semler durchaus „Überzeugungskraft“ konzidierte. RT 214, Sitzung v. 2.12.1905, S. 96. Zum Abstimmungsergebnis über die Bahnbauvorlage siehe ebd., Sitzung v. 15.12.1905, S. 381.

¹¹¹ Deimling konnte schon damals seine Bewunderung für den Ausnahmepolitiker nicht verhehlen: „Obwohl der Dinge sagte, die ich nicht gern hörte, fesselte mich die Persönlichkeit dieses Mannes vom ersten Satz an.“ Deimling, Zeit, S. 104. Nach seiner Kehrtwende im Sommer 1919 ergriff Deimling für Erzberger und dessen Unterzeichnung des Waffenstillstandsabkommens öffentlich Partei, was ihm massive Anfeindungen von rechtskonservativer und militärischer Seite einbrachte. Vgl. unten, Kap. VII.3, S. 281ff.

¹¹² Vgl. unten S. 91.

gerleichen“-Zitat¹¹³ auch der Satz, der auf jeden Parlamentarier wie ein Schlag ins Gesicht wirken musste: „Solange ich die Ehre habe, das Kommando draußen zu führen, wird der Süden nicht aufgegeben [...] es sei denn, daß Seine Majestät der Kaiser es befiehlt, der allein darüber zu bestimmen hat und sonst niemand.“¹¹⁴ Damit sprach Deimling dem Reichstag nicht nur die nötige Entscheidungskompetenz in dieser Frage ab, sondern zugleich seine verfassungsmäßig garantierte Funktion als Legislativorgan im Deutschen Reich. Das anschließende „Donnerwetter“¹¹⁵, das ob dieser brüskten Rede auf den Oberst niederging, beschränkte sich folglich nicht allein auf ihren Duktus, sondern war insbesondere für die linksoppositionellen Parteien Anlass zu einer fundamentalen Systemkritik. Der Abgeordnete Hermann Müller-Sagan von der Freisinnigen Vereinigung, der Deimling am Rednerpult nachfolgte, wetterte, dass die Wortwahl Deimlings „weder seiner noch des Deutschen Reichstags würdig“ sei. Und unter dem lebhaften Beifall aus der Mitte und von links schloss er an, wenn ein „schneidiger Offizier“ sich derartiges in diesem Hause herausnehmen könne, so sei dies „kein Parlamentarismus mehr, so ist das schon das Regime der Soldateska.“¹¹⁶ Tatsächlich brachte Deimlings Gebaren nicht nur die Opposition in Rage; auch ein Großteil der Abgeordneten aus dem rechtskonservativen Lager erkannten dahinter eine „offizierstypische Geringschätzung des Parlaments“ und schmetterten folglich die Regierungsvorlage mit großer Mehrheit ab.¹¹⁷

Deimlings Auftritt vor dem Reichstag brachte ihm auch in der deutschen Öffentlichkeit rasch den Ruf des „Säbelrasslers“ ein. Fortan galt er nicht nur unter Kolo-

¹¹³ „Meine Herren, soll ich Ihnen erst ein paar Hungerleichen auf den Tisch des Hauses legen [...] ehe die Bahn bewilligt wird?“ RT 217, Sitzung v. 26.5.1906, S. 3538. Die Versorgungsknappheit, die Deimling vorher beschrieb, klang indessen alles andere als lebensbedrohlich: „Die Leute bekommen bei der jetzigen Zufuhr nur das Allernotwendigste zur Ernährung: Reis, Mehl, Kornedbeef. Jedes weitere Genußmittel, etwas Rum oder etwas Rotwein, das die Leute zur Auffrischung nötig haben, fehlt.“ Ebd.

¹¹⁴ Auf die wiederholte Forderung, die Zahl der Truppen zu nennen, die er zurückzuziehen beabsichtige, antwortete er: „[...] sagen Sie mir erst, daß Sie mir die Bahn bewilligen, dann werde ich Ihnen eine bestimmte Zahl nennen“. Die Chuzpe, mit der er dem Reichstag diesen „Kuhhandel“ vorschlug, wurde mit Hohngelächter quittiert. Beide Zitate ebd.

¹¹⁵ Deimling, Zeit, S. 108.

¹¹⁶ RT 217, Sitzung v. 26.5.1906, S. 3539. Kurzfassung der Debatte auch in Schulthess' Europäischer Geschichtskalender, N.F. 22 (1906), S. 119f. Die offiziöse Chronik schildert überraschend freimütig die Entgleisungen des Obersten und die scharfen Repliken der Opposition.

¹¹⁷ Zit. Jahr, Presse, S. 132. Bei der anschließenden Abstimmung wurde die Bahnbauvorlage mit 186 zu 95 Stimmen abgelehnt. RT 217, Sitzung v. 26.5.1906, S. 3543.

nialgegnern als „Scharfmacher im reaktionärsten Sinne“¹¹⁸ und Inkarnation des Primats militärischer Denkstrukturen innerhalb der politischen Kultur des Wilhelminismus. Auch der Bankier Bernhard Dernburg, der wenige Monate später das Amt des Kolonialdirektors im Auswärtigen Amt antreten sollte, monierte, dass das „unbesonnene Auftreten“ Deimlings einen „besonders unangenehmen Eindruck“ hinterlassen habe.¹¹⁹ Die liberale Presse überzog ihn, je nach politischer Couleur, entweder mit Spottversen¹²⁰, oder beschwor, wie etwa die Freisinnige Zeitung, gleich den Untergang des parlamentarischen Systems herauf.¹²¹ Sogar die ultrarechten „Alldeutschen Blätter“ kritisierten die politisch kontraproduktiven „Entgleisungen des Obersten Deimling“, die letztendlich zur Ablehnung der Eisenbahnvorlage geführt hätten.¹²² Einzig die Siedler in Südwestafrika zeigten – wohl auch begünstigt durch ihre räumliche Distanz zum Reich – rückhaltlos offene Begeisterung für Deimlings parlamentarischen Einsatz. „Solche Männer

¹¹⁸ So titulierte ihn etwa sein Schutztruppenkollege Ludwig von Estorff, der selbst fernab des Verdachts linker Gesinnung stand. Estorff, *Wanderungen*, S. 128.

¹¹⁹ Dernburg, *Lebenserinnerungen* (masch.), BAK, NL Dernburg, N 1130/11, Bl. 199. Dernburgs Furcht vor politischen Entgleisungen war so groß, dass der Deimling bei seiner zweiten Rückkehr aus Südwestafrika im April 1907 mit der Ankündigung begrüßte, er werde ihn auf keinen Fall noch einmal im Reichstag auftreten lassen. Zu Recht befürchtete der neue Kolonialdirektor, der als Quereinsteiger aus der Privatwirtschaft in die Politik kam, dass Deimlings markige Statements auf ihn selbst zurückfallen und seine künftigen Amtsgeschäfte beeinträchtigen würden. Vgl. Deimling, *Zeit*, S. 124. Deimling nahm ihm die klaren Worte nicht übel. Im Gegenteil bewunderte er den politischen Debütanten Dernburg rückhaltlos, was nur auf den ersten Blick überrascht. Denn sowohl in Mentalität und Auftreten wie auch nach 1918 in ihrer politischen Gesinnung standen sich Bankier und General nahe. Wie Deimling hielt auch Dernburg nicht allzu viel auf Etikette und Hierarchien, wodurch er auf dem politischen Parkett für ähnlich große Irritation sorgte wie der Offizier 1905/06 im Reichstag. „In einer Fülle von Histörchen erzählte man sich von dem taktlosen und geschmacklosen Auftreten des Kolonialdirektors, der sich unbekümmert über die am Hof und in der hohen Bürokratie üblichen Umgangsformen hinwegsetzte.“ Insbesondere Dernburgs Untergebene in der Kolonialabteilung zeigten sich von seinem forschen Vorgehen und seiner „Rüpelhaftigkeit“ auch gegenüber hohen Beamten entsetzt“. Zu Wesen und Wirken Dernburgs siehe ausführlich die Biographie von Werner Schiefel, *Dernburg*, S. 46 und passim.

¹²⁰ Die Satirezeitschrift *Kladderadatsch* wie auch die Witzbeilage „Ulk“ des Berliner Tageblatts quittierten Deimlings Reichstags-Rhetorik mit den Versen: „Ich bin der Herr von Deimling / Und Oberst noch zur Zeit. / Ich bin kein Haferschleimling, / Ich bin von Mark und Schneid. / Ich fuchtle mit dem Säbel / Am Bundesrathstisch / Und hack’ aus Spahn und Bebel / Mir ein Ragoutgemisch.“ *Zit. n. Frankfurter Zeitung* Nr. 932 v. 15.12.1930. Deimling selbst empfand das Gedicht übrigens als nicht so desavouierend wie es gemeint war. Noch viele Jahre nach seiner politischen Kehrtwende pflegte er es, so berichtete die *Frankfurter Zeitung*, schmunzelnd und nicht ohne einen gewissen Stolz zu rezitieren. Ebd.

¹²¹ „Nach dem Tone [...], den Oberst v. Deimling im Reichstage angeschlagen hat, sieht es so aus, daß bei uns in Deutschland jetzt mehr denn je statt eines konstitutionellen Regiments ein unverantwortliches militärisches herrschen soll.“ *Freisinnige Zeitung* v. 16.6.1906, Ausschnitt in RK, BArch, R 43/926, Bl. 75.

¹²² *Alldeutsche Blätter* 16, Nr. 22 vom 2.6.1906, S. 176. Umso mehr rühmte das Sprachrohr des Alldeutschen Verbandes Deimlings militärischen Fähigkeiten. Man danke den Schutztruppensoldaten „wie ihrem verdienten Führer Obersten von Deimling dafür, daß sie unter schwierigsten Verhältnissen [...] sich als rechte Vorkämpfer ihres Volkes bewährt haben“. *Alldeutsche Blätter* 16, Nr. 25 v. 23.6.1906, S. 199.

brauchen wir, [...] die mannhaft an maßgebender Stelle zu Hause für uns eintreten“, schrieb ein Redakteur aus Keetmanshoop einige Wochen später anlässlich der Rückkehr Deimlings in die Kolonie. Und zu Deimlings politischem Faux pas sprach die Siedler-Zeitung lediglich das aus, was die meisten Militärs vor Ort und im Reich ohnehin dachten: Man solle „die von einem Offizier gesprochenen Worte nicht auf die politische Goldwaage“ legen; schließlich sei er „nicht dazu da, Politik zu machen“. ¹²³ Deimling selbst gestand in seinen Memoiren eher halbherzig, er habe wohl einen „schlechten Abgang im Reichstag gemacht“ und sich, staatsrechtlich gesehen, „verhauen“, indem er die kaiserliche Kommandogewalt über das Budgetrecht des Reichstags gestellt habe. Moralisch aber sah er sich in seinem Bestreben, „rücksichtslos die Wahrheit zu sagen“, voll legitimiert und von der Presse zu Unrecht als „Sündenbock“ abgestempelt. „Ich habe mich eben als Soldat durch die Forderung, den Süden der Kolonie aufzugeben, in Harnisch bringen lassen [...]“ ¹²⁴ Bei aller Zerknirschung über das unselige parlamentarische Intermezzo schwang in Deimlings Worten selbst 1928 noch jene für Offiziere des Kaiserreiches typische Superioritätshaltung gegenüber den zivilpolitischen Machtinstanzen im Reich mit.

Deimlings Geringschätzung der Politik und namentlich des Reichstags war im militärischen Milieu durchaus kein singuläres Phänomen. „Schroffe Ablehnung des Parlaments, Verachtung politischer Willensbildungsprozesse waren gängige Grundmuster im Denken eines Offiziers“, stellt Heiger Ostertag in seiner sozial- und mentalitätshistorischen Analyse des höheren Militärs vor 1918 fest. Seinem vorkonstitutionellen Selbstverständnis nach verstand sich das preußisch-deutsche Offizierkorps „als die Verkörperung der Staatsmacht“ ¹²⁵ schlechthin, und Deimling bildete hierin keine Ausnahme. Selbst jene, die später hohe politische Ämter bekleideten, etwa die Kriegsminister Hermann von Stein und Karl von Einem,

¹²³ Zeitungsausschnitte „Der Deutsche“ v. 24.7. und 8.9.1906, RK, BArch, R 43/926, Bl. 101, 119f.

¹²⁴ Der Zweifel des späteren Demokraten Deimling darüber, ob ihm von der Presse tatsächlich zu Unrecht „tüchtig der Kopf gewaschen“ worden ist, zeigt sich in dem Rechtfertigungszwang, mit dem er in seinen Memoiren gleich an mehreren Stellen zu seiner unseligen Reichstagsrede von 1906 Stellung nimmt. Deimling Zeit, S. 101, 107f., 110, 141.

¹²⁵ Ostertag, Bildung, S. 233; Wette, Offiziere, S. 25. Fast alle höheren Offiziere lehnten den Reichstag als „Debattierclub“ rundheraus ab. „Als peinlich und lächerlich empfanden sie es, wie die Abgeordneten im Reichstag, anstatt zu ‚arbeiten‘, bei jeder Entscheidung [...] mit schier endlosen Diskussionen kostbare Zeit ‚verplemperten‘.“ Breit, Generale, S. 50, der hier Admiral Scheer zitiert.

waren voller Ressentiments gegen den Parlamentarismus, wie sie selbst freimütig zugaben. So lag von Einem ganz auf der Linie Deimlings, wenn er anlässlich seines ersten Reichstagsauftritts 1901, damals noch als Direktor des Kriegsdepartements, konstatierte: „Wir Soldaten waren erzogen zu gehorchen und zu befehlen, Verantwortung auf uns zu nehmen und in raschem Tempo vorwärts zu arbeiten, wobei allein die Sachkenntnis galt. Umgekehrt lagen die Dinge beim Parlament, wo überall der Drang herrscht, sich in Dinge zu mischen, von denen man wenig oder gar nichts versteht [...]“¹²⁶. Insgesamt gingen den höheren Offizieren die Machtbefugnisse des Reichstags, insbesondere was Fragen des Wehretats betraf, entschieden zu weit. „Es war dieser verschwommene, überwiegend unreflektierte monarchische Konservatismus, der [...] kaum einen Offizier hätte zögern lassen, dem Befehl, zehn Mann zu nehmen und den Reichstag zu schließen, umgehend Folge zu leisten“, mutmaßt der Militärhistoriker Hartmut John in Anlehnung an einen bekannten Ausspruch des konservativen Abgeordneten Elard von Oldenburg aus dem Jahre 1910.¹²⁷

Deimling fühlte sich, wie das Gros seiner Offizierskollegen auch, in allem was er tat oder sagte nur einer Instanz verantwortlich: dem Kaiser als Inhaber der militärischen Kommandogewalt. Und dass er sich bei seiner hemmungslosen Anwendung der „Boulangermethode“ im Reichstag der Rückendeckung von höchster Stelle sicher sein konnte, erkannte der Sozialdemokrat Georg Ledebour schon im Mai äußerst hellsichtig: „Herr Oberst v. Deimling würde das [...] nicht gewagt haben, wenn er nicht des [...] guten Glaubens sein konnte, [...] daß er bei Hofe Belobigung für eine derartige Brüskierung des Reichstags finden würde.“ In Ledebours Augen war Deimling nichts weniger als ein „Handlanger des persönlichen Regiments“.¹²⁸ In der Tat setzte Deimlings parlamentarisches Zwischenspiel vom Frühjahr 1906 ein erstes sichtbares Zeichen des allmählich sich zuspitzenden

¹²⁶ Vgl. Einems Kapitel „Die Kämpfe mit Regierung und Reichstag, in: Einem, Erinnerungen, S. 66f., 81f. Im gleichen Tenor äußerte sich an verschiedenen Stellen von Stein, in: Stein, Erlebnisse, S. 107, 198. Stein, 1901 noch Deimlings Untergebener im Großen Generalstab, wurde 1916 Kriegsminister. Zu seinem früheren Vorgesetzten hat er sich nie öffentlich geäußert.

¹²⁷ John, Reserveroffizierkorps, S. 447.

¹²⁸ RT 217, Sitzung v. 26.5.1906, S. 3542. Zwar erhielt Deimling keine offizielles Belobigung von seinem obersten Kriegsherrn, doch stillschweigende Zustimmung war ihm gewiß: Als Deimling kurz nach der Reichstagsdebatte anlässlich seiner Abreise nach Südwest zur Audienz bei Wilhelm II. bestellt wurde, erwartete ihn ein Frühstück im kaiserlichen Familienkreis und im Anschluss eine Unterredung im besten Einvernehmen: „[...] mit keinem Wort erwähnte der Kaiser meine Reichstagsrede.“ Deimling, Zeit, S. 111.

zivil-militärischen Dualismus im wilhelminischen Deutschland, der sieben Jahre später in der ebenfalls von Deimling induzierten Zabern-Affäre seinen vorläufigen Höhepunkt erreichen sollte.

4. Pragmatismus von Kaisers Gnaden: Verständigungsfrieden mit den Nama 1906/07

Den vorläufigen Höhepunkt seiner Laufbahn erreichte Deimling mit seiner Ernennung zum Kommandeur der Schutztruppen für Südwestafrika am 21. Mai 1906. Für seine Kollegen vor Ort und selbst für seine Kritiker stellte die Wahl keine große Überraschung dar. Auch ihnen war nicht verborgen geblieben, dass Deimling nicht nur vor Ort, sondern auch nach seiner Rückkehr aus Südwest systematisch an diesem Ziel gearbeitet hatte. Schon im November 1905 schrieb ein Schutztruppenveteran von Berlin aus an Hauptmann Franz v. Epp: „Deimling, der überall Vorträge hält und sich für die Colonie in's Zeug legt, will sehr gerne Trothas Nachfolger werden, aber ich glaube[,] es wird wohl bei dem vorläufig nur als Vertreter ernannten Dame bleiben.“ Oberst Cai Dame selbst jedoch, der das Kommando nach Trothas Abschied kommissarisch übernommen hatte, wusste besser, dass er nur als Interimslösung herhielt. Jetzt, so schrieb er an dem Tag, als er von der Ernennung erfuhr, habe „Deimling doch erreicht, was er wünschte! Ich wundere mich nur, daß man ihn nicht früher geschickt hat; seine Wünsche zielten immer dahin.“¹²⁹

Die Entscheidung über die Neubesetzung fiel bereits im Februar¹³⁰, als Generalstab und Militärkabinett über die Umstrukturierung des Oberkommandos der Schutztruppen berieten und in diesem Zusammenhang beschlossen, Deimling, dessen Entsendung angesichts des Ausscheidens Trothas und der bevorstehenden Reorganisation der Schutztruppe „nicht zu umgehen sein wird, einstweilen zum

¹²⁹ Tagebucheintrag vom 23.5.1906, HStA Stuttgart, NL Dame, M 660/072, S. 84; ähnlich äußerte sich ein ehemaliger Schutztruppenoffizier gegenüber Hauptmann von Epp, Brief v. 13.11.1905, BAK, NL Epp, N 1101/7.

¹³⁰ Victor Franke, der gerade auf dem Rückweg ins Schutzgebiet war, hörte bereits zu diesem Zeitpunkt von dem Gerücht, dass Deimling das Kommando übernehmen würde, und er knüpfte sogar Hoffnungen daran: „Ob es mir vergönnt sein wird, etwas zu bessern, wenn Deimling Führer wird?“ Tagebucheintrag vom 14.2.1906, BAK, NL Franke, N 1030/5a, S. 431.

Kommandeur dieser Schutztruppe zu ernennen“, wie es intern hieß.¹³¹ Trotz des sarkastischen Untertons, den der Leiter der Kolonialabteilung hier anschlug, hatten weder Hohenlohe-Langenburg noch Reichskanzler Bülow etwas gegen die Personalie einzuwenden. Jeder betonte, wie sehr er die Entscheidung befürworte; ein Deimling im fernen Südwestafrika erschien beiden Politikern bedeutend angenehmer als ein Deimling auf der parlamentarischen Bühne in Berlin. Insbesondere Hohenlohe-Langenburg, dessen Stuhl wegen der Misserfolge im Südwestafrika-Krieg und diverser Kolonialskandale ohnehin wackelte, konnte weitere Querschläge von Seiten des schneidigen Obersten nicht gebrauchen.¹³² Warum Generalstab und Militärkabinett ausgerechnet Deimling als Nachfolger Trothas ausguckten, ist weniger klar ersichtlich. Moltkes offizielle Begründung unter Hinweis auf die militärischen Vorzüge des Obersten klingt allzu beliebig, um überzeugend zu sein.¹³³ Hätten Generalstab und Militärkabinett hier nur die Fachkompetenz im Auge gehabt, wären die langjährigen Schutztruppenführer Estorff und Franke weit eher in Frage gekommen, als der kolonialmilitärische Parvenü aus der „Großen Bude“.¹³⁴ Letzten Endes aber entschied neben der militärischen Rangfolge, die

¹³¹ So der Chef der Kolonialabteilung, Ernst zu Hohenlohe-Langenburg, der erst Anfang Mai vom Militärkabinett von der Wahl Deimlings in Kenntnis gesetzt wurde. Hohenlohe-Langenburg an Bülow v. 8.5.1906, RK, BArch, R 43/931, Bl. 113. Zum Entscheidungsprozess in den Militärbehörden über die Neuorganisation des Oberkommandos vom Februar siehe Moltke an Reichskanzler v. 28.2.1906, RK, BArch, R 43/931, Bl. 110 sowie Bülow an Hohenlohe-Langenburg v. 20.3.1906, ebd., Bl. 112.

¹³² Ebd. Doch Hohenlohe freute sich zu früh. Von Südwestafrika aus brachte Deimling Reichsleitung und Öffentlichkeit von Neuem in Rage mit dem kühnen Plan, den Bahnbau unter Umgehung des Parlaments doch noch durchzusetzen, indem er die Linie kurzerhand zur „Kriegsbahn“ erklärte. Hohenlohe sah abermals „die größten politischen Schwierigkeiten“ entstehen, zumal Deimling seine Depesche nicht nur ihm, sondern auch gleich dem Kaiser übermittelte. Der Reichstag würde dies zu Recht als neuerliche „Provokation“ empfinden und die Kolonialpolitik auf Jahre hinaus blockieren. Zwar konnten Hohenlohe und Bülow den Plan Deimlings durchkreuzen, doch bemerkte die Berliner Börsen-Zeitung „von höherer militärischer Seite gegen den Reichskanzler eine bedeutungsvolle Verstimmung“, und die Deutsche Tageszeitung mutmaßte gar, dass Deimlings Aktion „die hauptsächliche und unmittelbarste Veranlassung“ zum Rücktritt Hohenlohes wenige Tage später war – was die Reichskanzlei jedoch mit einem entschiedenen „nein!“ dementierte. Andere, wie die Rheinisch-Westfälische Zeitung, forderten die sofortige Abberufung des Kommandeurs und verlangten „ihn vor ein Disziplinargericht zu stellen“, ohne Erfolg. Zu den Auseinandersetzungen im Einzelnen siehe die Korrespondenzen der Reichskanzlei betr. Deutsch-Südwestafrika vom Jahre 1906, RK, BArch, R 43/926, Bl. 75-160; zit. Hohenlohe an Reichskanzler v. 1.8.1906, ebd., Bl. 78f.; alle Zeitungsausschnitte ebenfalls ebd., Bl. 104, 109f., 116.

¹³³ „Ich halte den Oberst von Deimling für die Stellung als Kommandeur der Schutztruppe in Südwest-Afrika für durchaus geeignet und bin überzeugt, daß seine glänzenden militärischen Eigenschaften sich auf das Vorteilhafteste bewähren werden.“ Personalakte Deimling, Beurteilung Moltke v. 28.5.1906, zit. n. Biographien, Preußische Generale: Berthold Karl Adolf von Deimling, BA-MA, NL Priesdorff, N 556/3, S. 569.

¹³⁴ Das sahen die Übergangenen ebenso. „Sollte ich nicht der Südwestafrikanischen Schutztruppe ein praktischerer Führer sein können?“, notierte Franke aufgebracht in sein Tagebuch. Tagebucheintrag vom 5.4.1907, BAK, NL Franke, N 1030/8a, S. 529. Auch Stellvertreter Dame hatte sich

Deimling als Oberst in der Schutztruppe für Südwestafrika anführte, wohl auch der Kaiser selbst über die Neubesetzung. Er war es, der Deimling persönlich „die baldige Beendigung des Aufstandes ans Herz“¹³⁵ gelegt hatte. Jener prestigelose, nicht enden wollende Krieg, der nur Millionen verschlang und nicht einmal mehr im Reich imperiale Euphorien zu erzeugen vermochte, war so gar nicht nach Wilhelms Geschmack. Er wollte ihn so rasch und so billig wie möglich ad acta gelegt wissen – auf welche Weise auch immer. Und der ehrgeizige „Macher“ aus Baden, der schon mehrfach unter Beweis gestellt hatte, dass er einmal gesteckte Ziele gegen alle Widerstände auch im Alleingang durchzusetzen vermochte, erschien dem Kaiser der richtige Mann für diese Aufgabe.

Dass er möglicherweise auf einen „nicht viel Lorbeer verheißenden Posten“¹³⁶ zurückkehren würde, wie verschiedentlich vermutet, war für Deimling durchaus noch nicht ausgemacht. Denn im Grunde konnte die Lage nicht mehr schlimmer werden als sie angesichts des fortgesetzten Kleinkriegs ohnehin schon war. Insofern hatte der neue Befehlshaber nicht viel zu verlieren. Und Deimling war Machtmensch genug, um die baldige Beendigung des Aufstandes als Herausforderung zu sehen, der er sich nur allzu gern stellte. Kommandeur der Schutztruppe zu werden und als derjenige zurückzukehren, der binnen weniger Monate¹³⁷ Südwestafrika befriedet haben würde, war Deimling prestigeträchtig genug. Zumal die dann zu erwartende Allerhöchsten Anerkennung durch den Kaiser einen weiteren sicheren Sprung auf der Karriereleiter versprach.

Als Deimling am 5. Juli wieder in Südwestafrika eintraf, begann er auftragsgemäß umgehend mit der drastischen Reduktion der Truppen, die im Verlauf des Krieges auf nahezu 15.000 Mann angewachsen war. Bereits im Oktober hatte er ihre Zahl

Chancen ausgerechnet und ärgerte sich, dass „man mich viele Monate, und nicht ohne Erfolg den Befehl hier führen läßt, und dann doch einen Anderen nimmt.“ Tagebucheintrag vom 23.5.1906, HStA Stuttgart, NL Dame, M 660/072, S. 84.

¹³⁵ Deimling, Zeit, S. 111.

¹³⁶ So ein Farmer rückblickend in der Täglichen Rundschau vom 16. August 1906, zit. n. Deimling, Zeit, S. 115.

¹³⁷ Nach Hohenlohes Informationen war Deimlings Rückkehr schon im Vorfeld auf das Jahresende 1906 terminiert. Hohenlohe-Langenburg an Bülow v. 8.5.1906, RK, BArch, R 43/931, Bl. 113. Auch gegenüber dem scheidenden Dame gab Deimling an, dass er nur „vorübergehend“ in Südwestafrika kommandieren werde, da bei Reduktion der Schutztruppe Oberstlt. v. Estorff ins Auge gefaßt sei.“ Tagebucheintrag vom 23.7.1906, HStA Stuttgart, NL Dame, M 660/072, Bl. 20.

auf 8.000 nahezu halbiert¹³⁸ – nicht eben zur Freude der Betroffenen, die den rigorosen Sparkurs des Kommandeurs empfindlich zu spüren bekamen: „Wo er hinkommt, verschwindet von selbst die Bequemlichkeit [...] Er hat den Offizieren ihre weißen Burschen, Militärbeamten ihre zweiten Reitpferde weggenommen und den Verbrauch von Soldaten im Büro- und Garnisondienst eingeschränkt“, schrieb ein Farmer in einem Brief, der später in der Täglichen Rundschau veröffentlicht wurde.¹³⁹ Doch auch Gouverneur Friedrich von Lindequist, der 1905 die Nachfolge Leutweins angetreten hatte, betrachtete die militärischen Rückbaumaßnahmen mit Unbehagen: Derartige „Truppenabschübe“, so drahtete er seiner Behörde in Berlin, blieben dem „Gegner nicht verborgen und stärken seine Widerstandskraft“. Schon jetzt, kaum dass die Einheiten aus dem Lande waren, glaubte er eine „auffallende Rührigkeit der Räuberbanden“ zu beobachten.¹⁴⁰ Davon, dass der neue Kommandeur schon mit der festen Absicht angereist war, den Aufstand kampflos zu beenden, ahnte Lindequist indessen nichts, und Deimling hütete sich, den Gouverneur in seine Pläne einzuweihen.

Wie ernst es dem Oberst mit seiner doch ungewohnten Aufgabe als Friedensstifter war, belegt ein Bericht des katholischen Missionars Malinowski, der als ziviler Unterhändler Kontakt mit den noch im Felde stehenden Bondelswarts aufnehmen sollte. Der Pater, der sich schon vor dem Kommandowechsel um Friedensgespräche mit Morenga bemüht hatte, traf Deimling am 7. September 1906: „Ich kannte diesen Herrn nur dem Rufe nach. Er galt als ein Soldat, [...] der nicht zögert, rebellische Elemente zu bekämpfen und zu demütigen. Ich war daher überrascht, als Herr Oberst von Deimling gleich mit größter Anerkennung von meinen früher erwähnten Schritten zur Anbahnung von Friedensverhandlungen mit Marenka [Morenga] sprach und mich aufforderte, bei dem Friedensabschluß mit den Bondels mitzuwirken.“¹⁴¹ Dass Deimling gerade diesen Mann als Mittler wählte,

¹³⁸ Deimling an Kolonialabteilung v. 13.10.1906, RKA, BArch, R 1001/2139, Bl. 24. Das Generalstabswerk wollte den Truppenabzug im Nachhinein nicht zu massiv erscheinen lassen und bezifferte die erste Tranche auf 5.000 Mann. Vgl. GS II, S. 290f. Eine weitere Reduzierung auf letztlich 7.400 Mann erfolgte nach Abschluss der Friedensverhandlungen mit den Aufständischen im Januar 1907. Deimling an Generalstab v. 12.1.1907, RKA, BArch, R 1001/2139, Bl. 157.

¹³⁹ Nach Deimlings eigener Aussage seien vor Ort „wenig felddienstmäßige Zustände eingerissen. In unliebenswürdiger Weise habe ich da Wandel geschaffen.“ Deimling, Zeit, S. 113. Abdruck des Farmer-Briefes ebd., S. 114.

¹⁴⁰ Lindequist an Kolonialabteilung v. 17.10.1906, RKA, BArch, R 1001/2139, Bl. 28.

¹⁴¹ Bericht Malinowski an Provinzial v. 7.2.1907, RKA, BArch, R 1001/2140, Bl. 100.

spricht für sein taktisches Geschick, denn Malinowski galt als extrem umsichtig, diplomatisch versiert und integrativ.¹⁴² Gerade bei den Verhandlungen mit den Nama-Verbänden, die nach Beobachtungen des Missionars Wandres, „ein fast unüberwindliches Mißtrauen gegen die deutsche Regierung“¹⁴³ hegten, stand und fiel der Erfolg mit dem Fingerspitzengefühl der Unterhändler. Auch Wandres wurde von Deimling auf Friedensmission geschickt. Gemeinsam mit seinen Kollegen Meisenholl und Myhoff sollte er mit dem Nama-Kapitän Abraham Morris Kontakt aufnehmen, und ihm sollte die erste friedliche Unterwerfung gelingen. Am 19. September traf er den Stammesführer und erwirkte noch am gleichen Tage dessen schriftliche Versicherung, dass er „von heute ab keinen Krieg mehr“ führen werde.¹⁴⁴ Auch Malinowski, der von Deimling den Auftrag hatte, Johannes Christian ausfindig zu machen, ritt gleich Anfang September los, brauchte allerdings sechs Wochen, um Verbindung zu dem einflussreichsten der noch verbliebenen Bondelzwarts-Führer (Morenga befand sich bereits auf englischem Gebiet) herzustellen. Sein Treffen wurde fast noch durch eine ahnungslos patrouillierende Kompanie vereitelt, kam aber dann doch am 22. Oktober ohne jede Kampfhandlung zu Stande. Die nachfolgenden Verhandlungen gestalteten sich zwar kompliziert und zäh, doch zwei Monate später, am 23. Dezember, konnte auch dieser für die Beendigung des Krieges wichtigste Vertrag unterzeichnet werden.¹⁴⁵

Während der gesamten Zeit ließ Deimling jede erdenkliche Vorsicht walten, um den Friedensprozess nicht zu gefährden: So unterband er, um Pater Malinowski freie Hand zu geben, gleich im September jegliche evangelische Missionstätigkeit bei den Aufständischen.¹⁴⁶ Als Rebellenführer Abraham Morris und Bondelzwarts-Kapitän Johannes Christian Ende Oktober 1906 erste Friedensbereitschaft signalisierten, reagierte Deimling ebenfalls sofort und ließ sämtliche Kampf-

¹⁴² Einem Korrespondenten der südafrikanischen Cape Times war sogar der Vergleich mit dem amerikanischen Präsidenten nicht zu hoch gegriffen: Er rühmte Malinowski als „one who can be compared with that great Father of Peace, President Roosevelt“. Ausschnitt Cape Times v. 13.2.1907, Kaiserliches Gouvernement, BArch, R 151 F/82104, Bd. 6, Bl. 5.

¹⁴³ Bericht Wandres an Deimling v. 13.10.1906, Kaiserliches Gouvernement, BArch, R 151 F/82104, Bd. 6, Bl. 80.

¹⁴⁴ Morris an Deimling v. 19.9.1906, ebd., Bl. 84. Weitere Details im Bericht Wandres an Deimling v. 13.10.1906, ebd., Bl. 79.

¹⁴⁵ Zum Ablauf der Friedensverhandlungen im Einzelnen siehe Bericht Malinowski an Provinzial v. 7.2.1907, RKA, BArch, R 1001/2140, Bl. 100-106.

¹⁴⁶ Eine entsprechende Notiz findet sich in den Akten des Reichskolonialamtes von 1907: „Oberst Deimling beantragt, daß im Bezirk Warmbad unter den Bondelzwarts nur die katholische Mission arbeiten und die ev. Mission ausgeschlossen wird.“ RKA, BArch, R 1001/1877, Bl. 46.

handlungen in den Gebieten einstellen.¹⁴⁷ Vor allem aber war er klug genug, die eigentlichen Friedensgespräche nicht selbst zu führen; er ließ sich stattdessen von Keetmanshoop aus lediglich telegraphisch auf dem Laufenden halten. Für die heiklen Unterredungen mit dem Bondelswartsführer an der Missionsstation Heirachabis bestellte er an seiner Stelle den mittlerweile zum Oberstleutnant beförderten Ludwig von Estorff. Eine glänzende Wahl, denn der „alte Afrikaner“ Estorff genoss unter den Einheimischen wegen seines fairen und maßvollen Vorgehens ein hohes Ansehen. „Seine große Ruhe und Vorsicht haben [...] viel zur Erreichung des schönen Resultates beigetragen“, attestierte auch Pater Malinowski seinem Verhandlungspartner.¹⁴⁸ So konnte Deimling mit dem Resultat seiner Mission hoch zufrieden sein. Seinen Auftrag, Südwestafrika binnen Jahresfrist zu befrieden, hatte er erfüllt. Nach dem erfolgreichen Abschluss des Schlüsselabkommens von Heirachabis einen Tag vor Heiligabend dankte er insbesondere dem zivilen Unterhändler Malinowski noch einmal für sein Engagement beim Zustandekommen „des für die Kolonie und das Vaterland so wichtigen Friedens.“¹⁴⁹

All dies hätte der Kommandeur mit einiger Sicherheit auch gegen den Willen des Gouverneurs v. Lindequist und der Beamten im Reichskolonialamt durchgesetzt – doch er zog es vor, sie an seinen Aktivitäten gar nicht erst teilhaben zu lassen. Den Verhandlungsfrieden mit den Bondelswarts-Stämmen vom Herbst 1906 realisierte Deimling komplett auf eigene Faust. Weder Lindequist, der sich während dieser Zeit in Berlin aufhielt, oder die Kolonialbehörde, noch den Generalstab und nicht einmal den Kaiser setzte er von den Vorgängen vor Ort in Kenntnis. Die Reichsleitung unterrichtete er erst, als die Friedensverträge mit den Stammesführern in trockenen Tüchern waren. Stattdessen fütterte er die Berliner Behörden wie auch das Gouvernement in Windhuk weiterhin regelmäßig mit Berichten über vermeintliche Scharmützel im Schutzgebiet und suggerierte selbst Kampfhandlungen zu einem Zeitpunkt, als die Verhandlungen mit den Aufständischen längst

¹⁴⁷ Er sei „fest entschlossen“ gewesen, so Deimling in seinen Erinnerungen, „den Krieg durch eine Verständigung mit den Eingeborenen so rasch wie möglich zu beenden.“ Deimling, Zeit, S. 119.

¹⁴⁸ Bericht Malinowski an Provinzial v. 7.2.1907, RKA, BArch, R 1001/2140, Bl. 102. Ferner Deimling, Zeit, S. 119f.

¹⁴⁹ Telegramm Deimling an Malinowski, o.D., RKA, BArch, R 1001/2140, Bl. 107.

aufgenommen oder sogar schon abgeschlossen waren.¹⁵⁰ Auch in der Denkschrift, die Kanzler Bülow Anfang November dem Reichstag vorlegte, ließ Deimling verlauten, die Truppen um Morris und Christian setzten „den Widerstand durch Kleinkrieg [...] hartnäckig fort“ und er sei fest entschlossen, „die umherstreifenden Banden anzugreifen, wo sie sich zeigen und [...] sie unablässig zu verfolgen“.¹⁵¹ Zur Begründung, warum er die Reichsbehörden über die tatsächlichen Vorgänge in Südwestafrika so lange im Unklaren gelassen habe, erklärte Deimling später nur militärisch knapp, dass „jeder, auch der kleinste Zwischenfall zur Fortsetzung der Feindseligkeiten [hätte] führen und an Friedensmöglichkeit geknüpfte Folgerungen hinfällig machen können.“¹⁵²

Dass ausgerechnet der Generalstab Deimlings eigenmächtige diplomatische Schritte im nachhinein offiziell deckte¹⁵³, mag überraschen. Doch angesichts des *fait accompli*, das der Kommandeur nun einmal geschaffen hatte, konnte auch die oberste Militärinstanz nicht umhin, zumindest nach außen ihren Segen zu geben. Hinzu kam, dass auch der Generalstab seine Haltung zur Südwestafrikafrage geändert hatte, seit Alfred von Schlieffen Anfang 1906 aus dem Amt geschieden war. Mit dem „Vernichtungsstrategen“¹⁵⁴ an der Spitze wäre ein Friedensschluss

¹⁵⁰ So meldete er Ende Oktober, als der erste Friedensvertrag bereits unter Dach und Fach und die Verhandlungen mit Johannes Christian angelaufen waren: „Jetzige Kriegführung – [d.h.] Hetzen der Banden durch stets bereite Verfolgungskolonnen – muss fortgesetzt werden. Nur so ist Widerstand Aufständischer zu brechen, auf baldige Unterwerfung zu rechnen.“ Deimling an Generalstab v. 26.10.1906, RKA, BArch, R 1001/2139, Bl. 35. An anderer Stelle berichtet er ausführlich von den „besonderen Schwierigkeiten, die [...] einer schnellen und vollständigen Niederwerfung der Bondelswarts [...] noch entgegenstehen.“ Deimling an Generalstab v. 13.10.1906, Kaiserliches Gouvernement, BArch, R 151 F/82104, Bd. 6, Bl. 85ff., zit. Bl. 85. Das Gouvernement versorgte er mit kleineren Meldungen über Verfolgungszüge, so etwa noch Ende November gegen die Fiedling-Bande. Telegramm Deimling an Gouvernement Windhuk v. 23.11.1906, ebd., Bl. 71.

¹⁵¹ Denkschrift über den Verlauf des Aufstandes in Südwestafrika v. 8.11.1906, RKA, BArch, R 1001/2139, Bl. 49.

¹⁵² Deimling an Generalstab v. 25.1.07, ebd., Bl. 167.

¹⁵³ Das Kriegsgeschichtswerk des Großen Generalstabs rühmte in seiner Bilanz des Aufstandes Deimlings „hohe Tatkraft und Einsicht, seine belebende Frische und seine kluge Mäßigung im Dienste des Vaterlandes“ GS II S. 297. Zur Eigenmächtigkeit des Obersten hieß es nur: „Da es mehr als zweifelhaft erschien, ob sie [die Verhandlungen, d. Verf.] zu einem Ergebnis führen würden, unterließ es Oberst v. Deimling, den in Deutschland befindlichen Gouverneur und die dortigen maßgebenden Stellen von dem Vorgang in Kenntnis zu setzen.“ Ebd., S. 294.

¹⁵⁴ Schlieffens militärisches Leitmotiv war stets das „Streben nach der Vernichtung des Feindes“ gewesen, konstatiert der Militärhistoriker im Generalstab, Freytag-Loringhoven, in seiner biographischen Einführung zu Schlieffen, *Gesammelte Schriften*, Bd. 1, S. XXXVII. Schon Ende 1904, als das Gros der Herero in der Wüste Omaheke vegetierte, tönte der Generalstabschef: „Der entbrannte Rassenkampf ist nur durch Vernichtung oder vollständige Knechtung der einen Partei abzuschließen. [...] Verhandlungen [...] mit den Kapitänen anzuknüpfen ist ausgeschlossen. Sie haben ihr Leben verwirkt und müssen jedenfalls [...] beseitigt werden.“ Schlieffen an Bülow v. 23.11.1904, RKA, BArch, R 1001/2089, Bl. 3f.

zu Konditionen wie den Deimlingschen nicht zu machen gewesen. Schlieffen, dem der Krieg in Südwestafrika besonders am Herzen lag – wohl auch weil es der einzige militärische Konflikt in seiner Amtszeit war –, hätte eher weitere 14.000 Mann nach Südwestafrika entsandt als einen ‚faulen Frieden‘ zu akzeptieren. Sein Nachfolger Helmuth von Moltke d. J. hingegen – von der Mehrzahl der militärischen Entscheidungsträger generell als zu weich gescholten¹⁵⁵ – ließ den Dingen ihren Lauf. Ein offenes Veto gegen Deimlings Entscheidung machte aus seiner Sicht keinen Sinn, zumal der Kaiser sie offensichtlich goutierte. Intern allerdings, so verriet Ludwig von Estorff später, sei Deimling der heimliche Verhandlungsfrieden unter Umgehung seiner vorgesetzten Behörde „sehr verdacht worden“¹⁵⁶.

Tatsächlich war es nicht so sehr die von ihm vorgeschobene „Unberechenbarkeit der Hottentotten“¹⁵⁷, die Deimling zu seinen Geheimaktivitäten veranlasste, sondern weit eher die Unberechenbarkeit der Reichsbehörden, die seine Schritte durch mannigfache Interventionen hätten behindern oder gar durchkreuzen können. „Vor allem aber fürchtete ich, daß man mir vom grünen Tisch in Berlin mit ähnlichen ‚Richtlinien‘, wie sie mir vorlagen, in den Arm fallen könnte.“¹⁵⁸

Deimling spielt hier auf Direktiven an, die der Gouverneur vor seiner Abreise nach Deutschland für eventuelle Unterwerfungsbedingungen hinterlassen hatte. Darin forderte Lindequist Verbannung und „längere Gefangenschaft“ aller Namastämme – gleichgültig, ob sie sich freiwillig stellten oder nicht. Deimling setzte sich über diese Richtlinien hinweg, weil sie „dem Volkscharakter des Gegners“ zuwiderliefen: „Die Hottentotten würden lieber bis zum letzten Mann kämpfen, als daß sie sich in Gefangenschaft schleppen lassen“, war er überzeugt.¹⁵⁹ In seinen Friedensbedingungen an die Bondelswarts beließ er es deshalb bei der Abgabe aller Waffen und formellen Anerkennung der deutschen

¹⁵⁵ So lehnte Militärkabinettschef Graf Hülsen jegliche Verantwortung für Moltkes Ernennung ab mit der Begründung, „es fehle ihm ebenso sehr an Genialität wie an Führergabe“. Er, Hülsen, „sähe das schlimmste kommen, wenn jemals ein Krieg ausbräche“. Hutten-Czapski, Sechzig Jahre, S. 410.

¹⁵⁶ Estorff, Wanderungen, S. 132. Auch Zentrumspolitiker Matthias Erzberger wusste zu berichten, dass man den Friedensschluss „in maßgebenden Kreisen in Berlin [...] dem General v. Deimling sehr übel genommen hat“. Dort nämlich, so Erzberger, „huldigte man der Ansicht, es hätte zur vollständigen Ausrottung der Bondelzwards geschritten werden müssen.“ RT Nr. 233, Sitzung vom 11.12.08, S. 6170.

¹⁵⁷ So lautete Deimlings Rechtfertigung seiner Desinformation gegenüber der zivilen Reichsleitung, Deimling an Auswärtiges Amt v. 8.1.1907, ebd., Bl. 153.

¹⁵⁸ Deimling, Zeit, S. 120.

¹⁵⁹ Ebd., S. 120f.

Herrschaft und gab Estorff explizit den Auftrag, „die Verhandlungen nicht an der Frage des Wohnsitzes scheitern zu lassen“.¹⁶⁰ Mit einem in die Vorgänge eingeweihten Lindequist, so wusste Deimling, wären diese Zugeständnisse an die Afrikaner keinesfalls zu machen gewesen.

Erst Heiligabend 1906, einen Tag nach Unterzeichnung des Abkommens mit den Bondelswarts, meldete Deimling via Generalstab dem Kaiser ebenso wie Bernhard Dernburg, dem neuen Direktor der Kolonialabteilung, den Abschluss des Friedens von Heirachabis. Gleichzeitig teilte er mit, er habe als Teil des deutschen Entgegenkommens über den Generalkonsul in Kapstadt die Rückführung der auf britischem Gebiet internierten Stammesangehörigen veranlasst.¹⁶¹ Auf den Einwand von Lindequists Stellvertreter Oskar Hintrager, das Gouvernement müsse bezüglich der Unterwerfungsbedingungen zustimmen, entgegnete Deimling in der ihm eigenen apodiktischen Art, er habe das Abkommen „im Namen des in Europa abwesenden Gouverneurs geschlossen. Es sei vollzogene Tatsache, bedürfe daher keiner Entscheidung mehr.“¹⁶² Dem in Deutschland abwesenden Lindequist erklärte er nicht minder dezidiert in einem gesonderten Schreiben, auf langwierige Korrespondenzen mit Berlin hätte er nicht warten können; hier galt es das Eisen zu schmieden so lange es heiß war. Schließlich sei es um die Entscheidung gegangen, „den Aufstand sofort zu beenden [...] oder aber auf schwer absehbare Zeit den Banden-Krieg fortzusetzen“.¹⁶³

Erwartungsgemäß reagierte Lindequist aufs äußerste düpiert. Der Gouverneur sah – aus seiner Sicht zu Recht – seine Autorität untergraben und intervenierte prompt bei Kolonialdirektor Dernburg. Unter diesen Friedensbedingungen, wo „die Mörder frei ausgehen“, schrieb er erobert in einer Protestnote, könne er nicht länger

¹⁶⁰ Bericht Deimling an Generalstab, o.D. [21.1. 1907], RK, BArch, R 43/937, Bl. 328. Wortlaut des Abkommens ebd., Bl. 347ff. Sogar die von ihm zunächst geforderte Zwangsumsiedlung des Stammes ins grenzferne Keetmanshoop ließ er fallen, als an dieser Frage die Verhandlungen zu scheitern drohten. Erklärung Deimlings gegenüber Lindequist v. 6.1.1907, RKA, BArch, R 1001/2139, Bl. 147f.; vgl. auch Deimling an Generalstab v. 9.1.07, ebd., Bl. 150.

¹⁶¹ Deimling an Generalstab v. 24.12.1906, RKA, BArch, R 1001/2139, Bl. 100. Zur Rolle Deimlings bei der Deportation indigener Gefangener siehe auch unten, Anm. 180.

¹⁶² Den genauen Vertragstext ließ er Hintrager dennoch wohlweislich erst 14 Tage später zukommen. Hintrager an Lindequist v. 25. u. 27.12.1906, RKA, BArch, R 1001/2139, Bl. 104f., 107; Estorffs Friedensabkommen im Wortlaut findet sich in: Hintrager an Lindequist v. 8.1.1907, ebd., Bl. 142f. sowie RKA, BArch, R 1001/2140, Bl. 28ff.

¹⁶³ Deimling an Lindequist v. 2.1.1907, RKA, BArch, R 1001/2139, Bl. 119f.

„die Verantwortung für Ruhe und Ordnung im Schutzgebiet“ übernehmen. Seine gesamte Politik sei „damit über den Haufen geworfen.“¹⁶⁴ Der Südwestafrika-Referent der Kolonialabteilung, Golinelli, fuhr noch stärkeres Geschütz auf. In einem Krieg, der so viele Millionen verschlungen habe, schrieb er in einem umfangreichen Gutachten, sei ein Abkommen fehl am Platze. Er forderte eine rigorose Revision der Friedensverträge. „Man sollte in solchem Falle nicht paktieren, sondern diktieren“, erklärte er.¹⁶⁵ Im Kompetenzgerangel um das Zustandekommen des Friedens in Südwestafrika schien sich die Rollenverteilung der kolonialen Akteure auf einmal umzukehren: Während der Kommandeur der Schutztruppe den Krieg auf dem Verhandlungswege beendete, redeten die zivilen Vertreter der Kolonialpolitik einer stramm militärischen Lösung das Wort.

Doch zu dem von der marxistischen Forschung behaupteten „wildem Tauziehen hinter den Kulissen“¹⁶⁶ um die Machtfrage in der Kolonialpolitik kam es nicht. Denn Dernburg beugte sich – für viele überraschend – den Tatsachen, die Deimling geschaffen hatte. Im Gegensatz zu Lindequist und Golinelli erkannte der Kolonialverwaltungschef die Zeichen der Zeit, und die standen auf Beendigung des leidigen Krieges – ganz gleich zu welchen Bedingungen.¹⁶⁷ Reichskanzler und Kaiser empfahl er daher die baldige Ratifizierung der Deimlingschen Verträge: „Wenngleich auch ich das Bedenkliche der getroffenen Abmachung nicht verkenne, so vermag ich doch der Rückgängigmachung des Vertrages nicht das Wort zu reden“, erklärte er. Mit Rücksicht auf das erschütterte Vertrauen der Einheimischen in die Kolonialverwaltung und mit Blick auf das Ansehen des deutschen Kolonialreichs im Ausland plädierte Dernburg dafür, „sich mit der

¹⁶⁴ Zudem sei die Formulierung von Unterwerfungsbedingungen „durch allerhöchste Kabinettsorder dem Träger der Zivilgewalt übertragen worden [...], aber nicht dem Truppenkommandeur“. Stellungnahme Lindequists zum Bondelzwartabkommen, o.D. [ca. 20.1.07], ebd., Bl. 163; ferner RKA, BArch, R 1001/2140, Bl. 33. In seinen unveröffentlichten Memoiren erwähnt Lindequist seine Verärgerung mit keinem Wort. Dort heißt es nur beiläufig: „Um Weihnachten [traf] die telegraphische Nachricht von der Unterwerfung der Bondelzwarts ein, womit der Aufstand im wesentlichen als beendet betrachtet werden konnte [...]“ Lindequist, Erlebnisse (masch.), BAK, NL Lindequist, Kl. Erw. 275, Bl. 97.

¹⁶⁵ Lindequists Position unterstützte er mit den Worten: „Die Regelung dieser Frage durch den Truppenkommandeur ohne Mitwirkung des [...] Gouverneurs scheint mir um so bedenklicher, als nicht der Truppenkommandeur, sondern der Gouverneur in der Zukunft die Konsequenzen über sich ergehen lassen muß.“ Stellungnahme Golinelli, o.D., RKA, BArch, R 1001/2139, Bl. 164.

¹⁶⁶ Drechsler, Südwestafrika, S. 229.

¹⁶⁷ Die 20.000 Soldaten, die alles in allem entsendet worden seien, hätten kein Rezept gefunden, diesen Krieg zu beenden, konstatierte er. „Die Stimmung war verzweifelt, auch beim Reichskanzler Fürst Bülow [...]“. Dernburg, Lebenserinnerungen (masch.), BAK, NL Dernburg, N 1130/11, Bl. 188.

durch Oberst Deimling geschaffenen Situation vorerst abzufinden“.¹⁶⁸ In Wirklichkeit kam dem neuen Kolonialdirektor, der bekannt war „für die rationale und ökonomische Ausrichtung seiner Politik“¹⁶⁹, Deimlings Friedensschluss mehr als zupass. Er brauchte ihn dringend zur Realisierung seiner eigenen politischen Ziele, die nach der enormen Dezimierung der afrikanischen Bevölkerung in dem drei Jahre währenden Krieg ohnehin schwer genug erreichbar waren.¹⁷⁰ Dernburg sah in einer konstruktiven kolonialen Politik, die indigene Rechte und Traditionen berücksichtigte und damit Aufstände verhinderte, die Hauptaufgabe seines Amtes – nicht aus humanitären, sondern aus rein wirtschaftlichen Erwägungen.¹⁷¹ Über den Affront des eigenmächtigen Kommandeurs gegen seine eigene Zivilbehörde konnte Dernburg vor diesem Hintergrund großzügig hinwegsehen – wohl wissend, dass die Macht der Deimlings und Trothas in den Kolonien am ehesten schwände, wenn dort Frieden herrscht und das Militär mithin überflüssig würde. Wilhelm II. folgte Dernburgs Empfehlung zur Ratifikation erwartungsgemäß ohne jede Einschränkung. Auf den entsprechenden Immediatbericht Bülow's hin erklärte er Anfang Februar 1907 den Frieden mit den Aufständischen für besiegelt – froh, diesen unerquicklichen Krieg, aus dem sich kein propagandistisches Kapital mehr schlagen ließ, endlich beendet zu wissen, und begleitet von dem Kaiser-typischen Kommentar: „Die Hauptsache ist, daß [...] sie unschädlich sind und nicht mehr meine braven Offiziere und Soldaten niederknallen können!“¹⁷²

¹⁶⁸ Dernburg an Bülow v. 1.2.07, RKA, BArch, R 1001, Nr. 2139, Bl. 174f. Diese Stellungnahme wurde gleichlautend auch dem Kaiser übermittelt. Bülow an Dernburg v. 15.2.1907, RKA, BArch, R 1001/2140, Bl. 39.

¹⁶⁹ Schiefel, Dernburg, S. 48. Vgl. auch die persönliche Einschätzung von Hutten-Czapski, Sechzig Jahre, S. 487, der den politischen Quereinsteiger Dernburg für „seine rasche Auffassungsgabe und seinen praktischen Verstand“ lobt. Erst das „Regime Dernburg“ habe den Kolonien „eine Zeit der inneren Beruhigung“ beschert, ebd., S. 488.

¹⁷⁰ Anfang 1907 zählte die Kolonie gerade noch 19.904 arbeitsfähige Männer; von den Herero lebten noch 4.800, von den Nama-Verbänden 4.900. „Der Krieg“, so beklagte Dernburg, habe „ihre Stämme zerschlagen, ihre Obrigkeit vernichtet, ihr Besitztum zerstört [...], alles Dinge, die einer Vermehrung und einem Wiederaufkommen im Wege stehen“. Dernburg, Südwestafrikanische Eindrücke, S. 34.

¹⁷¹ Ohne einheimische Arbeitskraft keine wirksame Kolonisation, lautete seine Formel. „Die manuelle Leistung des Eingeborenen“, so der Ex-Bankier in einem seiner zahlreichen Vorträge des Jahres 1907, sei „das wichtige Aktivum“. Es müsse daher nicht mit „Zerstörungsmitteln“, sondern mit „Erhaltungsmitteln“ kolonisiert werden; zit. n. Schiefel, Dernburg, S. 60.

¹⁷² Der Kaiser spickte Bülow's Ausführungen noch mit weiteren markigen Randbemerkungen. Eine Rückgängigmachung des Vertrags, wie sie Referenten der Kolonialabteilung favorisierten, sei „ganz undenkbar!“ Und Lindequists Empfehlung, die so genannte „Abmachung“ nicht zu sanktionieren“, quittierte er mit: „Er ist wohl total verrückt!“ Bülow an Wilhelm II. und dessen Randbemerkungen v. 4.2.1907, RK, BArch, R 43/937, Bl. 345f., 353; ferner Bülow an Dernburg v. 15.2.1907, RKA, BArch, R 1001/2140, Bl. 39.

Auch im Reichstag konnte Dernburg auf Zustimmung rechnen, denn dort hatten sich infolge der vorgezogenen „Hottentottenwahlen“¹⁷³ und der Bildung des sogenannten „Bülow-Blocks“ die Konstellationen inzwischen zu seinen Gunsten verschoben: Anstelle des zuletzt zunehmend kolonialkritischen Zentrums fungierte jetzt die Freisinnige Vereinigung, der auch Dernburg nahestand, als Mehrheitsbeschafferin für die Reichsregierung. Deimling will erst nachträglich von diesen Ereignissen erfahren haben. Seine nicht uneitle Folgerung jedoch, der prokoloniale Ausgang der Wahl und die neuen Machtverhältnisse im Parlament seien nur „unter dem Eindruck des Friedens in Südwest“¹⁷⁴ erzielt worden, entbehrt jeder Grundlage. Tatsächlich erhielt die Öffentlichkeit erst mit der offiziellen Ratifizierung des Vertrages durch den Kaiser Kenntnis davon. Zu diesem Zeitpunkt, Anfang Februar, aber war die Wahl bereits gelaufen. Überdies hatte Reichskanzler von Bülow, dessen Bestreben es war, im Wahlkampf kräftig Stimmung zu machen und so „den Strom der nationalen Erregung und Begeisterung auf die politische Mühle zu leiten“¹⁷⁵, keinerlei Interesse daran, über eine vorzeitige Bekanntgabe des Friedensabkommens Wasser in den Wein imperialer Euphorie zu gießen. Einen gewissen Anteil hatte Deimling an den „Hottentottenwahlen“ gleichwohl: Gaben seine provokanten Einlassungen zur Bahnbaufrage im Sommer und Herbst 1906 und die empörten Reaktionen des Parlaments dem Reichskanzler doch zur rechten Zeit „das Stichwort für die angestrebte Reichstagsauflösung“¹⁷⁶. Bülow hatte es folglich geschickt verstanden, die rein militärisch motivierten Vorstöße Deimlings für seine innenpolitischen Zwecke zu instrumentalisieren.

Nun, da zumindest vorübergehend stabile Mehrheitsverhältnisse im Reichstag geschaffen waren, hätte Dernburg freimütig die frohe Botschaft aus Südwestafrika

¹⁷³ Als am 13. Dezember 1906 der Nachtragsetat für Südwestafrika abermals an den Mitteln für den Bahnbau zu scheitern drohte, löste Kanzler Bülow den Reichstag kurzerhand auf und berief für den darauffolgenden Monat Neuwahlen ein, die wegen ihrer aggressiv-imperialistischen Vorzeichen als „Hottentottenwahlen“ in die Geschichte eingehen sollten. Vgl. die Parlamentsdebatte in RT 218, Sitzung v. 13.12.1906, S. 4359ff., 4382ff. Zur Ausschaltung des Zentrums als „Zünglein an der Waage“ siehe Loth, Zentrum, S. 78ff. Grundlegend zu den „Hottentottenwahlen“ noch immer Crothers, Election, passim; ferner Eley, Reshaping the German Right, S. 254ff.; Reinhard, Sozialimperialismus, S. 384-417; Becker, Kulturkampf, S. 85-110; Fricke, Imperialismus, S. 538-576; Puhle, Parlament, S. 346ff.

¹⁷⁴ Deimling, Zeit, S. 121, 123.

¹⁷⁵ Bülow, Denkwürdigkeiten, Bd. 2, S. 276.

¹⁷⁶ So zu Recht erkannt von Martin, Exzellenzen, S. 141. Andere Darstellungen wie Nuhn, Feind überall, S. 244, übernehmen unreflektiert die von Deimling favorisierte Version, er habe „dank seiner Geheimdiplomatie [...] der Regierung zu einem Wahlsieg verholfen“.

verkünden können. Doch abermals bewies der Taktiker Augenmaß. Den Abgeordneten verkaufte Dernburg den Friedensschluss lediglich als ultima ratio, sprach von der „schwierigen Lage“ des Kommandeurs und „großen Opfern“. Deimlings Zugeständnisse an die Nama – Belassung der Stammesverbände und des Viehs – nutzte er dabei geschickt als Argument für den Erhalt starker Truppenpräsenz.¹⁷⁷ Denn als Leiter der Kolonialabteilung wollte Dernburg naturgemäß einen ordentlichen Nachtragsetat für das Schutzgebiet herausholen, was ihm auch gelang. Ungeachtet der strategischen Hintergedanken Dernburgs erzeugte die Nachricht vom Kriegsende in Südwestafrika ein Aufatmen quer durch die Parteien.¹⁷⁸ Die Animositäten von einst schienen vergessen, Deimling erntete Lob aus allen Lagern, die je nach politischer Couleur mal diesen, mal die menschlichen, mal die ökonomischen Vorzüge des Friedensvertrags hervorhoben. Der freisinnige Abgeordnete Julius Kopsch rühmte die „humanen Friedensbedingungen“, Zentrumsmann Erzberger noch zwei Jahre später den Umstand, „daß durch die Energie und die Voraussicht des Herrn General v. Deimling dem Reiche ungezählte Millionen erspart worden sind.“ Selbst der konservative Erbprinz zu Hohenlohe-Langenburg zollte Deimling „Bewunderung und Anerkennung“ und gestand sogar ein: „Wir alle sind ja in dieser Beziehung einig, ohne Unterschied der Partei.“¹⁷⁹ Der persönlichste Kommentar kam vom Nationalliberalen Johannes Semler, den Deimling schon zu Zeiten, als er in der Budgetkommission des Reichstags saß, „kennen und schätzen gelernt“¹⁸⁰ hatte: Man solle dem Oberst „ganz besonders dankbar“ sein, „daß er nicht als Feldherr und als Soldat in erster Linie es für seine Aufgabe gehalten hat, kriegerische Lorbeeren, soweit sie dort noch zu pflücken waren, einzuheimsen“.

¹⁷⁷ RT 227, Sitzung v. 6.3.1907, S. 268. Auch Deimling ‚feilte‘ an seiner Darstellung, was das Zustandekommen der Verhandlungen betraf. So berichtete er nach Berlin, Ende Oktober sei ein Bote eingetroffen, der angab, dass Johannes Christian „um Frieden bitte“. Erst dann habe sich Malinowski, und zwar auf Wunsch des Bundeswarts-Führers, mit diesem zum Gespräch getroffen. Deimling an Auswärtiges Amt v. 8.1.1907, RKA, BArch, R 1001/2139, Bl. 153.

¹⁷⁸ Schon im Herbst 1905 soll großes Interesse an einer Beendigung des Krieges bestanden haben, wie ein ehemaliger Schutztruppler dem noch in Südwestafrika diensthabenden Franz von Epp schrieb: „In Deutschland möchte man officiell gerne Schluß mit dem Orlog machen, da die Reichtagseröffnung Ende dieses Monats stattfindet.“ Brief v. 13.11.1905, BAK, NL Epp, N 1101/7.

¹⁷⁹ RT 227, Sitzung v. 6.3.1907, S. 279f.; Zitat Erzberger in RT Nr. 233, Sitzung vom 11.12.1908, S. 6170.

¹⁸⁰ Semler fühlte sich dem Schutztruppenkommandeur um so mehr verbunden, seit er ihm im Herbst 1906 in Südwestafrika einen Besuch abgestattet hatte und Deimling eigens eine Militäreskorte zu seinem Schutz abstellte. Deimling, Zeit, S. 117.

Für diese Aussage, die unüberhörbar auf Deimlings bisherigen Ruf als militärischer Ehrgeizling anspielte, bekam Semler viel Beifall auch von rechts.¹⁸¹

Während die Presse gleichermaßen wohlwollend das unblutige Ende des Kolonialkrieges vermeldete¹⁸², ging die nach den „Hottentottenwahlen“ nationalistisch aufgeheizte Bevölkerung mit dem „schmählichen“ Frieden und seinem Initiator härter ins Gericht. So erhielt Deimling in der Folge verschiedene Briefe empörter Bürger: „Was Sie getan haben, Herr General, war nicht preußisch“, schrieb einer von ihnen. „Man verständigt sich nicht mit den Feinden, sondern man vernichtet sie.“¹⁸³ Mit dem Vorwurf, unpreußisch gehandelt zu haben, konnte der Badener nach eigener Aussage gut leben; Anwürfe ehemaliger Untergebener, die den Verhandlungsfrieden als „würdelos“ empfanden, gingen ihm da schon näher: „So zog noch jahrelang nach dem Weltkrieg ein General und ehemaliger Schutztruppenoffizier durch die deutschen Städte und hielt ‚Kolonialvorträge‘, in denen er seinen ehemaligen Kommandeur, Deimling, wegen seines schlappen Verständigungsfriedens beschimpfte“, ärgerte er sich. Deimling spielt hier auf seinen Intimfeind Georg Maercker an, der sich nach 1918 in den ultrarechten Landwehrverbänden engagierte und Deimling über Jahre hinweg wüst attackierte.¹⁸⁴

Der Friedensschluss von Heirachabis blieb trotz der „diplomatischen Schönheitsfehler“, wie Deimling seine Eigenmächtigkeit kosmetisch herunterspielte, der einzige Sieg, den er je auf dem Verhandlungswege erzielt hatte – ein einmaliger Ausreißer auf diplomatisches Terrain, das er ohne den Auftrag von höherer Stelle wohl nie betreten hätte. Dennoch wurde er insbesondere von Freunden und Gesinnungsgenossen Deimlings später gelegentlich als frühes Indiz seiner pazifistischen Grundhaltung fehlgedeutet. In der Retrospektive erschien ihnen der Weg

¹⁸¹ RT Nr. 227, Sitzung vom 6.3.1907, S. 273.

¹⁸² Vgl. die Zeitungsausschnitte vom Frühjahr 1907, Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalia Nr. 89, Bl. 129; ferner Münchner Neueste Nachrichten v. 25.4.1907.

¹⁸³ Deimling, *Zeit*, S. 123. „Echten Ostelbiern“, so schrieb die linksliberale Berliner Morgenpost später spitzfindig, erschien der badische Oberst deshalb „schon vor dem Weltkrieg (...) mitunter verdächtig“. Berliner Morgenpost 40, Nr. 240 v. 5.10.1924.

¹⁸⁴ Deimling, *Zeit*, S. ebd. Maercker griff die Vorwürfe in einem späteren Hetzartikel noch einmal auf und behauptete gar, Deimling sei durch seine Alleingänge knapp am Kriegsgericht vorbeigeschrammt. Dies entbehrt jedoch jeglicher Grundlage angesichts der Dekorationen, die er seiner Rückkehr aus Südwestafrika erhielt. Vgl. Artikel „General ‚von‘ Deimling, der Führer des Reichsbanners Schwarz-rot-gelb“, in: Der Deutsche Bank- und Börsenstürmer, Sonderausgabe 3a, August 1926. Zu Maerckers Anti-Deimling-Kampagnen in den 1920er Jahren siehe auch unten, Kap. VIII.2 b), S. 344ff.

des „Friedensgenerals“ vom Abkommen in Südwestafrika bis zu den Genfer Abrüstungskonferenzen „durch das Prisma dieser starken und temperamentvollen Persönlichkeit [...] grade und ohne Krümmung“.¹⁸⁵ Eine bestechend naheliegende Interpretation, die erst eine genauere historische Analyse wie die von Horst Drechsler zu widerlegen vermochte, der als einer der wenigen Forscher früh herausarbeitete, dass es „nicht etwa eine liberale Gesinnung oder gar menschliche Erwägungen“ gewesen waren, die Deimling zu dieser humanen Lösung des südwestafrikanischen Konflikts veranlasst haben, sondern allein „der Wunsch des Kaisers“, diesen Krieg „um jeden Preis rasch zu beenden“.¹⁸⁶

Nachdem der Frieden unterzeichnet und die Reichsbehörden unterrichtet waren, hielt es auch Deimling nicht mehr länger im Schutzgebiet. Bereits im Januar kündigte er „Beendigung Kriegszustand“ für Ende Februar an. Damit sah er seine Mission in Afrika erfüllt, übergab die Kommandogeschäfte postwendend an seinen Nachfolger Ludwig von Estorff und trat wenige Wochen später die Heimreise

¹⁸⁵ So die Vossische Zeitung Nr. 573 v. 5.12.1930, in einer biographischen Skizze. Deimlings Enkel und Friedenswarte-Autor Joachim von Kruse ließ sich zu der verklärenden Darstellung hinreißen: „Zum ersten Male trat hier ein Charakterzug Deimlings hervor, der für seine spätere Wandlung ausschlaggebend werden sollte: Seine Weigerung, bessere Einsicht und eigene Erkenntnisse einem Befehl zum Opfer zu bringen. Er beendete den langwierigen und verlustreichen Kleinkrieg aus eigenem Entschluss über den Kopf des Gouverneurs hinweg durch einen Verständigungsfrieden, was ihm den schärfsten Widerspruch von all denen, die am Kriege verdient hatten, einbrachte.“ Kruse, Deimling. General und Friedenskämpfer, in: Die Friedenswarte 48 (1948), Nr. 6, S. 306.

¹⁸⁶ Drechsler, Südwestafrika, S. 228. Auch Deimling-Essayist Christoph Jahr spricht von einer „wohl mehr pragmatisch als pazifistisch motivierte Maßnahme“. Jahr, Presse, S. 132. Die Deutung des Marxisten Drechsler über die ‚kaltherrigen‘ Motive des Obersten verleitete den Kolonialhistoriker Jürgen Zimmerer zuletzt zu der Fehlannahme, Deimling sei die treibende Kraft bei der Deportation von Kriegsgefangenen in das Konzentrationslager Lüderitzbucht gewesen, in dem Tausende Internierter aufgrund der katastrophalen klimatischen Bedingungen den Tod fanden. Zimmerer unterstellt Deimling hier sogar eine „grundsätzliche Bereitschaft zum Völkermord“; Zimmerer, Kriegsgefangene, S. 293f.; ferner ders., Herrschaft, S. 42-55; Tatsächlich war es Gouverneur Lindequist im Verbund mit Georg Maercker, damals Major im Generalstab für Südwestafrika, der die Deportation auf die „Todesinsel“ veranlasste. Telegramm Maercker v. 8.9.1906, Kaiserliches Gouvernement, BArch, R 151 F/82105, Bd. 1, Bl. 146. Ferner Bericht Lindequist an Kolonialabteilung v. 10.7.06, RKA, BArch, R 1001/2090, Bl. 64. Deimling wiederum, der die Überführung aus Sicherheitsgründen zunächst befürwortet hatte, befahl im Dezember, als er von den Zuständen auf der Insel erfuhr, die umgehende Umsiedlung der Frauen und Kinder „an einen gesunderen Ort“ und bessere Verpflegung der Verbleibenden. Bericht Präses Fenchel v. 26.12.1906, RKA, BArch, R 1001/2140, Bl. 18; Bericht Deimling an Gouvernement v. 29.12.1906, RKA, BArch, R 1001/2140, Bl. 63. Doch das Gouvernement, so teilte Ludwig von Estorff später mit, widersetzte sich der Anordnung Deimlings „unter Hinweis, dass England in Südafrika 10.000 Weiber Kinder in Lagern sterben ließ.“ Estorff an Schutztruppe Berlin v. 14.4.1907, RKA, BArch, R 1001/2140, Bl. 94.

an.¹⁸⁷ Dass allerdings seitdem „nie wieder [...] ein Schuß von den Hottentotten gefallen ist“, wie der Oberst bramarbasierte, war eine kühne Übertreibung.¹⁸⁸ Wie willkürlich der Zeitpunkt des Kriegsendes tatsächlich von ihm gewählt war, zeigt die Folgezeit. Als Deimling die Kolonie verließ, standen noch mächtige Stammesführer im Süden unter Waffen, nicht zuletzt Simon Kopper und der charismatische Widerstandskämpfer Jakob Morenga, den Deimling schon 1905 vergeblich versucht hatte zu bekämpfen. Noch im Januar 1909 musste Bernhard Dernburg gegenüber dem Reichstag zugeben, dass „der Süden ist nur sehr unvollkommen befriedet“ sei. Der Guerillakrieg der südlichen Namastämme gegen die deutsche Kolonialmacht sollte noch bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges fort dauern.¹⁸⁹

Davon wollte im Frühjahr 1907 jedoch niemand etwas wissen. Deimlings Ankunft Anfang Mai in Hamburg geriet zum „großem Bahnhof“ mit hohen Vertretern des Senats und der Militärbehörden. Hurra-Rufe und die Nationalhymne begleiteten die Festreden. Man stünde „nicht nur einem tapferen Krieger, sondern einem Helden gegenüber [...], der das Unmögliche möglich gemacht [und] den Frieden herbeigeführt“ habe, so der örtliche Befehlshaber von Bock und Polach über den Heimkehrer.¹⁹⁰ Auch der Kaiser zeigte sich hoch zufrieden mit seiner Leistung, lud ihn in sein Potsdamer Domizil und ließ sich ausführlich berichten. „Sein Empfang in Potsdam [...] war geradezu herzlich“, berichtete Karl Hagedorn, ein Regimentskamerad aus alten Rendsburger Tagen, von Erzählungen Deimlings, auf den das Treffen offenbar einen tiefen Eindruck hinterlassen hat.¹⁹¹ Ganz spurlos

¹⁸⁷ Deimling an Generalstab v. 12.1.1907, RKA, BArch, R 1001/2139, Bl. 159; Die offizielle Aufhebung des Kriegszustandes kündigte Dernburg für den 31. März an. Vgl. Allerhöchste Kabinettsordre v. 6.3., in der Deimling das Datum vom Kaiser mitgeteilt wird. Telegramm Generalstab an Deimling v. 8.3.1907, Kaiserliches Gouvernement, BArch, R 151 F/82371, Bl. 172. Zur Stabübergabe an Estorff siehe ferner Deimling an Oberkommando v. 23.1.1907, RKA, BArch, R 1001/2139, Bl. 173 sowie Meldung des Stabschefs Oberstleutnant Quade v. 23.4.1907, RK, BArch, R 43/937, Bl. 367.

¹⁸⁸ Deimling, *Zeit*, S. 123.

¹⁸⁹ Vgl. die zahlreichen Hinweise und Berichte an das Reichskolonialamt in: RKA, BArch, R 1001/2145-2146: Einfall Morengas in Deutsch-Südwestafrika und sein Tod (1907-1909); ferner 2147-2148: Einfälle von Hottentotten in Deutsch-Südwestafrika (1908-1914); ferner die Berichte an das Kaiserliche Gouvernement in Deutsch-Südwestafrika zwischen 1907 und 1910: Kaiserliches Gouvernement, BArch, R 151 F/82104-82105, Bd. 6-8. Außerdem Dernburg, *Südwestafrikanische Eindrücke*, S. 46ff.

¹⁹⁰ Auch Senator Westphal betonte die „großen Verdienste“ des Obersten, der der Kolonie „die Ruhe nunmehr hoffentlich auf immer wiedergegeben“ habe. Zeitungsausschnitt v. 3.5.1907, Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalia Nr. 89, Bl. 129.

¹⁹¹ Hagedorn, General von Deimling, in: *Das Reichsbanner* Nr. 14 v. 15.7.1926.

aber waren die vergangenen Monate nicht an ihm vorbeigegangen. Als Nachfolger Estorff am 1. April die Geschäfte von Deimling übernahm, zeigte er sich entsetzt über dessen Zustand: „In Windhuk empfing mich Oberst Deimling, aber wie sah er aus!? Zum Skelett abgemagert, durch Überreizung der Nerven, die Aufregungen über die langen Verhandlungen, die Zweifel über ihren günstigen Abschluß und die Ungeduld der heimischen Behörden [...] hatten sie bewirkt.“¹⁹² Estorff sollte nicht der Letzte sein, der bei Deimling ein Hang zur Nervenschwäche feststellte. Doch anders als später im Weltkrieg, zahlten sich diesmal die Anstrengungen für ihn aus. Die Beendigung des Krieges brachte Deimling die ersehnte Beförderung zum General, für seine militärischen Verdienste im erhielt er gleich zwei Auszeichnungen: den Kronenorden zweiter Klasse mit Schwertern und den Großherzoglichen Militärverdienstorden, ebenfalls zweiter Klasse, und zudem seinen ersten Eintrag in das deutsche „Who is who“.¹⁹³ Von nun an gehörte Deimling zur reichsdeutschen Prominenz.

Die Wirkung des kolonialen Milieus auf Deimling sollte indessen nicht überschätzt werden. Dem imperialistischen oder auch rassistischen Gedankengut, das sich an der kolonialen Peripherie massenhaft ausbreitete, widerstand der eigenwillige Badener trotz der oft brutalen Härte, die er gegen sich selbst, Untergebene und Gegner an den Tag legte, besser als die meisten seiner Kollegen. Die heutige Forschung beurteilt die Schutztruppen zu Recht als „Brutstätte von Kolonialchauvinisten und nationalistischen Frondeuren“¹⁹⁴: Ein Großteil der in den Schutzgebieten stationierten Offiziere driftete nach dem Ersten Weltkrieg ins rechtsradikale Lager ab, beteiligte sich wie Georg Maercker am Aufbau der Freikorps oder nahm wie Ritter Franz von Epp später führende Positionen im Nationalsozialismus ein. Vor dem Hintergrund dieser Karrieren jedoch stellte Deimling in seiner Gesinnung just nicht, wie von Zeller/Zimmerer behauptet, den „Prototyp des alten Afrikaners“¹⁹⁵ dar. Sein Interesse am Kolonialdienst blieb stets rein militärisch motiviert, sein Engagement für die Schutzgebiete auf Eigeninteressen beschränkt.

¹⁹² Estorff, *Wanderungen*, S. 132.

¹⁹³ Die Ernennung zum General erfolgte bereits am 22. März. Siehe Wilhelm II. an Reichskanzler v. 22.3.1907, RK, BArch, R 43/937, Bl. 360. Zu den Dekorationen siehe Voigt, *Deutschlands Heere*, S. 213. In das Prominenten-Kompendium „Wer ist's“ wurde Deimling 1908 aufgenommen, *Wer ist's* (³1908), S. 249.

¹⁹⁴ Zeller/Zimmerer, *Oberkommando*, in: *Kolonialmetropole Berlin*, S. 41.

¹⁹⁵ *Ebd.*, S. 40.

Entsprechend leicht fiel ihm demgemäß nicht nur der für so viele Kolonialmilitärs unverständliche Friedensschluss mit den Bondelswarts 1906, sondern ebenso seine Forderung nach 1918, das nationale Selbstbestimmungsrecht der Völker auch auf die Kolonialgebiete auszudehnen¹⁹⁶ – eine Idee, die sämtlichen seiner ehemaligen Schutztruppenkollegen vollkommen abwegig erschien.

¹⁹⁶ Vgl. dazu unten, Kap. VIII.3 b), S. 365ff.

IV. Primat des Militarismus: Truppenkommando an der deutsch-französischen Grenze, 1907-1914

1. Militärische Provokationen, antipazifistische Tiraden: Deimlings Stationierungen in Südbaden und im Elsass

Wie wenig Deimling durch seinen kolonialen Verhandlungsfrieden zum Diplomaten mutiert war, zeigen die nachfolgenden Jahre. Auf die Phase militärischer und politischer Aktionen in Südwestafrika folgte eine fast siebenjährige Phase militärischer und politischer Provokationen im deutsch-französischen Grenzgebiet, die sich erst nur verbal, dann auch tötlich immer weiter radikalisierten und die in der so genannten „Zabern-Affäre“ Ende 1913 ihren Kulminationspunkt finden sollten. Eine nähere Betrachtung dieser letzten „friedlichen“ Jahre vor 1914 erscheint in dreifacher Hinsicht lohnenswert. Erstens: Biographisch betrachtet, manifestierte der badische General in dieser Phase seinen Vorkriegsruf als Scharfmacher und ‚Pazifistenfresser‘, der bis heute das Deimling-Bild in der historischen Forschung sehr viel stärker prägt als sein friedenspolitisches Engagement nach 1918.¹ Zweitens: Mentalitätsgeschichtlich gesehen, waren seine zahlreichen militaristischen Agitationen und Affronts dieser Zeit Spiegelbild und zugleich Reflex der zunehmend sich aufheizenden Vorkriegsstimmung im Reich, die sich vielerorts äußerte – in der nationalistischen Hybris der ultrarechten Agitationsvereine ebenso wie in der Flottenrüstungspolitik eines Alfred von Tirpitz oder den verbreiteten Großmachtphantasien und Einkreisungspobien in Reichsleitung und Öffentlichkeit. Drittens: Auf strukturell-politikgeschichtlicher Ebene schließlich liefert Deimlings ungehindertes Wirken den sichtbaren Beleg für das sukzessive Eindringen des Militärs in zivile Hoheitsbereiche, insbesondere in Politik und Verwaltung – kurz, für die Militarisierung des wilhelminischen Deutschland vor 1914.

¹ Wenn Deimling überhaupt Eingang in die allgemeine politische Geschichtsschreibung fand, dann in jener Gestalt des ‚Parademilitaristen‘ und stets im Zusammenhang mit der Zabern-Affäre. Vgl. etwa Fischer, Krieg, S. 407-412; Wehler, Krisenherde, S. 70-89; Zmarzlik, Bethmann Hollweg, S. 114-123. In den Darstellungen zur Weimarer Republik und selbst in der historischen Friedensforschung hat er dagegen kaum Spuren hinterlassen, was allerdings nur partiell seiner Weigerung zuzuschreiben ist, ein politisches Amt zu übernehmen. Siehe dazu ausführlicher unten, Kap. X.1, S. 421ff.

Deimlings Versetzung nach Mülhausen am 1. Dezember 1907, wo er das Kommando der 58. Infanterie-Brigade übernahm, überrascht auf den ersten Blick kaum. Es war bereits seine dritte Stationierung in dem elsässischen Grenzstädtchen, und sie erfolgte offenbar auf eigenen Wunsch des Badeners, der sich nach eigenem Bekunden mit dem seiner Heimat benachbarten Gebiet eng verbunden fühlte.² Unbestritten aber war das Grenzland zwischen Deutschland und Frankreich die politisch sensibelste Region im Deutschen Reich. Das vormals französische Elsass-Lothringen wurde nach seiner Annektierung durch das Reich 1871 zum notorischen Brennpunkt. Denn die so genannten „Reichslande“ waren, vertreten durch einen Statthalter, direkt dem Reich unterstellt, die volle bundesstaatliche Gleichberechtigung blieb der Region mithin versagt und die Bewohner wurden durch dieses Konstrukt gleichsam zu „Staatsbürgern zweiter Klasse“³ degradiert. Die verfassungsrechtliche Zwitterstellung belastete das Verhältnis zwischen der örtlichen Gesellschaft und ihrer Besatzungsmacht so nachhaltig, dass bereits vergleichsweise unbedeutende Vorfälle ausreichten, um den Zorn der Bevölkerung zu entfachen. Deimling zeigte im nachhinein durchaus Verständnis für die Distanz der Elsass-Lothringer zu Deutschland: „Ein Volk, das im Laufe der Jahrhunderte die verschiedensten Armeen auf seinem Boden gesehen und so oft den Herrn gewechselt hat, muß das nicht gleichgültig gegen die Farben seiner Grenzpfähle werden!“⁴ Von einer „inneren Gewinnung der Elsaß-Lothringer“ konnte indessen von Seiten Deimlings keine Rede sein und war von den maßgeblichen Stellen in Preußen auch nie als Ziel ernsthaft verfolgt worden. Aus Sicht der Militärbehörden galt Elsass-Lothringen vielmehr als potenzielles feindliches Einfallstor im Falle eines Konflikts mit Frankreich und wurde entsprechend zum „Schauplatz einer Auseinandersetzung zweier Nationalismen, aus der sich die

² „Mir als geborenem Badener waren die stammesverwandten Elsässer von jeher sympathisch gewesen“, beteuerte er. Eine Aussage, die angesichts seines späteren Verhaltens gegenüber der elsässischen Bevölkerung in Straßburg und namentlich in Zabern allerdings nicht wirklich zu überzeugen vermag. Deimling, *Zeit*, S. 131.

³ Jahr, *Soldaten*, S. 254. Das Autonomiestatut von 1911 und die Festschreibung einer eigenen Staatsangehörigkeit für die Elsass-Lothringer brachten zumindest verfassungsrechtlich eine gewisse, wenn auch nicht vollständige Status-Angleichung der Reichslande an die übrigen Bundesstaaten. Latent aber blieb der Protest gegen die Bevormundung immer gegenwärtig. Wehler, *Krisenherde*, S. 70f.

⁴ Deimling, *Zeit*, S. 131. Zum notorisch labilen Verhältnis zwischen Militär und Zivilbevölkerung nach der so genannten „Regermanisierung“ Elsass-Lothringens im Jahre 1871 bis zum Ausbruch des Weltkrieges vgl. Deisenroth, „Immer feste druff!“, in: *Zeitschrift für Heereskunde* 68 (2004), S. 2-8.

strategischen Elemente und Überlegungen der militärischen Glacispolitik zu keiner Zeit ausscheiden ließen [...]“.⁵

Anfänglich unternahm Deimling noch Anläufe, als Repräsentant der Garnison „gesellschaftliche Fühlung mit der örtlichen Bürgerschaft“ zu nehmen. Doch seine Versuche, mit den örtlichen Honoratioren, insbesondere den einflussreichen Fabrikanten, in Kontakt zu kommen, scheiterten. Er wurde nicht empfangen. „Meine Bemühungen ergaben eigentlich nur den korrekten Austausch der Besuchskarten.“⁶ Um so mehr stürzte er sich in die Militärarbeit. Aus Südwesafrika brachte er den Ehrgeiz mit, „jeden einzelnen Soldaten zu selbständigem Handeln im Gefecht zu erziehen“. Die Folge waren „zahlreiche Grenzschutzübungen im Sommer und Winter, bei Tag und bei Nacht“, die „reges militärisches Leben“ brachten.⁷ Und Deimling beließ es nicht bei bloßen Machtdemonstrationen. Seine erste Verbalattacke gegen den französischen Nachbarn startete er 1909 anlässlich der Entlassung von Landwehrleuten aus ihrem Dienst in Mülhausen: „Aber ziehen Sie den militärischen Geist nicht mit dem Rock aus, wenn Sie nach Hause kommen!“, ermahnte er die scheidenden Rekruten. „Das ist besonders heute nötig. Denn das Gequassel von dem ewigen Weltfrieden ist Mumpitz!“⁸ Mit dieser Äußerung brachte es Deimling einmal mehr auf die Tagesordnung des Reichstags, wo vor allem die Sozialdemokratie seine Worte scharf geißelte. Wenn jemand in der exponierten Stellung Deimlings derartige Äußerungen ausgerechnet an der sensiblen französischen Grenze tätige, dann, so forderte der SPD-Abgeordnete Daniel Stücklen, sei „seine vorgesetzte Behörde verpflichtet, den Mann in seine Schranken zurückzuweisen“. Doch die dachte nicht daran. Stellvertretend für die militärische Reichsleitung stellte Kriegsminister Josias von Heeringen stattdessen klar: „[...] die aktiven höheren Offiziere der Armee treiben keine Kriegshetze, auch keine Politik, wir sind Soldaten und werden Soldaten bleiben [...]“ und entband

⁵ Wehler, *Krisenherde*, S. 71.

⁶ Deimling, *Zeit*, S. 130. Gegenüber den in Mülhausen stationierten preußischen Offizieren gab er zudem den Landeskundigen, klärte über die örtliche Mentalität auf und beschwichtigte „viele Hitzköpfe“, die hinter jeder Äußerung oder Geste eines Elsässers „deutschfeindliche Absichten [...] argwöhnten“. Ebd., S. 131f.

⁷ Deimling, *Zeit*, S. 129.

⁸ So wörtlich zitiert von SPD-Abgeordneten Daniel Stücklen im Reichstag am 26.1.1910, RT 259, S. 822. Vgl. auch *Die Friedenswarte* 11 (1909), S. 117, die süffisant kommentierte: „Das hätte sich Immanuel Kant nie träumen lassen, daß er einmal von dem Garnisonskommandanten von Mülhausen so gründlich abgeführt werden würde.“ Der Autor spielt hier auf Kants philosophische Abhandlung „Zum ewigen Frieden“ aus dem Jahre 1795 an.

damit Deimling und alle anderen Armeeführer von jeglicher Pflicht zu politisch verantwortlichem Reden und Handeln.⁹

So bestärkt von den Militärbehörden in Berlin, setzte Deimling seine propagandistische Mobilmachung in der Folgezeit ungehindert fort. In Freiburg, wo er ab Ende März 1910 stationiert war¹⁰, mehrte sich nicht nur die Häufigkeit, sondern auch der Aggressionsgehalt seiner öffentlichen Auftritte, und zunehmend wurde die Friedensbewegung Zielscheibe seiner Anwürfe. Bei einem Vortrag vor dem Belfortverein in Freiburg sprach er erstmals öffentlich von der „Gefahr“, die von den pazifistischen Organisationen ausginge und rief das Publikum auf, gegen die Friedensidee „anzukämpfen, sie sei eine entnervende Idee“.¹¹ Bei anderer Gelegenheit ließ sich Deimling zu der Äußerung hinreißen, die Friedensbewegung bestehe aus Männern, „die zwar Hosen tragen, aber nichts drin haben“¹², und am 29. Oktober 1911 bei der Einweihung der neuen Freiburger Universität prägte er die später noch oft zitierten Worte: „Während man früher in Kürassierstiefeln über die Bühne des Welttheaters gestampft sei, schleiche man heute in Filzparisern einher. Die Utopien des ewigen Friedens machen uns kraftlos und zu politischen Eunuchen.“ Unverhohlen pries er den Studenten den militärischen Kampf als größtes Erlebnis im Leben eines Mannes. Die Anhänger des Pazifismus hingegen, so Deimling weiter, wollten das Volk nur „kastrieren“. Seine Tirade gegen die ‚weichlichen‘ Friedensprediger schloss er mit einer Breitseite gegen die seinerzeit prominenteste Pazifistin: „An der Spitze der Bewegung steht natürlich ein Weib, Bertha von Suttner. Ist sie vielleicht hier? Sitzt sie vielleicht da oben auf der Galerie?“¹³ Friedensbewegung und politische Linke reagierten ebenso empört wie

⁹ Beide Zitate in der Sitzung vom 26.1.1910, RT 259, S. 822, 831.

¹⁰ Deimling wurde am 22. März 1910 vom Generalmajor zum Generalleutnant befördert und erhielt das Kommando über die 29. Infanterie-Division Freiburg, das er für die folgenden drei Jahre innehatte. BA-MA, NL Deimling, N 559/12.

¹¹ Deimlings Rede wurde u. a. vom Freiburger Tageblatt aufgegriffen, zit. n. Stücklen in der Reichstagsitzung v. 25.2.1911, RT 264, S. 4953.

¹² Zit. n. Die Friedenswarte 13 (1911), Heft 11, S. 338.

¹³ Ebd., S. 337f.; ferner Vorwärts Nr. 259 v. 4.11.1911. Deimling war nicht der einzige spätere Pazifist, der sich von den „unmännlichen Tugenden“, die Suttner vertrat, abgestoßen fühlte. Hellmut von Gerlach, der sich noch im Kaiserreich der Friedensbewegung anschließen sollte, wohnte kurz nach der Jahrhundertwende einem Vortrag Suttners in Berlin bei und bekannte später: „Sie warf mich wieder ganz dem Militarismus in die Arme, weil sie nur an das Gefühl appellierte, meinem Verstande aber nichts zu bieten vermochte.“ Gerlach, Von Rechts nach Links, S. 261. Sogar der spätere Friedensnobelpreisträger Carl von Ossietzky ärgerte sich über die „Friedensberta“, die der gesamten Bewegung „ein sanftes Aroma von Lächerlichkeit“ verliehen habe. Dass der Pazifismus „für die Menge stets das Cachet [...] des Unmännlichen“ trug, lastete der Schrift-

entsetzt. „Er hielt eine wahre Lobrede auf den Krieg“, ereiferten sich die Bericht-
erstatte der Friedenswarte ebenso wie des sozialdemokratischen Vorwärts; Alfred
Fried, Herausgeber der Friedenswarte und Pazifist der ersten Stunde, stellte
Deimlings Reden auf eine Stufe mit den Aktivitäten des Wehrvereins und den
kriegstreiberischen Publikationen eines Friedrich von Bernhardi; der SPD-Abge-
ordnete Daniel Stücklen bezeichnete sie schlicht als „Kriegshetzerei“.¹⁴

Deimlings markige Worte aus Freiburg hallten noch Jahrzehnte nach: Sein ins
ultrarechte Lager abgewanderter Ex-Kamerad Georg Maercker schlachtete sie in
den 20er Jahren genüsslich aus, um Deimling als republikanischen Wendehals an
den Pranger zu stellen und die durchaus kühne Behauptung aufzustellen, er sei „in
der Vorkriegszeit wohl der einzige Kriegshetzer in der preußischen Generalität
gewesen“. Aber auch die Friedenswarte erinnerte noch 1928 in einer Laudatio
zum 75. Geburtstag des längst politisch konvertierten Generals daran, dass er „vor
dem Kriege zu den Führern der gegenpazifistischen Kräfte in Deutschland
gehörte.“¹⁵

Obwohl der Freiburger Auftritt nicht nur die linke Presse, sondern auch „S.K.H.
den Großherzog sehr ernstlich verstimmte“¹⁶, wurde Deimling abermals durch die
Reichsleitung gedeckt. So verteidigte Kriegsminister Josias von Heeringen den
badischen Kommandeur mit der Bemerkung, zur Wehrhaftigkeit eines Volkes
gehöre „die Erhaltung des kriegerischen Geistes im guten Sinne des Wortes, also
nicht [die] Befürwortung der [...] weichlichen Anschauung eines ewigen Weltfrie-
dens. [...] Diesem Gedanken Ausdruck zu geben, war die Absicht des Generals v.
Deimling, keine andere.“¹⁷ Bei den badischen Bürgern und insbesondere den in
der Freiburger Universität Anwesenden fand die Rede ohnehin „stürmischen Bei-
fall“, wie der Berichterstatter der Friedenswarte mit einiger Bitterkeit feststellen

steller vor allem von Suttner an. Ossietzky, Die Pazifisten, in: Das Tage-Buch, 4.10.1924, abge-
druckt in: ders., Sämtliche Schriften, Bd. 2, S. 374.

¹⁴ Friedenswarte, ebd.; Vorwärts, ebd.; Fried, Handbuch, Bd. 2, S. 240f.; RT 264, S. 4953.

¹⁵ Artikel Maercker, in: Der deutsche Bank- und Börsenstürmer, Sonderausgabe 3a, August 1926
sowie Morgenzeitung und Handelsblatt Baden-Baden, Nr. 113 v. 14.5.1924; Friedenswarte 28
(1928), Heft 6, S. 121.

¹⁶ So der preußische Gesandte in Baden, Eisendecker, an Bethmann Hollweg, 7.12.1913, in:
Kremer, Großherzogtum Baden, Bd. 2, Dok. 1323c, S. 724.

¹⁷ So die Replik von Heeringen auf die Anwürfe Stücklens in der Debatte vom 25.2.1911, RT
264, S. 4966.

musste.¹⁸ Die „Süddeutsche Conservative Korrespondenz“ recherchierte darüber hinaus Deimlings Standing bei den Freiburger Honoratioren und stellte ebenfalls fest, dass sich der General „gerade auch in den bürgerlichen Kreisen der größten Wertschätzung erfreute“¹⁹. Der allgemeine Zuspruch kam nicht von ungefähr: Dass Deimlings militaristische Tiraden nur bei den Linken Widerspruch hervorrief und ansonsten breitflächig goutiert wurde, lag in erster Linie an der allgemeinen politischen Stimmung jener Zeit, „in der Kriegshetzerei fast schon zum guten Ton gehörte“²⁰. Nationalistische Agitationsvereine wie der Alldeutsche Verband oder der Wehrverein, Konservative, Nationalliberale und in zunehmendem Maße sogar das Zentrum beteiligten sich mehr oder minder aktiv an der Kriegstreiberei. „Die ganze Atmosphäre [...] war schon 1909 mit Kriegsgerüchten, Kriegsbe-
fürchtungen, Lobpreisungen des Krieges geschwängert“, beobachtete der Schweizer Völkerrechtler Otfried Nippold, der sich in den Jahren vor 1914 als Redakteur der Frankfurter Zeitung in Deutschland aufhielt. Den verbalen Brandstiftern, zu denen laut Nippold auch „die Hetzreden der Generale“ gehörten, wurde von keiner Seite Einhalt geboten: „Die Regierung ließ die Kriegstreiber gewähren. Die Presse klatschte ihnen, mit Ausnahme der sozialistischen Blätter, nicht nur Beifall, sondern war zum großen Teil eine ihrer kräftigsten Stützen.“²¹

¹⁸ „Wenn [dies] nur nicht in die ausländische Presse dringt; die Schamröte müßte jedem guten Patrioten ins Gesicht steigen“, kommentierte er. Die Friedenswarte 13 (1911), Heft 11, S. 338.

¹⁹ Das gute Verhältnis zum Kommandeur kam allerdings auch dadurch zu Stande, dass dieser stets „den Landeskommissar, den Amtsvorstand und den Prorektor“ zum feierlichen Abschreiten der Truppen hinzugezogen hat. Ferner tat er sich als Gründer der örtlichen Jugendwehr hervor und „beteiligte sich gern und viel an den Festlichkeiten der Militärvereine.“ Süddeutsche Conservative Correspondenz 1, Nr. 27 v. 30.12.1913. Zur Gründung der Freiburger Jugendwehr im Jahre 1911 vgl. auch den Hinweis des Freiburger Stadtarchivs, Dokument 05.01.08e (Online-Ausgabe). Dass Deimling allerdings gleich „die Liebe und das Vertrauen der ganzen Bevölkerung“ gewonnen haben soll, indem er „allen Kastengeist bekämpfend es meisterlich verstand, vom Soldaten zum Bürger Brücken des guten Einvernehmens zu schlagen“, wie ein späterer Reichsbannerkamerad schwärmt, gehört wohl eher ins Reich republikanischer Legendenbildung. Hagedorn, General von Deimling, in: Das Reichsbanner Nr. 14 v. 15.7.1926.

²⁰ So Förster, Sinn des Krieges, in: „Gott mit uns“, S. 203. Es war der Ex-Offizier Franz Carl Endres, der den Begriff „Militarismus“ als „Geistesverfassung der Nichtmilitärs“ umschrieb und damit das für Preußen-Deutschland typische Übergreifen militärischer Denk- und Verhaltensweisen auf die zivile Gesellschaft auf den Punkt brachte. Endres, Soziologische Struktur, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 58/2, S. 292. Zum Wandel des Militarismusbegriffs in der Forschung siehe grundlegend Berghahn, Militarismus; Erickson / Mommsen, Militarismus, in: Sowjetsystem und Demokratische Gesellschaft, Bd. 4, S. 528-568; ferner die Typologisierung Stig Försters, der zwischen einem traditionell-monarchischen „konservativen“ und einem aggressiv-imperialistischen „bürgerlichen“ Militarismus unterscheidet. Förster, Der doppelte Militarismus, bes. S. 208-295; ders., Militär und Militarismus, in: Jahrbuch für historische Friedensforschung 8 (1999), S. 63ff.

²¹ Nippold, Erlebnisse, S. 11f., 22.

Deimlings Reden trafen demnach exakt den Zeitgeist; Karrierenachteile musste er durch sie nicht befürchten, denn die führenden politischen und militärischen Kräfte, die Machteliten und Pressure groups, konnte er dabei getrost hinter sich wissen. Doch war es diesmal nicht bloß karrieristisches Kalkül, das ihn dazu trieb, in dieser Weise zu sprechen, sondern tiefe innere Überzeugung: „Ich wandte mich [...] gegen den Pazifismus und die Hoffnung, in jetziger Zeit, wo Europa in Waffen startete, den ewigen Frieden propagieren zu können“, rechtfertigte er sich noch 1930.²² Deimling gehörte zu den überzeugten Anhängern der damals hoch populären Einkreisungstheorie, wonach Deutschland von den Entente-Mächten Frankreich, England und Russland sukzessive eingeschlossen wurde. Die Modernisierung der französischen und russischen Armee und das angebliche Abkommen Englands und Frankreichs über ein Zusammenwirken ihrer Landheere wertete er wie viele Offiziere des Reiches als zusätzliches Indiz dieser Hypothese: „Mit schwerster Sorge sah die militärische Führung der politischen Einkreisung Deutschlands die strategische folgen.“²³ Diese Sicht der Dinge legte Deimling, wie die Aussagen in seinen Memoiren belegen, auch nach seiner Hinwendung zum Pazifismus nicht ab. Wie die meisten Deutschen blieb auch er der festen Überzeugung, Frankreich habe vor 1914 nur darauf gewartet, sich für den verlorenen Krieg von 1870/71 zu revanchieren. Sicher ist: Die Einkreisungsphobie zog sich als „vagabundierendes Stereotyp“ durch die deutsche Vorkriegsgeschichte und vergiftete das deutsch-französische Verhältnis nachhaltig.²⁴ Und der „General an gefährdeter Grenze“ (Deimling über Deimling²⁵) trug durch seine ungezügelt bellizistische Rhetorik fraglos sein Scherflein dazu bei, die Spannungen weiter zu verschärfen.

²² Deimling, Zeit, S. 136.

²³ Ebd., S. 135. Zur Begriffsgeschichte der Einkreisung und den weitreichenden Einfluss dieser Metapher auf das politische Denken und Handeln der Zeit vor 1914 siehe Krumeich, Einkreisung, in: Enzyklopädie Erster Weltkrieg, S. 452f.; ders., Einkreisung, in: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 63 (1989), S. 99-104. Welche Kraft das politische Schlagwort entfaltete, zeigt der Umstand, dass es in den Sprachgebrauch nicht nur der Militaristen, sondern auch liberaler Systemkritiker wie Max Weber und Theodor Wolff überging. Tatsächlich handelte es sich bei der zunehmenden Isolation Deutschlands weniger um „Einkreisung“ als vielmehr um eine „Selbstauskreisung“ als Folge der überspannten wilhelminischen Außen-, Kolonial- und Rüstungspolitik, wie die moderne Forschung mittlerweile schlüssig nachgewiesen hat. Vgl. Krumeichs Ausführungen ebd., S. 100ff.

²⁴ Siehe dazu ders., Vorstellungen, S. 186. Aus diesem Stereotyp lässt sich überdies die lange unerschütterte deutsche Überzeugung ableiten, das Reich habe seit 1914 einen Defensivkrieg geführt, wie Krumeich an anderer Stelle betont: „[...] nur wegen der seit Jahren gesellschaftlich eingeübten Einkreisungsfurcht war es möglich, die Juli-Krise 1914 in den Verteidigungsfall umzudenken.“ Krumeich, Dolchstoß-Legende, in: Erinnerungsorte I, S. 586.

²⁵ Deimling, Zeit, S. 136.

Kaiser Wilhelm ließ Deimling mehr als nur „gewähren“²⁶, wie Nippold schrieb. Er würdigte das Wirken des Generals an der deutsch-französischen Grenze nicht mit Worten, sondern gleich mit Taten. Am 1. April 1913 ernannte er ihn zum Kommandierenden General des XV. Armeekorps Straßburg, das höchste Truppenkommando, das das Militär in Friedenszeiten zu vergeben hatte. Abgesehen vom Großherzog war Deimling der erste Badener, der diesen Rang im preußischen Heer einnahm.²⁷ „Sie haben hierin einen Beweis meines vollen Vertrauens zu erblicken“, schrieb Wilhelm II. in seinem Ernennungstelegramm an Deimling und konterkariert damit dessen eigene larmoyante Behauptung, er sei „ohne Freunde und Fürsprecher bei Hofe“ gewesen.²⁸ Dass der Kaiser bei den wenigen Generalkommandos, die er zu vergeben hatte, Deimling trotz seines fortgeschrittenen Alters – er hatte gerade das 60. Lebensjahr vollendet – den Vorzug gab, dürfte allerdings weit mehr als nur ein Freundschaftsdienst gewesen sein. Es war allgemein bekannt, dass der Kaiser rückhaltlos hinter jedem militärischen „Durchgreifen“ namentlich in den politisch sensiblen Reichslanden stand und die Maßnahmen der Zivilbehörden dort als „Formalitätseselei“ abzutun pflegte.²⁹ Entsprechend wenig Begeisterung rief die Ernennung des Generals vor Ort hervor. In Straßburg, so berichtete ein Korrespondent, habe man „noch in frischer Erinnerung, daß es Herrn von Deimling als Brigadekommandeur in Mülhausen nicht gelungen ist, sein Verhältnis zur Zivilbevölkerung erfreulich zu gestalten“, und zumal in altelsässischen Kreisen gelte er „als Vertreter eines Pangermanismus u. Militarismus schärfster Tonart“.³⁰ Die Berufung eines Hardliners wie Deimling auf den Straßburger Posten konnte die Bevölkerung nur als Kampfansage auffassen, denn Konflikte mit den stationierten Garnisonen waren hier schon länger an der Tagesordnung. Noch am am 6. Februar 1913, zwei Monate vor Deimlings

²⁶ Nippold, *Erlebnisse*, S. 22.

²⁷ Vgl. *Süddeutsche Conservative Correspondenz* v. 2.1.1914, Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalien Nr. 89, Bl. 128.

²⁸ Zit. n. Deimling, *Zeit*, S. 137. Christoph Jahr spricht von „Tiefstapelei“, was Deimlings von großer Eitelkeit geprägte Haltung aber nicht ganz trifft. Immerhin gab dieser selbst zu, dass „die Konkurrenz bei den wenigen Generalkommandos [...] naturgemäß groß“ gewesen sei, ebd.; Jahr, Deimling, S. 364.

²⁹ Zmarzlik, Bethmann Hollweg, S. 110. Die These Deisenroths, Deimling sei auf den Posten berufen worden, weil ihm „aufgrund seiner alemannischen Herkunft mehr Fingerspitzengefühl für die Feinheiten dieses Kommandos im Elsaß zugetraut wurde“, ist angesichts des Rufes, den sich Deimling in den Jahren zuvor erworben hatte, verfehlt. Deisenroth, „Immer feste druff!“, in: *Zeitschrift für Heereskunde* 68 (2004), S. 6.

³⁰ Zeitungsausschnitt o.D. (1913), HStA Stuttgart, NL Fabeck, M 660/078, Nr. 5.

Dienstantritt, wurden vor der reichsländischen Kammer auf Interpellation des Abgeordneten Eduard Drumm hin über verschiedene „Zwischenfälle“ verhandelt, die das Verhältnis von Militär- und Zivilbevölkerung betrafen. Mehrere Redner aus Zentrum und Sozialdemokratie schilderten Übergriffe der Garnison und forderten die örtliche Regierung auf, sich von den Kommandostellen nicht das Heft aus der Hand nehmen zu lassen. Unterstaatssekretär Karl Mandel erklärte, „die Angelegenheit gehöre vor den Reichstag. Die Regierung lasse sich nicht von der Militärverwaltung bevormunden [...]“³¹

Die Dichotomie zwischen militärischer und ziviler Gewalt hatte Tradition in Elsass-Lothringen. Schon Jahre zuvor, unter der Statthalterschaft Hermann Fürst von Hohenlohe-Langenburgs, war es zu Reibereien mit den jeweiligen Kommandeuren gekommen, die sich mit dem Amtsantritt seines Nachfolgers Karl Graf von Wedel Ende November 1907 weiter verschärften.³² Denn Wedel reagierte „als alter Soldat“³³, der er vor seinem Wechsel in die Verwaltung war, auf die Neigung der Militärs, den Zivilbehörden „ein nicht genügend strammes Auftreten zum Vorwurf zu machen“³⁴ und deshalb kurzerhand selbst einzugreifen, äußerst empfindlich. Kurz bevor Deimling in Straßburg eintraf, kündigte er noch kämpferisch an: „Eine direkte Einmischung in das Kompetenzgebiet der Landesverwaltung von seiten militärischer Instanzen aber werde ich, so lange ich noch an meiner jetzigen Stelle stehe, niemals zulassen.“³⁵ In der Zabern-Krise wenige Monate später sollte er allerdings bitter erkennen, wie stumpf seine Waffen gegen militärischen Eingriffe in zivile Angelegenheiten waren.

Angesichts der Spannungen, die in den Reichslanden ohnehin schon bestanden, war die Wahl Deimlings aus Sicht Wedels die schlechteste aller Optionen. Er

³¹ Schulthess' Europäischer Geschichtskalender, Bd. 54 (1913), S. 52.

³² Vgl. dazu Hiery, Wedel, S. 324.

³³ Zmarzlik, Bethmann, Hollweg, S. 112.

³⁴ Wedel an Bethmann Hollweg v. 28.2.1913, RK, BArch, R 43 I/169, Bl. 54. Kurz zuvor hatte Deimlings Vorgänger, General Max von Fabeck, der Landesregierung angekündigt, „daß im Frieden bereits durchgreifende Maßnahmen getroffen werden, die einer [...] fortdauernden deutschfeindlichen Agitation [...] nachdrücklich entgegenreten“. Fabeck an Ministerium für Elsaß-Lothringen v. 21.1.1913, RK, BArch, R 43 I/169, Bl. 41f. Max von Fabeck, General der Infanterie, wechselte zum XIII. (Königlich-Württembergischen) Armeekorps und wurde im Herbst 1914 anlässlich der Ypern-Offensiven Heeresgruppenführer in der 6. Armee und Deimlings Vorgesetzter. Siehe dazu unten, Kap. V.1 c), S. 167ff.

³⁵ Wedel an Bethmann Hollweg v. 28.2.1913, RK, BArch, R 43 I/169, Bl. 55.

nannte den General einen kompletten „Fehlgriff, weil er als Brandredner auf diesem exponierten Posten politischen Schaden anrichten kann“.³⁶ Wedel hatte nichts persönlich gegen Deimling, fand ihn sogar „als Mensch angenehm und nüchternen Argumenten durchaus zugänglich“. Doch ihm war völlig unverständlich, wie die obersten Militärbehörden dazu kamen, einen „Draufgänger“ wie ihn ausgerechnet „auf den hiesigen, heißen Boden“ zu verpflanzen.³⁷ Wedels düstere Erwartungen wurden nicht enttäuscht. Deimling schoss von Straßburg aus seine Pfeile immer gezielter gegen den Erbfeind jenseits der Grenze. Anlässlich des Kaiserjubiläums Mitte Juni 1913 rief er im Sängersaal zum „Kampf gegen alle destruktiven Kräfte, [...] gegen die Reichsfeinde“ auf. Denn der Tag werde „mit Naturnotwendigkeit kommen, [...] wo das, was vor Jahren erobert worden ist, mit dem Schwert in der Hand verteidigt werden muß“.³⁸ Wenige Monate später soll er laut „Straßburger Bürgerzeitung“ auf dem Truppenübungsplatz Hagenau vor elsässischen Rekruten getönt haben, „die alten Erbfeinde warteten nur darauf, über uns herzufallen. Dann gelte es gegen die Rothosen in gleicher Bravour loszugehen wie heute beim Sturm auf die roten Fahnen.“³⁹ Deimlings frankophobe Tiraden schlugen weit über die Landesgrenzen hinaus Wellen. „Der redet auch zu viel“, schimpfte die vom Pazifisten Hellmut von Gerlach herausgegebene intellektuelle Wochenzeitschrift „Welt am Montag“. Es sei außen- wie innenpolitisch unverantwortlich, „wenn ein hoher Offizier so leichten Herzens das Gespenst eines Krieges mit Frankreich an die Wand malt. Warum macht eigentlich der Kaiser, der doch aufrichtig den Frieden will, von seiner Kommandogewalt gegenüber

³⁶ So Wedel am 26.3.1913 an den damaligen Staatssekretär für Elsass-Lothringen, Hugo Freiherr Zorn von Bulach, zit. n. Hiery, S. 325. Auch der preußische Gesandte Eisendecker berichtete Reichskanzler Bethmann Hollweg später rückblickend von den Irritationen, die Deimlings Berufung auf den sensiblen Straßburger Posten in politischen Kreisen hervorrief: „General von Deimling hat den Ruf eines schneidigen Draufgängers u[nd] ist in gewisser Weise populär, aber als er zu der verantwortlichen Stellung in Straßburg ausersehen wurde, erhoben sich hier doch manche Bedenken.“ Eisendecker an Bethmann Hollweg v. 7.12.1913, abgedruckt in: Kremer, Großherzogtum Baden, Bd. 2, Dok. 1323c, S. 724.

³⁷ Graf Wedel an Bethmann Hollweg v. 16.11.1913, RK, BArch, R 43/170, Bl. 5.

³⁸ Wenn diese Stunde komme, so Deimling weiter, könne der Kaiser kein Volk gebrauchen, das „durch Luxus und Wohlleben verweichlicht [und] durch falsche Friedensutopien [...] entnervt“ sei. Frankfurter Zeitung Nr. 170 v. 21.6.1913; Vossische Zeitung Nr. 302 v. 17.6.1913.

³⁹ Mit den von Deimling erwähnten „roten Fahnen“ war im vorangegangenen Manöver die gegnerische Partei gekennzeichnet. Vgl. Straßburger Post v. 3.11.1913, Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalien Nr. 89, Bl. 131.

seinen allzu redefrohen Generalen keinen Gebrauch?“⁴⁰ Doch der Kaiser dachte nicht daran, auf die Warnungen zumal eines linken Blattes zu hören, wenngleich der Eindruck von Kriegstreiberei, den Deimlings martialische Reden hinterließen, durchaus nicht auf die Systemkritiker beschränkt blieb: Ein „höherer Offizier“, der angab, mehrere Jahre in Deimlings Armeekorps gedient zu haben, schrieb später in der Presse, es habe vor 1914 wohl kaum einen Menschen gegeben „der mehr zum Kriege drängte“ als Deimling. „Wir hatten alle den Eindruck, daß er am liebsten mit seinem XV. A.-K. mitten im Frieden Frankreich überfallen würde.“⁴¹ Auch Friedrich Curtius, der zu Deimlings Kommandozeiten in elsässischen Verwaltungsdiensten stand, notierte in seinen privaten Aufzeichnungen: „Der letzte Kommandierende General liebte es, [...] bei jeder Gelegenheit den herannahenden europäischen Krieg zu zitieren.“⁴²

Doch Deimling beließ es nicht bei markigen Worten. Kritische Politiker, elsässische Rekruten und die Straßburger Zivilbevölkerung wurden zum Zielobjekt vielfältiger Formen von Verfolgung, Diffamierung und öffentlichen Schikanen durch den General, die in der Summe den Verdacht nahelegen, dass dieser den Konflikt mit den Elsässern geradezu suchte, um sich als „Aufräumer“ in den Reichslanden zu profilieren.⁴³ Deimlings erstes Ziel war der Bürgermeister von Colmar, Daniel Blumenthal. Gleich nach seinem Amtsantritt im Mai 1913 versuchte der neue Kommandeur nach Kräften, den elsässischen Politiker, der bereits seinem Vorgänger Fabeck ein Dorn im Auge war⁴⁴, „reichsfeindlicher“ Aktivitäten zu über-

⁴⁰ Welt am Montag v. 3.11.1913; vgl. auch die kritischen Presseberichte des Vorwärts und im Berliner Tageblatt v. 1.11.1913, Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalalia Nr. 89, Bl. 129ff. Durch solch „übel angebrachte Reden“, so ätzte der Schriftsteller Carl von Ossietzky, sei der General einmal mehr „als gelehriger Schüler des Goliaths von Januschau aufgefallen“. Ossietzky, Ein getreuer Eckart, in: Das freie Volk v. 8.11.1913, abgedruckt in: ders., Sämtliche Schriften, Bd. 1, S. 42.

⁴¹ Deutsche Tageszeitung Nr. 395 v. 13.8.1919, ebd., Bl. 127. Quellenkritisch ist allerdings anzumerken, dass die Stellungnahme des Offiziers zu einem Zeitpunkt veröffentlicht wurde, als Deimling öffentlich Partei für den Waffenstillstandsunterzeichner Matthias Erzberger nahm und mithin als Instrument diente, um Deimlings Glaubwürdigkeit als Neo-Republikaner zu unterminieren.

⁴² Curtius, Briefe, S. 242. Der halbamtliche Berliner Lokalanzeiger verstieg sich 1917 gar zu dem Urteil: „Der Weltkrieg hat gezeigt, wie sehr er recht gehabt hat“. Berliner Lokalanzeiger v. 23.9.1917. Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalalia Nr. 89, Bl. 129.

⁴³ Carl von Ossietzky unterstellte dem „Patentpatrioten“ Deimling ein bewusstes Schüren antideutscher Ressentiments, indem er „den von ‚völkischen‘ Elementen so gern betretenen Weg der Schikane“ wählte. Ossietzky, Ein getreuer Eckart, in: Das freie Volk v. 8.11.1913, abgedruckt in: ders., Sämtliche Schriften, Bd. 1, S. 42f.

⁴⁴ Vgl. die frühere Beschwerde Fabecks an das Ministerium für Elsass-Lothringen v. 21.1.1913, RK, BArch, R 43 I/169, Bl. 41f.

führen. Da er stichhaltige Beweise für dessen „unzulässige Beziehungen über die Grenze“ nicht zu erbringen vermochte – „mangels aller gesetzlichen Maßnahmen zur Ausübung einer wirksamen Überwachung“, wie er behauptete –, durchleuchtete er Blumenthals Privatleben, fand heraus, dass dessen Töchter in Paris studierten und deckte „rege“ Kontakte zu seinem in Reims lebenden Schwager auf.⁴⁵ Doch seine Investigationen liefen ins Leere; Berlin zeigte wenig Interesse an der Angelegenheit. Die Militärbehörden verzichteten gänzlich auf Stellungnahmen und Reichskanzler Bethmann Hollweg schlug Wedel, der sich heftig gegen die „militärische Besserwisserei“ verwahrte, lediglich vor, in einem persönlichen Gespräch „beruhigend auf den Kommandierenden General einzuwirken“.⁴⁶ Auch Deimlings Versuch, vermeintlich antideutsche Strömungen aus den Reihen des Militärs zu verbannen, wurde von den höheren Reichsinstanzen zunächst vereitelt. Seinen Antrag vom 28. Juli, die Zahl der im Reichsland stationierten elsass-lothringischen Rekruten zu verringern „angesichts der Befürchtung der Unzuverlässigkeit [...] im Mobilmachungsfalle oder der Möglichkeit des Landesverrats im Frieden“, lehnte der Kaiser mit der Begründung ab, dass „durchschlagende, auf Tatsachen beruhende Gründe nicht geltend gemacht wurden“.⁴⁷ Erst nach der Zabern-Affäre griff der neue Kriegsminister Erich von Falkenhayn Deimlings Forderung vom Sommer 1913 wieder auf und erreichte, dass Wilhelm II. der Verteilung elsass-lothringischer Rekruten auf Truppen außerhalb der Reichslande zustimmte.⁴⁸

Sehr viel mehr Aufsehen als seine Agitationen gegen Politiker und Rekruten aber erregten Deimlings demonstrative, vorzugsweise werktags abgehaltene Parade-märsche durch die Straßburger Innenstadt. „Fast jeden Morgen“, so berichtete ein Korrespondent der Frankfurter Zeitung, lasse der Kommandeur seine Husaren auf

⁴⁵ Deimling an Kriegsministerium v. 19.5.1913, RK, BArch, R 43 I/169, Bl.74f. Deimling beschwerte sich in seinem Bericht massiv über die Untätigkeit der zivilen Verwaltung gegenüber den nationalistischen Abgeordneten im elsässischen Landtag, deren Treiben „an Hochverrat grenze“, ebd.; vgl. dazu auch Zmarzlik, Bethmann Hollweg, S. 111, Anm. 1.

⁴⁶ Bethmann Hollweg an Wedel v. 9.6.1913, RK, BArch, R 43 I/169, Bl. 77. Die Aussprache zwischen Statthalter und Kommandeur scheint nichts gefruchtet zu haben, denn die Angelegenheit Blumenthal zog sich noch bis Ende 1913 hin. Noch Anfang November argwöhnte Deimling, er könne die Auffassung der Landesregierung, „der Bürgermeister sei politisch ein toter Mann [...], durchaus nicht teilen [...]. Er lauert wohl nur auf den günstigen Augenblick.“ Deimling an Falkenhayn v. 7.11.1913, ebd., Bl. 81.

⁴⁷ Falkenhayn an Bethmann Hollweg v. 10.2.1914, RK, BArch, R 43 I/169, Bl. 86.

⁴⁸ Falkenhayn an Bethmann Hollweg v. 13.4.1914, ebd., Bl. 106.

dem Weg zu ihrer Kaserne „einen Umweg von einer halben Stunde machen“, um mit klingendem Spiel durch die Hauptstraßen zu ziehen. An den Kapellmeister sei der Befehl ergangen, „den Pariser Einzugsmarsch und die Wacht am Rhein bei den Zügen durch die Stadt zu bevorzugen“ – ein Prozedere, „auf das Herr v. Deimling schon in Mülhausen großen Wert legte“.⁴⁹ Die Vorgänge in Straßburg fanden nicht nur die Presse „lebhaften Widerhall“⁵⁰, sondern riefen bald auch die Parlamente auf den Plan: Im elsässischen Landtag sprachen sich sämtliche Parteien einhellig gegen das Vorgehen Deimlings aus, der Straßburger Gemeinderat schloss sich dem Protest an.⁵¹ In der Sitzung der Zweiten Kammer in Straßburg kritisierte ausgerechnet der Abgeordnete Georg Wolf, der im Landtag als durchaus deutschfreundlich galt, „diese durch militärische Interessen schlechterdings nicht zu rechtfertigende Maßnahme, die den lebhaften Unwillen der Bevölkerung hervorrief [...]“ und forderte die Regierung auf, „gegen die Wiederholung solcher Störungen“ Maßnahmen zu ergreifen.⁵² Doch Deimling blieb unbehelligt. In den 14 Tagen nach dem Straßburger Protest nahm er mindestens vier weitere demonstrativen Paraden ab – drei im Straßburger Zentrum und eine am Hauptverkehrsplatz von Hagenau.⁵³ Als der Armeekorpsführer am 28. Mai gar eine Abteilung des Feldartillerie-Regiments Nr. 51 durch den belebtesten Straßenzug der Altstadt ziehen ließ und das auf den Bahngleisen postierte Musikkorps den Verkehr endgültig lahmlegte, kommentierte die linksliberale Straßburger Neue Zeitung scharf, diese Parade sei „ein bezeichnendes Zeitbild militärischer Überhebung [...]. Runter von der Straße, Herr Deimling! So provoziert man!“⁵⁴ Deimling reagierte prompt: Nur 48 Stunden nach Erscheinen des Artikels erließ er einen Korpsbefehl, der das Beziehen der Zeitung für Militärangehörige des XV. Armeekorps kurzerhand verbot.

⁴⁹ Frankfurter Zeitung Nr. 170 v. 21.6.1913.

⁵⁰ Ebd.

⁵¹ Vgl. den Bericht des sozialdemokratischen Abgeordneten Jacques Peirottes im Reichstag in der Sitzung v. 19.6.1913, RT 290, S. 5631.

⁵² Zit. n. Straßburger Neue Zeitung v. 29.5.1913, verlesen im Reichstag vom Abgeordneten Theodor Liesching (Fortschrittliche Volkspartei), Sitzung v. 19.6.1913, RT 290, S. 5626.

⁵³ Ebd., S. 5631.

⁵⁴ Straßburger Neue Zeitung v. 29.5.1913; zit. n. RT 290, Sitzung v. 19.6.1913, S. 5627. Für den SPD-Abgeordneten Ludwig Frank stand außer Zweifel, „daß der Herr v. Deimling ganz offenkundig zu provokatorischen Zwecken jeden Tag seine Kavallerie, seine Ulanen oder Husaren einen Umweg durch die verkehrsreichsten Straßen machen läßt.“ Ebd., S. 5632. Die Vorgänge in Straßburg sollten der nationalen Presse später reichlich Futter liefern, um den bekehrten „Friedensgeneral“ Deimling an seine militaristische Vergangenheit zu erinnern: „Nichts schien ihm verächtlicher als der Pazifismus“, schrieb die konservative Presse noch 1924. National-Zeitung Nr. 520 v. 5.11.1924, BA-MA, NL Deimling, N 559/35.

Mit dieser juristisch höchst fragwürdigen Maßnahme – Deimling verstieß gegen das Reichspressegesetz, noch bevor es in Elsass-Lothringen formell eingeführt war – wurde der General am 19. Juni zum dritten Mal in seiner Laufbahn Gegenstand einer Reichstagsdebatte.⁵⁵ Der die Sitzung eröffnende badische Sozialdemokrat Ludwig Frank höhnte, Deimlings Selbstbewusstsein sei „zu geradezu afrikanischer Hitze gediehen“⁵⁶, und Ernst Müller-Meinigen von der Fortschrittlichen Volkspartei bescheinigte Deimling sogar „einige Anlagen zum Diktator; er ersetzt die mangelnde Gesetzgebung.“⁵⁷ Kriegsminister Josias von Heeringen konterte erwartungsgemäß, das Vorkommnis gebe „gar keinen Anlaß zu einer begründeten Beschwerde“, da Deimling lediglich im pflichtgemäßen Interesse gehandelt habe, „die Disziplin seiner Leute nicht schädigen zu lassen.“⁵⁸ Das Presseverbot geriet im Parlament jedoch rasch zum Nebenschauplatz, als die Sprache auf die Provokationen der elsässischen Bevölkerung kam. Mit seinem instinktlosen Verhalten habe Deimling „eine politische Verärgerung“ hervorgerufen, „wie sie größer gar nicht gedacht werden kann“, wettete Müller-Meinigen. „So treibt man doch keine moralische Eroberungspolitik in Elsaß-Lothringen!“ Auf die ohnehin delikate Stimmung in den Reichslanden wirke eine solche Politik „geradezu ruinierend“.⁵⁹ Den massiven Vorwürfen hatten die Militärbehörden nicht allzu viel entgegenzusetzen. Generalleutnant von Wandel, Departementsdirektor im Kriegsministerium und offizieller Vertreter der Militärverwaltung, unternahm einen von der Opposition als „außerordentlich schwach“ gewerteten Versuch, die Straßburger Aufmärsche auf Bagatell-Niveau schrumpfen zu lassen⁶⁰, und auch von Heeringen bemühte sich, den elsässischen Furor auf „gewisse

⁵⁵ Verhandelt wurde der Antrag der Sozialdemokraten auf Gewährleistung „der Freiheit der politischen und religiösen Gesinnung“ für Militärangehörige. Siehe Antrag des Abgeordneten Wolfgang Heine, RT 290, Sitzung v. 19.6.1913, S. 5608 und nachfolgende Debatte, S. 5624-5637.

⁵⁶ „Wenn [...] jede Zeitung, die es wagt, militärische Maßregeln zu kritisieren, für das Militär gesperrt wird, da würden nicht viele Blätter übrig bleiben“, so der Sozialdemokrat weiter. Ebd., S. 5624f.

⁵⁷ Ebd., S. 5634. Sein Parteikollege Theodor Liesching nannte es „ein unerhörtes Vorgehen“, dass der Generalkommandeur „die berechtigte Kritik an seinem Verhalten damit beantwortet, daß er einfach das betreffende Blatt verbieten will.“ Ebd., S. 5627.

⁵⁸ Ebd., S. 5635.

⁵⁹ Ebd., S. 5634. Deimling soll zudem gegen den Willen der Straßburger Bürgerschaft das Fortbestehen illegaler Bordelle durchgesetzt haben, wie der Sozialdemokrat Peirotès „unter der Hand“ erfahren haben will, ebd., S. 5631.

⁶⁰ „Es hat sich überhaupt bloß um zwei Batterien Artillerie gehandelt, [...] also um ganz kleine militärische Abteilungen“, versicherte Wandel. Eine „nennenswerte Stockung des Straßenverkehrs“ sei durch sie gar nicht möglich und alle diesbezüglichen Schilderungen „mindestens über-

Bevölkerungskreise“ zu beschränken, die „deutsche Soldaten dort nicht allzu gern durch die Straßen marschieren“ sähen.⁶¹ In Wahrheit, da waren sich Linksliberale und Sozialdemokratie einig, dienten die Straßburger Machtdemonstrationen allein dem Zweck, „die Überlegenheit der Kommandogewalt [...] zu zeigen“, und erstmals fiel auf sozialdemokratischer Seite das hässliche Wort von der „Militärdiktatur über die Bürgerschaft“. ⁶² Diesen Eindruck gewannen beileibe nicht nur linke und liberale Politiker. Anlässlich der Zabern-Affäre, die im November 1913 über die Reichslande hereinbrach, äußerte sogar der ehemalige Kriegsminister Walter von Bronsart in einem Privatbrief an Bogdan Graf von Hutten-Czapski: „Meine Nase mag mich ja täuschen, aber mir scheint im Elsaß nicht nur etwas, sondern schon lange vieles ganz faul zu sein.“⁶³ Noch am 8. November forderte der Publizist Carl von Ossietzky, die Regierung habe „die verdammte Pflicht und Schuldigkeit, dem General einen gründlichen Dämpfer aufzusetzen.“ Im Dienste der deutsch-französischen Beziehungen „wäre es wünschenswert, daß sich der preußische Militarismus auf der Straßburger Grenzwehr nicht mehr allzu lange durch Herrn v. Deimling vertreten ließe.“⁶⁴ Doch die Warnung des Intellektuellen kam, wenn sie überhaupt Gehör fand, bereits zu spät.

2. Die Zabern-Affäre

„Druck erzeugt Gegendruck. Es war nur natürlich, daß die chauvinistische Hetze gegen das Deutschtum den Nationalismus der Altdeutschen auslöste und besonderen Widerhall im Offizierkorps fand [...] Aus diesem heißen Boden erwuchs der Fall Zabern, aus der schnoddrigen Unbedachtsamkeit eines zwanzigjährigen Leutnants wurde ein politisches Ereignis von internationaler Bedeutung, das dem deutschen Ansehen schweren Schaden gebracht hat. Ein an sich unbedeutender und nur durch eine Summe verhängnisvoller Ungeschicklichkeiten bedeutsamer Vorgang genügte, um [...] die stille Rivalität zwischen Militär und zivilen Behör-

trieben“. Allerdings, so räumte der Abteilungschef ein, könne er sich nur auf das berufen, „was uns dienstlich gemeldet worden ist“. Ebd., S. 5629f.

⁶¹ Ebd., S. 5635.

⁶² So formuliert von Peirottes, ebd., S. 5632. Das vorherige Zitat stammt vom Abgeordneten Frank, ebd.

⁶³ Abdruck des Briefes v. 23.12.1913 bei Hutten-Czapski, Sechzig Jahre, Bd. 2, S. 129.

⁶⁴ Ossietzky, Ein getreuer Eckart, in: Das freie Volk v. 8.11.1913, abgedruckt in: ders., Sämtliche Schriften, Bd. 1, S. 42.

den zu einer wenig ruhmvollen Schaustellung herauszufordern, die von einem schadenfrohen ausländischen Parkett als Tragikomödie des preußischen Militarismus verspottet wurde.“⁶⁵ Deimlings Resümee dessen, was als „Ausgangspunkt der schwersten verfassungspolitischen Krise in Deutschland seit der Daily-Telegraph-Affäre“⁶⁶ in die Geschichte eingehen sollte, ist ein Musterbeispiel autobiographischer Mimikry. Der Kommandierende General von Straßburg verkehrt hier in geradezu abenteuerlicher Weise die Fakten ins Gegenteil, um seine Schlüsselrolle in diesem weitreichenden Konflikt zu verschleiern und sich mithin von jeglicher Verantwortung freizusprechen. Tatsächlich war es weder die „chauvinistische Hetze gegen das Deutschtum“ – sondern vielmehr umgekehrt die massiven Drohgebärden des Militärs gegen die elsässische Bevölkerung –, die die Stimmung in der Garnisonsstadt Zabern auflud, noch kann angesichts des machtsstrategischen Kalküls, mit dem Deimling die Eskalation des Konflikts vorantrieb, ernsthaft von einer „Summe verhängnisvoller Ungeschicklichkeiten“ die Rede sein. Die als „stille Rivalität“ heruntergespielte Dichotomie zwischen Zivilbehörde und der von ihm kommandierten Militärverwaltung – insbesondere deren eklatante Kompetenzüberschreitung, die erst zur Verfassungskrise führen sollte –

⁶⁵ Deimling, *Zeit*, S. 144. Über den „Fall Zabern“ hätte der spätere Republikaner Deimling am liebsten den Mantel des Schweigens gehüllt, was jedoch wegen der Wellen, die er seinerzeit geschlagen hatte, schlechterdings unmöglich war. Also trat er in seinen Memoiren gleichsam die Flucht nach vorn an, widmete der Affäre ein eigenes Kapitel und präsentierte so der Öffentlichkeit eine eigene, weichgespülte Version der Ereignisse von 1913, die ihn vielmehr als Opfer der Umstände denn als treibende Kraft erscheinen lässt. Ebd., S. 143-163.

⁶⁶ Fischer, *Krieg*, S. 407 und ff. Mit dieser Interpretation repräsentiert der Hamburger Kriegsursachenforscher Fischer die historiographische Bewertung der Zabern-Affäre im Grunde bis heute. Nach den frühen kritischen Darstellungen von Schenk (vgl. nachstehende Anm.) aus dem Jahr 1927 und dem in die Affäre involvierten Wilhelm Höflich haben sich seit Ende der 50er Jahre neben Fischer auch andere Historiker des Falls Zabern in ihren innenpolitischen Analysen des Kaiserreiches am Vorabend des Ersten Weltkrieges angenommen. Für die vorliegende Arbeit herangezogen wurden insbesondere Zmarzlik, Bethmann Hollweg, S. 85-139, dem trotz monolithischer Quellenbasis – herangezogen wurden lediglich die Bestände der Reichskanzlei – eine gründliche und pointierte Aufarbeitung der Ereignisse von 1913/14 und ihrer politischen Dimension gelingt; aus konstitutioneller Perspektive, jedoch mit einigen hermeneutischen Schwächen, Huber, *Verfassungsgeschichte IV*, S. 581-603; ferner Wehler, *Fall Zabern*, in: *Krisenherde*, S. 70-89, der Zabern ebenfalls auf seine Symptomatik für die konstitutionelle Krise des Kaiserreiches fokussiert. Die bislang einzige explizite Nachkriegsstudie wurde von einem Amerikaner vorgelegt: Schoenbaum, *Zabern*, besticht durch Konsistenz und – wohl resultierend aus der größeren Distanz – eine gegenüber deutschen Ansätzen weniger modellhafte Sicht der Dinge. Schoenbaum misst der Affäre bei weitem nicht die strukturelle Bedeutung zu wie deutsche Konkurrenzstudien seit den 70er Jahren, tut sie aber vielleicht etwas zu leichtfertig als bloßes Kuriosum wilhelminischer Geschichte ab. Vgl. aus angelsächsischer Sicht auch Silverman, *Reluctant Union*, sowie die militärhistorischen Analysen von Kitchen, *Officer Corps*, S. 187-221, Deisenroth, „Immer feste druff!“, in: *Zeitschrift für Heereskunde* 68 (2004), S. 2-13, sowie Afflerbach, *Falkenhayn*, S. 115-125. Letztgenannte haben als Einzige in der neueren Forschung Deimling als treibende Kraft in der Zabern-Affäre identifiziert, ohne allerdings seine Rolle en detail zu untersuchen.

lässt er gänzlich unkommentiert. Welche Rolle Deimling tatsächlich in der Affäre spielte, welche Verwerfungen sein Machtspiel im innenpolitischen Gefüge des Reiches hervorrief und inwieweit er selbst dadurch zur Symbolfigur des preußisch-deutschen Militarismus wurde, soll in den folgenden Abschnitten näher untersucht werden.

a) Der Kasernenskandal: Topographie einer kalkulierten Eskalation

Das Garnisonsstädtchen Zabern in der Nähe von Straßburg galt als eine der ruhigsten und deutschfreundlichsten Orte im elsässischen Grenzgebiet. Die 9000-Seelen-Gemeinde lebte im wesentlichen vom dort stationierten Militär, der gesellschaftliche Alltag war von durchaus friedlicher Koexistenz geprägt.⁶⁷ Das änderte sich schlagartig, als ein noch nicht volljähriger Leutnant von 20 Jahren, Günter Freiherr von Forstner, am 28. Oktober 1913 in einer Instruktionssitzung seine Rekruten aufforderte, bei ihren Stadtausgängen im Falle von Auseinandersetzungen mit der örtlichen Zivilbevölkerung von der Waffe Gebrauch zu machen. Forstner wörtlich: „Wenn Sie aber von ein paar solchen „Wackes“ [...] angegriffen werden, so [...] gebrauchen Sie Ihr Seitengewehr ordentlich. Und wenn Sie dabei einen solchen Wackes über den Haufen stechen, schadet das auch nichts.“⁶⁸ Er stachelte sogar seine Untergebenen noch an, indem er auf jeden niedergestochenen „Wackes“⁶⁹ eine Prämie von zehn Goldmark aussetzte. Diese „Stechprämie“⁷⁰

⁶⁷ Vgl. Schenk, Zabern, S. 6, dessen ausführliche Schilderung der Ereignisse von 1913 sich fast ausschließlich auf die Berichterstattung der elsässischen Presse stützt. Schenks Monographie von 1927 und namentlich das Vorwort des Bonner Historikers Fritz Kern stehen ganz in der Tradition konservativ-revisionistischer Geschichtsschreibung in der Weimarer Republik. Schenks und Kerns Intention, die frühen Verfehlungen Deimlings anzuprangern, um sein demokratisches Engagement nach 1918 zu diskreditieren, ist unübersehbar. Gleichwohl halten die Quellen dem harten Urteil Schenks in vielen Punkten Stand.

⁶⁸ Zit. nach RT 291, S. 6140; vgl. ferner Höflich, Zabern, S. 59ff.; Schenk, Zabern, S. 7ff.; Wehler, Fall Zabern, in: Krisenherde, S. 71f. sowie den etwas abgemilderten Wortlaut von Deimling in seinem Bericht an Wilhelm II. v. 12.11.1913, RK, BArch, R 43/170, Bl. 24. Forstners aggressives Verhalten war durchaus nicht untypisch für das in Elsass-Lothringen stationierte Offizierkorps, das seinen Dienst nach eigener Auffassung „quasi in Feindesland verrichtete“. Hinzu kam, dass gerade die Grenzstationen zum Sammelbecken von Heißspornen und Desperados, „die sich in anderen Garnisonen unmöglich gemacht haben“ gerieten, wie Deisenroth am Beispiel Lothringens aufzeigt. Deisenroth, „Immer feste druff!“, in: Zeitschrift für Heereskunde 68 (2004), S. 5.

⁶⁹ Der elsässische Begriff „Wackes“ – von Deimling euphemistisch mit „Spitznamen“ übersetzt – bedeutet so viel wie Taugenichts, Strolch oder auch Raufbold und galt als übles Schimpfwort gegen Elsässer, dessen Gebrauch bereits seit 1903 qua Regimentsbefehl „strengstens“ verboten war. Vgl. die Ausführungen des Fortschritts-Abgeordneten Adolf Röser im Reichstag, RT 291, S. 6140; Deimling, Zeit, S. 145.

wurde vom anwesenden Unteroffizier Willy Höflich noch um drei Mark erhöht. Die Instruktionen des Leutnants kamen durch Rekrutenberichte wenige Tage später an die Öffentlichkeit. Die zentrumsnahe Tageszeitung „Der Elsässer“ und der liberale „Zaberner Anzeiger“ berichteten seit dem 6. November über den Vorfall und lösten in der Bevölkerung eine Welle der Empörung aus. Obwohl die gesamte reichsländische Presse, von der regierungsnahen Saargemünder Zeitung bis hin zur sozialdemokratischen Freien Presse, einhellig die Versetzung Forstners und Höflichs forderte⁷¹, unternahmen die Kommandostellen nichts, um die Wogen zu glätten. Sowohl der örtliche Regimentskommandeur Oberst Ernst von Reuter, als auch sein Vorgesetzter Deimling in Straßburg waren weit mehr daran interessiert zu demonstrieren, wer die Herren der Reichslande waren. Jedes Zugeständnis, jede Maßnahme zur Deeskalation, so die Befürchtung, hätte dem Militärapparat als Schwäche ausgelegt werden können.⁷² Derweil spitzte sich die Situation weiter zu: Forstner und seine Gefolgsleute provozierten die Bevölkerung durch aufreizendes Promenieren in Zaberns Straßen mit aufgepflanztem Bajonett. Die Zaberner antworteten mit spontanen und lautstarken Gegendemonstrationen.⁷³ Obgleich es, abgesehen von einigen fliegenden Steinen, zu keinerlei tätlichen Angriffen kam, brachte Oberst Reuter am 9. November Maschinengewehre in Stellung und forderte von Kreisdirektor Georg Mahl die Verhängung des Belagerungszustands.⁷⁴ Mahl lehnte jedoch ab mit dem verfassungsgemäßen Hinweis, dass ein solcher nur vom Kaiser ausgerufen werden könne.⁷⁵

⁷⁰ So Röser, ebd. In seinem späteren Bericht an den Kaiser milderte Deimling Forstners Wortlaut weitgehend ab: „Wenn Sie aber angegriffen werden, dann machen Sie von Ihrer Waffe Gebrauch. Wenn Sie dabei so einen Wackes niederstechen, dann bekommen Sie von mir noch 10 Mark.“ Deimling an Wilhelm II. v. 12.11.1913, RK, BArch, R 43/170, Bl. 24. Zum „Kasernenskandal“ um Forstner im Einzelnen Höflich, S. 59ff.; Schenk, S. 7ff.; Wehler, Fall Zabern, in: Krisenherde, S. 71f.

⁷¹ Der Elsässer, Nr. 602; Zaberner Anzeiger, Nr. 140f.; vgl. weitere Presseberichte in RK, BArch, R 43/170, Bl. 1-14.

⁷² Wie sehr Deimling mit dieser Haltung das grundlegende Denken der militärischen Führungselite repräsentierte, zeigen die Präventivkriegspläne der Generalstäbe vor 1914, hinter denen gleichermaßen, wie Mommsen zuletzt noch einmal betonte, „die Überzeugung [steckte], dass man vor der breiten Öffentlichkeit auf keinen Fall zurückstecken und Nachgiebigkeit an den Tag legen dürfe“. Mommsen, Der Erste Weltkrieg, S. 32.

⁷³ Siehe Bericht Wedel an Wilhelm II. v. 16.11.1913, RK, BArch, R 43/170, Bl. 7.

⁷⁴ Reuter wörtlich zu Mahl: „Falls nicht binnen kurzer Frist die Polizeiverwaltung energisch eingreift, [...] lasse ich den Belagerungszustand erklären und greife mit eigener Machtvollkommenheit ein.“ Bericht Mahl an Wedel v. 11.12.1913, RK, BArch, R 43/171, Bl. 54.

⁷⁵ Ebd. Zu dem betreffenden Artikel 68 der Reichsverfassung, der das Ausrufen des Kriegszustands regelt, siehe Huber, Quellen, Bd. 1, S. 360.

Von den jüngsten Ereignissen war in Deimlings Untersuchungsbericht über die Zaberner Vorgänge, den er am 11. November in der Presse veröffentlichte, nichts zu lesen. „Unvollständig und unklug“ nennt Verfassungshistoriker Ernst-Rudolf Huber die Erklärung des Generalkommandos, deren einziger Zweck zu sein schien, die bisherige Berichterstattung in der Presse mit einer Art Gegendarstellung zu entkräften.⁷⁶ Es fehlte sowohl der Hinweis auf das schon lange bestehende Verbot des „Wackes“-Gebrauchs, als auch die Ankündigung der sechstägigen Arreststrafe, die Deimling gegen Forstner am 16. November tatsächlich verhängte. Die von der Öffentlichkeit so nachdrücklich geforderte Versetzung des unbotmäßigen Leutnants stellte der Kommandeur lediglich dem Kaiser gegenüber in Aussicht, jedoch erst „in einiger Zeit“, wie er betonte. Offenbar wollte Deimling um jeden Preis den Eindruck vermeiden, er gäbe den Forderungen der aufgebrachtten Zivilbevölkerung nach.⁷⁷ Wie viele höhere Offiziere seiner Zeit, vertrat auch er den Standpunkt, dass innere Angelegenheiten des Militärs – und als solche betrachtete er die Entgleisungen Forstners – kein Gegenstand öffentlicher Diskussion sei und auch die Zivilbehörden damit nichts zu schaffen hätten.⁷⁸

Deimlings Resistenz gegenüber politischen Sensibilitäten trieb das ohnehin schon gespannte Verhältnis zwischen ihm als oberster militärischer Instanz und Statthalter Graf Karl von Wedel als höchstem Zivilbeamten der Reichslande in einen offenen Konflikt, der binnen weniger Tage solche Ausmaße annahm, dass er Kaiser, Reichsleitung und Reichstag gleichermaßen beschäftigen sollte. Der Statthalter empfand „die Art, in welcher der [...] Leutnant von seinen Oberen gedeckt“

⁷⁶ Deimling bezeichnete die Erklärung des Generalkommandos demgemäß auch als „offizielle Berichtigung“. Nur auf den Artikel im Zaberner Anzeiger vom 7. November hin hatte er eine gerichtliche Vernehmung aller Beteiligten veranlasst. Deimling, *Zeit*, S. 146. Abdruck des Berichts des Generalkommandos vom 11.11.1913 in: Schulthess' Europäischer Geschichtskalender, NF 29 (1913), S. 352f.; ferner bei Huber, *Verfassungsgeschichte*, Bd. 4, S. 583.

⁷⁷ Deimling an Wilhelm II. v. 12.11.1913, RK, BArch, R 43/170, Bl. 24. Mit der offenkundig halbherzigen Stellungnahme des Kommandeurs gab sich die Zaberner Öffentlichkeit auch durchaus nicht zufrieden. Deimlings Ausführungen, so Statthalter Graf Karl von Wedel an den Kaiser, wurden in der Bevölkerung als „einfache Ausflucht“ gewertet und als „Versuch, den Leutnant von Forstner reinzuwaschen“. Wedel an Wilhelm II. v. 16.11.1913, RK, BArch, R 43/170, Bl. 7; vgl. auch Zaberner Anzeiger Nr. 136 v. 12.11.1913.

⁷⁸ Vgl. Deimling, *Zeit*, S. 149; Schenk, *Zabern*, S. 11; Schoenbaum, *Zabern*, S. 103; Afflerbach, *Falkenhayn*, S. 116.

wurde, als „einen Schlag ins Gesicht des elsässischen Volkes“⁷⁹. Das nachdrückliche Ersuchen Wedels, Forstner zu versetzen – was dem Konflikt zweifellos die Spitze genommen hätte –, soll Deimling „empört und schroff“ mit einem dreimaligen „Nein!“ abgelehnt haben: „[...] man dürfe doch der Forderung der Presse nicht nachgeben“, lautete die Begründung des Generals.⁸⁰ Dabei hätte, wie Huber unter Verweis auf einen vergleichbaren Fall im Oldenburger Infanterieregiment entgegenhält, „eine Versetzung in diesem frühen Zeitpunkt die militärische Autorität nicht beeinträchtigt, sondern verstärkt.“⁸¹

Forstner, durch die Presseberichte zur Zielscheibe des öffentlichen Spotts in Zabern geworden, ließ sich unterdessen zu weiteren Entgleisungen hinreißen. Drei elsässische Infanteristen berichteten Redakteuren des „Elsässer“ Mitte November von unflätigen Bemerkungen über die Trikolore und weiteren Verunglimpfungen elsässischer Soldaten durch den jungen Leutnant. Das darauffolgende amtliche Dementi⁸² kontertete die Verunglimpften mit einer Unterschriftensammlung unter den Rekruten, die Forstners Äußerungen bezeugten, worauf Deimling die Initiatoren der Aktion, einen Feldwebel und neun Musketiere, wegen „Beteiligung an Zuträgerdiensten“ kurzerhand festnehmen ließ.⁸³ Oberst Reuter, der schon vor der Affäre seinen Abschiedsgesuch eingereicht und Zabern bereits am 12. November verlassen hatte, wurde auf kaiserlichen Befehl eiligst wieder zurückbeordert. Deimling gab später an, er habe Reuter ziehen lassen, weil er sich „dadurch eine Entspannung der Lage in Zabern versprach. Leider dachte das Militärkabinett anders [...]. Für das Glätten der Wogen wäre es zweifellos besser gewesen, wenn

⁷⁹ So beklagte sich Wedel, der als Statthalter der Reichslande Immediatrecht beim Kaiser hatte, bitter an allerhöchster Stelle. Man mache nicht zuletzt ihn, Wedel, „für das ungleiche Maß, das zur Anwendung gelangt, in oft leidenschaftlicher Weise verantwortlich“. Wedel an Wilhelm II. v. 23.11.1913, RK, BArch, R 43/170, Bl. 32; ferner Wedel an Bethmann Hollweg v. 23.11.1913, ebd. Bl. 28.

⁸⁰ Das Treffen zwischen Wedel und Deimling fand am 23. November statt; noch am gleichen Tag informierte der Statthalter den Reichskanzler über den Gesprächsverlauf: Wedel an Bethmann Hollweg v. 23.11.1913, ebd.

⁸¹ Huber, Verfassungsgeschichte IV, S. 584; Wehler, Fall Zabern, in: Krisenherde, S. 72. Ähnlich hatte auch Wedel gegenüber Deimling argumentiert, Wedel an Bethmann Hollweg v. 23.11.1913, ebd.

⁸² Wörtlich soll Forstner am 14. November vor 79 Rekruten gesagt haben: „Auf die französische Fahne könnt ihr schießen.“ Nach den Protokollen der amtlichen Untersuchung hingegen hatte Forstner nur den Dienst in der Fremdenlegion mit Fäkalausdrücken belegt, nicht aber die französische Fahne. Vgl. Wedel an Bethmann Hollweg v. 27.11.1913, RK, BArch, R 43/170, Bl. 30ff.; ferner Deimling, Zeit, S. 149.

⁸³ Ebd., S. 149f.; Ferner Wedel an Bethmann Hollweg sowie Wedel an Wilhelm II. v. 23.11.1913, RK, BArch, R 43/170, Bl. 28, 30f.

man es in Berlin bei meiner Beurlaubung des Oberst von Reuter gelassen hätte.“⁸⁴ Ob es tatsächlich das Militärkabinett war oder Deimling selbst, der den Obersten zurückholte, lässt sich aufgrund fehlender Quellen heute nicht mehr eindeutig rekonstruieren. Sowohl in Straßburg, als auch in Berlin fürchtete man um die Beschädigung der militärischen Autorität: Reuters Demission hätte als Schuldeingeständnis des Militärs in der Affäre gewertet werden können und dieser Eindruck sollte um jeden Preis vermieden werden.⁸⁵ Deimlings unübersehbare Absicht jedoch, Reuter im nachhinein als treibende Kraft der Eskalation hinzustellen, legt den Schluss nahe, dass er es war, der den Zaberner Regimentsführer zur Rückkehr auf seinem Posten drängte: Brauchte der Kommandeur doch den Obersten dringend als verlängerten Arm, um seine Strategie der kalkulierten Eskalation umzusetzen und von sich selbst als eigentlichem Urheber abzulenken. Denn Deimlings Behauptung, er sei an einer „Entspannung der Lage in Zabern“ interessiert gewesen, strafen die nachfolgenden Vorgänge vor Ort Lügen.

Hatte es Reuter vor seiner Abreise noch bei militärischer Machtdemonstration belassen, griff er nun zu drakonischen Maßnahmen. Die drei redseligen Rekruten wurden verhaftet, die reichsländischen Soldaten von der Zaberner Garnison versetzt und die Redaktionsräume des „Zaberner Anzeiger“ auf Befehl des Obersten durchsucht. Am 28. November kam es zu jenem Eklat, der die Scharmützel im Grenzstädtchen zum „Fall Zabern“ machen sollte: Reuter ließ drei bewaffnete Züge gegen eine Gruppe von rund zwei Dutzend Zivilisten ausrücken, die zufällig zusammen standen und über das Thema des Tages diskutierten, sodann die Hauptstraße besetzen und wahllos 27 Personen festnehmen, darunter auch einen Landrichter und einen Staatsanwalt.⁸⁶ Obwohl die Internierten mangels Nachweis eines Vergehens schon am nächsten Morgen wieder auf freien Fuß gesetzt werden mussten, patrouillierten noch zwei Tage lang Soldaten in den Zaberner Straßen – damit hatte Reuter jenen Belagerungszustand herbeigeführt, dessen Verhängung der Kreisdirektor noch Tage zuvor verweigert hatte. Doch der Regimentskom-

⁸⁴ Deimling, Zeit, S. 150.

⁸⁵ Vgl. Schoenbaum, Zabern, S. 103; Schenk, Zabern, S. 21f.

⁸⁶ Reuter hatte den Befehl ausgegeben, „jeden zu verhaften, der lacht“ oder auch nur auf der Straße stehen blieb. Ebd., S. 27ff. zit. S. 28. Die Affäre gipfelte am 2. Dezember im tätlichen Angriff Forstners gegen einen halbblahmen Schustergesellen, der sich angeblich seiner Verhaftung widersetzt haben soll und daraufhin von Forstner mit dem Säbel niedergeschlagen wurde. Schenk, Zabern, S. 37f., Höflich, S. 146ff.

mandeur agierte nur vordergründig als Regisseur des Zaberner Schmierentheaters. Tatsächlich war er bloße Marionette in der Hand seines Straßburger Vorgesetzten, der im Hintergrund die Strippen zog. Er habe, so gab Deimling in einem späteren Bericht freimütig zu, dem Obersten „persönlich den Auftrag erteilt, selbst energisch durch Verhaftungen einzugreifen und bei Widerstand rücksichtslos zum Waffengebrauch zu schreiten, falls die Anpöbelungen der Offiziere kein Ende nehmen und sich herausstellte, daß die Zivilbehörde nicht im Stande [war], dieselben zu verhindern und dem Zustand ein Ende zu machen“⁸⁷. Der vermeintliche Ermessensspielraum für Reuter, den Deimling hier anklingen ließ, war de facto jedoch nicht gegeben. Gegenüber Regierungsamtmanntmann Großmann, der den abwesenden Kreisdirektor Mahl just am Abend des 28. vertrat, begründete Reuter sein hartes Vorgehen mit den Worten: „Ich bin den Herren immer noch nicht scharf genug, ich kann mir nicht mehr helfen, ich muß jetzt vorgehen, es mag biegen oder brechen.“⁸⁸ Dass der Zaberner Regimentsführer in der Tat „von seinem Kommandierenden General unter schweren Druck gesetzt“⁸⁹ worden sein muss, wird durch die Aussage Wedels untermauert, wonach Deimling ihm schon „nach den ersten Tagen der Zaberner Bewegung sagte, er habe dem Oberst von Reuter einen Vorwurf daraus gemacht, dass er nicht auf eigene Verantwortung eingeschritten sei“⁹⁰.

Wie gezielt Deimling den Konflikt auf die Spitze trieb, zeigt sein taktisches Nichteingreifen zum Zeitpunkt der Festnahmen. Der Zufall wollte es, dass er just an diesem Abend mit Kreisdirektor Mahl und Unterstaatssekretär Karl Mandel in Straßburg zum Abendessen verabredet war. Mandel wurde per Telefon von den Zaberner Ereignissen unterrichtet und bat Deimling, sich mit Reuter in Verbindung zu setzen, um die Freilassung der Verhafteten zu verfügen. Dieser lehnte

⁸⁷ Bericht Deimlings vom 30.11.1913, RK, BArch, R 43/170, Bl. 112.

⁸⁸ Reuter weiter zu dem Beamten: „Ich betrachte es vielmehr als ein Glück, wenn jetzt Blut fließt [...] ich habe schon oft den Vorwurf bekommen, nicht energisch genug eingeschritten zu sein.“ Verhandlungsprotokoll Kreisdirektion Zabern v. 29.11.1913, Bericht Regierungsamtmanntmann Großmann, RK, BArch, R 43/170, Bl. 125; ferner Schenk, Zabern, S. 31.

⁸⁹ So Afflerbach, Falkenhayn, S. 118, der sich hier ebenfalls auf Deimlings Bericht vom 30.11.1913 stützt. Martin Kitchen spitzt die treibende Rolle Deimlings mit Verweis auf dessen Vergangenheit fast schon polemisch zu – allerdings ohne einen Quellenbeleg zu nennen: „Reuter was acting in an illegal and provocative way, but this was not enough for General Deimling. Looking back perhaps to the good old days when he had helped to massacre the Hereros he urged Reuter to even more desperate action, and accused him of not being as ‚dashing‘ as an officer of His Majesty was expected to be.“ Kitchen, Officer Corps, S. 203.

⁹⁰ Wedel an Kriegsministerium v. 30.11.1913, RK, BArch, R 43/170, Bl. 89.

jedoch ab mit der Begründung, er könne „nicht ohne Kenntnis der Vorgänge in die Maßnahmen des verantwortlichen Kommandeurs eingreifen“⁹¹. Der Publizist Maximilian Harden, Herausgeber der politischen Wochenschrift „Die Zukunft“, durchschaute Deimlings Absichten sofort: „Wenn General v. Deimling auf Mandels Bitte gehört und den Garnisonschef von Zabern ans Telephon befohlen hätte, wäre fast Alles anders geworden. Er wollte nicht, wollte ‚die Geschichte zum Klappen bringen‘“.⁹² Über die Illegalität seines Handelns war sich der General voll im Klaren. Seine wiederholten Drohungen gegenüber Statthalter und Kreisdirektor, „daß das Militär zur Selbsthilfe greifen werde, falls die öffentlichen Sicherheitsorgane nicht im Stande wären die Offiziere vor fortgesetzten Verhöhnungen und Beschimpfungen des Pöbels zu schützen“⁹³, waren nichts weniger als ein Rechtsbruch mit Ansage. Der konservative Reichstagsabgeordnete Rogalla von Bieberstein sah darin zwar den Beweis, dass Deimling die Zivilbehörden durchaus nicht übergangen und vor dem militärischen Eingreifen „rechtzeitig gewarnt“ habe, falls der Polizeiapparat versagen würde.⁹⁴ Doch ob Deimling die Zivilbehörden – wie „rechtzeitig“ auch immer – von seinem Vorhaben in Kenntnis gesetzt hat oder nicht, ändert nichts an der Tatsache, dass er damit massiv in den zivilen Kompetenzbereich eingedrungen ist und damit den nachfolgenden Verfassungskonflikt erst heraufbeschworen hat. Seine spätere Rechtfertigung liefert sogar den Beweis, dass es ihm während der gesamten Affäre um nichts Anderes ging, als den Primat der Kommandogewalt vor den zivilen Machtinstanzen im Reich öffentlich zu demonstrieren: Die von ihm befohlene militärische Intervention war „die natürliche Folge des schlappen und untätigen Verhaltens, das die Lokalbehörden in Zabern in diesen Tagen bewiesen haben“, argumentierte Deim-

⁹¹ Deimling, Zeit, S. 151. Eine äußerst fadenscheinige Schutzbehauptung des Generals: Durch ein Telefonat wäre er zweifellos rasch über die Lage ins Bild gesetzt worden. Das Verhalten der Zivilvertreter dagegen war „von Unsicherheit, ja Nachlässigkeit“ gekennzeichnet, wie Deisenroth zu Recht anmerkt. Deisenroth, „Immer feste druff!“, in: Zeitschrift für Heereskunde 68 (2004), S. 7. Kreisdirektor Mahl, der durchaus beunruhigt schien und deshalb zum Aufbruch drängte, ließ sich vom Unterstaatssekretär mit den Worten zurückhalten, schließlich handele es sich „um keinen förmlichen Aufruhr“. Aussage Mahl vor dem Straßburger Militärgericht, Zit. n. Schenk, Zabern S. 30f.; vgl. auch Schoenbaum, Zabern, S. 108f.; Kitchen, Officer Corps, S. 204.

⁹² Die Zukunft, Bd. 86 (1914), S. 176.

⁹³ So kündigte er Mahl gleich zu Beginn der Unruhen kurz nach dem 10. November an. Bericht Deimlings vom 30.11.1913, RK, BArch, R 43/170, Bl. 112. Ähnlich äußerte er sich Mitte November gegenüber Unterstaatssekretär Mandel; Oberst Reuter erhielt ebenfalls eine entsprechende Instruktion am 20.11. Vgl. den Brief des Generalstabschefs im XV. Armeekorps an Oberst Scheuch [Kriegsministerium] v. 2.12.1913, , RK, BArch, R 43/170, Bl. 213f. sowie die Ausführungen des Abgeordneten Rogalla von Bieberstein in der Reichstagssitzung vom 4.12.1913, RT 291, S. 6178f.

⁹⁴ Ebd., S. 6179.

ling. „Ich bin mir wohl bewußt, daß die für Elsaß-Lothringen geltenden Gesetzesbestimmungen die unanfechtbare Unterlage für einen solchen Befehl nicht geben [...] Wenn jedoch die Zivilbehörde [...] sich ohnmächtig erweist, [...] halte ich das militärische Eingreifen aus eigenem Entschluß zur Wahrung der Autorität der Staatsgewalt und des Ansehens der Armee und Uniform für geboten.“⁹⁵ Ganz ohne Zweifel, so der erboste Kommentar des Unterstaatssekretärs für Elsass-Lothringen, Siegfried Graf von Roedern, „war es dem brennend ehrgeizigen, nervösen und leicht schief denkenden General v. Deimling nicht unangenehm, einmal an einem eklatanten Fall zu zeigen, wie politisch bedenklich die Elsässer und wie schlapp die Civilbehörden waren.“⁹⁶

Die Presse sprach bereits von einer „Kapitulation der Zivilverwaltung vor der militärischen Nebenregierung“ und der Publizist Carl von Ossietzky war der Erste, der in diesen turbulenten Tagen forderte: „[...] der General von Deimling muß fort!“⁹⁷ Doch davon konnte keine Rede sein, denn abermals befand sich Deimling mit seinem Hardliner-Kurs voll auf der Linie des Kaisers.⁹⁸ Im Schulterschuß mit dem General bescheinigte auch Wilhelm II. dem Statthalter totales Versagen und gab dem Kommandeur zugleich freie Hand bei der „Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung“. Er, Deimling, schrieb der Kaiser wörtlich, solle „es dabei an der nötigen Energie nicht fehlen lassen.“⁹⁹ Mit diesem Freifahrtschein trug Wilhelm II. entscheidend zur Ausweitung des „Kasernenhofskandals“ bei. Schließlich war er es allein, der den militärischen Übergriffen Einhalt gebieten und „politisieren-

⁹⁵ Bericht Deimlings vom 30.11.1913, RK, BArch, R 43/170, Bl. 112.

⁹⁶ Mit „einem Funken politischer Weisheit“ wäre der Fall „in einem Tage harmlos erledigt“ gewesen, ereiferte sich der Politiker, der dem Treiben ohnmächtig zusehen musste. Roedern, Memoiren (masch.), Bd. 2, BA Koblenz, Kl. Erw. 317/2, Bl. 50f.

⁹⁷ Und er fügt zwei rhetorische Fragen an, die durch den Gang der Ereignisse fast prophetische Qualität gewinnen sollten: „Hat der Reichskanzler kein Interesse daran, Licht in die Sache zu bringen? Oder gedenkt er vor Herrn von Deimling bedingungslos zu kapitulieren?“ Ossietzky, Der deutsche Wetterwinkel, in: Das freie Volk v. 29.11.1913, abgedruckt in: ders., Gesammelte Schriften, Bd. 1, S. 44f.

⁹⁸ Das hatte auch Wedel schon früh erkannt. Noch bevor die Affäre ihren Kulminationspunkt erreichte, gestand der Statthalter resignierend ein, „daß ich den Rückhalt an der maßgebenden Stelle nicht so finde, wie ich ihn finden sollte [...]. S.M. glaubt schließlich doch, daß die Kommandierenden Generale sich besser auf die Landespolitik und auf die der Bevölkerung gegenüber anzuwendenden Mittel verstehen, als die Landesregierung. Forscheit ist heute Trumpf, möge sie nun am Platze sein oder nicht“. Wedel an Bethmann Hollweg v. 23.11.1913, RK, BArch, R 43/170, Bl. 28.

⁹⁹ Dem Statthalter teilte er mit gleicher Post mit, dass der Kommandierende General „die Verantwortung für die Ruhe und Ordnung im Corpsbezirk“ trage. Telegramme Wilhelm II. an Wedel und an Deimling v. 29.11.1913, RK, BArch, R 43/170, Bl. 77f.; Deimling, Zeit, S. 153.

den Generälen ein wirksames Quos ego zurufen konnte“¹⁰⁰. Statt dessen stellte sich Wilhelm voll und ganz hinter seinen militärischen Befehlshaber mit der Begründung, „seine kommandierenden Generale könnten die Stimmung im Volke besser beurteilen als die Civilbehörden, sie kämen mit ihm bei Manövern etc. mehr in Berührung als diese [...]“. Wie das Votum des Kaisers auf Deimling wirken würde, konnten sich die politisch Verantwortlichen im Lande an einer Hand abzählen: „Den Generalen blieb solche allerhöchste Anerkennung ihrer nebenamtlichen Tätigkeit nicht verborgen, stachelte sie vielmehr zu weiterem Eifer auf diesem Gebiet an“, fürchtete Graf Roedern zu Recht. Entsprechend scharf protestierte auch Wedel und erklärte, ein solcher – rechtlich unzulässiger – Transfer von Kompetenzen würde „zu unabsehbaren Konsequenzen und zu unvermeidlichen schweren Konflikten zwischen Militär- und Zivilbehörden führen.“ Damit würden nicht nur „ungesetzlichen Vorkommnissen wie den letzten in Zabern Tür und Tor geöffnet“, sondern auch Ansehen und Bedeutung der Landesregierung „schwer kompromittiert“.¹⁰¹

b) Die Ohnmacht der Politiker: Konferenz in Donaueschingen

Sämtliche zivilpolitischen Instanzen – vom Zaberner Gemeinderat bis zu Reichskanzler Bethmann Hollweg – teilten die Meinung des Statthalters, doch ihre massiven Interventionen¹⁰² liefen ins Leere. Als Wedel am 30.11. sofortige Audienz

¹⁰⁰ Dieses und die nachfolgenden Zitate bei Roedern, Memoiren (masch.), Bd. 2, BA Koblenz, Kl. Erw. 317/2, Bl. 51f.

¹⁰¹ Indirekt drohte Wedel bereits mit Rücktritt, indem er darauf verwies, der kaiserliche Erlass würde die Rechte des Statthalters „in einer mit seiner Stellung und Würde unverträglichen Weise einschränken“. Bericht Wedel an Wilhelm II. v. 1.12.1913, RK, BArch, R 43/170, Bl. 121. Den Freibrief, den Wilhelm dem General ausgestellt hatte, hielt selbst der Geheime Legationsrat Treutler, der als Gesandter vor Ort zugegen war, für „außerordentlich gefährlich“. Auf den kaiserlichen Generaladjutanten von Plessen, der das Telegramm geschickt hatte, wirkte er ein, künftig nicht mehr ohne Absprache mit ihm derartige Aufträge zu versenden. Treutler an Bethmann Hollweg v. 30.11.1913, RK, BArch, R 43/170, Bl. 101.

¹⁰² Einen Tag nach der Verhaftungswelle schickte der Gemeinderat von Zabern an Kaiser, Statthalter, Reichskanzler und Kriegsminister Erich von Falkenhayn ein Protest-Telegramm gegen das „jeder Rechtsordnung Hohn sprechende und offensichtlich provokatorische Vorgehen“ des Militärs, dem sich Bethmann Hollweg in allen Punkten anschloss. Insbesondere bei den willkürlichen Verhaftungen, so der Reichskanzler, „würde es sich [...] um schwere Gesetzesverletzungen handeln“. Zusammen mit Wedel forderte er nachdrücklich die Abberufung Reuters und die Entsendung eines höheren Offiziers, um die Lage zu beruhigen, konnten aber nur Letzteres durchsetzen. Protestnote des Zaberner Bürgermeisters Knöpfler v. 29.11.1913 und Antwortschreiben Falkenhayns in: Schulthess' Europäischer Geschichtskalender, NF 29 (1913), S. 370 sowie RT 291, Sitzung v. 1.12.1913, S. 6096; Bethmann Hollweg an Treutler v. 29.11.1913, RK, BArch, R

beim Kaiser verlangte, der sich zu diesem Zeitpunkt auf einem Jagdausflug bei seinem Freund Egon von Fürstenberg in Donaueschingen aufhielt, erhielt er eine kühle Abfuhr mit dem Hinweis, er, Wilhelm, werde sich zunächst vom Generalkommando über die Vorgänge berichten lassen. Wedel könne seine Sicht der Dinge ja schriftlich mitteilen.¹⁰³ Mit diesem Verhalten zeigte Wilhelm II. klar, wo in diesem Konflikt seine Prioritäten lagen. Obwohl beide – Wedel wie Deimling – Immediatrecht besaßen, schenkte der Kaiser allein Letzterem Gehör, während die „Berichte, Anregungen und Wünsche des Reichskanzlers und des Statthalters zum größten Teil beiseite geschoben wurden“, wie der Militärhistoriker Wilhelm Deist mit Blick auf Deimlings engen Draht zum Kaiser zutreffend bemerkt.¹⁰⁴ Denn Wilhelm II. ging es einzig und allein um die Wahrung der kaiserlichen Kommandogewalt und der damit verbundenen militärischen Machtbefugnisse. Die von Bethmann Hollweg angeregte Entsendung des Generalmajors Kühne zur Klärung der Lage vor Ort¹⁰⁵ wurde von ihm zwar genehmigt, nicht aber die Ablösung Oberst Reuters. Auch sollte, so ließ der gerade in Donaueschingen eingetroffene Kriegsminister Falkenhayn dem Reichskanzler mitteilen, das Parlament nichts von Kühnes Mission erfahren, „da es eine reine Angelegenheit der Kommandogewalt sei“. Ferner erhielt Bethmann Hollweg die Instruktion, die Bestrafung Forstners „im Disziplin-Interesse geheim zu halten“.¹⁰⁶ Die Belassung Reuters auf

43/170, Bl. 82f.; Telegramm Wedel an Bethmann Hollweg v. 2.12.13, ebd., Bl. 201; Zmarzlik, Bethmann Hollweg, S. 117. Auch die Straßburger Landesregierung protestierte formell gegen Deimlings Vorwurf vom „schlappen und untätigen Verhalten“ der Zivilbehörden und das rechtswidrige Einschreiten des Militärs. Regierungserklärung v. 14.1.1914, zit. n. Schenk, S. 22.

¹⁰³ Wilhelm II. an Wedel v. 30.11.1913; ferner Telegramm Wedel an Bethmann Hollweg v. 2.12.13, RK, BArch, R 43/170, Bl. 98. Wilhelms Geringschätzung des Zivilbeamten Wedel war überdeutlich spürbar, obwohl der in Donaueschingen anwesende Legationsrat Treutler den Generaladjutanten von Plessen gebeten hatte, das Telegramm „möglichst wenig verletzend für Statthalter zu fassen“. Gegenüber Bethmann Hollweg konstatierte Treutler: „Stimmung gegen Statthalter sehr schlecht.“ Telegramm Treutler an Bethmann Hollweg v. 30.11.1913, RK, BArch, R 43/170, Bl. 99.

¹⁰⁴ Deist in der Einleitung zu: Militär und Innenpolitik, Bd. 1, S. XXVIf. Dass die beiden Zivilvertreter in Donaueschingen schlechte Karten haben würden, zeichnete sich bereits an der Behandlung des Gesandten Treutler durch Wilhelm ab: „Bin leider fortgesetzt ausgeschaltet. Seine Majestät wollen augenscheinlich über Zabern nicht mit mir reden.“ Telegramm Treutler an Bethmann Hollweg v. 4.12.1913, RK, BArch, R 43/170, Bl. 223.

¹⁰⁵ Mit dem Eintreffen Kühnes am 1. Dezember beruhigte sich die Situation. Er zog die Patrouillen von Zaberns Straßen ab und ließ alle militärischen Aktionen einstellen. Das unliebsame 99er-Regiment wurde wenige Tage später auf einen Truppenübungsplatz außerhalb der Stadt verlegt. Bericht Kühne v. 2.12.1913, ebd., Bl. 241-243. Die Schlichtungsmaßnahmen des Generalmajors schrieb sich Deimling später vollständig auf seine Fahnen. Deimling, Zeit, S. 160ff.

¹⁰⁶ Treutler an Bethmann Hollweg v. 1.12.1913, RK, BArch, R 43/170, Bl. 181; Kriegsministerium an Reichskanzlei v. 2.12.1913, ebd., Bl. 198. Der verhängte Maulkorb brachte den Reichskanzler insofern in Bedrängnis, als bereits seit dem 28. November eine Interpellation der elsässischen Abgeordneten zu den Vorgängen in Zabern vorlag. Falkenhayn selbst hatte sich in einer kurzen

seinem Posten wie auch die Geheimniskrämerei vor dem Parlament dienten dem gleichen Ziel: Kaiser, Kriegsminister und Kommandeur vor Ort wollten sich von keiner zivilen Instanz – weder vom Reichskanzler, noch vom Statthalter und erst recht nicht vom Reichstag – vorschreiben lassen, was sie zu tun haben. Sie sahen deren Intervention als Einmischung in ihre ureigenen Belange, die es um jeden Preis zu verhindern galt. Und sei es um den einer Verfassungskrise mit unabsehbaren Folgen für das Ansehen des Reiches im In- und Ausland.¹⁰⁷

Immerhin gelang es dem Reichskanzler, auf den Kaiser einzuwirken, Deimling an die Kandare zu nehmen. Er bat Wilhelm II., seinen Freibrief, den er dem General zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung gegeben hatte, durch den Zusatz „innerhalb der gesetzlichen Grenzen“ einzuschränken. Zunächst lehnte dieser ab, ließ sich dann aber doch von Bethmann Hollwegs Argument überzeugen, „daß wenn ein ungesetzliches Einschreiten des Militärs [...] fortgesetzt werden sollte, die allerernstesten Gefahren für die Armee und die Krone entstehen werden, weil das ganze Land die Allerhöchste Kommandogewalt für den verfassungswidrigen Zustand verantwortlich machen wird.“¹⁰⁸ Das Risiko, dass die Rechtsbrüche in Zabern letztlich auf ihn zurückfallen könnten, war dem Kaiser dann doch zu groß. Gleich am folgenden Tag versprach er, er werde den General beim Treffen in Donaueschingen „nochmals anweisen, streng innerhalb der gesetzlichen Grenzen zu bleiben“.¹⁰⁹ Wilhelms taktischer Rückzug war indessen nicht allein Bethmanns

Stellungnahme vor dem Parlament damit herausgeredet, die Verhängung von Strafen obliege allein der Beurteilung des örtlichen Kommandeurs und er, Falkenhayn, sei „nicht befugt, hier näher darauf einzugehen“. RT 291, Sitzung v. 28.11.1913, S. 6040f.

¹⁰⁷ Zum kaiserlichen Primat der Kommandogewalt vor der Politik siehe Afflerbach, Falkenhayn, S. 119: „Mißstände in der Truppe zu bekämpfen, sollte die alleinige Angelegenheit der vom Kaiser befehligten und vom Reichstag unabhängigen Armee bleiben.“ Ähnlich dazu auch Zmarzlik, Bethmann Hollweg, S. 117. Die Ressentiments Falkenhayns wie auch Deimlings gegenüber dem Parlament finden sich als geistiges Stereotyp im gesamten Offizierkorps: „In die monarchisch-konservative Vorstellungswelt des Offiziers paßte das Parlament schlecht hinein, war mehr ein notwendiges Übel. Ihm gegenüber herrschte Gleichgültigkeit, wenn nicht Animosität [...], die sich sofort regte, wenn der Reichstag interne Vorgänge öffentlich behandelte und verurteilte.“ Schmidt-Richberg, Regierungszeit Wilhelms II., in: Handbuch der Militärgeschichte, Bd. 3.V, S. 122. Vgl. auch Endres, Soziologische Struktur, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 58/2, S. 311; Martin, Zwischen Napoleon und Wilhelm II., in: Wehrforschung 5 (1973), S. 156.

¹⁰⁸ Bethmann Hollweg an Wilhelm II. v. 3.12.1913, , RK, BArch, R 43/170, Bl. 208.

¹⁰⁹ Telegramm Wilhelm II. an Bethmann Hollweg v. 4.12.1913, ebd., Bl. 220; siehe auch Deimling, Zeit, S. 154. Die Illegalität des militärischen Vorgehens in Zabern, auf das Wedel schon in seinem Bericht vom 1. Dezember unter Berufung auf § 2 der Verfassung für Elsass-Lothringen hingewiesen hatte, wurde auch von den Justizbehörden bestätigt. Ein staatlicher Notstand, der ein militärisches Eingreifen gerechtfertigt hätte, konnte im Falle Zabern nach Lage der Dinge „nicht angenommen werden“, hieß es in einer entsprechenden Denkschrift des Reichsjustizamtes v.

Verdienst; die unverantwortliche Haltung des Kaisers gegenüber Deimlings Gesetzesübertretungen kam selbst bei führenden Militärs im Reich nicht überall gut an: „Mehrere hohe Offiziere [...] stehen ganz auf dem Standpunkt, daß die ungesetzlichen Maßnahmen eine Sühne verlangen“, wusste der Kanzler-Vertraute Graf von Hutten-Czapski zu berichten. Und Albert Hopman, der als rechte Hand von Tirpitz im Reichsmarineamt die Affäre hautnah verfolgte, gab Wilhelm sogar direkt eine Mitschuld an der Ausweitung der Affäre zum öffentlichen Skandal. „Schon wieder ein Unglück durch ‚Sic volo, sic jubeo‘“, kommentierte Hopman entnervt die kaiserliche Willkür. „Er wird nicht klug.“¹¹⁰

Auf den zunehmenden öffentlichen Druck hin berief Wilhelm II. am 5. Dezember eine Ad-hoc-Konferenz in Donaueschingen ein, um den zivil-militärischen Konflikt endlich beizulegen. Neben Deimling und dem aus Berlin angereisten Bethmann Hollweg war erstmals auch Statthalter Wedel persönlich zum Vortrag geladen.¹¹¹ Und der machte seiner Wut über die Zaberner Vorgänge ungehindert Luft: „Bei der Zusammenkunft [...] schrie Wedel Deimling und Wilhelm II. so laut an, daß man sein Schreien vom Schloßpark bis ins Schloß hören konnte“, berichtete Heinrich Dieckhoff, Vortragender Rat beim Statthalter, vertraulich seinem Sohn.¹¹² Wedel kündigte den Anwesenden nicht nur seine eigenen Rücktritt, sondern gleich den der gesamten elsässischen Landesregierung an, was Wilhelm II. „bestürzt“ ablehnte.¹¹³ Alternativ schlug dieser die vorübergehende Verlegung der beiden Bataillone aus Zabern auf einen Truppenübungsplatz vor. Das sollte die Lage beruhigen und der Bevölkerung zugleich als „Belehrung“ dienen, so der Kaiser.¹¹⁴ Durch dieses Zugeständnis und die Zusicherung der Bestrafung

10.12.1913, RK, BArch, R 43/171, Bl. 37f.; vgl. ferner Bericht Wedel an Wilhelm II. v. 1.12.1913, RK, BArch, R 43/170, Bl. 118-122.

¹¹⁰ Hopman zufolge war Wilhelm auch erst „dem Einfluß Plessens folgend“ zurückgerudert. Tagebucheintrag v. 8.12.1913, in: Hopman, *Leben*, S. 345; Hutten-Czapski an Bethmann Hollweg v. 4.12.1913, in: ders., *Sechzig Jahre*, Bd. 2, S. 128.

¹¹¹ Das Treffen fand vormittags um 11 Uhr auf dem Fürstenberger Schloss statt und dauerte gerade mal eine dreiviertel Stunde; der Kaiser war auf dem Sprung zu einer Feier in Stuttgart. Vgl. Telegramm Treutler an Bethmann Hollweg v. 4.12.1913, RK, BArch, R 43/170, Bl. 223; ferner Ausführungen des Abgeordneten Scheidemann, RT 291, S. 6276; Kitchen, *Officer Corps*, S. 210.

¹¹² Streng vertraulicher Bericht vom 7.12.1914, zit. n. Hiery, Wedel, S. 325.

¹¹³ Ebd., S. 325f. Vgl. auch Vorwärts Nr. 7 v. 8.1.1914, der allerdings voreilig frohlockte, dass Deimling wohl in Kürze seines Postens enthoben werde. Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, *Personalien* Nr. 89, Bl. 128.

¹¹⁴ In der Tat kam die Entfernung des Regiments aus Zabern einer Bestrafung des Städtchens gleich, das von der Präsenz des Militärs unmittelbar ökonomisch abhing. Vgl. Zmarzlik, Bethmann Hollweg, S. 121.

Forstners und Reuters konnte Wilhelm den aufgebrachten Statthalter tatsächlich zum Verbleib auf seinem Posten bewegen. Von einem „Sieg des Systems Wedel über das System Deimling“, wie in der Forschung gelegentlich kolportiert¹¹⁵, konnte jedoch keine Rede sein. Faktisch war Wedel der große Verlierer der Zusammenkunft, denn über die für das öffentliche Ansehen der Zivilbehörden so wichtige Information, dass die Urheber der Affäre zur Rechenschaft gezogen würden, durfte nichts nach außen dringen. Wedel konnte demnach den einzigen Trumpf, den er jetzt in der Hand hatte, nicht ausspielen. Auch in der amtlichen Veröffentlichung der Beschlüsse von Donaueschingen tags drauf stützte sich der Kaiser nur auf den Bericht Deimlings; Wedels Sicht der Dinge fiel abermals unter den Tisch.¹¹⁶ Reichskanzler Bethmann Hollweg wiederum, der eigentlich als Deimlings Counterpart hätte auftreten müssen und den überdies „ein gutes persönliches Verhältnis zu Wedel verband“¹¹⁷, ließ den elsässischen Statthalter buchstäblich im Regen stehen. Statt sich vor ihn zu stellen und in der Öffentlichkeit eine Lanze für die Zivilgewalt zu brechen, versuchte er sich mehr oder minder erfolglos hinter den Kulissen in Schadensbegrenzung. Weder sorgte der Reichskanzler dafür, dass Wedels Version der Ereignisse an die Öffentlichkeit kamen, noch vertrat er die Interessen der Zivilverwaltung angemessen im Reichstag. Stattdessen trug er, um seine eigene Haut zu retten, nach außen alle Maßnahmen von Kaiser und Kommandobehörden mit.¹¹⁸ Der zivil-militärische Machtkampf in der Zabern-Affäre mit seinem Showdown in Donaueschingen war, so die bittere Bilanz des Sozialdemokraten Georg Weill vor dem Reichstag, „eine willenslose Kapitulation, eine demütige Unterwerfung [...] Herr v. Deimling und das Militärkabinett sind siegreich geblieben.“¹¹⁹

c) Konstitutionalismus in der Krise: Reaktionen in Reichstag und Öffentlichkeit

¹¹⁵ So von Huber, Verfassungsgeschichte IV, S. 593, dem Wilhelms einziges und zudem recht flaues Versprechen an Wedel, dass „die verfassungsmäßigen Zustände künftighin allgemein strenge Beachtung“ finden würden, als Beleg für diese weitreichende These ausreicht. Auch Wedel-Biograph Hiery deutet das Treffen in Donaueschingen als „vollständigen Sieg Wedels“. Hiery, Wedel, S. 326.

¹¹⁶ Norddeutsche Allgemeine v. 6.12.1913.

¹¹⁷ Fischer, Krieg, S. 408.

¹¹⁸ „[...] selbst um den Preis einer Unterwerfung unter eine ausgesprochen chauvinistische Gesinnung in Kreisen des Militärs und des Hofes“, wie Fischer zutreffend anmerkt. Fischer, Krieg, S. 409. Zum Verhalten des Reichskanzlers im Parlament siehe den folgenden Abschnitt.

¹¹⁹ RT 291, S. 6186.

Im Reichstag löste der Fall Zabern eine Debatte voller Emotionen aus. Deimlings ungehindertes Vorgehen in diesem Konflikt wurde zum Symptom militärischer Kompetenzüberschreitung und widerrechtlicher Einflussnahme auf die Politik. Je nach politischer Couleur urteilten die Abgeordneten verhalten kritisch bis schrill polemisch. Die Interpellanten Adolf Röser (Fortschritt), Jacques Peirottes (SPD) und Charles Hauß (Elsaß-Lothringen) eröffneten am 3. Dezember den Debattenreigen mit einem Frontalangriff auf Reichsleitung und Militärbehörden und förderten dabei pikante Details zur Rolle Deimlings in diesem Kräftespiel zu Tage. Von „Errichtung einer militärischen Willkürherrschaft“ und „säbelrasselnden Generalissimus“ war die Rede. Der Militarismus, so Jacques Peirottes, habe sich „auf der höchsten Höhe seines Kulturniveaus gezeigt“. Röser entlarvte Deimling nicht nur als treibende Befehlsgewalt hinter Reuter, sondern als den eigentlichen Macher dieses Konflikts, dem selbst der Kriegsminister unterlegen war. Auf den Zuruf eines Sozialdemokraten, Falkenhayn habe bei allen Entscheidungsprozessen um Zabern „ja nichts zu sagen“ gehabt, entgegnete Röser: „Gewiß, Herr v. Deimling macht alles, scheint’s!“¹²⁰ Er sei es gewesen, so fügte Peirottes an, der aus der „militärischen Nebenregierung“ in den Reichslanden eine „Regierung“ gemacht habe, und dies auch noch mit ausdrücklicher Billigung des Militärkabinetts.¹²¹ Für den Sozialdemokraten stand völlig außer Frage, dass bei den Zaberner Vorfällen „der wahre Schuldige an diesen Dingen [...] der Herr v. Deimling“ war.¹²²

Bethmann Hollweg, der nach den Interpellanten sprach, saß in dieser Debatte zwischen allen Stühlen. Für den Reichskanzler war Zabern ohnehin nur Kulminationspunkt einer Reihe unsäglicher militärischer Verfehlungen in den Reichslanden. Verfehlungen, die größtenteils auf das Konto des Kommandierenden Generals von Deimling gingen. Doch nur in Privatkorrespondenzen und auch erst im Nach-

¹²⁰ Reden Röser und Peirottes in der Sitzung v. 3.12.1913, RT 291, S. 6140, 6143, 6145f.

¹²¹ Als Beleg führte Peirottes ein Telegramm aus den letzten Tagen an, in dem das Militärkabinet dem Straßburger Kommandeur mitgeteilt haben soll, dass es „mit ihm durchaus einverstanden sei“. Ebd., S. 6150f. Das Schreiben ist allerdings nicht überliefert.

¹²² Ebd., S. 6149. Peirottes war es unbegreiflich, wie Reichsleitung „ausgerechnet diesen Typus einer übermütigen Soldateska“ in die Reichslande setzen konnte. „Er ist ein umgekehrter Moltke. Dieser verstand es in sieben Sprachen zu schweigen; Deimling aber redet in vierzehn [...], und der Schlußrefrain seiner Rede heißt immer: ‚Haut die Rothosen!‘“ Ebd., S. 6150. Das persönlich vernichtendste Urteil fällt der elsässische Abgeordnete Charles Hauß: „Das Regime der Soldateska ist (...) für ihn Lebensbedürfnis, oberstes Gesetz.“ Ebd., S. 6154.

hinein räumte der Reichskanzler ein, dass „da unten im Südwesten zu lange Jahre gesündigt worden“ sei.¹²³ Öffentlich dagegen waren ihm durch das Votum des Kaisers die Hände gebunden. Nolens volens musste er der militärischen Kommandogewalt das Wort reden, ohne die Zivilbehörden und ihr missachtetes Recht allzu sehr zu desavouieren. Heraus kam ein wenig gelungener Eiertanz, der von keiner Partei im Reichstag goutiert wurde. Im Gegenteil: Während Bethmanns Rede fordern die Sozialdemokraten vehement, „daß der Deimling wekommt!“¹²⁴ Aus gutem Grund, denn der Reichskanzler folgte exakt der Diktion des Deimling'schen Berichts, nannte Forstners Entgleisungen „unerfreulich, aber doch nicht weltbewegend“. Der nachfolgende Konflikt sei erst „durch Artikel in der Lokalpresse [...] geschürt“ worden. Die Übergriffe der Zaberner Truppe rechtfertigte er mit der militärischen Anschauung, „daß die zivilen Sicherheitsorgane versagt“ hätten.¹²⁵ Obwohl Bethmann auch die andere, zivile, Sicht der Dinge kannte, suggerierte er vor dem Reichstag wider besseres Wissen, dass Deimling die Lage vor Ort besser eingeschätzt habe als der Statthalter. Doch dem Kanzler ging es bei dieser Debatte nicht um Wahrheit oder Gerechtigkeit, sondern nur um eins: die Wahrung der kaiserlichen Kommandogewalt. „Der Rock des Königs muß unter allen Umständen respektiert werden“¹²⁶ – mit diesem Satz brachte Bethmann Hollweg sein Hauptanliegen in dieser Affäre auf den Punkt.

Die Parlamentarier zeigten wenig Verständnis für die Zwickmühle, in der sich der Regierungschef befand. Über den Reichskanzler ergoss sich eine Welle der Empörung quer durch alle politischen Lager. Selten herrschte im Reichstag so viel Einmütigkeit wie in der Ablehnung der Bethmannschen Position im Falle Zabern. Der badische Zentrumsabgeordnete Konstantin Fehrenbach löste sich spontan von seinem Redemanuskript, griff Bethmann Hollweg wegen seiner einseitig militärischen Informationsquellen und seiner Verweigerung rechtsstaatlicher Schritte scharf an und geißelte offen „die reine Donquichotterie“ der elsässischen Armee und ihrer vorgesetzten Behörden: „Auch das Militär untersteht dem Gesetz und

¹²³ Bethmann Hollweg an Bülow v. 14.1.1914, BArch, RK 1749/3, fol. 342; vgl. auch Gutsche, Aufstieg, S. 104.

¹²⁴ Zuruf der Sozialdemokraten, Sitzung v. 3.12.1913, RT 291, S. 6158.

¹²⁵ Ebd., S. 6155ff.

¹²⁶ Ebd., S. 6155; vgl. auch Fischer, Krieg, S. 410. Dass der Reichskanzler allerdings „leidenschaftlich Partei für das Militär“ ergriffen habe, wie der marxistische Bethmann-Biograph Willibald Gutsche aus diesen Worten schließt, treibt die Interpretation dann doch zu weit. Gutsche, Aufstieg, S. 104.

dem Recht, und wenn wir zu den Zuständen kämen, das Militär ‚ex lex‘ zu stellen und die Zivilbevölkerung der Willkür des Militärs preiszugeben, dann, meine Herren: finis Germaniae!“¹²⁷ Doch auch Fehrenbach, dessen alte Freundschaft zu Deimling kein Geheimnis war, sah sich zu einem Drahtseilakt gezwungen – nicht aus Kaiserstreue wie Bethmann Hollweg, sondern aus Loyalität zu Deimling. Ungeachtet seiner massiven Kritik in der Sache suchte Fehrenbach seinen früheren Schulkameraden nach Kräften zu entlasten, führte den ‚menschlichen Faktor‘ ins Feld und warf dabei seine ganze Kompetenz als Deimling-Intimus in die Waagschale: „Ich weiß: er ist ein sehr schneidiger Herr. Ich glaube nicht, daß das für einen Offizier ein Mangel ist. Es ist ja möglich, daß es ihm geht wie anderen Herren auch: daß er sich im Ausdruck vielleicht [...] einmal ein wenig vergreift (Heiterkeit). [...] Im übrigen habe ich Herrn Deimling als einen ebenso einsichtigen, hochintelligenten wie bürgerfreundlich gesinnten Mann mein ganzes Leben hindurch kennen gelernt.“¹²⁸ Leicht fiel dem Zentrumsmann sein Pro-Deimling-Plädoyer nicht. Hinter den Kulissen soll Fehrenbach gestöhnt haben: „Wenn er doch wenigstens den Säbel draußen gelassen hätte!“¹²⁹ Der öffentlichen Wirkung seiner Worte tat dies indessen keinen Abbruch. Fehrenbachs rhetorisch glänzende Rede schlug ein wie eine Bombe und machte den badischen Abgeordneten und späteren Kanzler der frühen Weimarer Republik auf einen Schlag bekannt.¹³⁰

¹²⁷ Sitzung v. 3.12.1913, RT 291, S. 6162; ferner S. 6166f. Von den starken Worten Fehrenbachs im Reichstag ist im Entwurf nichts zu lesen. Das Redemanuskript war ursprünglich im Tenor nüchtern und gemäßigt gehalten. Vgl. Fehrenbachs handschriftliches Redemanuskript in GLA Karlsruhe, N Fehrenbach, Nr. 6.

¹²⁸ RT 291, S. 6165. Fehrenbach war nicht der einzige Landsmann im Parlament, der dem General beisprang. Auch der badische Abgeordnete Ludwig Haas, obwohl dem linksliberalen Freisinn angehörig, brach eine Lanze für Deimling als Person, ohne freilich dessen politische Übergriffe zu verhehlen: „Man sagt in Baden überall, daß Herr v. Deimling nicht nur ein tüchtiger Soldat, nicht nur ein vornehmer und bescheidener, gut bürgerlicher Mensch, sondern man rühmt ihm auch nach, daß er ein Vater der Soldaten sei; seine Truppen gehen für ihn durchs Feuer. [...] Aber er hat einen Fehler, nämlich den, sich um politische Dinge zu kümmern. Das ist nicht gut bei Militärs.“ Ebd., S. 6191f.

¹²⁹ Zit. n. Berliner Börsenzeitung Nr. 557 v. 27.11.1924, Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalia Nr. 89, Bl. 103.

¹³⁰ Zahlreiche Presseberichte rühmten Fehrenbachs Auftritt als Akt der Zivilcourage, wenngleich seine Rede nach Fehrenbachs Meinung von den Zeitungen oft fälschlich als Generalabrechnung mit dem Militär gedeutet wurde. Vgl. GLA Karlsruhe, N Fehrenbach, Nr. 7. Kaum jemand thematisierte indessen das Dilemma, in dem sich Fehrenbach bei der öffentlichen Verteidigung Deimlings befunden hatte. Allein Heinrich Hansjakob, Volksschriftsteller aus Haslach, warnte den Zentrumspolitiker: „Sie haben durch Ihre Rede den Vogel abgeschossen. Lassen Sie ihn immer fliegen u. sich nicht von Ihrem Freund Deimling einfangen.“ GLA Karlsruhe, N Fehrenbach, Nr. 8, Karte Heinrich Hansjakob an Fehrenbach, o.D. (1913). Stattdessen führte Fehrenbachs Eintreten für seinen Schulfreund noch Jahrzehnte später zu mancher Fehlinterpretation. So schrieb Reichstags-

Erich von Falkenhayn sollte in dieser Sitzung ebenfalls ein denkwürdiges Debüt hinlegen, das allerdings weniger herzlich aufgenommen wurde. Der neue Kriegsminister brachte mit seiner martialischen Rede alle gegen sich auf. Schon seine Auftaktäußerungen zu den „hetzerischen Preßorganen“ riefen einen Sturm der Entrüstung hervor, wie ihn der Reichstag bis dahin noch nicht erlebt hatte. Die Sozialdemokraten riss es von den Stühlen, Falkenhayn wurde immer wieder durch Zwischenrufe unterbrochen, der Abgeordnete Ledebour schimpfte den Kriegsminister einen „agent provocateur“.¹³¹ Dabei folgte Falkenhayn ähnlich wie vor ihm Bethmann Hollweg nur strikt den kaiserlichen Instruktionen aus Donaueschingen, wenn er den Parlamentariern „im besten Junkerton“¹³² zu verstehen gab, dass der Fall Zabern allein eine innere Angelegenheit des Militärs sei, bei der der Reichstag nicht mitzureden habe. Das martialische Vorgehen der Grenztruppe gegen die Zaberner Bürger kommentierte Falkenhayn mit der lakonischen Bemerkung: „[...] schreitet eine Armee oder ein Teil der Armee ein, so sind Härten dabei ganz unvermeidlich“, während er die massiven Forderungen der Parlamentarier nach Bestrafung der Delinquenten mit den Worten abkanzelte: „Auch der Blödeste im Lande weiß, [...] daß die Verfehlungen des Leutnants und seiner Rekruten in den festen Händen der Vorgesetzten ihre gesetz- und ordnungsgemäße Erledigung finden werden.“¹³³ Damit dokumentierte Falkenhayn, der selbst im Generalsrang stand, einmal mehr die systemimmanente Arroganz des Militärs gegenüber den politischen Kräften. Aus seiner Sympathie für den „schneidigen“ General in Straßburg machte der Kriegsminister in seiner Rede keinerlei Hehl. Auf den Zuruf eines Sozialdemokraten in Anspielung auf Deimlings Wirken in Südwest („Er ist

mitglied Adam Röder 1928: „Deimlings Auftreten in der Zaberner Affäre wurde falsch gedeutet“, und nur Fehrenbach habe das erkannt. Süddeutsche Conservative Correspondenz 16, Nr. 4 v. 1.4.1928.

¹³¹ RT 291, S. 6158ff. Durch die tumultartigen Reaktionen provoziert, die schon seine ersten Sätze hervorriefen, fiel sein Vortrag noch schärfer aus als ursprünglich beabsichtigt; siehe dazu Afflerbach, Falkenhayn, S. 121. Die öffentliche Wirkung der Rede spiegelte sich in den Zeitungsberichten am Folgetag; vgl. insbesondere Frankfurter Zeitung v. 4.12.1913.

¹³² So Eyck, Wilhelm II., S. 668. Mit seiner Rolle als *advocatus diaboli* tat sich Falkenhayn sichtlich leichter als der Reichskanzler, nicht zuletzt weil die Vorgaben des Kaisers auch „offensichtlich seinen eigenen Ansichten“ entsprachen, wie Falkenhayn-Biograph Afflerbach mutmaßt; Afflerbach, Falkenhayn, S. 119.

¹³³ RT 291, S. 6160, 6167. Die Wiener „Neue Freie Presse“ konstatierte, dass eine Rede „wie die heutige des Generals v. Falkenhayn bisher noch nicht dagewesen“ sei. Der Kriegsminister habe sich in seiner Rechtfertigung der Militärmaßnahmen gegen die Zaberner Bevölkerung voll und ganz „auf den Standpunkt gestellt, den [...] der General v. Deimling, der Oberkommandierende in Straßburg, in die Worte gekleidet hat: ‚Jetzt erst recht!‘“ Neue Freie Presse Nr. 17701 v. 4.12.1913, in: GLA, N Fehrenbach, Nr. 7.

ja noch genau so wie damals!“) entgegnete Falkenhayn nur: „Das ist ja gerade das Beste an ihm!“¹³⁴

Der Fall Zabern führte zu einer bis dato einmaligen Parteienallianz im Kaiserreich. Bethmann Hollweg, der es bislang geschickt verstanden hatte, wechselnde Mehrheiten für seine jeweiligen politischen Pläne zu generieren, sah seine „Politik der Diagonale“ auf einmal ins Gegenteil verkehrt: Im Anschluss an die Debatte vom 4. Dezember sprach eine überwältigende Reichstagsmehrheit von 293 zu 54 Stimmen bei nur 4 Enthaltungen dem Kanzler das Misstrauen aus – ein im „Halbparlamentarismus“ des Kaiserreiches bislang einmaliger Vorgang.¹³⁵ Gleichwohl blieb die Abstimmung für Bethmann Hollweg politisch folgenlos, denn anders als bei einem Misstrauensvotum heutigen Zuschnitts konnte der Kanzler durch den Missbilligungsantrag nicht gestürzt werden.¹³⁶ Nicht folgenlos blieb die systembedingte Ohnmacht des Reichstags hingegen für die Volksvertreter: So spontan, wie sich die Parteien in ihrer Entrüstung zusammen gefunden hatten, fielen sie nach der misslungenen Demonstration parlamentarischer Macht wieder auseinander. Schon in der zweiten Zabern-Debatte eine Woche später war der Protest der meisten Abgeordneten zu verhaltener Kritik geronnen.¹³⁷ Zentrum und Nationalliberale hatten ohnehin nicht ernsthaft vorgehabt, den Kanzler durch parlamentarische Blockaden zum Abtritt zu zwingen. Sie besorgten ihm in der Folgezeit wieder die Mehrheiten, die er zur Durchsetzung seiner Politik brauchte.¹³⁸ Bethmann Hollwegs rückhaltloses Bekenntnis zu Staatsraison und monarchischer Autorität illustriert einmal mehr sein Bemühen, „auftretende Risse

¹³⁴ RT 291, S. 6161. Dass „der Herr Kriegsminister“ ausgerechnet an Deimling rühme, „daß er noch immer die diktatorischen Allüren sich anmaßt“, so die scharfe Replik des SPD-Abgeordneten Weill, beweise einmal mehr, „wie der Geist der Militärdiktatur in der Reichsregierung vorherrscht!“ Ebd., S. 6186.

¹³⁵ RT 291, S. 6197; zur politischen Bedeutung siehe Mommsen, *War der Kaiser an allem schuld?*, S. 206f. Die Möglichkeit eines „Missbilligungsantrags“ war erst ein Jahr zuvor als § 33a neu in die Geschäftsordnung des Reichstags aufgenommen worden, vgl. dazu *Verfassungsdokumente*, Bd. 2, S. 234; ferner Huber, *Verfassungsgeschichte* III, S. 905f. sowie IV, S. 588.

¹³⁶ Nach der Verfassung stand allein dem Kaiser das Recht zu, den Reichskanzler zu entlassen. Huber, *Verfassungsgeschichte* IV, S. 589.

¹³⁷ Vgl. RT 291, S. 6276ff.

¹³⁸ Siehe dazu Huber, *Verfassungsgeschichte* IV, S. 589f. Die moderne Forschung sieht in der mangelnden Ausnutzung des Misstrauensvotums zum verstärkten Druck auf den Kanzler eine verpasste Chance zur Parlamentarisierung des Reiches: „Der Reichstag gebrauchte zwar die Waffe der neuen Geschäftsordnung, ließ es jedoch bei einem ungefährlichen Schreckschuß bewenden.“ Wehler, *Fall Zabern*, in: *Krisenherde*, S. 75. Ähnlich auch das Urteil Fritz Fischers, *Krieg*, S. 411.

im Reichsbau möglichst zu verkleistern“¹³⁹ statt die Parlamentarisierung des Reiches voranzutreiben. Statt seiner persönlichen Auffassung und der Mehrheit der Parteien zu folgen, die den Vorfall perhorreszierten, stellte er sich demonstrativ vor das Militär und seinen obersten Kriegsherrn. Damit schwächte er zwar die politische Macht des Parlaments – ja degradierte es sogar faktisch zu jener „Quasselbude“, als das es die herrschenden, namentlich die militärischen, Eliten immer betrachtet haben –, sicherte aber mit eben diesen Eliten im Rücken seine eigene, zunehmend instabil gewordene Position als Reichskanzler. Fest steht: Bei einem funktionsfähigen Parlament hätte Deimplings Verhalten in der Zabern-Affäre zum sicheren Sturz des Kanzlers geführt.

Die Zaberner Affäre zog weit über die Staatsgrenzen hinaus Kreise. Um die Jahreswende 1913/14 beherrschte sie nicht nur die öffentliche Diskussion in Deutschland, sondern erregte Aufmerksamkeit in ganz Europa und sogar bis in die Vereinigten Staaten. Dafür, dass der Provinzskandal an der Westgrenze des Reiches seine Wellen bis ins Ausland schlug, hatte nicht zuletzt das Verhalten des „politisch chronisch unreifen“¹⁴⁰ Kronprinzen in dieser Affäre gesorgt. Telegraphisch spendete er Deimpling und Reuter nicht nur kräftig Beifall, sondern feuerte beide in der ihm eigenen grobschlächtigen Rhetorik auch noch weiter an: „Bravo!“, schrieb er begeistert, und: „Immer feste druff!“ Es müsse, so der Kronprinz weiter, „ein Exempel statuiert werden, um den Herrn Eingeborenen die Lust an derartigen Vorfällen zu versalzen“.¹⁴¹ Mit diesen Äußerungen, die durch die Indiskretion eines Telegraphenbeamten an die Öffentlichkeit kamen, goss der Kronprinz zusätzlich Öl ins Feuer und gab damit den Militärübergriffen in Zabern gleichsam eine höhere Weihe – zum großen Missfallen seines Vaters, der „sehr böse“ auf die Anfeuerungen seines Sohnes reagierte und ihn kurzerhand nach Berlin in den Generalstab versetzte, „um weiteren Schaden abzuwenden“.¹⁴² Doch

¹³⁹ So Mommsen, *Krise*, S. 307.

¹⁴⁰ Wehler, *Krisenherde*, S. 76, der den Terminus stillschweigend von Erich Eyck übernommen hat: Eyck, *Wilhelm II.*, S. 668, 671.

¹⁴¹ Abdruck des Telegramms an Deimpling in: ders., *Zeit*, S. 153; ebenso bei Eyck, *Wilhelm II.*, S. 668. Der Kronprinz bestritt später in seinen Memoiren die krasse Wortwahl. Sie sei der „Fälscherphantasie“ von Pazifisten entsprungen, ereiferte er sich noch aus dem holländischen Exil im September 1919. *Erinnerungen des Kronprinzen Wilhelm*, S. 126. Die Reaktionen der Reichsleitung lassen indessen keinen Zweifel an der Authentizität der veröffentlichten Fassung, s.u. Anm. 139.

¹⁴² Hopman, *Leben*, Tagebucheintrag v. 10./13.12.1913, S. 346. Zusätzlich forderte der Kaiser über seinen Zivilkabinettschef von Valentini den Reichskanzler auf, die undichte Stelle ausfindig zu machen, durch die das Telegramm des Kronprinzen an die Öffentlichkeit kam. Valentini an

viel abzuwenden gab es ohnehin nicht mehr. Erbittert schrieb Bethmann Hollweg in seinen Erinnerungen, dass der Zaberner Konflikt „in einer das schadenfrohe Ausland weniger befriedigenden Form hätte ausgetragen werden können [...] Was dort an reaktionären, alldeutschen oder militaristischen Ausschreitungen begangen wurde, schob man schließlich der Regierung und dem ganzen Volke in die Schuhe.“¹⁴³

Trotz der entlarvenden Äußerungen des Kronprinzen wurde die tragende Rolle Deimlings in dieser Affäre nicht von allen Außenstehenden erkannt. Ins Kreuzfeuer der Kritik geriet der General explizit nur bei jenen, die sich mit dem Phänomen des reichsdeutschen Militarismus intensiver auseinandersetzten oder direkt mit ihm konfrontiert wurden: Elsässer, Franzosen, die politische Linke oder auch Militärkritiker wie der Historiker Hans Delbrück.¹⁴⁴ Vor allem die französische Öffentlichkeit lief Sturm gegen den Straßburger Kommandeur. Deimling bekam im Gefolge der Affäre „an die hundert Schmä- und Drohbriefe aus Frankreich [...], zum Teil sogar aus französischen Offizierkasinos“¹⁴⁵, elsässische Zeitungen und die linke Presse forderten einhellig die Abberufung Deimlings aus Straßburg: „Das Haupt der Nebenregierung muss beseitigt werden“, postulierte Carl von Ossietzky in der intellektuellen Wochenschrift „Das Freie Volk“; der von Deimlings Truppen heimgesuchte „Zaberner Anzeiger“ forderte, dass „alle Unruhestifter, vom Kommandierenden General von Deimling bis herab zum rekrutenschindenden Sergeanten Höflich, mit eisernem Besen aus dem Elsaß herausgekehrt werden müssen“.¹⁴⁶ Und die SPD-nahe Straßburger „Freie Presse“ skandierte: „[...] wir wollen keinen Säbeldiktator, der unsere Verfassung in Scherben

Bethmann Hollweg v. 29.12.1913, RK, BArch, R 43/171, Bl. 132. Auch Deimling wurde dazu befragt, ebd., Bl. 133. Die Untersuchungen blieben jedoch ohne Ergebnis.

¹⁴³ Bethmann Hollweg, Betrachtungen, Bd. 1, S. 103f. Es darf als typisch für den Reichskanzler gelten, dass er die Beschädigung seines eigenen Ansehens in der Welt für sehr viel verheerender erachtete als den inneren „militärisch-politischen Antagonismus“, den die Affäre so offen hat zu Tage treten lassen. Ebd.

¹⁴⁴ Mit ihrem „dogmatischen Schematismus“, so wetterte Delbrück öffentlich, hätten Falkenhayn und Deimling „nichts als Unheil und Verwüstung angerichtet“. Dadurch habe die Armee „ein großes Stück ihrer Popularität im Volke eingebüßt“, war der Historiker überzeugt. Artikel „Zabern, die Parteien und der Reichskanzler“, in: Politische Korrespondenz, o.D., RK, BArch, R 43/171, Bl. 154ff.

¹⁴⁵ Deimling, Zeit, S. 157.

¹⁴⁶ Zit. n. Höflich, Affaire Zabern, S. 143; Ossietzky, „Ein deutscher Wetterwinkel“ in: Das Freie Volk 4, Nr. 48 v. 29.11.13.

schlägt“.¹⁴⁷ Als selbst badische Blätter in die Kommandeursschelte einstimmten, griff Deimling abermals ein und veranlasste, dass Regimentsangehörige die gemäßigt liberale Zeitung „Karlsruher Tagblatt“ abbestellten; Proteste der Blattmacher bei den Behörden liefen ins Leere.¹⁴⁸

Über die parteipolitischen Grenzen hinweg wurde der Straßburger Kommandeur zur Symbolfigur und gleichzeitig zum Symptom des Wilhelminischen Militarismus. An Deimlings Handeln, so der sozialdemokratische „Vorwärts“, manifestierte sich die strukturelle Disparität militärischer und politischer Macht: „System prallt hier gegen System, Militarismus und Verfassung stoßen hier zusammen.“¹⁴⁹ Die Kölnische Volkszeitung, führendes katholisches Blatt in Westdeutschland und Sprachrohr des Zentrums, sprach von einer „tatsächlichen Militärdiktatur“¹⁵⁰ seit den Ereignissen vom 28. November. Selbst nationalliberale Blätter stimmten in die Militarismuskritik ein. Bei Eingriffen des Militärs in bürgerliche Rechte hore „jeder Spaß auf“, schrieb etwa die rheinische „Nationalliberale Korrespondenz“. Den hierfür Verantwortlichen müsse „klar gemacht werden, daß das Militär wohl der Machtfaktor des Deutschen Reiches, nicht aber der Machthaber des Deutschen Volkes ist.“¹⁵¹

Die überraschend vielstimmige und massive Kritik täuscht indessen nicht darüber hinweg, dass Deimlings Handling der Affäre in weiten Teilen der Reichsöffentlichkeit offenen Beifall fand. Deutsche Truppen in der Diaspora, provoziert und bedroht von reichsfeindlichem Mob – so stellte sich die Situation der Zaberner Garnison in den Augen derer dar, die weitab vom westlichen Grenzgebiet leb-

¹⁴⁷ Zit. n. Neue Preußische „Kreuz“-Zeitung Nr. 598 v. 21.12.13, Artikel „Die innere Politik des Tages“.

¹⁴⁸ Als der Redakteur Gustav Reppert sich beim preußischen Gesandten Eisendecker beschwerte, entgegnete dieser, ihm seien die Hände gebunden, „da der Kommandierende General die Maßregel für berechtigt hält.“ Bericht Eisendecker an Bethmann Hollweg vom 15.1.1914, in: Kremer, Großherzogtum, Dok. 1324a, S. 724f. Neben dem Karlsruher Tagblatt brachte auch die liberale Karlsruher Zeitung einen kritischen Leitartikel über die Zabern-Affäre, siehe Karlsruher Zeitung Nr. 225 v. 7.12.1913.

¹⁴⁹ Artikel „Die Schicksalsstunde“, Vorwärts Nr. 323 v. 8.12.1913.

¹⁵⁰ Kölnische Volkszeitung 54, Nr. 1051 v. 5.12.1913.

¹⁵¹ Nationalliberale Korrespondenz für die Rheinprovinz“ v. 2.12.1913; vgl. auch Münchner Neueste Nachrichten 66, Nr. 623 v. 6.12.1913. Der nationalliberale Reichstagsabgeordnete Fritz van Calker, Juraprofessor in Straßburg, wertete die Affäre Zabern als „eine Frage von höchster politischer Bedeutung“, die „weit hinausgehe über rein militärische Gesichtspunkte“. RT 291, S. 6168.

ten.¹⁵² Vor allem die politische Rechte zollte Deimling unverhohlen ihre Bewunderung. Der Vorsitzende des Alldeutschen Verbandes, Heinrich Claß, rühmte die „Festigkeit des kommandierenden Generals“¹⁵³, „Der Tag“ nannte Deimling „eine Feldherrenpersönlichkeit, [...] wie wir sie in ernster Stunde brauchen“¹⁵⁴. Und die Süddeutsche Zeitung hob zu einer geradezu pathetischen Hymne auf den ‚Helden von Straßburg‘ an: „Alle Patrioten, denen die Liebe zum Vaterland [...] heilige Leidenschaft ist, stehen mit ihrem Herzen auf der Seite Deimlings. [...] Uns ist der Mann mehr wert als seine 293 Feinde im deutschen Parlament.“¹⁵⁵

d) „Mars regiert die Stunde“: Die Sieger von Zabern

Ungeachtet des Protests führender Ultrakonservativer¹⁵⁶ kam der Fall Zabern um die Jahreswende 1913/14 zur gerichtlichen Verhandlung. Anklagepunkte gab es genug: Das Militär unter dem Kommando Deimling hatte seine rechtlichen Kompetenzen in einem Grad überschritten, der juristisch nicht zu ignorieren war. Das Verhaften und Internieren von Zivilisten fiel eindeutig in die Zuständigkeit der Polizei; ein Belagerungszustand, der dem Militär diese Befugnis gegeben hätte, war nicht verhängt worden. Gleiches galt für den tätlichen Angriff auf den Schustergesellen und die Razzia beim „Zaberner Anzeiger“. Es war folglich ein ganzes Bündel von Gesetzesübertretungen, dessen sich Deimling als verantwortlicher Vorgesetzter schuldig gemacht hatte.¹⁵⁷ Doch nicht der Kommandeur musste

¹⁵² Die „Leipziger Neueste Nachrichten“, obwohl gleichermaßen nationalliberal, sprach aus, was die Bürger außerhalb der Reichslande vielfach dachten: „Und soll man von den Offizieren und Soldaten, die dort an der Grenze stehen, die täglich und stündlich [...] von feindlich-höhnischen Blicken begrüßt [werden], etwa jene Lammesgeduld fordern, die stets nur willig die linke Wange hinhält, wenn die rechte einen Streich empfing?“ Leipziger Neueste Nachrichten Nr. 313 v. 12.11.1913.

¹⁵³ Alldeutsche Blätter 23, Nr. 50 v. 13.12.1913, S. 425.

¹⁵⁴ Der Tag, Nr. 2 v. 3.1.14.

¹⁵⁵ Süddeutsche Zeitung, Nr. 84 v. 8.12.1913.

¹⁵⁶ Der Berliner Polizeipräsident Traugott von Jagow ließ sich in der Kreuzzeitung zu der hoch umstrittenen Äußerung hinreißen, bei den „militärischen Übungen“ in Zabern handle es sich um „Akte der Staatshoheit“, gegen die gar nicht erst Anklage erhoben werden dürfe. Neue Preußische „Kreuz“-Zeitung Nr. 598 v. 22.12.1913. Als Innenminister von Dallwitz ihn daraufhin wegen Eingriffs in ein schwebendes Verfahren zur Rechenschaft zog, setzte der Polizeipräsident noch einen drauf: Nach seiner Rechtsauffassung verhielte es sich so, „dass die staatliche Militärhoheit sich der staatlichen Justizhoheit nicht unter- sondern gleichordnet“. Jagow an Dallwitz v. 24.12.1913, RK, BArch, R 43/171, Bl. 106. Jagow radikalisierte sich im Laufe der Jahre weiter. 1920 war er am Kapp-Putsch beteiligt.

¹⁵⁷ Vgl. dazu im Einzelnen die Untersuchungsakten der Ministerial-Abteilung des Preußischen Kriegsministeriums, BA-MA, W-10/50172; zur ungesetzlichen Hausdurchsuchung beim Zaberner

sich vor Gericht verantworten, sondern nur die ausführenden Akteure. Dieser Umstand wie auch die Urteile, die im Anschluss gefällt wurden, ließen das Verfahren zu einem bloßen Schauprozess gerinnen – inszeniert, um die peinliche Affäre, auf die mittlerweile die Weltöffentlichkeit blickte, endlich zu einem Abschluss zu bringen und dabei den Schein der Rechtsstaatlichkeit zu wahren.

Der Urheber des „Kasernenskandals“, Leutnant Forstner, wurde wegen seiner diversen Vergehen zunächst zu 43 Tagen Gefängnis verurteilt, in zweiter Instanz jedoch frei gesprochen. Leutnant Kurt Schad, der unter anderem an der Durchsuchung des „Zaberner Anzeiger“ und den Verhaftungen vom 28.11. beteiligt und wegen Freiheitsberaubung, Misshandlung und Hausfriedensbruch angeklagt war, verließ den Gerichtssaal gleich als freier Mann. Den Hauptangeklagten Oberst Reuter bewahrte ein juristischer Geniestreich vor der im Grunde sicheren Verurteilung. Reuter nämlich berief sich auf eine Kabinettsorder aus dem Jahre 1820, nach der das Militär „im Fall der Untätigkeit der Zivilbehörden“ befugt war, bei inneren Unruhen „auch ohne Requisition der Zivilbehörde einzugreifen und den Befehl [...] zu übernehmen“.¹⁵⁸ Die grundsätzliche Frage, ob im vorliegenden Fall die Legitimation für die Anwendung der Order von 1820 überhaupt gegeben war, d.h. ob die Zaberner Polizei tatsächlich untätig und außer Stande gewesen ist, im Falle von Unruhen Maßnahmen zu ergreifen, wurde vom Gericht gar nicht erst problematisiert. Auch Zeugenaussagen von ziviler Seite, die im Widerspruch zu Reuters Version standen, ließ der Gerichtspräsident, Generalmajor von Pelet-Narbonne, geflissentlich unter den Tisch fallen.

Angesichts dessen drängt sich in der Tat der Eindruck auf, dass es sich bei diesem Verfahren um ein abgekartetes Spiel der herrschenden militärischen Eliten gehandelt hat. Alles in allem, so Wehler, „glich der Reuter-Prozeß einer Farce mit fest-

Anzeiger ferner Ministerium für Elsass Lothringen an Generalkommando XV. Armeekorps v. 29.11.1913, RK, BArch, R 43/170, Bl. 59.

¹⁵⁸ Abdruck bei Huber, Dokumente, Bd. 2, S. 257. Reuters Verteidiger war ein findiger Mann: War doch der fast vergessene königliche Erlass in den 93 Jahren seines Bestehens noch niemals zur Anwendung gekommen. Ohne ihn hätte Reuter bei den klaren Straftatbeständen in seinem Fall – Freiheitsberaubung, Nötigung und widerrechtliche Anmaßung von Exekutivgewalt – keine Chance gehabt, seinen Kopf aus der juristischen Schlinge zu ziehen. Vgl. dazu Hubers ausführlichen Kommentar in: ders., Verfassungsgeschichte IV, S. 595ff.; ferner Schenk, Zabern, S. 59; Wehler, Krisenherde, S. 80ff.

gelegten Rollen“¹⁵⁹. Entsprechend aufgebracht reagierte die kritische Öffentlichkeit. „Mars regiert die Stunde“, betitelte der sozialdemokratische Vorwärts die Nachricht vom dreifachen Freispruch.¹⁶⁰ Im Reichstag führte das Wiederaufleben der Kabinettsorder von 1820 zu einer erneuten parlamentarischen Anfrage betreffend die „gesetzwidrigen Übergriffe der Militärgewalt“, die gleich eine Serie von Debatten nach sich zog.¹⁶¹ Tatsächlich beugte sich das preußische Staatsministerium – gegen den Willen Falkenhayns – dem öffentlichen Druck und änderte im März 1914 die alte Rechtsvorschrift grundlegend. Von nun an war es den Militärs explizit untersagt, ohne Anfrage der Zivilbehörden eigenmächtig Polizeifunktionen zu übernehmen. Ein neuer Fall Zabern wurde dadurch zumindest rechtlich unmöglich.¹⁶²

Dem großen Verlierer von Zabern, Statthalter Graf Wedel, half der späte Teilsieg der Zivil- über die Militärgewalt nichts mehr. Er zog aus den Freisprüchen die einzig mögliche Konsequenz und reichte seinen Rücktritt ein. Verlauf und Ergebnis der Kriegsgerichtsverhandlungen, „bei dem der Ankläger den Verteidiger spielte“¹⁶³, waren für den elsässischen Verwaltungschef ein Schlag ins Gesicht, der politisch nicht mehr verkraftbar war. Die Kapitulation des Statthalters wurde in der Öffentlichkeit zu Recht als „Sieg Deimlings über Wedel“¹⁶⁴ gewertet. Siegfried Graf Roedern, der neue Staatssekretär in Elsass-Lothringen, zog bittere Bilanz: „Die gesamte Civilregierung stürzte über diesen Fall [...]. Der komman-

¹⁵⁹ Wehler, *Krisenherde*, S. 82.

¹⁶⁰ Zit. n. Deimling, *Zeit*, S. 162.

¹⁶¹ Sitzung v. 15.1.1914, RT 291, S. 6517f.; Sitzungen v. 23.1. u. 24.1.1914, RT 292, S. 6730-6785, 6787-6791.

¹⁶² Zur Entstehungsgeschichte und Ausgestaltung des neuen Gesetzes siehe Schulte, *Armee*, S. 279-289; Huber, *Verfassungsgeschichte IV*, S. 599-603; vgl. auch Falkenhayns Ausführungen vor dem Reichstag, 250. Sitzung v. 6.5.1914, RT 294, S. 8510. Laut Wolfgang Mommsen war diese Festschreibung zivil-militärischer Kompetenzverteilung „das einzige positive Ergebnis der Zabern-Krise“. Mommsen, *Krise*, S. 307. Winfried Baumgarts kühn abgeleitete These hingegen, dass durch die Neuregelung „die Zivilgewalt über die Militärgewalt den Sieg im großen und ganzen davongetragen“ habe, greift in der Gewichtung dieser Maßnahme gründlich daneben und liegt quer zu allen vorliegenden Forschungsergebnissen. Baumgart, *Deutschland*, S. 122.

¹⁶³ So Wedel an seinen Freund Brockdorff-Rantzau v. 14.2.1914, AA Bonn, NL Brockdorff-Rantzau, Az. 2, H 230861. Ulrich Graf von Brockdorff-Rantzau, deutscher Gesandter in Kopenhagen, war seit der gemeinsamen Zeit an der Wiener Botschaft kurz nach der Jahrhundertwende ein enger Vertrauter Wedels. Ihm verdankte er seinen Posten in Kopenhagen.

¹⁶⁴ Vgl. Schenk, *Zabern*, S. 91. Wedel selbst räumte gegenüber dem Reichskanzler die „quasi-Kapitulation der Zivilgewalt vor der Militärgewalt“ ein. Wedel an Bethmann Hollweg v. 11.1.1914, RK, BArch, R 43/171, Bl. 202. Wenig überzeugend demgegenüber die These von Huber, *Verfassungsgeschichte IV*, S. 593, wonach „der Wechsel in der Zivilverwaltung kein Ausdruck eines Siegs der Militärpartei“ gewesen sein soll, sondern lediglich eine Konsequenz aus der „Unfähigkeit“ der Administration, dem Militär Paroli zu bieten.

dierende General, den erhebliche Schuld an der Entwicklung der Affäre traf, und der gerade für Straßburg völlig ungeeignet war, blieb [...]. Das Militär hatte auf der ganzen Linie gesiegt, und seine Neigung, sich politisch im Elsass zu betätigen, wurde dadurch nicht vermindert.“¹⁶⁵

Tatsächlich ging Deimling als Einziger nicht nur ohne jede Blessur, sondern auch noch gestärkt aus der Krise hervor. Weder die zahlreichen Rücktrittsforderungen in der Presse noch die Proteste aus dem elsässischen Landtag¹⁶⁶ vermochten seine Position in den Reichslanden zu gefährden, im Gegenteil: Deimling hatte Oberwasser und das nutzte er aus. Beflügelt durch seine kaiserlich legitimierte Machtstellung, demonstrierte er auch in der Folgezeit militärische Stärke, wo immer sich die Gelegenheit bot. „Das Militär triumphiert auf der ganzen Linie“, konstatierte der Straßburger Kreisdirektor Hans von der Goltz, und es gebe diesem Triumphgefühl „oft in sehr unerfreulicher Weise Ausdruck“.¹⁶⁷ So wies Deimling etwa die Anfrage des Kriegsministeriums vom Februar 1914, ob die Möglichkeit bestünde, das versetzte Regiment nach Zabern zurückzulegen, mit den Worten zurück, damit solle gewartet werden, bis die Bevölkerung „windelweich“ geworden sei und selbst darum bitte.¹⁶⁸ Auch Graf Roedern stellte schon wenige Wochen nach seinem Amtsantritt eine ausgeprägte „Siegesstimmung“ unter den Militärs fest, die sich in einer extrem aggressiven Haltung gegenüber der Bevölkerung ausdrückte, und regte an, von Berlin aus durch entsprechende Befehle auf das örtliche Generalkommando einzuwirken.¹⁶⁹ Doch dank Bethmann Hollwegs vorauseilendem Gehorsam¹⁷⁰ gegenüber dem Obersten Kriegsherrn und dessen Vertretern konnte Deimling weiter ungehindert schalten und walten. Erich Ludendorff, der im April 1914 seine Stellung als Kommandeur der 85. Infanteriebrigade

¹⁶⁵ Roedern, Memoiren (masch.), Bd. 2, BA Koblenz, Kl. Erw. 317/2, Bl. 51.

¹⁶⁶ Der elsässische Landtag, der Mitte Januar den Fall Zabern verhandelte, verurteilte einhellig sowohl das Verhalten der Straßburger Regierung, als auch das der Militärbehörde, der Deimling vorstand. Vgl. Sitzungsprotokolle der 2. Kammer des Landtags für Elsaß-Lothringen, Nr. 94, Sitzungen vom 13.-15.1.1914, sowie Verhandlungsprotokolle der 1. Kammer, Nr. 3, Sitzung vom 19.1.1914; zu den politischen Folgen der Zabern-Affäre in den Reichslanden ausführlich Zmarzlik, S. 114ff. und Schenk, S. 70ff., 90ff.

¹⁶⁷ Goltz an Bethmann Hollweg v. 29.1.1914, zit. n. Zmarzlik, Bethmann Hollweg, S. 122f.

¹⁶⁸ Deimling an Kriegsminister v. 5.2.1914, zit. n. ebd., S. 123.

¹⁶⁹ Roedern an Bethmann Hollweg, v. 15.3.1914, RK, BArch, R 43/173, Bl. 34ff., zit. Bl. 36.

¹⁷⁰ Der Reichskanzler blockte das Anliegen Roederns mit dem Hinweis ab, er wolle vermeiden, dass bei Kriegsminister und Kaiser „der Argwohn entsteht, als unterlägen auch die neuen Männer dem angeblich verweichlichenden Einfluß der Straßburger Luft.“ Bethmann Hollweg an Roedern v. 24.3.1914, RK, BArch, R 43/173, Bl. 43ff., zit. Bl. 44.

in Straßburg angetreten hatte, erinnerte sich später, dass das militärische Leben in Straßburg unter Deimling „sehr rege“ war. Zahlreiche Übungen „auch in Gegenwart des Kaisers“ seien in den letzten Monaten vor Kriegsausbruch abgehalten worden.¹⁷¹

Mit seinen ungezügelter militärischen Machtdemonstrationen trug der Straßburger Befehlshaber wesentlich dazu bei, dass sich in Elsass-Lothringen auch nach Zabern eine „nervös vibrierende Spannung“¹⁷² hielt, die schon wenige Monate später das gesamte Reichsgebiet erfassen und sich mit dem Ausbruch des Weltkrieges entladen sollte. „Das Deutsche Reich“, urteilte Karlheinz Deisenroth zuletzt in einer militärhistorischen Studie über die Reichslande, „hatte dieses Land mental bereits vor Kriegsbeginn verloren“¹⁷³. Und daran trugen Deimlings militärische Machtdemonstrationen, nicht nur während der Zabern-Affäre, sondern bereits in den Jahren davor, einen entscheidenden Anteil.

e) Der übersehene Urheber: Deimling und die Zabern-Affäre im Spiegel der Forschung

Zeit seines Lebens leugnete Deimling die tragende Rolle, die er in dem „gefährlichen Karneval“¹⁷⁴ von Zabern gespielt hatte, machte stattdessen externe Faktoren wie die gespannte außenpolitische Lage, die „chauvinistische Presse“ und den wachsenden Einfluss frankophiler Strömungen in den Reichslanden für die Eskalation des Konflikts verantwortlich.¹⁷⁵ Seine Unschuldsbeteuerungen konnten indessen nicht verhindern, dass Zabern zum dunkelsten Kapitel seiner vorrepublikanischen Biographie wurde, welches ihn in den folgenden Jahrzehnten immer wieder einholen und seine spätere Glaubwürdigkeit als Pazifist ein ums andere Mal erschüttern sollte. Zivilkabinettschefs Rudolf von Valentini war einer der

¹⁷¹ Der Besuch Wilhelms II. in den Reichslanden im Mai 1914 wurde entgegen früherer Gepflogenheiten durch ein rein militärisch geprägtes Programm begleitet. Vgl. Ludendorff, Werdegang, S. 170; ferner ders., Kriegserinnerungen, S. 23.

¹⁷² Wehler, Krisenherde, S. 75.

¹⁷³ Deisenroth, „Immer feste druff!“, in: Zeitschrift für Heereskunde 68 (2004), S. 10.

¹⁷⁴ So der liberale Journalist Rudolf Olden, der Deimling noch 1935 vorwarf, er habe in Zabern „seine private Militärdiktatur“ errichtet. Olden, Hindenburg, S. 118.

¹⁷⁵ Vgl. Deimling, Zeit, S. 143.

Ersten, der Deimling als „wahren Drahtzieher“¹⁷⁶ in der Affäre identifizierte, Politiker und kritische Redakteure kamen, wie oben dargelegt, zu ähnlichen Schlüssen. Mit dem Zusammenbruch des Kaiserreichs 1918 erschien Deimlings Verhalten in Zabern in einem noch dramatischeren Licht. Einige sahen in ihm jetzt, in der Retrospektive, sogar einen Brandstifter des nachfolgenden Krieges. Deimlings unverantwortliche Eskalationspolitik habe „nicht zum geringen Teile dazu beigetragen, die Katastrophe zu provozieren, die über die Welt hereingebrochen ist“¹⁷⁷, so der elsässische Abgeordnete Xaver Haegy in einer der letzten Reichstagssitzungen vor Kriegsende. Noch stärkeres Geschütz fuhr der Schweizer Völkerrechtler und Journalist Otfried Nippold auf, der im gleichen Jahr die „Vorzeichen“ des Kriegsausbruchs von 1914, so auch Zabern, einer kritischen Analyse unterzog. Er war sich sicher, „daß die militärischen Kreise aus diesem Vorfall gar zu gerne einen Kriegsvorwand geschmiedet hätten. Ich weiß, daß man in Donaueschingen beim Besuche des Reichskanzlers den Kaiser mit aller Gewalt in diesem Sinne zu bearbeiten gesucht hat.“ Zu diesen ‚Bearbeitern‘ soll nach den Recherchen Nippolds neben Falkenhayn auch Deimling gezählt haben.¹⁷⁸ Auch wenn die These von der Kriegstreiberei in Donaueschingen mangels Quellenbelegen auf tönernen Füßen steht und auch einer gewissen Logik entbehrt¹⁷⁹, so zeigt sie doch, wie außerordentlich einflussreich Deimlings Stellung beim Kaiser zu dieser Zeit eingeschätzt wurde. Einem General wie Berthold von Deimling traute man im wilhelminischen Deutschland alles zu – sogar einen Weltkrieg heraufzubeschwören.

Ende der 20er Jahre arbeitete Erwin Schenk den Fall Zabern erstmals historiographisch auf und unterzog insbesondere die Verantwortlichkeiten Deimlings einer kritischen Betrachtung. Dessen „schroff militärische Anschauung“ sei ebenso

¹⁷⁶ Schon im Vorfeld zu Zabern bemerkte von Valentini anlässlich der zunehmenden Spannungen in Elsass-Lothringen: „Huene und Deimling sind die wahren Drahtzieher.“ Generalmajor Huene, Militärattaché in Paris und vormals Kommandierender General in Elsass-Lothringen, unterhielt enge Beziehungen zum Kaiser und versorgte diesen regelmäßig mit haarsträubenden Berichten über die französischen Einflüsse in den Reichslanden. GStA PK, I. HA Geheimes Zivilkabinett, Rep. 89 H: I Elsass-Lothringen 6, Bd. 1; vgl. auch Kitchen, Officer Corps, S. 196.

¹⁷⁷ Sitzung v. 25.10.1918, RT 314a, S. 6272.

¹⁷⁸ Nippold, Erlebnisse, S. 32. Unklar bleibt allerdings, woher der liberaldemokratische Nippold, der als Redakteur der Frankfurter Zeitung wohl kaum enge Beziehungen zur Reichsleitung unterhalten haben dürfte, diese Information bezog.

¹⁷⁹ Die französischen Proteste gegen die Zaberner Vorfälle hätten als Grund wohl kaum ausgereicht, um dem westlichen Nachbarn den Krieg zu erklären.

„unheilvoll“ wie „unbegreiflich starrsinnig“ gewesen, urteilte er scharf. Für Schenk lag die Schuldfrage klar auf der Hand: „Ein anderer Oberst in Zabern – ein anderer General in Straßburg: und es würde kein ‚Zabern‘ entstanden sein.“¹⁸⁰ Die Fakten, die Schenk für sein Feuerwerk gegen Deimling zusammengetragen hat, sprachen für sich, unparteiisch aber war seine Studie nicht. Schenk spitzte die Verantwortlichkeit für die Affäre Zabern etwas zu augenfällig auf Deimling zu, blendete etwa die strukturell bedingte Schiefelage im Verhältnis zwischen ziviler und militärischer Gewalt im Kaiserreich und den maßgeblichen Einfluss des Kaisers aus, der Deimlings Eigenmächtigkeiten deckte und ihnen quasi eine höhere Legitimation verschaffte. Der Grund war ein politischer: Schenks wissenschaftlicher Mentor und Herausgeber, der Bonner Historiker Fritz Kern, war als Tirpitz-Anhänger und Vertreter der konservativ-monarchischen alten Eliten in der Weimarer Republik ein ausgewiesener Deimling-Hasser, seit dieser nach 1918 ins linksliberale Lager gewechselt war. Entsprechend groß sein Bestreben, den Badener schon vor dessen Gesinnungswandel als Fremdkörper im Militärapparat zu identifizieren. „General v. Deimling war kein typischer Kommandierender General“, betonte Kern im Vorwort. Andere Generäle in dieser Position – Kern nennt hier u.a. Hindenburg – hätten es nie so weit kommen lassen, weil sie eine „gesunde Auffassung vom Beruf des Soldaten“ als nichtöffentliche Person gehabt hätten.¹⁸¹ Ob sich Deimling in seiner Lust am militärischen Imponiergehabe und seiner Geringschätzung der zivilen politischen Kräfte bei aller Hybris so grundlegend von anderen hochrangigen Offizieren¹⁸² unterschied, darf jedoch bezweifelt werden, betrachtet man allein schon das wenig diskrete Auftreten seiner Vorgänger Max von Fabeck und Generalmajor Huene auf dem Straßburger Posten.

¹⁸⁰ Schenk, Zabern, S. 102f., 105. Schenks Untersuchung fand in der Weimarer Öffentlichkeit starke Beachtung. Zahlreiche Zeitungen berichteten, Deimlings militaristische Vergangenheit rückte erneut ins Blickfeld. Vor allem den Gegnern des konvertierten Generals bot die Studie eine Steilvorlage für ihre Kritik. Vgl. Zeitungsausschnitte Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalia Nr. 89, Bl. 93f. Deimlings vehemente Versuche, in seinen eigenen Memoiren die Schuld an Zabern von sich abzulenken, waren zweifellos eine Replik auf die Anwürfe des Historikers.

¹⁸¹ Kern, Vorwort, in: Schenk, Zabern, S. VII. In der neueren Forschung folgt nur Schoenbaum der These von Deimling als „untypischen“ Vertreter seiner Kaste. Schoenbaum, Zabern, S. 179f., 184.

¹⁸² „Vor ihnen schrumpfte [...] die zivile Welt auf die schwächlichen Umgangsformen des Schachers und des Geschwätzes“, fasst der Pazifismusforscher Dietrich Harth das allgemein verbreitete Selbstverständnis des preußisch-deutschen Offizierkorps zusammen. Harth, in: Pazifismus, S. 13. Wilhelminische Offiziere, so sekundiert der Militärhistoriker Detlef Bald, waren in Gesinnung und Habitus „ausgeprägt antidemokratisch, antiparlamentarisch und antipluralistisch“. Bald, Offizier, S. 10.

So stark das Augenmerk noch bis in die 1930er Jahre hinein auf Deimling gerichtet war, wenn es um die Aufdeckung der Hintergründe von Zabern ging, so gering seine Rezeption in der neueren Forschung. In nahezu allen Darstellungen zum Thema bleibt der General, wenn er überhaupt Erwähnung findet, merkwürdig blass im Hintergrund¹⁸³, was wohl in erster Linie mit der Diskreditierung personenbezogener Geschichtsschreibung seit den 1960er Jahren und der Perspektivenverschiebung zugunsten struktureller und systemischer Ansätze zusammenhängt. So widmet etwa Hans-Ulrich Wehler in seiner umfassenden deutschen Gesellschaftsgeschichte dem Fall Zabern zwar ein eigenes Kapitel, unterschlägt jedoch Deimlings Anteil vollständig. Der Sozialhistoriker denkt lieber in Strukturen, spricht durchaus pointiert von der „Demaskierung des militärischen Semiabsolutismus“, der in der Zabern-Affäre „noch einmal sein wahres Gesicht zeigte“. Die wahren Gesichter hinter der Affäre aber bleiben, von prominenten Entscheidungsträgern wie Falkenhayn und Bethmann Hollweg abgesehen, in Wehlers Darstellung schemenhaft.¹⁸⁴ Deimlings Rolle als „fire-breather of Strasbourg“ ist in der jüngeren Forschung explizit nur in den militärhistorischen Studien von Afflerbach, Kitchen und Deisenroth sowie in der Zabern-Analyse von Schoenbaum herausdestilliert worden.¹⁸⁵ Ein geradezu sträflich geschöntes Deimling-Bild zeichnen demgegenüber die Zabern-Analysen von Hans-Jürgen Kremer und Friedensforscher Karl Holl in ihrem offenkundigen Bestreben, in die zugegeben sperrige Biographie des Generals gesinnungsethische Kontinuität zu bringen: Kremer schildert Deimling als Mittler ohne Fortune an heillos zerrütteter Front, der „als Badener große Sympathien für die elsässische Mentalität“ hegte, jedoch durch Zabern „die Grenzen seiner Chancen [sah], das Verhältnis zwischen preußischem Militär und elsässischer Bevölkerung zu verbessern“. Das Wirken des Kommandeurs wertet Deimling-Biograph Kremer als „unglückliches Bemühen, beiden Seiten gerecht zu werden“.¹⁸⁶ Noch abenteuerlicher die Behauptung Karl

¹⁸³ Siehe stellvertretend zuletzt die Zabern-Darstellung von Mommsen, *War der Kaiser an allem schuld?*, S. 203-208, der Deimling nur einmal beiläufig erwähnt.

¹⁸⁴ Wehler, *Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 3, S. 1125ff., zit. S. 1129.

¹⁸⁵ Zit. Schoenbaum, *Zabern*, S. 179. Eine solide Verifizierung anhand der Quellen findet allerdings nur bei Afflerbach statt; Kitchen stützt sich allein auf das „Drahtzieher“-Zitat von Valentinis, Deisenroth verzichtet ganz auf Belege. Afflerbach, *Falkenhayn*, S. 118; Kitchen, *Officer Corps*, S. 203; Deisenroth, „Immer feste druff!“, in: *Zeitschrift für Heereskunde* 68 (2004), S. 8, Zitat ebd.

¹⁸⁶ Als Beleg dient ihm die Arreststrafe gegen Forstner und der (unrichtige) Hinweis, dass Deimling „dem Kaiser die einstweilige Entfernung der Garnison aus der Stadt nahelegte“. Kremer, *Deimling*, S. 61.

Holls im Lexikon der Friedensbewegung: „Berthold von Deimling [...] hatte dem Kaiser gegenüber auf dem Vorrang des zivilen Rechts vor den Privilegien des Militärs bestanden. Seine Intervention im Sinne einer Versöhnungspolitik im Elsaß war [jedoch] erfolglos.“¹⁸⁷

Von diesen Ausreißern der wenigen Deimling-Apologeten abgesehen, herrscht in der Forschung seltene Einmütigkeit in der Gesamtdeutung Zaberns als Symptom der konstitutionellen Schwäche und zugleich der Suprematie des Militärs gegenüber den zivilpolitischen Kräften im wilhelminischen Deutschland vor 1914.¹⁸⁸ Der „militärisch-politische Antagonismus“¹⁸⁹, der das Kaiserreich seit jeher geprägt hat, fand in der Zabern-Affäre fraglos seinen Kulminationspunkt. Dabei ließ die Nichtigkeit des Anlasses das Machtgefälle zwischen militärischer und ziviler Gewalt um so stärker hervortreten. Wäre der Fall spektakulärer und rechtlich strittiger gewesen, hätte der prinzipielle Hegemonialanspruch des Militärs über alle Verfassungsgrundsätze hinweg nie so deutlich ans Licht kommen können.¹⁹⁰ Wie kaum ein anderes Ereignis vor 1914 illustrierte, um nicht zu sagen karierte¹⁹¹, Zabern die exponierte Rolle des Militärs als „Staat im Staate“ – ein Begriff, den der Fortschritts-Abgeordnete Müller-Meinigen im Reichstag prägte und der heute einen festen Platz in der historischen Militarismusforschung ein-

¹⁸⁷ Donat/Holl, Friedensbewegung, S. 70. Zeitgenössische Pazifisten wie Deimlings späterer Mitstreiter General Paul von Schoenaich fühlten sich weitaus weniger verpflichtet, das Deimling-Bild in der Öffentlichkeit zu verklären. Seit der Zabernaffäre, so Schoenaichs schnörkelloses Urteil, habe sich der Badener General endgültig „den Ruf eines Draufgängers“ erworben. Schoenaich, Damaskus, S. 117.

¹⁸⁸ Hans-Ulrich Wehler erklärt Zabern sogar zum Symbol des „deutschen Sonderwegs“, das den Primat des Militärs gegenüber der bürgerlichen Gesellschaft grell illustriert. Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3, S. 1121-1125; siehe ferner die übereinstimmenden Deutungen bei Mommsen, Krise, S. 306ff.; Deist, Militär und Innenpolitik, S. XXX; Diehl, Paramilitary Politics, S. 12 sowie Fischer, Bündnis, S. 29, der allerdings seine Kernthese vom „Zusammenspiel zwischen Politik und Militär“ hier eindeutig zu weit treibt, da im Fall Zabern wohl kaum von einem „Zusammenspiel“ denn von einer erzwungenen Gefolgschaft die Rede sein kann.

¹⁸⁹ So erstmals formuliert von Bethmann Hollweg, Betrachtungen, Bd. 1, S. 103. Martin Kitchen sieht wie viele andere Forscher in der Zabern-Affäre kein singuläres Ereignis, sondern vielmehr „the culmination of a number of smaller operations which resultet in a head-on clash between the civilian and the military authorities“. Kitchen, Officer Corps, S. 196. Ein Teil dieser „smaller operations“ gehen eindeutig auf des Konto Deimlings.

¹⁹⁰ „Eine Fackel leuchtete auf, ein Sturmwind blies, – und der Vorhang des modernen, konstitutionellen Staates wurde durchsichtig, die Kulissen fielen knatternd zusammen.“ Olden, Hindenburg, S. 118. Die Idee eines konstitutionellen, modernen Staatswesens, so urteilt aus heutiger Perspektive Dan P. Silverman, „had been replaced by the absolutistic conception of irresponsible military authority.“ Silverman, Alsace-Lorraine, S. 194. Dem Fall Zabern widmet der US-Forscher in seiner Dissertation nur ein schmales Kapitel; Deimling selbst findet hier keine Erwähnung.

¹⁹¹ „It was as though a Simplicissimus cartoon had suddenly come alive“. Schoenbaum, Zabern, S. 179f. Ähnlich bildhaft auch die Assoziationen bei Buchheim, Militarismus, S. 100, und Wehler, in: Krisenherde, S. 73.

nimmt.¹⁹² Politik- und Sozialhistoriker wie der US-Amerikaner James M. Diehl sehen darüber hinaus in der Affäre den sichtbarsten Ausdruck jener grundlegenden Militarisierung der wilhelminischen Gesellschaft, die nach dem Weltkrieg zum Aufstieg der paramilitärischen Wehrverbände führte und letztlich dem Nationalsozialismus den Weg ebnete: „The Zabern affair of 1913 demonstrated not only the continued strength and independence of the army within the Prusso-German constitutional structure, but also the extent to which German society itself had become militarized.“¹⁹³

Deimling hat den Militarismus im Kaiserreich der Vorkriegszeit¹⁹⁴ ohne jeden Zweifel auf die Spitze getrieben, implementiert aber hat er ihn nicht. Der „Primat des Militärs“ gegenüber der Politik hatte sich bereits über Jahrzehnte hinweg ausgebildet, wie Detlef Bald schlüssig nachweist. Schon Feldmarschall Helmuth Graf von Moltke reklamierte unter dem Eindruck des deutsch-französischen Krieges von 1870 und seiner Auseinandersetzungen mit Bismarck, dass militärisches Handeln „völlig unabhängig“ von der Politik erfolgen solle. In den Jahren danach habe es der Generalstab verstanden, die Vorrangstellung des Militärs gegenüber der zivilen Leitung auch auf die Friedenszeiten „wirkungsvoll auszudehnen“ und sukzessive zu institutionalisieren.¹⁹⁵ Diese traditionell „überragende Stellung der preußischen Armee im Staate“¹⁹⁶, die strukturelle Unausgewogenheit der Gewaltverteilung im Reich und nicht zuletzt die machtpolitischen Prioritäten des Kaisers waren es, die dem Kommandierenden General das ungehinderte Ein-

¹⁹² So u.a. bei Craig, *Armee*, S. 278 und Wehler, *Krisenherde*, S. 87, der in diesem Zusammenhang außerdem den Begriff der „militärischen Kamarilla“ um Wilhelm II. einführte.

¹⁹³ Diehl, *Paramilitary Politics*, S. 12. Zur Militarisierung der reichsdeutschen Gesellschaft siehe auch Wehler, *Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 4, S. 423.

¹⁹⁴ Die militärische Einmischung in politische Belange fand ihren Höhepunkt in der zweiten Hälfte des Weltkrieges, als die 3. Oberste Heeresleitung unter Hindenburg und Ludendorff die Geschicke des Landes bestimmte. Historiker sprechen heute in der Beurteilung dieser Phase von einer „Militärdiktatur als der bis dahin extremsten Form des preußisch-deutschen Militarismus“, Wette, *Offiziere*, S. 17. Die marxistische Darstellung von Ernst Engelberg zur politischen Rolle des Generalstabs unterstellt den Akteuren dabei allerdings eine Planmäßigkeit und Stringenz, die sie faktisch nie besessen hat. Engelberg, *Rolle*, in: *Militärwesen* 4 (1960), S. 1636-1656, bes. S. 1642ff.

¹⁹⁵ „Konstitutionell wie ideologisch war eine neue Dimension militärischer Machtteilhabe im Kaiserreich entstanden – lange vor der Jahrhundertwende.“ Bald, *Kriegsbild*, in: Dülffer/Holl (Hg.), *Krieg*, S. 146ff. Sehr viel apologetischer der Militarismusbegriff Wiegand Schmidt-Richbergs: Die „Auswüchse des Militarismus“ reduziert er auf Äußerlichkeiten wie Uniformkult und die Nachahmung militärischer Umgangsformen. „Maßgebenden Einfluß auf die Politik“, so behauptet der Militärgeschichtler mit Blick auf die Vorkriegszeit, „besaß und erstrebte die Heeresführung nicht.“ Schmidt-Richberg, *Regierungszeit Wilhelms II.*, in: *Handbuch der Militärgeschichte*, Bd. 3.V, S. 32.

¹⁹⁶ Deist, in: Hofmann, *Offizierkorps*, S. 46.

dringen in zivilpolitisches Hoheitsgebiet erst ermöglichte. Insofern profitierte Deimling vom antidemokratischen, militaristischen Gepräge des wilhelminischen Systems, ja repräsentierte es sogar wie kaum ein anderer – ein System, dem er schon vier Jahre später öffentlich den Kampf ansagen sollte.

V. Westfront-Trauma und Weichenstellung: Deimlings Wirken im Weltkrieg, 1914-1917

Deimlings Weltkriegserfahrung wird in der Forschung häufig als einzig schlüssiges Motiv für seinen nachfolgenden politischen Gesinnungswandel angeführt.¹ Ob die These vom traumatisierten General tatsächlich zutrifft, ob sie seine Kehrtwende hinreichend erklärt und welche Umstände möglicherweise ausschlaggebender gewesen sein könnten, soll in den nachfolgenden Abschnitten untersucht werden. Unbestritten aber ist der Erste Weltkrieg innere Ursache und äußerer Anlass für die größte Zäsur in Deimlings beruflicher wie privater Vita gewesen. Sein Westfronteinsatz, der zugleich Höhepunkt und abruptes Ende seiner militärischen Laufbahn bildete, schnitt das Leben des Generals in zwei Teile, die scheinbar gänzlich unverbunden, ja sogar in offenem Widerspruch zueinander standen. Ohne die „Urkatastrophe“² des Weltkrieges und den daraus resultierenden Zusammenbruch des monarchischen Systems, so lässt sich mit einiger Gewissheit spekulieren, wäre eine derart radikale ideologische Wandlung, wie sie Deimling seit 1918 vollzogen hat, undenkbar gewesen.

Die Nachricht vom Kriegsausbruch am 1. August 1914 traf Deimling nach eigener Aussage gänzlich unerwartet. Er habe, so versicherte er später, „bis in die letzten Tage des Juli hinein weder vom Kriegsministerium noch vom Generalstab auch nur das geringste Wort zu hören oder zu lesen bekommen“. Von der krisenhaft

¹ Siehe dazu im Einzelnen unten, Kap. VI.2, S. 226ff.

² Der Begriff wurde erstmals von dem US-Diplomaten und Historiker George F. Kennan geprägt. Die Zahl der Studien zum Ersten Weltkrieg geht mittlerweile in die Hunderte. Eine stringente Zeitreise durch die deutsche Historiographie mit Akzent auf der neueren Erfahrungs- und Mentalitätsgeschichte unternahm jüngst Gerd Krumeich, Erforschung, in: *Zwischen Nation und Region*, S. 19-31. Neben den einschlägigen Einzeluntersuchungen (siehe Literaturverzeichnis) sind in den vergangenen drei Jahren einige gelungene multiperspektivische Gesamtdarstellungen vorgelegt worden, die den politischen, militärischen, gesellschaftlichen, ökonomischen und kulturellen Aspekten der „Urkatastrophe“ gleichermaßen Rechnung tragen und insofern für sich beanspruchen können, den aktuellen Stand der Forschung zu repräsentieren. Genannt sei hier in erster Linie das soeben in deutscher Übersetzung erschienene Werk von David Stevenson, *1914-1918*; ferner Mommsen, *Der Erste Weltkrieg*; ders., *Urkatastrophe*; Berghahn, *Der Erste Weltkrieg*; Chickering, Reich, sowie – in Abgrenzung zu diesen theoriegeleiteten Ansätzen einer erweiterten Sozialgeschichte – die Arbeit von Michael Salewski, *Der Erste Weltkrieg. Der Militärgeschichtler repräsentiert einen noch jungen Zweig der Weltkriegsforschung, der den Kriegssymbolen und -metaphern sowie den Irrationalismen auf Entscheiderebene einen besonderen Stellenwert beimisst. Deimlings Wirken ist in keiner der Gesamtdarstellungen erfasst, und auch in Einzeluntersuchungen findet er nur punktuell Erwähnung, so etwa in der Studie von Szöllösi-Jantze über Fritz Haber und den Giftgaseinsatz im Weltkrieg, auf die noch zurückzukommen sein wird.*

zugespitzten außenpolitischen Situation wusste er „nicht mehr und nicht weniger als jeder Bürger am Stammtisch“.³ Das war stark untertrieben. Kurz nach dem Attentat von Sarajewo traf Deimling in Straßburg mit keinem Geringeren als Generalstabschef Helmuth von Moltke zusammen und sprach mit ihm „über den Ernst der politischen Lage“. Ob er tatsächlich bei dieser Unterredung „aus keinem Wort“ entnehmen konnte, „daß Moltke an den baldigen Ausbruch des Krieges glaubte“⁴, sei einmal dahingestellt. Klar ersichtlich ist jedoch, dass Deimling selbst, und zwar schon seit Beginn des Jahres 1914, fest mit eben diesem „baldigen Ausbruch“ rechnete. Augenzeugenberichten zufolge teilte er anlässlich des offiziellen Dinners zum Kaiser-Geburtstag am 27. Januar den Anwesenden in Straßburg mit, „daß der Krieg in diesem Jahr kommen werde“⁵.

Mit dieser frühen Ankündigung trug Deimling jedenfalls ein gut Teil dazu bei, die Truppen in Kriegslaune zu versetzen. „War fever spread throughout the army“, fasst der Historiker Martin Kitchen die aufgeheizte Stimmung unter den Militärs zu Beginn des Jahres 1914 zusammen; Stig Förster sieht in der „Haudrauf- und Willens-Mentalität der Offizierselite“ gar eine der treibenden Kräfte in Hinblick auf den Kriegsausbruch.⁶ Als ein halbes Jahr später der Mobilmachungsbefehl kam, reagierten die Offiziere tatsächlich wie elektrisiert. Mehr als 40 Jahre hatten sie „geradezu sehnsüchtig“ auf eine Chance gewartet, ihr Handwerk, das sie bislang nur in Manöverspielen ausgeübt hatten, endlich im Ernstfall erproben zu

³ Stellungnahme Deimlings 1924, zit. n. Berliner Tageblatt v. 13.11.1924, Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalien Nr. 89, Bl. 105; ferner Deimling, *Zeit*, S. 164.

⁴ Ebd. Dass Moltke zu den kriegstreibenden Kräften während der Julikrise gehörte, wird in der neueren Kriegsursachenforschung kaum mehr bestritten, auch wenn dieser schon sehr bald die Geister verfluchte, die er rief. Zur hoch ambivalenten Haltung des Generalstabschefs am Vorabend des Ersten Weltkrieges siehe Förster, *Reich des Absurden*, in: *Wie Kriege entstehen*, S. 238-245. Eine ebenso ausführliche wie anschauliche Darstellung anhand neuer Quellen findet sich bei Afflerbach, *Falkenhayn*, S. 159ff. Vgl. ferner die jüngsten Ausführungen Mommsens zum „Topos vom unvermeidlichen Krieg“ in: ders., *Der Erste Weltkrieg*, S. 20ff.

⁵ Nippold, *Erlebnisse*, S. 32, der diese Information von Offizieren vor Ort erhielt. Deimling, so mutmaßt Fritz Frischer, gab hier eine Äußerung des Kaisers während seiner Neujahrsansprache vor den kommandierenden Generalen wieder, „daß er für das Jahr 1914 die kriegerische Entscheidung erwarte“. Vgl. Fischer, *Weltpolitik*, in: *HZ* 199 (1964), S. 337.

⁶ Kitchen, *Officer Corps*, S. 109f.; Förster, *Krieg*, in: *Willensmenschen*, S. 33. Vgl. aber auch die Gegenposition Afflerbachs, der die Kriegslüsterheit namentlich der Berufsoffiziere in ihrem Einfluss auf den tatsächlichen Kriegsausbruch weitaus geringer einschätzt. Afflerbach zufolge handelte es sich hierbei lediglich um „Nebenstimmen“, während die Mehrheit im Reich einen großen Krieg noch im Juli 1914 „als absurdes, als überflüssiges und deshalb nicht zu erwartendes Geschehen“ betrachtete. Afflerbach, *Kriegsausbruch*, in: *Historicum* (Fj. 2001), S. 8.

können.⁷ Bei allem gesellschaftlichen Ansehen war es in den Augen der Militärs doch letztlich der Krieg, der ihnen erst ihre Existenzberechtigung verlieh. „Es ist schon eine Zeit für Soldaten“, schwärmte der spätere Chef der Weimarer Reichswehr, Hans von Seeckt, „eine Lust zu leben“.⁸ Ob Deimling die Kriegseuphorie seiner Offizierskollegen teilte, ist nicht durch Äußerungen belegt, darf aber angesichts seines Verhaltens in den ersten Kriegsmonaten als wahrscheinlich gelten. Autobiographisch fixiert ist nur seine Skepsis, die, wenngleich aus der Retrospektive niedergeschrieben, neben allem Offensivgeist durchaus auch typisch war für die ambivalente Haltung der damals führenden Militärs: „Als alter Soldat sah ich die furchtbare Überlegenheit der Feinde an Zahl klar, kannte auch die Schwächen und Mängel der eigenen Rüstung, und die bange Frage stieg in mir auf, ob wir gegen die Übermacht bestehen könnten.“ In ganz ähnlichem Tenor äußerten sich im Sommer 1914 auch Moltke, von der Goltz und Falkenhayn.⁹

Dass sich selbst die militärische Führung bei Kriegsausbruch einem Wechselbad der Gefühle ausgesetzt sah, stellt die Ambivalenz des so genannten „Augusterlebnisses“ einmal mehr unter Beweis. Kriegsbegeisterung und Skeptizismus, Euphorie und bange Erwartung hielten einander die Waage. Gerd Krumeich vergleicht die Empfindungen der Menschen während der Julikrise 1914 mit einer „unerträglichen Gewitterschwüle [...], die sich gleichsam im Blitz und Donner der Mobilmachungen und Kriegserklärungen“ entladen habe und so „eine Art kollektiven Aufschrei“¹⁰ erzeugte. Der später erinnerte und seither vielzitierte „Geist von 1914“ war, wie Richard Bessel an verschiedenen Beispielen belegt, „eher eine

⁷ Deimlings Lehrer an der Kriegsakademie, General Colmar von der Goltz, klagte schon 1906, man käme sich vor „wie der Spielmann, der immer und ewig ein Instrument spielt, das keinen rechten Ton gibt“, zit. n. Förster, Reich des Absurden, in: *Wie Kriege entstehen*, S. 219. Zur verbreiteten Kriegssehnsucht unter den Militärs siehe ebd., S. 237f., 251; Rohkrämer, August 1914, in: *Der Erste Weltkrieg*, S. 762; Wette, *Offiziere*, S. 17; Breit, *Generale*, S. 62.

⁸ Brief v. 15.10.1915, in: Meier-Welcker, Seeckt, S. 66.

⁹ Deimling, *Zeit*, S. 166. Moltke soll noch am Vorabend des Kriegsausbruchs gegenüber seinem Adjutanten, Major von Haefen, zugegeben haben: „Nur Wenige können sich eine Vorstellung über den Umfang, die Dauer und das Ende des Krieges machen. Wie das alles enden soll, ahnt heute niemand.“ Dieses und weitere Zitate der Genannten bei Förster, *Sinn des Krieges*, in: „Gott mit uns“, S. 197f. Auch Gerd Krumeich trat erst kürzlich dem Mythos entgegen, die Heeresführer hätten nicht geahnt, was mit diesem Krieg auf sie und das Reich zukäme. Welche Eigendynamik die nachfolgende Materialschlacht allerdings entwickeln und welch monströse Ausmaße sie annehmen würde, so Krumeich, überstieg dann doch ihre Vorstellungskraft – nicht zuletzt deshalb, weil die Militärs Clausewitz und seine Theorie vom „absoluten“ Charakter kriegerischer Konflikte mittlerweile als obsolet betrachteten. Vgl. Krumeich, *Vorstellungen*, in: 1900, S. 173-186, bes. S. 175f.

¹⁰ Krumeich, *Hoch die Herzen*, in: *Süddeutsche Zeitung* Nr. 171 v. 27.7.2004, S. 13.

Äußerung selektiven Gedächtnisses als eine unbestreitbare historische Tatsache“.¹¹ Wie zwiespältig die Bevölkerung zu diesem Krieg wirklich stand, zeigt sich am deutlichsten in Deimlings Heimat und Stationierungsgebiet. Die Stimmung im südwestlichen Grenzland zu Frankreich oszillierte, wie die Regionalhistoriker Christian Geinitz und Uta Hinz¹² anhand zahlreicher zeitgenössischer Aufzeichnungen nachweisen, mehr als jede andere Provinz im Reich zwischen Kriegseuphorie und Kriegsfurcht. Das Szenario eines französischen Überfalls auf Südbaden und das Elsass war in Presse und Landespolitik mehr als einmal gezeichnet worden; die gesamten Region durchzog folglich eine Art „Bedrohungstopos“, der sich mit den ersten Kriegshandlungen gleichsam ‚vor der Haustür‘ zu offener Panik ausweiten sollte. Wie die anfänglich rückhaltlose Begeisterung schon nach einer Woche blankem Entsetzen wich, dokumentiert Klaus-Peter Müller in seiner materialreichen Studie über Baden im Ersten Weltkrieg: „Der Gefechtslärm der Front im Elsaß war vielerorts zu hören. Die schweren und erfolglosen Gefechte bei Mülhausen, an denen überwiegend badische Truppen beteiligt waren, füllten die Lazarette. Bald hatten die ersten Familien gefallene Angehörige zu beklagen.“¹³ Die brutale Realität des Krieges bekam zeitgleich auch Deimling zu spüren: Mülhausen sollte sein erster Gefechtseinsatz werden.

1. Hybris eines Korpskommandeurs: Schlüsselschlachten im Westen

Deimling agierte im Weltkrieg nicht anders als in all den Jahren zuvor: draufgängerisch, prestigesüchtig und mit ausgeprägtem Hang zu autokratischen Entschei-

¹¹ Bessel, *Kriegserfahrungen*, S. 125ff. Auch Wolfgang Kruse und Jost Dülffer verweisen den „Geist von 1914“ radikal ins Reich der Legende. Vgl. Kruse, *Eine Welt von Feinden*, S. 162; Dülffer, *Kriegserwartung*, in: ders., *Gewalt*, S. 107-123. Ob er dorthin gehört, ist gleichwohl in der Forschung umstritten. Siehe z.B. die Gegenposition bei Thomas Rohkrämer, der angesichts einmütiger Schilderungen des Augusterlebnisses vom Alldeutschen Heinrich Claß bis zum Pazifisten Stefan Zweig eine „breite Akzeptanz des Kriegs“ quer durch alle Schichten und Gesinnungen ausmacht. Rohkrämer, *August 1914*, in: *Der Erste Weltkrieg*, S. 759f. Suggestiert worden ist der „Geist von 1914“ in erster Linie durch die Flut kriegseuphorischer Publikationen vornehmlich bildungsbürgerlicher Provenienz, mit der die deutsche Buch- und Zeitungslandschaft seit Kriegsausbruch überschwemmt wurde. Klaus Vondung zufolge entstanden allein im August 1914 eineinhalb Millionen Kriegsgedichte – das entspricht einem Durchschnitt von 50.000 pro Tag. Vondung, *Apokalypse 1914*, in: ders. (Hg.), *Bildungsbürgertum*, S. 154f.

¹² Geinitz/Hinz, *Augusterlebnis*, in: *Kriegserfahrungen*, S. 20-35.

¹³ Müller, *Politik und Gesellschaft*, S. 16, Anm. 10. Müllers Arbeit aus dem Jahr 1988 gilt wegen ihrer „Fülle von anschaulichen und überzeugenden Quellen“ mittlerweile als wegweisend für das Genre der regionalen Weltkriegsforschung. Vgl. Krumeich, *Kriegsalltag*, in: *NPL* 39 (1994), S. 195.

dungen. Er hatte „nichts hinzugelernt und nichts vergessen“¹⁴. Was Deimling indessen nicht rechtzeitig perzipierte, war die grundlegende Machtverschiebung, die sich im Verlauf des Krieges auf höchster Ebene vollzog: Die Bedingungen, unter denen er handelte, wandelten sich spätestens mit dem Austausch Falkenhayns durch das Duo Hindenburg-Ludendorff an der Spitze der OHL dramatisch: Seine Omnipotenz von Wilhelms Gnaden war dahin; zwischen ihm und dem zunehmend überforderten Kaiser standen nun Männer in Armeeführung und Heeresleitung, denen die Eigenmächtigkeiten des Generals mehr und mehr zum gefährlichen Ärgernis wurden. Die Macht seiner Vorgesetzten unter- und die Loyalität des obersten Kriegsherrn überschätzt zu haben, war sicher der größte karrieretaktische Fehler, den Deimling im Weltkrieg begangen hat. Im Herbst 1916 war das vorzeitige Ende seiner Militärlaufbahn bereits abzusehen; eingeläutet hat es Deimling jedoch schon Jahre früher.¹⁵

a) Mülhausen

Bereits mit den ersten Operationen in Mülhausen und an der Saar zog Deimling den Unmut der Oberbefehlshaber auf sich. Mit dem Mobilmachungsbefehl vom 1. August wurde der Straßburger General mit seinem XV. Armeekorps der 7. Armee unterstellt, die der vormalige Kriegsminister Generaloberst von Heeringen befehligte. Im Verbund mit dem XIV. Armeekorps sollte er die nördlichen Vogesen gegen Frankreichs Offensiven schützen. Die ließen nicht lange auf sich warten: Am 7. August überschritt das VII. französische Korps aus Belfort unter General Bonneau die Grenze und nahm einen Tag später Mülhausen ein. In der Hoffnung, „durch schnelles Handeln einen leichten Erfolg zu erringen“, befahl von Heeringen dem XIV. und XV. Armeekorps den sofortigen Gegenangriff. Die Oberste

¹⁴ Das griffige Urteil des elsässischen Abgeordneten Charles Hauß anlässlich der Zabern-Affäre lässt sich ohne Einschränkung auch auf Deimlings Verhalten im Weltkrieg übertragen. Sitzung v. 3.12.1913, RT 291, S. 6154.

¹⁵ Deimlings Wirken an der Westfront ist bis heute historiographisch nicht aufbereitet (vgl. oben, Anm. 1). Zur Analyse dieses Zeitabschnitts wurden deshalb neben Deimlings eigenen Aufzeichnungen in erster Linie Nachlässe und Memoiren beteiligter Offiziere sowie offiziöse zeitgenössische Werke wie die Weltkriegsbände des Reichsarchivs herangezogen. Bei aller kritischen Distanz, mit der die zumeist hoch apologetischen Darstellungen der „Generalstabshistoriker“ zu bewerten sind, geben sie doch in ihrer Summe erhellende Einblicke in das Denken und Handeln Deimlings in dieser Schlüsselphase seines Lebens. Zur quellenkritischen Lesart des Reichsarchivwerks siehe Pöhlmann, Kriegsgeschichte, bes. S. 163-194.

Heeresleitung gab den Führern vor Ort freie Hand. Mülhausen wurde zum ersten Schlachtfeld des Weltkrieges und zur ersten Bewährungsprobe für Deimling als Korpsführer.¹⁶ Doch die deutsche Gegenoffensive am 9. August drohte im Chaos zu versinken. Bereits der Vormarsch brachte zahlreiche Ausfälle durch Hitze und untrainierte Reservisten, mangelnde Koordination tat ihr übriges. In Wittelsheim nordwestlich Mülhausen schossen deutsche Kompanien auf eigene Leute, 50 Mann fielen.¹⁷ Am Ende wurde Mülhausen vom XIV. Armeekorps zurückerobert, nicht von Deimlings Einheit. Seinen Truppen blieb nur ein Stoß in die Flanke gegen die ohnehin schon im Rückzug befindlichen französischen Truppen. Dass es dem Gegner überhaupt gelungen war Mülhausen einzunehmen, ging nach der Überzeugung des Sozialdemokraten Eduard David in erster Linie auf Deimlings Konto, der die Franzosen ungehindert hatte „kommen“ lassen, um mit einem raschen Sieg nach nur einer Woche die ersten Lorbeeren des Krieges zu ernten, dabei jedoch die Stärke der Franzosen sträflich unterschätzte.¹⁸ Tatsächlich war niemand mit dem Ausgang des Gefechts, das weder Beute noch Gefangene in nennenswerter Zahl, sondern nur Verluste brachte, zufrieden. Sogar das Reichsarchivswerk konstatierte, dass die Schlacht von Mülhausen „bei den Führern eine ungemischte Freude nicht aufkommen“¹⁹ ließ. Generalstabschef Helmuth von Moltke klagte gegenüber Deimlings späteren Vorgesetzten, Kronprinz Rupprecht von Bayern, es seien gerade in der Anfangsphase „viel Fehler begangen worden“ und verwies dabei explizit auch auf Deimlings „Extratour“ bei Mülhausen.²⁰

Kronprinz Rupprecht, Oberkommandierender der 6. Armee, machte schon wenige Tage später seine eigenen trüben Erfahrungen mit den Alleingängen des badi-schen Generals. Unter Rupprechts Oberbefehl sollten 6. und 7. Armee Mitte August jenen Angriff gegen das französische Heer tätigen, der „nach dem Schließ-

¹⁶ Reichsarchiv, Weltkrieg, Bd. 1, S. 160-168, zit. S. 160.

¹⁷ Deimling machte strategische „Kardinalfehler“ seiner Kompanieführer für die Schlappe verantwortlich. „In dem nachtdunklen Ort entstand ein fürchterliches Durcheinander, ein wildes Geschieße und Gebrüll, dem eine regelrechte Panik folgte.“ Deimling, Zeit, S. 174, 176.

¹⁸ „V. Deimling hatte sie hereingelassen, um sie abzuschneiden, gefangenzunehmen oder nach der Schweiz hinüberzujagen. Der Plan gelang nicht ganz, weil eine befestigte Stellung der Franzosen 5 Stunden statt 2 bis 3 Stunden Widerstand leistete.“ Kriegstagebuch Eduard David, Eintrag v. 10.8.1914, S. 14.

¹⁹ Reichsarchiv, Weltkrieg, Bd. 1, S. 167. Deimling selbst ärgerte sich, dass „nur ein ‚ordinärer‘ Sieg“ herausgesprungen und das eigentliche Ziel, den Gegner „zu vernichten“, verfehlt worden sei. Deimling, Zeit, S. 178f. Zum Verlauf der Schlacht vgl. auch Kuhl, Weltkrieg, Bd. 1, S. 31f.

²⁰ Rupprecht, Kriegstagebuch, Bd. 1, Eintrag v. 8.9.1914, S. 103.

fenplan die Entscheidung der Westoffensive bringen sollte“²¹, wie Deimling betonte. Der Kronprinz drängte auf sofortigen Angriff, doch Deimling, der von dieser Strategie nichts hielt²², durchkreuzte seine Pläne. Statt das XV. Armeekorps wie befohlen auf schnellstem Wege zur vorgesehenen Position zwischen Saarburg und Straßburg zu befördern, trat er „gegen den ausdrücklichen Befehl des Armeekorps-Oberkommandos [...] den anstrengenden Fußmarsch nach Norden an“ und verzögerte so die Truppensammlung um mehrere Tage. Rupprecht war fassungslos. „Der Kommandierende General des XV. A.K. hatte eigenmächtig, den ausgegebenen Weisungen entgegen, sein Korps nicht auf die Bahn gesetzt“, ereiferte er sich.²³ Erst am Abend des 19. konnte der Oberkommandierende die so genannte Saarschlacht starten; die schweren und verlustreichen Kämpfe zogen sich noch bis zum 27. August hin.²⁴

Oberkommandierender und Armeekorpsführer sollten in der Folge noch öfter aneinandergeraten, denn was kühne Vorstöße ohne Rücksicht auf vorgesetzte Meinungen anging, waren beide aus dem gleichen Holz. Auch Rupprecht drückte seine Saaroffensive gegen den Generalstab durch, der seinerseits weder willens noch in der Lage schien, seine Armeeführer im Zaum zu halten.²⁵ Die Oberste Heeresleitung habe sich „überhaupt zu einer straffen operativen Führung nicht aufraffen“²⁶ können, empörte sich Deimling durchaus scheinheilig. War es doch gerade Moltkes „Weichheit gegenüber der Armeeführung“²⁷, die es den Kommandeuren vor Ort erst ermöglichte, ‚ihren‘ Krieg nach eigenem Gusto zu

²¹ Deimling, Zeit, S. 180.

²² Deimling favorisierte wie auch die Heeresleitung eine Umfassungsstrategie. Nach dem Willen Moltkes und des Generalquartiermeisters von Stein sollte durch strategischen Rückzug der 6. Armee und anschließende Umfassung durch die 7. die Franzosen in eine Falle gelockt werden. Rupprecht war gegen ein solches „Sackmanöver“, weil er die Franzosen „nicht für so dumm“ hielt, dass sie darauf hereinfallen würden. Deimling, Zeit, S. 180f.; Rupprecht, Kriegstagebuch, Bd. 1, Einträge v. 15. u. 16.8.1914, S. 12, 15; ferner Jäschke, Marne-Schlacht, S. 322f.

²³ Rupprecht, Kriegstagebuch, Bd. 1, Eintrag v. 14.8.1914, S. 9, ferner Eintrag v. 15.8.1914, S. 12. Selbst dem sonst um harmonische Darstellung bemühten Reichsarchiv war Deimlings offenkundige Befehlsverweigerung eine Erwähnung wert, Reichsarchiv, Weltkrieg, Bd. 1, S. 196.

²⁴ Ausführliche Schilderung bei Rupprecht, Kriegstagebuch, Bd. 1, S. 25-45, und Stein, Erlebnisse, S. 61-67, der das XIV. Reservekorps befehligte.

²⁵ Generalquartiermeister von Stein soll seinen Widerstand gegen Rupprechts Entscheidung entnervt mit den Worten aufgegeben haben: „Wir sollten machen was wir wollten“. Rupprecht, Kriegstagebuch, Bd. 1, Eintrag v. 18.8.1914, S. 20. Auf Wilhelm Groeners Bedenken wegen des überstürzten Losstürmens entgegnete von Stein nur fatalistisch: „Ach was, das kommt im Kriege eben vor, daß die Oberkommandos durchgehen. Dagegen läßt sich nichts machen.“ Groener, Lebenserinnerungen, S. 159.

²⁶ Deimling, Zeit, S. 181.

²⁷ So Jäschke, Marne-Schlacht, S. 321.

führen. Sowohl Kronprinz Rupprecht als auch Deimling selbst gewannen durch die schwache Führung insbesondere in den ersten Monaten des Krieges einen nicht unbeträchtlichen Handlungsspielraum, den sie auch ausnutzten – der Kronprinz allerdings länger und ungefährdeter als der Korpskommandeur.

Deimling lechzte nach militärischen Erfolgen. Nach den wenig ruhmvollen Gefechten in Mülhausen und an der Saar zog es ihn an die Marne, wo sich die deutsche Offensive konzentrierte und die ersten, wenngleich trügerischen, Erfolge²⁸ zu verzeichnen waren. Doch die Heeresleitung – „in pedantischer Ängstlichkeit, überall stark zu sein“, wie Deimling ätzte – verlegte die Truppe nach Norden. „So blieben acht Armeekorps [...] auf diesem Nebenkriegsschauplatz festgehalten, während an der Marne um die Entscheidung gerungen wurde“, ärgerte sich der General.²⁹ In der Tat konnte der Schlieffenplan – rasche Entscheidung an der Westfront, um dann alle Kräfte gen Osten zu werfen – schon nach einem Monat als gescheitert angesehen werden. Doch zeugt die Kritik des Schlieffen-Schülers Deimling weniger von strategischem Weitblick, den in den ersten Kriegswirren niemand im Heer für sich reklamieren konnte³⁰, als vielmehr von persönlicher Enttäuschung darüber, nicht im Zentrum mutmaßlich kriegsentscheidender Kampfhandlungen zu stehen.

b) Corbény und Craonne

Deimling fand sich damit auch durchaus nicht ab, suchte stattdessen den Ruhm an Ort und Stelle. Gemäß der Devise: Wenn schon keine Schlachten an der Marne, dann zumindest Siege an der Aisne, startete er auf eigene Faust eine Serie von

²⁸ Kriegsminister Falkenhayn, der kurz darauf Moltkes Nachfolge antreten sollte, hegte bereits Mitte August den Verdacht, es handelte sich „nur um Vortruppen, die zurückgeworfen wurden“. Tatsächlich erlitten 1. und 2. Armee, die an der Marne kämpften, beim französischen Gegenangriff Anfang September einen herben Rückschlag. Afflerbach, Falkenhayn, S. 181, 183f.; ferner Jäschke, Marne-Schlacht, passim.

²⁹ Deimling, Zeit, S. 181. Nahezu gleichlautend die Kritik von Hermann von Kuhl, Generalstabschef im Armeekorpskommando 1 und 6. Kuhl, Weltkrieg, Bd. 2, S. 46. Auch Marne-Forscher Gott-hart Jäschke hielt Moltkes Entscheidung, das XV. Armeekorps herauszuziehen, für strategisch nicht sinnvoll. Dies zeuge, so der Militärhistoriker, „von der Nervosität, die damals in Luxemburg herrschte“. Jäschke, Marne-Schlacht, S. 327.

³⁰ So konstatiert Afflerbach, Falkenhayn, S. 184f., der Generalstab habe sich „von der tatsächlichen Lage an der Front nur ein sehr unvollkommenes Bild“ machen können.

blutigen Offensiven; Corbény und *Craonne*, zwei Ortschaften auf der Straße nach Reims, sowie die Festung Hurtebise waren sein Ziel. Über den wiederholten Befehl seines Oberkommandierenden von Heeringen, den Vorstoß zu unterlassen, der eine gefährliche Lücke in die deutsche Gefechtslinie riss, setzte sich der General wissentlich hinweg.³¹ Am 14. September blies er zum Angriff auf Corbény, „und zwar ohne Rücksicht auf die Lücke an meinem rechten Flügel und gegen den Willen der Armeeleitung“, wie er unverblümt zugab. „Der Sieg war die beste Schließung der Lücke.“³² Die Worte illustrieren, wie wenig Deimling einerseits von den strategischen Qualitäten seiner Vorgesetzten im Armeeoberkommando und in der OHL hielt und wie hoch er andererseits seine eigene Machtposition einschätzte. Direktiven interessierten ihn nicht.³³ Als General an der Front nahm er für sich ganz selbstverständlich in Anspruch, die Lage besser einzuschätzen und entsprechend zu handeln, wobei die massiven Koordinierungs- und Kontrollprobleme der Heeresführung insbesondere im ersten Kriegsjahr seinen Alleingängen fraglos entscheidenden Vorschub leisteten.³⁴

Die Öffentlichkeit erfuhr von den Konflikten auf Kommandoebene wenig. Als die Kriegsgeschichtliche Forschungsanstalt in den 1920er Jahren zur Aufarbeitung des Weltkrieges interne Befragungen unter den führenden Offizieren durchführte, spielten diese die Spannungen zwischen Deimling und seinen Vorgesetzten weitgehend herunter. Wilhelm Wild, damaliger Stabschef im XV. Armeekorps, wollte sich später gar erinnern, es habe sich bei der Strategiebesprechung zwischen

³¹ Von Heeringen fürchtete einen Durchbruch zwischen XV. Armeekorps und VII. Reservekorps und forderte Deimling eindringlich auf, die Lücke mit einer Division zu füllen. Er „mache den General v. Deimling dafür verantwortlich, dass der enge Anschluß an das VII. R.K. gewonnen wird“, drohte er. Kriegstagebuch des Oberkommandos der 7. Armee (v. Heeringen) vom 14.9.1914 (Abschrift), in: Reichsarchiv an Wild v. 14.10.1925, Kriegsgeschichtliche Forschungsanstalt, BA-MA, W 10/51134, S. 2. Die Befehlsverweigerung Deimlings findet sich dokumentiert in den Notizen des Generals von Hänisch, „Operationen der 7. Armee“, ebd., S. 4.

³² Deimling, *Zeit*, S. 188. Im Nachhinein brüstete er sich sogar damit, „den operativen Durchbruch der Engländer und Franzosen [...] verhindert und den rechten Heeresflügel vor einer ernsten Katastrophe bewahrt“ zu haben. Deimling, *Lebenserinnerungen* (masch.), BA-MA, NL Deimling, N 559/4, S. 84.

³³ Deimlings Hang zur Insubordination machte auch vor der Obersten Heeresleitung nicht halt: Als Erich von Falkenhayn, der Moltke am 14. September an der Spitze der OHL ablöste, mit Blick auf den Munitionsmangel befahl, feindliche Stellungen „überfallartig“ zu stürmen, winkte Deimling nur ab: „Ich habe jenen wirklichkeitsfremden Befehl garnicht an die Truppe weitergegeben.“ Sein despektierlicher Zusatz, „die Herren von der Obersten Heeresleitung sollten das nur mal vor-machen“, zeigt bereits zu diesem frühen Zeitpunkt sein gespanntes Verhältnis zur militärischen Führung. Ebd., Bl. 85.

³⁴ Vgl. zu den nachrichtentechnischen Schwierigkeiten etwa Kuhl, *Generalstab*, S. 194.

Deimling und Heeringen vom 14. September „nicht um Befehle, sondern um Erörterungen gehandelt, und zwar im besten Einvernehmen“³⁵. Zum Verhältnis zwischen Korpskommandeur und Armeeführer gab er ausweichend zu Protokoll: „General v. Deimling wird dem Oberbefehlshaber als ein sehr selbständig denkender und handelnder Untergebener bekannt gewesen sein“; Wild selbst aber habe nach den Kämpfen bei Mülhausen und in den Vogesen aus dem Munde von Heeringens „sehr lobende Worte über das XV. A.K. gehört.“ Die Nachfrage des Reichsarchivs: „Auch über die Führung?“ ließ Wild unbeantwortet.³⁶

Deimlings Offensiven an der Aisne erfolgten überstürzt und mit vollem Risiko. Einmal mehr verlangte Deimling seinen Truppen das Äußerste ab, ließ sie noch am Vortag des ersten Angriffs auf Corbény Gewaltmärsche bis zu 50 Kilometern zurücklegen. Die 30. Infanteriedivision unter Adolf Wild von Hohenborn schickte er nahezu ohne Artillerie ins Gefecht, weil er deren Nachrücken nicht abwarten wollte.³⁷ Nur zwei Tage später, am 16.9., wurde „unter schweren Kämpfen“ das Dorf Craonne erstürmt. „Zur Ausnutzung des Erfolgs fehlt aber die Kraft“, notierte Deimling in sein Kriegstagebuch. Dennoch setzte er trotz der „tiefen Erschöpfung und Angriffsmüdigkeit“, die er bei seinen Truppen registrierte, die Offensive fort.³⁸ Die Einnahme der Festung Hurtebise am 21.9. durch Wild von Hohenborns Division forderte abermals einen hohen Blutzoll und gelang erst,

³⁵ Wild an Reichsarchiv v. 27.10.1925, Kriegsgeschichtliche Forschungsanstalt, BA-MA, W 10/51134. Auch Deimling unterschlug gegenüber dem Reichsarchiv die Befehle, die er von Heeringen in seinem Gefechtsstand erhalten hatte und klagte stattdessen, er habe vom Oberkommandierenden „gänzlich wenig über die strategische Lage im Allgemeinen“ erfahren. Deimling an Reichsarchiv v. 3.4.1921, ebd., W 10/51182.

³⁶ Wild an Reichsarchiv v. 27.10.1925, ebd., W 10/51134. Wilhelm Wild gehörte zu den wenigen Offizierskollegen, die Deimling auch nach 1918 noch zur Seite standen. Als das Reichsarchiv 1927 um Stellungnahmen zur Ypern-Schlacht bat, holte Deimling vorab den Rat seines ehemaligen Stabschefs ein. Vgl. den Hinweis in Deimlings Schreiben an das Reichsarchiv v. 15.11.1927, ebd., W 10/51176.

³⁷ Noch am Vorabend schrieb Wild von Hohenborn nach Hause: „Leider habe ich meine Division noch nicht annähernd zusammen; es fehlt noch der größte Teil der Artillerie [...] Alles ist noch auf der Bahn. Diese Truppen fahren seit 85 Stunden!“ Wild v. Hohenborn an seine Frau v. 13.9.1914, in: Wild, Briefe, Dok. 5, S. 20. Beim Gefecht am 14.9. fehlten Wild, der erst zwei Wochen zuvor zum Divisionskommandeur ernannt worden war, drei Bataillone, die ebenfalls eingesetzte 39. Division besaß insgesamt nur noch fünf Bataillone. Vgl. hierzu auch Deimling, Zeit, S. 187; ders., Lebenserinnerungen (masch.), BA-MA, NL Deimling, N 559/4, S. 83.

³⁸ Kriegstagebuch 1914-1916: Generalkommando XV. AK, Kämpfe im Elsass, Flandern, Nordfrankreich, BA-MA, NL Deimling, N 559/9, Einträge v. 16. u. 17.9.1914 (nicht paginiert); ferner Reichsarchiv, Weltkrieg, Bd. 5, S. 3.

nachdem sie von Minenwerfern sturmreif geschossen worden war.³⁹ Die Verlustbilanz nach acht Tagen war verheerend. Wilds 30. Division kostete der Einsatz allein 3.000 Mann, Deimling verlor nahezu alle seine Regimentskommandeure⁴⁰ – eine Verlustquote an höheren Offizieren, die selbst unter Weltkriegsbedingungen außergewöhnlich war. „Die bisherige Art des Angriffs erwies sich offensichtlich als unzulänglich“⁴¹, gestand Deimling sogar selbst nach den Kämpfen intern ein – freilich ohne sein Führungsverhalten in der Folgezeit zu ändern. General Hugo von Freytag-Loringhoven, seit Januar 1915 Generalquartiermeister, ging mit der Westfrontoffensive der Heeresleitung im Allgemeinen und Deimlings Vorgehen im Besonderen hart ins Gericht. An Wild von Hohenborn, der zwischenzeitlich zum Kriegsminister ernannt worden war, schrieb er im Sommer 1915 aufgebracht: Es sei dort „unsagbar gesündigt worden, und das nicht erst bei Ypern, sondern gleich zu Anfang schon an der Aisne“⁴². Nach seiner Überzeugung hatte Deimling die Konfusion unter den Armeeführern wie auch den Erfolgsdruck, unter dem die OHL stand, geradezu schamlos ausgenutzt: „Ihr Deimling bei Craonne am 14.9.! Man faßt sich an den Kopf, wie so etwas möglich war. Ströme deutschen Blutes sind in unverantwortlicher Weise vergeudet worden.“ Und da Freytag-Loringhoven gerade mit der Abfassung der offiziellen Weltkriegsdarstellung des Reichsarchivs beauftragt worden war, setzte er süffisant hinzu: „Seien Sie ohne Sorge, in meiner Dampf-Mohrenwaschanstalt wird es schon gelingen, ohne der Wahrheit Eintrag zu tun, durch einfache Auslassungen die Schuldigen nicht zu belasten.“⁴³ Tatsächlich liest sich

³⁹ In Wilds Worten an seine Frau spiegelt sich der Zynismus des Kriegsalltags an der Westfront: „Dies Saunest hat viel Blut gefordert; aber jetzt ist’s ein Trümmerhaufen, und wir sind drin und – bleiben drin!“ Wild v. Hohenborn an seine Frau v. 24.9.1914, in: Wild, Briefe, Dok. 7, S. 24 und ebd., Anm. 6; zum Gefechtsverlauf Reichsarchiv, Weltkrieg, Bd. 5, S. 44, 71f.

⁴⁰ Deimling wörtlich: „Von meinen Infanterie-Regimentskommandeuren hatte ich nur noch zwei, alle andern waren tot oder schwer verwundet [...]“. Deimling, Lebenserinnerungen (masch.), BA-MA, NL Deimling, N 559/4, S. 85. Ferner Wild v. Hohenborn an seine Frau v. 26.9.1914, in: Wild, Briefe, Dok. 8, S. 26, Anm. 3.

⁴¹ Kriegstagebuch 1914-1916, BA-MA, NL Deimling, N 559/9, Eintrag v. 22.9.1914.

⁴² Die Oberste Heeresleitung habe, so Freytag-Loringhoven weiter, „gar kein richtiges Vorstellungsvermögen besessen. Man gewinnt den Eindruck, Falkenhayn habe unter der Sucht gehandelt, nur bald, nur gleich irgendeinen Erfolg zu erzielen, und sei er auch noch so kurzlebig.“ Freytag-Loringhoven an Wild v. Hohenborn vom 8.6.1915; BA-MA, NL Wild von Hohenborn, N 44/7, Bl. 17f.; vgl. auch Wild, Briefe, Dok. 39, S. 68. Die Randbemerkung Wilds („richtig!“) über-rascht insofern, als dieser ein enges Vertrauensverhältnis zu Falkenhayn unterhielt. Vgl. hierzu Pöhlmann, Adolf Wild von Hohenborn, in: Enzyklopädie Erster Weltkrieg, S. 968.

⁴³ Freytag-Loringhoven an Wild v. Hohenborn vom 8.6.1915; BA-MA, ebd., S. 18; Wild, Briefe, ebd. Wild hatte umfangreiche Auszüge aus seinen Korrespondenzen, so auch diesen Brief, später dem Reichsarchiv für die Weltkriegsgeschichte zur Verfügung gestellt. Vgl. die Abschrift in Kriegsgeschichtliche Forschungsanstalt, BA-MA, W 10/50662, Bl. 76-80.

Deimlings Offensive an der Aisne im späteren Reichsarchivwerk ausgesprochen sinnhaft, stringent und unblutig; kritische Anmerkungen, etwa seitens des an den Kämpfen beteiligten Generalleutnant von Altrock, der in der Fahnenkorrektur Deimling gleich mehrerer strategischer Fehlentscheidungen bezichtigte, fielen diskret unter den Tisch.⁴⁴

c) Ypern

Ende Oktober 1914 schließlich erhielt Deimling den von ihm ersehnten Einsatz an „kriegswichtiger“ Stelle in Flandern. Doch die Kämpfe um Ypern, die noch bis weit in das Jahr 1915 andauern sollten, entpuppten sich gleich in mehrfacher Hinsicht als Trauma – für Deimling, der seinen nachfolgenden Ruf als „Schlächter von Ypern“⁴⁵ noch 15 Jahre später nicht los wurde, aber auch für Falkenhayn und die Armeeführung an der Westfront insgesamt. Verluste in bislang unvorstellbarem Ausmaß und der erstmalige Einsatz von Giftgas machten Ypern neben Langemarck zum Symbol für die sinnlose Monströsität der Materialschlachten im Ersten Weltkrieg.

Als nach den verlustreichen Kämpfen an der Aisne die deutsche Offensive steckenblieb, befahl Falkenhayn den Abzug des XV. Armeekorps nach Flandern. Deimling trat zur neu gebildeten Gruppe Fabeck⁴⁶, die wiederum der 6. Armee

⁴⁴ Altrock war Führer der 60. Infanteriebrigade in Deimlings Korps. Vgl. Bericht Altrock an Reichsarchiv v. 4.2.1926, Kriegsgeschichtliche Forschungsanstalt, BA-MA, W 10/51134. Das Reichsarchivwerk verkaufte die Aisne-Offensiven, gestützt auf Deimlings Berichte, als glatte Erfolgsgeschichte: „Aus den im Laufe des 14. September eingetroffenen Nachrichten ging hervor, daß alle feindlichen Anstrengungen, den Keil zwischen die 1. und 2. Armee tiefer hineinzutreiben, erfolglos geblieben waren, daß sich im Gegenteil die Lücke zwischen beiden durch den Einsatz des VII. Reserve- und XV. Armeekorps der 7. Armee fast geschlossen hatte. [...] Die Durchbruchgefahr durfte also als beseitigt angesehen werden.“ Reichsarchiv, Weltkrieg, Bd. 5, S. 17. Noch 1926, als das Werk zur Drucklegung anstand, erklärte sich der mittlerweile vehemente Kriegsgegner Deimling „voll und ganz einverstanden“ mit dieser Darstellung. Deimling an Reichsarchiv v. 15.1.1926, Kriegsgeschichtliche Forschungsanstalt, BA-MA, W 10/51134.

⁴⁵ Siehe Deimlings Replik auf diverse kritische Presseartikel anlässlich des 15. Jahrestages der Ypern-Schlachten: „Wie war es bei Ypern? Eine Abwehr“, in: Das Reichsbanner 6, Nr. 44 v. 2.11.1929.

⁴⁶ Max von Fabeck, Deimlings Vorgänger im Straßburger Generalkommando, war wie Deimling General der Infanterie, Korpskommandeur und zudem ein Jahr jünger. Dennoch verlief seine Karriere im Weltkrieg sehr viel steiler: Für die Flandernoffensive zum Heersgruppenführer ernannt, wurde er 1915 Oberbefehlshaber der 11. und 1. Armee, danach Führer der 12. und 8. Armee. HStA Stuttgart, NL Fabeck, M 660/078. Schon seine Ernennung zum Gruppenführer galt damals als „große Auszeichnung“, vgl. Privatbrief der Schwester Fabecks v. 7.11.1914, ebd., Nr. 2.

unter Kronprinz Rupprecht zugeordnet war. Am 27. Oktober wurde auf einer gemeinsamen Strategiesitzung der Kommandierenden Generäle mit Falkenhayn, bei der auch Deimling zugegen war, der konzentrische Angriff auf Ypern beschlossen, der nach dem Willen des OHL-Chefs den Durchbruch im Nordwesten erzielen sollte. Angesichts des schleppenden Gefechtsverlaufs der 4. und 6. Armee setzte Falkenhayn alle Hoffnungen auf die Gruppe Fabeck. „Einheitliches Handeln [...] ist für das Gelingen des Unternehmens Grundbedingung“, schärfte er den anwesenden Kommandeuren ein, und: „Opfer sollten nicht gescheut werden.“⁴⁷

Fabeck wies jedoch nicht Deimling die Schlüsselrolle bei der Durchbruchoffensive zu. Dessen Truppen sollten sich nur seitlich staffeln, um, wie es im Befehl vom 28. Oktober hieß, „den Schutz der Flanken des II. bayerischen Armeekorps übernehmen zu können, wenn dieses die scheinbar schwache Mitte der feindlichen Stellung durchbricht“⁴⁸. Doch das erwies sich als aussichtsloses Unterfangen: Schon der erste Angriff am 30. Oktober blieb 6 km vor Ypern „im Schlamm und Morast des flandrischen Bodens“ stecken, die Verluste „namentlich an Offizieren“ waren enorm.⁴⁹ Die ersten fünf Tage der Flandernoffensive kosteten die 4. und 6. Armee zusammen 66.000 Tote und Verwundete, davon die Gruppe Fabeck, der Deimling angehörte, allein 17.250. Insgesamt, so musste auch die amtliche Geschichtsschreibung konstatieren, „beseitigte der Kampfverlauf bei der Gruppe Fabeck am 3. November die letzten Zweifel an der Tatsache, daß hier ein durchschlagender Erfolg nicht mehr zu erzielen war“.⁵⁰ Deimling reagierte panisch, setzte seine Truppen massiv unter Druck und trieb sie zu immer weiteren Vorstößen an. „Die Nervosität der höheren Führer war ziemlich erheblich“, berichtete der Führer der 60. Infanteriebrigade, von Altrock. „Der komm. Gen. XV. A.K. gab täglich Zensuren aus, die [...] Mißstimmung erregten“.⁵¹

⁴⁷ Deimling, Zeit, S. 191; ders., Lebenserinnerungen (masch.), BA-MA, NL Deimling, N 559/4, S. 88f.; Reichsarchiv, Weltkrieg, Bd. 5, S. 330ff.

⁴⁸ Befehl Fabeck v. 28.10.1914, zit. n. Reichsarchiv, Weltkrieg, Bd. 5, S. 336.

⁴⁹ Deimling, Lebenserinnerungen (masch.), BA-MA, NL Deimling, N 559/4, S. 92f.

⁵⁰ Reichsarchiv, Weltkrieg, Bd. 5, S. 343, 345f., zit. S. 349; ähnlich auch die Bilanz von Kuhl, Weltkrieg, Bd. 1, S. 75, und Loßberg, Tätigkeit, S. 99. Fritz von Loßberg, zu diesem Zeitpunkt Stabschef des XIII. Armeekorps bei der 6. Armee, macht die „zögernden Entschlüsse der O.H.L.“ und Munitionsmangel für das Desaster in Flandern verantwortlich. Kritischer Äußerungen zu den örtlichen Kommandoführern enthielt er sich jedoch ebenso wie Kuhl.

⁵¹ Bericht Altrock zur Ypern-Schlacht, Kriegsgeschichtliche Forschungsanstalt, BA-MA, W 10/51176, S. 1. Wie schwer sich Deimling später mit der Rechtfertigung seiner Handlungen tat, zeigt eine Korrespondenz aus dem Jahre 1932: Als ein ehemaliger Leutnant der Reserve, Karl

Am 4. November ließ Deimling ohne militärischen Grund und gegen die ausdrücklichen Weisung des Oberbefehlshabers der 6. Armee die berühmten mittelalterlichen Tuchhallen von Ypern in Schutt und Asche legen. Kronprinz Rupprecht war außer sich, als er von der Beschießung erfuhr. In seinen unpublizierten Tagebuchauszügen, die er später dem Reichsarchiv für die offizielle Kriegsgeschichte übersandte, heißt es dazu: „Das XXVII. R.K. und das XV. A.K. haben aus toller Schiesswut Ypern auf viel zu grosse Entfernung unter völlig planloses Feuer genommen. Ich fürchte für die dortigen prächtigen Tuchhallen, deren Erhaltung sowohl Falkenhayn wie mir am Herzen gelegen ist und deren Schonung ich dem General Deimling eigens befohlen hatte. Wir wollen nicht in Belgien ein auf Jahrhunderte hinaus verbitterndes Wahrzeichen schaffen, wie es die Franzosen in Deutschland in den Trümmern des Heidelberger Schlosses uns hinterliessen.“⁵² Rupprechts schonungslose Kritik erscheint umso bemerkenswerter, als von deutscher Seite sonst üblicherweise „die alleinige Verantwortung für die Beschießung bedeutender Kulturgüter und ziviler Ziele [...] vehement zurückgewiesen“⁵³ wurde, wie Susanne Brandt in ihrer Studie über den Kriegsschauplatz Westfront am Beispiel der Zerstörung der Bibliothek von Löwen und der Kathedrale von Reims nachweist. Deimling suchte später die unrühmliche Aktion, die er offenbar im Nachhinein selbst nicht mehr guthieß, aus seinem eigenen wie auch dem öffentlichen Gedächtnis zu streichen. Den Eindruck der zerstörten Tuchhallen ließ

Hammer, ihn auf die Vorgänge vor Ypern ansprach, betonte er, dass „auch der kommandierende General nur ein Rad in der Kriegsmaschine“ sei. „Er bekommt seinen Befehl zum Angriff vom vorgesetzten Armeeoberkommando und muss ihn ausführen.“ Darüber hinaus, so versicherte Deimling, habe er „stets alles nur Menschenmögliche getan (...), um meinen Truppen den Angriff zu erleichtern“. Doch selbst der Reserveoffizier schluckte Deimlings Rädchen-Theorie nicht: „Auffallend ist freilich, daß Ihre Truppen bei Ypern tatsächlich allein vorstießen“, entgegnete Hammer, „das Korps rechts von Ihnen kam nicht vorwärts (...), und links von Ihnen wurde – natürlich wohl auf höheren Befehl? – überhaupt nicht angegriffen.“ Deimling an Hammer v. 14.9.1932 und Antwort Hammers v. 19.9.1932, BA-MA, NL Deimling, N 559/31.

⁵² Aus den Aufzeichnungen des Kronprinzen zum 4.11.1914, Kriegsgeschichtliche Forschungsanstalt, BA-MA, W 10/50659, S. 472. Für die spätere Druckfassung der Tagebücher wurde die Passage abgeschwächt; vgl. Rupprecht, Kriegstagebuch, Bd. 1, Eintrag v. 4.11.1914, S. 244. Herausgeber Eugen von Frauenholz entschärfte die 1928 erschienenen Tagebücher des Kronprinzen mit Rücksicht auf innen- und revisionspolitische Interessen. Rupprechts Hinweise auf deutsche Kriegsverbrechen wurden wegen der zu erwartenden negativen außenpolitischen Wirkung ebenso unterschlagen wie allzu despektierliche Urteile über Untergebene wie Deimling, von denen ein publizistischer Gegenschlag zu erwarten gewesen wäre. Siehe dazu die quellenkritische Analyse von Pöhlmann, Kriegsgeschichte, S. 303-306.

⁵³ Den Belgiern und Franzosen wurde vielmehr unterstellt, kulturell wertvolle Bauwerke gleichsam als Schutzschild zu missbrauchen, um dort unbehelligt Waffen und Widerstandskämpfer zu postieren. Vgl. Brandt, Kriegsschauplatz, S. 24ff.

er nur einmal kurz in seinem Erinnerungsmanuskript *Revue* passieren, ohne jedoch seinen Anteil daran offenzulegen⁵⁴; die Buchfassung der Memoiren wie auch die Weltkriegsdarstellung des Reichsarchivs sparen den Vorfall, wohl auch mit Blick auf die nachteilige außenpolitische Wirkung, komplett aus.⁵⁵

Die Beschießung der Tuchhallen war einer der seltenen Fälle, in denen Deimling gezielt Artillerie einsetzte, und es war aus Sicht der Offizierskollegen bezeichnend, dass er es an falscher Stelle tat. Sowohl Ernst von Chrismar, zeitweilig beratender Artillerieoffizier in Deimlings Korps, als auch Kronprinz Rupprecht monierten, Deimling habe stets ohne hinreichende Artillerievorbereitung angegriffen, was Letzterer der mangelnden Erfahrung des früheren Kolonialoffiziers Deimling mit dieser Waffengattung zuschrieb: „Deimling ist eben ein alter Afrikaner!“⁵⁶ Auch wenn dieser die Kritik später zurückwies⁵⁷ – für seinen Vorgesetzten Rupprecht stand außer Frage, dass die Defizite des Korpsführers bei der Verwendung von Artillerie ursächlich gewesen sind für „die minimalen Fortschritte und grossen Verluste“⁵⁸ vor Ypern. Aus heutiger Sicht erscheint

⁵⁴ „In der Stadt brannte es an verschiedenen Stellen; die Trümmer der Tuchhallen [...] ragten gespenstisch in die Luft.“ Deimling, *Lebenserinnerungen* (masch.), BA-MA, NL Deimling, N 559/5, S. 404. Tatsächlich hatte Deimling den Angriff vom Krankenbett aus befohlen: Beim ersten Vorstoß auf Ypern am 31. Oktober wurde er – als einer der wenigen Generale im Weltkrieg – an der Front verwundet. Er erhielt einen Schrapnellschuss in die Hüfte, als er Wild von Hohenborn, den Führer der benachbarten 39. Infanteriedivision, in seinem Gefechtsstand aufsuchte. Von Wilhelm II., der ihn am Krankenlager besuchte, holte er sich die Genehmigung, das Korps weiterzuführen und fuhr schon zehn Tage später wieder die Front ab. Ferdinand Sauerbruch, damals Beratender Chirurg im XV. Armeekorps, hatte den General operiert. Die durchaus spektakuläre „Story“ um seine Verwundung bot Deimling später einen idealen Anlass, die Beschießung der Tuchhallen in seinen Memoiren zu verschleiern. Deimling, *Zeit*, S. 192ff.; Möller, *Geschichte*, Bd. 1, S. 218.

⁵⁵ Vgl. Deimling, *Zeit*, S. 202ff., sowie seinen Bericht an das Reichsarchiv v. 15.11.1927, Kriegsgeschichtliche Forschungsanstalt, BA-MA, W 10/51176, der kein Wort über die Zerstörung der Tuchhallen verliert; ebenso Reichsarchiv, *Weltkrieg*, Bd. 5, S. 345ff. Auch die offiziöse Darstellung „Die Badener im Weltkrieg“, S. 90ff. von Wilhelm Müller-Loebnitz lässt den Vorfall unerwähnt. Das Schweigen der frühen Weltkriegspublikationen über diese Episode blieb nicht ohne Wirkung auf die neuere Historiographie: Einzig die sehr umfassende Studie von John Horne und Alan Kramer, *Kriegsgreuel*, S. 452, thematisiert kurz den Artilleriebeschuss der Hallen und ihre Wirkung auf die Alliierten.

⁵⁶ Aus den Aufzeichnungen des Kronprinzen zum 4.11.1914, Kriegsgeschichtliche Forschungsanstalt, BA-MA, W 10/50659, S. 473. Original in: Bayerisches Hauptstaatsarchiv (HstA), Geheimes Hausarchiv, NL Kronprinz Rupprecht, *Kriegstagebuch*, Eintrag vom 4.11.1914, S. 398. In der Buchausgabe ist diese Passage ausgelassen. Vgl. ferner die Kritik bei Chrismar, *Erlebnisse*, BA-MA, NL Chrismar, *Msg* 1/165, S. 134ff.

⁵⁷ Er habe „grundsätzlich zu allen Angriffen“ Artillerie angefordert und auch eingesetzt, beteuerte Deimling, *Lebenserinnerungen* (masch.), BA-MA, NL Deimling, N 559/4, S. 93; Deimling, *Zeit*, S. 196.

⁵⁸ Aus den Aufzeichnungen des Kronprinzen zum 4.11.1914, Kriegsgeschichtliche Forschungsanstalt, BA-MA, W 10/50659, S. 473. Gestützt wird Rupprechts Urteil durch die Aussage des Brigadeführers von Altrock, der beklagte, dass die 30. Infanteriedivision „an den Brennpunkten der

dieser Vorwurf angesichts der weitreichenden Unzulänglichkeiten, die die deutsche Kriegführung 1914 aufzuweisen hatte⁵⁹, zumindest überzogen. Doch sollte der bayerische Kronprinz einen Sündenbock für die blutigen Schlappen seiner Armee an der Westfront gesucht haben, dann hatte er ihn ohne Zweifel in Deimling gefunden.

Handwerkliche Fehler blieben auch nicht der einzige Kritikpunkt an Deimlings Kriegführung in den ersten Monaten. Hinzu kamen einmal mehr unnötige Härten gegen seine Truppen und eine geradezu sträfliche Fehleinschätzung des Gegners: Am späten Nachmittag des 15. November befahl Deimling die vier zur erneuten Ypern-Offensive eingeteilten Regimenter auf den Sammelplatz vor der Ortschaft Tourcoing, um sie mit einer „theatralischen Ansprache“ mental auf den Angriff vorzubereiten. Zwei Stunden ließ Deimling die insgesamt 12.000 Mann, die an diesem Abend noch 25 Kilometer Fußmarsch zur Front vor sich hatten, bei strömendem Regen warten. Von der anschließenden Rede bekamen nur die Umstehenden etwas mit. „Die Engländer drüben“, hob der General an, seien „ein ganz ausgehungertes, zermürbtes Gesindel, denen wir nur noch den Gnadenstoß zu geben hätten“. Auch die Schotten seien „schon völlig erschüttert“ und liefen „zum Teil unten nackt herum“. Die Musikkorps wies Deimling an, während des Angriffs das Deutschlandlied⁶⁰ zu spielen und versprach ihnen eiserne Kreuze. Abschließend befahl er die Bataillonskommandeure zu sich und nahm jedem einzel-

[Ypern-]Schlacht [...] mit nur drei Regimentern und ungenügender Artl.-Vorbereitung angreifen mußte“, weshalb die Wirkung des Angriffs „keine durchschlagende“ gewesen war. Altrock an Reichsarchiv v. 17.7.1928 und anliegender Bericht zur Ypern-Schlacht, ebd., W 10/51176, S. 1-4.
⁵⁹ „Kaum geübt war das Zusammenwirken der Kräfte von Artillerie und Infanterie“, konstatiert allgemein der Militärhistoriker Heiger Ostertag. Verlorene Schlachten infolge unzureichender Artillerie-Einsätze seien „zu Beginn des Krieges fast die Regel“ gewesen. Ostertag, *Bildung*, S. 274ff. Wesentlicher Grund hierfür sei die Abneigung der Kommandeure gegen diese Waffengattung gewesen, wie Bernd Schulte in seiner Analyse zu Technik und Organisation der deutschen Truppen nachweist: „Die Chancen, welche die schwere Artillerie des Feldheeres bot, wurden nicht voll ausgeschöpft. Das weit verbreitete Desinteresse der Truppenführer an [...] der neuen Waffe ließ es zu falschen Einsatzbefehlen kommen.“ Mangelnde Beweglichkeit und Kompliziertheit der Handhabung „bestärkten nur die Vorbehalte der meist infanteristisch ausgebildeten Generalität.“ Schulte, *Armee*, S. 523f.

⁶⁰ Schlachten mit Musikbegleitung schienen eine Vorliebe Deimlings gewesen zu sein. Vom Württembergischen Infanterie-Regiment 126, das bereits am 6.11. vor Ypern einen Angriff unternahm, verlangte er ebenfalls ein Musikkorps hinter der Gefechtslinie. Doch Regimentskommandeur Oberst von Schimpf winkte ab und wies statt dessen die „Künstlerschar“ an, „die Instrumente in Sicherheit zu bringen und sich [...] für Hilfskrankenträgerdienste zur Verfügung zu stellen.“ Glück/Wald, *Regiment Nr. 126*, S. 74.

nen per Handschlag den Schwur ab: „Siegen oder sterben!“⁶¹ Die Offiziere, die es besser wussten, registrierten mit Entsetzen Deimlings atemberaubende Bagatellisierung der gegnerischen Stärke. Noch am gleichen Abend notierte der anwesende Regimentskommandeur Ralf von Rango in sein Tagebuch, er habe während der Rede seinen „Ohren nicht getraut“. Er selbst sei noch wenige Stunden zuvor „den ganzen vordersten Graben entlang [...] gekrochen, weil die Schotten mit unfehlbarer Sicherheit auf jeden Kopf schossen, der sich zeigte. Und diese Leute sollten entschlossen sein, sich ohne Gegenwehr zu ergeben?“ Entweder, so mutmaßte der Regimentschef, „war dieser Kommandierende General gänzlich falsch orientiert über die wahren Zustände an der Front, oder er hatte uns schmähsch die Hucke voll gelogen.“⁶²

Tatsächlich geriet der Angriff am übernächsten Tag zum Desaster. Die 19. Infanteriedivision unter Generalleutnant Hoffmann, die eigens für die Offensive zusammengestellt worden war, verlor 2.640 Soldaten. Unter dem „infernalen Artilleriefeuer“ der Gegenseite starben allein beim Ostfriesischen Regiment Nr. 78 „in wenigen Minuten“ 26 Offiziere – knapp die Hälfte derer, die an diesem Tag an der Front standen – und über 600 Mann. Zwei deutsche Bataillone ergriffen panikartig die Flucht, Regimentsführer von Rango ließ das von Deimling befohlene Deutschlandlied umgehend abbrechen. Am Ende des Tages stand für den 78er-Kommandeur der Schuldige fest: „[...] unendlich viel kostbares Blut war nutz- und zwecklos vergeudet worden, der Glaube an einen so hoch gestellten Offizier, wie es Exz. v. Deimling war, war im ganzen Regiment erschüttert.“⁶³ Selbst hochrangige Offiziere wie Oberstleutnant Max Hoffmann aus dem Stabe Hindenburgs beklagten bitter die sinnlosen Verluste vor Ypern: „[...] ein Gefühl

⁶¹ Verschiedene Offiziere, die bei der Versammlung zugegen waren, zitieren fast gleichlautend aus Deimlings Rede; vgl. die Aussagen bei Schmidt, Kriegsgeschichte des Infanterie Regiments Nr. 78, S. 21; Forstner, Regiment Nr. 15, S. 144f.; Ebeling, Geschichte des Infanterie Regiments Nr. 78, S. 54f.; Rango, Tagebuchaufzeichnungen, Eintrag v. 15.11.1914, S. 86. Herrn Hinrich Dirksen, Vorsitzender des Vereins Historiker 1914-1918, sei an dieser Stelle für die Bereitstellung des in Privatbesitz befindlichen Manuskripts des Regimentskommandeurs Ralf von Rango und der übrigen hier zitierten Regimentsdarstellungen herzlich gedankt.

⁶² Rango, Tagebuchaufzeichnungen, Eintrag v. 15.11.1914, S. 87.

⁶³ Ebd., Eintrag v. 17.11.1914, S. 89. Selbst die „Mohrenwaschanstalt“ Freytag-Loringhovens sprach diesmal unverhohlen vom „Mißerfolg des XV. Armeekorps“ und machte Deimling explizit für das Scheitern der dritten Ypern-Offensive verantwortlich: „Wiederum wurde ein Angriff unternommen, ohne der Truppe Zeit zur Erkundung zu lassen. [...] Eine Erneuerung des Angriffs war ausgeschlossen.“ Reichsarchiv, Weltkrieg, Bd. 6, S. 23.

des Zorns muß einen erfassen, wenn man daran denkt, wie diese [...] begeisterten jungen Leute bei Ypern singend in einen zwecklosen Tod gingen.“⁶⁴

Nicht nur Deimling, auch OHL-Chef Erich von Falkenhayn war nach dem Debakel vor Ypern „auf einem Tiefpunkt seines militärischen Ansehens angelangt“⁶⁵. Binnen eines Monats hatte das deutsche Herr in diesem Frontabschnitt 80.000 Mann verloren⁶⁶ und Falkenhayn, der den Erfolg im Westen nach den ersten Fehlschlägen mit der Brechstange erzwingen wollte, musste für den sinnlosen Blutzoll harsche Kritik aus den eigenen Reihen einstecken. Für Generalstabsoffizier Max Hoffmann stand fest: „Schuld trifft die O.H.L., die glatt versagt hat“⁶⁷, und auch Deimling schob dem Chef der Heeresleitung noch 15 Jahre später öffentlich die Verantwortung zu: Falkenhayn sei es gewesen, der trotz der bereits erlittenen Verluste darauf bestanden habe, Ypern weiter anzugreifen, obwohl es „operativ und taktisch wenig Wert“⁶⁸ besessen habe. So abgeklärt äußerte sich Deimling intern nicht. In seinen persönlichen Aufzeichnungen bezeichnete er die Eroberung Yperns im Gegenteil als „ein Lebensinteresse des 15. A.K.“, man dürfe sich daher „nicht auf die reine Defensive beschränken“⁶⁹. Tatsächlich war es Falkenhayn, der schon seit dem 8. November die sinnlosen Durchbruchversuche in Flandern abbrechen und die Truppen an den zweiten Kriegsschauplatz im Osten verlegen wollte. Gegenüber Wilhelm II. argumentierte er, „daß im Westen doch auf keine großen Erfolge mehr zu rechnen sei, die Entscheidung liege jetzt im Osten.“ Doch der Kaiser bestand auf einem weiteren Vorstoß an der flandrischen Front und Fal-

⁶⁴ Hoffmann, Aufzeichnungen Bd. 2, S. 75. Ob Deimlings Truppen tatsächlich „singend“ in den Tod zogen, wie es fast zeitgleich in Langemarck der Fall war, konnte anhand der Quellen nicht verifiziert werden.

⁶⁵ Afflerbach, Falkenhayn, S. 213; ferner S. 195ff., 211.

⁶⁶ Deimlings Korps verlor allein in den ersten beiden Gefechtswochen 11.000 seiner insgesamt 20.000 Infanteristen; die Zahl der Offiziere betrug noch 171 – „mehr als die Hälfte war tot oder verwundet“. Deimling, Zeit, S. 196.

⁶⁷ Hoffmann, Aufzeichnungen, Bd. 1, Tagebucheintrag vom 3.4.1915, S. 67. Hoffmann war als „Ost-Offizier“ unter Hindenburg naturgemäß gegen die Bündelung der Kräfte an der Westfront. Er forderte nachdrücklich die Verlegung der Truppen nach Osten.

⁶⁸ Er selbst, Deimling, habe seinen direkten Vorgesetzten Kronprinz Rupprecht wiederholt um Ablösung seines Korps von der Westfront gebeten. Der aber lehnte ab und verwies auf Falkenhayn. Deimling, Wie war es bei Ypern?, in: Das Reichsbanner 6, Nr. 44 v. 2.11.1929.

⁶⁹ Ders., Lebenserinnerungen (masch.), BA-MA, NL Deimling, N 559/4, S. 97. Nach außen konnte Deimling das Desaster von Ypern beim besten Willen nicht als Sieg verkaufen. Also verkaufte er es als strategische Notwendigkeit. Auf die Frage von Kriegsberichterstatler Karl Rosner, warum er diese englisch-französischen Übermacht überhaupt angegriffen habe, antwortete der General, dass er „die englischen Truppen [...] zur Entlastung der anderen Abschnitte hier fesseln wollte.“ Rosner, Der graue Ritter, S. 88.

kenhayn gab nach – auch deshalb, weil die Kommandeure an der Front es ganz offensichtlich so wollten, wie das Beispiel Deimling belegt.⁷⁰

Dass der einstige Schulterchluss zwischen Falkenhayn und Deimling während der Zabern-Affäre nicht mehr als ein Zweckbündnis gewesen ist, trat im Ersten Weltkrieg überdeutlich zu Tage. Die gegenseitige Wertschätzung – sofern sie überhaupt je bestanden hat⁷¹ – schmolz mit jedem neuen Debakel, das sich an der Westfront vollzog. Für beide, das kristallisierte sich schon bald heraus, stand nicht weniger als ihre Karriere auf dem Spiel. „Es geht hier um die Wurst!“, soll Falkenhayn gegenüber Generalmajor Mertz von Quirnheim, Chef im Stabe der 6. Armee, geäußert haben.⁷² Und dies betraf nicht nur die militärische Situation: Nach den Misserfolgen vor Ypern witterten auch Falkenhayns politische Gegner Morgenluft. „Ypern wird er nie mehr los“, schrieb Bethmann Hollweg an Zivilkabinettschef von Valentini.⁷³ Anfang Dezember bereits forderten der bayerische Ministerpräsident Graf von Hertling und der Gesandte Graf von Lerchenfeld-Köfering Falkenhayns Abberufung. Auch der Reichskanzler suchte die allgemeine Kritik an der Militärführung zu nutzen, um den politisch bedenklich mächtigen OHL-Chef loszuwerden. Auch wenn Bethmanns Intrigen blieben vorerst ins Leere liefen⁷⁴ – der Druck, unter dem Falkenhayn stand, wuchs mit jedem weiteren Rückschlag an der Front. Und er war nicht bereit, die Schuld am Desaster in Flandern allein zu tragen. Ohne Deimling namentlich zu nennen, verwies er noch im Jahre 1920 explizit auf die Defizite der örtlichen Korps-Kommandos. „Die

⁷⁰ Gleiches gilt für Kronprinz Rupprecht, der aus seiner Abneigung gegen Falkenhayn keinen Hehl machte. Der Generalstabsoffizier der 6. Armee, Ritter Mertz von Quirnheim, berichtete später, das Verhältnis des OHL-Chefs zu seinem Armeeführer Rupprecht sei bereits seit Mitte November „ein recht wenig erfreuliches“ gewesen. Beilage zum Schreiben Mertz an Reichsarchiv v. 24.1.1924, Kriegsgeschichtliche Forschungsanstalt, BA-MA, W 10/51177, S. 10. Vgl. zur Haltung Falkenhayns in dieser Phase des Krieges Afflerbach, Falkenhayn, S. 196f., Zitate ebd.

⁷¹ Die steile Karriere des fast zehn Jahre jüngeren Falkenhayn dürfte dem ehrgeizigen Deimling von jeher ein Stachel im Fleisch gewesen sein. Dass dieser ihm nun auch noch als Chef der Heeresleitung Weisungen erteilen durfte, empfand Deimling als tiefe Kränkung. Sein Bedürfnis, Falkenhayn die eigene Überlegenheit zumindest de facto zu demonstrieren, hatte er durch seine Befehlsverweigerungen und Alleingänge mehrfach unter Beweis gestellt. Gleichwohl stand Deimling mit dieser Haltung nicht allein. Falkenhayn hatte fraglos mehr Feinde als Freunde im Heer – was kaum überrascht: Mit seinen 52 Jahren war er jünger als alle Armeeführer und kommandierenden Korps-Generale. Das Akzeptanzproblem des ersten OHL-Chefs war insofern ein notorisches. Vgl. Janßen, Wechsel, S. 388; Afflerbach, Falkenhayn, S. 213.

⁷² Beilage zum Schreiben Mertz an Reichsarchiv v. 24.1.1924, Kriegsgeschichtliche Forschungsanstalt, BA-MA, W 10/51177, S. 7.

⁷³ Bethmann Hollweg an Valentini v. 22.8.1915, in: Valentini, Kaiser und Kabinettschef, S. 228.

⁷⁴ Noch bis zum Frühsommer 1916 wusste Falkenhayn Kaiser und Militärkabinett sicher hinter sich. Bethmann Hollweg an Valentini v. 14.6.1916, in: ebd., S. 230; Janßen, Wechsel, S. 340ff.

Nachteile [...] ihrer Besetzung mit älteren [...] Offizieren, da andere nicht zur Verfügung gestanden hatten, machte sich naturgemäß bemerkbar.“ Insbesondere das Handeln der Kommandeure sei „nicht durchweg glücklich“ gewesen, betonte er. Sehr viel deutlicher äußerte sich sein Generalquartiermeister Freytag-Loringhoven: Die „Fehlgriffe und Übereilungen [...] fallen indessen zum nicht geringen Teil der örtlichen Führung zur Last“. Es sei offenkundig, dass einige Korps „der ihnen gestellten Aufgabe nicht gewachsen waren“. ⁷⁵

Deimlings zweifelhafter Führungsstil, seine militärischen Eskapaden und strategischen Mängel sprachen sich in der Armee schnell herum. Seine fachliche Reputation namentlich in den höheren Rängen war spätestens Ende 1914 dahin, auch wenn er – ähnlich wie Falkenhayn – noch nicht um seinen Posten fürchten musste. Als das XV. Armeekorps am 25. November zur 4. Armee des Herzogs von Württemberg übertrat, zeigte sich dessen Stabschef Emil Ilse von der „Brauchbarkeit“ des Neuzugangs durchaus „nicht entzückt“. Gegenüber dem General der Artillerie von Krafft ätzte er: „Sie dürfen mir glauben, die werden nicht mehr besser.“ ⁷⁶ Und so fiel dem Stabschef auch die Wahl nicht schwer, als es wenige Monate später um die Frage ging, welches Korps den ersten Giftgaseinsatz in der Militärgeschichte tätigen sollte. Warum umgekehrt Deimling sich als einziger Kommandeur an der Westfront bereiterklärte, die tückische neue Waffe im Feld zu erproben, soll im folgenden näher erläutert werden.

d) Pionier des Gaskrieges

⁷⁵ Falkenhayn, Heeresleitung, S. 28f.; Freytag-Loringhoven, Menschen, S. 283f.

⁷⁶ Aus den Tagebuch-Aufzeichnungen des Generals v. Krafft, Eintrag v. 27.2.1915, Kriegsgeschichtliche Forschungsanstalt, BA-MA, W 10/51356, S. 12. Nach Deimlings Verabschiedung Ende Mai 1917 übernahm Ilse das Kommando des XV. Armeekorps. Vgl. Reichsarchiv, Weltkrieg, Bd. 6, S. 375, Anm. 1.

Die Entwicklung des Kampfgases⁷⁷ war ein Nebenprodukt des Stellungskrieges: Reizstoffe, abgefeuert auf die gegenüberliegenden Schützengräben, sollten den Gegner aus den erstarrten Stellungen treiben und so wieder Bewegung in die Front bringen. Die Initiative dazu ging von den Militärs aus, genauer gesagt von Max Bauer, der damals noch als Major die Sektion Artillerie und Munition in der OHL leitete. Bereits im September 1914 schlug er Falkenhayn den Einsatz der neuen Waffe vor, der die Anregung nach einigem Zögern auch aufnahm.⁷⁸ Den entscheidenden Schritt von den ursprünglich geplanten „Stinkbomben“, die den Gegner lediglich außer Gefecht setzen sollten, hin zum tödlichen Kampfstoff vollzog der Physikochemiker Fritz Haber, der Ende 1914 die Verwendung von Chlorgas vorschlug. Haber, Geheimrat in der chemischen Abteilung des Kriegsministeriums und Entwickler der neuen Waffe, scherte sich wenig um deren verheerende Wirkung.⁷⁹ Nach außen argumentierte er zwar, dass der Gaseinsatz den Krieg verkürzen und so indirekt viele Menschenleben retten würde. Vor allem aber war der Wissenschaftler von der technischen Innovation fasziniert. So verglich er die herkömmliche Kriegführung mit einem „einfachen Damespiel“, die erst „durch die Gaskampfstoffe und ihre Abwehr [...] zum Schach“ werde.⁸⁰ Die positivistische Begeisterung des Chemikers für das neue „Kriegsspielzeug“ traf sich mit den Anschauungen Emil Illes, der als Spezialist für schwere Artillerie ebenfalls ein ausgeprägtes Faible für technologische Neuerungen besaß.⁸¹ Bei der Entscheidung darüber, in welchem Frontabschnitt die Waffe erprobt werden sollte, wurde der Stabschef der 4. Armee zur treibenden Kraft – fand sich doch in

⁷⁷ Eine ausführliche, aber wenig reflektierte Beschreibung des Giftgaseinsatzes im Ersten Weltkrieg liefert die Studie *The Poisonous Cloud* von L.F. Haber, dem Sohn von Fritz Haber, der die neue Waffe entwickelte. Wissenschaftlich auf ungleich höherem Reflexionsniveau dagegen Szöllösi-Janzes Analyse des Gaskriegs in ihrer Biographie über Fritz Haber, S. 273-333. Auf dem aktuellen Stand der Forschung auch der knappe Überblick von Müller, Gaskrieg, in: *Enzyklopädie Erster Weltkrieg*, S. 519-522 sowie dessen Analyse zur Wirkung der Waffe auf Kriegsverlauf und Kriegsqualität: Müller, *New Weapons*, in: *Great War, Total War*, S. 95-111. Speziell zum Ersteinsatz vor Ypern siehe die eingehende, gleichwohl hoch apologetische Studie von Hanslian, Gasangriff, in: *Gasschutz und Luftschutz 4* (1934), S. 98-101, 123-126, 155-158, 184-187, 207-210. Wie in allen Weltkriegsdarstellungen, so bleibt auch in den Spezialstudien zum Gaskrieg die Rolle Deimlings auffällig konturenlos.

⁷⁸ Zur Genese des Ersteinsatzes siehe ausführlich Szöllösi-Janze, Haber, S. 322ff.; ferner Afflerbach, Falkenhayn, S. 260f.

⁷⁹ Die Reaktion des menschlichen Organismus auf das Gas beschreibt Margit Szöllösi-Janze so: „Chlorgas ruft bereits in geringen Konzentrationen lebensgefährliche Vergiftungen hervor und wirkt, da es in Kontakt mit feuchten Schleimhäuten Salzsäure bildet, verätzend vor allem im Nasen- und Rachenraum und in der Lunge, wo es bei starker Vergiftung zu einem Lungenödem kommt.“ Szöllösi-Janze, Haber, S. 324.

⁸⁰ Zit. n. ebd., S. 327.

⁸¹ Ebd., S. 326; Haber, *Poisonous Cloud*, S. 28.

seinen Reihen ein „entbehrliches“ Armeekorps mit einem Führer, der für die vage Aussicht auf Ruhm jedes Risiko in Kauf nehmen würde.

Am 25. Januar 1915 arrangierte Ilse ein Treffen mit Deimling und Falkenhayn im Hauptquartier von Mezières; der Führer der 4. Armee, Herzog Albrecht von Württemberg, blieb uninformiert. Die private Gesprächsnotiz des Artillerie-General von Krafft, der bei der Unterredung zugegen war, lässt keine Fragen darüber offen, warum gerade Deimling für die erste Gasoperation ausersehen war: „Falkenhayn hat sich mit dem Vorschlag des neuen Mittels – offenbar nicht in ganz gutem Gewissen – zuerst an den Kommandierenden Gen. v. Deimling, den bekannten Draufgänger von geringer Vorsicht und schwachem Urteil[,] gewendet, um ihn für die Sache zu gewinnen und das A.O.K. 4 und 6 dabei übergangen. Deimling wußte nicht recht, was er machen sollte und meinte schließlich, er könne es ja versuchen. [...] Seine Regt.Kdre. waren samt und sonders dagegen und daß [sic!] ist auch die Ansicht der meisten anderen Leute.“⁸² Nicht weniger entlarvend Deimlings spätere Stellungnahme zu seinen Motiven, sich auf das Experiment einzulassen: „Ich muss gestehen, dass die Aufgabe, die Feinde vergiften zu sollen wie die Ratten, mir innerlich gegen den Strich ging [...]. Aber durch das Giftgas kon[n]te vielleicht Ypern zu Fall gebracht werden, konnte ein feldzugsentscheidender Sieg errungen werden. Vor solch hohem Ziel mussten alle inneren Bedenken schweigen.“⁸³ Selbst wenn die Skrupel aufrichtiger Natur waren – die Aussicht, einen „feldzugsentscheidenden Sieg“ zu erringen, der ihm endlich Ruhm und Ehre einbringen würde, erschien dem glücklosen General allzu verlockend. Ähnlich wie den ehrgeizigen Forscher Haber trieb auch ihn „Geltungsbedürfnis und [der] Wunsch nach allerhöchster Anerkennung“⁸⁴ zu Maßnahmen, vor denen die meisten anderen Befehlshaber in letzter Konsequenz zurückschreckten.

⁸² Aus den Tagebuch-Aufzeichnungen des Generals v. Krafft, Eintrag v. 27.2.1915, Kriegsgeschichtliche Forschungsanstalt, BA-MA, W 10/51356, S. 12. Deimling selbst erwähnte in seinem Kriegstagebuch lediglich das Ergebnis der Unterredung. Kriegstagebuch, BA-MA, NL Deimling, N 559/9, Eintrag v. 25.1.1915.

⁸³ Nurmehr Feigenblattfunktion hatten dagegen die nachfolgenden Bemerkungen in den Memoiren des mittlerweile konvertierten Generals: „Der Krieg ist Notwehr und kennt kein Gebot. [...] Und wem das nicht recht ist, der helfe mit, dass der Krieg abgeschafft wird!“ Deimlings Bemühen, sich im Nachhinein als Opfer der Gesetze des Krieges hinzustellen, wirkt selbst ohne genauere Kenntnis der Hintergründe wenig überzeugend. Deimling, Zeit, S. 101; vgl. auch ders., Lebenserinnerungen (masch.), BA-MA, NL Deimling, N 559/4, S. 101.

⁸⁴ Szöllösi-Janze, Haber, S. 331.

Zur Erprobung seines neuen Produkts kam Fritz Haber mit Max Bauer persönlich an die Westfront. Die ersten Tests waren „von vielen Rückschlägen und Unfällen“ begleitet und ließen nichts Gutes erwarten: Verschiedene Versuche Anfang März, das Chlorgas freizusetzen, gerieten zum Eigentor, das 50 Soldaten des Armeekorps verletzte und dreien den Tod brachte. Deimlings Soldaten wurden so die ersten Giftgasopfer der Kriegsgeschichte.⁸⁵ Tatsächlich wurde der Ersteinsatz wegen schlechter Windverhältnisse mehrfach verschoben: Ostwind war nun mal in Flandern, wo die Brise meist vom Meer her weht, ausgesprochen selten. Haber wollte weiter warten, um den Angriff noch größer anzulegen. Doch „die Ungeduld der Generäle erzwang den ersten günstigen Windtag“.⁸⁶ Am 22. April um 18 Uhr war es soweit: Auf knapp 7 Kilometern Frontlänge blies Deimlings Korps rund 150 Tonnen Chlor aus 1.600 großen und 4.130 kleineren Gasflaschen auf die feindlichen Stellungen ab. Für die Alliierten kam der Angriff trotz der diversen Fehlversuche und Verzögerungen im Vorfeld völlig überraschend. Zwar sollen die Franzosen durch Deserteure und deutsche Gefangene aus dem XV. Armeekorps⁸⁷ vorab Kenntnis von den Aktivitäten der als „Desinfektionstruppen“ getarnten Soldaten erhalten haben, die die Gasgranaten in den Schützengräben in Stellung brachten. Auch in Deimlings Truppe hielt sich nicht jeder an die Geheimhaltung.⁸⁸ Doch weder Franzosen noch Engländer schenkten den Informationen größere Beachtung, und so löste der erste Giftgaseinsatz gegen kanadische und französische Einheiten vor Ypern eine regelrechte Panik beim Gegner aus: 1.200

⁸⁵ Sogar Haber und Bauer erkrankten schwer, als sie bei einem der Versuche am 2. April durch eine Chlorgaswolke ritten, ebd., S. 329. Die Erfahrung veranlasste das Oberkommando, für alle weiteren Giftgaseinsätze Mundschutz zu verordnen. Haber, *Poisonous Cloud*, S. 31f. Kronprinz Rupprecht hielt von dem „Zauber“ überhaupt nichts. Das neue Kampfmittel sei nicht nur „unsympathisch“, sondern auch „verfehlt“, da es in Kürze sicher auch der Feind einsetzen würde, warnte er Falkenhayn und Haber. Rupprecht, *Kriegstagebuch*, Bd.1, Eintrag v. 1.3.1915, S. 305; ferner Eintrag v. 22.3.1915, S. 318f.

⁸⁶ Szöllösi-Janze, *Fritz Haber*, S. 332. So soll Falkenhayn den zuständigen Oberbefehlshaber Herzog Albrecht von Württemberg gedrängt haben, „bei der ersten einigermaßen günstigen Gelegenheit den Angriff [zu] machen“, zit. n. Hanslian, *Gasangriff*, in: *Gasschutz und Luftschutz* 4 (1934), S. 101.

⁸⁷ Hanslian, *Gasangriff*, in: *Gasschutz und Luftschutz* 4 (1934), S. 123ff.

⁸⁸ So schrieb ein Feldwebelleutnant der 30. Division am 9. April an seine Frau: „Wir warten immer noch vergeblich auf Südostwind. Dann wollen wir unsere Stinkbomben loslassen, da werden alle Engländer usw. betäubt und dann geht [es] mit wenig Verlusten vorwärts. Das darf aber von niemandem nach Hause geschrieben werden, also zu keinem etwas sagen.“ *Feldpostbrief Feldwebelleutnant Buchert 4/143, 30. Division, XV. Ak, an seine Frau in Stolp (Pommern)*, Faksimile online unter: www.stolp.de.

Soldaten starben, weitere 3.000 erlitten Vergiftungen.⁸⁹ Strategisch bewirkte die neue Waffe hingegen wenig. Die hinter der Gaswolke vorstoßenden Truppen konnten die zersprengte gegnerische Verteidigungslinie ohne nennenswerten Widerstand durchbrechen, 2.000 Gefangene und 51 Geschütze fielen in deutsche Hände. Den großen Durchbruch brachte dieser kleine Geländegewinn jedoch nicht; die Alliierten stellten sich rasch auf das Kampfgas ein und der Frontabschnitt erstarrte erneut für die nächsten zwei Jahre im Stellungskrieg.⁹⁰ Deimling selbst bedauerte sehr, dass der Überraschungseffekt nicht ausgenutzt worden ist, um bis Ypern vorzustoßen. Schon vor dem Angriff hatte er große Munitionsmengen angefordert, um bei einem möglichen Erfolg eine Offensive zu starten. Doch Falkenhayn ließ dem Korpsführer mitteilen, „daß sie nicht daran dächte, in dieser Gegend ein großes Unternehmen ausführen zu lassen.“⁹¹ Deimlings Traum vom „feldzugsentscheidenden Sieg“ war abermals dahin – das Trauma Gaskrieg, das hervorzurufen er so tatkräftig mitgeholfen hat, blieb.⁹²

e) Verdun

Am 9. Mai wurden die Kämpfe eingestellt; noch bis Dezember 1915 blieb Deimling mit seinem Korps im Stellungskrieg vor Ypern, um dann Ende Februar 1916 zur 5. Armee überstellt und unter dem Oberbefehl des Deutschen Kronprinzen in der „Hölle von Verdun“ eingesetzt zu werden. Die dort für den 25. Februar angeetzte Großoffensive fraß sich schon nach drei Tagen fest. Deimlings Truppen, die in der Wœvre-Ebene dem Plan nach „nur artilleristisch mitzuwirken“⁹³ hatten,

⁸⁹ Laut Hermann von Kuhl, seinerzeit Stabschef der 1. Armee an der Westfront, wurden 15.000 Mann vergiftet, 5000 starben. Kuhl, *Weltkrieg*, Bd. 1, S. 193. Die Angaben sind durch die Forschung inzwischen widerlegt. Vgl. die aktuellen Zahlen bei Müller, *Gaskrieg*, in: *Enzyklopädie Erster Weltkrieg*, S. 520.

⁹⁰ Vgl. Müller, *New Weapons*, in: *Great War, Total War*, S. 98.

⁹¹ Zit. n. Hanslian, *Gasangriff*, in: *Gasschutz und Luftschutz* 4 (1934), S. 208, der sich hier wiederum auf eine Studie des französischen Generals Mordacq stützt.

⁹² Der 22. April 1915 stellt ungeachtet seiner strategischen Bedeutung einen Markstein in der Geschichte moderner Kriege dar. Die Haager Landkriegsordnung von 1907, die den Einsatz chemischer Kampfstoffe verbot, war seit der deutschen Giftgasattacke vor Ypern endgültig Makulatur geworden. Bis 1918 wurden 408 Giftgasangriffe getätigt, der Anteil chemischer Substanzen am Gesamtmunitionsvolumen stieg im letzten Kriegsjahr auf über 30 Prozent. Der Einsatz der neuen Waffe kostete 20.000 Tote und rund eine halbe Million Verletzte. Müller, *New Weapons*, in: *Great War, Total War*, S. 95-111; ders., *Gaskrieg*, in: *Enzyklopädie Erster Weltkrieg*, S. 520f.

⁹³ *Armeebefehl für die Angriffskorps v. 27.1.1916*, in: *Reichsarchiv, Weltkrieg*, Bd. 10, S. 65f.; zum weiteren Schicksal des XV. Armeekorps vgl. außerdem S. 81, 83, 85, 91, 99, 101f., 115f.

aber die zugesicherten Mörser-Batterien nie erhielten, bekamen die volle Härte der Materialschlacht zu spüren: „Für mein Korps begannen jetzt furchtbare, entsagungsvolle Wochen und Monate, die ein blutiges Ringen um jeden Fußbreit Bodens brachten. [...] Es verging kein Tag ohne empfindliche Verluste.“⁹⁴ Es lag eine gewisse Ironie darin, dass Deimling an einem Ort eingesetzt war, der sich als strategisch sinnlos erwies. Falkenhayn hatte schon am 24. Februar an das Armeeoberkommando telegraphiert, dass einer Verwendung des XV. Armeekorps in der Wœvre-Ebene „entscheidende Bedeutung nicht zukommen konnte“.⁹⁵ Tatsächlich zeichnete sich für gesamte Verdun-Unternehmen schon nach wenigen Tagen ab, dass diese Schlacht nicht zu gewinnen war: Die für das Gelingen der Operation so wichtigen Maasufer-Höhen erwiesen sich als uneinnehmbar. Dennoch wollte Falkenhayn, für den Verdun mehr noch als Ypern zum militärischen Prestigeobjekt geworden war, den Traum vom Sieg durch „Ausbluten“ nicht aufgeben. Er hielt unbeirrt an der Materialschlacht fest – koste es, was es wolle. Vom 21. Februar bis zum 20. März verlor die deutsche Armee 65.150 Mann; Verdun wurde wie kein anderer Kriegsschauplatz zum Symbol für die Sinnlosigkeit des Ersten Weltkrieges.⁹⁶ Zu diesem Zeitpunkt glaubte selbst Wilhelm II. nicht mehr an den Sieg. Der Chef des Marinekabinetts, Admiral Georg Alexander von Müller, registrierte am 10. März 1916 einen grundlegenden Sinneswandel beim Monarchen: „Er zeigte heute zum ersten Mal während des Krieges eine ausgesprochene Resignation. Er sagte: ‚Man darf es ja eigentlich nicht aussprechen, und ich tue es ja auch Falkenhayn gegenüber nicht, aber dieser Krieg endet nicht mit einem großen Siege. Es wird zu einem Vergleich der kämpfenden Völker kommen müssen.‘“⁹⁷ Auch Deimling behauptete später, dass spätestens im April „kein Mensch mehr“ mit einem Durchbruch bei Verdun gerechnet habe – was ihn jedoch nicht davon abhielt, Falkenhayn noch am 16. April einen möglichen Erfolg der Operation in Aussicht zu stellen.⁹⁸

⁹⁴ Deimling, *Zeit*, S. 208f.

⁹⁵ Es wäre sinnvoller gewesen, Deimlings Einheit im Bereich des III. Armeekorps einzusetzen, so der OHL-Chef. Reichsarchiv, *Weltkrieg*, Bd. 10, S. 116, Anm. 1, sowie S. 119.

⁹⁶ Afflerbach, *Falkenhayn*, S. 131, 372ff.; siehe auch ders., *Planning Total War?*, in: *Great War, Total War*, S. 113-131.

⁹⁷ Müller, *Regierte der Kaiser?*, Eintrag vom 10.3.1916, S. 165.

⁹⁸ Falkenhayn hatte am 16. April von Deimling und dem Kommandeur des VII. Reservekorps eine Beurteilung der Angriffsaussichten eingefordert. Beide Korpsführer, so kritisiert das Reichsarchivwerk, teilten daraufhin lediglich mit, „daß die Lösung der Aufgabe [...] sich nur schrittweise durchführen lasse, sagten aber nicht, daß sie aussichtslos sei“. Reichsarchiv, *Weltkrieg*, Bd. 10, S. 297; Deimling, *Zeit*, S. 209.

Wenige Monate später bot sich Deimling nach langer Zeit wieder die Chance auf einen spektakulären Sieg; abermals ergriff er sie im Alleingang ohne Legitimation von oben, doch diesmal mit Erfolg. Die Chance hatte einen Namen: Fort Vaux. Bereits am 9. März erhielt Falkenhayn die Nachricht von der Eroberung der Festung – eine Falschmeldung, wie sie rasch herausstellte.⁹⁹ Weitere Versuche im April und Mai, das Fort einzunehmen, scheiterten an mangelnder Koordination und der gegnerischen Stärke.¹⁰⁰ Für Falkenhayn war dieser jüngste Misserfolg „wegen des Ausbleibens jeden Erfolgs bei Verdun [...] ein harter Schlag“. Im Generalstab sprach man bereits von einer Neuauflage des Ypern-Desasters.¹⁰¹ Aber auch mit der Armeeführung an der Front bekam Falkenhayn Probleme. Die katastrophale Gefechtsbilanz sorgte für Zündstoff zwischen Kronprinz Wilhelm, Deimlings Vorgesetzten und Führer der 5. Armee, und dem Chef der Heeresleitung. Mitte Mai drängte Wilhelm zur sofortigen und „gänzlichen Einstellung des Verdun-Angriffs“. Doch Falkenhayn bestand auf einem „letzten Versuch“ und legte alle Hoffnungen auf die Einnahme der Festung Vaux. General Ewald von Lochow, Führer der eigens für diese Aufgabe zusammengestellten „Angriffsgruppe Ost“, regte daraufhin in seiner Denkschrift vom 16. Mai an, das XV. Armeekorps zum Direktangriff auf das Fort anzusetzen.¹⁰²

Oberkommando und Stab legten den Tag der Offensive auf den 5. Juni fest; sie sollte zumindest diesmal mit ausreichender Artillerievorbereitung erfolgen. Deimling selbst ließ man bei der Entscheidung über die Angriffsmodalitäten außen vor – offenbar nicht zum ersten Mal: Schon vor Verdun, empörte sich der General, „hing mein Stabschef fortwährend an der Telefonstrippe und konferierte mit dem Gruppen- oder Armeechef, ohne daß ich erfuhr, was los war“. Gleichermaßen sei auch der Angriffsbefehl für Fort Vaux, das Deimling „im Handstreich

⁹⁹ Wild v. Hohenborn, Briefe, Dok. 78, Tagebucheintrag v. 9.3.1916, S. 141, Anm. 1; ferner Müller, Regierte der Kaiser?, Eintrag vom 10.3.1916, S. 164. Tatsächlich hatte die 9. Reservedivision unter General von Guretzky-Cornitz am Vorabend einen Teil des Dorfes Vaux erobert, wurde aber von der eigenen (!) Artillerie an der Erstürmung des Forts gehindert. Zu den Irritationen um Fort Vaux siehe Reichsarchiv, Weltkrieg, Bd. 10, S. 128ff.

¹⁰⁰ Reichsarchiv, Weltkrieg, Bd. 10, S. 144ff., 152ff. Zu den operativen Schwierigkeiten siehe auch Bericht Großes Hauptquartier an Reichskanzlei v. 12.5.1916, BArch, R 43 I/2466g, Bl. 24.

¹⁰¹ Wild v. Hohenborn, Briefe, Dok. 78, Tagebucheintrag v. 9.3.1916, S. 141.

¹⁰² Reichsarchiv, Weltkrieg, Bd. 10, S. 165ff. Ursprünglich sollte Deimlings Korps nur Artillerieunterstützung leisten und ansonsten „im wesentlichen defensiv“ bleiben. Ebd., S. 148.

nehmen wollte, die Frucht einer Chefbesprechung hinter meinem Rücken gewesen“.¹⁰³ Deimling dachte folglich nicht daran, sich an die Ordre zu halten, verlegte den Angriffstermin um drei Tage vor und unterrichtete seinen Vorgesetzten von Lochow erst am Vorabend von seiner Absicht, am nächsten Morgen „durch überraschenden Überfall Fort Vaux ohne vorausgehende Artillerievorbereitung zu nehmen“.¹⁰⁴ Tatsächlich glückte die Überraschungsoffensive zunächst; das Fort wurde eingenommen, Deimlings Truppen machten 574 Gefangene¹⁰⁵. Aber der Blutzoll war offenbar hoch. Ohne genaue Verluste zu nennen, schildert selbst das Reichsarchivwerk den Kampf um Fort Vaux ungewöhnlich bedrückend: „Zu einheitlicher Durchführung des Angriffs kam es nicht; er zerflatterte von Anfang an in eine Reihe von Einzelkämpfen.“ Der Angriff von mehreren Seiten blieb stecken oder wurde zurückgeschlagen, weiter vorgedrungene Einheiten fanden sich bald eingeschlossen.¹⁰⁶ Das geradezu selbstmörderische Vorgehen der deutschen Truppen rief auf der Gegenseite blankes Entsetzen hervor. Major Raynal, französischer Kommandant von Fort Vaux, notierte in sein Tagebuch: „Wie auch der erhaltene Befehl lauten möge, der Deutsche führt ihn aus, selbst wenn es sicher ist, daß er dabei fällt. Man muß zugeben, er ist ein furchterregender Soldat.“¹⁰⁷

¹⁰³ Deimling, *Zeit*, S. 213. Ganz unberechtigt war Deimlings Zorn nicht: Zweifellos hatte Friedrich Adolf von Pommer Esche, seit Anfang 1916 Stabschef im XV. Armeekorps, seine Kompetenzen überschritten. Hermann von Kuhl, der zur gleichen Zeit Generalstabschef im Armeekommando 6 war, stellte zur Funktion des Stabschefs im Heer unmissverständlich fest: „Entscheidungen hatte er nicht zu treffen, Befehle nicht zu erlassen, allenfalls vorläufige Maßnahmen anzuordnen. Für den Entschluß war der Führer allein verantwortlich.“ Kuhl, *Generalstab*, S. 191. Pommer Esche wurde auch kurze Zeit später, am 11. Juni 1916, durch Joachim von Amsberg abgelöst. Vgl. Wegner, *Stellenbesetzung*, S. 77f.

¹⁰⁴ Deimling, *Zeit*, S. 211. Auch hier griffen die Autoren der offiziellen Weltkriegsdarstellung später glättend ein, erklärten Deimlings vorzeitigen Angriff mit dem „günstigen Verlauf des Kampfes“ und suggerierten Einvernehmlichkeit zwischen Oberkommando und Korpsführer über diesen Entschluss. Reichsarchiv, *Weltkrieg*, Bd. 10, S. 177f.

¹⁰⁵ Reichsarchiv, *Weltkrieg*, S. 180. Deimling gibt die Zahl der Gefangenen mit insgesamt 1.469 Mann an; Deimling, *Zeit*, S. 211f.

¹⁰⁶ „Von den beiden Grabenstreichen aus ins Innere vordringende Trupps stießen in den stockdunklen Hohlgängen bald auf Barrikaden, von denen Maschinengewehrfeuer und Handgranaten entgegenschlugen. [...] Der Oberbau war fest in deutscher Hand, doch litten die dort liegenden Truppen schwer unter französischem Artilleriefeuer.“ Reichsarchiv, *Weltkrieg*, Bd. 10, S. 178f. Es war, wie Markus Pöhlmann in seiner Analyse des Reichsarchivwerks herausarbeitet, kennzeichnend für die amtliche Weltkriegshistoriographie, Armeekommandeure nicht direkt zu kritisieren, sondern „Führungsfehler durch detaillierte Schilderung des Operationsablaufes offenzulegen, so daß diese zumindest durch den militärisch geschulten Leser erkannt werden konnte“. Pöhlmann, *Kriegsgeschichte und Geschichtspolitik*, S. 192.

¹⁰⁷ Tagebucheintrag v. 1.6.1916, zit. n. Afflerbach, „Bis zum letzten Mann...“, in: *Die Wehrpflicht*, S. 80.

Auch wenn der Erfolg nur von kurzer Dauer war – Anfang Juli stellte Falkenhayn die Verdun-Offensive ein, Fort Vaux wurde in den Folgemonaten von den Franzosen zurückerobert¹⁰⁸ –, so hatte Deimling doch sein Ziel erreicht: Ihm war ein spektakulärer Sieg gelungen, dem selbst die Armeeführer ihre Anerkennung nicht versagten. Die Einnahme der Festung, teilte General von Lochow seinem Korpsführer mit, sei „auf den Ruhmesblättern Eurer Regimentsgeschichten verzeichnet“.¹⁰⁹ Die Lorbeeren ließen nicht lange auf sich warten. Am 3. September 1916 erhielt Deimling den Orden „Pour le mérite“, die höchste Auszeichnung, die Kaiser Wilhelm im Krieg zu vergeben hatte.¹¹⁰ Dies war der Ritterschlag in Deimlings Militärkarriere und sichtbares Zeichen, dass er zu diesem Zeitpunkt noch in der Gunst der Mächtigsten im Reich stand.¹¹¹

f) Somme

Doch das Blatt wendete sich rasch, denn die militärische Lage Deutschlands im Spätsommer 1916 war kritischer denn je: Die gelungene Brussilow-Offensive im Osten und die nachfolgende Kriegserklärung Rumäniens an Österreich-Ungarn, der französisch-englische Gegenschlag an der Somme, die auf ganzer Linie gescheiterte Schlacht vor Verdun und schließlich Italiens Eintritt in den Krieg hatten Falkenhayns „Primat der Westfront“¹¹² endgültig diskreditiert. Am 29. August entschloss sich Wilhelm II., den glücklosen Generalstabschef abzulösen und den legendären Sieger von Tannenberg, Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg, der als „OberOst“ die deutschen Streitkräfte im Osten befehligte, zusammen mit

¹⁰⁸ Vgl. Berghahn, Der Erste Weltkrieg, S. 68f.

¹⁰⁹ Auch Oberbefehlshaber Kronprinz Wilhelm sprach von „forschem Draufgehen“ und „Opferwilligkeit“ des Deimlingschen Korps, allerdings auch nur von „Mitwirkung bei den erfolgreichen Kämpfen um die Feste Vaux“. Deimling, Lebenserinnerungen (masch.), BA-MA, NL Deimling, N 559/5, S. 431f.

¹¹⁰ Kronprinz Wilhelm nahm die Ehrung stellvertretend für den Kaiser vor. Deimling, Zeit, S. 215. Abweichend die Angaben bei Müller-Loebnitz, Die Badener im Weltkrieg, S. 510, der die Verleihung auf den 28. August datiert.

¹¹¹ „Den preußischen Orden Pour le mérite [...] verliehen zu bekommen, bedeutete die Erfüllung eines wohl von jedem Offizier gehegten Wunschtraumes.“ Breit, Generale, S. 64. Bereits ein Jahr zuvor, am 31. Juli 1915, hatte Deimling vom Badischen Großherzog das „Kommandokreuz mit Stern des Militärischen Karl Friedrich Verdienstordens“ empfangen. Neben Deimling erhielten diese exklusive Auszeichnung nur sechs weitere Armeeführer und Prinz Max von Baden, der spätere letzte Reichskanzler des Kaiserreichs. Nachweisung der Ordensverleihungen durch die großherzogliche Ordenskanzlei, Nr. 2416 v. 19.8.1915, GLA, Abt. 233, Staatsministerium, Nr. 41572; vgl. auch Badener im Weltkrieg, S. 505.

¹¹² Afflerbach, Falkenhayn, S. 452.

dessen Stabschef Erich Ludendorff an die Spitze der OHL zu berufen. Ein folgenschwerer Wechsel – für das Deutsche Kaiserreich und für Deimling, wie sich in der Folgezeit herausstellte.

Anfang Oktober wurde das XV. Armeekorps „aus der Hölle von Verdun in das Fegefeuer der Somme“¹¹³ verlegt, wie Deimling es formulierte. Es sollte sein letzter aktiver Fronteinsatz werden. Das Korps trat zur 1. Armee unter dem Kommando General Fritz von Belows, die inzwischen zur neu gebildeten Heeresgruppe Rupprecht gehörte; damit war Deimling zum dritten Mal in seiner Kriegskarriere dem bayerischen Kronprinzen unterstellt, mit dem ihn spätestens seit Ypern eine herzliche Feindschaft verband – ein neuerlicher Konflikt war folglich programmiert. Am 26. Oktober übernahm Deimling vom Stabsoffizier Albrecht von Thaer den Abschnitt C der Somme-Stellung gegenüber dem Ort Sailly-Sallisel. Das hoch gelegene, von Alliierten besetzte Dorf weckte sogleich die Begehrlichkeiten des Generals. Gegenüber dem Artillerieoffizier Ernst von Chrismar, der als Berater zum Korps gestoßen war, tönte er: „[...] jetzt kommt das 15. Armeekorps an die Somme, jetzt kommt der Umschwung“.¹¹⁴ Die Pläne des Generals deckten sich auch durchaus mit den Zielen Kronprinz Rupprechts, der die Eroberung des exponiert gelegenen Ortes aus strategischen Gründen ebenfalls für zwingend hielt.¹¹⁵ Doch den Zeitpunkt bestimmte Deimling wieder einmal allein. Überrascht notierte Rupprecht am 1. November: „Ich erfahre, daß General v. Deimling bereits heute morgen – ich fürchte verfrüht – den Angriff zur Wiedereinnahme von Sailly begann.“¹¹⁶ Von den hitzigen Auseinandersetzungen vor Ort erhielt Rupprecht erst im nachhinein Kenntnis: Deimlings überraschender Angriffsbefehl am Abend des 30. Oktober brachte den „längst erwarteten

¹¹³ Deimling, *Zeit*, S. 215. Die deutsche Armee hatte dort Mitte September in nur einer Gefechts-handlung über 50.000 Mann verloren – der größte Aderlass in einer Einzelschlacht überhaupt. Insgesamt betrug die deutschen Verluste an der Somme bis Ende Oktober rund 420.000 Mann. Vgl. die Westfront-Statistik aus dem Jahre 1916 bei Wendt, *Verdun*, Anlage 2, S. 246; zu den Gesamtverlusten siehe Reichsarchiv, *Weltkrieg*, Bd. 11, S. 92.

¹¹⁴ Chrismar, *Erlebnisse* (masch.), Bd. 3, BA-MA, NL Chrismar, *Msg.* 1/165, S. 134. Seinen Plan, „dem Feind die Position von Sailly-Seillisel [sic!] zu entreißen“, habe er gleich nach seiner Ankunft gefasst, berichtete Deimling rückblickend. Deimling, *Lebenserinnerungen* (masch.), BA-MA, NL Deimling, N 559/5, S. 436; zu den nachfolgenden Ereignissen vgl. ferner ders., *Kriegstagebuch*, Einträge „Somme“ v. 29.10. – 15.11.1916, ebd., N 559/9.

¹¹⁵ Wörtlich notierte Rupprecht unter dem 29. Oktober: „Die Wiedereroberung von Sailly ist dringend erforderlich, weil von dort aus unsere Artilleriestellungen, sowie unsere in Richtung Les Boeufs erstreckenden Gräben gut eingesehen werden können.“ Rupprecht, *Kriegstagebuch*, Bd. 2, Eintrag v. 29.10.1916, S. 54.

¹¹⁶ Ebd., Eintrag v. 1.11.1916, S. 55.

Zusammenstoß“¹¹⁷ zwischen Artillerie-Berater von Chrismar und dem Korpskommandeur. „Dass Deimling auf irgend einen Coup sinnen würde, der seinem XV. Armeecorps besondere Ehre einbringen sollte, war bei seinem Temperament vorauszusehen“, so Chrismar. Doch fehlten für den Überraschungsangriff nach Auffassung des Artillerie-Experten „mindestens noch 3 Mörserbatterien“ und ein Drittel der benötigten Munition. Obwohl ihm bewusst war, dass Deimling seinen Befehl bereits an die Divisionen weitergeleitet hatte, versuchte Chrismar den General in einem Vier-Augen-Gespräch doch noch von seinem Vorhaben abzubringen. Die Unterredung währte nur wenige Minuten. Deimling reagierte mit einem Wutanfall, bezichtigte den Artillerieoffizier der Verschwörung gegen ihn und warf ihn hinaus. Auf Chrismars Sachargumente entgegnete der General nur: „Der Soldat muss sich auch mal auf sein Glück verlassen.“¹¹⁸

Doch das Glück ließ Deimling einmal mehr im Stich. Der Angriff auf Saily-Sallisel schlug fehl, die Stoßtruppen wurden von den nachfolgenden Einheiten abgeschnitten; der „heldenmütige Vorstoß“ der Divisionen blieb „buchstäblich im Schlamm stecken“. Deimling sprach später hilflos von „der Ohnmacht der Menschen gegenüber dem Material“, von den eindringlichen Warnungen seiner Offizierskollegen im Vorfeld sprach er nicht.¹¹⁹ Oberbefehlshaber von Below zollte der Truppe zwar seine „volle Anerkennung und wärmsten Dank“¹²⁰; doch mit Blick auf die Reaktionen hinter den Kulissen war dies kaum mehr als eine militärische Phrase. Gegenüber Armeeführer Rupprecht äußerte sich Below hoch verärgert über das mißglückte Unternehmen und auch der Kronprinz fand seine Befürchtungen, die der „überhastete Angriff“ in ihm ausgelöst hatten, voll bestä-

¹¹⁷ Chrismar, Erlebnisse (masch.), BA-MA, NL Chrismar, Msg 1/165, S. 134, nachfolgende Zitate ebd., S. 135.

¹¹⁸ Chrismars Schilderung des Deimlingschen Wutausbruchs wirft ein helles Licht auf die geradezu manische Hybris des Generals in diesem Krieg: „Gleich nach den ersten Worten schlug Deimling auf den Tisch. ‚Das ist alles leeres Stroh gedroschen. Ich hab’s befohlen. Sie wollen mir bloss den Angriff ausreden. Sie stecken mit der Infanterie unter einer Decke. Die will nicht‘, schrie er mich an.“ Ebd., S. 136. Deimling hatte demzufolge ganz offensichtlich nicht nur die Artillerie, sondern auch die eigene Waffengattung gegen sich.

¹¹⁹ So Deimling, Zeit, S. 218. General Fritz von Loßberg, Stabschef bei der 6. Armee, bestätigte die widrigen Verhältnisse, enthielt sich jedoch jeder Wertung des Deimlingschen Vorgehens. Loßberg, S. 264. Die Kriegsgeschichtliche Forschungsanstalt schreckte hingegen nicht vor offenkundiger Fehldarstellung zurück, sprach von „mehrtätiger Feuervorbereitung“ und schob die Idee zum Überraschungsangriff der 30. Division unter, welche aber „nicht die Genehmigung des Generals von Deimling gefunden“ habe. Reichsarchiv, Weltkrieg, Bd. 11, S. 93f.

¹²⁰ Deimling, Lebenserinnerungen (masch.), BA-MA, NL Deimling, N 559/5, S. 439.

tigt.¹²¹ Für den Rechtfertigungsversuch Deimlings in der anschließenden Unterredung¹²², er habe die Offensive ausführen wollen „nach der Art, wie ihm der Angriff auf das Fort Vaux bei Verdun gelungen sei“, hatte Rupprecht nurmehr Hohn übrig. Als Deimling dann auch noch kundtat, er „beabsichtige nun, mittels sich folgender kleiner Handstreich zu Ziele zu gelangen“, hatte der Armeeführer endgültig genug von den Eigenmächtigkeiten des Generals. Unmissverständlich machte er dem General klar, dass er weitere Vorstöße nicht wünsche, weil er sich „nicht das Mindeste davon verspreche“, und zog ihn – wohl um weiteren Alleingängen vorzubeugen – zwei Wochen später ganz von der Front ab.¹²³

Spätestens nach dieser Unterredung mit Rupprecht dämmerte es dem General, was die Stunde geschlagen hatte; seine Offizierskollegen erkannten dies schon früher: „Neulich in Banteux macht er mir einen schrecklichen Eindruck. Nur ein Nervenbündel“, beobachtete Albrecht von Thaer, Stabschef des IX. Reservekorps und intimer Kenner der Verhältnisse an der Westfront.¹²⁴ Und Artilleriekommandeur Oberst Witberg, der im Nachbarabschnitt B eingesetzt war, prophezeite seinem Kollegen von Chrismar: „[...] wenn D[eimling] so weiter arbeitet, ist das XV. Corps in 14 Tagen kampfunfähig.“¹²⁵ Mit der Niederlage von Sailly-Sallisel, so schien es, hatte Deimling den Bogen endgültig überspannt, denn erstmalig in diesem Krieg verließ die Kritik der Kollegen und Vorgesetzten an seinen militärischen Qualitäten die konkrete Sachebene und nahm prinzipielle Formen an: „Solche Leute wie er [...] passen nicht mehr für den modernen Krieg und gehören nicht in verantwortungsvolle Stellungen“, lautete die kühle Bilanz Ernst von Chrismars. Vor allem aber Kronprinz Rupprecht war es, der in diesen Tagen jenes vernichtende Urteil fällte, das gleichsam als Vorbote für Deimlings Kaltstellung

¹²¹ Rupprecht, Kriegstagebuch, Bd. 2, Einträge v. 1. u. 2.11.1916, S. 55f. Selbst in der Below-Biographie des NS-Publizisten Hanns Möller, die sich ansonsten bemüht, die Sommeschlacht in einem für die Deutschen günstigen Licht darzustellen, wird nicht verschwiegen, dass die Schlachten vom Spätherbst 1916 „die 1. Armee noch manchmal in schwierige Lagen“ gebracht und dem „General v. Below schwere Sorge“ bereitet hätten. Möller, Below, S. 58.

¹²² Ebd., S. 58.

¹²³ Deimling ließ es sich indes nicht nehmen, noch am 15. November, zwei Tage vor seiner Abberufung, einen Handgranatenangriff gegen Sallisel und den angrenzenden Frontabschnitt zu tätigen, der allerdings ohne Wirkung blieb. Deimling, Lebenserinnerungen (masch.), BA-MA, NL Deimling, N 559/5, S. 438f.; Loßberg, S. 265.

¹²⁴ Thaer, Generalstabdienst, Eintrag v. 2.11.1916, S. 96.

¹²⁵ Privatbrief Chrismar vom 3.11.1916, abgedruckt in: ders., Erlebnisse (masch.), BA-MA, NL Chrismar, Msg 1/165, S. 136f.

wenige Monate später gelten kann: „General v. Deimling ist ein überschätzter Mann. Es hält bei ihm der Verstand dem Willen durchaus nicht die Waage.“¹²⁶

2. Die Kaltstellung 1917

Am 19. November 1916, kaum drei Wochen nach dem misslungenen Vorstoß auf Saily-Sallisel, wurde Deimling von seinem Korps abgezogen und als Abschnittskommandeur der Armee-Abteilung B in die mittleren Vogesen versetzt, einen vergleichsweise ruhigen Frontabschnitt oder auch „Absterbeposten“, wie es seine Gegner später formulierten.¹²⁷ Dass es sich bei dieser Maßnahme um eine „Strafversetzung“ handelte, die Deimlings „unzweifelhaft großen Ehrgeiz schwer gekränkt hat“¹²⁸, liegt angesichts der vorangegangenen Ereignisse auf der Hand. Dass es jedoch der erste Schritt zu seiner endgültigen Abberufung sein würde, war dem General zu diesem Zeitpunkt nicht bewusst. Denn selbst an diesem Nebenkriegsschauplatz noch, wo verglichen mit den Schlachtfeldern von Verdun und an der Somme „die reinste Idylle“ herrschte, suchte der kaltgestellte Kommandeur jede Gelegenheit, sich zu profilieren: Unter ihm entstand in den Folgemonaten „ein lebhafter Patrouillendienst, und Unternehmungen von Stosstrupps mit sich daran anschließenden Kleinkämpfen waren an der Tagesordnung“.¹²⁹

Nennenswerte militärische Erfolge blieben jedoch aus; stattdessen erhielt Deimling im Frühjahr 1917 gleich mehrfach hohen Besuch: Herzog Albrecht von Württemberg, der nach der Neugliederung des Westtheeres die Armeeabteilungen A und B befehligte, sowie Deimlings neuer direkter Vorgesetzter General Erich von Gündell, Kronprinz Wilhelm und Großherzog Friedrich II. von Baden kamen im März sukzessive zur Truppenbesichtigung in die mittleren Vogesen. Der zeitliche Nexus zur Zwangsverabschiedung Deimlings gut zwei Monate später ist augenfällig, doch der Eindruck eines kausalen Zusammenhangs täuscht. Tatsächlich war die Entscheidung zur Entlassung des badischen Korpsführers zu diesem

¹²⁶ Ebd., S. 136; Rupprecht, Kriegstagebuch, Bd. 2, Eintrag v. 1.11.1916, S. 55f.

¹²⁷ Völkischer Kurier Nr.192, zit. n. Münchner Post Nr. 223 v. 25.9.1924; Reichsarchiv, Weltkrieg, Bd. 11, S. 100; Deimling, Lebenserinnerungen (masch.), BA-MA, NL Deimling, N 559/5, S. 441.

¹²⁸ So Jahr, Deimling, S. 369. Deimling selbst gab zu, die Trennung von seinen Regimentern als „sehr hart“ empfunden zu haben. Deimling, Zeit, S. 220.

¹²⁹ Deimling, Lebenserinnerungen (masch.), BA-MA, NL Deimling, N 559/5, S. 445.

Zeitpunkt längst gefallen und weder der Großherzog, noch General von Gündell waren in das Vorhaben eingeweiht.¹³⁰

Gleichwohl fiel Gündell am 22. Mai die „peinliche Aufgabe“ zu, seinem dienstälteren Untergebenen in den Vogesen die Personalentscheidung der Heeresleitung zu überbringen. Gündell, der Deimling erst seit wenigen Monaten vorstand und durchaus große Sympathien für den General empfand, entzog sich der „drückenden Pflicht“, indem er die entsprechende Kabinettsorder mit einem sehr persönlich gehaltenen Begleitschreiben¹³¹ diskret beim Generalkommando hinterlegte. Damit ersparte Gündell seinem Abschnittskommandeur die Peinlichkeit einer Desavouierung, denn das Entlassungspapier aus der Feder des Militärkabinettschefs Moritz von Lyncker war in der Tat wenig geeignet, vor Zeugen gelesen zu werden: Deimling wird dort eingangs nicht ohne Süffisanz als „frische, echte Soldatennatur, beherrscht von zähem Siegeswillen“ beschrieben. Dann folgte die Erläuterung der Hintergründe, die zur Entscheidung über seine Verabschiedung geführt haben:

„Zu um so größerem Bedauern hat sich Seiner Majestät nunmehr die Erkenntnis aufgedrängt, daß die zermürbenden Einflüsse des Krieges doch auf den Gesundheitszustand dieses vortrefflich bewährten Generals nicht ohne Einfluß geblieben sind, so daß er nach übereinstimmenden Urteilen der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz und Kronprinz Rupprecht sowie des Generalfeldmarschalls von Hindenburg den Anstrengungen bevorstehender Kämpfe nicht mehr gewachsen und ein gedeihliches Zusammenarbeiten mit ihm in Frage gestellt sei.“¹³²

Deimling wurde aufgefordert, sein Abschiedsgesuch bis zum 1. September vorzulegen und wurde mit sofortiger Wirkung beurlaubt. Das XV. Armeekorps, dem

¹³⁰ Dies geht aus den Aufzeichnungen Gündells hervor, der angibt, dass die Umstände, die zur Absetzung Deimlings führten, „weit zurück“ lagen. Auch der badische Großherzog hatte Gündell zufolge bis zuletzt keinerlei Kenntnis von der Entscheidung. Obkircher, Gündell, S. 260. Gestützt wird seine Aussage durch die Dokumentation der Reise des Großherzogs zu den Truppen der Armee-Abteilung B Oberelsaß vom 2.-5. März 1917, die nicht die leiseste Andeutung enthält, dass Friedrich von Baden in die Absetzungspläne eingeweiht war. GLA Karlsruhe, Generaladjutantur, Abt. 59, Nr. 1242.

¹³¹ Gündell distanzierte sich darin von der Entscheidung der Heeresleitung, indem er sich ausdrücklich für Deimlings „kameradschaftliche, selbstlose Art“ der Zusammenarbeit bedankte und sein Bedauern aussprach, dass dieser nun nicht „mehr an der Beendigung des großen Krieges selbst tätig teilnehmen“ könne. Abdruck des Briefes in: Obkircher, Gündell, S. 261; Deimling, Zeit, S. 225.

¹³² Das Schreiben ist nicht im Original überliefert, doch der Wortlaut lässt wenig Zweifel an der Authentizität. Zit. n. Deimling, Zeit, S. 225.

er bis dahin noch offiziell vorstand, übernahm der bisherige Stabschef der 2. Armee, Generalleutnant Ilse, sein alter Widersacher aus dem Stellungskrieg vor Ypern.¹³³ Das Schreiben des Militärkabinetts lohnt gleich in mehrfacher Hinsicht einer kritischen Betrachtung: Zum einen, weil hierin die wahren Gründe der Entlassung gerade nicht – wie von Gündells Biographen Obkircher behauptet – „offen genannt“¹³⁴ sind. Zum anderen, weil die explizite Benennung der Drahtzieher die Frage aufwirft, welche Rolle die einzelnen Beteiligten tatsächlich in diesem Entscheidungsprozess gespielt haben, mit anderen Worten: wer Initiator und treibende Kraft im Hintergrund, wer Mitläufer und wer Vollstrecker gewesen ist und warum Deimlings Entlassung gerade zu diesem Zeitpunkt erfolgte. Dies und die wahren Motive der Heeresleitung zur Kaltstellung Deimlings soll im folgenden genauer analysiert werden.

a) Die Drahtzieher

Moritz von Lyncker, dem als Chef des Militärkabinetts die Personalverantwortung für das gesamte Heer oblag, fungierte im Entscheidungsprozess um Deimlings Absetzung lediglich als ausführendes Organ. „Lyncker war ein Verwalter und Abwickler, [...] aber von ihm gingen keine Impulse aus“¹³⁵, urteilte zuletzt Afflerbach und zeitgenössische Aussagen untermauern die These. Die Behörde war bekannt für ihre geringe Kompetenz und sei namentlich im Weltkrieg mit Personalfragen restlos überfordert gewesen, konstatierte etwa der damalige Chef des Stellvertretenden Generalstabes, Hugo von Freytag-Loringhoven. Aus dieser Schwäche heraus habe sich das Militärkabinett wiederum in „starke Abhängig-

¹³³ Vgl. Reichsarchiv, Weltkrieg, Bd. 12, S. 442, Anm. 3.

¹³⁴ Obkircher, Gündell, S. 261. Nach Deimlings politischer Kehrtwende setzte sich in der konservativen Presse die verkürzte Lesart durch, dass Deimling nur deshalb „zur Disposition gestellt werden musste, weil sich auf Grund der mit ihm gemachten Erfahrungen sowohl die Heeresgruppe Deutscher Kronprinz wie die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht weigerte, ihn in ihrer Front anzunehmen.“ Das Volk v. 14.8.1919, Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalialia Nr. 89, Bl. 124.

¹³⁵ Lynckers „enge und lange Bekanntschaft mit den Kaiser“ hatte ihn auf den Schlüsselposten an der Spitze des Militärkabinetts gehoben, und der General agierte dort fortan als „a loyal and affectionate servant to his imperial master“, wie Kaiserreich-Forscherin Isabel Hull betont. Undenkbar daher, dass der Kabinettschef einen Mann wie Deimling aus freien Stücken absetzte, der so vorbehaltlos in des Kaisers Gunst stand. Hinzu kam, dass Lyncker im Februar 1917 seinen zweiten Sohn im Krieg verlor – ein Schlag, der ihn nahezu handlungsunfähig machte. Afflerbach (Hg.), Kaiser, S. 70ff. (Manusk. im Druck); Hull, Entourage, S. 247f.

keit“ zu den Heeresleitungen begeben – „nicht immer zum Nutzen der Sache“, wie der Stabschef vor allem mit Blick auf die 3. OHL monierte. Unter ihr wurde Lyncker endgültig zum Erfüllungsgehilfen degradiert; wer im Heer blieb oder ging, entschieden ab Mitte 1916 Hindenburg und Ludendorff, oftmals im Verbund mit den Oberkommandierenden an der Front.¹³⁶ Vor allem Letztere gewannen in Fragen von Abberufungen erheblichen Einfluss, wie Oberst von Rodenberg, der dem Militärkabinett seit Januar 1917 angehörte, in einem späteren Artikel kritisch anmerkte. Das Militärkabinett habe sich hier allzu oft auf Qualifikationsberichte aus den Armeeoberkommandos gestützt, die „unter dem Eindruck ungünstig oder günstig verlaufener Gefechtshandlungen“ verfasst worden seien.¹³⁷

Derer gab es im Falle Deimling zuhauf. Und von allen deutschen Armeeführern hegte Kronprinz Rupprecht von Bayern fraglos den größten Groll gegen den badi-schen Korpskommandeur. Er hatte das zweifelhafte Vergnügen, über weite Teile des Krieges Deimlings Oberbefehlshaber gewesen zu sein und dessen Alleingängen mehr oder minder machtlos zusehen zu müssen. Für einen Armeeführer seines Kalibers, der es gewohnt war, stets das Heft in der Hand zu behalten und sich selbst von der jeweiligen Heeresleitung „Entscheidung und Verantwortung nicht nehmen“ ließ¹³⁸, war ein renitenter Untergebener wie Deimling auf Dauer untragbar. Aus seinem tiefen Ressentiment, das er infolgedessen gegen den eigenwilligen General entwickelte, machte der Kronprinz, wie bereits in den vorstehenden Abschnitten mehrfach beschrieben, auch keinerlei Hehl. Wenngleich seine Forderung, Deimling aus dem Heer zu entfernen, im Schreiben Lynckers nur mittelbar überliefert ist: Kronprinz Rupprecht hatte unter allen Genannten die besten Gründe, dessen Entlassung zu fordern und kann mithin als treibende Kraft seiner

¹³⁶ Freytag-Loringhoven, *Menschen*, S. 275f. Ähnlich, wenn auch mit mehr Verständnis für Lynckers schwierige Aufgabe, Schmidt-Bückeberg, *Militärkabinett*, S. 242f. Hindenburg bestätigte noch Jahre später in der „Kreuzzeitung“ dieses Prozedere: „Alle Entscheidungen bauten sich [...] auf den Vorschlägen der vorgesetzten Dienststellen auf. Die Besetzung der höheren Stellen erfolgte ausnahmslos im Einvernehmen mit der obersten Heeresleitung.“ *Kreuzzeitung* v. 17.8.1921, zit. n. Afflerbach, *Kaiser Wilhelm II.*, S. 80.

¹³⁷ Rodenberg, „Das Militärkabinett“, in: *Ehrendenkmal der deutschen Armee und Marine 1871-1918*, Berlin-München 1926, zit. n. Schmidt-Bückeberg, S. 245f.

¹³⁸ Siehe die ausführliche Charakterisierung des Kronprinzen bei Sendtner, *Rupprecht*, S. 250ff., der sich hier im wesentlichen auf die Beschreibungen Hermann von Kuhls stützt, *Rupprechts Stabschef* seit Ende 1915.

Kaltstellung gesehen werden.¹³⁹ Dass dies verhältnismäßig spät geschah, lag nicht am bayerischen Kronprinzen – er wäre Deimling lieber heute als morgen losgeworden. Doch er brauchte hierzu einflussreiche Verbündete, die in der Lage waren, sein Ansinnen gegen Deimlings obersten Schutzpatron, den Kaiser, durchzusetzen. Generalstabschef Erich von Falkenhayn, den Rupprecht seinem Stabschef General von Kuhl zufolge „geradezu glühend hass[t]e“, war für eine solche Interessenallianz der denkbar falsche Mann.¹⁴⁰ Diese sollte sich erst mit Falkenhayns Nachfolgern Hindenburg und Ludendorff ergeben. Denn in dem Maße, wie die Macht beider an der Spitze der 3. OHL wuchs, schwand der bis dato maßgebliche Einfluss Wilhelms II. auf die Personalentscheidungen im Heer.¹⁴¹

Weniger eindeutig stellt sich die Rolle des ebenfalls in Lynckers Brief als Drahtzieher identifizierten deutschen Kronprinzen dar. Über eine Trübung seines Verhältnisses zu Deimling schweigen sich die Quellen aus, um so beredter zeugen sie vom Gegenteil. Schon während der Zabern-Affäre hatte Wilhelm dem „schneidigen General“ in seinem berüchtigten „Immer feste druff“-Telegramm seine volle Anerkennung ausgesprochen. Und seine späteren Lobpreisungen der Leistungen des XV. Armeekorps unter seinem Oberbefehl suggerieren zumindest, dass sich an seiner Wertschätzung auch im Weltkrieg nichts geändert hat.¹⁴² Auch Deimling äußerte sich nur positiv über seine Beziehung zum Thronfolger. Als er

¹³⁹ Den ersten Schritt zur Kaltstellung, Deimlings Versetzung in die Vogesen Ende 1916, hatte zwar General Fritz von Below eingeleitet, Deimlings direkter Vorgesetzter in der Heeresgruppe Rupprecht. Vgl. Deimling, *Lebenserinnerungen* (masch.), BA-MA, NL Deimling, N 559/5, S. 439. Doch tat er dies im absoluten Einvernehmen mit dem bayerischen Kronprinzen. Beide hatten ein virulentes Interesse daran, den renitenten Korpsführer so rasch wie möglich aus ihrem Heeresverband zu entfernen. Seinen Ärger über den kopflosen Angriff auf Sailly-Sallisel hatte Below gleich am Folgetag Rupprecht gegenüber scharf zum Ausdruck gebracht und traf dort bekanntlich auf rückhaltlose Zustimmung. Vgl. Rupprecht, *Kriegstagebuch*, Bd. 2, Eintrag v. 2.11.1916, S. 56.

¹⁴⁰ Zit. n. Afflerbach, *Falkenhayn*, S. 426. Weit wichtiger noch als die Kaltstellung Deimlings nämlich war dem bayerischen Kronprinzen die Eliminierung des in seinen Augen unfähigen Falkenhayn aus der Obersten Heeresleitung. Und tatsächlich hat Rupprecht durch einen Brief an den Militärkabinettschef vom Sommer 1916, in dem er behauptete „daß Falkenhayn nicht mehr das Vertrauen der Armee besitze“, maßgeblich zu dessen Sturz beigetragen. Rupprecht, *Kriegstagebuch*, Bd. 2, Eintrag v. 19.10.1916, S. 48.

¹⁴¹ Zur Machtentwicklung der OHL und zur Rolle des Kaisers bei der Absetzung Deimlings siehe unten, S. 201ff.

¹⁴² Über Deimlings Kämpfe Ende Mai 1916 in der Wœvre-Ebene schrieb der Kronprinz enthusiastisch: „[D]ie artilleristische Mithilfe des XV. A.K. bei den Entscheidungen im Kampffeld fiel schwer ins Gewicht. Darum durfte auch auf das entsagungsvolle Ausharren seiner Infanterie [...] nicht verzichtet werden.“ Kronprinz Wilhelm, *Erinnerungen*, S. 204. Auch Deimlings Schilderung der Eroberung von Fort Vaux folgte er ohne jede Skepsis: „Ich hörte beim Generalkommando des XV. A.K. Wunder des Heldenmutes im Kampf um dieses Fort. Man kann die Soldateneigenschaften unserer damaligen Truppen nicht hoch genug veranschlagen [...]“. Ebd., S. 209.

im Herbst 1916 nach Saily-Sallisel versetzt wurde, schied er nach eigener Aussage im besten Einvernehmen von seinem damaligen Vorgesetzten.¹⁴³ Doch Loyalität zählte nicht unbedingt zu Wilhelms herausragenden Qualitäten. Der Kronprinz war sattsam bekannt für seine „Inkonsequenz und Sprunghaftigkeit“¹⁴⁴, mit der er Situationen und Personen beurteilte. Er galt nicht nur als oberflächlich und wankelmütig, sondern auch als hochgradig beeinflussbar. Namentlich zu Paul von Hindenburg, dem ruhmreichen Sieger von Tannenberg, unterhielt er ein enges Vertrauensverhältnis, das sich nach dessen Berufung an die Spitze der OHL zu einer Art „Bundesgenossenschaft“ ausweitete, in der der Thronfolger mehr und mehr „die Rolle eines repräsentativen Helfers übernahm“, wenn es darum ging, den Kaiser von der Notwendigkeit bestimmter Maßnahmen zu überzeugen.¹⁴⁵ Vor diesem Hintergrund und der Tatsache, dass Lyncker den Kronprinzen in der Entlassungsorder explizit als Mitinitiator erwähnt, liegt es nahe, dass der Kronprinz unter dem doppelten Einfluss Rupprechts, zu dem er regelmäßig Kontakt hielt¹⁴⁶, und der neuen Heeresleitung seine Meinung über Deimling revidierte und dessen Kaltstellung nach außen mitrug.

Was wiederum Hindenburg und Ludendorff veranlasst hat, der Zwangsverabschiedung Deimlings das Wort zu reden¹⁴⁷, hatte persönliche wie machtstrategische Gründe. Das Verhältnis zwischen Deimling und dem nur sechs Jahre älteren Hindenburg war von jeher frostig gewesen. Obwohl sich ihre Wege schon früh kreuzten – beide taten in der zweiten Hälfte der 1880er Jahre Dienst im Großen

¹⁴³ Wilhelm lud ihn zusammen mit Generalstabschef von Lüttwitz zum Abendessen in sein Quartier; die Atmosphäre sei „zwanglos“ und der Kronprinz „wie immer [...] ein lebenswürdiger Wirt“ gewesen, notierte Deimling in seinen Memoiren. Deimling, Lebenserinnerungen (masch.), BA-MA, NL Deimling, N 559/5, S. 433.

¹⁴⁴ So Afflerbach (Hg.), Kaiser, S. 54 (Manusk. im Druck), der dem Thronerben allerdings noch immer „einen größeren Wirklichkeitssinn“ zuerkennt als dessen „vollkommen wirklichkeitsfremdem Vater“, ebd., S. 55.

¹⁴⁵ „Es gab Situationen, in denen es sich empfahl, ihn [...] vorzuschicken, vor allem wenn es galt, unmittelbar auf den Kaiser einzuwirken.“ Herre, Kronprinz, S. 73. Wilhelm war es auch, der sich nachhaltig und gegen den anfänglichen Widerstand seines Vaters für die Ablösung Falkenhayns zugunsten von Hindenburg einsetzte. Ebd., S. 55; ferner Jonas, Kronprinz, S. 130f.

¹⁴⁶ Vgl. ebd., S. 148.

¹⁴⁷ Christoph Jahr führt ebenso wie Hans-Jürgen Kremer die Kaltstellung Deimlings allein auf die beiden OHL-Chefs zurück, was in der Sache zu kurz greift und zudem fehlerhaft begründet wird: Als Beleg dient beiden Forschern ein Zwiß zwischen Hindenburg und Deimling bezüglich der Behandlung elsässischer Soldaten im Krieg (siehe dazu unten, Kap. VI.1 b), S. 215f.). Tatsächlich trug sich der Streit Ende September 1917 zu, als Deimling längst aus dem Heer verabschiedet worden war. Die näheren Umstände seiner Entlassung sowie die Rolle der übrigen Beteiligten, etwa die Rupprechts und der Stabschefs an der Front, bleiben in beiden Essays undiskutiert. Jahr, Deimling, S. 370; Kremer, Deimling, S. 62.

Generalstab – und über ihre Ehefrauen sogar miteinander verwandt waren, klammern sich beide in ihren Lebensbeschreibungen nahezu vollständig aus.¹⁴⁸ Wie tief die Antipathie gegen Hindenburg in Deimling wurzelte, sollte sich Jahre später offenbaren, als er die Reichspräsidentenschaftswahl des mittlerweile 78-Jährigen zum Anlass nahm, das lebende Denkmal des „Siegens von Tannenberg“ in aller Öffentlichkeit zu demontieren.¹⁴⁹ Vom zwölf Jahre jüngeren Erich Ludendorff hingegen, der noch in den Monaten vor Kriegsausbruch unter seinem Befehl stand, hielt Deimling ursprünglich recht viel.¹⁵⁰ Doch gerade dieser Umstand legt nahe, dass weniger der ‚Repräsentant‘ Hindenburg, der in der „glücklichen Ehe“¹⁵¹ mit seinem Ersten Generalquartiermeister den Part des Aushängeschildes übernommen hatte, als vielmehr ‚Macher‘ Ludendorff die Absetzung seines Ex-Vorgesetzten forciert hat.¹⁵² Aus Ludendorffs Sicht nämlich stand zu befürchten, dass Deimling, dessen übermäßige Profilierungssucht ihm aus Straßburger Zeiten wohlvertraut war, seine Blitzkarriere an der Seite Hindenburgs im Weltkrieg als schreiende Ungerechtigkeit empfinden und daher wenig geneigt sein würde, sich den Weisungen seines ehemaligen Untergebenen zu fügen. Insofern stellte der Korpskommandeur für die 3. OHL und insbesondere für Ludendorff von Beginn an ein latentes Sicherheitsrisiko dar.

¹⁴⁸ Deimlings Schwiegermutter, eine geborene von Sperling, war die Tante von Hindenburgs Ehefrau Gertrude Wilhelmine von Sperling. Deimling, Zeit, S. 29. Dies bleibt Deimlings einzige Erwähnung Hindenburgs in personam; Hindenburg selbst verliert in seinen Erinnerungen über den badischen General kein Wort. Hindenburg, Leben, passim.

¹⁴⁹ Vgl. dazu ausführlich unten, Kap. VIII.2 a), S. 342f.

¹⁵⁰ Ludendorff trat Ende April 1914 als Kommandeur der 85. Infanteriebrigade zum Straßburger Armeekorps und blieb dort bis zum Beginn des Weltkrieges. „Seine Regimenter“, schrieb Deimling anlässlich eines Inspektionsbesuchs unmittelbar vor Kriegsausbruch, „schnitten hervorragend ab“. Deimling, Zeit, S. 165.

¹⁵¹ So charakterisierte Hindenburg selbst nicht ohne Ironie sein Verhältnis zu Ludendorff. Hindenburg, Leben, S. 78. Zweifellos war der völkisch-nationalistisch gesinnte, radikale Ludendorff die Triebfeder in der OHL-Doppelspitze. Der konservative Monarchist Hindenburg beschränkte sich zumeist auf den Part des passiven Zuhörers. Vgl. die Analyse bei Pöhlmann, Kriegsgeschichte und Geschichtspolitik, S. 256ff., ferner Görlitz, Generalstab, S. 258f. Sehr viel stärker akzentuiert Rudolf Olden, politischer Redakteur des Berliner Tageblatts, die Rollenverteilung im Führungsteam der OHL: In einer äußerst scharfzüngigen Biographie, die er 1935 aus dem Pariser Exil über den Feldmarschall verfasste, beschreibt er Hindenburg als mittelmäßigen Generalstäbler, der Entscheidungen, namentlich die unangenehmen, nur zu gern seinem forschen Generalquartiermeister überließ. Für Olden steht fest, dass „Ludendorff allein der Handelnde war“ und Hindenburg „die Rolle einer nickenden Pagode“ zukam. Äußerungen von engen OHL-Vertrauten wie General Kuhl und Oberst Bauer, die Olden in diesem Zusammenhang zitiert, stützen seine These. Olden, Hindenburg, S. 124-133, zit. S. 125.

¹⁵² „Ludendorff schickt[e] ihm den Zylinderhut“, stand für die linksliberale Vossische Zeitung fest, und das Wiener Journal sah in der delikaten hierarchischen Konstellation, die durch den rasanten Aufstieg Ludendorffs entstanden war, den Hauptgrund für Deimlings Entlassung. Vossische Zeitung Nr. 573 v. 5.12.1930; Wiener Journal Nr. 11051 v. 24.8.1924, BA-MA, NL Deimling, N 559/36.

Zwar stand die Entfernung Deimlings von der Front nicht ganz oben auf der Agenda der neuen Heeresleitung – es gab drängendere Probleme im Spätsommer 1916. Den ersten Anstoß dazu aber dürfte bereits Anfang September die Phalanx der Deimling-Kritiker an der Westfront gegeben haben. Denn bei ihrem ersten Besuch an der Somme trafen Hindenburg und Ludendorff nicht nur mit den beiden Heeresgruppenführern Rupprecht und Wilhelm zusammen; sie führten auch „eine längere Besprechung mit den Generalstabschefs“¹⁵³ vor Ort, die bekanntlich zu den schärfsten Widersachern des Korpskommandeurs zählten. Mit seiner apodiktischen Art und seinem Hang zu autokratischen Entscheidungen sei Deimling „ihnen ein unbequemer Vorgesetzter“, hieß es aus den Reihen der Stabschefs.¹⁵⁴ Und auch Deimling machte keinerlei Hehl aus seiner Abneigung gegen die „vielfach sehr jungen und ehrgeizigen Generalstäbler“¹⁵⁵, die alles daran setzten, seine Handlungsfreiheit einzuschränken. „Die wichtigsten Entscheidungen wurden [...] hinter dem Rücken der Truppenführer am Fernsprecher oder bei sogenannten ‚Chefbesprechungen‘ gefällt“, ereiferte er sich.¹⁵⁶ Die von Deimling subjektiv wahrgenommene operative Machtverschiebung von den Truppenkommandeuren hin zu den Stabschefs, die wiederum einen direkten Draht zur Obersten Heeresleitung unterhielten, fand tatsächlich flächendeckend statt, wie Militärhistoriker

¹⁵³ Hindenburg, *Leben*, S. 197. Beim Treffen im Cambrai, bei dem auch die übrigen Führer der Westfront-Armeen zugegen waren, ging es vornehmlich um allgemeine strategische Erörterungen und die Neuordnung der Heeresformationen. Mit den Stabschefs wiederum zogen sich Hindenburg und Ludendorff in separate Räume zurück, um „über Detailfragen zu verhandeln“. Rupprecht, *Kriegstagebuch*, Bd. 2, Eintrag v. 8.9.1916, S. 14ff.

¹⁵⁴ So später kolportiert in einem Artikel der Zeitschrift *Roland*, Jg. 22, Nr. 34 v. 21.8.1924, S. 13. „Für die neue Art der Befehlsgebung durch die Generalstäbler“, so konstatierte auch die *Vossische Zeitung* rückblickend, sei der General „zu eckig“ gewesen. *Vossische Zeitung* Nr. 573 v. 5.12.1930. Zu den Kritikpunkten der Stabschefs im Einzelnen siehe unten, Kap. V.2 b), S. 196f.

¹⁵⁵ Deimling, *Zeit*, S. 213. Die Stabschefs im XV. Armeekorps waren allesamt 12 bis 15 Jahre jünger als Deimling. Vgl. Wegner, *Stellenbesetzung*, S. 77f.

¹⁵⁶ Deimling, *Zeit*, ebd. Mit dieser Kritik stand er allerdings nicht allein. Generalleutnant Otto von Moser, der an der West- wie an der Ostfront kämpfte, beklagte ebenfalls, „wie schnell sich die ‚Generalstabswirtschaft‘ im Stellungskrieg im Westen entwickelt hat“, und selbst Kronprinz Rupprecht geißelte die Machtverschiebung als „verderblich“. Moser, *Plaudereien*, S. 429. Rupprecht, *Kriegstagebuch*, Bd. 2, Eintrag v. 5.4.1917, S. 130. Gerade der „kurze Dienstweg“ übers Telefon entwickelte sich zu einem allgemeinen Phänomen, das es den Stabsleuten leicht machte, über die Köpfe der örtlichen Kommandeure hinweg Entscheidungen zu fällen, konstatiert Generalmajor von Gleich in seiner frühen kritischen Studie über die „Verirrungen“ der deutschen Armee. Diese Praxis führte in der Tat zu einer „weitgehenden Ausschaltung der eigentlichen Befehlshaber“, was Gleich „bei manchen Kommandeuren angebracht“, aber aufs Ganze gesehen „doch recht bedenklich“ fand. Gleich, *Armee*, S. 81.

unterschiedlicher Provenienz¹⁵⁷ nachgewiesen haben. „Was in Friedenszeiten noch den Gipfel einer militärischen Karriere bedeutet hatte – die Führung eines Armeekorps – verhiß nach zwei Jahren Krieg nur noch bodenständiges Management von Divisionen“¹⁵⁸, brachte jüngst Markus Pöhlmann das Problem auf den Punkt, das vor allem Deimling dabei zu schaffen machte. Dieser war nicht gewillt, sich mit der schleichenden Degradierung zum bloßen Verwalter technischer Einrichtungen abzufinden, fuhr unbeirrt mit seinen Alleingängen fort – und besiegelte nach dem neuerlichen Desaster bei Sailly-Sallisel zwei Monate später endgültig sein berufliches Schicksal.

Deimlings Ausschaltung aus dem operativen Kriegsgeschäft war, wie aus den vorstehenden Ausführungen ersichtlich, nicht das Werk eines Einzelnen. Festzuhalten bleibt, dass die Beendigung der Militärkarriere Berthold von Deimlings von seinen Oberkommandierenden Kronprinz Rupprecht und General Below sowie den Stabschefs an der Front gewollt und gefordert, durch seine letzte Einzelaktion im Spätherbst 1916 eingeleitet, von Ludendorff schließlich im Verbund mit Hindenburg und dem Thronfolger beim Kaiser durchgesetzt und vom Militärkabinett vollzogen worden ist.

b) Die Motive

Der Militärchronist Kurt von Priesdorff, der auf Basis der Deimlingschen Personalakten eine kurze, aber prägnante Biographie erstellte, ist überzeugt, dass bei der Kaltstellung des Generals „sowohl seine durch den langjährigen Einsatz an den Brennpunkten des Kampfes [...] angegriffenen Nerven wie auch Meinungsverschiedenheiten mit den höheren Führungsstellen mitsprachen.“¹⁵⁹ Dieser Erklärungsansatz kommt den Realitäten relativ nahe. Die Kaiserliche

¹⁵⁷ Ebd., S. 79ff.; weniger kritisch im Urteil Schmidt-Richberg, Generalstäbe, S. 40, 53; zur Entwicklung der „ungeheuren Machtfülle“, die der Armee-Apparat mit der Zeit akkumulierte, eingehend Busch, Oberbefehl, S. 43, 45ff.; aus jüngerer Forschungsperspektive stellvertretend Deist, in: Hofmann, Offizierkorps, S. 56f.

¹⁵⁸ Pöhlmann, in: Der verlorene Frieden, S. 161. Ähnlich auch Deist, ebd., S. 57: „Die [...] Kommandeure sahen sich oft in eine, ihrer ursprünglichen Position nicht angemessenen Nebenrolle versetzt.“

¹⁵⁹ Priesdorff, Biographien, Preußische Generale: Berthold Karl Adolf von Deimling, BA-MA, NL Priesdorff, N 556/3, S. 571.

Kabinettsorder vom 22. Mai lässt keinen Zweifel darüber aufkommen, dass der eigenwillige Korpskommandeur für die militärische Führung an der Front wie im Großen Hauptquartier zu einem notorischen Störfaktor geworden ist, den man nicht weiter zu tolerieren bereit war. Der Verweis auf die angeblich angeschlagene Gesundheit des Generals – wenngleich vom manchen seiner Weggenossen durchaus für bare Münze genommen¹⁶⁰ – hatte dabei allerdings nicht mehr als kosmetische Funktion. Der Topos von der altersbedingten Überforderung war eine verbreitete euphemistische Umschreibung für das angebliche oder tatsächliche militärische Versagen altgedienter Truppenführer im Krieg. So monierte Albrecht von Thaer, Stabsoffizier im Frontabschnitt Deimlings, bereits im Frühjahr 1915: „[...] viele unserer braven alten Generäle sind überständig und der Situation nicht gewachsen. Fixe Hunde sollten an ihre Stelle, deren es genug in den jungen Chargen gibt.“ Zwei Jahre später konstatierte er nach der Schlacht von Saily-Sallisel ganz unverblümt, dass Deimling „stark abgewirtschaftet“ habe.¹⁶¹

Die Gründe für seine Ausschaltung aber lagen woanders. Was namentlich die Stabsoffiziere vom Führungsstil des Badeners hielten, trat nach dem Krieg, als Deimling durch sein Engagement im republikanischen Reichsbanner gleichsam ‚zum Abschluss freigegeben‘ war, offen hervor. Deimling sei ‚ein miserabler Soldat gewesen‘ und ein ‚elender Heerführer‘, ätzte etwa Ernst Booz, während des Krieges Hauptmann in Deimlings Stab. Er habe den Korpskommandeur als ‚Autokrat und Diktator‘ kennengelernt, ‚dem der Kadavergehorsam selbst im engsten Stabe seiner Mitarbeiter nicht kadaverig genug sein konnte‘.¹⁶² Für Booz’ Stabs-

¹⁶⁰ Max von Gallwitz, Deimlings alter Freund aus Leutnantstagen und mittlerweile Oberbefehlshaber der 5. Armee, notierte Ende September überrascht: ‚Der Abschied von Deimling ist heraus. Nerven kaput[t].‘ Kriegstagebucheintrag v. 27.9.1917, BA-MA, NL Gallwitz, N 710/33; vgl. auch ders., Erleben im Westen, S. 251. Auch die rechte Presse verwies später gern auf die ‚Übernervosität‘ des Generals, die zu seiner Absetzung geführt habe. Berliner Lokalanzeiger v. 9.8.1919, Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalia Nr. 89, Bl. 126.

¹⁶¹ Im gleichen Tenor schrieb Rupprechts Stabschef Hermann von Kuhl, selbst nur drei Jahre jünger als Deimling, im Herbst 1916 zur Lage an der Somme an die Oberste Heeresleitung: ‚Unter den Führern [...] scheinen manche den großen seelischen und körperlichen Anstrengungen der Somme-Schlacht nicht gewachsen zu sein.‘ Bericht Kuhl an OHL v. 27.9.1916, abgedruckt in: Rupprecht, Kriegstagebuch, Bd. 3, S. 110; Thaer, Generalstabdienst, Tagebucheinträge v. 16.3.1915 u. 2.11.1916, S. 30, 96. Ganz ähnlich äußerte sich Max Hoffmann, Stabsoffizier in Hindenburgs 8. Armee, über die Truppen vor Ypern. Hoffmann, Aufzeichnungen, Bd. 2, S. 75.

¹⁶² Berliner Morgenpost 40, Nr. 240 v. 5.10.1924; ferner Zeitungsausschnitt v. 6.12.1924, in: Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalia Nr. 89, Bl. 101f. Deimlings ‚Verbrauch an Generalstabschefs und Intendanten‘ sei folglich immens gewesen, behauptete

kollegen von Thaer stand völlig außer Frage, dass Deimlings Kaltstellung „geschah, weil er ein ‚Schinder‘ seiner Truppe war, der in praxi niemals an ein Maßhalten dachte.“¹⁶³ Der bittere Kommentar Adolf Wild von Hohenborns beim Verlassen des XV. Korps im Herbst 1914, er „scheide gern von diesem Generalkommando, wo sich Unfähigkeit mit Brutalität verbindet“¹⁶⁴, stützt Thaers Vermutung. Dennoch dürfte es eher die Unfähigkeit als die Brutalität Deimlings gewesen sein, die seine Entlassung evoziert hat: Zum einen war eine schlechte Behandlung oder Überforderung der Truppen in den mörderischen Materialschlachten des Stellungskriegs, wo die Gesetze der Humanität ohnehin außer Kraft gesetzt zu sein schienen, kein hinreichender Grund für die Militärführung, Befehlshaber zu entlassen. Zum anderen gab es über Deimlings Ruf bei seinen Untergebenen auch andere Stimmen. „Die Soldaten schwören auf ihn“¹⁶⁵, schrieb etwa der freikonservative Historiker Georg von Below im Herbst 1914, und auch Karl Rosner¹⁶⁶, Kriegsberichterstatter im Großen Hauptquartier, zeigte sich tief beeindruckt von den Führungsqualitäten Deimlings. Er beschrieb den Korpskommandeur als unbestrittene Autorität, der von seinen Truppen geradezu verehrt wurde.¹⁶⁷ Etwas differenzierter charakterisierte der Obergefreite Wilhelm Huck Deimling als „guten Chef“, der allerdings seinen Leuten maximale Leistung abverlangte, weshalb er insbesondere „von seinen untergeordneten Offizieren mehr gehaßt [wurde], als sich befreundet nennen durfte“.¹⁶⁸

Georg Maercker, der spätere Freikorps-Führer und Intimfeind Deimlings. „Niemand hielt es längere Zeit mit ihm aus!“ Zeitungsausschnitt v. 31.8.1924, ebd., Bl. 114.

¹⁶³ Thaer, Generalstabdienst, Tagebucheintrag v. 10.8.1919, S. 321.

¹⁶⁴ Wild v. Hohenborn an seine Frau v. 3.11.1914, in: Wild, Briefe, Dok. 13, S. 30.

¹⁶⁵ Als Beispiel führte Below einen oberelsässischen Landwehrmann an, der eigens um Deimling willen auf deutscher Seite und nicht auf französischer kämpfte. Below, Die Kriegsstimmung in Baden, in: Das neue Deutschland 11, Nr. 47/49 v. 9.9.1914, S. 578.

¹⁶⁶ Rosner beobachtete im Herbst 1915 die Kämpfe an der Aisne, vor Ypern und in der Champagne. In seinem nachfolgenden Buch „Der graue Ritter“, das 1917 erschien, widmete er dem Kommandeur des XV. Armeekorps ein ganzes Kapitel. Rosner, „In den Gräben vor Ypern“, in: ders., Der graue Ritter, S. 88-105.

¹⁶⁷ In der Darstellung Rosners erscheint Deimling als fürsorglicher Chef, der den Mannschaften Zeitungen in die Unterstände brachte, sich nach ihren Familien erkundigte und mit Landsleuten auch mal badisch schwätzte. Die Straßenbiegung beim Dorf Kortenwilde, wo Deimling 1914 durch einen Granatschuss verletzt wurde, sollen junge Soldaten ihm zu Ehren sogar „Deimlings-eck“ getauft haben. Ebd., S. 91. Die Zeitschrift Neues Wiener Journal griff die Anekdote knapp zehn Jahre später noch einmal auf, um die Kritik an Deimlings damaligem Verhalten seinen Truppen gegenüber zu entkräften. Neues Wiener Journal Nr. 11051 v. 24.8.1924, BA-MA, NL Deimling, N 559/36.

¹⁶⁸ Privatbrief Wilhelm Huck an Joachim v. Kruse, zit. n. Jahr, Deimling, S. 368. Jahr zieht aus dieser Aussage den etwas voreiligen Schluss, dass Deimling bei seinen Soldaten „recht beliebt gewesen“ sei. Tatsächlich war Deimling wohl eher gefürchtet. So berichtete der spätere Stummfilmstar Paul Wegener, der als Offiziersanwärter zeitweilig eine Kompanie in Deimlings Armee-

Der Hass der Offiziere und nicht das Leiden der Mannschaften sollte Deimling zum Verhängnis werden. Denn es war das Urteil dieser höheren Chargen – der Wild von Hohenborns, von Thaers, Ilses oder von Chrismars –, das in den Armeeoberkommandos und bis hinauf zum Generalstab Gehör fand. Und dort wiederum stand weniger seine Hartleibigkeit oder sein Draufgängertum in der Kritik, sondern vor allem „der Mißerfolg wurde D[eimling] übelgenommen“¹⁶⁹. Wild von Hohenborn nannte ihn gar einen „Charlatan“¹⁷⁰ und die nationalliberale „Berliner Börsenzeitung“ sinnierte später mit Blick auf die unbestreitbare Durchsetzungskraft des Generals: „Er hätte ein fortreibender Führer werden können, wenn seine militärischen Fähigkeiten dem modernen Kriege gewachsen gewesen wären.“¹⁷¹

Das sah Deimling naturgemäß anders. Er habe sich den Kämpfen „durchaus gewachsen“ gefühlt, empörte er sich ohne jede Spur von Selbstkritik. Auch einen Dissenz mit Kronprinz Rupprecht oder anderen Oberkommandierenden stritt er rigoros ab: „Während des ganzen Krieges habe ich nicht die geringsten Reibungen mit meinen Vorgesetzten gehabt“, behauptete er kühn. Für ihn gab es nur einen Grund für seine Entfernung aus dem Heer: „Dem Generalstab, dessen Stellung als in sich geschlossener Clique innerhalb der Armee unter Ludendorff immer selbstherrlicher wurde, war eben ein Truppenführer unbequem, der seine Selbständigkeit wahren und sich vom grünen Tisch nicht innerhalb seines Korps bevormun-

korps führte, anlässlich eines Inspektionsbesuchs durch den Kommandierenden General: „All die älteren Feldwebelleutnants, Hauptleute und Major [bekamen] plötzlich etwas von ängstlichen Schulkindern bei einer Besichtigungsprüfung vor dem Herrn Schulrat.“ Wegener, Flandrisches Tagebuch, S. 170.

¹⁶⁹ Chrismar, Erlebnisse, Bd. 3, BAK, Msg 1/165, S. 137. Ernst Booz' spätere Behauptung in der Berliner Morgenpost v. 5.10.1924 allerdings, Deimling habe „nur aus brennendem Ehrgeiz, infolge ‚fröstelnden Kitzelns am Halse‘, [...] den Verlust der Marneschlacht und des ganzen Krieges verursacht“, geht in diesem Zusammenhang entschieden zu weit. Der Begriff „Kitzeln am Halse“ oder auch „Halsschmerzen“ umschreibt im Soldatenjargon das Streben nach hohen Auszeichnungen. Vgl. hierzu die Ausführungen Rudolf G. Bindings, der als Ordonnanzoffizier im Stabe einer Division während der Flandernoffensive 1914 diente und ähnliche „Halsschmerzen“ bei jenem General diagnostizierte, der den Befehl zum Angriff bei Langemarck gegeben hatte. Der Tagespiegel v. 3.4.1947, Ausschnitt in: BA-MA, NL Eberhardt, N 12/53, Nr. 79f.

¹⁷⁰ Wild v. Hohenborn an seine Frau v. 8.10.1914, BA-MA, NL Wild von Hohenborn, N 44/3, Bl. 32.

¹⁷¹ Der Ausspruch eines Generalstabsoffiziers: „Deimling wäre besser Agitator als Offizier geworden“, soll damals an der Westfront die Runde gemacht haben. Berliner Börsenzeitung Nr. 557 v. 27.11.1924, Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalia Nr. 89, Bl. 103.

den lassen wollte. Zu dieser Sorte von Generälen gehörte ich allerdings.“¹⁷² Auch wenn Deimlings rabulistische Zuspitzung die Komplexität seiner Entlassungsgründe geschickt verschleierte, so sprach er doch hier ein Verfahren an, das unter der 3. OHL durchaus Gang und Gäbe war, nämlich „nach ihrem Gutdünken [...] die Entlassung von Personen [...] zu erzwingen, wenn deren Ansichten nicht mit den ihren übereinstimmten“.¹⁷³ Vor allem Ludendorff war bekannt für „seine oft brutale Personalpolitik“¹⁷⁴, wie dieser selbst freimütig zugab: „Oft wurden Kommandostellen abgelöst. Solche Maßnahmen waren nötig, wenn [...] ein Nachlassen der Spannkraft infolge der ungeheuren Nervenbelastung vorlag. Ohne Härten, vielleicht auch Ungerechtigkeiten, wird hierbei trotz aller Gewissenhaftigkeit nicht immer verfahren worden sein.“¹⁷⁵ Und Deimling war nicht der Einzige, den es traf. Im Januar 1917 wurde Karl Frh. von Plettenberg, Kommandierender General des Gardekorps und immerhin Generaladjutant des Kaisers, seines Postens enthoben; Kronprinz Rupprecht war hier ebenfalls treibende Kraft.¹⁷⁶ Der bereits erwähnte Generalleutnant Otto von Moser, Führer des XIV. Reservekorps, erhielt im Januar 1918 sein Entlassungsschreiben; auch er hatte sich wiederholt mit den Armeechefs angelegt.¹⁷⁷ Insgesamt wurden im Verlauf des Weltkrieges über 80 Prozent aller Generäle aus unterschiedlichen Gründen von der Front abgezogen.¹⁷⁸ Angesichts dieser Quote war Deimlings vorzeitige Pensionierung per se kein außergewöhnlicher Akt; Bedeutung erlangte sie erst durch ihre

¹⁷² Deimling, *Zeit*, S. 226.

¹⁷³ Was Craig für die Macht der OHL über politische Entscheidungsträger konstatiert, galt für ihren Einfluss auf militärische Personalfragen allemal. Mit dem Militärkabinett kam es wiederholt „zu scharfen Auseinandersetzungen über Fragen der Postenbesetzung“. Craig, *Armee*, S. 330, 333. Vgl. dazu auch Groener, *Lebenserinnerungen*, S. 341-343; Schmidt-Bückeberg, *Militärkabinett*, S. 255f.; Görlitz, *Generalstab*, S. 255.

¹⁷⁴ So Siegfried A. Kaehler im Vorwort zu Thaer, *Generalstabdienst*, S. 9.

¹⁷⁵ Ludendorff, *Kriegserinnerungen*, S. 9.

¹⁷⁶ Bereits im September 1914 wollte Plettenbergs damaliger Vorgesetzter Karl von Bülow, Führer der 2. Armee, ihm wegen „übertriebener Nervosität“ das Korpskommando entziehen – damals ohne Erfolg. Als Kronprinz Rupprecht Anfang 1917 beim Militärkabinettschef erneut Zweifel an Plettenbergs Führungsfähigkeiten anmeldete und seine Absetzung forderte, fiel Lyncker die Entscheidung immer noch sichtlich schwer – sehr viel schwerer als im Falle Deimling. Doch diesmal beugte sich der Kabinettschef. Vgl. Plessen *Tagebuch*, Nr. P 48 v. 26.9.1914 sowie Brief Lyncker Nr. L 545 v. 13.1.1917, in: Afflerbach (Hg.), *Kaiser (Manuskript im Druck)*, S. 604, Anm. 389, S. 420, Anm. 21.

¹⁷⁷ Moser, *Plaudereien*, S. 429. Der Generalleutnant hatte 1917 auf der Basis eigener Erfahrungen und „zahlreicher Aussprachen mit Kollegen“ geschrieben: „Es reißt eine bis ins einzelne gehende Bevormundung ein“, die um so schlimmer sei, als sie „in einen für höhere Führer recht bedenklichen Kadavergehorsam“ münde. Zit. n. *Berliner Tageblatt* 56, Nr. 424 v. 8.9.1927.

¹⁷⁸ So die Schätzung des früheren Generalstabsoffiziers im Deutschen Alpenkorps, K. Mayer, im *Berliner Tageblatt* 56, Nr. 424 v. 8.9.1927.

initialzündende Wirkung in Hinblick auf Deimlings „zweites“ Leben als Antimilitarist.

Die spektakuläre Kehrtwende Deimlings verleitete nicht nur demokratisch gesinnte Zeitgenossen, sondern auch die historische Forschung zu teils abenteuerlichen Spekulationen über die Gründe für seine Absetzung 1917. Die dahinter stehende Intention, Deimlings pazifistisches Engagement gleichsam vorzudatieren in die Zeit, als er noch aktiv im Feld stand, und ihm so die Aura eines politischen Widerstandskämpfers zu verleihen, ist dabei unübersehbar. Deimling-Enkel Joachim von Kruse wie auch Friedensforscher Karl Holl etwa heben die Eigenmächtigkeiten des Generals an der Westfront in eine ethische Dimension, indem sie betonen, dass Deimling „zu kritikloser Hinnahme von Befehlen nicht bereit war“ und es stattdessen „wagte, seine eigene Meinung gegen seine Vorgesetzten zu vertreten und das zu tun, was er selbst vor seinem Gewissen verantworten konnte“.¹⁷⁹ Hans-Jürgen Kremer treibt die These von der politisch motivierten Kaltstellung noch weiter und nennt Deimlings angebliches Friedensengagement während des Weltkrieges¹⁸⁰ als Ursache für dessen Ausschaltung: „Sein [...] vertrauliche[s] Eintreten für einen politischen Verständigungsfrieden nach Maßgabe der Wilson-Note 1916 [...] veranlaßte die Oberste Heeresleitung, D[eimling] in den Ruhestand zu versetzen“, zumal dieser die „Militärdiktatur Ludendorffs“ auch noch öffentlich angeprangert habe.¹⁸¹ Abgesehen von der fehlerhaften Chronologie – Deimlings publizistischer Angriff auf Ludendorffs Wirken im Weltkrieg erfolgte erst im August 1919¹⁸² – vermag Kremers Argumentation auch inhaltlich wenig zu überzeugen: Die Annahme vorausgesetzt, Deimling habe sich tatsäch-

¹⁷⁹ Donat/Holl, Friedensbewegung, S. 69; Kruse, Deimling, in: Friedenswarte 48, Heft 6, S. 306. Selbst Christoph Jahr sitzt in seiner ansonsten wenig apologetischen Deimling-Studie der schönfärberischen Eigeninterpretation des Generals auf, wenn er dessen Entlassung mit dem Satz kommentiert: „Unverkennbar wurde von [Hindenburg und Ludendorff] ein unbequemer Querdenker kaltgestellt“. Jahr, Deimling, S. 370.

¹⁸⁰ Dies wird von Deimling in seinen Memoiren wiederholt beteuert, kann aber durch unabhängige Quellen nicht verifiziert werden. Zur Genese seines friedenspolitischen Engagements siehe ausführlich das folgende Kapitel.

¹⁸¹ Kremer, Deimling, S. 62. Kremer beteiligt sich hier ungewollt an der Legendenbildung um den „Friedensgeneral“ durch die politische Linke in den 20er Jahren. So kolportierte die demokratische Presse 1924, Deimling sei „sofort zur Disposition gestellt“ worden, als er „Mitte 1917 in den nicht unbegründeten Verdacht geriet, mit der Erzbergerschen Friedensresolution zu sympathisieren“ – ungeachtet der Tatsache, dass die Entlassungsbefehle bereits vom 22. Mai 1917 datierte. National-Zeitung, Nr. 520 v. 5.11.1924; vgl. auch weitere Presseartikel ähnlichen Tenors in BA-MA, NL Deimling, N 559/34ff.

¹⁸² Siehe dazu im Einzelnen unten, Kap. VII.3, S. 282ff.

lich schon zu Kriegszeiten intern für einen Verständigungsfrieden stark gemacht, dann befand er sich hierin in guter Gesellschaft bis in die höchsten Militärkreise hinein. Namentlich die Armeeführer an der Westfront drängten spätestens ab 1917 auf ein baldiges Ende der Kriegshandlungen – aus gutem Grund: Standen sie doch, „im Gegensatz zu Ludendorff, unter dem unmittelbaren Eindruck nicht nur des ständig verstärkten Materialeinsatzes der westlichen Gegner, sondern mehr noch des immer drückender werdenden Mangels an Mannschaftersatz und Kriegsmaterial auf deutscher Seite“. So zeigte sich Kronprinz Rupprecht gegenüber Reichskanzler Michaelis „voll einverstanden mit dessen [...] Gedanken über einen Verständigungsfrieden, mit Wiederherstellung der Unabhängigkeit Belgiens und dem Verzicht auf Longwy und Briey“. ¹⁸³ Dennoch verblieb der bayerische Kronprinz – wie übrigens auch der deutsche Thronfolger, der in der zweiten Kriegshälfte massiv einem Friedensschluss das Wort redete ¹⁸⁴ – unbehelligt auf seinem Posten. Warum hätten sie einen Korpsführer wegen Meinungsäußerungen kaltstellen sollen, die sie selbst teilten? Wenn Deimling zu diesem Zeitpunkt die gleiche Auffassung vertreten hat, so war dies jedenfalls nicht der Grund für seine Kaltstellung.

Weitaus folgenreicher als Deimlings mögliches Eintreten für einen Verständigungsfrieden war das Nichteintreten des Kaisers für Deimling, als der dessen Unterstützung am dringendsten benötigte. Immerhin hatte der sonst so unstete Monarch dem General über mehr als zehn Jahre gegen alle Widerstände den Rücken gestärkt – sei es in seiner kolonialen Kriegführung, sei es bei der Affäre Zabern. Eine für die oszillierende Persönlichkeitsstruktur Wilhelms II. untypische Loyalität, die gleichwohl nachvollziehbar ist: Deimling verkörperte genau das, was der Kaiser in seiner geradezu pathologischen Affinität zu allem Militärischen hoch schätzte: schneidiges Auftreten, rücksichtslosen Aktivismus, eine ebenso schlichte wie markige Rhetorik, unbedingte Kaisertreue und ein tiefes Ressenti-

¹⁸³ Ritter, Staatskunst, Bd. VI, S. 66. Zur Haltung des bayerischen Kronprinzen siehe ausführlich Rupprecht, Kriegstagebuch Bd. 2, S. 252ff.

¹⁸⁴ Deimling gegenüber soll Wilhelm im Herbst 1916 geäußert haben, „dass es für uns darauf ankommen musste, rechtzeitig zu einem erträglichen Frieden zu gelangen.“ Deimling, Lebenserinnerungen (masch.), BA-MA, NL Deimling, N 559/5, S. 433. Zu den Friedensaktivitäten des Kronprinzen Herre, Kronprinz, S. 100-113; Jonas, Kronprinz, S. 144ff.; ferner Schranz, in: Enzyklopädie, S. 971. Siehe dazu auch Kap. VI.1 a), S. 208f.

ment gegen jegliche zivile Macht.¹⁸⁵ Umso überraschender erscheint auf diesem Hintergrund Wilhelms plötzliche Abkehr von seinem Schützling. Wie schwer ihm dieser Schritt tatsächlich fiel, zeigt seine Wortwahl in der offiziellen Abschiedsorder vom 17. September 1917: Wilhelm gedachte darin der „allzeit bewährten Dienste“ des Generals und „im besonderen der [...] unter Ihrer Führung in dem jetzigen Kriege vollbrachten Ruhmestaten“. Abschließend sprach er Deimling seine „wärmste Anerkennung“ für dessen „ehrenvolle und in besonderem Maße erfolgreiche Laufbahn“ aus.¹⁸⁶ Die „bittere Pille“ des Rauswurfs wurde hier nicht bloß „in das wohlfeile Flittergold hofrätlicher Kabinettsphrasen gewickelt“, wie die rechte Presse später glauben machen wollte.¹⁸⁷ Wilhelms wohlwollende Worte gingen tatsächlich weit über das in solchen Fällen übliche Maß höfischer Gepflogenheiten hinaus und hatten in ihrer Überschwänglichkeit sogar etwas demonstratives. Die Tatsache schließlich, dass der Kaiser seinen verdienten General gleichzeitig zum Chef des 1. Unterelsässischen Infanterieregiments Nr. 132 ernannte, was damals eine äußerst seltene Ehrung darstellte¹⁸⁸, lässt deutlich erkennen, dass er die Abschiedsorder an ihn keinesfalls freiwillig und nur unter äußerstem Druck unterschrieben hatte. Zwar oblag dem Kaiser gemäß Artikel 64 der Reichsverfassung¹⁸⁹ nach wie vor die oberste personelle Entscheidungsgewalt über das Heer. Beförderung, Versetzung, Entlassung oder Pensionierung von Offizieren fielen in seine ureigene Kompetenz. Doch faktisch bestimmten längst andere über die militärischen Karrieren und, wie im Fall Deimling, über ihre vorzeitige Beendigung.

Der Verlust der kaiserlichen Kommandogewalt kam nicht über Nacht. Wilhelm Deist beobachtete schon für die Zeit vor 1914 „eine wachsende Distanz der höhe-

¹⁸⁵ Das wohl pointierteste Psychogramm Wilhelms II. zeichnete John Röhl in seiner Studie „Kaiser, Hof und Staat“ aus dem Jahre 1987 (hier zit. in der Neuausgabe 2002), bes. S. 17-35.

¹⁸⁶ Abdruck der Kaiserlichen Order in: Neue Badische Landes-Zeitung Nr. 474 v. 18.9.1924.

¹⁸⁷ Berliner Börsenzeitung Nr. 557 v. 27.11.1924, Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalia Nr. 89, Bl. 103. Investigative Presseberichte über die wahren Hintergründe der Kaltstellung Deimlings erschienen übrigens erst, nachdem der General die Fronten gewechselt hatte. Im Herbst 1917 dagegen meldeten die Zeitungen unisono – je nach politischer Couleur wohlwollend bis neutral – den ehrenvollen Abschied des verdienten Generals ohne jede kritische Andeutung, so u.a. die konservative Deutsche Tageszeitung, der halbamtliche Berliner Lokalanzeiger, die katholische Germania und der sozialdemokratische Vorwärts. Letzterer ernannte Deimling sogar irrtümlich zum Armeeführer. Vgl. die Presseauschnitte ebd., Bl. 124, 129.

¹⁸⁸ Neben Deimling gehörte ausgerechnet Ludendorff zu den wenigen bürgerlichen Trägern dieses Ehrenrangs, der sonst nur an den höheren Adel verliehen wurde. Deimling Zeit, S. 224f.; Jahr, Deimling, S. 370.

¹⁸⁹ Gesetz, betr. die Verfassung des Deutschen Reiches v. 16.4.1871, Reichsgesetzblatt, S. 63. Zur rechtlichen Struktur des kaiserlichen Oberbefehls s. ausführlich Busch, Oberbefehl, S. 25 und passim.

ren militärischen Führer“¹⁹⁰, die der oft sinnlosen Eingriffe des Kaisers in die militärischen Abläufe, der Schaffung immer neuer Immediatstellen und der Farce all der Kaisermanöver überdrüssig geworden waren. Doch erst im Verlauf des Krieges büßte Wilhelm II. seine Autorität auch sichtbar ein. Die Übernahme der Obersten Heeresleitung durch Hindenburg und Ludendorff schließlich degradierte Wilhelm II. endgültig zur nickenden Pagode.¹⁹¹ Ob dieser sich allerdings so „freiwillig [...] auf die Rolle des gekrönten Zuschauers“ beschränkte, wie von Eckart Busch behauptet¹⁹², ist fraglich. Wilhelm hegte tiefe Antipathien gegen den ruhmreichen „Sieger von Tannenberg“ und wehrte sich lange gegen dessen Berufung an die Spitze der OHL. Nicht zu Unrecht witterte er „drohende Nebenbuhlerschaft“¹⁹³. Doch ihm fehlte der Mut und wohl auch das Vermögen, sich gegen den mächtigen Generalfeldmarschall und seinen noch mächtigeren Generalquartiermeister zu stemmen. Wie vollständig der Kaiser zum Zeitpunkt, als Deimlings Entlassung anstand, bereits seine Macht an die 3. OHL abgetreten hat, illustriert sein resignierter Ausspruch anlässlich eines geplanten Auftritts in Kreuznach: „Was soll ich in Kreuznach? Ich bin ja doch nur Adjutant von Hindenburg und habe ja gar nichts zu sagen.“¹⁹⁴ Angesichts dieser Entwicklung und des kaiserlichen Verhaltens bei der Verabschiedung Deimlings liegt die Vermutung mehr als nur nahe, „daß Wilhelm II. einmal mehr nur unter äußerstem Druck seitens Hindenburgs und Ludendorffs einen Protégé fallen ließ.“¹⁹⁵

¹⁹⁰ Deist, in: Hofmann, Offizierkorps, S. 42

¹⁹¹ Zur Machtakkumulation der 3. OHL siehe ausführlich Kitchen, *Silent Dictatorship*, S. 45ff. sowie zum Diktaturbegriff jetzt differenzierter Krüger/Salewski, *Verantwortung*, in: *Kriegsende 1918*, S. 377-398. Die These vom vollständigen Machtverlust des Kaisers im Krieg dominiert seit mehr als 80 Jahren die historische Forschung. Walter Görlitz gab den Tagebüchern Georg Alexander von Müllers den suggestiven Titel „Regierte der Kaiser?“, Hugo von Freytag-Loringhoven, Stellvertreter der 3. OHL in Berlin, konstatierte bereits Anfang der 20er Jahre, der Kaiser habe sich seit 1916 „viel zu sehr ausschalten lassen“; Freytag-Loringhoven, *Menschen*, S. 276. Diesem Deutungsmuster folgen seitdem Historiographen unterschiedlichster politischer Provenienz in seltener Einmütigkeit, so u.a. Erich Eyck, Gerhard Ritter, Thomas Nipperdey, Hans-Ulrich Wehler, Wilhelm Deist und John Röhl. Vgl. hierzu Afflerbach (Hg.), *Kaiser*, S. 12f. (Manusk. im Druck); Afflerbach nimmt demgegenüber zwar eine relativierende Position ein und wendet sich insbesondere gegen den von Röhl wiederbelebten Begriff des „Schattenkaisers“. Doch auch er konzediert, dass sich im Weltkrieg unbestreitbar Wilhelms „Durchsetzungsfähigkeit reduziert“ hat. Ebd., S. 13.

¹⁹² Busch, *Oberbefehl*, S. 46.

¹⁹³ Im vertrauten Kreis soll er gestöhnt haben: „Wenn ich nur die Feldwebelfresse nicht mehr sehen müßte!“ Zit. n. Olden, *Hindenburg*, S. 133f.

¹⁹⁴ Müller, *Tagebuch*, Eintrag v. 26.5.1917, S. 289.

¹⁹⁵ Jahr, *Deimling*, S. 370

Das berufliche Aus mag für Deimling „wie ein Blitz aus heiterem Himmel“¹⁹⁶ gekommen sein, wirklich überraschend erscheint es aus historischer Perspektive nicht. Sein Konflikt mit den vorgesetzten Instanzen war von Kriegsbeginn an angelegt und Deimling suchte die Konfrontation ein ums andere Mal, ohne freilich den Beweis für die Legitimität seiner Eigenmächtigkeiten durch vorzeigbare militärische Erfolge anzutreten. In seinem geradezu verbissenen Streben nach ruhmreichen Siegen spielte der General, ohne sich dessen bewusst zu sein, über zwei Jahre hinweg *va banque* und übersah dabei, dass sich die institutionellen Rahmenbedingungen ab Mitte 1916 zu seinen Ungunsten veränderten. Deimlings Kaltstellung ist das zwangsläufige Resultat einer Gemengelage aus wachsenden Gegenschaften in den eigenen Reihen, dem diktatorischen Führungsstil einer immer mächtiger werdenden 3. OHL, die keinerlei Insubordination duldete, und einer damit einhergehenden massiven Schwächung des obersten Kriegsherrn. Der badi-sche General, der sich durch seinen jahrelangen Rückhalt beim Kaiser unverwundbar wähnte, wurde zum Opfer seiner eigenen Hybris, sowohl was seine Stellung im Heer, als auch was seine militärischen Fähigkeiten unter Kriegsbedingungen betraf. Vor allem aber unterschätzte er dramatisch die sich radikal verändernden Machtkonstellationen an der Spitze des Reiches – eine Entwicklung, der neben Deimling bekanntlich auch zentrale politische Figuren wie Reichskanzler Bethmann Hollweg oder Zivilkabinettschef Rudolf von Valentini zum Opfer fielen. Und wenn es eine prägende Kriegserfahrung gab, die Deimling zu seiner spontanen ideologischen Kehrtwende ab 1918 ursächlich bewogen hat, dann war es weder das Trauma der Gaseinsätze noch die Monstrosität der Materialschlachten, sondern der Umstand seines De-facto-Rauswurfs aus der Armee.

¹⁹⁶ Deimling, *Zeit*, S. 226.

VI. Vom Ritter pour le mérite zum Friedenskämpfer: Deimlings politischer Wandel nach Beendigung seiner militärischen Laufbahn

„Wann und wodurch v. Deimlings Sinneswandel zum Pazifismus ausgelöst wurde, ist die am schwierigsten zu beantwortende Frage seiner Biographie“¹, konstatiert der Militärhistoriker Christoph Jahr in seiner kursorischen Lebensbeschreibung des Generals. Er selbst identifiziert Deimlings „Enttäuschung über seine Entlassung“ als zumindest vordergründigen Anstoß für seine Kehrtwende, muss aber zugleich einräumen, dass dies „nur bedingt sein Engagement für die Demokratie und den Pazifismus“ erklärt, welches „viel zu konsequent war, um allein auf solche Motive reduzierbar zu sein“². Wenngleich auch Jahr es bei dieser vagen Andeutung bewenden lässt, ohne in eine tiefergehende Analyse einzusteigen, so vermittelt er doch immerhin eine Idee von jenem komplexen Geflecht aus inneren Beweggründen und äußeren Auslösern, die Deimlings politischen Wandel induziert und langfristig manifestiert haben könnten.

Die Mühe machen sich andere Historiker nicht. Sie begnügen sich mit monokausalen Erklärungsansätzen und stellen je nach forschungsstrategischem Impetus entweder Deimlings „Fronterlebnis“³, seine „verletzte Eitelkeit“⁴ oder auch den „Pensionsschock“⁵ nach seiner Entlassung in den Mittelpunkt ihrer Betrachtungen. Jede dieser Ursachenbestimmungen erscheint für sich genommen evident, doch keine vermag Deimlings Kehrtwende allein hinreichend zu erklären. Auch was die Datierung seines Wandels betrifft, macht es der Badener den Historiographen durchaus nicht so leicht wie General Paul von Schoenaich, der angab, „am 11. November 1918 um 10 Uhr vormittags vom überzeugten Monarchisten zum

¹ Jahr, Deimling, S. 368.

² Ders., Presse, S. 141.

³ Diese Interpretation wird namentlich von der historischen Friedensforschung favorisiert; vgl. Donat/Holl, Friedensbewegung, S. 69; Holl, Pazifismus, in: Imperialismus, S. 175. Die neuere Militärgeschichte hat diesen Erklärungsansatz weitgehend übernommen: Wette, Führungsschicht, S. 62; ders., Offiziere, S. 30.

⁴ FAZ-Rezensent Matthias Alexander greift hier auf ein beliebtes Argument aus dem Lager der zeitgenössischen Deimling-Gegner zurück. Alexander, „Degen zu Pflugscharen“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 3.3.2000.

⁵ So die ebenso ungewöhnliche wie plausible Begründung des Soziologen Günther Martin, Exzellenzen, S. 183. Auf seinen wie auch die vorstehenden Erklärungsansätze wird in Kap. VI.2 näher eingegangen werden.

überzeugten Republikaner geworden“⁶ zu sein. Dennoch lassen sich – entgegen der eingehenden These Jahrs – sowohl die Bedingungsfaktoren, als auch der Zeitpunkt, von dem an Deimling sein zweites Leben als Demokrat und Pazifist begann, relativ exakt bestimmen, wie die nachfolgenden Abschnitte zu zeigen versuchen.

1. Die Inkubationsphase 1917/18

a) Deimlings Einsatz für einen Verständigungsfrieden – Mythos und Wirklichkeit

Die zermürbende Erfahrung des Stellungskriegs hätten ihn früh dazu gebracht, sich gegen weitere Annexionspläne der Militärführung auszusprechen und einem Verständigungsfrieden das Wort zu reden, betonte Deimling nach dem Krieg ein ums andere Mal.⁷ Schon im zweiten Kriegsjahr habe er sich in dieser Hinsicht unmissverständlich geäußert, schrieb er dem Historiker Hans Delbrück, der im Juli 1921 im Auftrag des 4. Parlamentarischen Untersuchungsausschusses eine Umfrage⁸ unter ehemaligen Kriegsteilnehmern zur Erforschung der Ursachen des deutschen Zusammenbruchs durchführte: „Im Jahre 1915 schickte mir ein Leipziger Professor – wenn ich mich recht besinne hieß er Liebig – ein Buch an die Front, das er über unsere anzustrebenden Kriegsziele verfaßt hatte. Natürlich wollte er Belgien behalten und Frankreich bis zur Maas [...] Mit wendender Post schickte ich ihm das Buch zurück und einen Brief dazu, den er sich nicht hinter den Spiegel gesteckt haben wird. Gleichzeitig bat ich das Kriegsministerium, dafür zu sorgen, daß wir an der Front mit solchem Unsinn künftig verschont würden. Wenn man fern vom Schuß auf dem Katheder sitzt, lassen sich leicht Eroberungen machen, draußen im [...] Trommelfeuer sieht es etwas anders aus.“⁹

⁶ Schoenaichs minutengenaue Zeitbestimmung rekurriert auf die Flucht Wilhelms II. nach Holland. Sie, so Schoenaich, sei für ihn die Initialzündung gewesen, sich vom alten System abzuwenden. Berliner Tageblatt Nr. 98 v. 27.2.1927.

⁷ Deimling, *Zeit*, S. 210, 215.

⁸ Rundbrief v. 21. Juli 1921, BAK, NL Delbrück, N 1017, Nr. 52.

⁹ Brief Deimling an Delbrück v. 1.8. 1921, ebd.

Nachprüfbar war Deimlings Aussage weder für Delbrück noch für die Nachwelt. Dennoch hielt sich die Legende, der General habe schon früh eine innere Distanz zu diesem Krieg und seinen weitreichenden Zielen entwickelt, hartnäckig. Die demokratische Baseler „National-Zeitung“ folgerte später sogar, „daß die große Wandlung seines Ich sich damals schon in aller Stille vorbereitet hat.“¹⁰ Und sein alter Freund aus Leutnantszeiten, Karl Hagedorn, wurde noch zehn Jahre später nicht müde zu betonen, Deimling sei „fast der einzige“ gewesen, „der nach dem [...] mißglückten Marnefeldzuge blitzschnell erkannte, daß nur eine rechtzeitige Liquidierung des Krieges Deutschland und Europa vor einem zum Unsinn werdenden Völkermorden bewahren könne“.¹¹

Gegen die fragwürdige Behauptung, Deimling habe schon im Herbst 1914 ein baldiges Kriegsende herbeigesehnt, sprechen allein schon die zahlreichen eigenmächtigen Offensiven einschließlich der Gaseinsätze, die der General in der Folgezeit tätigte. Mit seiner Annahme jedoch, die vorgeblich kriegskritische Haltung Deimlings sei eine krasse Ausnahme unter den Militärs gewesen, ging der loyale Reichsbannerkamerad Hagedorn definitiv fehl. Tatsächlich ist der zu damaliger Zeit öffentlich propagierte Topos vom uneingeschränkten Siegeswillen der deutschen Armee von der Forschung inzwischen widerlegt worden. Zwar setzte die Kriegsmüdigkeit naturgemäß zuerst bei den direkt im Feuer stehenden unteren Rängen ein¹², doch auch auf höchster Kommandoebene keimte stellenweise schon im November 1914, unmittelbar nach dem Desaster von Ypern, die Erkenntnis auf, dass dieser Krieg nicht mehr zu gewinnen sei. Zu den frühesten, wenngleich wenig standhaften Skeptikern hinsichtlich der deutschen Siegchancen gehörte Generalstabschef Falkenhayn, dem bereits mit dem Scheitern der ersten Westfront-Offensive Ende 1914 Zweifel am Gelingen der gesamten Operation ge-

¹⁰ National-Zeitung, Nr. 520 v. 5.11.1924, BA-MA, NL Deimling, N 559/35.

¹¹ Dies und nichts anderes, so fabuliert Hagedorn weiter, habe zu Deimlings Zwangsverabschiedung geführt: „Als Dank für die loyale Vertretung seiner richtigen Erkenntnis erhielt der hervorragende Führer und denkende Politiker [...] ‚Regenschirm und Zylinderhut‘.“ Karl Hagedorn, „General Deimlings 75. Geburtstag“, Zeitungsausschnitt v. 21.3.1928, Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalien Nr. 89, Bl. 92.

¹² „Seit dem Übergang zum Stellungskrieg im Herbst 1914 war die Hoffnung auf ein schnelles Ende des Krieges verfliegen, ab Mitte 1915 dann die Friedenssehnsucht bei den deutschen Truppen nahezu allgemein verbreitet“, konstatieren die Berliner Historiker Bernd Ulrich und Benjamin Ziemann in ihrem Exkurs über die „Stationen der Stimmung“ innerhalb des Heeres. Ulrich/Ziemann, Kriegserlebnis, in: Kruse (Hg.), Welt von Feinden, S. 148.

kommen waren.¹³ Falkenhayn drängte nach diesem ersten Schock massiv auf eine Minimierung der Gegnerzahl im Verhandlungswege und schlug Reichskanzler und Auswärtigem Amt wiederholt vor, einen Separatfrieden mit einzelnen Ententemächten, in erster Linie Russland, herbeizuführen. Selbst zu Gebietsabtretungen war der zweite Chef der OHL zeitweilig bereit.¹⁴

Auch Kronprinz Rupprecht, der als Führer der 6. Armee von Beginn an mit den Materialschlachten und Stellungskriegen an der Westfront konfrontiert war, beschäftigte sich bereits seit Anfang 1915 mit den Möglichkeiten eines Verhandlungsfriedens und redete vor allem einer „Verständigung mit Rußland“ das Wort.¹⁵ Ab Mitte 1916, nach dem Wechsel an der Spitze der OHL, nahm der bayerische Kronprinz überdies eine dezidierte Gegenposition zur annexionistischen Siegfriedenspolitik Hindenburgs und Ludendorffs ein und forcierte seine Forderungen nach einer Verhandlungslösung, da er den Krieg militärisch für nicht mehr gewinnbar hielt. Beim Treffen der militärischen Führungsspitze in Cambrai vom 7. September 1916 drängten er wie auch der deutsche Kronprinz auf einen raschen Friedensschluss, „bevor wir völlig erschöpft sind“.¹⁶ Rupprecht teilte seine Auffassung wiederholt sowohl seinem Vater, dem bayerischen König Ludwig, als auch dem bayerischen Ministerpräsidenten und späteren Reichskanzler Graf Hertling mit. Gegenüber Letzterem sprach er sich im Juli 1917 für eine Rückkehr zum „Status quo ante bellum“ unter Verzicht auf jegliche Annexionen und Entschädigungen aus. Dies sei, so betonte Rupprecht, „auch die Meinung des deutschen Kronprinzen“.¹⁷

¹³ Vgl. Wild, Briefe, Dok., 16, S. 32.

¹⁴ Afflerbach, Falkenhayn, S. 196f.; Ulrich, Großmacht, S. 433f. Erst als seine friedenspolitischen Bemühungen fruchtlos blieben, verlegte sich Falkenhayn – in gleichwohl drastischer Verkennung der deutschen Kriegskapazitäten wie auch der gegnerischen Reserven – auf jene verheerende „Ermattungsstrategie“, welche in die ebenso zynische wie aussichtslose Taktik des „Weißblutens“ vor Verdun mündete. Afflerbach, ebd., S. 451f.

¹⁵ Tagebucheinträge v. 5.1.1915 u. Jan. 1916, zit. n. Sendtner, Rupprecht, S. 334f. Zu Rupprechts friedenspolitischen Äußerungen und Aktivitäten siehe im Einzelnen Rupprecht, Kriegstagebuch Bd. 2, S. 252ff., sowie die ausführlichen Quellenzitate bei Sendtner, Rupprecht, S. 331-362; ferner Ritter, Staatskunst, Bd. VI, S. 66.

¹⁶ Sendtner, Rupprecht, S. 335. Rupprecht sah die Kriegsrealitäten sehr viel klarer als der maßlos ehrgeizige Generalquartiermeister. Ludendorffs Behauptung beispielsweise, Deutschland profitiere von einem langen Krieg, weil es nur eine Frage der Zeit sei, bis den Alliierten ein Nachschubproblem erwachse, konterte der Kronprinz mit der pointierten Gegenfrage: „Haben unsere Gegner sich etwa schon veranlaßt gesehen, Kirchenglocken, Orgelpfeifen und Küchengeräte einzuschmelzen?“ Zit. n. Heydecker, Rupprecht, S. 78.

¹⁷ Vollständiger Abdruck des Briefes an Hertling v. 19.7.1917 in: Sendtner, Rupprecht, S. 340-348, zit. S. 344f. Hertling behandelte den Appell des bayerischen Armeeführers jedoch ebenso

Durch die Erwähnung des deutschen Thronfolgers hoffte Rupprecht seiner Forderung an höherer Stelle mehr Gewicht zu verleihen. Tatsächlich zählte Kronprinz Wilhelm ebenfalls zu den öffentlichen Befürwortern eines Verständigungsfriedens, wenngleich er dabei eine weniger konsistente Linie vertrat als der Bayer. Vieles deutet darauf hin, dass Wilhelm sich spätestens seit 1915 von den weitreichenden Kriegszielen des Alldeutschen Verbandes, dem er bislang nahe gestanden hatte, abzuwenden begann und auf eine Friedenslösung drängte, zu deren Ausgestaltung er in der Folge allerdings unterschiedliche, ja gegenläufige Ideen entwickelte.¹⁸ Anders als Rupprecht verabschiedete sich der deutsche Kronprinz vom Gedanken eines Siegfriedens nie ganz, setzte sich aber fortan in diversen Denkschriften gleichermaßen für den Abschluss eines Separatfriedens mit Russland ein, um im Westen militärisch „reinen Tisch machen“ zu können. Wilhelms Versuche, sich bei ziviler wie militärischer Reichsleitung Gehör zu verschaffen, wurden jedoch mehr oder minder im Keime erstickt; Ludendorff soll sich im Spätsommer 1917 sogar damit gebrüstet haben, den „schlapp“ gewordenen Kronprinzen „wieder aufgepumpt“ zu haben.¹⁹

dilatorisch wie dessen zweiten Anlauf im Juni 1918, als er bereits Reichskanzler war. Auch Hertling, so musste Rupprecht resigniert feststellen, war „zum völlig gefügsamen Werkzeug Ludendorffs geworden“, zit. n. ebd., S. 362. Für den mächtigen Generalquartiermeister der 3. OHL nämlich gab es – zumindest bis zu seiner abrupten Kehrtwende nach Scheitern der Frühjahrsoffensive – nur Sieg oder Niederlage. Noch im Sommer 1919 stellte er in einem Brief an Deimling klar, „daß ein Verständigungsfrieden gegenüber dem Vernichtungswillen der Feinde nicht möglich war.“ Und er, Ludendorff, „hatte die Aufgabe, alles zu tun, um den Sieg zu ermöglichen.“ Ludendorff an Deimling, o.D. [18.8.1919] sowie v. 31.8.1919, BA-MA, NL Deimling, N 559/10; vgl. auch Ludendorff, Kriegserinnerungen, S. 418.

¹⁸ Angeblich soll Wilhelm schon im November 1914 Überlegungen zu einem Separatfrieden mit Frankreich angestellt haben. In seiner ersten Denkschrift vom 18. Dezember 1915 regte er sogar als Alternativlösung eine Verständigung mit England an, von der er sich aber unter dem Einfluss des Alldeutschen Tirpitz schon wenige Monate später wieder distanzierte. Herre, Kronprinz, S. 63f., 69; Jonas, Kronprinz, S. 135f.

¹⁹ Kronprinz, Erinnerungen, S. 217; Herre, Kronprinz, S. 77, 84. Die Option eines Verzichtfriedens war für den Kronprinzen von da ab endgültig passé. Anlässlich einer Neuauflage der österreichischen Friedensvorschläge im September 1917 machte Wilhelm deutlich: „Daß Deutschland [...] irgendwie ins Gewicht fallende territoriale Opfer in Elsaß-Lothringen bringen könnte, [...] halte ich für ausgeschlossen. Das deutsche Volk würde den Reichskanzler steinigen, der mit derartigen Vorschlägen auch nur herauszukommen versuchte.“ Wilhelm an Kaiser Karl v. 2.9.1917, zit. n. Jonas, Kronprinz, S. 146. Der Diplomat und Wilhelm-Vertraute Friedrich Freiherr von Prittwitz hatte aus seinen Gesprächen mit dem Kronprinzen hingegen noch wenige Wochen zuvor den Eindruck gewonnen, dass dieser „in territorialen Fragen wie Belgien oder auch Elsaß-Lothringen [...] zu weitgehenden Kompromissen bereit“ gewesen sei, zit. n. ebd., S. 139. Zur oszillierenden Haltung des Kronprinzen hinsichtlich der Modalitäten eines Verständigungsfriedens siehe auch Ries, Kronprinz, S. 158ff.

Alle Friedens- und Vermittlungsversuche im Ersten Weltkrieg scheiterten letztlich an der Angst der jeweiligen Reichsleitung, dass ihr jeder Schritt in diese Richtung „als Schwäche ausgelegt“ werden und sich nachteilig auf Kriegsverlauf und -resultat auswirken könnte. Um jeden Preis wollte man beim Gegner den Eindruck vermeiden, „um Frieden bitten“ zu müssen. Entsprechend vage bis anmaßend fielen die jeweils eigenen Friedensangebote wie auch die Repliken auf Initiativen von dritter Seite, etwa seitens Wilsons und des Papstes, aus.²⁰ Bereits die erste Friedensinitiative des Reichskanzlers vom 12. Dezember 1916 scheiterte am allzu durchsichtigen Taktieren Bethmann Hollwegs und den annexionistischen Kriegszielen der OHL, insbesondere an deren unnachgiebiger Haltung in der Belgienfrage. Hindenburg und Ludendorff waren unter keinen Umständen bereit, Belgien aufzugeben, was die Friedensnote der Mittelmächte an die Alliierten Ende Dezember schließlich zu Fall brachte.²¹ Mitten in diesen Vorgang platzte die Vermittlungsnote des amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson vom 21. Dezember. Er forderte darin alle kriegführenden Mächte auf, ihre Kriegsziele offen zu legen, um darüber möglicherweise zu einer Annäherung der Kontrahenten zu gelangen. Doch die Reichsleitung schwieg sich über ihre Kriegsziele hartnäckig aus und erteilte Wilsons Vorstoß damit eine Abfuhr, obwohl sie es selbst gewesen war, die nach Ablegung ihrer Ressentiments gegen die vermeintlich pro-alliierten Motive des Präsidenten diesen seit September 1916 geradezu bedrängt hatte, vermittelnd einzugreifen. Die Entscheidung des Hauptquartiers für den uneingeschränkten U-Boot-Krieg vom 9. Januar 1917 schließlich begrub endgültig alle Hoffnungen auf einen Verhandlungsfrieden in Europa mit Hilfe der USA.²² Deimling, der späteren Presseberichten zufolge einen Verständigungsfrieden

²⁰ Zu den deutschen Friedenssondierungen seit Ende 1914 siehe Ulrich, *Großmacht*, S. 433-445, zit. S. 435; Chickering, *Imperial Germany*, S. 168-172; ferner Kruse, *Welt von Feinden*, S. 37-42, sowie nachfolgende Literaturverweise zu den einzelnen Initiativen.

²¹ Das Angebot der Mittelmächte ließ in dem unverbindlichen und äußerst selbstbewussten Ton, in dem es abgefasst war, in der Tat Zweifel über die Ernsthaftigkeit der deutschen Friedensabsichten aufkommen. So wiesen die Ententemächte die Offerte denn auch am 30. Dezember als bloßes Propaganda-Manöver schroff zurück. Vgl. Craig, *Armee*, S. 347ff.; Chickering, *Reich*, S. 205; Ulrich, *Großmacht*, S. 441ff. sowie ausführlich die Untersuchung von Steglich, *Bündnissicherung*, passim. Zur „Faustpfand“-Politik des Reichskanzlers ferner Mommsen, *Urkatastrophe*, S. 72f. sowie mit abweichenden Schlußfolgerungen hinsichtlich einer durchgängigen Siegfrieden-Strategie der Reichsleitung Kruse, *Welt von Feinden*, S. 38f.

²² Daran änderte auch Bethmann Hollwegs Kriegsziel-Liste nichts mehr, die er Wilson vertraulich als künftige Verhandlungsbasis übermittelte. Vgl. Kruse, ebd.; Ulrich, *Großmacht*, S. 443ff.; Fischer, *Griff*, S. 240ff.; Heinemann, *Niederlage*, S. 160.

„schon im Herbst 1916 vertraulich angeregt“²³ haben soll, verurteilte das Verhalten Bethmann Hollwegs im Nachhinein scharf: „Das Friedensangebot war [...] nach Zeitpunkt und Form wenig geschickt und wurde mit den Worten des Hohns von der Entente abgelehnt. Ja, der politische Fehler des Angebots erscheint noch grösser, wenn man bedenkt, dass es eine von uns selbst vorher nachgesuchte Friedensvermittlung Wilsons durchkreuzt hat.“²⁴

Nach seiner unfreiwilligen Freistellung vom Frontdienst Ende Mai 1917 suchte Deimling verstärkt den Kontakt zur Zivilbevölkerung. Die Zeit bis zur offiziellen Verabschiedung im September verbrachte er mit Kuraufenthalten, Besuchen seiner Tochter in Pommern und der Wohnungssuche in Baden-Baden. In dieser Zeit versäumte er „keine Gelegenheit, um mit Leuten aller Stände und Berufe, in Stadt und Land, zu sprechen und ihre Meinung zu hören.“ Und er glaubte, klare Anzeichen von Kriegsmüdigkeit zu erkennen: „Überall herrschte gedrückte Stimmung und große Friedenssehnsucht. An den Sieg glaubte niemand mehr.“²⁵ Seit dem Sommer 1917 – mit dem Scheitern der Friedensresolution des Reichstages²⁶, dem wirkungslosen Verpuffen der Papstnote²⁷ und dem Versagen des U-Boot-Krieges

²³ Junius [Pseud.], General v. Deimling. Ein Schattenriß, Wiener Journal, Nr. 11051 v. 24.8.1924, BA-MA, NL Deimling, N 559/36. Das Journal bezieht sich hier offenbar auf das bereits im vorigen Kapitel erwähnte Abendessen Deimlings mit dem Deutschen Kronprinzen vom Herbst 1916, bei dem beide Militärführer übereingekommen waren, „dass es für uns darauf ankommen musste, rechtzeitig zu einem erträglichen Frieden zu gelangen“. Die Unterredung findet sich allerdings nur in Deimlings eigenen Aufzeichnungen dokumentiert: Lebenserinnerungen (masch.), BA-MA, NL Deimling, N 559/5, S. 433.

²⁴ Ebd., S. 443.

²⁵ Deimling, Zeit, S. 227f. Amtliche Belege für die Richtigkeit seiner Beobachtung finden sich in Klaus-Peter Müllers Untersuchung über die Badener im Ersten Weltkrieg: Politik und Gesellschaft, S. 249, Anm. 30. Übergreifend zur Situation an der Heimatfront und ihre Verschärfung seit dem so genannten „Steckrübenwinter“ 1916/17 auch Volker Ullrich, Kriegsalltag, in: Der Erste Weltkrieg, S. 608ff.

²⁶ Der streitbare Zentrumsabgeordnete Matthias Erzberger, der sich noch zuvor selbst für weitreichende Kriegsziele ausgesprochen hatte, entlarvte im Juli 1917 die geschönten Kriegsbilanzen der Militärs und forderte nun im Gegenzug eine Reichstagsresolution, die auf einen Verständigungsfrieden ohne Annexionen und zugleich auf eine Parlamentarisierung des politischen Systems im Reich abzielte. Tatsächlich setzte Erzberger die Resolution zusammen mit MSPD und Fortschrittspartei gegen Kanzler und OHL am 19. Juli 1917 im Reichstag durch; Bethmann Hollweg verlor daraufhin nach einer letzten Intrige des Kronprinzen und Rücktrittsdrohungen seitens der OHL sein Amt. Der Friedensresolution selbst wurde durch Eingriffe der OHL und relativierende Begleitäußerungen des neuen Kanzlers Georg Michaelis jede Wirkung genommen. Die politische Macht der Heeresleitung war in der Folgezeit größer denn je. Zu Genese und Scheitern der Friedensresolution siehe im Einzelnen Chickering, Reich, S. 198-203; Ullrich, Großmacht, S. 522-529; Mommsen, Urkatastrophe, S. 77, 134f.

²⁷ Die Friedensnote, die der Vatikan den kriegführenden Mächten am 1. August vorlegte, wurde von der deutschen Reichsleitung und hier insbesondere vom neu berufenen Staatssekretär des Äußeren, Richard von Kühlmann, wegen ihrer Bedingungen sehr zurückhaltend aufgenommen. Papst Benedict XV. verlangte darin die Räumung aller besetzten Gebiete und die Wiederherstel-

– spürte Deimling eine zunehmende Radikalisierung in der Bevölkerung. Der harte Kurs Ludendorffs und die Hetzpropaganda der Vaterlandspartei unter Admiral von Tirpitz schürte Widerstände. „Immer größer wurde die Kluft zwischen der hungernden Masse des Volkes und der Militärdiktatur Ludendorffs, der hinter sich Schwerindustrie und Großgrundbesitz als ‚Vaterlandspartei‘ hatte“²⁸, konstatierte Deimling in seinen Memoiren und ließ keinen Zweifel darüber aufkommen, dass er die Linie der Obersten Heeresleitung schon 1917 aufs tiefste missbilligte. Auch für das Abblocken der verschiedenen Friedensbemühungen in diesem Sommer zeigte er keinerlei Verständnis. Bitter beklagte er die „politische Unzulänglichkeit“ der deutschen Regierung und namentlich ihrer derzeitigen Kanzler Bethmann Hollweg und Michaelis, die „an Händen und Füßen gefesselt gewesen“ seien.²⁹

Die vorstehenden Ausführungen Deimlings wirken durchaus stringent. Nach seinem Austritt aus der Armee mit der nötigen Distanz auf das Kriegsgeschehen blickend und konfrontiert mit der Situation an der „Heimatfront“, schien der General eine Art politischen Bewusstwerdungsprozess zu durchlaufen, der schließlich in einen grundlegenden politischen Wandel mündete. Doch so, wie Deimling die späteren Leser seiner Memoiren glauben machen wollte, verhielt es sich nicht: Zu weit klafft die Schere zwischen konservierter Erinnerung und seinem faktischen Verhalten im letzten Kriegsdrittel. Statt für einen baldigen Frieden einzutreten, wie die republikanische Presse später kolportierte³⁰, schwang Deimling noch in der Dezember-Ausgabe des Düsseldorfer General-Anzeigers Seite an Seite mit berühmten Offizierskollegen wie Stein, Freytag-Loringhoven, Below,

lung der belgischen Souveränität als Voraussetzung für die Aufnahme von Friedensverhandlungen. Kühlmann verbarg, im Wissen um die strikt ablehnende Haltung der Militärführung gegenüber solchen Forderungen, vor dem Reichstag den wahren Inhalt der Papstnote und hielt die Antwort der Mittelmächte so allgemein, dass der Vatikan nicht umhin konnte, seinen Friedensversuch abzubrechen. Siehe die entsprechenden Aktenstücke und Korrespondenzen in: Steglich (Hg.), Friedensappell, passim; ferner die Analysen bei Stevenson, *First World War*, S. 162-169; Mommsen, *Urkatastrophe*, S. 136f.; Kruse, *Welt von Feinden*, S. 39.

²⁸ Als Beleg führte er die Streiks vom Frühjahr 1918 und die Abspaltung der „Unabhängigen Sozialisten“ von der Sozialdemokratie an. Deimling, *Zeit*, S. 231. Seine Aussage deckt sich mit den Beobachtungen des Stellvertretenden Generalkommandos, das in seinem Monatsbericht vom März 1918 als Hauptgrund des Streiks die „Reklame der Alldeutschen und der Vaterlandspartei“ ausmachte und darin eine Art „Gegendemonstration des Volkes“ sah. Monatsbericht v. 1.3.1918, zit. n. Müller, *Politik und Gesellschaft*, S. 208.

²⁹ Deimling, *Zeit*, S. 230f.

³⁰ *National-Zeitung*, Nr. 520 v. 5.11.1924; vgl. auch weitere Presseartikel in BA-MA, NL Deimling, N 559/34ff.

Wild von Hohenborn und Groener Durchhalteparolen: „Deutschland hat den Berg zum größten Teil erstiegen; nur das letzte Ende bleibt noch zu nehmen. Jetzt nur nicht nachlassen, sondern die Zähne aufeinanderbeißen und alle Kraft zusammennehmen – dann sind wir oben!“³¹

Deimlings erstes öffentliches Eintreten für einen Verständigungsfrieden erfolgte erst kurz vor Kriegsende im September 1918. Während eines Vortrags im Kurhaus Baden-Baden zum Thema „Unsere Lage an der Westfront“ wandte er sich auf einmal explizit gegen die Siegfriedenspropaganda der deutschen Rechten und forderte: „[...] wir brauchen einen Frieden der Verständigung, wie ihn Exzellenz v. Payer in seiner Stuttgarter Rede formuliert ha[t]; damit würden wir einen Wirtschafts-Frieden erhalten wie wir ihn brauchen, während ein Eroberungsfriede von vornherein den Keim zu neuen Kämpfen in sich tragen würde. Aus diesem Krieg komm[t] man eben nur durch eine Verständigung heraus [...]“³² Diese Rede hielt Deimling nicht zufällig wenige Wochen nachdem er erfolglos um eine Wiederverwendung im Heer nachgesucht hatte (siehe dazu nachstehenden Abschnitt). Für die Zeit davor aber darf Deimlings Engagement für einen Verständigungsfrieden mit einiger Sicherheit ins Reich der Legende verwiesen werden. Es existiert keine unabhängige Quelle, die seine angeblichen internen Friedensbemühungen seit 1916 auch nur ansatzweise stützt. Um so beredter zeugen seine Aktivitäten der Jahre 1917/18 vom Gegenteil.

b) In dubio pro bello: Deimlings Aktivitäten bis zum Zusammenbruch des Kaiserreiches

Deimlings vermehrte Kontakte zur „Heimatfront“ nach seiner Entlassung täuschen nicht darüber hinweg, dass sein Augenmerk nach wie vor stärker auf militärische Belange gerichtet war als auf zivil-politische. Ein neuralgischer Punkt, der Deimling über seine Verabschiedung hinaus beschäftigte, war die Behandlung der

³¹ Statement Deimlings im Düsseldorfer General-Anzeiger, Weihnachtsbeilage 1917. Selbst bei einem angenommenen Produktionsvorlauf der Zeitungsbeilage von ca. acht Wochen formulierte Deimling seine öffentliche Stellungnahme noch immer deutlich nach den Friedensinitiativen vom Sommer 1917 – was wiederum der in der National-Zeitung aufgestellten These, er habe etwa mit der Friedensresolution des Reichstages sympathisiert, krass zuwiderläuft.

³² Zeitungsausschnitt v. 17.9.1918, BA-MA, NL Deimling, N 559/25.

vermeintlich „unzuverlässigen“³³ elsässischen Soldaten im Krieg. „Die deutsche Militärführung“, so Christoph Jahr, „starrte in geradezu paranoider Fixierung auf die Elsass-Lothringer. Ein Drittel aller Verordnungen zu den Themen Desertion, Überlaufen, Disziplin handelten überwiegend oder ausschließlich von ihnen.“³⁴ Schon als Korpsführer hatte sich Deimling wiederholt gegen die anti-elsässischen Hysterien der Militärverwaltung zur Wehr gesetzt: Im Herbst 1915 sperrte er sich gegen einen Erlass des Preußischen Kriegsministeriums, die Soldaten der Reichslande an die Ostfront abzuschicken, um ein Überlaufen zur französischen Gegenseite zu verhindern. Das Ministerium berief sich dabei auf „zahlreiche Berichte“ von der Westfront, nach denen elsässische Mannschaften gleich truppenweise zum Gegner übergelaufen seien. Deimling teilte daraufhin dem vorgesetzten Oberkommando mit, „daß die Elsaß-Lothringer des XV.A.K. voll ihre Schuldigkeit getan“ hätten und kündigte kämpferisch an, dass er, falls es zur Zwangsverlegung käme, „lieber die Überführung des ganzen XV.A.K. nach dem Osten erbeten würde.“³⁵ Ende 1916, nach seiner Versetzung in die Vogesen, sprang Deimling für seine elsässischen Untergebenen erneut in die Bresche: Vehement prangerte er die örtliche „Militärdiktatur“ an, die mit „unnötigen Härten“ gegen die Elsässer vorgehe; insbesondere Hauptmann Derichsweiler, der für Deimlings Abteilung zuständige Zivilkommissar, lege eine geradezu pathologische Verfolgungsmanie an den Tag, fand der General. Durch wiederholte Proteste an höherer Stelle versuchte Deimling, den Kommissar seines Postens zu entheben. Doch Oberkommandeur General von Gündell deckte das Vorgehen Derichsweilers. Deimlings spätere Intervention bei Ludendorff lief gleichermaßen ins Leere.³⁶

³³ Über die Fahntreue elsässischer Soldaten im Weltkrieg besteht bis heute Uneinigkeit in der Forschung. So stellt Christoph Jahr aufgrund zahlreicher Militärberichte fest, dass „die Stimmung bei den Soldaten der nationalen Minderheiten zwar zweifellos stets schlechter war als bei denjenigen aus dem übrigen Reich, sich ihr Desertionsverhalten bis 1916 aber wohl nicht qualitativ unterschied“. Selbst in den turbulenten ersten Kriegstagen habe die Desertionsquote unter elsässischen Regimentern lediglich 45 auf 10.000 Mann betragen. Jahr, *Desertion*, in: *Kriegsende 1918*, S. 260; ferner ders., *Soldaten*, S. 257 sowie ausführlich zur Stigmatisierung der „Stiefkinder des Vaterlandes“ im deutschen Heer ebd., S. 253-284. Bernd Ulrich und Benjamin Ziemann vermuten dagegen, freilich ohne konkrete Zahlen zu nennen, eine weitaus höhere Zahl fahnenflüchtiger Elsässer aufgrund ihrer „alltäglichen Schikanen im Dienst“. Ulrich/Ziemann, *Kriegererlebnis*, in: Kruse (Hg.), *Welt von Feinden*, S. 154; Ziemann, *Fahnenflucht*, in: *MGM 55* (1996), S. 126.

³⁴ Jahr, *Soldaten*, S. 283.

³⁵ *Kriegstagebuch XV. Armeekorps*, Eintrag vom 8.9.15, BA-MA, NL Deimling, N 559/9.

³⁶ Deimling an Ludendorff v. 11.11.17, BA-MA, NL Deimling, N 559/29; ferner *Denkschrift der Armee-Abteilung B: Beiträge zur Beurteilung der Gesinnung und Stimmung in der oberelsässischen Bevölkerung* (1917), ebd., N 559/16; Deimling, *Lebenserinnerungen* (masch.), ebd., N 559/5, S. 449.

Das Thema ließ den General auch im Ruhestand nicht los. Am 30. September 1917, unmittelbar nach Bekanntgabe seiner Verabschiedung, gab Deimling über die „Straßburger Post“ eine öffentliche Ehrenerklärung für seine früheren Untergebenen ab, die wegen angeblicher Deutschfeindlichkeit immer stärker unter Beschuss geraten waren, und zog damit erneut den Unmut der Heeresleitung auf sich. „In allen [...] Kämpfen haben die Elsässer [...] sich als tapfere deutsche Soldaten bewährt“, schrieb Deimling. „Ausnahmen hat es im nervenzerrüttenden Trommelfeuer gegeben, aber es waren eben Ausnahmen, wie sie in solch besonders aufreibenden Lagen überall vorkamen [...]“³⁷ Deimling wollte damit nicht nur die Ehre der Elsässer retten, sondern auch – und vielleicht sogar in erster Linie – seine eigene. Der Vorwurf der Desertion traf schließlich ihn als Befehlshaber in besonderem Maße. Dass er aber jetzt im nachhinein für die elsässischen Angehörigen seines Korps eine Lanze brach, dazu noch in der „Straßburger Post“, verfehlte seine Wirkung nicht. „Ueber das Urteil, das unser unvergeßlicher, hochverdienter General v. Deimling [...] über den elsäß-lothringischen Soldaten gefällt hat, war ich sehr erfreut“³⁸, schrieb ein begeisterter Kompanieführer, der ebenfalls an der Westfront gekämpft hatte. Und der elsässische Reichstagsabgeordnete Hauß führte Deimling noch ein Dreivierteljahr später als Hauptgewährsmann für die Integrität der elsässischen Truppen im Weltkrieg an.³⁹

Die Oberste Heeresleitung reagierte weniger enthusiastisch. Deimlings „wertvolle Angaben über treudeutsches Verhalten der Elsässer beim XV. Armee Korps“, schrieb Hindenburg sichtlich indigniert, „decken sich indessen nicht mit den mir vorliegenden Erfahrungen anderer zuständiger Stellen, nach denen bittere Klage über die Unzuverlässigkeit geführt werden muß.“ Deimling würde mit seinen Äußerungen die Bestrebungen der Reichsregierung konterkarieren, Maßnahmen gegen den „deutschfeindlichen Geist“ der Elsässer zu ergreifen, rügte Hindenburg und untersagte dem General a.D. fortan, „sich in Zeitungen zur elsässischen

³⁷ „General v. Deimling über die Elsässer an der Front“, Straßburger Post Nr. 292 v. 30.9.1917, BA-MA, NL Deimling, N 559/29. Mehrere Zeitungen, darunter die Germania, druckten Deimlings Stellungnahme ab. Vgl. Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalia Nr. 89, Bl. 124.

³⁸ Leserbrief, abgedruckt in: Straßburger Post v. 2.10.1917, HStA Stuttgart, M 30/1-107

³⁹ Sitzung v. 13.6.1918, RT 313, S. 5456f.

Frage, insbesondere über die Haltung der elsässischen Soldaten, zu äußern“.⁴⁰ Deimling respektierte künftig zwar den Maulkorb der Heeresleitung, stellte aber gegenüber Hindenburg nochmals klar, dass an der antideutschen Haltung der Elsässer „die Fehler mit Schuld sind, die wir in der Kriegszeit in der Behandlung der Elsässer gemacht haben“. Durch pauschale Stigmatisierung seien „Mißtrauen und Vorurteile“ geschürt worden. Um die Objektivität seines Urteils über die Elsässer zu unterstreichen, berief sich Deimling ausgerechnet auf die unrühmliche Zabern-Affäre: Er, Deimling, habe seine Ansicht so offen geäußert, „weil es vielleicht für Ew. Exzellenz von einigem Interesse ist, auch das Urteil eines Offiziers zu hören, [...] dem wohl niemand nachsagen kann, daß er die Elsässer zu milde behandelt habe.“⁴¹

Wie sehr Deimling zu diesem Zeitpunkt noch als Soldat dachte und handelte, trat wenige Monate nach seinem Zusammenstoß mit Hindenburg signifikant hervor. Als 1918 die Frühjahrsoffensive anstand, wurde der General – ganz im Gegensatz übrigens zu dem noch im Feld stehenden Kronprinzen Rupprecht⁴² – erneut von Kriegslust gepackt. „Sollte diesmal entgegen allen bisherigen Erfahrungen der Durchbruch doch gelingen? Wir alle hofften es mit glühendem Herzen. Ich setzte alle Hebel in Bewegung, um wieder im Heere verwendet zu werden. Ich wollte dem Entscheidungskampf nicht untätig zusehen.“ Deimling ersuchte das Militärkabinett um seine Reaktivierung, bat den Großherzog von Baden um Vermittlung und schrieb sogar an Ludendorff. Dieser habe sich auch für seine Wiederverwendung eingesetzt, behauptete Deimling, „aber schließlich ist doch nichts daraus

⁴⁰ Hindenburg an Deimling v. 8.10.1917, BA-MA, NL Deimling, N 559/29 und Folgekorrespondenz u.a. mit Ludendorff, ebd.; ferner Deimling, *Zeit*, S. 231ff. Hindenburg schrieb den Brief nicht aus freien Stücken, sondern auf Veranlassung von Oberst Wilhelm Heye, seit September 1917 Stabschef der Heeresgruppe Herzog Albrecht, der obersten Kommandostelle für Elsass-Lothringen. Er schickte der Obersten Heeresleitung Deimlings Artikel plus Leserbrief und forderte: „Auslassungen wie die vorliegende müssen, zumal wenn sie von einer so bekannten und angesehenen Persönlichkeit wie Exc. Von Deimling herrühren, als außerordentlich unerwünscht bezeichnet werden [...] Es darf dortiger Entschließung anheimgestellt werden, ob zur Verhütung ähnlicher Vorkommnisse etwas zu veranlassen sein wird“. Oberst Heye an OHL v. 3.10.[1917], HStA Stuttgart, M 30/1-107. Deimling war für Heye übrigens kein Unbekannter: 1906 diente er unter seinem Kommando als Hauptmann in der Schutztruppe für Südwestafrika.

⁴¹ Deimling an Hindenburg v. 2.11.17, BA-MA, NL Deimling, N 559/29; vgl. ferner Deimling, *Zeit*, 232f.

⁴² Den Beginn der Offensive, die er bis zuletzt durch die Anknüpfung von Friedensgesprächen zu verhindern suchte, quittierte Rupprecht mit den Worten: „Nun haben wir den Krieg verloren.“ Tagebucheintrag v. 27.3.1918, zit. n. Sendtner, Rupprecht, S. 350. Zu den militärischen und politischen Hintergründen der Frühjahrsoffensive vgl. Epkenhans, *Führung*, in: *Kriegsende*, S. 217-233.

geworden.“⁴³ Dass er mit dem militärischen Hardliner Ludendorff und dem liberal-reformorientierten Großherzog von Baden zwei politisch so disparate Hebel in Bewegung zu setzen suchte, zeugt von seinem unbedingten Willen, auf jedem erdenklichen Weg zurück ins Heer zu gelangen: Bei Ludendorff rechnete Deimling offenbar auf dessen Endsieg-Fixierung, bei dem als altruistisch geltenden Friedrich II. auf die solidarische Fürsprache des badischen Landsmannes. Beides indessen vergeblich. Ernst von Chrismar, Deimlings Artillerie-Berater an der Somme, war überzeugt, dass die Heeresleitung, „als es sich darum handelte, die neuen Armeeführer für die Frühjahrsoffensive 1918 auszuwählen“, den General bewusst „übergangen“ hat. Nach dessen Kaltstellung 1917 war dies die zweite schwere Brüskierung des Badeners durch die Militärführung. Chrismars Kommentar: „Dass er in seinem Ehrgeiz schwer darunter gelitten hat, liegt auf der Hand.“⁴⁴

Die Absage musste Deimling um so härter treffen, als für die Frühjahrsoffensive „die Oberste Heeresleitung noch einmal alle irgend verfügbaren Kräfte [...] zusammengerafft hatte“, wie Kronprinz Wilhelm in seinen Erinnerungen betont.⁴⁵ Denn für Ludendorffs „Büffelstrategie“⁴⁶, mit der durch fortgesetzte Angriffe die gegnerische Front mürbe gemacht werden sollte, wurden Hunderttausende von Soldaten benötigt. Und Deimling wollte dabei sein – um jeden Preis. Seine Stimmung war symptomatisch für den Ruck, der zu Beginn des vierten Kriegsjahres noch einmal durch die Bevölkerung und die herrschenden Schichten ging. „Der Glaube an Führung und Sieg war nie größer gewesen, auch im August 1914

⁴³ Deimling, *Zeit*, S. 234. Dieser überaus wichtige Vorgang wird von sämtlichen Deimling-Biographen verschwiegen. Dass Deimling ihn in seinen Memoiren selbst erwähnt, mag auf den ersten Blick überraschen; passt er doch so gar nicht in das Bild des geläuterten Friedenskämpfers, das er von sich zu zeichnen suchte. Doch wichtiger als die Darstellung seiner politischen Kehrtwende schien dem General offenbar die Vermittlung seiner soldatischen Tugenden gewesen zu sein: Keinesfalls wollte er vor der Nachwelt als passiver Zuschauer oder gar Drückeberger dastehen, als es darum ging, die letzten Kräfte in diesem Krieg zu mobilisieren.

⁴⁴ Chrismar, *Erlebnisse*, Bd. 3, BAK, *Msg* 1/165, S. 137. Chrismars Aufzeichnungen liefern den Beleg, dass Deimling tatsächlich um Wiederverwendung im Heer nachgesucht hat. Weder in den Schriften Ludendorffs noch in den amtlichen Korrespondenzen des Großherzogs Friedrich II. von Baden finden sich Hinweise auf Deimlings Eingabe. Die Akten des Militärkabinetts wiederum wurden im Zweiten Weltkrieg zerstört.

⁴⁵ *Erinnerungen des Kronprinzen Wilhelm*, S. 228.

⁴⁶ Afflerbach, *Planung*, in: *Der Erste Weltkrieg*, S. 308.

nicht“⁴⁷, beschrieb Prinz Max von Baden, der kurze Zeit später die Reichskanzlerschaft übernehmen sollte, das letztmalige Aufflackern der Kriegseuphorie im Frühjahr 1918.

Es blieb nicht bei diesem einen Anlauf Deimlings zur Rückkehr in den aktiven Dienst. Ende August 1918 versuchten elsässische Reichstagsabgeordnete, beim Militärkabinett seine Berufung zum Stellvertretenden Kommandierenden General in Straßburg durchzusetzen. Doch auch dieser Vorschlag wurde ebenso abschlägig beschieden wie die Option, Deimling als Stellvertretenden Chef des XV. Armeekorps zu reaktivieren.⁴⁸ Die „freudige Genugtuung“ des Generals über den Vorstoß der Abgeordneten, seine Wiedereingliederung ins Heer zu erwirken, und sein offenkundiges Bedauern über die Ablehnung⁴⁹ belegen, dass Deimling sich bis zu diesem Zeitpunkt nicht von seinen bisherigen militärischen Grundüberzeugungen gelöst hatte. Dass aber sein erstmaliger Ruf nach einem Verständigungsfrieden im September 1918 unmittelbar nach dieser erneuten Zurückweisung erfolgte, deutet bereits ein Umdenken des Generals an – und sei es zunächst auch nur, um sich von der Obersten Heeresleitung zu distanzieren, die seine Dienste verschmähte.

Für eine grundlegende Kehrtwende aber war die Zeit noch nicht reif, Deimling war zunächst nur von einer diffusen inneren Unruhe beherrscht. Der erzwungene Rückzug ins Private war ihm unerträglich. „Ich fühlte noch die Kraft zur Arbeit und Betätigung in mir und wollte [...] irgendwo mithelfen“, bekannte er. Für das Gefühl, gebraucht zu werden, war er sogar bereit, auf ungewohntem Terrain noch einmal ganz von vorn anzufangen: „Da mir eine Wiederverwendung beim Militär nicht geglückt war, so versuchte ich es beim Zivil.“⁵⁰ Deimling kontaktierte seinen alten Weggenossen Bernhardt Dernburg, der ihm schon als Kolonialstaatssekretär in Südwestafrika den Rücken freigehalten hatte, und bat um einen Posten

⁴⁷ Max v. Baden, *Erinnerungen*, S. 268. Prinz Max war ein Vetter des badischen Großherzogs Friedrich II. Zu diesem Zeitpunkt ahnte noch niemand, dass diese letzte – sinnlose – Großoffensive bereits in den ersten Wochen 424.000 Mann kosten sollte. Vgl. Afflerbach, ebd.

⁴⁸ Deimling, *Zeit*, S. 236. Noch in der Sitzung des Kriegskabinetts v. 6.10.1918 warnte der Staatssekretär des Reichsschatzamtes, Siegfried Graf von Roedern, explizit vor Deimling und erinnerte an dessen unselige Wirkung auf die elsässische Bevölkerung während der Zabern-Affäre: Sitzung des Kriegskabinetts v. 6.10.1918, in: *Regierung Max von Baden*, Dok. 26, S. 92.

⁴⁹ Deimling, *Zeit*, S. 236.

⁵⁰ Ders., *Lebenserinnerungen* (masch.), BA-MA, NL Deimling, N 559/5, S. 475.

in der Industrie. Dernburg versprach höflich sich zu bemühen, machte dem 65-Jährigen aber wenig Hoffnung. Am Ende wurde auch daraus nichts.

Fürs Militär zu unbequem, für die Industrie zu alt – blieb noch die Politik. Tatsächlich erhielt Deimling im Juli 1918 ein Angebot, der ultrarechten Deutschen Vaterlandspartei beizutreten. Die vom ehemaligen Staatssekretär im Reichsmarineamt Tirpitz und dem preußischen Generallandschaftsdirektor Kapp im September 1917 gegründete Partei tat sich durch die Aufstellung maßloser Kriegszielforderungen hervor. Auf ihrem „Wunschzettel“ künftiger Friedensbedingungen stand unter anderem die Okkupation der flandrischen Küste und des westlichen Grenzgebiets, die deutsche Oberhoheit über Belgien und Polen sowie der Behalt des Kolonialbesitzes. Angelegt als „Sammelbecken bürgerlicher Annexionisten und extremer Konservativer“⁵¹, fand die neue Vereinigung weitreichende Resonanz im protestantischen Bildungsbürgertum, bei den Honoratioreneliten und im hochrangigen Offizierkorps. Der Vaterlandspartei traten rechte Agitatoren wie Heinrich Claß, Vorsitzender des Alldeutschen Verbandes, und Alfred Hugenberg bei, aber auch Großindustrielle wie Hugo Stinnes und Wilhelm von Siemens sowie zahlreiche preußische Adlige. Seit Ende 1917 entwickelte die Partei auch in Baden eine „intensive Propagandatätigkeit“, die sich, in Ermangelung schwerindustrieller und großagrarischer Schichten, dort namentlich an das Bildungs- und Kleinbürgertum richtete.⁵²

Eine perfekte politische Heimat für den alten „Scharfmacher“ Deimling – so glaubten zumindest die Parteiführer. Doch sie sollten sich täuschen. Deimling lehnte spontan ab mit der – später nachgereichten – Begründung, dass ihm „diese Gesellschaft mit ihrem wirklichkeitsfremden Annexionismus [...] den ganzen Krieg über schon in der Seele zuwider gewesen“⁵³ sei. Das war sicherlich überzo-

⁵¹ Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Bd. 4, S. 125-128, zit. S. 125.

⁵² Zu den Parteiaktivitäten in Baden vgl. Müller, Politik und Gesellschaft, S. 199-209, zit. S. 200f. Ein langes Leben war der Deutschen Vaterlandspartei freilich nicht beschieden. Ihre Existenz war untrennbar an einen siegreichen Ausgang des Krieges geknüpft. Mit dem Scheitern der Frühjahrs-offensive 1918 war auch ihr Zerfall besiegelt, Ende November 1918 wurde die Parteitätigkeit offiziell eingestellt. Viele ihrer Anhänger schlossen sich danach der Deutschnationalen Volkspartei DNVP an.

⁵³ Deimling, Zeit, S. 235. In seiner Aversion gegen den aggressiven Annexionismus der Vaterlandspartei ging Deimling durchaus mit seinen Landsleuten konform. „Nicht einmal die ohnehin schwachen badischen Konservativen unterstützten geschlossen die VP.“ Müller, Politik und Gesellschaft, S. 202, 204; Thoß, Militärische Entscheidung, in: Kriegsende 1918, S. 23.

gen. Doch gegen Christoph Jahrs weniger ideologisch verbrämte Erklärung, Deimlings Weigerung könne schlicht „aus dem Offiziersselbstverständnis heraus motiviert gewesen sein, sich überhaupt nicht parteipolitisch zu engagieren“⁵⁴, spricht der Umstand, dass Deimling nur wenige Monate später der linksliberalen DDP beitrug. Schlüssiger erscheint die These, dass der General a.D. mit „dieser Gesellschaft“ vor allem deshalb nichts zu tun haben wollte, weil sie jene herrschende Militärelite protegierte, die ihn, Deimling, zum wiederholten Male abserviert hatte. War doch die Deutsche Vaterlandspartei 1917 „ausdrücklich [...] zur politischen und publizistischen Unterstützung des Siegfriedenskurses der III. Obersten Heeresleitung (OHL) gegründet worden“⁵⁵. Und diese OHL hatte Deimling um die Jahresmitte 1918 noch einmal deutlich zu verstehen gegeben, dass sie seiner Unterstützung nicht mehr bedurfte.

Die Gelegenheit, aus der Nutz- und Bedeutungslosigkeit seines Pensionärlebens auszubrechen und endlich wieder „etwas zu tun“, erhielt der General, der bis zuletzt darum gekämpft hatte, wieder im Felde zu stehen, paradoxerweise erst, als der Krieg verloren war. Der Ausbruch der Revolution läutete nicht nur eine neue Ära im Land ein, sondern auch Deimlings „zweites“ Leben als Republikaner. Das Ausgreifen der Revolutionswirren auf Baden betrachtete Deimling zunächst mit einiger Beunruhigung: „Am 10. November – es war ein schöner klarer Herbstsonntag – drängte sich auf dem Leopoldsplatz in Baden-Baden eine nervös erregte Menschenmenge. [...] Denn mit Blitzeseile war der Funken der Revolten von den norddeutschen Städten auch auf Baden übergelungen. – Schon flitzten ein paar Autos mit Soldaten, die sich durch rote Armbinden als Soldatenräte kennzeichneten, durch Baden-Baden. Was sie wollten wußten sie wo[h]l selbst nicht.“ In Karlsruhe, so Deimling weiter, „herrschte Wirrwarr und Planlosigkeit“.⁵⁶ Doch die neuen Verhältnisse sollten sich für ihn als Chance erweisen. Am 12. November wiesen der badische Innenminister Ludwig Haas und der Minister für militärische Angelegenheiten, Johann Brümmer, die Bezirksämter des Landes an, so genannte „Volkswehren“ zur Aufrechterhaltung der inneren Ordnung und zur

⁵⁴ Jahr, Deimling, S. 371.

⁵⁵ Thoß, Militärische Entscheidung, in: Kriegsende 1918, S. 23.

⁵⁶ Deimling, Lebenserinnerungen (masch.), BA-MA, NL Deimling, N 559/5, S. 484. Zu Revolution und Räteystem in Baden vgl. Brandt/Rürup, Arbeiter-, Soldaten- und Volksräte in Baden; Cordes, Krieg, Revolution, Republik; Kluge, Soldatenräte; Brandt/Rürup, Volksbewegung, bes. S. 73-139; Zier, Politische Geschichte Badens 1918 bis 1933, in: Badische Geschichte, S. 143-167.

Entwaffnung der zurückkehrenden Truppen zu bilden. Die Zeit drängte: Innerhalb von 30 Tagen mussten große Teile Badens militärisch geräumt werden – so verlangte es das Waffenstillstandsabkommen.⁵⁷ Hinsichtlich der personellen Besetzung der Volkswehren – „zuverlässige, ehrenhafte Männer“ sollten es sein – stellten die Minister den Bezirkshauptleuten explizit die Verwendung von Militär-angehörigen anheim.⁵⁸

Deimling und eine Anzahl weiterer in Baden-Baden ansässiger Offiziere folgten daraufhin einer Einladung des badischen Soldatenrats zur Lagebesprechung ins Baden-Badener Rathaus. Doch als es um den Aufbau der Volkswehr ging, fand allein Deimling sich bereit, „an der Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung mitzuwirken“. Denn, so war er fest überzeugt, „uns drohte die Anarchie“.⁵⁹ Die spontane Bereitwilligkeit, mit der sich Deimling im Gegensatz zu den übrigen Offizieren⁶⁰ den neuen politischen Kräften andiente, überrascht nur auf den ersten Blick. Tatsächlich war es in diesen ersten Revolutionstagen weniger die neue politische Überzeugung, die ihn zum Mitmachen bewog, als vielmehr die Genugtuung darüber, dass seine Kompetenzen als Führer einer – wenn auch nur paramilitärischen – Einheit endlich wieder gefragt waren. Wie die Mehrheit der badischen Bevölkerung hatte auch Deimling mit dem revolutionären Impetus des Rätessystems⁶¹ wenig im Sinn. Ihn trieb der Drang, Ordnung in das Chaos der Nachkriegswirren zu bringen – so wie der Kaiser es von seinen Untergebenen verlangte: Als Wilhelm II. am 9. November abdankte und dem Militär aufgab,

⁵⁷ Telegramm des Innenministers und des Ministers für militärische Angelegenheiten an die Bezirksämter über die Bildung von Volkswehren vom 12. November 1918, in: Brandt/Rürup, Arbeiter-, Soldaten- und Volksräte, Dok. 42, S. 353; vgl. auch ebd., S. XCVI. Die besetzten Gebiete und Elsass-Lothringen mussten sogar in der halben Zeit geräumt sein, andernfalls drohte den Soldaten Kriegsgefangenschaft. Brandt/Rürup, Volksbewegung, S. 87.

⁵⁸ Die Verfügung ging an sämtliche Bezirksämter Badens. Siehe stellvertretend Telegramm Haas/Brümmer an Bezirksamt Ebersbach v. 12.1.1918, GLA, Abt. 349, Bezirksamt Ebersbach Generalia, Nr. 1758, Bl. 2; ferner Brandt/Rürup, Arbeiter-, Soldaten- und Volksräte, Dok. 42, S. 353.

⁵⁹ Deimling, Lebenserinnerungen (masch.), BA-MA, NL Deimling, N 559/5, S. 489; vgl. auch ders., Zeit, S. 241.

⁶⁰ Das überwiegend antirepublikanisch eingestellte Offizierkorps tat sich naturgemäß schwer, sich in den Dienst der neuen Staatsform zu stellen. Sein Anteil in den badischen Soldatenräten betrug etwa zehn Prozent, 50 Prozent entstammten der Unteroffizierebene, der Rest kam aus dem Mannschaftsstand. Kluge, Soldatenräte, S. 109; Brandt/Rürup, Volksbewegung, S. 97.

⁶¹ Die Arbeiter- und Soldatenräte blieben in Baden mehr als anderswo im Reich organisatorisch getrennt. Die Errichtung der neutralen Zone und der massenhafte Durchzug von Kriegsheimkehrern brachte es mit sich, dass die Soldatenräte nach den Revolutionstagen fast ausschließlich militärische Funktionen wahrnahmen; an politischen Vorgängen beteiligten sie sich so gut wie nicht. Brandt/Rürup, Volksbewegung, S. 87.

„das deutsche Volk gegen drohende Gefahren der Anarchie, Hungersnot und Fremdherrschaft zu schützen“, bemerkte Deimling: „Was der Kaiser hier von den Offizieren erwartete, war mir aus der Seele gesprochen. Genau so hatte ich bisher gedacht und gehandelt und so wollte ich weiter handeln.“⁶² Deimling blieb auch jetzt noch seinem Monarchen treu.

Den Auftrag des Baden-Badener Oberbürgermeisters, im Verbund mit dem Stadtrat die örtliche Volkswehr zusammenzustellen, setzte Deimling unverzüglich um. Viel Zeit zur Vorbereitung blieb nicht. Man erwartete den Durchzug erheblicher Truppenteile von der Westfront, die es zu entwaffnen galt. Schon in der ersten Woche nach dem Waffenstillstandsabkommen, so berichtete etwa die Heidelberger Zeitung, marschierten innerhalb von nur drei Tagen rund 250.000 heimkehrende Soldaten durch Baden.⁶³ Doch Deimlings anfängliche Sorge erwies sich als unbegründet, wilde Gerüchte über marodierende Banden entpuppten sich als bloße Panikmache: Durch Deimlings Bezirk zogen die zurückkehrenden Truppen sichtlich erschöpft, aber geordnet. Zum Anblick der Frontkämpfer bemerkte der Führer der Volkswehr nur: „Es gibt heute noch Generale, die sagen, wir hätten hinter dem Rhein weiterkämpfen sollen und weiterkämpfen können. – Nein, mit diesen Truppen konnte man nicht mehr weiterkämpfen. Sie hatten mehr als genug vom Krieg [...]“.⁶⁴ Mit einiger Begeisterung widmete sich Deimling in den folgenden Wochen der Entmilitarisierung der 30 Kilometer breiten neutralen Zone östlich des Rheins, die sich auch auf seinen Heimatort Baden-Baden erstreckte: Das Gebiet sollte binnen 30 Tagen militärisch geräumt, die Verpflegung der Bevölkerung gesichert, Frauen und Kinder geschützt werden.⁶⁵ Die Volkswehr übernahm hier vor allem organisatorische und ordnungspolitische Funktionen. Für zehn Mark Tagegeld ersetzten die Freiwilligenverbände in der revolutionären Übergangsphase zu weiten Teilen die Arbeit der Polizei. Auf dem Höhepunkt des Truppenrückzugs Anfang Dezember versahen allein in der neutralen Zone über 10.000 Volkswehrgehörige ihren Dienst, landesweit waren es in der Spitze über 20.000. Die Stärke der Einheiten variierte je nach Standort und Größe der Stadt; in Deimlings Bezirk Baden-Baden lag sie bei 389 – deutlich unter den durch-

⁶² Deimling, Lebenserinnerungen (masch.), BA-MA, NL Deimling, N 559/5, S. 491f.

⁶³ Heidelberger Zeitung v. 20.11.1918, zit. n. Brandt/Rürup, Volksbewegung, S. 87.

⁶⁴ Deimling, Lebenserinnerungen (masch.), BA-MA, NL Deimling, N 559/5, S. 490.

⁶⁵ „Freudig unterzog ich mich dieser Aufgabe“, schrieb er. Ebd., S. 489f.

schnittlich 600 Mann.⁶⁶ Mehr waren auch nicht nötig, denn abgesehen von der Installierung eines Soldatenrats war im „friedlichen Kurort Baden-Baden“ nichts von der Revolution zu spüren. In Deimlings Umfeld vollzog sich der Übergang in die neue Staatsform gänzlich unblutig: „Während im Reich die Kämpfe zwischen der Sozialdemokratie und den Spartakisten, die eine Räterepublik nach dem Muster Sowjet-Rußlands anstrebten, aufflammten, herrschte in Baden-Baden Ruhe.“⁶⁷

Insgesamt nahm die Revolution in Deimlings Heimat einen ausgesprochen friedlichen Verlauf. Baden erwies sich in Zeiten des politischen Umbruchs einmal mehr als „Musterland“⁶⁸, wie Innenminister Ludwig Haas schon am 27. November anerkennend in der Sitzung des Ministeriums äußerte. Entsprechend zügig vollzog sich hier der Umbau zur Republik. Schon am 5. Januar 1919 fand die Wahl zur badischen Nationalversammlung statt, Mitte April wurde per Volksabstimmung die erste Landesverfassung im Reich verabschiedet.⁶⁹ Mit der reibungslosen Neuordnung wurden auch die Volkswehren bald überflüssig. Schon in der ersten Dezemberhälfte begann die badische Regierung mit der Auflösung der Wehrformationen – nicht zuletzt weil die Kosten ihres Unterhalts erheblich höher ausfielen als ursprünglich kalkuliert.⁷⁰ So wurde auch die Baden-Badener Volkswehr ab

⁶⁶ Die Volkswehrstärke betrug in größeren Städten durchweg über 1.000 Mann; die größten Verbände befanden sich in Mannheim und Karlsruhe mit knapp über 1.550 bzw. 1.300 Mann; siehe Bericht über den augenblicklichen Bestand der in Bildung begriffenen Volkswehren im Bereich des stellv. Generalkommandos XIV. AK, undat. [Ende Nov, 1918], GLA 456, Nr. 298, Bl. 16ff., zu Baden-Baden Bl. 17; ferner Aufstellung des Ministeriums des Innern vom 9.12.1918, GLA 233, Nr. 12468, sowie explizit zur neutralen Zone Mitteilung des Badischen Ministeriums des Innern v. 19.12.1918, in: Krieg, Revolution, Republik, S. 220; vgl. außerdem Brandt/Rürup, Arbeiter-, Soldaten- und Volksräte, S. XCVII, sowie mit etwas niedrigeren Angaben zur Gesamtstärke Kluge, Soldatenräte, S. 191ff.

⁶⁷ Deimling, Zeit, S. 242. Ähnlich auch das Urteil der Forschung, vgl. Fenske, Südwesten, S. 212. Vor allem im Städtchen Baden-Baden war der Arbeiter- und Soldatenrat nur dem Namen nach eine sozialistische Institution. Das Badener Tagblatt berichtete bereits am 21. November, dass der örtliche Rat „weite bürgerliche Kreise in seiner Mitte“ vereinige. Zit. n. Brandt/Rürup, Volksbewegung, S. 103.

⁶⁸ Zit. in: Dies., Arbeiter-, Soldaten- und Volksräte, S. CXV.

⁶⁹ Fenske, Südwesten, S. 212f.; einen kursorischen Überblick über die politischen Vorgänge liefert Zier, Politische Geschichte Badens 1918 bis 1933, in: Geschichte Badens, S. 144ff.

⁷⁰ Allein in der neutralen Zone betrage der monatliche Aufwand „über 3 Millionen“, führte Haas in seiner entsprechenden Verfügung an die Bezirksämter aus. Angesichts dieser Belastung müsse auch hier die Zahl der Volkswehren „auf das dringend Notwendige beschränkt werden“. Badisches Ministerium des Innern an Bezirksämter v. 11.12.1918, GLA, Abt. 349, Bezirksamt Ebersbach, Generalia, Nr. 1758. Zum Kostendruck namentlich für die Gemeinden, die das Geld vorstrecken mussten, siehe exemplarisch Bezirksamt Ebersbach, ebd., Nr. 1762.

9. Dezember sukzessive abgebaut und durch Polizeitruppen ersetzt.⁷¹ Zu diesem Zeitpunkt hatte Deimling allerdings bereits die Leitungsgeschäfte an seinen Stellvertreter übergeben; mit der Organisation der Volkswehr und der ordnungsgemäßen Truppenentwaffnung sah er seinen Auftrag erfüllt.⁷²

Seine politische Kehrtwende vollzog Deimling in dem schmalen Zeitkorridor zwischen Kriegsende, Revolution, Ausrufen der Republik und Abdankung des Kaisers. Und er markierte sie für jedermann sichtbar mit einem symbolischen Akt: Deimling stattete seine Volkswehr mit schwarz-rot-goldenen Armbinden aus, „in Erinnerung an die 48er Jahre in meiner badischen Heimat“, wie er erklärte.⁷³ Der örtliche Soldatenrat folgte seinem Beispiel. Deimlings Formation dürfte damit eine der ersten Organisationen im Reich gewesen sein, die die Farben der neuen Republik getragen hat. War der General von heute auf morgen zum Revolutionär geworden? Durchaus nicht. Denn die Rückbesinnung auf die demokratische Tradition Badens war nicht das Einzige, was die Flaggenfarben ausdrückten. Schwarz-Rot-Gold wurde in den Wirren der Revolutionszeit 1918 „zum Symbol von Gesetzmäßigkeit, Ordnung, Vernunft, nationaler Besinnung und Erhaltung der Einheit der Republik“.⁷⁴ „Zugleich“, schrieb der Nationalhistoriker Egmont Zechlin 1926 rückblickend, „erweckten sie Empfindungen von etwas Neuem, etwas Größerem, lenkten sie den Blick auf eine positive Aufgabe, die uns das Schicksal in all dem Jammer des Zusammenbruchs stellte: auf die Einigung des ganzen deutschen Volkes in einem großdeutschen Staat.“⁷⁵

⁷¹ Betrug die Volkswehrstärke in Baden-Baden am 25. November noch 389 Mann, so waren es am 9. Dezember noch 248, im Februar 1919 nurmehr 82. Bezirksamt Baden an Stellv. Generalkommando 14. Armeekorps v. 25.11. und 9.12.1918, GLA 456, Nr. 299; Aufstellung der Volkswehren nach Amtsbezirken, o.D. [Februar 1919], GLA 233, Nr. 12468. Zum allgemeinen „Rückbau“ der Wehrformationen siehe Runderlaß des Innenministers an die Bezirksamter über die Organisation der Volkswehr in der neutralen Zone vom 9. Dezember 1918, in: Brandt/Rürup, Arbeiter-, Soldaten- und Volksräte, Dok. 43, S. 354; ebd., S. XCVIIf.; dies., Volksbewegung, S. 115. Vgl. ferner Telegramm Badisches Ministerium des Innern an Stellvertretendes Generalkommando XIV. Armeekorps v. 5.12.1918, in dem Frankreich „grünes Licht“ für die Belassung von Polizeitruppen in der neutralen Zone gibt. GLA 456, Nr. 298, Bl. 25.

⁷² Deimling, Lebenserinnerungen (masch.), BA-MA, NL Deimling, N 559/5, S. 491.

⁷³ Deimling, Zeit, S. 242. Probleme mit den Militärbehörden bekam er dadurch nicht. Deimling konnte die Bekleidung seiner Volkswehrmänner frei bestimmen, da, wie das Stellvertretende Generalkommando des XIV. Armeekorps betonte, „die Errichtung der Volkswehr [...] ausschließlich Angelegenheit der Zivilverwaltung“ sei und ihr daher auch die Entscheidung obliege, „in welcher Kleidung Dienst zu tun ist“. Stellvertretendes Generalkommando XIV. Armeekorps an Ministerium des Innern v. 28.11.1918, GLA 456, Nr. 298, Bl. 12.

⁷⁴ Busch/Schernitzky, Schwarz-Rot-Gold, S. 78.

⁷⁵ Zechlin, Schwarz Rot Gold, S. 1. Zum großdeutschen Gedanken bei Deimling siehe unten, Kap. VII.1, S. 263f.

Mit seinem frühen „Flaggentausch“ nahm Deimling gleichwohl selbst unter Demokraten eine Sonderstellung ein. Innerhalb der DDP etwa, der Deimling wenige Monate später beitrug, siegte zunächst die jüngere nationale über die ältere demokratische Tradition. In der Nationalversammlung Mitte 1919 hatte die Fraktion, darunter prominente Vertreter wie Erich Koch-Weser, Friedrich Naumann und Bernhard Dernburg, noch mehrheitlich gegen die neuen Farben gestimmt. „Schwarz-weiß-rot galt den Deutschen Demokraten [...] nicht als monarchische Farben [...], sondern als die Farben des Reiches, [...] als Symbol der endlich erreichten nationalen Einheit.“⁷⁶ Schwarz-Rot-Gold hingegen stellten in ihren Augen die Farben des Südwestens dar. Folglich waren es vor allem die Linksliberalen dieser Region, so etwa Deimlings späterer badischer Parteikollege Ludwig Haas, die sich von Beginn an für die neue Flagge stark machten. Für sie stand es außer Frage, dass der neue Aufbruch in eine demokratische Republik nur mit den Symbolfarben der Revolution von 1848 zu verbinden sei.⁷⁷

Deimlings „Flaggenwechsel“ sollte gleichwohl in Hinblick auf seine politische Wende nicht überbewertet werden. In jenem turbulenten Novembertagen 1918 war der General nicht über Nacht zum Demokraten, geschweige den zum Pazifisten mutiert. „Im Laufe der Zeit erst bin ich aus einem ‚Vernunftrepublikaner‘ zu einem Demokraten mit Leib und Seele geworden“⁷⁸, gestand er selbst offen ein. Doch in seinem überraschenden Bekenntnis zu Schwarz-Rot-Gold manifestierte sich Deimlings endgültiger Bruch mit dem überkommenen System, der all seine weiteren politischen Entwicklungsprozesse erst in Gang setzte. Welche Umstände diesen Wandel begleiteten, welche hinreichenden und notwendigen Bedingungen ihn auslösten oder auch nur forcierten, soll im Folgenden untersucht werden.

⁷⁶ Zudem kam das Niederholen der alten schwarz-weiß-roten Fahne in den Augen vieler Linksliberaler einem Schuldanerkenntnis gegenüber den alliierten Mächten gleich. Schustereit, Linksliberalismus, S. 116-126, zit. S. 117.

⁷⁷ Obwohl die Flaggenfrage bereits in der Nationalversammlung gegen die Stimmen der DDP geklärt worden war, setzten sich die innerparteilichen Auseinandersetzungen darüber noch bis weit in die 20er Jahre fort. Zur zeitgenössischen Auseinandersetzung siehe die Analyse von Egmont Zechlin, Schwarz Rot Gold, aus dem Jahre 1926, sowie aus heutiger Sicht Schustereit, Linksliberalismus, S. 118.

⁷⁸ Deimling, Zeit, S. 242.

2. Die Kehrtwende: Hintergründe und Motive

„Nicht aus theoretischen Erwägungen, noch weniger aus persönlichen Gründen bin ich zur Republik gekommen. Aus der Not des Vaterlandes heraus habe ich zu ihr gefunden“⁷⁹, schrieb Deimling zu den Motiven seiner politischen Kehrtwende 1918/19. Das klingt zu schlicht, um wahr zu sein. Pragmatik und Patriotismus allein wirken als Begründung für die 180-Grad-Wende eines wilhelminischen Generals, dazu eines so „schneidigen“, wie Deimling es noch bis Ende 1916 gewesen ist, doch etwas dünn. Was zunächst den fehlenden theoretischen Überbau seines Wandels betrifft, so war Deimling seinem Naturell nach in der Tat kein Visionär. Doch war es immerhin der Moralphilosoph Friedrich Wilhelm Foerster, ein Theoretiker durch und durch, der ihn politisch nachhaltig prägen sollte, wenn gleich erst zu Beginn der 20er Jahre, als Deimling mit dem Start seines demokratischen und pazifistischen Engagements gleichsam die zweite Stufe seines Wandlungsprozesses zündete.⁸⁰ Hingegen die von Deimling so vehement dementierten „persönlichen Gründe“ – sein grundsätzliches Prestigestreben, die Identitätskrise nach seiner Zwangspensionierung und nicht zuletzt seine Rachegelüste gegenüber jenen, die dafür verantwortlich waren – spielten als unmittelbare Wandlungsmotive sehr wohl eine gewichtige Rolle. Deimlings Metamorphose vom kaisertreuen Militaristen zum Republikaner und liberaldemokratischen Pazifisten verlief demnach weder monokausal noch ‚in einem Zug‘. Bei genauerer Betrachtung der Hintergründe dieses Prozesses offenbart sich vielmehr ein Bündel von Triebfehdern und Motiven, die teilweise zeitversetzt zum Tragen kamen – initialzündende und evidente, verstärkende und bloß propagierte.

Beginnen wir mit der Propaganda. Zu den von Deimling vorgeschobenen Motiven seiner Kehrtwende zählt das der *Kriegserfahrung* zu den bestechendsten. „Der Krieg hat Pazifisten gemacht“⁸¹, konstatierte schon Kurt Tucholsky mit Blick auf die Materialschlachten, die den Sinn und die Legitimität von Kriegführung erstmals in der Geschichte militärischer Konflikte grundlegend in Frage stellten.

⁷⁹ Ebd.

⁸⁰ Zur Rolle Foerstere siehe unten, Kap. VI.3, S. 250ff.

⁸¹ Tucholsky, Gesammelte Werke, Bd. 10, S. 177.

Wohlmeinende Zeitgenossen wie der Sozialdemokrat Carl Severing⁸² und Forscher wie Karl Holl oder Wolfram Wette⁸³ sehen denn auch folgerichtig in Deimlings Fronterlebnissen den Hauptgrund für seine Neuorientierung. Zumal dieser selbst der These vom ‚Wandel durch Trauma‘ mit seinen drastischen Schilderungen der Kämpfe vor Verdun öffentlich Nahrung gab: „Meine Leute lagen vorne mit der Gasmaske vor dem Gesicht in ihrem Trichter oder im Graben oder im Unterstand, als willkommene Scheiben für die französische Artillerie oben auf der Höhe. Und irgendwann und von irgendwoher kommt dann eine Granate angerohrt [...] oder eine Kugel angepiffen und putzt den Soldat weg, ohne dass er überhaupt einen Feind gesehen hat. [...] Wenn ich als kommandierender General statt zu führen [...] nur das ausführende Organ einer schematisierten Knochenmühle war – wie konnte ich das Opfern meiner Leute mit meinem Gewissen verantworten! [...] Damals in der ‚Hölle von Verdun‘ gab ich mir selbst das Versprechen, wenn ich lebend aus dem Krieg kommen sollte, weiter zu kämpfen bis zur letzten Kraft – gegen den Krieg.“⁸⁴ Der Mythos, Deimling sei durch diese Erlebnisse zum Pazifisten geworden, hält sich bis heute hartnäckig, wie der Eintrag zu seiner Person in der jüngsten Ausgabe der Brockhaus Enzyklopädie belegt.⁸⁵

Deimlings faktische Kriegshandlungen indessen erwecken nicht eben den Eindruck eines innerlich Geläuterten. Aber auf die Authentizität seiner Ausführungen kam es dem General auch nicht an. Mit seiner Berufung auf die Fronterfahrung als Ursache für seine pazifistische Kehrtwende verfolgte Deimling vielmehr ein handfestes politisches Ziel, nämlich der nationalistischen Rechten den Topos vom „Kriegserlebnis“ zu entreißen und ihn für die republikanischen und demokrati-

⁸² Für den Sozialdemokraten Carl Severing, der zu Deimling in den 20er Jahren enge Kontakte unterhielt, stand außer Frage, dass sich der General „durch seine Kriegserfahrungen inzwischen vom schneidigen Militär zum überzeugten Pazifisten entwickelt hatte“. Severing, Lebensweg, Bd. 2, S. 99.

⁸³ Nach Holls Interpretation waren Deimling wie auch Paul von Schoenaich „durch das Kriegserlebnis [...] konvertierte Haudegen“, die durch ihre traumatischen Erfahrungen an der Front „zum Pazifismus geführt“ worden seien. Fast gleichlautend äußert sich Wolfram Wette. Holl, Pazifismus oder liberaler Neu-Imperialismus?, in: Imperialismus im 20. Jahrhundert, S. 175; ders., Deutsche Demokratische Partei, in: Pazifismus in der Weimarer Republik, S. 142; Donat/Holl, Friedensbewegung, S. 69; Wette, Führungsschicht, S. 62; ders., Offiziere, S. 11.

⁸⁴ Ansprache Deimling bei einer Kundgebung der „les Amitiés internationales“ für die Deutsch-Französische Verständigung in Paris, 3.10.1931, BA-MA, NL Deimling, N 559/15; vgl. auch Redemanuskript Deimlings zu einem Vortrag in der Züricher Jakobskirche am 12.3.1931, ebd., N 559/35, S. 1f.

⁸⁵ „Durch die Fronterlebnisse des Ersten Weltkriegs gewandelt, trat er (ab 1917 im Ruhestand) für einen prakt[ischen] Pazifismus ein.“ Brockhaus Enzyklopädie, ²¹2006, S. 378f.

schen Kräfte im Reich zu reklamieren. Aus gutem Grund: Trotz des beispiellosen Erfolgs von Erich Maria Remarques Antikriegsroman „Im Westen nichts Neues“ Ende der 1920er Jahre war es „bezeichnend genug, daß der Begriff des Kriegserlebnisses von den Nationalisten allein in Beschlag genommen werden konnte“, wie Kurt Sontheimer anmerkt.⁸⁶ Dieser begrifflichen Okkupation durch die politische Rechte wollte Deimling mit allen Mitteln entgegenwirken. Denn ihm war wohlbewusst, dass die einschneidenden Erlebnisse in den Schützengräben⁸⁷ und der Schock der Niederlage beim Gros der Kriegsheimkehrer just das Gegenteil dessen bewirkten, was Tucholsky behauptete: Der Krieg hatte keine Pazifisten gemacht, sondern neue Militaristen. Aus der Melange von Enttäuschung, Entwertung und Entwurzelung „erwuchs jene tiefe Kluft zum Weimarer Staat als einem Geschöpf der abtrünnigen Heimat, die dazu führte, daß gerade das Kriegserlebnis zum Ausweis militanter antidemokratischer Gesinnung werden konnte.“⁸⁸

Auch Deimling machte das Kriegserlebnis nicht zum Pazifisten – dafür stand sein Verhalten im Felde und sein promilitärisches Engagement bis Ende 1918 in zu krassem Widerspruch zu einer möglichen inneren Kehrtwende. Prägenden Einfluss auf sein späteres friedenspolitisches Wirken aber hatte die Fronterfahrung gleichwohl: Der Erste Weltkrieg, so kristallisierte sich schon im ersten Jahr heraus, war nicht mehr Deimlings Krieg. Die Dominanz von Technik und Material, das anonyme Massensterben und die geringe Chance auf spektakuläre Einzelsiege machten ihm schwer zu schaffen. Im Herbst 1915 wurde der Berichterstatter Karl Rosner Zeuge, wie der General seinen ruhmreichen Jahren in Afrika nachtrauerte: „Von jener Zeit spricht er, da er in Deutsch-Südwest unseren Krieg geführt hatte und von dem Gegensatz, der zwischen jenen Kämpfen liegt und dem

⁸⁶ Das Bild vom Krieg als „Trümmerfeld der Humanität“ konnte sich letztlich allerdings nicht durchsetzen gegenüber dem Bild vom „Krieg als Walstatt des Heroismus“, wie die Welle nationalistischer Kriegsdarstellungen in den 20er Jahren beweist. Sontheimer, Antidemokratisches Denken, S. 119f.

⁸⁷ Zu den psychischen Auswirkungen von Stellungskrieg und Materialschlacht namentlich an der Westfront Ulrich/Ziemann, Kriegserlebnis, in: Kruse (Hg.), Eine Welt von Feinden, S. 127-158, bes. S. 134ff. Siehe dazu neuerdings auch die Untersuchung von Peter Knoch, der anhand von Feldpostbriefen einfacher Soldaten ein hohes Maß an „emotionaler Reduzierung und Abstumpfung“ diagnostiziert. Knoch, Kriegserlebnis, in: Gestrich u.a., Biographie – sozialgeschichtlich, S. 86-108, zit. S. 106.

⁸⁸ Sontheimer, Antidemokratisches Denken, S. 122.

neuen Ringen [...].“⁸⁹ In den Folgejahren wurde Deimling nicht müde zu betonen, dass „Krieg ist nicht mehr das [ist], was er früher war: ein Waffenkampf zwischen Heer und Heer, mit Ritterlichkeit, Heroismus und einer gewissen Romantik, ein Kampf, der noch Sinn u. ethische Bedeutung und Ideale hatte“⁹⁰. Zwar hat es jenen Krieg, von dem Deimling träumte, als er sich als Einjährig-Freiwilliger meldete, realiter nie gegeben – nicht 1870 und erst recht nicht davor. Dennoch waren romantische Vorstellungen vom „heroischen“ Kampf Mann gegen Mann bis in die höchsten Militärkreise hinein keine Seltenheit. Heiger Ostertag⁹¹ bringt die grundlegende Desillusionierung, die vor allem die Kommandeure im Weltkrieg erfasste, auf den Punkt: „Die ganze Erlebniswelt war animalisch, mit dem vielgerühmten preußischen Soldatenstolz, der eingehämmerten Todesverachtung konnte allein der Sieg nicht gewonnen werden. Der Übergang in diese triste Todeswelt mußte für den Führer wie ein Schock wirken [...]“ Deimlings nostalgische Reminiszenz an frühere Kriege war demnach nichts Ungewöhnliches unter ehemaligen Frontoffizieren.⁹² Ungewöhnlich war nur, dass er sie nach 1918 öffentlich nutzte, um die Monströsität moderner Kriegführung um so plastischer hervortreten zu lassen und damit ihre Sinnlosigkeit zu offenbaren. Indem er die Vergangenheit idealisierte und sein eigenes ‚Damaskus‘ an der Westfront beschrieb, suchte er das verklärte Bild aus den Köpfen zu vertreiben und ein realistisches Bewusstsein von der „scheußlichen Fratze“ künftiger Kriege zu

⁸⁹ Seinen Frontalltag schilderte Deimling dem Journalisten so: „Aushalten im Angesicht des Todes, der täglich vielemal kommt und ein paar Kameraden reißt – keinen Erfolg im großen sehen – auf alle Anerkennung verzichten müssen [...] Das ist der Krieg im Westen!“ Rosner, *Der graue Ritter*, S. 90, 93.

⁹⁰ Der Weltkrieg indes war Lichtjahre entfernt von dem, was Deimling unter „ehrenvoller“ Kriegführung verstand: „[...] er entwürdigt den Menschen zum blöden, wehrlosen Opfer der Kriegsmaschinen, die eine Handvoll Techniker von weither entfesselt; er erstickt persönliche Tapferkeit in Gaswolken und vernichtet in ein paar Stunden in den Städten und Industriezentren alles Leben vom Säugling bis zum Greis. Das ist kein Krieg mehr, sondern Henkersarbeit und Massenmord. Angewidert wendet sich der alte Soldat von solch unsauberer Kriegführung ab.“ *Frankfurter Zeitung* 74, Nr. 170 v. 5.3.1930. Ganz ähnlich äußerte er sich ein Jahr später auf einer Veranstaltung zur deutsch-französischen Verständigung in Paris. Ansprache v. 3.10.1931, BA-MA, NL Deimling, N 559/15; Deimling, *Lebenserinnerungen* (masch.), ebd., N 559/4, S. 94.

⁹¹ Ostertag, *Bildung*, S. 270.

⁹² Das galt namentlich für ehemalige Schutztruppler wie ihn, die noch auf afrikanischem Boden gekämpft hatten. Ungeachtet aller Härten auch dort – Deimlings Truppe trank im Ringen um die Wasserstelle Groß-Nabas 1905 ihren eigenen Urin – erinnerten sich die Kolonialveteranen „tausendmal lieber an den Krieg auf der afrikanischen Pad als an den Weltkrieg. Denn jener war noch ein Kämpfen der alten Art, ein Kämpfen im freien Feld, von Mann zu Mann und Aug‘ in Auge mit dem Feind.“ *Der Friede von Heirachabis*, in: *Berliner Tageblatt* 60, Nr. 585 v. 12.12.1931.

implementieren.⁹³ Insofern instrumentalisierte Deimling seine Kriegserfahrung in den 20er und frühen 30er Jahren für den pazifistischen Zweck – auch wenn sie nicht der Anstoß für seinen eigenen Gesinnungswandel war.⁹⁴

Bei der Untersuchung der persönlichen Motive, die Deimlings Lagerwechsel evoziert haben könnten, gerät neben der Kriegserfahrung auch der *Rachegedanke* rasch in den Blick. Er wurde vornehmlich von ehemaligen Offizierskollegen ins Feld geführt, nicht zuletzt um dem ‚abtrünnigen‘ General gewissermaßen seine politische Zurechnungsfähigkeit abzuspochen. „Die Triebfeder ist sicher gekränkter Ehrgeiz, weil er im Kriege abgesetzt wurde“, mutmaßte etwa der Generalstäbler Albrecht von Thaer. Und Ernst von Chrismar, der Deimlings letzten Alleingang an der Somme und seine nachfolgende Kaltstellung hautnah miterlebte, war sogar fest überzeugt, dass „in dem Hass“, den Deimling gegen OHL und Militärkabinetts entwickelt hatte, „der psychologische Schlüssel für sein bei einem preussischen General sonst schwer verständliches Verhalten in der Nachrevolutionzeit“ lag.⁹⁵ Zwar waren die Urteile dieser erklärten Deimling-Gegner alles andere als objektiv. Doch das Rachemotiv in Deimlings Kehrtwende gänzlich zu leugnen, hieße, ihm auf einmal jegliches ‚ira et studio‘ abzuspochen, das

⁹³ „Der moderne Krieg ist nicht mehr ein frisch-fröhlicher Krieg, wie man in unverantwortlicher Weise der Jugend vorredet“, rief er etwa der Menge auf einer Reichsbannerkundgebung im August 1924 zu. Der nächste Krieg werde „fürchterlicher und schrecklicher sein als alles bisher Gewesene: Deutschland wird der Kriegsschauplatz sein, und der Krieg wird mit dem Untergang der Kultur enden.“ Rede Deimlings in Weimar v. 10.8.1924, abgedruckt in: Das Reichsbanner Nr. 7 v. 15.8.1924; vgl. ferner ders., „Rüstungen“, in: Vossische Zeitung Nr. 135 v. 19.3.1924. Und wenige Monate später prophezeite er vor rund 1.000 DDP-Anhängern in Berlin: „Die Zerstörungen des letzten Weltkrieges werden ein Kinderspiel sein gegen das, was ein zukünftiger Krieg der Menschheit bescheren würde.“ Berliner Tageblatt Nr. 516 v. 30.10.1924. Drastische Szenarien eines Zukunftskrieges entwarfen in den 20er Jahren auch andere ehemalige Frontkämpfer wie beispielsweise Ernst Jünger, der das Entstehen von Geisterstädten infolge ausgedehnter Gasangriffe prognostizierte. Doch die wenigsten knüpften daran friedenspolitische Postulate wie Deimling. Vgl. hierzu Hirschfeld/Krumeich, Das große Sterben, in: Frankfurter Rundschau 60, Nr. 173/31 v. 28.7.2004, S. 23.

⁹⁴ Christoph Jahr nimmt Deimling das Weltkriegstrauma als Ursache für seinen politischen Wandel ebenfalls nicht ab, gesteht aber zu, dass es Deimlings „wichtigstes Anliegen“ gewesen sei, „aus den Erfahrungen des vierjährigen industrialisierten Massensterbens im Weltkrieg die Konsequenz zu ziehen“ und in der Öffentlichkeit die Einsicht zu verbreiten, dass „angesichts der Zerstörungskraft moderner Waffen Kriege kein Mittel zwischenstaatlicher Auseinandersetzung mehr sein können“. Jahr, Deimling, S. 368, 378.

⁹⁵ Chrismar, Erlebnisse, Bd. 3, BA-MA, Msg 1/165, S. 137; Thaer, Generalstabdienst, Tagebucheintrag vom 10.8.1919, S. 321. Im ähnlichen Tenor äußerte sich auch Georg Maercker, der öffentlich wiederholt kundtat, dass Deimlings Wandel „nichts anderem als gekränktem Ehrgeiz entspringt. Er wäre heute noch Monarchist, wenn er im Kriege Armeeführer geworden wäre“. Artikel „General ‚von‘ Deimling, der Führer des Reichsbanners Schwarz-rot-gelb“ in: Der deutsche Bank- und Börsenstürmer, Sonderausgabe 3a, August 1926. Der ins ultrarechte Freikorps-Milieu abgedriftete Maercker entwickelte nach 1918 einen glühenden Hass auf Deimling.

seine Handlungen bis dato stets begleitet hat. Sein öffentlicher Schlagabtausch mit Ludendorff⁹⁶ über die deutsche Kriegszielpolitik vom Sommer 1919 brachte zudem das tief sitzende Ressentiment des Badeners gegen die 3. Oberste Heeresleitung für jedermann sichtbar ans Licht. Deimling, so schien es, rechnete hier mit seinen Henkern ab. Bleibt die Frage, warum die übrigen ‚Ludendorff-Opfer‘ unter den höheren Militärs es ihm nicht gleich taten. Konnte doch „die Entmachtung der Kommandierenden Generale [...] am Ende des Krieges beinahe ‚total‘ genannt werden“⁹⁷, wie Gotthard Breit in seiner Studie über deutsche Militärführer im Weltkrieg anmerkt. Und keinen von ihnen ließ die plötzliche Abschiebung kalt, im Gegenteil: „Die Bitterkeit und Enttäuschung, die aus den Erinnerungen vorzeitig entlassener Generale sprechen, lassen ahnen, daß solch eine Kommandoenthebung, der ja immer der Makel der Unfähigkeit anhaftete, [...] als persönliche Katastrophe empfunden wurde.“⁹⁸ Die meisten vorzeitig geschassten Militärs waren folglich von Zorn und möglicherweise sogar Rachedgedanken erfüllt, dennoch mündeten diese nicht in eine politische Generalabrechnung mit den ehemaligen Führern des Weltkrieges in der Art, wie sie Deimling vornahm, und erst recht nicht in eine grundsätzliche Abkehr vom überkommenen Herrschaftssystem. Eine solch radikale Reaktion auf die eigene Kaltstellung darf als relativ singulär im Kreise der höheren Kaiserreich-Offiziere gelten.

Deimlings Bedürfnis, sich an seinen alten Widersachern zu rächen, indem er sich auf die Seite des ‚inneren Feindes‘ schlug, wirkte zweifellos verstärkend auf seine Kehrtwende ein. Als alleinige Initialzündung aber reichte der Rachedanke nicht aus. Die These des FAZ-Rezensenten Matthias Alexander, der am Beispiel Deimlings zu belegen sucht, „dass auch verletzte Eitelkeit ein Grund für die pazifistische Wende sein konnte“⁹⁹, vermag daher nicht restlos zu überzeugen. Christoph

⁹⁶ Deimling sprach in einem offenen Brief an den Waffenstillstandsunterzeichner Matthias Erzberger vom 4.8.1919 von der „heillosen Verblendung der Obersten Heeresleitung“, was die konservative Öffentlichkeit als klaren Racheakt für seine Entlassung aus der Armee wertete. Vgl. Deutsche Tageszeitung 26, Nr. 388 v. 9.8.1919, BA-MA, NL Deimling, N 559/25; ferner Berliner Lokalanzeiger v. 9.8.1919; Das Volk v. 14.8.1919 sowie weitere Presseartikel in: Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalien Nr. 89, Bl. 124ff. Zur nachfolgenden Auseinandersetzung zwischen Deimling und Ludendorff siehe ausführlich unten, Kap. VII.3, S. 282ff.

⁹⁷ Breit, Generale, S. 66.

⁹⁸ Ebd., S. 64.

⁹⁹ Matthias Alexander, „Degen zu Pflugscharen“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 3.3.2000. Auch die in der zeitgenössischen Presse kolportierte Meinung, Deimling habe nur deshalb begonnen, gegen den Krieg zu agitieren, weil ihm selbst „die Kriegsgöttin nicht hold gewesen war“,

Jahr weist in diesem Zusammenhang zu Recht darauf hin, dass „Prestige und Geltungssucht“ sehr viel häufiger das Motiv für rechtsradikale Engagements von Offizieren nach 1918 waren.¹⁰⁰ Das Eintreten für den Frieden hingegen war weit- aus weniger prestigeträchtig und meist mit sozialer Stigmatisierung verbunden, wie auch Deimling sie vielfältig erfahren musste. Wäre es ihm nur darum gegan- gen, seine Eitelkeit zu befriedigen und über die alte Militärelite zu triumphieren, so wäre er am anderen Ende des politischen Spektrums zweifellos besser aufge- hoben gewesen.¹⁰¹ Insofern stellen Rachegelüste und verletzte Eitelkeit zwar eine anfänglich durchaus motivierende, zusätzliche Triebfeder zur Kehrtwende Deim- lings dar, doch bedurfte es zum einen eines entscheidenden Auslösers, um diesen Prozess erst in Gang zu setzen, und zum anderen einer tiefergehenden inneren Schubkraft, um den reflexartigen Schwenk zum ‚gegnerischen‘ Lager 1918/19 in ein lebenslanges friedenspolitisches Engagement münden zu lassen.

Zu den inneren Impulsen, die auf Deimlings ‚zweites‘ Leben als Kämpfer für Frieden und Völkerverständigung sehr viel nachhaltiger einwirkten, zählt im we- sentlichen sein Hang zu einem öffentlichkeitswirksamen *Aktionismus*, wie er ihn von seinen Auftritten als „Säbelrassler“ im Reichstag 1905 über seine martiali- schen Reden und Aktionen als Kommandeur in Freiburg, Straßburg und vor allem in Zabern bis hin zu seinen Alleingängen im Weltkrieg durchgängig an den Tag gelegt hatte. Sein Grundbedürfnis nach Profilierung, gepaart mit dem Gefühl, endlich wieder gebraucht zu werden, wurden zur maßgeblichen Triebkraft seines Handelns nach 1918. Er, der über Jahrzehnte gewohnt war Menschen zu führen, Einfluss zu nehmen, Ziele zu erreichen, konnte sich nicht damit abfinden, in der Öffentlichkeit keine Rolle mehr zu spielen. Der Gedanke, für den Rest seines Le- bens ein unbedeutendes Dasein als Privatmann zu fristen, war ihm unerträglich.

greift hier zu kurz. Berliner Börsenzeitung Nr. 557 v. 27.11.1924, Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalia Nr. 89, Bl. 103.

¹⁰⁰ Jahr, Presse, 141. Auch Wolfram Wette hält Faktoren wie „persönliche Eitelkeiten oder Verbit- terung über versagte Karriereaussichten“ in diesem Kontext für überbewertet. Wette, Offiziere, S. 31.

¹⁰¹ Zum Pazifismus konvertierte Frontkämpfer hingegen, die auf das Kriegserlebnis rekurrierten, um ihr Friedensengagement zu begründen, wurden insbesondere von den ehemaligen Kriegskame- raden „als jämmerliche Kreaturen charakterisiert [...], die nicht verstanden hatten, den Krieg zu meistern“. Sontheimer, Antidemokratisches Denken, S. 124.

Der Aufbau einer neuen staatlichen Ordnung bot dem Zwangsruheständler¹⁰² nun die einmalige Chance zur Rückkehr in den ‚aktiven Dienst‘ – wenngleich unter anderen Vorzeichen und mit anderen Mitteln als in den Jahren zuvor. Denn der Radius seiner Betätigungsmöglichkeiten war begrenzt: Das Militär wollte ihn nicht mehr, ebensowenig die Wirtschaft. blieb allein das politische Betätigungsfeld, und hier setzte Deimling gerade nicht auf die rückwärtsgewandten, revisionistischen Kräfte, die das Kaiserreich zurücksehnten und den neuen Staat bekämpften. Dass er sich für das zukunftsgerichtete, republikanische Lager entschied, hängt untrennbar mit dem Untergang des alten Systems und der Flucht des Kaisers zusammen, die letztlich die entscheidende Initialzündung für seine fundamentale Kehrtwende bildeten.

Deimlings kriegsaffine Aktivitäten bis weit in das Jahr 1918 hinein belegen, dass sein innerer Wandlungsprozess sich gerade nicht „in aller Stille vorbereitet hat“, wie die Schweizer National-Zeitung später vermutete.¹⁰³ Um diesen Wandel einzuleiten, bedurfte es eines Paukenschlags, der Deimlings geistige und gesellschaftliche Verortung in ihren Grundfesten erschütterte. Der *Zusammenbruch des Kaiserreiches* war ein solcher Paukenschlag. Als wilhelminischer General war Deimling ganz auf die Krone und das Herrschaftssystem des Reiches eingeschwo- ren; er verkörperte förmlich das System in seiner Fixierung auf den Monarchen, seiner militaristischen Grundhaltung, seinem Ressentiment gegen Parlamentarismus und Demokratie. Der 9. November 1918 stürzte Deimling folglich in die schwerste Identitätskrise seines Lebens. Das Ausrufen der Republik, die Abdankung des Kaisers und dessen panische Flucht nach Holland zogen dem ‚Parade-wilhelminer‘ gleichsam den Boden unter den Füßen weg. Alles, wofür er gestanden, gekämpft und gelebt hatte, war mit einem Schlage dahin. Nach der Theorie des Kultursoziologen Pierre Bourdieu¹⁰⁴ entsteht Wandel aus Krisensituationen, in denen die unmittelbare Angepasstheit von Habitus und Feld auseinander bricht: Altbewährte Grundüberzeugungen, Denk- und Wahrnehmungsschemata, die nach Bourdieu den Habitus ausmachen, werden erschüttert und in Frage gestellt durch

¹⁰² Was in dem General a.D. wider Willen vorging, bringt der Soziologe Deimling auf die moderne psychosomatische Formel: „Deimling [hatte] nach seiner Pensionierung eine starke innere Unruhe gepackt, die wir heute Pensionsschock nennen würden.“ Martin, Exzellenzen, S. 183.

¹⁰³ National-Zeitung Nr. 520 v. 5.11.1924, BA-MA, NL Deimling, N 559/35.

¹⁰⁴ Bourdieu, Sozialer Sinn, S. 97-122.

ein radikal verändertes Umfeld – auf einmal passt der Mensch nicht mehr in ‚seine‘ Welt.¹⁰⁵ Radikale Neuorientierung ist die Folge, so auch bei Deimling: „Republikaner bin ich erst geworden, als das deutsche Volk [...] sich nach dem Zusammenbruch des Bestehenden eine neue Verfassung gab, und weil ich glaube, daß das monarchische System in die heutige Zeit nicht mehr hineinpaßt, sondern ein für allemal der Vergangenheit angehört“, erklärte er später.¹⁰⁶ Deimling wurde durch die Ereignisse von 1918/19 zweifellos politisiert. Die biographische Krisis, die er durch das unerwartete Ende erst seiner eigenen Karriere und dann des gesamten Kaiserreiches erlitt, brachte ihn erstmals in kritische Distanz zur traditionellen Ordnung und führte ihn in der Folge zu einer Sensibilität gegenüber gesellschaftlichen Fragen, die er zuvor nicht besessen hat.

Festzuhalten bleibt: Ohne die gewaltsame Herausdrängung aus seinem angestammten Milieu und die maßlose Enttäuschung über das Versagen des Herrschaftssystems hätte Deimling den Wandel sicher nicht vollzogen. Doch welcher der beiden Umstände gab den Ausschlag? Um die notwendigen und hinreichenden Bedingungen für seine Kehrtwende abschließend auszuloten, lohnt ein kurzer Diskurs über zwei hypothetische Fragestellungen. Zum einen: Wäre Deimling Pazifist geworden, wenn das Deutsche Kaiserreich fortbestanden hätte? Und zweitens: Würde er die Kehrtwende auch dann vollzogen haben, wenn er bis Kriegsende als kommandierender General an der Front gekämpft hätte?

Die erste Frage kann mit einiger Sicherheit verneint werden. Schon in den Nachrevolutionstagen entgegnete er auf die Frage eines früheren Kriegskameraden nach den Beweggründen seines neuen Engagements: „Glauben Sie mir, es wäre mir auch lieber, wenn ich noch in einem kaiserlichen Deutschland, das auf der Höhe seiner Macht steht, kommandierender General in Straßburg wäre. Aber der Zusammenbruch ist erfolgt und mit dieser erschütternden Tatsache müssen wir uns abfinden. [...] Der Kaiser ist nicht mehr. Darf ich deshalb mein Vaterland jetzt im Stich lassen?“¹⁰⁷ Aus diesen Worten tritt der ursächliche Zusammenhang zwi-

¹⁰⁵ Bourdieu spricht hier von einem „Hysteresis-Effekt“, ebd., S. 116f. Der Wandel wird grundsätzlich von objektiv-strukturellen Veränderungen ausgelöst, auf die der Akteur reagiert. Einen Wandel „aus sich selbst heraus“ ohne äußeren Anstoß schließt Bourdieu aus; ebd., S. 167, Anm. 1.

¹⁰⁶ Frankfurter Zeitung 71 Nr. 150 v. 26.2.1927, BA-MA N 559/25.

¹⁰⁷ Zit. n. AZ am Abend 129, Nr. 225 v. 29.9.1926.

schen dem Zusammenbruch der alten Ordnung und der Kehrtwende Deimlings deutlich hervor: In einem weiterhin funktionsfähigen monarchischen System hätte der General keinerlei Veranlassung gesehen, sich in einem politischen Lager zu engagieren, das er bislang unverhohlen perhorreszierte und das unter den gegebenen Bedingungen kaum Aussicht auf Einflussnahme besaß. Und, wichtiger noch, seine Kaisertreue hätte ihm einen solchen Schritt in die Opposition von vornherein undenkbar erscheinen lassen. Deimlings rückhaltlose Loyalität gegenüber Wilhelm II. wurde erst durch dessen Flucht erschüttert, die der General seinerseits als zutiefst illoyalen Akt, ja geradezu als Fahnenflucht, empfand.¹⁰⁸ Nach dieser Enttäuschung kündigte Deimling in der Konsequenz und Radikalität, die ihm zueigen war, dem gesamten System seine Gefolgschaft auf.¹⁰⁹ Wo kein Monarch mehr war, so seine grimmige Logik, bedurfte es auch keiner Monarchisten mehr.

Die zweite Frage nach dem Nexus von Kaltstellung und Kehrtwende gestaltet sich spannender, weil ihre Beantwortung differenzierter ausfallen muss: Als noch aktiv in militärischen Diensten stehender, mit allen Ehren aus diesem Krieg hervorgegangener Truppenführer hätte Deimling sich wohl kaum auf die politische Gegenseite geschlagen, jedenfalls nicht auf die liberaldemokratisch-pazifistische.

Durchaus denkbar aber, dass er sich – aktivistisch veranlagt, wie er war –, in den Dienst der Republik gestellt hätte in der Art, wie es etwa Wilhelm Groener tat. Denn seine Lust, an exponierter Stelle ‚mitzumischen‘ und etwas zu bewegen, war im Grunde weit ausgeprägter als seine politische Überzeugung; Deimling war, wie die meisten Militärs, eher Macher als Moralist. Allein die Tatsache, dass ihn die alten Eliten gleichsam aus ihren Reihen verstoßen hatten zu einem Zeitpunkt, als er noch Teil ihres ‚Systems‘ war, veranlasste ihn, die radikalste aller denkbaren Gegenpositionen einzunehmen – sein künftiges Eintreten für den Pazifismus war zugleich eine Kriegserklärung an sie. Insofern kann die Frage, ob sich Deimling als aktiver Offizier in der neuen Republik engagiert hätte, mit Blick auf seinen Aktionsdrang bejaht, hingegen die Frage, ob er als nach wie vor voll in-

¹⁰⁸ Die Abdankung Wilhelms sei ihm „menschlich sehr nahe gegangen“, gestand Deimling, „denn ich habe den Kaiser immer verehrt“. Deimling, Lebenserinnerungen (masch.), BA-MA, NL Deimling, N 559/5, S. 488. Die Nacht- und Nebelaktion, in der sich der Inhaber der Kommandogewalt seiner Verantwortung entzog, musste auf den kaisertreuen General wie ein Schock wirken. Zur Flucht Wilhelms II. nach Holland siehe Ullrich, Großmacht, S. 571ff.

¹⁰⁹ „Das monarchische System“, schrieb er noch zehn Jahre später unversöhnlich, habe „im Weltkrieg derart bankrott gemacht [...], dass es einfach nicht mehr zu halten war“. Deimling, Lebenserinnerungen (masch.), ebd.

tegrierter Angehöriger der militärischen Führungselite zum Friedenskämpfer geworden wäre, verneint werden.¹¹⁰

Zusammenfassend lassen sich somit das Ende der Monarchie als notwendige und Deimlings Entlassung aus dem Militärdienst als hinreichende Bedingung für seine Neuorientierung nach 1918 definieren. Konkret ausgedrückt: Ohne den Zusammenbruch des Kaiserreichs hätte Deimling seinen politischen Wandel nicht vollzogen, ohne seine vorzeitige Zwangsverabschiedung aus dem Heer höchstwahrscheinlich schon, allerdings nicht in dieser extremen Form: Er wäre Republikaner geworden, aber nicht Pazifist.

3. Deimlings Wende – ein Einzelfall? Pazifistische Offiziere nach dem Ersten Weltkrieg

Zivilcourage besaß im kaiserlichen Deutschland keinen hohen Stellenwert. Die Zahl der Militarismuskritiker vor 1918 beschränkte sich auf eine Hand voll Intellektuelle wie Carl von Ossietzky oder Ludwig Quidde, den späteren Vorsitzenden der Deutschen Friedensgesellschaft, sowie auf kleine pazifistische Kreise etwa um den Herausgeber der „Friedenswarte“, Alfred Fried, oder Bertha von Suttner. Die Deutschen, so ereiferte sich Deimling im Jahr 1928, als seine militaristische Vergangenheit wieder einmal Gegenstand öffentlicher Debatten war, „sollten lieber an die eigene Brust klopfen und sich fragen, was sie denn seiner Zeit getan haben gegen den Militarismus? Und da wird die Antwort meist lauten müssen: garnichts haben wir dagegen getan, sondern wir haben den Militarismus mitgemacht. Ja, viele werden sich sagen müssen: wir machen ihn heute noch mit trotz der Lehre des Weltkrieges.“¹¹¹ Das galt nicht nur für die monarchisch-konservativen und revisionistischen Kräfte in der Zivilbevölkerung, sondern namentlich auch für die (ehemaligen) Offiziere in der neuen Republik. Sie empfanden die Kehrtwende just

¹¹⁰ Dies unterscheidet ihn im übrigen ganz grundlegend von den Wandlungsmotiven eines Paul von Schoenaich; siehe dazu nachstehenden Abschnitt.

¹¹¹ Deimling, Lebenserinnerungen (masch.), BA-MA, NL Deimling, N 559/4, S. 342ff. Deimling hat auf diese Passage in der späteren Buchfassung seiner Memoiren verzichtet.

jenes Generals, der einst „der Stolz der Soldateska“¹¹² gewesen war, als Verrat sondergleichen. Selbst alte Freunde wie Max von Gallwitz, Deimlings Kamerad aus der Rendsburger Leutnantszeit, reagierten schockiert auf die neue politische Verortung des Badeners: „Daß dieser Kommandierende General forschester Richtung und Tonart die Wege gehen könnte, die er nach dem Kriege eingeschlagen hat, hätte ich nicht für möglich gehalten“, bekannte Gallwitz in seinen Erinnerungen.¹¹³ Es nimmt nicht wunder, dass die Welle der Empörung gerade ihn, den Parademilitaristen des Wilhelminischen Deutschland, so vehement traf: Denn Deimlings politischer Wandel stellte eine „ins Extrem verfallende Ausnahme“¹¹⁴ innerhalb der deutschen Generalität dar.

Die Zahl der „konvertierten“ höheren Offiziere, die nach 1918 mit ihrer Gesinnung an die Öffentlichkeit traten, war in der Tat verschwindend gering. Der Militärhistoriker Wolfram Wette identifiziert in seinem Sammelband über pazifistische Offiziere gerade 17 Fälle von hochrangigen Militärs, die sich – meist unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg – in der Friedensbewegung engagierten.¹¹⁵ Auf Generalsebene unterhielt Deimling außerdem Kontakt zu einigen internationalen Gesinnungsgenossen. Zu den bekanntesten zählten der britische Heerführer Sir John Hamilton, der ebenfalls rund 50 Jahre Militärerfahrung mitbrachte, sowie die französischen Generäle Alexandre Percin und Martial-Justin Verraux. Letzterer war noch zu Weltkriegszeiten Mitglied des französischen Obersten Kriegsrats gewesen.¹¹⁶ Die genaue Zahl der „weißen Raben“¹¹⁷, wie pazifistische Offiziere auch genannt werden, ist bis heute nicht zu ermitteln, denn längst nicht jeder Fall ist dokumentiert. Insbesondere die politische Haltung derjenigen Offiziere, die nach dem Krieg infolge der drastischen Truppenreduzierung ihren Abschied nahmen und privatisierten, ist historisch kaum erforscht. Unbestritten aber blieben die Pazifisten militärischer Provenienz zeitlebens krasse Außenseiter ohne echte

¹¹² Die Berliner Morgenpost erinnerte hier an Deimlings Reichstagsauftritte 1905 und seine Rolle während der Zabern-Affäre; Berliner Morgenpost 40, Nr. 240 v. 5.10.1924.

¹¹³ Gallwitz, Erleben im Westen, S. 251.

¹¹⁴ Martin, Exzellenzen, S. 183.

¹¹⁵ Unter den Porträtierten sind nur drei älter als Deimling; die überwiegende Mehrheit wurde nach der Reichsgründung 1871 geboren und war somit 20 und mehr Jahre jünger als der General. Wette, Offiziere, passim.

¹¹⁶ Vgl. Berliner Illustrierte Zeitung 33, Nr. 42 v. 19.10.1924, BA-MA, NL Deimling, N 559/36.

¹¹⁷ Wette, Offiziere, S. 11.

Lobby, die noch bis nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges von den herrschenden Militäreliten unisono „als Renegaten und Abtrünnige verstoßen“ wurden.¹¹⁸

Um die geradezu hysterischen Reaktionen auf die numerisch vergleichsweise unbedeutenden „weißen Raben“ nachvollziehen zu können, lohnt zunächst ein Blick auf den inneren Zustand¹¹⁹ der deutschen Offiziere nach 1918. Die Einstellung der höheren Militärs zur neuen Republik war mehr als nur „problematisch“, wie die ältere Forschung noch vorsichtig konzidierte¹²⁰; sie war grundlegend konträr. Ein wesentlicher Grund dafür lag in der einseitigen Fixierung auf das überkommene monarchische System – seine Werte, seine hierarchische Struktur, seine Legitimität. „Der Sturz des Kaisertums entzog den Offizieren den Boden ihres Daseins, ihren Sammel- und Ausrichtungspunkt.“¹²¹ Ihr traditionelles Selbstverständnis als „Elite der Nation“¹²² wurde durch die neue Staatsordnung fundamental erschüttert. Hinzu kamen die sozialökonomischen Folgen der Niederlage: Die Frontkämpfer zählten zweifelsohne zu den größten Verlierern dieses Weltkrieges. Allein vier Millionen kehrten verwundet oder als Invaliden aus dem Krieg zurück und mussten fortan von der öffentlichen Hand unterhalten werden. Und selbst wer den Krieg unversehrt überstanden hatte, stand nicht selten vor den Trümmern seiner Existenz. Die Rückkehr ins zivile Leben fiel den Kriegsheimkehrern schwer, sie fanden keine Arbeit, erfuhren „soziale Deklassierung“ und sahen „einer trübseligen Zukunft entgegen“. Aus den so Entwurzelten entstand „ein Heer von Unzufriedenen“, das die Schuld an der eigenen Misere dem neuen politischen System und dessen Vertretern zuschrieb.¹²³

¹¹⁸ Ders., Führungsschicht, S. 62. Selbst die Friedensbewegung und die demokratischen Parteien, die die pazifistischen Offiziere als kompetente Gewährsleute ihrer politischen Ziele schätzten und nutzten, fehlte es an Stärke und innerer Geschlossenheit, um als „Lobby“ zu fungieren. Letztlich blieben die „weißen Raben“ auch in diesen Reihen Außenseiter, wie die folgenden Kapitel zeigen werden.

¹¹⁹ Siehe hierzu ausführlich ders., Die deutsche militärische Führungsschicht in den Nachkriegszeiten, in: Lernen aus dem Krieg, S. 39-66, sowie ders., Offiziere, S. 17-28

¹²⁰ So etwa Meier-Welcker, Offiziere, S. 85.

¹²¹ Maier/Ueberschär, Kräfte, in: Weg ins Dritte Reich, S. 185.

¹²² Förster, Krieg, in: Willensmenschen, S. 23. Die Niederlage des Offizierkorps 1918 war gleich zweifach: „Mußte schon der Verlust des Krieges den Führungsanspruch des Offizierkorps in Frage stellen, so zeigte der Ausbruch der Revolution darüber hinaus, daß das Offizierkorps auch in der Verteidigung seiner Eliteposition gegen innere Angriffe versagte.“ Bracher, Auflösung, S. 215.

¹²³ Alle Zitate bei Buchheim, Militarismus, S. 121f. Zu den beruflichen Perspektiven der Militärangehörigen nach dem Krieg vgl. auch Wette, Führungsschicht, S. 51f.; Mommsen, Auswirkungen, S. 442, sowie Bessel, Kriegsheimkehrer, S. 136, der allerdings einschränkend bemerkt, dass zumindest die Reintegration in den Arbeitsmarkt „ziemlich schnell und glatt gelöst“ worden sei.

Den Zusammenhang zwischen sozialer Desintegration und antirepublikanischem Ressentiment seiner ehemaligen Kriegskameraden erkannte Deimling früh. Im März 1920 empfahl er dem Chef des Truppenamts Hans von Seeckt, Offizieren den Eintritt in Zivilberufe zu erleichtern und den Älteren angemessene Pensionen zu zahlen. Andernfalls, so Deimling, würden „sie immer mehr verbittert [und] in die Reaction hineingetrieben“¹²⁴.

Wie richtig Deimling mit seiner Einschätzung lag, zeigt die gesellschaftliche Entwicklung der ehemaligen Militärangehörigen in den folgenden Jahren. Die älteren Generäle zogen sich nahezu ausnahmslos ins Privatleben zurück; ein Engagement für der neue Republik, wie es Deimling an den Tag legte, erschien ihnen vollkommen undenkbar. Dem Weimarer System schoben sie im Gegenteil die Schuld an ihrem „weitgehenden Prestige- und Privilegienverlust“ zu, der übrigens, wie Markus Pöhlmann scharfsinnig bemerkt, tatsächlich schon im Ersten Weltkrieg eingesetzt hatte.¹²⁵ Zuflucht suchten die „Ausgemusterten“ in jenen Vereinen und Gruppierungen, „in denen die Tradition des alten Heeres gepflegt und dementsprechend Generale geehrt und hofiert wurden“¹²⁶. Die jüngeren, vom Krieg traumatisierten Frontoffiziere wiederum fanden auf der Suche nach „etwas ganz Neuem“ in den paramilitärischen Wehrverbänden ihre ideologische Heimat.¹²⁷ Während der Stahlhelm seine Mitglieder aus den Kriegervereinen des Kaiserreichs generierte, bekam der Jungdeutsche Orden vor allem Zulauf aus den neu gebildeten Freikorps, die nach 1918 wie Pilze aus dem Boden schossen und zu meist ebenso schnell wieder eingingen. Obwohl beide Organisationen zunächst bourgeois-konservativ auf der einen und bündisch-demokratisch auf der anderen

¹²⁴ Deimling schrieb den Brief unter dem Eindruck des Kapp-Lüttwitz-Putsches. Deimling an Seeckt v. 27.3.1920, BA-MA, NL Seeckt, N 247/88, Bl. 20f. In der Forschung findet sich der von Deimling vermutete Nexus zwischen Statusverlust und Staatsverdrossenheit bestätigt. Bessel beispielsweise weist nach, dass die desolate finanzielle Situation der Kriegsoffer und ihre fast totale Abhängigkeit von Staatszuwendungen im Laufe der 20er Jahre „ein massives Sammelbecken von Ressentiment und Verbitterung bildete“. Bessel, *Kriegserfahrungen*, S. 134, 136. Der Soziologe Hans Paul Bahrdt sieht eine der Hauptursachen der politischen Desintegration in der seelischen Deformierung der Kriegsheimkehrer infolge ihrer traumatischen Fronterfahrung; Bahrdt, *Gesellschaft*, S. 111.

¹²⁵ Pöhlmann spricht hier von einem „kriegsbedingte[n] Verschleifen von Standesunterschieden“. Pöhlmann, *Weltkriegserinnerungen*, in: *Der verlorene Frieden*, S. 149f.

¹²⁶ Breit, *Generale*, S. 125. Vgl. auch Maier/Ueberschär, *Kräfte*, in: *Weg ins Dritte Reich*, S. 178.

¹²⁷ Bernd Weisbrod sieht in der Anziehungskraft der Gewaltverbände vor allem psychologische und weniger politische Gründe: „Die Freikorps [...] schufen ein Auffangbecken für viele Offiziere des Kriegsheeres, deren Männlichkeitswahn in den politischen Aufräumaktionen der Nachkriegszeit eine gewaltförmige Bestätigung suchte und fand.“ Weisbrod, *Gewalt in der Politik*, in: *GWU* 43 (1992), S. 393.

Seite auftraten, wurden sie im Laufe der 20er Jahre zum Sammelbecken von Revisionisten, Revanchisten und Präfaschisten, die vor allem eins einte: der Kampf gegen die neue Republik.¹²⁸

Unter den aktiven Offizieren sah es nicht viel anders aus. Die wenigen, die nach dem Krieg in die numerisch stark beschnittene Reichswehr¹²⁹ übertraten, taten dies nicht, um die neue Republik zu verteidigen. „Diese Armee lebte von der Vergangenheit und für die Zukunft der ‚Nation‘, aber zum Staat ihrer Gegenwart [...] wahrte sie eine kühle, nicht selten feindliche Distanz“, urteilt vom Standpunkt der modernen Forschung Fritz Fischer.¹³⁰ Maßgeblich befördert wurde dies durch die neuen, mächtigen Männer an der Spitze der Armee, Wilhelm Groener und Hans von Seeckt. Sie gehörten neben einigen wenigen Reichstagsabgeordneten militärischer Provenienz wie Max von Gallwitz oder General von der Goltz zur raren Spezies der „politisierten Generale“ im Weimarer Staat.¹³¹ Gleichwohl stellten auch sie sich nur in den Dienst der neuen Republik zur „Fortsetzung des Kaiserreiches mit anderen Mitteln“¹³², wie eine republikanische Zeitung pointiert ätzte. Ludendorffs Nachfolger Groener, der schon vor 1918 als „kultivierter und liberaler Mann“ galt¹³³, erwies sich dabei als Meister des Brückenschlags, der durch seinen Pakt mit Reichspräsident Friedrich Ebert die alten Armeestrukturen in das neue System hinüberrettete. Dass er jedoch primär auf die Restaurierung der alten Armee unter dem Deckmantel der neuen politischen Ordnung abzielte, trat bei seiner Stabübergabe an Seeckt deutlich hervor. In seinem Abschiedsbrief an den

¹²⁸ Zu Ursprung und Entwicklung der Wehrverbände siehe ausführlich Diehl, *Paramilitary Politics*, S. 96ff., 230ff., 269ff. Wortgewaltige Ideologen wie der Schriftsteller Ernst Jünger implementierten den Revanchegedanken tief in die Köpfe namentlich der jüngeren Kriegsgeneration: „Dieser Krieg ist nicht das Ende, sondern der Auftakt der Gewalt. [...] Neue Formen wollen mit Blut gefüllt werden, und die Macht will gepackt werden mit harter Faust. Der Krieg ist eine große Schule, und der neue Mensch wird von unserem Schlage sein.“ Ernst Jünger, *Der Kampf als inneres Erlebnis* (1922), zit. n. Kruse, *Welt von Feinden*, S. 195.

¹²⁹ Unter den nunmehr 100.000 Mann, die der Versailler Vertrag festgelegt hatte, befanden sich nur noch 4.000 Offiziere des Reichsheeres. 30.000 Offiziere und 700.000 Soldaten, die bis zum Frühjahr 1919 noch in Militärdiensten standen, mussten entlassen werden. Geyer, *Rüstungspolitik*, S. 120; Jacobsen, *Militär, Staat und Gesellschaft*, in: *Weimarer Republik*, S. 350, 355.

¹³⁰ Fischer, *Bündnis der Eliten*, S. 83. Michael Geyer spricht von einer „tiefen Kluft, welche diese Armee von den Republikanern [...] trennte“, und begründet dies mit dem „gemeinsamen antisozialistischen Affekt vieler Offiziere“, der im Kaiserreich über Jahrzehnte hinweg kultiviert worden war. Geyer, *Rüstungspolitik*, S. 125.

¹³¹ Dem Gros der höheren Militärs erschien der politische Bereich nach wie vor äußerst „suspekt“. Vgl. dazu die Ausführungen von Martin, *Zwischen Napoleon und Wilhelm II*, in: *Wehrforschung* 5 (1973), S. 155-160.

¹³² Zit. n. Bracher, *Auflösung*, S. 218.

¹³³ Vgl. Kitchen, *Wilhelm Groener*, in: *Enzyklopädie Erster Weltkrieg*, S. 537f.

neuen Leiter des Truppenamts betonte er, dass die preußische Armee „binnen weniger Jahre wieder erneuert werden müsste, wenn auch vieles in neuen Formen und neuen Gefäßen, so doch mit dem alten vortrefflichen geistigen Inhalt.“¹³⁴ Auch Hans von Seeckt hatte alles andere im Sinn, als republikanisches oder gar demokratisches Gedankengut ins Heer zu implementieren. Schon am 20. Dezember 1918, wenige Wochen nach dem Waffenstillstandsabkommen von Compiègne, stellte Seeckt im Berliner Generalstab ein Konzept zur Rückgewinnung der deutschen Großmachtstellung vor.¹³⁵ Ihm ging es einzig und allein um die Restaurierung der alten Staatsmacht und nicht um die Etablierung der neuen Staatsform. In der Reichswehr kultivierte er daher weiterhin das tradierte militärische Selbstverständnis vom unpolitischen, überparteilichen Soldaten, um diesen „vor zu enger Verstrickung“ mit dem Weimarer Staat zu bewahren.¹³⁶ Im Januar 1920 tat der neue Chef der Heeresleitung unmissverständlich kund, dass seine „Grundauffassung vom Standesbewußtsein des Offiziers durch die Revolution und die demokratische Regierungsform nicht berührt worden“ sei, und zur Weimarer Verfassung erklärte er 1923, sie widerspreche „in den grundlegenden Prinzipien meinem politischen Denken“.¹³⁷

Hans-Adolf Jacobsen unterscheidet im wesentlichen drei Typen des Reichswehr-Offiziers: den Reaktionären, der auf die Wiederherstellung des status quo ante zielte; den Nationalrevolutionären, der, das bestehende System verachtend, auf ein neues, starkes Großmacht-Deutschland setzte; schließlich den Attentisten, der sich abwartend und oft mit latentem Misstrauen gegen den republikanischen Staat passiv im Hintergrund hielt. Als „sozio-politische Elite ‚sui generis‘“ verstanden sie

¹³⁴ Was Groener von der neuen politischen Führung im allgemeinen und pazifistischen Strömungen im besonderen hielt, äußerte er in dem Privatbrief ganz ungeniert: „Wollte Gott, es ließe sich eine ganze Schale vom Salböl Samuels vom Himmel herunterholen, damit Sie den neuen Machthabern [...] ab und an eine leichte Einreibung verabreichen könnten. Zu Feldherrn und Staatsmännern würden diese dadurch zwar doch nicht werden, immerhin vielleicht etwas mehr Einsicht gewinnen, dass ein Volk, das pazifistischen Träumereien huldigt, sich lieber von vornherein begraben lassen kann.“ Groener an Seeckt v. 18.9.1919, NL Seeckt, BA-MA, N 247/88, Bl. 5.

¹³⁵ Rabenau, Seeckt II, S. 118; Hillgruber, Kontinuität, S. 23. Seeckt wurde im Juli 1919 Chef des Generalstabs, dann Leiter des Truppenamts und 1920 schließlich für sechs Jahre Chef der Heeresleitung.

¹³⁶ Zu Seeckts psychologischen Schachzügen beim Aufbau der Reichswehr siehe die Ausführungen von Maier/Ueberschär, Kräfte, in: Weg ins Dritte Reich, S. 187ff.; ferner Bracher, Auflösung, S. 235ff.

¹³⁷ „Die Erhaltung der Staatsmacht ging ihm über die Bewahrung der Staatsform“, fasst Meier-Welcker Seeckts politisches Wirken an der Spitze der Reichswehr zusammen. Meier-Welcker, Offiziere, S. 86, Zitate ebd.

sich alle gleichermaßen mehr denn je.¹³⁸ Und so blieb die innere Machtstellung des aktiven deutschen Offizierkorps – mit maßgeblicher Unterstützung Groeners und Seeckts, aber auch von Linksliberalen wie Reichswehrminister Otto Geßler¹³⁹ – nach dem Krieg weiterhin ungebrochen. Der antidemokratische Einfluss des Militärs wurde zum Strukturelement der jungen Weimarer Republik.¹⁴⁰ Die pazifistischen Offiziere mit ihren öffentlichen Forderungen nach Abrüstung und Völkerverständigung stellten demgegenüber trotz ihrer geringen Zahl eine latente Bedrohung dieser Machtstellung dar. In der inneren Logik der Weimarer Militärs war daher die Verfemung, Verunglimpfung und sogar Liquidierung¹⁴¹ der abtrünnigen „weißen Raben“ eine notwendige Konsequenz, um ihre eigene Existenz zu sichern.

Deimling sah in dem mangelnden politischen Bewusstsein der Offiziere eine wesentliche Ursache ihrer republikfeindlichen Gesinnung: „Sie sind bis in die Generalität hinein politische Kinder, aufgehetzt [...] durch die Blätter der Rechten. [...] Sehr wichtig wird es sein, die Masse der ausgeschiedenen und noch ausscheidenden Offiziere mit den nun einmal gegebenen und nicht mehr zurückzubildenden Verhältnissen allmähig [sic!] auszusöhnen“, schrieb er unter dem Eindruck des Kapp-Lüttwitz-Putsches im Frühjahr 1920 an Seeckt.¹⁴² Gehör fand Deimling

¹³⁸ Zu Struktur, Selbstverständnis und Rolle der Reichswehr in der Republik siehe, wenngleich mit gewissen apologetischen Tendenzen, Jacobsen, *Militär, Staat und Gesellschaft*, in: *Weimarer Republik*, S. 343–368, zit. S. 346, 355.

¹³⁹ Geßler erklärte Ende 1922 bei einer Vorstandssitzung der DDP, „er könne seinen Offizieren unmöglich die Überzeugung befehlen, daß die Republik die beste Staatsform sei. Ihm sei die Hauptsache nicht die Republik, sondern das Vaterland.“ Sitzung des Vorstandes der DDP v. 5.11.1922, zit. n. Holl, *Deutsche Demokratische Partei*, in: *Pazifismus in der Weimarer Republik*, S. 138.

¹⁴⁰ „Der Kaiser ging, die Generäle blieben“ lautet der treffende Titel eines Romans von Theodor Plivier, der den Übergang des Kaiserreichs zur Weimarer Republik beschreibt. Zur exponierten Stellung des Militärs im Weimarer Staat siehe Craig, *Über die Deutschen*, S. 266ff.; Wette, *Führungsschicht*, S. 41; Maier/Ueberschär, *Kräfte*, in: *Weg ins Dritte Reich*, S. 190.

¹⁴¹ So wurde der Kapitänleutnant a.D. Hans Paasche, einer der aktivsten Pazifisten der jüngeren Generation, 1920 von einem Reichswehr-Kommando bei einer Hausdurchsuchung ‚auf der Flucht erschossen‘, wie es offiziell hieß. Vgl. Wieland, *Vom kaiserlichen Offizier zum deutschen Revolutionär – Stationen und Wandlung des Kapitänleutnants Hans Paasche (1881-1920)*, in: Wette, *Offiziere*, S. 169-179; ferner die von Helmut Donat herausgegebene Dokumentensammlung *„Auf der Flucht“ erschossen...*, S. 20f.

¹⁴² Deimling an Seeckt v. 27.3.1920, BA-MA, NL Seeckt, N 247/88, Bl. 19f. Seeckt hatte tags zuvor in der Presse erklärt: „Man soll die Offiziere und Truppen nicht politisieren[,] aber man muß sie politisch aufklären [...]. Man muß ihnen klar machen, daß für Deutschland nur eine ruhige, demokratische Entwicklung möglich ist“ *Berliner Tageblatt* 49, Nr. 140 v. 26.3.1920. Wie wenig ernst es Seeckt mit der Verteidigung der Demokratie gegen äußere Angriffe war, zeigt sein Verhalten während des Kapp-Putsches, als er die Reichswehr mit der lapidaren Formel „Truppe schießt nicht auf Truppe“ anwies, nichts gegen die Putschisten zu unternehmen. Es war kenn-

jedoch nicht beim Chef des Truppenamts, sondern bei gleichgesinnten Zivilisten wie dem Schriftsteller Hermann Popert, der dem General beipflichtete, dass das Offizierkorps hinsichtlich der Einsicht in politische Zusammenhänge „in verhängnisvoller Weise völlig ungeschult geblieben“ sei. Gerade jene „selige Urteilslosigkeit“, so beklagte Popert gegenüber Deimling, sei „ja eben das eigentlich Furchtbare“.¹⁴³

Ein geringes Maß an politischer Bildung, dafür ein um so ausgeprägteres Standesbewusstsein, gepaart mit einer grundsätzlichen Pejoration alles Zivilen – all das zeichnete indessen auch das Gros der pazifistischen Militärs bis zum Zeitpunkt ihrer Kehrtwende aus. Die gänzliche Ausblendung alles Politischen habe für ihn wie für alle anderen gegolten, wurde Deimling nicht müde zu betonen, obgleich seine teils hochpolitischen Handlungen bis 1914 diese Worte Lügen straften.¹⁴⁴ Insgesamt jedoch unterschieden sich die „weißen Raben“ weder in der militärischen Sozialisation noch im Grad ihrer Kriegstraumata¹⁴⁵ von ihren früheren Kameraden. Was also zeichnete die Konvertierten aus, das der Rest nicht hatte? Auf einen Nenner gebracht, war es das Zusammenspiel von biografischen Zäsuren, Schlüsselereignissen oder -figuren und genuin charakterlichen Dispositionen, die aus einst linientreuen Offizieren Pazifisten machte. Wolfram Wette hält es zu Recht nach wie vor für „nicht möglich, eine Gruppenbiografie dieser Offiziere zu schreiben“¹⁴⁶. Gleichwohl – eine zumindest skizzenhafte Typologie der „weißen

zeichnend für den „antidemokratischen Attentismus“ Seeckts, dass er weder den Umsturz unterstützte, noch bereit war, die neue Republik aktiv zu schützen. Niedhart, Deutsche Geschichte, S. 68.

¹⁴³ Popert an Deimling v. 14.11.1924, BArch, NL Popert, N 2229/1, Bl. 39. Zum Nexus vom „Mangel an politischer Bildung“ und antirepublikanischem Ressentiment der Offiziere vgl. auch Bracher, Auflösung, S. 215.

¹⁴⁴ Frankfurter Zeitung 70, Nr. 150 v. 26.2.1927.

¹⁴⁵ So stürzten die neuen Vernichtungswaffen manch hochrangigen Offizier in weitaus tiefere Gewissenskonflikte als seiner Zeit Deimling. Albrecht von Thaer, damals Stabsoffizier an der Westfront, rang noch zwei Jahre nach dem ersten Gaseinsatz mit seinen Schuldgefühlen: „Eigentlich ist das Gasschießen eine furchtbare Gemeinheit, und als ich gestern abend beten wollte vor dem Einschlafen, fiel es mir schwer aufs Gewissen“, bekannte Thaer im Sommer 1917. Thaer, Generalstabdienst, Eintrag vom 15.7.1917, S. 129; vgl. auch den früheren Tagebucheintrag zur Erprobung der neuen Waffe bei Ypern v. 28.4.1915, ebd., S. 33. Zum Pazifisten wurde Thaer deshalb noch lange nicht. Nur wenige „Individualisten wie Deimling“ wagten die neue Waffe nach dem Krieg öffentlich anzuprangern, konstatiert zutreffend Ludwig Fritz Haber in seiner späteren Studie. Haber, Poisonous Cloud, S. 269. Der Giftgas-Topos sollte sich in den 1920er Jahren wie ein roter Faden durch Deimlings Publikationen ziehen, vgl. BA-MA, NL Deimling, N 559/25f., 34ff.

¹⁴⁶ Dies liegt auch in der teilweise schwierigen Quellenlage begründet, worauf bereits die geringe Zahl von Einzelbiographien hindeutet. Wette, Offiziere, S. 28.

Raben“ lässt sich durchaus herausarbeiten, betrachtet man ihre Lebensläufe einmal im Vergleich. Tatsächlich finden sich bei näherem Hinsehen einige spezifische Grundmuster, die selbst einen krassen Fall wie Deimling eher als Typus denn als bloßen Exoten erscheinen lassen, wie nachfolgend im Einzelnen darzustellen sein wird.

Nicht zufällig wird General Paul von Schoenaich¹⁴⁷ von Zeitgenossen wie Historikern oft in einem Atemzug mit Deimling genannt.¹⁴⁸ Beide waren fraglos die populärsten Aushängeschilder militärischer Provenienz in der pazifistischen Bewegung der Zwischenkriegszeit. Doch nicht erst ihre späteren Aktivitäten als „Friedensgeneräle“ lassen beide Männer ‚wie aus einem Holz‘ erscheinen. Trotz 13 Jahren Altersunterschieds und grundverschiedener Herkunft weisen der westpreußische Adelsspross Schoenaich und der badische Bürgersohn Deimling in Persönlichkeit und Werdegang bereits vor dem Kriege einige markante Parallelen auf: Auch Schoenaich entschied sich gegen den Willen seiner Eltern für die Militärlaufbahn, auch ihn zog es für zwei Jahre ins Schutzgebiet Deutsch-Südwestafrika. Und auch er strebte nach Höherem. Schon als 20-jähriger Marineoffizier schrieb Schoenaich in einem autobiographischen Entwurf: „Ich kenne kein größeres Ideal, als einmal ein großer Mann zu werden [...], ein Mann auf dessen Worte man hören soll.“¹⁴⁹ Seine Karriere verlief zunächst wunschgemäß bruchlos und steil: 1888 wechselte er von der Marine zur Gardekavallerie, der exklusivsten Waffengattung im preußischen Heer, 1907 wurde er unter vorzeitiger Beförderung zum Major ins Kriegsministerium versetzt – und damit Teil des militärischen Führungsapparats. Seinen Aufstieg verdankte er ähnlich wie Deimling seiner absolu-

¹⁴⁷ Freiherr von Schoenaich (1866-1954) ist dank seiner exponierten Stellung in der Deutschen Friedensgesellschaft und seiner regen Publikationstätigkeit der besterforschte pazifistische Offizier vor 1933, wenngleich auch über ihn bislang keine Monographie erschienen ist. Neben zahlreichen kursorischen Erwähnungen in der Vereins- und Friedensforschung zur Zwischenkriegszeit existieren drei explizit biographische Studien von Stefan Appelius, *Friedensgeneral*, in: *Demokratische Geschichte VII* (1992), S. 165-180, sowie Friederike Gräper, *Die Deutsche Friedensgesellschaft und ihr General – Paul Freiherr von Schoenaich (1866-1954)*, in: Wette, *Offiziere*, S. 201-217; dies., *Militarismus*, in: *Jahrbuch für historische Friedensforschung 8* (1999), S. 235-254.

¹⁴⁸ Stellvertretend seien hier genannt Heß, *Deutschland*, S. 173; Holl, *Pazifismus*, S. 190; ders./Wette, *Pazifismus*, S. 142; Riesenberger, *Friedensbewegung*, S. 233; Rohe, *Reichsbanner*, S. 304; Scheer, *Friedensgesellschaft*, S. 421. Unter den Zeitgenossen waren es vor allem die politischen Gegner, die die beiden Generale gleichsam ‚in Sippenhaft‘ nahmen, darunter Geßler, *Reichswehrpolitik*, S. 171; Rosenberg, *Novemberköpfe*, S. 238f. sowie die rechte Berliner Börsenzeitung Nr. 557 v. 27.11.1924, Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalien Nr. 89, Bl. 103.

¹⁴⁹ Abgedruckt in: Schoenaich, *Mein Finale*, S. XVII.

ten Linientreue. Schoenaich gerierte sich als Paradowilhelminer, der bei Ausbruch des Weltkrieges „von allerhöchsten Hurra-Patriotismus erfüllt“ war und bis zum Schluss an den Sieg glaubte, wie er selbst offen zugab.¹⁵⁰ Die Wege der beiden Offiziere kreuzten sich lange vor ihrer politischen Kehrtwende. Als Schoenaich 1914 an die Westfront versetzt wurde und für einige Wochen unter Deimlings Kommando trat, stellte er zu seinem älteren Vorgesetzten bewundernd fest, dass ihm „der Ruf eines Draufgängers und rückgratfesten Mannes voraus ging“. Beide verband ganz offenbar ein hohes Maß an Seelenverwandtschaft: So wie Schoenaich sich selbst charakterisierte – „leicht aufbrausendes Wesen, Rechthaberei, ungewöhnliche Lebendigkeit und eine wenig duldsame Haltung“ –, erscheint er beinahe wie eine jüngere Ausgabe des eigenwilligen Badeners.¹⁵¹ Seinen politischen Wandel vollzog Schoenaich folglich ebenso spät. Noch bis Kriegsende behielt er, der seit 1915 wieder im Ministerium Dienst tat, „trotz aller Korruptionen, in die er Einblick bek[am], kindliches Vertrauen zu den leitenden Männern“¹⁵². Sein „Damaskus“ erlebte Schoenaich wie Deimling erst durch die Flucht des Kaisers nach Holland. Er brach innerlich mit dem überkommenen System und stellte sich, noch als aktiver Offizier, ganz in den Dienst der neuen Republik: Im Dezember 1918 trat er der neu gegründeten DDP und wenige Wochen später der Deutschen Friedensgesellschaft bei – für einen Repräsentanten der militärischen Führungselite ein ungeheurer Akt. Das vorzeitige Ende seiner Laufbahn war damit programmiert. Als er sich im Sommer 1919 in einer Generalstabssitzung offen gegen Staatsstreichpläne zur Verhinderung der Versailler Vertragsunterzeichnung aussprach, wurde er „von allen Anwesenden als Feigling beschimpft“¹⁵³; vier Wochen später erhielt er vom Oberkommandierenden General von Lüttwitz die Entlassungspapiere.¹⁵⁴

¹⁵⁰ Ders., Mein Damaskus, S. 13.

¹⁵¹ „Wir beide ahnten damals nicht, daß wir Jahre später im Kampf um den Frieden noch einmal Schulter an Schulter kämpfen würden“, erklärte Schoenaich rückblickend. Schoenaich, Mein Damaskus, S. 147; vorheriges Zitat zu Deimling ebd.; Selbstcharakterisierung in: ders., Mein Finale, S. XV.

¹⁵² So eine kritische Würdigung zum 80. Geburtstag Schoenaichs: Ludwig Lewy, Vom General zum Friedenskämpfer, Zeitungsausschnitt [o.O., o.D.] 1946, BA-MA, NL Deimling, N 559/35. Seinem politischen Freund Hans Delbrück gestand Schoenaich in einem Privatbrief: „Ich war selbst Annexionist und habe bis zum Schluß an Ludendorff geglaubt.“ Schoenaich an Delbrück v. 15.7.1921, BAK, NL Delbrück, N 1017, Nr. 52.

¹⁵³ Zu den Wortführern des Staatsstreichplans zählten Kapitän Ehrhardt, General von Lettow und Generalstabshauptmann Pabst. Vgl. Lewy, ebd.

¹⁵⁴ „Ich [...] wurde von General Lüttwitz abgeschoben, weil ich vor einem Putsch à la Kapp, dessen Vorbereitungen bis dahin reichen, warnte“, war Schoenaich überzeugt. Schoenaich an Del-

Kaisertreu, kriegsbegeistert und karriereorientiert – so präsentierten sich auch andere prominente pazifistische Offiziere vor ihrer politischen Wende. Franz Carl Endres¹⁵⁵, einer der profiliertesten Militärkritiker der 1920er Jahre, begeisterte sich früh für Fragen der Kriegsstrategie, schlug eine viel versprechende Generalstabslaufbahn ein und wurde 1914 mit 36 Jahren jüngster Stabschef einer deutschen Armee in Konstantinopel. Alfons Falkner von Sonnenburg¹⁵⁶, der wie Deimling zur älteren Generation der „weißen Raben“ zählte, hatte schon als junger Leutnant am deutsch-französischen Krieg teilgenommen, reiste anschließend als Militärattaché um die Welt, wurde nach seinem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst Kriegsberichterstatter in den kolonialen Krisenregionen und stieg während des Weltkrieges zum Chef des militärischen Nachrichtenwesens im Kriegsministerium auf. Obwohl als gebürtiger Bayer ein entschiedener Gegner der Hegemonialstellung Preußens, hegte Sonnenburg rückhaltlose Bewunderung für das preußische Militär wie für die Kunst der Kriegführung insgesamt.¹⁵⁷ Ein „Naturgesetz“ stellten militärische Auseinandersetzungen auch für den späteren Reichsbannerführer Hermann Schützinger¹⁵⁸ dar, der als junger Hauptmann im Weltkrieg an der Front kämpfte und noch bis 1918 ganz im Geist der Wilhelminischen Epoche stand. Gleichermaßen überzeugt von der „Gerechtigkeit der deutschen Sache“ war Harry Graf Kessler¹⁵⁹, eine der schillerndsten Figuren sowohl im preußischen

brück v. 15.7.1921, BAK, NL Delbrück, N 1017, Nr. 52. Zu den Entlassungshintergründen vgl. ferner ders., *Mein Damaskus*, S. 198f.; Appellus, *Friedensgeneral*, in: *Demokratische Geschichte VII* (1992), S. 167ff.

¹⁵⁵ Simon Schaerer, Franz Carl Endres (1878-1954) – Kaiserlich-osmanischer Major, Pazifist, Journalist, Schriftsteller, in: Wette, *Offiziere*, S. 231-245; Helmut Donat, Franz Carl Endres, in: *Die Friedensbewegung*, S. 102f.

¹⁵⁶ Sonnenburg verkörperte den höchst seltenen „Typ des wissenschaftlich und weltmännisch gebildeten, weitgereisten Offiziers“, wie der Friedenspolitiker Ludwig Quidde schon früh bemerkte, zit. n. Bald, in: Wette, *Offiziere*, S. 110. Zum Werdegang Sonnenburgs vgl. Foerster, *Erlebte Weltgeschichte*, S. 381ff.; Detlef Bald, *Auf dem Weg zu den Pazifisten – Der bayerische Oberst Alfons Falkner von Sonnenburg (1851-1929)*, in: Wette, *Offiziere*, S. 110-129; ders., *Sonnenburg*, in: *Jahrbuch für historische Friedensforschung 8* (1999), S. 219-234.

¹⁵⁷ „[...] es gab keinen Krieg in der Welt, an dem er nicht irgendwie teilgenommen hätte.“ Foerster, *Erlebte Weltgeschichte*, S. 381.

¹⁵⁸ Riesenberger, „Soldat der Republik“ – Polizeioberst Hermann Schützinger (1888- ca. 1960), in: Wette, *Offiziere*, S. 287-301, zit. S. 289.

¹⁵⁹ Kessler verachtete zwar den Kaiser als Person, war aber nichtsdestotrotz ein glühender Anhänger der Monarchie. Zur wechselvollen Biographie des Kosmopoliten, Kunstmäzens und Gesellschaftskritikers siehe die soeben ins Deutsche übersetzte Studie des US-Historikers Laird M. Easton, *Der Rote Graf*, der Kessler bis einschließlich 1916 als Verfechter weitreichender Kriegsziele entlarvt und damit Peter Grupps umfassende Darstellung aus dem Jahr 1995 um einige Facetten ergänzt, wenngleich nicht ersetzt. Von der auf neun Bände angelegten Edition der Kessler-Tagebücher, auf denen beide Biographien fußen, liegen bislang nur die ersten vier bis 1914

Offizierkorps, als auch in der Weimarer Friedensbewegung. Mit Begeisterung zog der finanziell unabhängige Bohemien 1914 ins Feld und blieb noch lange Zeit „a Conservative at heart“, wie er selbst zugab. Pazifismus war dem scharfzüngigen, gleichwohl politisch eher unreflektierten Vorkriegs-Kessler ein Gräuvel. Bereits 1911 tönte er: „Es gibt keine hohlere Utopie als ewigen Frieden“¹⁶⁰ und folgte damit fast wörtlich den Auslassungen Deimlings vor seinen Rekruten in Mülhausen zwei Jahre zuvor.

Der katastrophale Kriegsverlauf, der Zusammenbruch des monarchischen Systems und ihr – nicht selten vorzeitiges – Ausscheiden aus dem Militärdienst bildete für die meisten pazifistischen Offiziere die Initialzündung ihres politischen Wandels. Auf Kessler, dessen naiv-romantische Kriegsbegeisterung bereits 1916 im Trommelfeuer von Verdun blankem Entsetzen wich, wirkte der Sturz des Regimes wie ein Katalysator, der ihn zunächst weit in die Arme des Sozialismus trieb, bevor er sich für das gemäßigtere linksliberal-pazifistische Lager der DDP entschied.¹⁶¹ Franz Carl Endres musste bereits 1915 aus Gesundheitsgründen seine Karriere in der Armee beenden und schärfte seinen kritischen Blick auf das Kriegsgeschehen als Korrespondent der Frankfurter Zeitung und der linksliberalen Münchener Neuesten Nachrichten. Ende 1917 trat er der Fortschrittlichen Volkspartei bei und plädierte seitdem offen für einen Verständigungsfrieden.¹⁶² Alfons Falkner von Sonnenburg wiederum, den Oberzensor im Kriegsministerium, brachte seine Nähe zu den kriegspolitischen Entscheidungsprozessen in zunehmenden Konflikt mit dem Kurs der Heeresleitung. Scharf verurteilte er später das Streben der Generalstabsführung nach „uferloser Welteroerbung“ und gab ihr, ebenso wie Deimling, die Hauptschuld am Ersten Weltkrieg und dessen Ausgang.¹⁶³ Ähnlich reagierte Hans-Georg von Beerfelde, seit 1916 Hauptmann im Generalstab, auf die Politik

vor. Zur Charakterisierung Kesslers aus Sicht der Friedensbewegung siehe ferner Lütgemeier-Davin, Neuere Forschungen, in: Jahrbuch für historische Friedensforschung 5 (1996), S. 220.

¹⁶⁰ Dieses wie auch vorstehendes Zitat Kesslers entnommen aus: Grupp, Kessler, S. 204, 212.

¹⁶¹ Kessler, der den Krieg zunächst nur aus der Ferne der hinteren Linien im Osten als „ästhetisches Spektakel“ wahrnahm, wurde wenige Wochen nach seinem Verdun-Einsatz wegen eines Nervenzusammenbruchs vorzeitig von der Front abgezogen. Am 16. November 1918 bekannte er sich als einer der ersten Offiziere offen zu seiner demokratisch-republikanischen Gesinnung und träumte anfangs von einem „Bunde mit den Bolschewiks“ mit Karl Liebknecht als Reichskanzler. Vgl. ebd., S. 215ff., 237ff.

¹⁶² Schaerer, Endres, in: Wette, Offiziere, S. 231ff.; Donat, Endres, in: Die Friedensbewegung, S. 102f.

¹⁶³ Foerster, Erlebte Weltgeschichte, S. 383; Bald, Sonnenburg, in: Wette, Offiziere, S. 112f., 123.

der Militärführung. Seine politische Offenbarung erfuhr der Spross einer märkischen Junker- und Offiziersfamilie, als ihm eine brisante Denkschrift des Fürsten Lichnowky zur Julikrise in die Hände fiel.¹⁶⁴ Als Beerfelde wegen illegaler Verbreitung des Geheimpapiers Ende 1917 aus dem Militär entlassen wurde, richtete er sein Sinnen und Trachten fortan auf die Abrechnung mit den Verantwortlichen des Krieges und eine moralische Erneuerung der Politik.¹⁶⁵ Frontoffizier Hermann Schützing erriet etwas später in Konflikt mit der Heeresleitung. Unter dem Eindruck der Niederlage wandte sich der noch aktive Offizier vollständig der jungen Republik zu und wurde zum überzeugten Sozialdemokraten mit dem Ziel, die Armee von innen zu reformieren. Doch die Bewerbung des politischen Außenseiters bei der Reichswehr wurde abgelehnt; Schützing wickelte sich aus dem Polizeidienst aus und musste aufgrund seiner politischen Agitation¹⁶⁶ 1923 dort ebenfalls seinen Dienst quittieren. Seitdem verschrieb sich Schützing ganz dem Kampf für Demokratie und Völkerverständigung unter dem Dach des Reichsbanners.

Das Ausscheren aus dem geschlossenen militärischen Milieu mit allen gesellschaftlichen und persönlichen Konsequenzen setzte zweifellos „einen außergewöhnlichen Kraftakt“¹⁶⁷ voraus, den nur wenige Angehörige des Offizierkorps willens und in der Lage waren aufzubringen. Solche Energien werden nicht über Nacht freigesetzt. Deimlings ausgeprägter Hang zur ‚Aufmüpfigkeit‘ gegenüber Vorgesetzten wie Schlieffen, Trotha, Falkenhayn oder Kronprinz Rupprecht zieht sich ebenso wie sein Faible für einsame Entscheidungen nicht zufällig wie ein

¹⁶⁴ Der letzte kaiserliche Botschafter in London übte darin scharfe Kritik am deutschen Entschluss, unter Inkaufnahme eines möglichen russischen Eingreifens gegen Serbien vorzugehen. Zu Leben und Wirken Beerfeldes siehe Lothar Wieland, Wahrheit in der Kriegsschuldfrage und „geistige“ Revolution 1918/19 – Hauptmann im Generalstab Hans Georg von Beerfelde (1877-1960), in: Wette, Offiziere, S. 147-167, bes. S. 148ff.

¹⁶⁵ Durch seinen vehementen öffentlichen Einsatz wurde Beerfelde „einer der meistgehaßten Männer der Republik“. Benz, Friedensbewegung, in: Pazifismus in Deutschland, S. 23.

¹⁶⁶ 1922 verfasste er im Auftrag der Deutschen Liga für Menschenrechte – angeblich gemeinsam mit Deimling und Schoenaich – das „Wehrmacht-Reform-Programm“, das die vollständige Republikanisierung der Armee inklusive aller Schlüsselstellen im Reichswehrministerium postulierte. Das Reformvorhaben der ehemaligen Offiziere standen indessen den Vorstellungen Hans von Seeckts von einem Wiederaufbau der Armee nach altem Muster diametral entgegen, weshalb das Programm letztlich auch politisch wirkungslos blieb. Vgl. Riesenberger, Schützing, in: Wette, Offiziere, S. 288, 293ff. Deimling erwähnt das Reformprogramm in seinen Schriften nicht, trat jedoch in der Folgezeit durchaus als Visionär einer republikanisch kontrollierten Armee hervor, zugleich aber auch als entschiedener Gegner der Wehrpflicht, was ihn wiederum von anderen Demokraten unterschied. Vgl. dazu Kap. VIII.4 c), S. 382ff.

¹⁶⁷ So Wette, Offiziere, S. 33.

roter Faden durch seine Militärlaufbahn. Er hat, um mit dem Soziologen Hans Paul Bahrtdt zu sprechen, die „Zivil-Courage“ viele Male „antizipatorisch durch-exerziert“, lange bevor er sie für ein höheres Ziel als den eigenen militärischen Ehrgeiz einsetzte.¹⁶⁸ Solch frühe Tendenzen zur Insubordination finden sich auch bei anderen pazifistischen Offizieren: Der hochdekorierte Kavallerieoffizier Kurt von Tepper-Laski¹⁶⁹ wurde wegen seiner Weigerung, seine Wache vor einer Prinzessin strammstehen zu lassen, strafversetzt und nahm bereits mit 37 Jahren seinen Abschied. Kapitän zur See Lothar Persius¹⁷⁰ erhielt aufgrund seiner kritischen Publikationen zur Tirpitzschen Flottenpolitik im Herbst 1908 seine Entlassungspapiere. Im gleichen Jahr beendete auch der junge Kapitänleutnant Hans Paasche¹⁷¹ wegen unüberbrückbarer Gegensätze zur militärischen Führung seine Marinelaufbahn: Seine Erlebnisse bei der Niederschlagung der Aufstände in Deutsch-Ostafrika hatten ihn zum überzeugten Pazifisten gemacht. Der 20 Jahre ältere Max Graf Montgelas¹⁷², Kriegsteilnehmer im Boxeraufstand von 1900, protestierte ebenfalls gegen die kolonialen Massaker, was zunächst folgenlos blieb. Erst der Konflikt mit einem Vorgesetzten leitete 1913 das Ende seiner Karriere ein. Der Generalleutnant erfuhr zunächst ein Beförderungsstopp, wurde dann kurz nach Kriegsausbruch in der Etappe kaltgestellt und schließlich 1915 wegen massiver Kritik¹⁷³ an der Kriegführung im Westen entlassen.

¹⁶⁸ Bahrtdt, Gesellschaft, S. 108.

¹⁶⁹ Der berühmte Sportreiter war schon als junger Offizier im deutsch-französischen Krieg ausgezeichnet worden. Nach seinem Ausscheiden aus der Armee 1887 arbeitete er als Journalist und Schriftsteller aktiv an der deutsch-französischen Verständigung, wurde Mitbegründer des Bundes Neues Vaterland, der späteren Liga für Menschenrechte, und bemühte sich seit 1915 um einen Verständigungsfrieden, was ihm sogar eine kurzzeitige Inhaftierung einbrachte. 1919 zog er sich aus Gesundheitsgründen aus der Politik zurück. Lütgemeier-Davin, Vom Helden zum Händler – Der Kavallerieoffizier Kurt von Tepper-Laski (1850-1931), in: Wette, Offiziere, S. 63-81.

¹⁷⁰ Auch Persius wurde anschließend Journalist – zunächst für die konservative Presse, wo er sich mit seiner fortgesetzten Kritik an der Flottenrüstung jedoch zunehmend unbeliebt machte, und später für das Berliner Tageblatt. Sein Wandel vom Tirpitz-Kritiker zum Pazifisten vollzog sich erst im Verlauf des Ersten Weltkrieges. Vgl. Peter Steinkamp, Kapitän zur See a.D. Lothar Persius (1864-1944) – Ein Seeoffizier als Kritiker der deutschen Flottenpolitik, in: ebd., S. 98-109.

¹⁷¹ Paasche war der Sohn des nationalliberalen Vizepräsidenten des Reichstages, Hermann Paasche. Seine radikale Kehrtwende galt daher als besonders spektakulär. Vgl. Wieland, Paasche, in: ebd., S. 174f.

¹⁷² Der bayerische Diplomatensohn gehörte zu den privilegierten Offizieren. In seiner Militärlaufbahn hatte er es u.a. zum Adjutanten des Kronprinzen gebracht. Vgl. Detlef Vogel, Max Graf Montgelas (1860-1944) – Ein Offizier im Spannungsfeld zwischen nationalen Ansprüchen und Menschlichkeit, in: ebd., S. 83-97, bes. S. 84f.

¹⁷³ So soll Montgelas die Führer im Generalstab als „Halbgötter“ bezeichnet haben – eine Anschauung, die er mit Deimling ohne Zweifel teilte. Ebd., S. 85.

Bei aller Unterschiedlichkeit, was Zeitpunkt und Anlass dieser Konflikte betrifft, so sind doch die zugrunde liegenden Persönlichkeitsmerkmale, die sie hervorriefen, unübersehbar: Ein hohes Maß an Selbstbewusstsein, der Mut zu autarken Entscheidungen unter Inkaufnahme beruflicher Nachteile und ein distanzierteres bis kritisches Verhältnis zur militärischen Obrigkeit – diese spezifische charakterliche Disposition zeichnete fast alle Offiziere schon vor ihrer Kehrtwende aus. Die oben bereits dargestellten subversiven Aktivitäten Beerfeldes im Kriege, das offene Bekenntnis des noch aktiven Offiziers Schützinger zu Republik und Sozialdemokratie und die Weigerung des Generals Schoenaich, die Staatsstreichpläne der Militärführung mitzutragen, passen gleichermaßen in die psychologische Matrix der „weißen Raben“. Und angesichts der hohen „sozialen Kosten“, die sie für ihr Verhalten auf sich nahmen, mag es kaum verwundern, dass ihre Zahl so gering war.¹⁷⁴

So wenig es den pazifistischen Militärs an Kampfgeist und Willenskraft fehlte, so sehr bedurften sie häufig eines intellektuellen Impulses von außen, um ihre Kritik am überkommenen System in ein klares politisches Bekenntnis zu transformieren. Zu den geistigen Geburtshelfern, die den politisch rudimentär vorgebildeten Offizieren einen theoretischen Überbau verschafften, zählte etwa Friedenswarte-Herausgeber Alfred Fried, der schon 1913 den Tirpitz-Kritiker Lothar Persius als Autor gewann, oder auch der linksliberale Historiker Hans Delbrück, der den politisch zunächst extrem oszillierenden Münchener Ex-Major Karl Mayr¹⁷⁵ 1922

¹⁷⁴ Hans Paul Bahrdt konstatiert vielmehr für das Gros selbst hoch dekorierte Offiziere in Deutschland ein „Auseinanderfallen von Militär-Courage und Zivil-Courage“, Bahrdt, Gesellschaft, S. 108; zit. Wette, Offiziere, S. 33.

¹⁷⁵ Mayr, der Deimlings Wirken in den 1920er Jahren in mehreren Artikeln würdigte, zog ob seiner extremen Kehrtwende den Hass nahezu aller politischen Lager auf sich. Denn unter dem Eindruck der revolutionären Wirren 1918/19 entwickelte der Major, der kurz nach Kriegsende in die Reichswehr übernommen wurde, zunächst ein zutiefst antirepublikanisches Ressentiment: Als Leiter des Propagandabüros beteiligte er sich federführend an der „Säuberung“ der Reichswehr von Sozialisten, schickte den jungen Adolf Hitler als V-Mann in die Versammlungen der Deutschen Arbeiterpartei und zählte zu den Organisatoren des Kapp-Putsches von 1920. Erst unter dem Einfluss Delbrücks wandelte er sich vom rechtsradikalen ‚Sozialistenfresser‘ und Antisemiten zum Pazifisten liberaldemokratischer Prägung. An seiner polarisierenden Wirkung änderte dies gleichwohl wenig: Die kommunistische Presse wie auch die spätere DDR-Historiographie schimpften Mayr einen Nationalsozialisten und Reichswehr-Spion, seine Offizierskollegen verfeimten ihn als Abtrünnigen, verschiedene Pazifisten wie Ossietzky wiederum sahen in ihm einen „Drahtzieher“ der militaristischen Politik von Reichsbanner und SPD. Politischen Rückhalt fand Mayr allein im Reichsbanner, für dessen öffentliche Selbstdarstellung er als Hauptschriftleiter der Verbandszeitung schon bald verantwortlich zeichnete. Siehe zum Wandel Mayrs die knappe, aber aufschlussreiche biographische Skizze von Benjamin Ziemann, Wanderer zwischen den Welten – Der Mili-

gleichsam ‚einfing‘ und dessen künftige Weltsicht entscheidend prägte. Die vielleicht wichtigste Mentorenrolle aber kam dem Philosophen und Pädagogen Friedrich Wilhelm Foerster zu, der mit seinen unorthodoxen Anschauungen nicht nur die bayerischen Offiziere Sonnenburg und Montgelas¹⁷⁶, sondern auch Schoenaich und Deimling in seinen Bann zog. Letzterer empfand „hohe Verehrung“ für den Ethiker Foerster, „weil Ihre Philosophie uns Brot und nicht Steine gibt“, wie er ihm begeistert schrieb.¹⁷⁷ Auch Schoenaichs anfangs eher pragmatischer Einsatz für die junge Republik erhielt durch Foerster das nötige ideologische Fundament. „Bei der Lektüre fiel es mir wie Schuppen von den Augen“, bekannte der General später.¹⁷⁸ Der starke Einfluss des eigenwilligen Moralphilosophen, der christliche Werte und Militarismuskritik mit einem entschieden antipreußischen Nationalismus verband¹⁷⁹, überrascht nur auf den ersten Blick. Denn ein Charismatiker wie Foerster, der in leidenschaftlicher Intransigenz seine Überzeugungen verfocht und sich keiner politischen Doktrin unterwarf, war ganz nach Geschmack der alten Offiziere. „Ein glühender Patriot, der gegen den Nationalismus kämpfte [...]; ein Verfechter militärischer Tugenden, der den Militarismus verabscheute;

tärkritiker und Gegner des entschiedenen Pazifismus Major a.D. Karl Mayr (1883-1945), in: Wette, Offiziere, S. 273-285; ferner ders., Kriegserinnerung, in: HZ 267 (1998), S. 382.

¹⁷⁶ Beide entwickelten bereits während des Krieges ein enges Vertrauensverhältnis zu Foerster. Montgelas' kritische Haltung zur deutschen Kriegszielpolitik wurde durch den Kontakt weiter radikalisiert; Sonnenburg wiederum offenbarte sich dem Philosophen in konspirativen Treffen, als er noch im Dienst des Kriegsministeriums stand: „Das deutsche Volk ist ein edles Roß, das von einem schlechten Reiter zuschanden geritten wird“, wettete er bei einer nächtlichen Zusammenkunft Ende 1917. Foerster, *Erlebte Weltgeschichte*, S. 382. Mitte 1919 emigrierte Sonnenburg zeitgleich mit Foerster in die Schweiz, um sich an der Seite seines politischen Freundes für Demokratie und Republik, die Zurückdrängung des Militarismus und soziale Gerechtigkeit einzusetzen. Vgl. Bald, Sonnenburg, in: Wette, *Offiziere*, S. 127.

¹⁷⁷ Deimling an Foerster v. 1.6.1929, zit. n. Foerster, *Erlebte Weltgeschichte*, S. 394f. Deimling wurde durch Paul von Schoenaich auf Foersterns Schriften, vor allem die „Politische Ethik“, aufmerksam gemacht und suchte daraufhin den persönlichen Kontakt. Zur Wirkung Foersterns auf Deimling siehe auch Holl, *Pazifismus in Deutschland*, S. 141.

¹⁷⁸ Schoenaich, *Mein Finale*, S. XXVII; siehe auch ders., *Mein Damaskus*, S. 230. Seine politische Radikalisierung ab 1923 führt Schoenaich ebenfalls ganz wesentlich auf den Einfluss Foersterns zurück.

¹⁷⁹ Foerster gehörte zweifellos zu den umstrittensten Persönlichkeiten im pazifistischen Lager und wirkte auf Linke wie Rechte wie ein rotes Tuch. Friedenswarte-Publizist Hans Wehberg nannte ihn einen „Rechtspazifisten“, der „durch und durch national denkt und fühlt“. Wehberg, *Führer*, S. 58f. Der Radikalpazifist Kurt Hiller geißelte Foerster ob seiner antipreußischen und profranzösischen Haltung als „umgekippten Chauvinisten“ und „deutschenfressenden Überpoincaré“, zit. n. Lütgemeier-Davin, *Pazifismus*, S. 111. Gemäßigte Pazifisten wie Ludwig Quidde oder Hellmut von Gerlach fürchteten durch Foersterns Intransigenz eine Schwächung der Friedensbewegung. Foerster saß in der Tat, wie Friedensforscher Wolfgang Benz feststellt, „politisch zwischen vielen Stühlen“. Benz, *Friedensbewegung*, in: *Pazifismus in Deutschland*, S. 23; ähnlich auch Holl, Quidde, in: *Der verlorene Frieden*, S. 280. Zu Werk und Wirkung Foersterns siehe ausführlich die Dissertation von Burg, *Sittengesetz*, passim; Donat, *Friedrich Wilhelm Foerster*, in: *Wider den Krieg*, S. 167-182; Scheer, *Friedensgesellschaft*, S. 412-420.

ein Pazifist, der den bedingungslosen Pazifismus verwarf¹⁸⁰ – so präsentierte sich Foerster in all seiner Widersprüchlichkeit. Und Deimling wie auch die übrigen Militärs, die ihr eigenes Paradoxon aus pazifistischem Anspruch und tief verwurzeltem militärischen Habitus¹⁸¹ aufzulösen hatten, fanden in ihm gleichsam ein ziviles Alter Ego und damit eine Leitfigur ihrer neuen politischen Überzeugung.

Krisenhafte Zäsuren, oft verbunden mit einem Karrierebruch, ein starkes Ego und der Kontakt zu geistigen Impulsgebern im Moment des inneren Wandels zählen zu den wohl auffälligsten gemeinsamen Merkmalen der „weißen Raben“. Überschätzt wird hingegen mitunter der Faktor Internationalität und dessen begünstigender Einfluss auf die späteren Wandlungsprozesse. Fast alle pazifistischen Offiziere, so behauptet etwa Wolfram Wette, verfügten über einschlägige Auslandserfahrungen, meist durch Dienstzeiten in den Kolonien. Ihr so erweiterter Horizont bewirkte, dass sie leichter als andere Militärs das „nationalistische Scheuklappendenken abzulegen vermochten“ und in die Lage versetzt wurden, in staatsübergreifenden Kategorien zu denken.¹⁸² Gegen diese Annahme sprechen zwei Umstände: Tatsächlich verbrachten nur fünf der bislang näher untersuchten Offiziere eine längere Zeit im Ausland respektive in den Kolonien: Deimling und Paasche in Südwest- bzw. Ostafrika, Montgelas in China, Endres in Konstantinopel und Sonnenburg als Kriegsberichterstatter in diversen Krisengebieten. Und nur zwei von ihnen – Paasche und Montgelas – entwickelten unter dem Eindruck der dort gemachten Erfahrungen überhaupt ein kritisches Bewusstsein gegenüber dem herrschenden System. Gegen die Internationalisierungsthese spricht außer-

¹⁸⁰ Burg, Sittengesetz, S. 281. Die Bewunderung war wechselseitig. Foerster machte keinen Hehl daraus, welche wertvollen Dienste die Friedensgeneräle der pazifistischen Bewegung erwiesen: „Diese Männer verleugneten keineswegs ihre militärische Vergangenheit, noch wurden sie etwa Anti-Militaristen. Aber sie erkannten, daß eine Weltpolitik, die vom Generalstab diktiert war, [...] unrettbar dem Fluche verfallen müsse“. Die Gesellschaft brauchte „universal denkende Militärs, die sich der ungeheuren Gefahr klar bewußt waren, die dem deutschen Volke und der übrigen Welt aus der preußischen Kriegsvergötterung [...] hervorzubrechen drohte. Zu dieser Art von Militärs gehörten meine Freunde“, schwärmte der Philosoph. Foerster, *Erlebte Weltgeschichte*, S. 380f.

¹⁸¹ Pierre Bourdieu zufolge ändert sich der Habitus als solcher durch den Wandel nicht, sondern nur die „Strategien seiner Aktualisierung, mit denen in der Praxis um Anerkennung und Macht gerungen wird“. Reichardt, *Bourdieu für Historiker?*, in: *Geschichte*, S. 88. Bezogen auf das Verhalten der „weißen Raben“ eine durchaus zutreffende Beobachtung: Ihren militärischen Habitus haben die pazifistischen Offiziere nie abgelegt, sondern vielmehr in die politische Ebene sublimiert. Auftreten und sprachlicher Duktus identifizierte sie stets als Soldaten. Der Kampf – ob für den Sieg auf dem Schlachtfeld oder für den Frieden auf der Rednerbühne – blieb die zentrale Metapher ihres Lebens.

¹⁸² Wette, *Offiziere*, S. 28f.

dem, dass die große Mehrheit der ehemaligen Schutztruppenoffiziere nach 1918 in den alten Wertvorstellungen verhaftet blieb. Bei nicht wenigen bewirkte der Aufenthalt in den Kolonien, wie die zahlreichen kriegsverherrlichenden Kolonialpublikationen der Zwischenkriegszeit dokumentieren, sogar just das Gegenteil: Sie radikalisierten sich nach rechts.¹⁸³

Die Frage, warum sich nur eine Hand voll deutscher Militärs bereit fand, mit dem alten System zu brechen und ihre Kriegserfahrungen in ein friedenspolitisches Engagement münden zu lassen, ist bis heute nicht befriedigend beantwortet. Ein wie auch immer geartetes ‚Pazifismus-Gen‘ jedenfalls, so dürfte nach vorstehender Analyse ersichtlich sein, war in den „weißen Raben“ nicht angelegt. Trotz der beschriebenen partiellen Parallelitäten, was Werdegänge, äußere Einflussfaktoren und charakterliche Dispositionen betrifft, erweist sich die Gruppe der konvertierten Militärs als zu heterogen, um daraus einen Determinismus ihrer nachfolgenden politischen Entwicklung abzuleiten. Dies wiederum lässt den interessanten Umkehrschluss zu, dass, wenn es denn keine notwendigen Bedingungen für den politischen Wandel gab, der Weg in die politische Emanzipation prinzipiell jedem Militärangehörigen offenstand. Die ‚Fesseln‘ der militärischen Sozialisation und das unausgebildete politische Bewusstsein allein reichen als Begründung für die breitflächige Rückwärtsgewandtheit der Militärs nach 1918 nicht aus. Ihr antidemokratische Denken war eben nicht nur strukturell bedingt und daher unabänderliches Faktum; jeder Einzelne hatte es in der Hand, wie die Beispiele der pazifistischen Offiziere zeigen. Mit dem überkommenen Herrschaftssystem zu brechen, den Kastengeist des Offizierkorps mit seinen militaristischen Indoktrinationen abzulegen und sich in einer modernen, demokratischen Gesellschaft neu zu verorten, war kein Privileg besonders gebildeter oder kritischer Geister oder auch nur

¹⁸³ Als prominenteste Beispiele sind hier Georg Maercker und Ritter Franz von Epp zu nennen, die beide zeitgleich mit Deimling in Deutsch-Südwestafrika kämpften. Während Epp zum führenden NS-Funktionär avancierte, machte Maercker Karriere im paramilitärischen Lager. Kurz nach 1918 gründete er das „Freiwillige Landjägerkorps“ und wurde so zum ‚Erfinder‘ der Freikorps. Er war der geistige und organisatorische Kopf der ultrarechten Militärbünde, auf deren Konto zahlreiche politische Morde namentlich in der Frühphase der Weimarer Republik gingen. Selbst im wenig gemäßigten Stahlhelm galt Maercker als politischer Hardliner. Im März 1924 setzte der überzeugte Antisemit, mittlerweile Landesverbandsführer in Sachsen, gegen Bundesführer Franz Seldte den „Arierparagrafen“ durch, der die Aufnahme von Juden in den Verband untersagte. Vgl. Maercker, Kaiserheer, passim; zur Schlüsselrolle Maerckers beim Aufbau der Freikorps siehe auch Groener, Lebenserinnerungen, S. 477; ferner zur Niederschlagung linker Revolten in der ersten Jahreshälfte 1919 Diehl, Paramilitary Politics, S. 39ff.; Maerckers Aktivitäten im Stahlhelm und seinen antisemitischen Agitationen beleuchtet Berghahn, Stahlhelm, S. 17, 21, 45, 66.

derer, denen das alte System übel mitgespielt hatte. Deimling, Schoenaich und Kessler, um nur die exponiertesten zu nennen, liefern den Beweis, dass es selbst überzeugtesten Monarchisten und Militaristen mit oder ohne Kriegstrauma, mit oder ohne Karriereknick möglich war, radikal umzudenken und konstruktive politische Konsequenzen aus der „Urkatastrophe“ des Ersten Weltkrieges zu ziehen.

Ihre Herkunft konnten und wollten die „weißen Raben“ dabei nie verleugnen. Vielmehr weist die Art ihrer politischen Arbeit einige typische Merkmale auf, die sie als Ex-Militärs identifizierten. Als Patrioten waren sie zunächst primär an der inneren Stabilisierung des Landes interessiert, konzentrierten ihre Anstrengungen auf den Schutz der neuen staatlichen Ordnung sowie auf die Implementierung des republikanisch-demokratischen Gedankens in den Köpfen der deutschen Bevölkerung. Fast alle waren Mitglieder einer demokratischen Partei, vorzugsweise der SPD oder DDP¹⁸⁴, und engagierten sich im Reichsbanner Schwarz Rot Gold.¹⁸⁵ Doch kaum einer bekleidete wie der Vorsitzende der Deutschen Friedensgesellschaft, Paul von Schoenaich, offizielle Ämter oder strebte eine Karriere als Politiker an.¹⁸⁶ Das parlamentarische Parkett erschien den militärisch sozialisierten Pazifisten nach wie vor suspekt, der parteipolitischen Gremienarbeit haftete in den Augen der Offiziere, denen eine klare Kommunikationshierarchie weitaus vertrauter war als demokratische Debattenkultur, nach wie vor das Quasselbuden-Image an. Lieber agierten die pazifistischen Militärs informell, aber äußerst rege auf der öffentlichen Bühne: als Trommler für Demokratie und Pazifismus auf Großveranstaltungen, als Publizisten in der Tages- und Wochenpresse, als Wahlhelfer und internationale Friedensbotschafter. Schoenaich unternahm zahlreiche

¹⁸⁴ Das Sammelbecken DDP, in dem unabhängige Geister und Honoratioren einen lockeren Bund bildeten, entsprach am ehesten der individualistischen Grundhaltung der Offiziere, deren Skeptizismus gegenüber politischen Parteien noch immer tief verwurzelt war. Siehe dazu ausführlich unten, Kap. VII.2, S. 267f.

¹⁸⁵ Neben Deimling und Schoenaich waren u.a. auch Karl Mayr, Deimlings alter Freund Oberstleutnant a.D. Karl Hagedorn, Hermann Schützinger und Harry Graf Kessler an führender Stelle im Reichsbanner tätig. Der demokratische Wehrverband war 1924 gleichsam als republikanisches Pendant zum rechtslastigen Stahlhelm gegründet worden. Siehe dazu ausführlich unten, Kap. VIII.1 a), S. 310ff.

¹⁸⁶ Schoenaich kandidierte ebenso wie Harry Graf Kessler 1924 für die DDP. Beide verloren allerdings die Wahl. Vgl. Gräper, Militarismus, S. 236; Grupp, Kessler, S. 237ff. Schoenaichs Berufung zum Vorsitzenden der Deutschen Friedensgesellschaft im Februar 1929 verleitete einige Kritiker zu der ironischen Bemerkung, dass in Deutschland offenbar nicht einmal die Friedensbewegung ohne General auszukommen vermag. Siehe Protokoll der Ausschussitzung der Deutschen Friedensgesellschaft v. 28.3.1926, BAK, NL Quidde, N 1212/19. Zu den Hintergründen der Wahl auch Scheer, Friedensgesellschaft, S. 507ff.

Vortragsreisen – als einer der ersten auch im europäische Ausland¹⁸⁷ –, schrieb mehrere Bücher und unzählige Artikel; Franz Carl Endres avancierte zu einem der profiliertesten Militarismuskritiker seiner Zeit und legte ein beeindruckendes Œuvre vor.¹⁸⁸ Karl Mayr hatte allein schon als Schriftleiter der Reichsbanner-Zeitung einen beachtlichen publizistischen Output und legte überdies in den 1920er Jahren eine Reihe kriegsgeschichtlicher Arbeiten vor, die Kritik an der sogenannten „Schlieffenschule“ und der annexionistischen Politik der 3. OHL übten.¹⁸⁹ Hermann Schützinger tingelte unermüdlich durch die deutsche Provinz, um vor allem die junge Frontsoldatengeneration für das Reichsbanner zu begeistern. Lothar Persius schrieb regelmäßig in „Weltbühne“ und „Friedenswarte“ und engagierte sich wie auch Deimling, Schoenaich, Endres oder Kessler in der Deutschen Liga für Menschenrechte.

Die Bedeutung der „weißen Raben“ für die Friedensbewegung war nicht zu unterschätzen. Glaubwürdigkeit und militärische Sachkenntnis machten die ehemaligen Offiziere zu wertvollen Trägern der Sache. Ihre Popularität verdankten die alten Offiziere in erster Linie ihrer Kompetenz. Die früheren Truppenkommandeure wussten in der Regel, wovon sie sprachen, wenn sie vor den Folgen militärischer Handlungen warnten. Im Gegensatz zu ihren zivilen Mitstreitern konnten sie die Kriegs- und Rüstungspläne der nationalistischen Kräfte innerhalb der Weimarer Republik fachgerecht analysieren. Neben Schoenaich zählte Deimling hier zweifellos zu den öffentlichkeitswirksamsten Figuren. Selbst die „Friedenswarte“, die den Badener noch vor 1918 wegen seiner militaristischen Haltung massiv angegriffen hatte, urteilte anlässlich seines 75. Geburtstages: „In der ruhmvollen Reihe pazifistischer Generale der neueren Zeit steht er mit an erster Stelle.“ Die Frie-

¹⁸⁷ Eine gemeinsame Vortragstournee mit dem französischen General Verraux handelte ihm in Deutschland wüste Beschimpfungen als „Landesverräter“ ein. Nach Meinung des langjährigen DFG-Vorsitzenden Ludwig Quidde war Schoenaich „der erfolgreichste Versammlungs-Apostel des deutschen Pazifismus“. Quidde an Schoenaich v. 15.2.1926, BAK, NL Quidde, N 1212/18.

¹⁸⁸ Endres war es, der 1927 in einem Aufsehen erregenden Fachbeitrag den Begriff vom preußischen Militarismus als „Geistesverfassung der Nichtmilitärs“ prägte und damit die Militarismuskritik auf eine sozialwissenschaftliche Ebene hob. Endres, Soziologische Struktur, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd. 58 (1927), S. 292.

¹⁸⁹ Ein Großteil seiner Manuskripte wurde von Hans Delbrück redigiert. Vgl. Ziemann, Wanderer, in: Wette, Offiziere, S. 279. Verbal sprang Mayr mit seinen politischen Gegnern sehr viel rauer um. So polemisierte er gegen den Führer des Bundes der Frontsoldaten, Duesterberg, ob er mit jenem Major Duesterberg identisch sei, der bis Kriegsende „im Schlafwagen 1. Klasse oder Orient-Luxus-Zug jeweils nur in die Gefahrenzone höchster Kommandobehörden vordrang“; zit. n. Rohe, Reichsbanner, S. 129, Anm. 3.

denkbewegung könne „stolz darauf sein, daß sich ein Mann wie General v. Deimling in ihren Dienst gestellt hat“.¹⁹⁰

Dass der Einfluss der pazifistischen Offiziere auf die Politik des Weimarer Staates trotz ihrer vielfältigen Aktivitäten dennoch marginal geblieben ist, lag zum einen an ihrer oben beschriebenen Aversion gegen die Übernahme staatlicher Ämter, wodurch sie sich direkter Gestaltungsmöglichkeiten von vornherein beraubten. Zum anderen aber – und hier korrelierten die „weißen Raben“ durchaus mit einem Grunddilemma der deutschen Friedensbewegung insgesamt – an der Heterogenität ihrer politischen Ziele, die es ihnen unmöglich machte, eine wirksame Pressure group zu bilden, die auf die Politik der jeweiligen Regierungen nachhaltig einzuwirken vermochte. Das Gesinnungsspektrum der Friedenskämpfer reichte von gemäßigt-liberal bis radikal-revolutionär. Manche wechselten wie Graf Montgelas¹⁹¹ nach ihrem pazifistischen Intermezzo zurück ins Lager der monarchischen Revisionisten oder drifteten wie der Fliegerleutnant Gustav Doetsch¹⁹² sogar ins nationalsozialistische Lager ab. Andere wie Marineoffizier Hans Paasche und Ex-Generalstäbler von Beerfelde schlossen sich der ultralinken USPD an und betätigten sich subversiv¹⁹³; Kapitän zur See Lothar Persius forderte die totale Entmilitarisierung Deutschlands.¹⁹⁴ Paul von Schoenaich und Heinz Kraschutzki¹⁹⁵ wiederum radikalisierten sich durch ihre Arbeit in der Deutschen Friedensgesell-

¹⁹⁰ Die Friedenswarte 28 (1928), Nr. 6, S. 121.

¹⁹¹ Die Pazifisten schimpften den Bayern ob seiner Rolle rückwärts einen „Verwandlungskünstler“; sein Mentor Förster sprach von „Geistesverwirrung“. Vogel, Montgelas, in: Wette, Offiziere, S. 91.

¹⁹² Der bei Kriegsende gerade 26-jährige Doetsch zählte zur jungen Frontkämpfer-Generation mit vorübergehender Pazifismusneigung. In den 20er Jahren schloss er sich der katholischen Friedensbewegung an und stellte sich 1928 bei der Debatte um den Bau des Panzerkreuzers A offen gegen das Zentrum. Kurz darauf wandte er sich abrupt von der Friedensbewegung ab, gab sich fortan „betont nationalsozialistisch“ und ließ sich nach der Machtergreifung als Luftwaffenmajor reaktivieren. Siehe den biographischen Abriss von Volker R. Remmert, Doetsch, in: MGZ 59 (2000), S. 139-160.

¹⁹³ Beerfelde galt als „Idealist und Schwärmer“, rief zu einer „neuen Revolution“ auf und erklärte wie Paasche die Verfolgung der Kriegsschuldigen zu seinem obersten politischen Ziel. Seine Agitationen brachten ihm mehrere Verhaftungen ein; Paasche wurde, wie oben bereits erwähnt, 1920 von Freikorps erschossen. Wieland, Beerfelde, in: Wette, Offiziere, S. 149.

¹⁹⁴ Den von so vielen als schändlich empfundenen „Diktatfrieden“ deklarierte Persius öffentlich als Geschenk des Himmels: „Unseren Feinden sagt jeder ehrliche Pazifist Dank, daß sie uns die Bürde der Militärlasten abnehmen, und daß sie es uns hierdurch erleichtern, uns vom Militarismus zu befreien. Allein hätten wir das nie zu Wege gebracht.“ Weltbühne Nr. 15 v. 3.4.1919, S. 381 und Nr. 40 v. 25.9.1919, S. 378.

¹⁹⁵ Der Kapitänleutnant a. D. wurde Schriftführer der radikalpazifistischen Zeitschrift „Das Andere Deutschland“, verfolgte sozialistische Ideale und setzte sich vor allem für die Aussöhnung mit dem Osten ein. Vgl. Donat, Kraschutzki, in: Wette, Offiziere, S. 339-362.

schaft: So stellte sich Schoenaich unter dem Einfluss des DFG-Funktionärs Fritz Küster ab Mitte der 1920er Jahre ganz auf die Seite der Radikalpazifisten, plädierte für Kriegsdienstverweigerung und Generalstreik, um künftige Kriege zu verhindern. Damit brachte sich der „Friedensgeneral“ zunehmend in Gegensatz zu den gemäßigten Pazifisten. 1928 verließ Schoenaich die DDP und überwarf sich kurze Zeit später auch mit dem Reichsbanner.¹⁹⁶

Ein soziobiographisches Muster, nach dem sich der Grad der Radikalisierung vollzog, ist bei den „weißen Raben“ nicht auszumachen. Wie stark sich ihr Pazifismus letztlich ausprägte, war eher eine Frage der inneren Disposition und der äußeren Einflüsse, unter denen sie standen. Unstrittig dagegen ist, dass die gemäßigten Pazifisten unter den konvertierten Militärs überwogen. Wer sich wie Deimling¹⁹⁷, Endres¹⁹⁸, Mayr¹⁹⁹, Kessler²⁰⁰, Sonnenburg²⁰¹ oder Schützinger²⁰² „Vernunftrepublikaner“ nannte, war meist auch „Vernunftpazifist“ ohne Utopien von totaler Gewaltlosigkeit. Sie alle hielten trotz ihres vehementen Eintretens für Völkerverständigung und Abrüstung stets am Prinzip der Wehrhaftigkeit fest, waren für – international kontrollierte – Landesverteidigung und eine stehende Armee unter republikanisch-demokratischen Vorzeichen. Dennoch bestand zwi-

¹⁹⁶Vgl. Schoenaich, *Mein Finale*, S. XXXIV, 10ff. Durch seine gesellschaftliche Ausgrenzung sei er gleichsam in den Pazifismus getrieben worden, erklärte Schoenaich später: In dem Maße, wie er von seinen alten Offizierskollegen geschnitten worden sei, habe er immer weniger Gelegenheit erhalten, „über Fragen des Krieges und der Kriegspolitik mit Anhängern des Krieges zu sprechen. So kam es, daß ich eigentlich nur noch die Ansichten von Pazifisten hörte.“ Schoenaich, *Mein Damaskus*, S. 222.

¹⁹⁷ Deimling, *Lebenserinnerungen* (masch.), BA-MA, NL Deimling, N 559/6, S. 533. Zur politischen Verortung Deimlings siehe ausführlich nachstehendes Kapitel.

¹⁹⁸ Wie fast alle höheren Militärs hielt Endres die Idee von einem Weltfrieden ohne Schutzmacht für eine Illusion. Er befürwortete einen starken Völkerbund, der auch militärische Exekutivrechte besitzen sollte. Donat, in: *Friedensbewegung*, S. 102f.

¹⁹⁹ Den „entschiedenen“ Pazifismus lehnte Mayr als „utopisch“ ab und hielt an der Legitimität eines Verteidigungskrieges bei gleichzeitiger Forderung nach internationaler Abrüstung fest. In den späten 20er Jahren engagierte er sich in der deutsch-französischen Verständigung und erteilte den Werbefeldzügen der Kriegsdienstverweigerer eine klare Absage. Ziemann, Wanderer, in: *Wette, Offiziere*, S. 280ff.

²⁰⁰ Kessler blieb wie Deimling letztlich Außenseiter der Friedensbewegung, ihren ideologischen Grabenkämpfen stand er gleichermaßen distanziert gegenüber. Grupp, Kessler, S. 157ff.

²⁰¹ Der Bayer Sonnenburg war ein glühender Verfechter des Föderalismus, was ihn wiederum von Deimling unterschied. Er befürwortete sogar den Einmarsch der Franzosen ins Ruhrgebiet und empfahl ihnen, gleich nach Berlin durchzumarschieren und die Regierung abzusetzen. Die Franzosen beschwor er wiederholt, „die Mainlinie luftdicht abzuschließen“, zit. n. Foerster, *Erlebte Weltgeschichte*, S. 386f.

²⁰² Schützingers Friedensarbeit war ähnlich der Deimlingschen kämpferischer Natur. Das Reichsbanner wollte er „zu einer paramilitärischen Kampforganisation und einer Reserve für Polizei und Reichswehr aufbauen“ und damit die Republikanisierung der Armee gleichsam durch die Hintertür realisieren. Riesenberger, S. 296.

schen den ‚Brüdern im Geiste‘ eine allenfalls lockere Verbindung. Man traf sich auf Veranstaltungen²⁰³, brach hier und da eine Lanze für den soldatischen Gesinnungsgenossen in der Presse²⁰⁴. Intensivere Kontakte aber, beispielsweise in Form privater Korrespondenzen, gemeinsamer Aktionen oder Publikationen, fanden nicht statt. Die Militärs blieben auch als Pazifisten weitgehend autark, politische Gruppenarbeit war ihre Sache nicht. Dies schien auch schwer vorstellbar angesichts des breiten Spektrums ihrer Temperamente: Zwischen der Boheme-Attitüde eines Gesellschaftslöwen wie Graf Kessler, der weltläufigen Intellektualität eines Franz Carl Endres oder Falkner von Sonnenburg, der raubeinigen Polemik eines Karl Mayr oder dem eloquenten Populismus eines Berthold von Deimling lagen Welten. Die in kursorischen Darstellungen²⁰⁵ zuweilen suggerierte Vorstellung, dass sich die pazifistischen Offiziere nach 1918 zu einer verschworenen Gemeinschaft zusammenfanden, ist daher verfehlt; eine Art neuer „Korpsgeist“ unter veränderten Vorzeichen entwickelte sich nicht.²⁰⁶ Letzten Endes blieben die „weißen Raben“ – wie sie es aus Kommando-Zeiten gewohnt waren – Einzelkämpfer.

²⁰³ Mit Schoenaich etwa teilte sich Deimling bei zahllosen Kundgebungen das Rednerpult. Persius saß im Vorstand der Deutschen Liga für Menschenrechte, die immer wieder pazifistische Offiziere einlud. Die Wege Deimlings und Kesslers kreuzten sich Mitte der 20er Jahre bei der Völkerbundtagung in Genf. Fast alle „weißen Raben“ waren zudem im Reichsbanner organisiert.

²⁰⁴ Reichsbanner-Schriftleiter Karl Mayr veröffentlichte mehrere wohlwollende Artikel sogar in der Auslandspresse zur politischen Arbeit Deimlings; siehe u.a. Berliner Tageblatt 56, Nr. 424 v. 8.9.1927; Argentinisches Tageblatt v. 18.10.1927, BA-MA, NL Deimling, N 559/35.

²⁰⁵ Siehe dazu die Auswahlbibliographie bei Holl, Friedensbewegung, in: Jahresbibliographie, S. 730-747.

²⁰⁶ Ähnlich auch die Bilanz von Wette, Offiziere, S. 28; Alexander, Degen zu Pflugscharen, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 3.3.2000.

Teil B

Leben für den Frieden: Berthold von Deimling 1919-1944

VII. Politische Lehrjahre, 1919-1923

1. Pazifist, Patriot, Pragmatiker: Deimlings neue politische Verortung

Deimling war kein Gesinnungstäter, als er seine politische Mission startete. In den ersten Jahren nach Gründung des neuen Staates, so gab er freimütig zu, sei er nicht mehr als ein „Vernunftrepublikaner“ gewesen, „gewissermaßen Republikaner aus Opportunitätsgründen, weil die Republik nun einmal da war.“¹ Mit dieser Haltung befand sich der General nicht nur in guter, sondern auch in breiter Gesellschaft. Das Etikett „Vernunftrepublikaner“, erstmals geprägt von Friedrich Meinecke² im Jahre 1919, haftete so unterschiedlichen Persönlichkeiten an wie Max Weber, Gustav Stresemann oder Thomas Mann³, ferner den Reichswehrministern Wilhelm Groener und Otto Geßler⁴. Auch das Verhältnis des liberalen Historikers Hans Delbrück zur neuen Republik klang eher nach

¹ Deimling, Lebenserinnerungen (masch.), BA-MA, NL Deimling, N 559/6, S. 533. Dieser Satz wurde in der Buchausgabe der Deimlingschen Memoiren unterschlagen. Noch im Jahr 1922 bezeichnete er es als „sittliche Pflicht eines jeden Deutschen“, sich für die Republik einzusetzen, nachdem sie nun einmal „als Staatsform sanktioniert“ sei, und betonte im gleichen Absatz: „Von niemandem wird man verlangen, daß er die republikanische Staatsform als die an sich bessere oder auch nur als dem Charakter des deutschen Volkes angemessene ansehen müsse.“ Vossische Zeitung Nr. 456 v. 26.9.1922.

² Der Historiker Meinecke beschrieb damit seinen Bruch mit der eigenen Sozialisation als „Herzensmonarchist“. Nach militaristisch geprägter Monarchie und konservativem Klassenstaat, so Meinecke nüchtern, sei die Republik „diejenige Staatsform, die uns [d.h. Arbeiterschaft und Bürgertum, kiz] am wenigsten trennt“, zit. n. Niedhart, Deutsche Geschichte, S. 59.

³ „Der Staat, ob wir wollen oder nicht – er ist uns zugefallen“, sagte der Schriftsteller in seiner Rede „Von deutscher Republik“, die er 1922 in Berlin hielt, zit. n. ebd., S. 60. Ob es ihm mit solchen Sätzen und seiner kaum verhohlenen Reserve gegen die Demokratie gelungen sein wird, die Deutschen für die Republik zu gewinnen, wie er zu beabsichtigen behauptete, darf indessen bezweifelt werden.

⁴ Nach eigenem Bekunden war Geßler ein „allenfalls zögernder Vernunftrepublikaner“, dem „die Republik keine Herzensangelegenheit“ sei, zit. n. ebd., S. 59. Friedensforscher Karl Holl macht Geßlers gering ausgeprägte Republiktreue für die Zementierung antirepublikanischer Ressentiments innerhalb der Reichswehr verantwortlich. Holl, Deutsche Demokratische Partei, in: Pazifismus in der Weimarer Republik, S. 138. Vgl. dazu auch unten, S. 380.

Zweckehe als nach Liebenheirat. Anlässlich der Verfassungsberatungen im Sommer 1919 bekannte er: „Wir [...] finden uns mit ihr ab, weil wir einsehen, daß sie die einzige politische Form ist, in der das deutsche Volk heute sein Leben fristen kann; daß eine monarchische Restauration, so wie die Dinge liegen, in sich unausführbar ist, uns in Bürgerkrieg stürzen und den Weltkrieg erneuern hieße.“⁵ Von glühender Begeisterung für die neue demokratische Grundordnung war hier nichts zu spüren. Gemeinsam war den Republikbefürwortern bei aller politischen Divergenz, dass sie „Apologeten dieses Staates aus Reflexion und nicht aus Enthusiasmus“⁶ waren. Insofern hatte Deimlings pragmatische Sicht auf die Republik durchaus nichts Exotisches an sich. Noch im Jahr 1924 appellierte er im Werben um das neue politische System vor allem an die Ratio der Deutschen: „Entweder Republik und damit aufwärts oder Reaktion und damit rückwärts und abwärts! Ein drittes gibt es nicht!“⁷ Erst ab Mitte der 1920er Jahre wurde Deimling nach eigener Aussage „von demokratischer Weltanschauung erfüllt“ und bejubelte die – vermeintliche – Akzeptanz des republikanischen Systems in der Bevölkerung als „ungeheure[n] nationale[n] Gewinn“.⁸ Zum Vollblutdemokraten ist der General gleichwohl nie mutiert, wie seine auffällige Zurückhaltung etwa in der Parteiarbeit belegt (siehe unten S. 265ff.).

Das nüchterne Kalkül des Machbaren bestimmte auch Deimlings pazifistische Grundhaltung nach 1918. So vehement er sich gegen Kriegsverherrlichung, Völ-

⁵ Delbrück, Artikel „Die Verfassungs-Beratung. Schwarz-rot-gold v. 27.7.1919, in: ders., Weltkrieg, S. 419. Ähnlich verhalten wandten sich auch andere spätere Demokraten der neuen Republik zu. Der ehemalige Nationalliberale Eugen Schiffer rechtfertigte sich förmlich auf einer DDP-Veranstaltung am 1. November 1919 in Magdeburg, „daß die ‚vaterländische Pflicht‘ es damals geboten habe, sich von nicht mehr Lebensfähigem zu trennen. Deshalb habe man sich schweren Herzens ‚von dem, was uns einst wert und hoch und heilig war‘ abwenden und die ‚Grundlagen der neuen Staatsform also solche annehmen müssen““, zit. n. Schustereit, Linksliberalismus, S. 39.

⁶ Vgl. Erdmann, Zeit der Weltkriege, Bd. 1: Weimarer Republik, S. 289.

⁷ Deimling, „Das Banner steht!“, in: Casseler Volksblatt 34, Nr. 253 v. 27.10.1924. Wenige Tage später wurde er im auflagenstarken Berliner Tageblatt mit den Worten zitiert: „Von Tradition allein kann ein Volk nicht leben [...] Mit der Republik steht und fällt somit das Reich.“ Berliner Tageblatt Nr. 516 v. 30.10.1924.

⁸ Deimling, Lebenserinnerungen (masch.), BA-MA, NL Deimling, N 559/6, S. 533f. Der demokratische Staatsgedanke, so war er inzwischen überzeugt, bedeute „gegenüber dem monarchischen einen Schritt aufwärts in der Entwicklung der Menschheit.“, ebd., S. 534f. Die Großveranstaltungen, bei denen Deimling auftrat, vermittelten ihm jedoch ein verklärtes Bild. Enthusiastisch schrieb er Ende der 20er Jahre, jetzt erlebe er in den Versammlungen, „dass die Volksmassen [...] der Republik begeistert jubelten, dass sie den neuen Staat als ihren Freund betrachteten und ihn bejahten“, ebd., S. 534. Aus heutiger Sicht muss konstatiert werden, dass der General das demokratische Element in der politischen Kultur Deutschlands zu diesem Zeitpunkt drastisch überschätzte.

kerhass und Revanchismus wandte, so entschieden distanzierte er sich von jenem „weltfremden, resignierenden Pazifismus“, der in seiner Radikalität der Sache „ungeheuer geschadet“ habe.⁹ Der relativ junge Begriff Pazifismus, der sich erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Deutschland etablierte, hatte nicht nur für Deimling einen unangenehmen, idealistisch überhöhten Beigeschmack. Sehr bald schon wurde unterschieden zwischen „Pazifismus“ als Prinzip absoluter Gewaltlosigkeit, das Kriege in jedweder Form – auch zur Verteidigung – verurteilte, und der pragmatischer angelegten „Friedensbewegung“, die auf die Kriegsvermeidung durch Entspannung und „völkerrechtliche Sicherung“ setzte.¹⁰ Diese so genannten „gemäßigten“ Pazifisten, die militärische Aggressionsakte ächteten, jedoch Staaten das Recht auf Landesverteidigung zugestanden, befanden sich innerhalb der Bewegung klar in der Mehrzahl, wengleich der radikalpazifistische Flügel gegen Ende der 1920er Jahre an Gewicht gewann.

Deimling selbst war peinlich darauf bedacht, sich von den in seinen Augen hoffnungslosen Idealisten zu distanzieren. 1922 betonte er auf einer Kundgebung sogar, „er sei kein Pazifist“: Wenn Deutschland angegriffen würde, so rief er dem Publikum zu, „dann solle man sehen, wie er, trotz seiner 138 Semester, noch mitgehe“.¹¹ Jene Mischung aus Kampfgeist und realpolitischem Pragmatismus, wie sie Deimling verkörperte, war vor allem im liberalen Lager populär. Zu den Vertretern des so genannten „organisatorischen Pazifismus“, die sich für Völkerbund, Abrüstung und eine internationale Schiedsgerichtsbarkeit einsetzten, gleichwohl totalen Gewaltverzicht und Kriegsdienstverweigerung ablehnten, gehörte nahezu die gesamte Führungsriege der DDP, darunter Hans Wehberg, Walther Schücking,

⁹ Zit. n. Kremer, Deimling, S. 62.

¹⁰ Zur Begriffsgeschichte siehe Holl, Der organisierte Pazifismus, in: Den Frieden sichern, S. 11-16, zit. S. 14; ferner ders., Pazifismus, in: Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 4, S. 767f.; Wette, Militarismus und Pazifismus, S. 94ff.; Scheer, Friedensgesellschaft, S. 371, Anm. 1.

¹¹ Tübinger Chronik 78, Nr. 119 v. 23.5.1922; vgl. auch Wiener Journal, Nr. 11051 v. 24.8.1924, BA-MA, NL Deimling, N 559/36. Für solche Äußerungen bekam Deimling übrigens auch von links Beifall. Die „polyvalente Haltung“ selbst der SPD zur Frage der bewaffneten Macht zeigt, wie gering die Basis für einen ‚lupenreinen‘ Pazifismus in der Weimarer Republik war. Siehe dazu ausführlich Opitz, Sozialdemokratie und Militarismus, in: ders./Müller, Militär und Militarismus, S. 269-286. Die linksliberale Politikerin Gertrud Bäumer brachte die feine Unterscheidung zwischen demokratischen und (radikal-)pazifistischen Überzeugungen mit den Worten auf den Punkt: „Man kann Demokrat und Pazifist sein, aber man braucht nicht Pazifist zu sein, weil man Demokrat ist.“ Bäumer, Grundlagen, S. 64.

Harry Graf Kessler, Hellmut von Gerlach, Bernhard Dernburg und Parteiführer Erich Koch-Weser.¹²

Das strikte Festhalten am Prinzip der nationalen Wehrhaftigkeit kam nicht von ungefähr. Wenn es ein verbindendes Element im sonst so heterogenen Sammelbecken der Linksliberalen gab, so war es ihre dezidiert vaterländische Gesinnung.¹³ Deimling blieb Zeit seines Lebens, wie die meisten seiner Mitstreiter, zutiefst national eingestellt. All seine politischen Engagements für Demokratie, Völkerverständigung und Friedenssicherung verstand er in genuin soldatischer Tradition als ‚Dienst am Vaterland‘. Bereits im Oktober 1919 rührte er im Badener Tagblatt kräftig die nationalistische Trommel, um die Bevölkerung von der neuen politischen Ordnung zu überzeugen: „Wie einst im Kampf muß das Höchste für uns das Vaterland sein; höher, als alle eignen und alle Parteiinteressen, auch höher als die Frage Republik oder Monarchie.“ Alle, die der Regierung beim Wiederaufbau in den Arm fielen, erklärte der General zu schlechten Patrioten.¹⁴ Selbst um die deutsch-französische Verständigung warb der General unter nationalem Vorzeichen: Wer dazu beitrage, „dass das Mißtrauen in den Beziehungen der beiden grossen Völker mehr und mehr verschwindet, [...] der ist in Wahrheit national [...]. Und wenn man ihn Pazifist schimpft, dann kann er stolz darauf sein“, rief er ehemaligen Kriegsteilnehmern noch im Jahre 1932 zu.¹⁵ Die alten Offizierskollegen, die sich selbst als Hüter des Patriotismus sahen, blieben von den nationalen Bekenntnissen des abtrünnigen Generals allerdings gänzlich uneindrückt. Ex-Kriegskamerad Wild von Hohenborn stellte bereits auf einer Versammlung in Kassel 1924 klar, „daß General v. Deimling bei allen Nationalden-

¹² Vgl. Holl, Ludwig Quidde, in: Der verlorene Frieden, S. 277; ferner Wette, Militarismus und Pazifismus, S. 94f.; ferner die autobiographischen Belege bei Dernburg, Außenpolitik, S. 235; Koch-Weser, Außenpolitik, S. 27ff.

¹³ „Die gleiche glühende Liebe zu unserem Vaterland verbindet mich mit Ihnen“, schrieb Deimling etwa an den Sozialdemokraten Carl Severing, als dieser sich im Oktober 1926 vorübergehend aus dem politischen Leben zurückzog. Brief Deimling an Carl Severing v. 7.10.1926, Archiv der sozialen Demokratie, NL Severing, Mappe 138/19. Der langjährige preußische Innenminister war einer der wenigen Politiker, zu dem Deimling auch private Beziehungen unterhielt. Siehe dazu ausführlich unten, Kap. VIII.2 b), S. 355f.

¹⁴ Deimling, „Mut trotz Allem!“, in: Badener Tagblatt Nr. 248 v. 24.10.1919, BA-MA, NL Deimling, N 559/25. Ganz ähnlich äußerte er sich fünf Jahre später in seiner ersten großen Rede vor dem Reichsbanner, vgl. Deimling, Zeit, S. 273.

¹⁵ Äußerung Deimlings anlässlich des Reichsbanner-Beitritts zur Internationalen Arbeitsgemeinschaft der Kriegsteilnehmerverbände, abgedruckt in: CIAMAC. Mitteilungen der Internationalen Arbeitsgemeinschaft der Verbände der Kriegsoffer und Kriegsteilnehmer, Nr. 6 (Nov./Dez. 1932), S. 288, BA-MA, NL Deimling, N 559/34.

kenden schon in Grund und Boden verdammt ist“¹⁶. Das Stigma des Vaterlandsverrätters wurde Deimling seit seiner Kehrtwende nicht mehr los. Die alten Kaiserreich-Eliten akzeptierten keinen Republikfreund, der pazifistische Parolen schwang – ganz gleich, wie national seine Motive sein mochten.

Dabei begnügte Deimling sich in der Öffentlichkeit durchaus nicht damit, den Wiederaufbau des Vaterlandes innerhalb der bestehenden Grenzen zu propagieren. Er träumte laut von einem „Großdeutschland, so weit die deutsche Zunge klingt“.¹⁷ Sein Eintreten für den Völkerbund begründete er immer wieder mit den größeren Einflussmöglichkeiten Deutschlands in Hinblick auf die Rückgewinnung verlorener Gebiete wie Saarland, Oberschlesien oder Danzig. Deimlings Traum von einem großdeutschen Reich war keine Entgleisung nach rechts. Er teilte ihn mit seinem Schulfreund, dem Zentrumspolitiker Konstantin Fehrenbach¹⁸, ebenso wie mit den Mitgliedern im sozialdemokratisch dominierten Reichsbanner¹⁹ und seinen linksliberalen Parteikollegen in der DDP²⁰. Was das Großdeutschland Deimlingscher Prägung von dem der politischen Rechten unterschied, waren allein die Mittel zu seiner Realisierung. Die großdeutsche Idee, so Deimling, könne „nur verwirklicht werden in einem Europa, dessen Frieden durch Abrüstung,

¹⁶ Casseler Tageblatt Nr. 506 v. 28.10.1924. Nichts brachte Deimling mehr in Rage als der Vorwurf, er denke nicht national. Als Ludendorff ihm im Verlauf eines schriftlichen Schlagabtauschs über die deutsche Kriegzielpolitik und das Waffenstillstandsabkommen die vaterländische Gesinnung absprach, konterte jener scharf: „Ich bilde mir sogar ein, daß ich viel nationaler bin als die nationalen Männer in Berlin.“ Deimling an Ludendorff v. 1.10.1919, BA-MA, NL Deimling, N 559/10. Zum Stellenwert des Nationalismus in Deimlings politischer Arbeit vgl. auch Foerster, *Erlebte Weltgeschichte*, S. 395. Für den Moralphilosophen war Deimling „ein wahrer deutscher Patriot“, ebd.

¹⁷ Sein Ziel, so Deimling weiter, sei „ein deutscher Nationalstaat, der alle Deutschen umfaßt, die den Willen haben, zu ihm zu gehören und die im geschlossenen deutschen Sprachgebiet in Mitteleuropa wohnen, also auch unsre Brüder in Österreich.“ Dieser Zusammenschluss sei bislang unmöglich gewesen aufgrund der Dynastien in beiden Ländern. „Jetzt, wo die Schranken gefallen sind, ist die Bahn frei für den großdeutschen Gedanken.“ *Sonntags-Zeitung* 6, Nr. 11 v. 15.3.1925. Der gleiche Artikel erschien unter dem Titel „An die deutsche Jugend“ auch im Reichsbanner Nr. 6 v. 15.3.1925. Vgl. hierzu auch die diversen Äußerungen Deimlings in Aufsätzen und Artikeln, BA-MA, NL Deimling, N 559/15; ferner sein frühes Plädoyer in der *Frankfurter Zeitung* für den Beitritt Deutschlands zum Völkerbund, *Frankfurter Zeitung* v. 20.7.1922.

¹⁸ Dessen Biograph Becker erklärt die großdeutsche Sehnsucht der beiden Badener mit den „fortlebenden Traditionen des ehemals vorderösterreichischen Breisgau“, aus dem beide stammten. Becker, Fehrenbach, S. 137, 147.

¹⁹ Der republikanische Wehrverband galt als „Hauptträger aller Bestrebungen für ein Großdeutschland“, das den „Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich“ implizierte. Rohe, Reichsbanner, S. 233.

²⁰ Schon in ihrem Grundsatzprogramm von 1919 forderte Deimlings Hauspartei „den Zusammenschluß aller deutschen Stämme“. Mommsen, *Parteiprogramme*, S. 510. Die DDP erhoffte sich „mit einer akzentuiert nationalen Politik in der großdeutschen Frage auch konservative Kräfte an den republikanischen Staat zu binden“ – was ihr jedoch nicht gelang. Schneider, *Partei*, S. 205.

Schiedsgericht und Völkerbund gesichert ist“²¹. In dieser Anschauung ging er mit dem Großteil der Liberaldemokraten und realpolitischen Kräfte in der Friedensbewegung konform. Pazifismus und Nationalismus schlossen sich für sie nicht aus, im Gegenteil, sie waren zwei Seiten einer Medaille. Eine Dichotomie beider Überzeugungen, wie sie etwa der Friedensforscher Riesenberger unterstellt, bestand für gemäßigte Pazifisten wie Deimling nicht.²²

Für die Mehrzahl der Deutschen indessen schon. Eine Strategie, die nationale Ansprüche mit politisch-pazifistischen Instrumentarien zu ihrer Durchsetzung verknüpfte, war in der Öffentlichkeit kaum vermittelbar. Aussagen wie die des linksliberalen Ernährungsministers Hermann Dietrich, die Politik der DDP sei „keine internationale, sondern die Möglichkeit, auf internationalem Wege nationale Politik zu machen“²³, klang in den Ohren vieler allzu abstrus. So fiel es der Partei und damit auch Deimling als einem ihrer Sprachrohre schwer, die Forderung nach Erfüllungspolitik, internationaler Verständigung und Abrüstung einerseits mit dem Ziel der Schaffung eines großdeutschen Staates andererseits glaubhaft in Einklang zu bringen. Der deutschen Bevölkerung jedenfalls leuchtete dieses Konzept sehr viel weniger ein, als der vergleichsweise eingängige Nexus von Revision und Rüstung, wie ihn die neue Rechte propagierte. Der kontinuierliche Wählerschwund der DDP – von 8,5 Prozent im Jahr 1920 auf zuletzt 1 Prozent zwölf Jahre später – sind beredtes Zeugnis dieser programmatischen Ambivalenz.²⁴ Dies mag auch ein Grund gewesen sein, warum Deimling ab Mitte der 1920er Jahre auf die öffentliche Formulierung großdeutscher Ziele weitgehend verzichtete und sich

²¹ Reichsbanner Nr. 6 v. 15.3.1925.

²² Riesenberger, Geschichte des Pazifismus, in: Wider den Krieg, S. 220.

²³ Zit. n. Heß, Deutschland, S. 168. In einem Wahlauftritt der DDP aus dem Jahre 1928 hieß es noch konkreter, der Weg der internationalen Verständigung müsse eben deshalb beschritten werden, weil „die großen Ziele der deutschen Außenpolitik, [...] vor allem die Schaffung des großdeutschen Nationalstaates, der alle Deutschen des geschlossenen deutschen Siedlungsgebietes umfaßt, nicht durch Säbelrasseln und tönende Phrasen erreicht werden“ könnten. Der Demokrat 9 (1928), S. 254. Was allerdings die übrigen Mächte, allen voran Frankreich, veranlassen sollte, nach den Erfahrungen des Ersten Weltkrieges ausgerechnet eine deutschsprachige Supermacht in der Mitte Europas freiwillig zu akzeptieren, ließen die Parteistrategen offen. Deimlings Hoffnung, es werde die Zeit kommen, „wo auch unsere westlichen Nachbarn im Zusammenschluß dessen, was zusammengehört, keine Bedrohung des europäischen Friedens erblicken werden“, kann in diesem Zusammenhang nur als frommer Wunsch gewertet werden. Deimling, Zeit, S. 270.

²⁴ Zum Abschneiden der DDP bei den insgesamt sieben Reichstagswahlen zwischen 1920 und 1932 vgl. den Dokumentenanhang bei Wegner/Albertin, Linksliberalismus, S. 823. Über die nationalistische Grundhaltung der DDP und ihre Probleme, den Nationalismus als liberales Ziel (in Abgrenzung zur politischen Rechten) der deutschen Öffentlichkeit nahe zu bringen, siehe ausführlich Heß, Deutschland, bes. S. 112-183; ferner Schneider, Partei, S. 203ff.

ganz auf seine Kernthemen internationale Völkerverständigung und Abrüstung konzentrierte. Den tatsächlichen „Anschluss“ Österreichs im Jahre 1938 sollte der General übrigens hochbetagt noch erleben. Seine idealistische Hoffnung auf die Wahrung des europäischen Friedens aber musste er spätestens mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges endgültig begraben.

2. Parteiarbeit im Außendienst: Deimling und die DDP²⁵

So kalkuliert, wie Deimling Republikaner wurde, trat er – erstmals in seinem Leben – 1919 in eine Partei ein. Dass das parlamentarische Parkett nicht seine Welt war, wusste der General seit seinen unglückseligen Reichstagsauftritten von 1905 nur zu gut, und auch seine Ressentiments gegen die innerparteiliche Debatte- kultur hatte der General nicht mit dem Militärrock abgelegt. Nichtsdestotrotz benötigte der Neu-Republikaner Deimling eine politische Plattform, um gleichsam in offizieller Mission seine Botschaften an die Öffentlichkeit zu bringen. Angebote gab es bereits, wenngleich von der falschen Seite: Nachdem die Deutsche Vaterlandspartei, wie oben erwähnt, schon im Juli 1918 an ihn herangetreten war, warb Anfang 1919 auch die badische DNVP um den schneidigen General – dass dieser mittlerweile auf das andere politische Ufer gewechselt war, hatte sich noch nicht herumgesprochen.²⁶ Doch Deimling wollte überhaupt keiner etablierten Partei beitreten – ganz gleich welcher politischen Couleur. Sein Bruch mit dem frü-

²⁵ Das Gros der Studien zur Geschichte der DDP erschien in den 1970er Jahren. Zu nennen sind hier zunächst die detailreiche, autobiographisch geprägte, allerdings wissenschaftlich kaum überprüfbare Abhandlung des DDP-Politikers Werner Stephan über „Aufstieg und Verfall des Linksliberalismus 1918-1933“ und ihr systemtheoretisches, aber weitgehend personenfreies Gegenstück „Die Deutsche Demokratische Partei“ von Werner Schneider. Herangezogen wurden zudem Untersuchungen, die sich der Parteigeschichte in Teilaspekten widmen, namentlich Jürgen C. Heß („Das ganze Deutschland soll es sein“) zum demokratischen Nationalismus; grundlegend auch Lothar Albertin („Liberalismus und Demokratie am Anfang der Weimarer Republik“) mit seiner vergleichenden Analyse von DDP und DVP; ferner Hartmut Schustereit, zum Verhältnis von „Linksliberalismus und Sozialdemokratie“. sowie die neuere Darstellung von Joachim Stang über „Die Deutsche Demokratische Partei in Preußen“ aus dem Jahre 1994. Berthold v. Deimling wird explizit nur in den Abhandlungen von Stephan und Heß erwähnt, was wiederum Rückschlüsse auf sein relativ geringes innerparteiliches Engagement zulässt und ihn damit bereits indirekt als politischen Einzelakteur erscheinen lässt. Zu Deimlings Aktivitäten in der DDP siehe ders., *Zeit*, S. 242ff.

²⁶ Die Deutschnationale Volkspartei hatte einen Honoratioren der Stadt Baden-Baden vorgeschickt, um Deimling zu gewinnen. Deimling, *Zeit*, S. 242. Die Partei hoffte offenbar, mit dem populären Ex-Kommandeur bei den kurz darauf anstehenden Wahlen in Baden und denen zur Nationalversammlung zu punkten.

heren System schloss die tradierten Gruppierungen mit ein. „Denn nachdem der alte Staat [...] so jämmerlich zusammengebrochen war, konnte der neue Aufbau des Reiches nur auf einer neuen, der demokratischen Grundlage erfolgen“, erklärte er.²⁷

Am 16. November 1918 erschien im Berliner Tageblatt der „Aufruf zur Gründung einer großen demokratischen Partei“. Zu den insgesamt 60 Unterzeichnern gehörten namhafte Intellektuelle wie Albert Einstein und Hugo Preuß, Mitglieder der vormaligen Fortschrittlichen Volkspartei wie Dernburg und Gothein und sogar Angehörige der Nationalliberalen. Der kompromisslose Impetus²⁸ des Programms sprach Deimling ebenso an wie der Aktivismus, den es ausstrahlte: „Wir wünschen die Vereinigung all’ derjenigen Kreise, [...] die heute nicht in Untätigkeit verharren, sondern die neugeschaffenen Tatsachen anerkennen und ihr Recht zur Mitwirkung betonen wollen.“²⁹ Der Gründungsaufwurf der Deutschen Demokratischen Partei, kurz DDP, kam einem Fanal gleich „in einer Phase [...] der Schweigsamkeit der bislang tonangebenden Eliten“³⁰. Und er verfehlte seine Wirkung nicht: Von der Beitrittswelle, die auf den Aufruf folgte, wurde wenige Wochen später zu Beginn des Jahres 1919 auch Deimling erfasst.³¹ Die liberalen Kräfte hatten es trefflich verstanden, das vorübergehende Vakuum zu nutzen, um zum politischen Aufbruch zu blasen und jene Wählerschaften zu bündeln, die den Neuanfang wollten, nicht aber eine bolschewistische Revolution. Lothar Albertin

²⁷ Deimling, Lebenserinnerungen (masch.), BA-MA, NL Deimling, N 559/5, S. 493; vgl. auch die etwas entschärfte Fassung in Deimling, Zeit, ebd.

²⁸ Formulierungen wie „[...] die Säulen der alten Macht sind gestürzt. Das alles ist unrettbar tot. Niemand weckt es wieder auf“ spiegelten exakt Deimlings Gemütsverfassung bei Kriegsende. Vollständiger Abdruck des Aufrufs in: Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen demokratischen Partei, Nr. 1 (Jan. 1919), S. 4f.

²⁹ Ebd., S. 4. Fast wörtlich übernahm Deimling das Postulat in seinen Memoiren, als er schrieb, es sei eines jeden Deutschen Pflicht, „nicht in Untätigkeit zu verharren [...], sondern [...] sich hineinzufinden in die neuen Verhältnisse“. Deimling, Lebenserinnerungen (masch.), BA-MA, NL Deimling, N 559/5, S. 493.

Zur Beitrittswelle nach der Veröffentlichung vgl. auch Erkelenz (Hg.), Zehn Jahre Deutsche Republik, S. 25f.

³⁰ Albertin, Auflösung, in: Demokratie in der Krise, S. 62.

³¹ Ein mögliches Motiv, warum sich Deimling der DDP anschloss, mag auch darin gelegen haben dass sich an der Parteispitze gleich mehrere badische Landsleute versammelten, so der linksliberale Jurist Ludwig Haas, die zeitweiligen badischen Staatspräsidenten Willy Hellpach und Hermann Hummel und der Unternehmer und Haushaltsexperte Hermann Dietrich. Zur Beitrittswelle im Einzelnen siehe Erkelenz, Zehn Jahre Deutsche Republik, S. 25f.

spricht von einem durchaus „gelungenen Start einer sozial weit gespannten Partei“³².

Auch Deimling fand hier gleich in mehrfacher Hinsicht politisches Wohlfühlterrain vor. „Rechts herrscht Putschlust, links herrscht Putschlust! Ruhe gibt es nur bei der Mitte und darum habe ich den goldenen Mittelweg gewählt“³³, erklärte er bei seinem ersten öffentlichen Auftritt auf einer DDP-Veranstaltung in seiner Geburtsstadt Karlsruhe. Tatsächlich waren seine Motive, sich ausgerechnet der liberaldemokratischen Partei anzuschließen, komplexer. Zum einen verband die DDP ein klares Bekenntnis zu Republik und Demokratie (und damit die klare Absage an das frühere Kaiserreich) mit einem dezidierten Nationalismus, der auf einen großdeutschen Staat unter Einschluß Österreichs abzielte.³⁴ Zum anderen besaß sie unter allen politischen Gruppierungen den geringsten „Parteicharakter“: Expressis verbis repräsentierte sie weder Arbeiterschaft noch Bürgertum, noch Industrielle oder Intellektuelle – sie wollte alle sozialen Schichten erreichen, geht allein durch die übergeordneten politischen und nationalen Ziele. Die DDP begriff sich als „Mikrokosmos des Volkes“.³⁵ Führende Demokraten wie die Intellektuellen Theodor Heuss und Ludwig Quidde, Arbeiterführer Anton Erkelenz und Carl Wilhelm Petersen als Repräsentant des Besitzbürgertums symbolisierten den pluralistischen Anspruch und die faktische soziale Bandbreite der Partei.³⁶

³² Albertin, Auflösung, in: Demokratie in der Krise, S. 63.

³³ Karlsruher Tagblatt 117, Nr. 151 v. 6.6.1920, BA-MA, NL Deimling, N 559/25. Deimlings wenig enthusiastische Begründung seiner Parteiwahl war durchaus typisch für einen Angehörigen des Offizierkorps. Die aus seiner militärischen Sozialisation resultierende prinzipielle Distanz zum parteipolitischen Geschäft ist ihm hier deutlich anzumerken. Ähnlich kühl argumentierte Paul von Schoenaich, der bereits im Dezember 1918 der DDP beigetreten war: „Sicher war auch sie nicht mein Ideal“, sagte etwa Paul von Schoenaich über die DDP, „aber immerhin kam sie ihm näher als alle anderen“; Schoenaich, Mein Damaskus, S. 206.

³⁴ Vgl. Heinemann, Niederlage, S. 34f.

³⁵ Schustereit, Linksliberalismus, S. 219. Letztlich war auch das Programm dem parteipolitischen Ziel, „Volkspartei“ zu werden, unterworfen: Denn mit der Verknüpfung von Demokratie und Nationalstaatsvision verbanden die Linksliberalen die „nicht uneigennützig Hoffung, das obrigkeitstaatlich ausgerichtete Bürgertum mit der parlamentarischen Republik und die revolutionär gesinnte Arbeiterschaft mit dem bürgerlichen Staat zu versöhnen“. Heinemann, Niederlage, S. 35.

³⁶ Vgl. Schustereit, Linksliberalismus, S. 197f. Zur grundlegenden Problematik der heterogenen Wählerstruktur, die bereits mit Gründung der rechtsliberalen DVP zur Aufspaltung der bürgerlichen Mitte und letztlich zur „Selbstauflösung des Liberalismus“ führte, siehe auch Bracher, Auflösung, S. 78ff.

In dieser Sammlungsbewegung, die sich über jegliche Partikularinteressen hinweg allein dem Staat und der demokratischen Grundordnung verpflichtet fühlte, glaubte Deimling seine ideale politische Heimat gefunden zu haben. Die DDP verfügte über alle Koordinaten, die auch Deimlings politische Verortung bestimmten: Sie war bürgerlich-demokratisch geprägt, individualistisch, national – und sie war neu. Keine andere Partei im Weimarer Staat vereinigte all diese Merkmale auf sich. Dass gerade das „Überparteilichkeitsdogma“³⁷ der DDP zum Verhängnis werden sollte, weil sich aufgrund fehlender Profilschärfe nicht wie erhofft jedermann, sondern letztlich niemand damit identifizieren mochte, war Deimling wie vielen anderen führenden Demokraten lange Zeit nicht bewusst geworden.³⁸ Um so mehr brauchte die Partei Überzeugungstäter wie Deimling – Missionare, die die Botschaften der Partei ins Volk trugen. Man benötige Menschen, so warb Erkelenz noch 1928, „die in Naumanns Fußstapfen treten: Kündler, geistige Anführer, [...] Prediger, Gestalter, Optimisten, die neue Ziele zeigen“.³⁹

Tatsächlich stellte sich Deimling bereitwillig in den Außendienst der Partei, unternahm während der gesamten Weimarer Zeit in ihrem Auftrag Vortragsreisen, trat auf Veranstaltungen auf, veröffentlichte zahlreiche Wahlkampf-Artikel in der Presse. Doch nutzte er die Bühnen, die die DDP ihm bot, auch und vor allem zur Verbreitung seiner ureigenen Botschaften – nicht unbedingt zum Nachteil der Partei, jedoch durchaus nicht immer in ihrem politischen Interesse: So warb Deimling seit dem Sommerwahlkampf 1920 rückhaltlos für die Völkerbund-Idee, während das Parteiprogramm von 1919 den Genfer Bund nur mit Deutschland als vollwertigem Mitglied akzeptieren wollte;⁴⁰ auf einer von der DDP organisierten Vortragsreise zum Thema „Was lehrt uns der Weltkrieg?“ im Frühjahr 1922 gebrauchte Deimling die unter Linksliberalen durchaus umstrittene Formel „nie

³⁷ Schustereit, Linksliberalismus, S. 197.

³⁸ Die heutige Forschung geht mit dem fortgesetzten „Attentismus“ der Partei, der die Ausbildung eines klaren politischen Profils letztlich vereitelte, hart ins Gericht. Die permanente Furcht vor Wählerverlust und die daraus resultierende, alle umarmen wollende Politik habe „die Wirkung einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung“ gehabt, so der Bremer Historiker Karl Holl, Deutsche Demokratische Partei, in: Pazifismus in der Weimarer Republik, S. 135-148, zit. S. 141; zu ähnlichem Urteil gelangt auch Stang, Preußen, S. 44.

³⁹ Zit. n. Schustereit, Linksliberalismus, S. 223.

⁴⁰ Deimling, Zeit, S. 262. Unmissverständlich hieß es im Grundsatzpapier der DDP: „Eine Mächteallianz [...], die dem deutschen Volke die Gleichberechtigung vorenthält, lehnen wir ab“, Mommsen, Parteiprogramme, S. 510; zur frühen Haltung der DDP gegenüber der Völkerbundidee siehe ausführlich Brink, Völkerbund, S. 122-137.

wieder Krieg!"; auf Parteikundgebungen in Tübingen und Stuttgart wandte er sich offen gegen die Dolchstoß-Legende, zu der sich die DDP sonst überhaupt nicht äußerte.⁴¹ Auch Deimlings spätere Forderungen nach allgemeiner Abrüstung, die er unter anderem in einer Stellungnahme zum demokratischen Wehrprogramm von 1929 artikulierte⁴², ging den meisten Parteimitgliedern zu weit. Diese Indizien belegen, dass Deimling auch unter dem Dach der DDP letztlich ein politischer Einzelkämpfer blieb, der sich keiner Parteidoktrin unterwarf und die Organisation für seine agitatorischen Zwecke instrumentalisierte. Die Partei wiederum ließ – wohl auch aus ihrem pluralistischen Selbstverständnis heraus – den General gewähren.

Der Eindruck des Partieforschers Jürgen Heß, dass Deimling „sonst in der DDP wenig hervorgetreten“⁴³ sei, trifft bei genauerer Analyse der internen Aktivitäten des Generals durchaus zu. Parteipolitische Innendienste zu verrichten, war in der Tat seine Sache nicht. Deimlings Rolle beschränkte sich, wenn überhaupt, auf die des passiven Funktionsträgers, der sich aus den Richtungskämpfen der Partei weitgehend heraushielt und programmatisch nur nach außen Stellung nahm. Deimlings erstes Amt, das er als Parteimitglied wahrnahm, war das des Beisitzers im DDP-Wahlvorstand, zunächst bei der Wahl zur badischen Nationalversammlung, und 14 Tage später bei der zur verfassunggebenden Nationalversammlung in Weimar.⁴⁴ Auf Veranlassung seines Schulfreundes Konstantin Fehrenbach, mittlerweile Präsident der Nationalversammlung, bekam Deimling ferner im Sommer 1919 Zutritt zu den Sitzungen, in denen die Verfassung der neuen Republik verabschiedet wurde. Auch der Vereidigung des ersten Reichspräsidenten Friedrich Ebert wohnte er bei. Der Weimarer Verfassungsakt beeindruckte Deimling tief. Er

⁴¹ Württemberger Zeitung Nr. 70 v. 24.3.1922; Vossische Zeitung Nr. 255 v. 31.5.1922.

⁴² Die Hilfe Nr. 7 v. 1.4.1929, S. 159. Zur Position der Partei in der Wehr- und Abrüstungsfrage ausführlich Schustereit, Wehrfragen, in: MGM 16 (1974), S. 131-172; Heß, Deutschland, S. 262-272; siehe zu diesem Komplex auch unten, Kap. VIII.4 b), S. 378ff.

⁴³ Heß, Deutschland, S. 246.

⁴⁴ Deimling, Zeit, S. 242. Die Wahl fand am 19. Januar 1919 statt und brachte der DDP über 5,6 Millionen Stimmen ein. Die Linksliberalen entsandten 75 Vertreter und waren damit drittstärkste Kraft hinter Sozialdemokratie und Christlicher Volkspartei, weit vor DNVP und der ebenfalls neu gegründeten DVP. Siehe Amtliche Statistik der Wahlen zur verfassunggebenden deutschen Nationalversammlung von 19. Januar 1919, in: Mitteilungen für die Mitglieder, Nr. 8 (Aug. 1919), S. 279f.

nannte ihn später sein „stärkstes Erlebnis in dieser Zeit“⁴⁵, wengleich er auch hier nur Zuschauer war.

An den ersten Parteitag der Jahre 1919 bis 1921 nahm Deimling offenbar noch nicht teil.⁴⁶ Trotzdem wurde er schon bald darauf in den Reichsparteiausschuss gewählt, dem er bis zum Jahre 1930, als die DDP in der Deutschen Staatspartei aufging, angehören sollte.⁴⁷ Der Ausschuss zählte neben Parteitag und Vorstand zumindest de jure zu den zentralen Entscheidungsinstanzen der DDP. Er wählte die Hälfte des 22-köpfigen Vorstandes, berief die Parteitage ein und bestimmte deren Tagesordnung. Gemeinsam mit dem Vorstand entschied er laut Satzung ferner über wichtige politische Fragen. Wahl und Wiederwahl seiner Mitglieder erfolgte auf den ordentlichen Parteitag.⁴⁸ Jedoch ist fraglich, ob Deimling bei den mehrmals jährlich anberaumten Sitzungen des Parteiausschusses überhaupt zugegen war: Auf keiner der jeweils geführten Anwesenheitslisten taucht sein Name auf.⁴⁹ Und selbst wenn er präsent war, so dürfte sein Einfluss gering gewesen sein, denn der Ausschuss, dem Vertreter aus allen Teilen des Reiches angehörten, wuchs permanent und lag 1927 bereits bei 400 Mitgliedern.⁵⁰ Damit entsprach die Größe des Gremiums bereits annähernd der Anzahl der Delegierten auf

⁴⁵ Deimling, Zeit, S. 260; vgl. auch seinen Artikel „Was erreicht ist“ zum 10. Jahrestag der Verfassung, Berliner Tageblatt, Nr. 374 v. 10.8.1929. Deimlings Beitrag war in dieser Sonderbeilage Aufmacher, prominenter platziert noch als der nebenstehende Beitrag des Historikers Veit Valentin, der über „Neue Geschichtsschreibung im neuen Staate“ schrieb.

⁴⁶ Im Teilnehmerverzeichnis des 1. Parteitags in Berlin (19.-22. Juli 1919) und des 2. außerordentlichen in Leipzig (13.-15. Dezember 1919) fehlt sein Name; auch die Berichte der nachfolgenden Parteitage in Nürnberg (11.-14. Dezember 1920) und Bremen (12.-14. November 1921), die ohne Teilnehmerindex vorliegen, geben keinerlei Hinweis auf seine Präsenz. In den Parteiausschuss wurde er zu dieser Zeit definitiv noch nicht gewählt. Siehe Bericht über die Verhandlungen des Parteitags, Bd. 1, S. 365ff., Bd. 2, S. 216f, Bd. 3, S. 83.

⁴⁷ Deimlings Mitgliedschaft im Ausschuss ist ab 1925 nachgewiesen; für die Zeit davor sind keine Mitgliedslisten überliefert. Doch seine zahlreichen Wahlkampfauftritte für die Partei legen seine Erstwahl in den Ausschuss bereits auf dem Elberfelder Parteitag von 1922 nahe. Vgl. Die Mitglieder des Provisorischen Hauptvorstandes und des Parteiausschusses der Deutschen Demokratischen Partei 1918-1930, in: Wegner/Albertin, Linksliberalismus, S. 766ff., 771; ferner BAK, Deutsche Demokratische Partei, R 45 III, Nr. 13, 14: Sitzungen des Parteiausschusses der DDP (Protokolle), 1926-1930; ebd., ZSg. 1 – 27/11: Mitgliederverzeichnisse.

⁴⁸ Satzung der Deutschen demokratischen Partei, in: Mitteilungen für die Mitglieder, Nr. 8 (Aug. 1919), S. 266ff.; ferner Die Parteileitung der Deutschen demokratischen Partei, in: ebd., Nr. 9 (Sept. 1919), S. 300.

⁴⁹ BAK, R 45 III, Nr. 13, 14.

⁵⁰ Deimling selbst war vom Parteitag in den Ausschuss gewählt worden, also nicht von der Reichstagsfraktion oder den Wahlkreisen. Der Anteil der vom Parteitag Gewählten betrug 1919 rund ein Fünftel, nahm aber im Laufe der Jahre zu. Zur Zusammensetzung des Ausschusses siehe Die Parteileitung der Deutschen demokratischen Partei, in: Mitteilungen für die Mitglieder, Nr. 9 (Sept. 1919), S. 301ff.; ferner Verzeichnis der Mitglieder des Reichsparteiausschusses der Deutschen Demokratischen Partei, 1929, BAK, NL Friedrich von Payer, N 20/33, fol. 37.

dem Reichsparteitag. Gleichzeitig entwickelten sich die Fraktionen im Reich und in den Ländern „zu den politisch dominierenden Organen der Partei“, während der Reichsausschuss, obwohl formell immer noch Führungsgremium, mehr und mehr zum bloßen „Forum innerparteilicher Demokratie“ verkam.⁵¹ Und um solche Orte pflegte Deimling ohnehin einen großen Bogen zu machen.

Eine Kandidatur für den Reichstag hätte dem General zweifellos mehr Einflussmöglichkeiten auf die Politik gegeben. Und Angebote gab es reichlich: Namhafte Parteikollegen wie Theodor Wolff, aber auch die Jungdemokraten der Stadt Berlin⁵² sowie der Chemnitzer Wahlkreis hatten ihn wiederholt ins Gespräch gebracht; im Krisenjahr 1923 wurde er zeitweilig sogar als künftiger Reichswehrminister⁵³ gehandelt. Doch der General entwickelte „keinerlei Ehrgeiz nach der Futterkrippe“⁵⁴, wie sein Reichsbannerfreund Major a.D. Mayr so treffend formulierte. Jegliches Ansinnen in dieser Richtung lehnte Deimling konsequent ab mit der Begründung, als „Nur-Soldat“ nicht „allen Ansprüchen genügen“ zu können, die das Abgeordnetengeschäft an ihn stellen würde.⁵⁵ Tatsächlich kannte kaum jemand seine Unzulänglichkeiten auf parlamentarischem Parkett besser als er selbst.⁵⁶ Ernst von Chrismar, Deimlings alter Widersacher aus dem Weltkrieg, hegte wiederum einen ganz anderen Verdacht hinsichtlich der wahren Motive seines Ex-Kommandeurs: „Ich nehme aber doch an, dass ihm unheimlich wurde,

⁵¹ Stang, Preußen, S. 30; Schneider, Partei, S. 214f.

⁵² Der entsprechende Beschluss wurde auf einer Parteikundgebung in Berlin Ende Oktober 1924 gefasst. Berliner Tageblatt Nr. 516 v. 30.10.1924.

⁵³ Vgl. unten, Anm. 57.

⁵⁴ Berliner Tageblatt 56, Nr. 424 v. 8.9.1927. Mayr lässt hier offen, ob er den Begriff im Wortsinn verstanden wissen wollte. Fest steht aber, dass Deimling auf einen Versorgungsposten in der Tat nicht angewiesen war. Durch seine mehr als 45 aktiven Dienstjahre hatte er Pensionsansprüche erworben, die rund 80 Prozent seines letzten Einkommens entsprachen. Als ehemaliger Kommandierender General war er in die höchste Besoldungsstufe B 5 aufgerückt; sein Vorkriegsgehalt hatte bereits rund 26.000 Mark betragen, das sich durch Zulagen für Orden und Ehrenabzeichen während des Krieges noch weiter erhöht haben dürfte. Vgl. Nachweisung des pensionsfähigen Dienst Einkommens der Offiziere und der hiernach zuständigen Pensionsbeträge, in: Arendts, Versorgung der ehemaligen aktiven Offiziere, S. 288f., 308, 397, 432ff. Entsprechend leicht dürfte ihm im Sommer 1931 auch die Erklärung gefallen sein, angesichts der leeren Staatskassen auf einen Teil seiner Pension zu verzichten. Die Reichsregierung hatte zuvor 175 „Großpensionäre“, überwiegend Ex-Minister und Generale, in einem Rundschreiben zu diesem Tribut aufgerufen – mit mäßigem Erfolg: Außer Deimling fand sich nur Paul von Schoenaich zu einer freiwilligen Rentenkürzung bereit. Berliner Volkszeitung v. 14.8.1931.

⁵⁵ Insbesondere sei er zu wenig vertraut „mit den großen wirtschaftlichen Fragen“, redete er sich heraus. Deimling, Zeit, S. 280.

⁵⁶ Parteichef Erich Koch-Weser gehörte zu den wenigen, die Deimlings Fähigkeiten als Politiker gleichermaßen skeptisch gegenüberstanden. Der Parteivorstand soll nichtsdestotrotz bereit gewesen sein, ihm 1924 den „sicheren“ Wahlkreis Chemnitz zu geben, Deimling, ebd. Zu den parteiinternen Hintergründen der Kandidaturfrage Deimlings vgl. Stephan, Aufstieg, S. 387f.

als er jüngst [Frühjahr 1923] als präsumtiver Reichswehrminister in einem eventuellen Kabinett des unabhängigen Sozialisten Breitscheid genannt wurde!⁵⁷

Wahrscheinlicher jedoch als die These, der konvertierte General habe urplötzlich Angst vor der eigenen Courage bekommen, erscheint der Umstand, dass er sich auch nach seiner Kehrtwende nicht als Politiker verstand, sondern als außerparlamentarischer Kämpfer für eine neue (Welt-)Ordnung. Deimling wollte mahnen, aufrütteln, Massen mobilisieren. Politische Kärnerarbeit verrichten, Kompromisse eingehen, Niederlagen am Verhandlungstisch erleiden, das wollte er nicht. Dazu war und blieb er seinem Wesen nach zu sehr Soldat.

Trotz seines geringen innerparteilichen Engagements war Deimling für die DDP fraglos ein strategischer Gewinn. Mit einem aktiven Mitglied aus Offizierskreisen verhalf die Partei ihrem Anspruch Volkspartei zu sein, die alle sozialen Gruppen abbildet, zu realer Gültigkeit. Zumal einen früheren Repräsentanten des untergegangenen Kaiserreichs in ihren Reihen zu haben, der sich jetzt öffentlich für Partei und Republik stark machte, war für die Linksliberalen von besonderem Wert. Hofften sie doch, mit Hilfe des prominenten Generals auch schwer erreichbare Gruppen mit militärischem Hintergrund zu gewinnen, die mit dem monarchischen System abgeschlossen haben und sich politisch neu zu orientieren suchten. Die Mitgliedschaft von „Alibi“-Generalen wie Deimling und Schoenaich verleitete die rechte Berliner Börsenzeitung zu dem bissigen Kommentar: „Jedes Warenhaus braucht heutzutage eine ‚weiße Woche‘; jeder Verlag seinen ‚Uhu‘ [Anspielung auf den Ullstein Verlag mit seiner Eule im Emblem, kiz]; jede politische Richtung Ehrengarden mit Käppis und Gamaschen [...] und jede Partei ihren General.“⁵⁸ Unbestreitbar stellten Deimling und Schoenaich das prominenteste Aushängeschild republikanisch gesinnter Militärs innerhalb der DDP dar, wobei die Partei an dem zwar institutionell zurückhaltenden, aber standfesten und pragmatisch orientierten Deimling auf Dauer mehr ‚Freude‘ haben sollte als „an dem irrlichternden und leicht beeinflussbaren“ General von Schoenaich, der sich in dem

⁵⁷ Chrismar, Erlebnisse, BA-MA, NL Chrismar, Msg 1/165, Bd. 3, S. 137. Chrismar hatte stets an der Aufrichtigkeit des politischen Wandels von Deimling gezweifelt.

⁵⁸ Berliner Börsenzeitung Nr. 557 v. 27.11.1924, Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalia Nr. 89, Bl. 103.

Maße, wie er in radikal-pazifistisches Fahrwasser geriet, immer mehr von den liberaldemokratischen Zielen entfernte.⁵⁹

Die Hoffnung der Parteiführung, über Protagonisten wie Deimling vermehrt republikanisch gesinnte Offiziere in die Partei zu ziehen, sollte sich indessen nicht erfüllen. Obwohl die DDP mit Otto Geßler einen Reichswehrminister aus dem eigenen Lager stellte und dessen Politik – respektive die des Truppenchefs Hans von Seeckt – cum grano salis mittrug, blieben die Armeeangehörigen auf Distanz. „Eine Partei, die in ihren Reihen Pazifisten duldet, war [...] ihnen von vornherein dubios.“⁶⁰ Bekennende DDP-Wähler von militärischem Rang, wie der auch in Weimarer Zeit aktive Oberst Ernst van den Berg⁶¹, der sogar 1930 noch in die Partei eintrat, bildeten die krasse Ausnahme. Auch außerhalb der Reichswehr hat es offenkundig nicht allzu viele Offiziere gegeben, die dieser Partei ihre Stimme und Gefolgschaft gaben. Obgleich eine detaillierte Sozialstruktur-Analyse der DDP-Wählerschaft bislang fehlt, schätzt die neuere Forschung die Zahl linksliberaler Militärangehöriger nach 1918 verschwindend gering ein.⁶²

Dass es nicht gelang, Militärangehörige in nennenswerter Zahl als Wähler zu gewinnen, lag nicht an Deimling, sondern am universalistischen Anspruch der Partei an sich selbst. Ihre Ambition, sämtliche Bevölkerungsschichten zu integrieren, mit dem Bekenntnis zu Republik und Demokratie als einziger Klammer, konnte die DDP auf Dauer nicht einlösen. Der Spagat, den sie sowohl ideologisch zwischen Nationalismus und Pazifismus, als auch sozial bei ihren Wählerkreisen vollzog, war in einer so wenig gefestigten Demokratie wie der Weimarer Republik zum Scheitern verurteilt. Den konstanten Mitglieder- und Wählerschwund,

⁵⁹ Holl, Deutsche Demokratische Partei, in: Pazifismus in der Weimarer Republik, S. 142. Schoenaich kandidierte im Gegensatz zu Deimling sogar bei der Reichstagswahl 1924 für die DDP in Mecklenburg-Lübeck, verlor aber die Wahl. Im Februar 1928 verließ er die Partei. Vgl. Gräper, Militarismus, S. 236; Schoenaich, Mein Finale, S. XXXIV.

⁶⁰ Rainer Wohlfeil, Reichswehr und Republik (1918-1933), in: Handbuch zur deutschen Militärgeschichte, Bd. VI, S. 147.

⁶¹ Bergh diente im Reichswehrministerium unter Scheuch, Reinhard, Noske und Geßler, schied 1921 unter dem Eindruck des Kapp-Lüttwitz-Putsches aus der Reichswehr aus und übernahm im Ministerium des Innern polizeiliche Aufgaben. Bergh wählte schon im Januar 1919 „nach reiflicher Überlegung“ die Linksliberalen, hätte sich aber auch ein Votum für die SPD vorstellen können, was ihm unter den Offizierskollegen den Beinamen „der rote Bergh“ einbrachte. Bergh, Geburtsstunden, S. 9-15, zit. S. 13.

⁶² So Wette in der Einleitung zu Bergh, Geburtsstunden, S. 13.

den die Partei im Gefolge erlitt, vermochte auch Deimling nicht aufzuhalten – trotz seiner umfassenden Wahlkampfhilfen in der Presse und auf dem Podium.

3. Öffentliche Agitation, Abrechnung mit den alten Eliten und frühe Feinde

Mit der gleichen Verve, mit der Deimling, der Soldat, sich einst ins Gefecht warf, stürzte sich Deimling, der Zivillist, in die politische Missionsarbeit. Fortan kämpfte er mit Worten statt mit Waffen – gegen den Krieg. Sein Schlachtfeld war von nun an die Rednerbühne, seine Hilfstruppen gleichgesinnte Parteien und Verbände, vor allem aber die deutschen Presseorgane. Das Gros seiner Beiträge erschien in linksliberalen Blättern, namentlich in der Frankfurter Zeitung, dem Berliner Tageblatt und der Vossischen Zeitung, die in Bezug auf ihren multiplikatoren Wert für den konvertierten General hier eine kurze Betrachtung verdienen.

Theodor Wolffs Berliner Tageblatt war ohne Frage das eleganteste und pointiertere unter den liberalen Blättern der Weimarer Republik. Doch nicht nur deshalb sollte es schon bald zum bevorzugten Publikationsorgan Deimlings werden. Hinzu kam, für den General weitaus wichtiger, ein klares politisches Konzept und das „unbestechliche Urteil“ ihres Chefredakteurs. Die Geisteshaltung Wolffs und seiner Redaktionskollegen, allesamt „kritische Rationalisten“ und dem Pazifismus zugeneigt, stand der Deimlingschen vergleichsweise am nächsten.⁶³ Ausschlaggebend dürfte jedoch ihre Verbreitung gewesen sein. Das Berliner Tageblatt war die zweitstärkste Zeitung des Landes nach der ebenfalls demokratischen Berliner Morgenpost. Seine Auflage erreichte in der Hochphase 1919 über 300.000, pendelte sich Mitte der 20er Jahre auf rund 250.000 ein und fiel erst 1929 auf 120.000.⁶⁴

Dass wiederum die elitäre Frankfurter Zeitung, in der liberale Größen wie Friedrich Naumann, Max Weber oder Hugo Preuß schrieben, Deimlings Artikel

⁶³ Zu Profil und Qualität der hier genannten Zeitungen siehe die detaillierte Analyse von Becker, *Demokratie*, S. 223-239, hier bes. S. 234ff.

⁶⁴ Ebd., S. 44.

druckte, zeugt weniger von der rhetorischen Brillanz seiner Beiträge⁶⁵, als von der politischen Relevanz, die man dem Friedensgeneral zumaß. Wie hoch das Blatt dessen öffentliche Wirkung einschätzte, zeigt auch die Häufigkeit, mit der es über ihn berichtete: Kaum ein Jahr verging während der Weimarer Zeit, in der Deimling nicht Gegenstand der Berichterstattung war. Die Frankfurter Redaktion war zudem die erste überregionale Zeitung, die 1922 einen Deimling-Beitrag veröffentlichte, und die letzte, die noch nach der Machtergreifung im März 1933 anlässlich seines 80. Geburtstags eine Laudatio druckte.⁶⁶ Umgekehrt kann die öffentliche Wahrnehmung, die Deimlings Präsenz in dem liberalen Traditionsblatt erzeugte, kaum überschätzt werden. Lag doch in allen „Analysen, Prognosen und Forderungen der Frankfurter Zeitung [...] immer etwas von ‚höchster Warte‘ und ‚letzter Instanz‘“⁶⁷.

Bei der sehr viel kleineren Vossischen Zeitung⁶⁸ veröffentlichte Deimling hauptsächlich wegen der gemeinsamen Verbindung zur Deutschen Demokratischen Partei. Sie präsentierte sich sehr viel individualistischer, provokanter und politisch volatiler als die Frankfurter Zeitung oder das Berliner Tageblatt. Ihren umtriebigen Chefredakteur Georg Bernhard, der selbst mehrfach für die DDP kandidierte, nannte Verleger Heinz Ullstein einmal abfällig einen „serviettenschwingenden politischen Oberkellner, der wedelnd von Tisch zu Tisch eilte und mal die richtigen, mal die falschen Speisen brachte“⁶⁹. In ihrem Bemühen, ein möglichst breites Meinungsspektrum auf republikanischer Basis zu repräsentieren, kopierte die Vossische Zeitung gewissermaßen die Umarmungspolitik der DDP. Ihr daraus resultierendes diffuses Profil mag ein Grund gewesen sein, warum Deimling gerade hier unter allen liberalen Blättern am seltensten publizierte.

⁶⁵ Die Frankfurter Blattmacher pflegten einen abstrakten, gleichwohl äußerst präzisen und subtilen Stil, der so gar nicht zu Deimlings kraftvoll-authentischer, aber doch eher ungeschliffenen Schreibweise passen wollte: „Sprachliche Nachlässigkeiten oder gar Fehler und allzu saloppe Ausdrücke wurden vermieden oder beim Redigieren sorgsam eliminiert“, so Becker, ebd., S. 229. Tatsächlich merkt man den Artikeln Deimlings in der Frankfurter Zeitung die glättende Hand des Redakteurs an. Eine markante Bildsprache oder feurige Appelle wie etwa in der Illustrierten Reichsbannerzeitung (u.a. „Jetzt erst recht!“ v. 10.1.1925) sucht man hier vergebens.

⁶⁶ Frankfurter Zeitung 66, Nr. 533 v. 20.7.1922: „Warum Deutschland dem Völkerbund beitreten muß“. Die Laudatio erschien in Ausgabe 77, Nr. 216 v. 21.3.1933.

⁶⁷ Daran änderte auch ihre im Vergleich zum Berliner Tageblatt bescheidene Auflage von 80.000 Exemplaren nichts. Becker, Demokratie, S. 39, zit. S. 228.

⁶⁸ Die Auflage bewegte sich zwischen 32.000 im Jahr 1923 und 70.000 ab 1927. Für den populären Mutterverlag Ullstein war sie Prestigeobjekt und Zuschussgeschäft zugleich, vgl. ebd., S. 22f.

⁶⁹ Zit. n. ebd., S. 231.

Gleichwohl bildeten alle drei Zeitungen für Deimling die wohl wichtigste Plattform zur Verbreitung seiner politischen Botschaften. Sie boten das entsprechende politische Umfeld, vertraten Deimlings Ziele ihrerseits mit zahlreichen Artikeln – und erreichten im Gegensatz zu Verbandsorganen wie dem „Reichsbanner“ oder pazifistischen Zeitschriften wie der „Friedenswarte“ Hunderttausende von Menschen. Spätestens nach dem Vertrag von Locarno, so Werner Becker in seiner Presseanalyse, war „die Wahrscheinlichkeit groß, daß die meisten Leser der Zeitungen wenn nicht für die Theorie, so doch für die Praxis der Verständigungspolitik gewonnen waren“⁷⁰. Klar war aber auch: Deimling bewegte sich hier gleichsam auf bestelltem Boden. Die Leserschaften der liberalen Zeitungen waren, abgesehen vielleicht von jenen konservativen bis nationalliberalen Geschäftsleuten, für die sie wegen ihrer teils fundierten Wirtschaftsteile Pflichtlektüre waren, allesamt republikanisch und demokratisch gesinnt, die meisten standen der DDP nahe. Überzeugungsarbeit musste hier allenfalls im Detail geleistet werden.

Deimlings ersten politischen Artikel druckte allerdings eine regionale Zeitung: Wenige Tage vor Annahme der Friedensbedingungen von Versailles durch den Reichstag am 23. Juni 1919 plädierte Deimling im Badener Tageblatt vehement für die Unterzeichnung des Vertrags. Für sein Coming-out als Republikaner und Friedensaktivist hätte der General kein brisanteres Thema wählen können. Schon der Titel „Warum wir den Frieden unterzeichnen müssen“ war eine Provokation. Deimling tat das, was nur ganz wenige Deutsche nach 1918 in der Lage waren zu tun: Er zog einen radikalen Schlussstrich unter das alte Staatssystem und erkannte rückhaltlos die Tatsache an, dass Deutschland der Verlierer des Krieges war.⁷¹ In dunkelsten Farben schilderte er das Szenario, das sich einstellen würde, wenn Deutschland die Annahme der Bedingungen verweigerte: Einmarsch sämtlicher alliierter Truppen, Beschlagnahmungen und Blockaden, Zerfall des Reiches, kurz: „Finis Germaniae“.⁷² Die einzige Chance zur Wiedererlangung wirtschaftlicher

⁷⁰ Ebd., S. 270.

⁷¹ Jene „notwendig politisch-moralische Distanzierung“ vom alten Kaiserreich nicht vollzogen zu haben, nennt Hans Mommsen als Hauptversäumnis der Weimarer Politik namentlich unter den Republikanern. Hans Mommsen, *Die verspielte Freiheit*, S. 99.

⁷² Schon dieser erste politische Kommentar zeigt die typische Handschrift Deimlings, die stets drastische Worst-Case-Szenarien mit eingängigen Botschaften verband. Um die gewünschte affektive Wirkung zu erzeugen, scheute er nicht einmal davor zurück, alte Phobien und Resen-

Prosperität und mithin auch politischer Souveränität liege in der Unterzeichnung dieses Vertrages. Zu dessen „schmachvollen“ Bedingungen bemerkte Deimling einigermmaßen optimistisch: „Auch dieser Friede wird nicht so heiß gegessen werden, wie er gekocht ist.“ Zu stark leide er „an inneren Widersprüchen und Unmöglichkeiten, daß sich die Notwendigkeit einer Revision im Laufe der Zeit ganz gewiß ergeben wird“⁷³.

Mit seinem klaren Plädoyer für die Unterzeichnung des Friedensvertrags nahm Deimling eine vergleichsweise radikale Position ein, seine Argumente jedoch waren die eines kühl kalkulierenden Revisionisten. Denn das Schreckensszenario, das er im Falle einer deutschen Weigerung entworfen hatte, war durchaus nicht aus der Luft gegriffen. Tatsächlich standen die alliierten Truppen in den späten Junitagen vor Ablauf des Ultimatums zur Annahme des Vertrages einmarschbereit an den deutschen Grenzen. Und zumindest Frankreich beabsichtigte in der Tat, „Deutschland wieder in seine Einzelteile zu zerlegen“⁷⁴, um endlich sicher zu sein vor dem mächtigen Nachbarn, der ihm in den letzten 50 Jahren so viele Wunden zugefügt hatte: angefangen mit dem Krieg von 1870 und der Wegnahme Elsass-Lothringens über Bismarcks Reichsgründung in Versailles bis hin zu den verheerenden Verwüstungen in West- und Nordfrankreich im Ersten Weltkrieg.

Aus der Tatsache, dass Deutschland diesen Krieg verloren hat, ergaben sich Deimling zufolge nur „zwei Wege in die Freiheit: entweder Erfüllung der Vertragspflichten, oder ein neuer Krieg.“ Dass letztere Option schlicht an „Wahnwitz“ grenze, verstehe sich angesichts der deutschen Entwaffnung jedoch von selbst.⁷⁵ Der einzig gangbare Weg zur „Befreiung“ sei die Akzeptierung der Ver-

timents zu schüren: „Es wird Kriegszustand bei uns herrschen, d.h. auf gut deutsch: der Feind kann mit uns machen, was er will. [...] Wir müssen die Feinde verpflegen; dass die Schwarzen dabei eine gute Klinge schlagen und einer soviel Futter, wie zwei Weisse, weiß ich aus Südwestafrika. Die Milchkühe [...] werden sich die Franzosen aus den Ställen holen; sie werden die Maschinen aus den Fabriken fortführen und sich bei all dem darauf berufen, dass wirs in Nordfrankreich und Belgien ebenso gemacht hätten.“ Badener Tageblatt, o.D. [Juni 1919], abgedruckt in: Deimling, Zeit, S. 243-245; Artikelentwurf in: BA-MA, NL Deimling, N 559/15; vgl. auch Zeitungsauschnitt v. 24.6.1919, in: Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalia Nr. 89, Bl. 124.

⁷³ Deimling setzte dabei ganz auf Deutschlands künftige Mitgliedschaft im Völkerbund, ebd.

⁷⁴ Becker, Frankreich, in: Versailles 1919, S. 65ff.

⁷⁵ Für die Alternative „Krieg“ rechnet er kurz die militärischen Kräfteverhältnisse vor: „Und dieses entwaffnete und kriegstechnisch lahmegelegte Deutschland, dem eine Reichswehr von nur 100 000 Mann verblieben ist, ist rings umgeben von Staaten, die in Waffen starren. [...] Und nun frage ich

sailler Bedingungen. „Es heißt Zähne zusammenbeißen, Opfer bringen [...] und das Unvermeidliche tragen.“ Mit „Pazifismus“ übrigens, so betonte Deimling auch noch fünf Jahre später, habe „das gar nichts zu tun“.⁷⁶

Mit dieser dezidierten Äußerung offenbarte sich Deimling schon früh als Verfechter des wohl unpopulärsten politischen Kurses im Weimarer Reich: der Erfüllungspolitik.⁷⁷ Diese Strategie des vollständigen Nachgebens sämtlicher alliierter Forderungen war einer deutschen Öffentlichkeit, die noch nicht realisierte, dass dieser Krieg tatsächlich verloren war und Deutschland gegenüber den Siegermächten de facto keinerlei Verhandlungsspielraum besaß, nicht zu vermitteln. Das vollständige Eingehen auf die drückenden Vertragsbedingungen, und sei es auch nur vorübergehend als taktisches Instrument zur Wiedererlangung nationaler Stärke, erschien den meisten Deutschen ein unerträglicher Gedanke. Die „innere Verweigerung“⁷⁸ des so genannten ‚Diktatfriedens‘ dominierte nicht nur unter den Konservativen, sondern reichte bis weit in das linksliberale und sogar pazifistische Lager. Selbst führende Köpfe der Friedensbewegung, von Alfred Fried über Hans Wehberg und Walther Schücking bis hin zu Ludwig Quidde, lehnte den Versailler Vertrag empört ab: „Niemand hat mehr Veranlassung als wir Pazifisten, mit der größten Schärfe gegen diese Friedensbedingungen aufzutreten. [Sie] zer-

alle, die mit im Kriege an der Front waren, ob sie glauben, daß wir jetzt oder in irgend absehbarer Zeit einen Rache- und Befreiungskrieg führen können. Ich bin gewiss, daß keiner, der noch seine fünf Sinne beisammen hat, die Frage bejahen wird.“ BA-MA, NL Deimling, N 559/15. An dieser Argumentation hielt Deimling auch noch fünf Jahre später fest: 1924 veröffentlichte er seinen Artikel noch einmal unter dem Titel „Befreiung“ in der überregionalen Vossischen Zeitung, Nr. 189 v. 20.4.1924.

⁷⁶ Ebd. Dass die Forderung nach Vertragserfüllung tatsächlich keine genuin pazifistische war, ist durch die Forschung inzwischen belegt: Wer seiner Zeit der Unterzeichnung das Wort redete – sei es aus den Reihen der Liberalen, des Zentrums oder der SPD –, tat dies nicht aus pazifistischen Erwägungen heraus, sondern „um Schlimmeres zu verhüten“, etwa eine Zerschlagung Deutschlands, die im Falle einer Wiederaufnahme von Kampfhandlungen mehr als wahrscheinlich gewesen wäre, so Niedhart, Friedensordnung, in: Michalka (Hg.), Weltkrieg, S. 184; vgl. auch die entsprechende Äußerung des liberalen Historikers Walter Goetz, in: Schustereit, Linksliberalismus, S. 68.

⁷⁷ Walter Rathenau wurde zu Beginn der 1920er Jahre als Wiederaufbau- und Außenminister zum Symbol der deutschen „Erfüllungspolitik“. Die Zahlungen Deutschlands waren von den Siegermächten auf 132 Milliarden Goldmark festgelegt worden, die Lösung des Reparationsproblems galt als vordringliche Aufgabe. Rathenau setzte in dieser Situation auf maximale Vertragserfüllung, um die praktische Unerfüllbarkeit der Forderungen unter Beweis zu stellen und so den Weg für Verhandlungen zu ebnen. Rathenaus Erfüllungspolitik, die vor allem die konservativen und nationalen Kräfte im Reich als entwürdigend empfanden und die Deutschland darüber hinaus immer tiefer in die Inflation trieb, stand von Anfang an in der Kritik. Durch sie wurde Rathenau, der zudem jüdischer Abstammung war, zum Hassgegner der extremen Rechten. Vgl. Michalka, Außenpolitik, in: Die Weimarer Republik, S. 309f.

⁷⁸ Hans Mommsen, Aufstieg und Untergang, S. 120.

stören die Voraussetzungen internationaler Verständigung und des Völkerbundes“, wettete Quidde im Audimax der Berliner Universität.⁷⁹ Auch die DDP-Fraktion lehnte bis zum Schluss die Unterzeichnung ab. Zu sehr fürchtete sie das Stigma, später als Mitverantwortliche für den ‚Schmachfrieden‘ dazustehen. Liberale Vordenker wie Max Weber und Hans Delbrück, sonst bekannt für ihre abgewogenen Analysen, agitierten scharf gegen die Aufrufe zur Annahme jenes ‚Entehrungsfriedens‘, wie sie neben Deimling vor allem linke Intellektuelle tätigten. Aufgebracht schrieb Delbrück kurz nach der Unterzeichnung: „Was uns [...] zur Unterwerfung gezwungen hat, war nicht der Feind, sondern das deutsche Volk selber. [...] Jedes Verantwortungsgefühls bare Schriftsteller belehrten nicht nur das deutsche Volk, sondern gaben es auch dem Feinde täglich und wöchentlich schwarz auf weiß, daß wir uns schließlich doch unterwerfen würden.“⁸⁰ Monate zuvor räsionierte bereits Max Weber in einem vielbeachteten Artikel in der Frankfurter Zeitung über die „vollendete Erbärmlichkeit“, mit der das „Literatenvolk“ den Alliierten Munition für ihre Kriegsschuld-Anklage geliefert habe.⁸¹

Letzterer Vorwurf traf Deimling allerdings zuletzt. Niemals hätte er, Patriot, der er war, Deutschland die Alleinverantwortung für den Kriegsausbruch attestiert, im Gegenteil. Wie das Gros seiner Zeitgenossen – rechten wie linken – hing auch er zu sehr dem „Topos vom unvermeidlichen Krieg“⁸² und der fixen Idee von Deutschlands Einkreisung⁸³ an, als dass er die Notwendigkeit zur ‚Präventiv-Verteidigung‘ je in Frage gestellt hätte. Entsprechend empfand er den Vertrag von Versailles und die darin festgeschriebene Alleinschuld Deutschlands als so un-

⁷⁹ Hauptkritikpunkt der Pazifisten war, dass das von Wilson propagierte Selbstbestimmungsrecht der Völker im Falle Deutschlands preisgegeben worden sei. Rede Quiddes in der Berliner Universität v. 12.5.1919, zit. n. Holl, Pazifismus oder liberaler Neu-Imperialismus?, in: Imperialismus im 20. Jahrhundert, S. 175. Holl mutmaßt, die abweichende Position Deimlings sei vom pazifistischen Außenseiter Friedrich Wilhelm Foerster inspiriert worden. Holl, Pazifismus in Deutschland, S. 141.

⁸⁰ Delbrück, Artikel „Frieden“ v. 28.6.1919, in: ders., Weltkrieg, S. 409. Zur Haltung der DDP vgl. Mommsen, Aufstieg und Untergang, S. 100ff.

⁸¹ Max Weber, „Zur Frage der Kriegsschuld“, Frankfurter Zeitung v. 17.1.1919, zit. n. Krumeich, Krieg in den Köpfen, in: Versailles 1919, S. 57.

⁸² Mit dieser griffigen Formel hat Wolfgang J. Mommsen das Phänomen bereits vor Jahren auf dem Punkt gebracht: The Topos of Inevitable War, in: Germany in the Age of Total War, S. 23-45.

⁸³ Zur Einkreisungsfurcht, die insbesondere unter den führenden Militärs „eine Art Panikstimmung“ hervorrief, siehe Förster, Sinn des Krieges, in: „Gott mit uns“, S. 197ff., bes. S. 202.

gerecht wie jeder andere im Reich.⁸⁴ Die meisten Deutschen betrachteten namentlich den „Kriegsschuldparagraphen“ als moralische Verurteilung Deutschlands durch die alliierten Mächte und – so weist Krumeich insbesondere für Frankreich nach⁸⁵ – genauso war er auch von diesen intendiert. „Der Versailler Vertrag ist auf einer Lüge aufgebaut, [...] dass Deutschland der Kriegstreiber in Europa gewesen sei“, stellte Deimling klar. Jeder wisse, „dass alle großen europäischen Nationen [...] ihr redlich Teil zur Zusammenballung des Weltkrieges beigetragen haben“.⁸⁶ Seine Forderung nach Revision, die er auch später immer wieder erhob, war folglich untrennbar mit der „Kriegsschuldlüge“ verbunden: „Wenn aber der Friedensvertrag auf einer Lüge aufgebaut ist, dann kann er nicht bestehen bleiben, sondern muss revidiert werden. Das ist so klar, wie die Sonne am Himmel.“⁸⁷ Und wer glaubte, Deimling habe mit seinem Ruf nach friedlicher Erfüllungspolitik zugleich dem Militär als Institution abgeschworen, wurde schon wenige Wochen später eines besseren belehrt: Als Reichswehrangehörige nach der Annahme des Friedensvertrages durch Deutschland demonstrativ ihren Dienst quittieren wollten, redete der General den ehemaligen Kollegen öffentlich ins Gewissen: „Das Vaterland braucht jetzt mehr denn je die Offiziere und ihre

⁸⁴ Den aktuellen Forschungsstand zum Versailler Friedensvertrag einschließlich seiner – lange vernachlässigten – Wahrnehmung und Wirkung in der zeitgenössischen Öffentlichkeit spiegelt der von Gerd Krumeich herausgegebene Sammelband zum 80. Jahrestag: Versailles 1919, passim.

⁸⁵ Krumeich, „Kriegsschulddebatte“, in: Der Erste Weltkrieg, S. 914f. Krumeich wendet sich hier vor allem gegen die Thesen von Hans Mommsen und auch Heinrich August Winkler, die den Furor um den so genannten „Kriegsschuldparagraphen“ 231 als psychotisch und hausgemacht ansehen: Die Formulierung des Artikels habe ursprünglich überhaupt keine moralische Implikation gehabt, sie sei erst durch die Deutschen hineininterpretiert worden. Hans Mommsen, Die verspielte Freiheit, S. 106; Winkler, Weimar, S. 87ff. Tatsächlich aber, so führt Krumeich an anderer Stelle aus, zielte „die Gesamttenenz des Vertrages auf Exklusion, Stigmatisierung und Bestrafung“. Krumeich, Versailles 1919, S. 12.

⁸⁶ Deimling, Lebenserinnerungen (masch.), BA-MA, NL Deimling, N 559/5, S. 498. Inhaltlich ähnlich, wenngleich konzilianter, hatte sich Graf Brockdorff-Rantzau bei der Übernahme der Friedensbedingungen am 8. Mai 1919 geäußert: Die Anerkennung der deutschen Alleinschuld, so Brockdorff, „wäre in meinem Munde eine Lüge“. Es läge dem Reich fern, jegliche Verantwortung von sich abzuwälzen, „aber wir bestreiten nachdrücklich, daß Deutschland, dessen Volk überzeugt war, einen Verteidigungskrieg zu führen, allein mit der Schuld belastet ist“, zit. n. Krumeich, „Kriegsschulddebatte“, in: Der Erste Weltkrieg, S. 917. Das Postulat Hans Mommsens und Winklers, die Deutschen hätten die Gesamtschuld am Kriege uneingeschränkt zugeben sollen, um so nach außen klar zu dokumentieren, dass sie mit dem Kaiserreich endgültig gebrochen hatten, weist Krumeich als fernab aller historischen Realitäten zurück. Für die Annahme, dass sich dadurch insbesondere die französische Haltung gegenüber Deutschland geändert haben würde oder gar eine Revision des Versailler Vertrages erreicht worden wäre, gebe es keinerlei Belege, ebd., S. 915, 925f.

⁸⁷ Deimling, Lebenserinnerungen, ebd. Wer den „glühenden Wunsch“ nach Befreiung von den Fesseln des Versailler Vertrages nicht teile, so Deimling an anderer Stelle, „der wäre nicht wert, ein Deutscher zu sein“. Vossische Zeitung Nr. 189 v. 20.4.1924.

Truppen zum Wiederaufbau. Ohne Wehrmacht sind wir rettungslos der Anarchie und dem Untergang verfallen.“⁸⁸

Schon in dieser frühen Stellungnahme des „neuen“ Deimling zum Versailler Friedensvertrag tritt deutlich hervor, was die Singularität seiner politischen Position ausmachte: Es war das irritierende Zusammenspiel von radikalen und revisionistischen, militärischen und pazifistischen Elementen in seiner Selbstpräsentation als Homo politicus. Ein Friedensapostel, der argumentierte wie ein Soldat, der das Prinzip des Internationalismus aus nationalen Erwägungen heraus propagierte, stellte ein Novum in der politischen Landschaft Deutschlands dar. Dies begründete im wesentlichen seine Popularität, aber auch seine enorm polarisierende Wirkung in der Öffentlichkeit.

War Deimlings Plädoyer im Badener Tagblatt noch von vergleichsweise geringer Reichweite gewesen, sollte sich sein Wirkungsradius nur sechs Wochen später schlagartig erweitern. Wieder ging es um die Versailler Vertragsunterzeichnung und abermals um die Schuldfrage, doch diesmal nicht den Ausbruch des Krieges, sondern dessen Ausgang betreffend. Anlass für Deimlings neuerliche und diesmal landesweit verbreitete Stellungnahme war die fortgesetzte Hetzkampagne gegen Matthias Erzberger, seit dieser am 11. November 1918 als Leiter der deutschen Delegation das Waffenstillstandsabkommen von Compiègne unterzeichnet hatte. Der unkonventionelle Zentrumsmann war es auch, der sich von Anfang an für die Unterzeichnung des Versailler Vertrages aussprach, als Reichsministerpräsident Scheidemann noch tönte, dass die Hand verdorren müsse, die sich und das Land in solche Fesseln legte.⁸⁹ Seither stand Erzberger, mittlerweile Finanzminister, unter Dauerbeschuss der antirepublikanischen Rechten. Namentlich Karl Helfferich, Parteichef der DNVP, führte einen regelrechten Feldzug gegen ihn. Der ehemalige Staatssekretär des Reichsamts des Innern war nach dem Krieg vom nationalliberalen ins deutschnationale Lager gewechselt und attackierte nun den Zentrumspolitiker ob des „Schand- und Knechtschaftsfriedens“ auf das schärfste. In Flugschriften wie „Fort mit Erzberger!“ rief er das Volk auf, den Sturz des Fi-

⁸⁸ Zeitungsausschnitt v. Juli 1919, BA-MA, NL Deimling, N 559/25.

⁸⁹ So Scheidemann am 12. Mai 1919 auf einer Protestveranstaltung der Nationalversammlung in der Berliner Universität. Unter den Parteien war anfänglich nur die USPD für die Annahme der Friedensbedingungen. Vgl. Mommsen, Aufstieg und Untergang, S. 98ff.

nanzministers herbeizuführen.⁹⁰ Die massive Stimmungsmache in der Presse provozierte Erzberger schließlich am 25. Juli 1919 zu einer Aufsehen erregenden Rede in der Nationalversammlung, in der er seinerseits der damaligen OHL und Reichsleitung vorwarf, die wiederholten Möglichkeiten eines Verständigungsfriedens im Krieg systematisch konterkariert zu haben.⁹¹

Erzbergers überraschende Attacke gegen die Oberste Heeresleitung und Helfferichs „Stank“, den die Öffentlichkeit „seit Monaten fast täglich [...] zu lesen“ bekam, veranlassten Deimling, dem derzeit wohl meistgehassten Mann der Republik spontan beizuspringen.⁹² In einem persönlichen Schreiben an Erzberger bestärkte Deimling den Politiker nachdrücklich in dessen Entscheidung zur Unterzeichnung des Waffenstillstandsabkommens und rechnete bei dieser Gelegenheit schonungslos mit den politisch und militärisch Verantwortlichen im Weltkrieg ab: „Daß jeder Verständigungsfrieden gescheitert ist an der heillosen Verblendung der Obersten Heeresleitung, aber auch an der Schwachheit des Reichstages und an der Charakterlosigkeit des Reichskanzlers, das haben einsichtige Truppenführer an der Front [...] schon während des Krieges bitter beklagt und verflucht.“ Das Volk habe nun das Recht, die „ganze Wahrheit“ über die Gründe des Desasters zu erfahren: „Rücksichtslos muß mit dem Scheinwerfer in den verborgensten Winkel hineingeleuchtet werden.“ Erzberger lancierte den ursprünglich privat adressierten Brief mit Deimlings Einverständnis in die Öffentlichkeit. Wolffs Telegraphenbüro, Deutschlands größte Nachrichtenagentur, verbreitete den Brief vier Tage später in der Presse.⁹³

⁹⁰ Flugschrift aus dem Jahr 1919, in: Ursachen und Folgen, Bd. 4, S. 185f. Zu den Hintergründen der Kampagne und dem anschließenden Beleidigungsprozess Erzbergers gegen Helfferich vgl. Epstein, Erzberger, S. 392-413, bes. S. 396f. Die extreme Rechte nahm Helfferichs Aufruf durchaus wörtlich. Ein halbes Jahr später, am 26. Januar, verübte ein ehemaliger Fähnrich das erste Attentat auf Erzberger. Vier weitere sollten folgen. Der letzte Anschlag, ausgeführt am 26. August 1921 von Freikorps in Verbindung mit der deutschnationalen „Organisation Consul“, kostete Erzberger das Leben, vgl. Niedhart, Deutsche Geschichte, S. 65f.

⁹¹ Vgl. Heinemann, Niederlage, S. 159. Die Hetzkampagnen, aber auch Sympathiebekundungen vom Frühjahr 1919 finden sich ausführlich dokumentiert in: Presseangriffe auf die Politik Matthias Erzbergers, BAK, NL Erzberger, N 1097/30.

⁹² „Bis zum Ekel angewidert durch dieses vergiftende Treiben habe ich meinen Brief an Erzberger geschrieben“, begründete der General seinen Entschluss. Deimling an Ludendorff, 1.10.19, BA-MA, NL Deimling, N 559/10.

⁹³ Deimling an Erzberger v. 4.8.1919 (veröffentlicht als WTB-Meldung am 8.8.1919), BA-MA, NL Deimling, N 559/10; ferner Deimling, Zeit, S. 248.

Der Frontalangriff Deimlings auf die ehemalige Oberste Heeresleitung rief zunächst Erich Ludendorff auf den Plan. Gleich am Tag nach der Veröffentlichung forderte der einstige Co-Chef der 3. OHL per Telegramm „Beweise für diese unerhört schwere Beschuldigung“ ein, woraus sich eine Streitkorrespondenz beider Generäle über Verantwortlichkeiten und Versäumnisse des Generalstabs im Ersten Weltkrieg entspann, die sich über zwei Monate hinziehen sollte.⁹⁴ Deimling wich auch hier keinen Schritt zurück. Die Oberste Heeresleitung, so warf er Ludendorff vor, habe alle Bemühungen um einen Verständigungsfrieden „scheitern lassen“, weil sie „glaubte, an den überspannten Kriegszielen auch dann noch festhalten zu können, als es klar war, daß unser Krieg gegen die ganze Welt nicht mehr mit einem Diktatfrieden der Mittelmächte enden konnte.“⁹⁵ Ludendorff hielt dagegen, „daß ein Verständigungsfrieden gegenüber dem Vernichtungswillen der Feinde nicht möglich war“, es sei denn, man wolle Bedingungen in Kauf nehmen „ähnlich den[en] in Versailles“. Seine Aufgabe sei es gewesen, „alles zu tun, um den Sieg zu ermöglichen“. Und an diesen Sieg, so bekannte Ludendorff offen, „habe ich geglaubt“. Dass er nicht gelang, sei keine Frage der gegnerischen Übermacht gewesen: „Wir wurden in Feindesland besiegt dank der Verhältnisse daheim.“ Damit formulierte Ludendorff bereits die Dolchstoß-Legende, noch bevor sie wenige Monate später durch Hindenburgs berühmten Satz zum geflügelten Wort werden sollte.⁹⁶

Auf die Auslassungen Ludendorffs bemerkte Deimling in Anspielung auf ihre gemeinsame Ausbildung im Großen Generalstab lakonisch, auch er sei „durch die Schlieffensche Schule des Siegeswillens gegangen [...] Allein, muß der Siegeswille des Feldherrn nicht gepaart sein mit der Erkenntnis des militärisch und politisch Erreichbaren?“ Die deutsche Niederlage sei ja wohl „der Beweis, daß der

⁹⁴ Der Schlagabtausch umfasst nicht weniger als sieben Briefe. Originale Ludendorff in: BA-MA, NL Deimling, N 559/10; Abdruck der Gesamtkorrespondenz in: Deimling, Lebenserinnerungen (masch.), ebd., N 559/5, S. 499f., N 559/6, S. 501-514, sowie Deimling, Zeit, S. 247-259, die allerdings die Briefe Ludendorffs nur in gekürzter Fassung wiedergeben. Deimling hatte zuvor dessen Genehmigung für die Veröffentlichung eingeholt.

⁹⁵ Deimling verweist hier u.a. auf die frühen Vermittlungsbemühungen von Präsident Wilson im Dezember 1916 und Januar 1917, die durch die Erklärung des uneingeschränkten U-Bootkrieges seitens der OHL „zerstört“ worden seien sowie auf weitere verpasste Friedenschancen wie das Scheitern des Separatfriedens mit Russland an der Polenfrage oder der Papstnote an der Belgienfrage im Sommer 1917. Deimling an Ludendorff v. 14.8.1919, BA-MA, NL Deimling, N 559/6, S. 501.

⁹⁶ Ludendorff an Deimling, o.D. [18.8.1919] und v. 31.8.1919, ebd., N 559/10. Zur Dolchstoß-Legende siehe auch unten, S. 288f.

Glaube an den Sieg ein Fehler war“.⁹⁷ Das kühle Augenmaß, mit dem Deimling hier auf einmal argumentiert, lässt den fundamentalen Paradigmenwechsel, den er binnen eines halben Jahres vollzogen hat, offen hervortreten. Sein vielfach attestierter „brennender Ehrgeiz“, den er noch in seiner aktiven Zeit als Kommandeur an den Tag gelegt hatte, sein eigener unbedingter „Glaube an den Sieg“, der ihn zu zahlreichen und oftmals sinnlosen Offensiven trieb, nicht zuletzt seine tiefe Verachtung für die Politik waren dem Ludendorffschen Stil tatsächlich durchaus nicht unähnlich gewesen. Ein Deimling an der Spitze der Heeresleitung, so darf spekuliert werden, hätte sich kaum anders verhalten als der OHL-Chef selbst. So verhehlte Deimling gegenüber Ludendorff auch nicht, dass es schwer sei für einen Generalstabschef, „auf seiner glänzenden Siegeslaufbahn abzustoppen und das Schwert mit dem Palmwedel des Friedens vertauschen zu sollen“. Doch es sei Aufgabe der Politik, dem „Siegeswillen“ des Militärs Einhalt zu gebieten, „mit Rücksicht auf das Staatswohl, das höher ist als alle Strategie.“ Und er bedauert unverhohlen, dass Ludendorff nicht rechtzeitig in die Schranken gewiesen worden ist: „An einem Reichskanzler, der stärker war als die Oberste Heeresleitung, [...] hat es zu unserm Unglück in diesem Kriege gefehlt.“⁹⁸ Ludendorff wird seinen Augen nicht getraut haben, als er diese Worte las. Ausgerechnet Deimling propagierte hier plötzlich den Primat der Politik gegenüber dem Militär – jener Mann, der fünf Jahre zuvor während der Zabern-Affäre mit just dem gegenteiligen Standpunkt eine innenpolitische Krise heraufbeschworen hatte.

Die neuen Töne des einstigen ‚Säbelrasslers‘ wirkten umso alarmierender auf ihn, als zu erwarten stand, dass Deimling dank seines schon damals relativ hohen Bekanntheitsgrades mehr Gehör finden würde, als dem rechten Populisten Ludendorff lieb war. Und der ehemalige OHL-Chef steuerte gegen – nicht nur auf privater und erst recht nicht nur auf der Sachebene. Er nutzte sein weit verzweigtes Netzwerk in den alldeutschen Interessengruppen und suchte sich geeignete Multiplikatoren zur gezielten Demontage des Generals in der Öffentlichkeit. Die rechtskonservative Deutsche Tageszeitung war die Erste, die Deimlings Kritik an der „heillosen Verblendung“ der OHL in einen kausalen Zusammenhang stellte mit seiner eigenen Entlassung aus dem Militärdienst im Jahre 1917 und dabei mit

⁹⁷ Deimling an Ludendorff v. 15.9.1919, ebd., N 559/6, S. 509.

⁹⁸ Deimling an Ludendorff v. 26.8.1919, ebd., S. 505.

erstaunlichen Enthüllungen aufwartete: So sei der General schon als Korpsführer durch „einen gewissen Mangel an Selbstdisziplin“ aufgefallen und sei nur deshalb vorzeitig verabschiedet worden, „weil sich auf Grund der mit ihm gemachten Erfahrungen sowohl die Heeresgruppe Deutscher Kronprinz wie die Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht weigerte, ihn in ihrer Front anzunehmen“.⁹⁹ Diese Interna konnte selbst der versierteste Journalist nicht ohne Informanten aus höchsten Kommandokreisen erfahren haben. Wohl zu Recht hegte Deimling daher den Verdacht, Ludendorff habe die Qualifikationsberichte, die seine damaligen Vorgesetzten über ihn an der Front angefertigt hatten, der Presse zugespielt.¹⁰⁰

Ungeachtet der Kampagnen gegen seine Person ging Deimling aus dem Schlagabtausch zumindest moralisch als Sieger hervor. Im Zweiten Untersuchungsausschuss, der am 21. Oktober 1919 seine Arbeit aufnahm und sich unter anderem mit der Friedensverhinderung durch die OHL beschäftigte, fanden sich Deimlings und Erzbergers Anschauungen gleich in mehreren Zeugenaussagen bestätigt. So ließ unter anderem der ehemalige Botschafter in den USA, Graf Bernstorff, durchblicken, seine Bemühungen um einen Verständigungsfrieden im Sinne Wilsons seien „vornehmlich am Veto Ludendorffs gescheitert“.¹⁰¹ Der Sozialdemokrat Friedrich Payer, im letzten Kriegsjahr Stellvertreter der Reichskanzler Graf Hertling und Prinz Max von Baden, war fest überzeugt von der „Schuld der Obersten Heeresleitung“ am Ausgang des Krieges. „Von dieser Verantwortlichkeit für das trübste Blatt der Geschichte der deutschen Kämpfe, für das jähe Zusammenbrechen des deutschen Heeres und Volkes, kann sie niemand befreien.“¹⁰² Doch nicht nur Politiker, auch ehemalige Frontkämpfer erhoben ihre Stimme. Eine Flugschrift mit dem Titel „Ludendorff ist schuld! Die Anklage der Feld-

⁹⁹ Deutsche Tageszeitung 26, Nr. 388 v. 9.8.1919 sowie Nr. 391 v. 11.8.1919; ferner Das Volk v. 14.8.1919. Der Berliner Lokalanzeiger brachte erstmals das Wort „Übernervosität“ ins Spiel, das Deimling seinen Posten in der Armee gekostet habe. Auch dieser Terminus kursierte bis dato nur in Militärkreisen. Berliner Lokalanzeiger v. 9.8.1919, Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalia Nr. 89, Bl. 124, 126.

¹⁰⁰ Wohl auch aus diesem Grunde soll Deimling seinen alten Widersacher auf einer Kundgebung einmal einen „feigen Gesellen“ genannt haben. Siehe Bericht Deutsche Tageszeitung Nr. 522 v. 5.11.1924; ferner BA-MA, NL Deimling, N 559/10; Kremer, Deimling, S. 62. Ludendorff selbst hat sich zu dem Vorwurf nie geäußert, wie er überhaupt die Auseinandersetzung mit Deimling oder auch sein grundsätzliches Verhältnis zu ihm in den eigenen Veröffentlichungen unerwähnt ließ. Vgl. Ludendorff, Werdegang; ders., Kriegserinnerungen.

¹⁰¹ Ludendorff soll sich in der darauffolgenden eigenen Vernehmung „wie der choleriche Chef eines großen Industrieunternehmens“ aufgeführt haben. Heinemann, Niederlage, S. 161, 163.

¹⁰² Payer, Von Bethmann Hollweg bis Ebert, S. 210.

grauen“¹⁰³ bezichtigte den OHL-Chef der „wissentlichen Lüge“ hinsichtlich der tatsächlichen Kriegslage an der Westfront seit 1916. Das einhellige Urteil zeitgenössischer Funktionsträger und Kriegsteilnehmer über den desaströsen Kurs der Militärführung findet sich in der Forschung inzwischen hinreichend bestätigt. Michael Epkenhans hat durch seine pointierte Analyse der illusionären, auf totalen Siegfrieden fokussierten Kriegszielpolitik Ludendorffs die These Deimlings von der „heillosen Verblendung“ der 3. OHL jüngst noch einmal untermauert.¹⁰⁴

Selbst in den Reihen hochrangiger Generalstäbler war Ludendorffs radikaler Kriegskurs bekanntermaßen äußerst umstritten. Wilhelm Groener, der kurz vor Kriegsende den Posten als Erster Generalquartiermeister übernahm, blieb in der Aburteilung seines Vorgängers nicht allzu weit hinter Deimling zurück. Auch er machte Ludendorffs „Hybris“ und die „Überspannung des Bogens“ für den Ausgang des Krieges verantwortlich. „An seinem Starrsinn ist er gescheitert“, konstatierte er später in seinen Memoiren.¹⁰⁵ Falkenhayn-Anhänger Hugo von Freytag-Loringhoven, der Mitte 1916 seinen Stuhl für Ludendorff räumen musste, galt als zumindest stiller Gegner des bürgerlichen Emporkömmlings, während Stabsoffizier Albrecht von Thaer, seit Mai 1918 im Dienste der OHL, die „Frontfremdheit“ der Heeresleitung in persönlichen Unterredungen mit Hindenburg und Ludendorff sogar ganz offen anprangerte.¹⁰⁶

Doch all das zählte jetzt nicht mehr. Trotz sachlicher Übereinstimmung mit Deimlings Anwürfen dachte keiner der hohen Offiziere daran, dem konvertierten General jetzt beizupflichten. Und dies nicht nur, weil das Verhältnis Thaers wie auch Freytag-Loringhovens zum ehemaligen Korpskommandeur schon seit Kriegszeiten alles andere als herzlich war; die Gründe waren prinzipiellerer Natur:

¹⁰³ Das Flugblatt wurde in der Berliner Volkszeitung veröffentlicht, zit. n. Krieg im Frieden, S. 61f.

¹⁰⁴ Vgl. Epkenhans, Politik, in: Kriegsende, S. 217-233.

¹⁰⁵ Bereits seit der Marneschlacht 1914, so Groeners Überzeugung, sei ein Siegfrieden, wie Ludendorff ihn anstrebte, nicht mehr zu erreichen gewesen. Groener, Lebenserinnerungen, S. 438. Sehr viel unverblümter äußerte er sich privat über seinen Vorgänger. Ludendorff sei „ein nervöser aufgeregter Zwickel, der nichts weniger als staatsmännische Eigenschaften hat“, schrieb Groener bereits 1915, als er noch Oberst im Generalstab war. Seinem Tagebuch vertraute er an, Ludendorff sei ein „derart rabiater und nur sein eigenes Ich voranstellender Kerl, daß man ihn nächstem für’s Narrenhaus reif halten möchte“. Groener, Lebenserinnerungen, Privatbrief vom 13.10.1915 und Tagebucheintrag v. 26.10.1915, S. 543f.

¹⁰⁶ Thaer, Generalstabsdienst, Eintrag v. 2.5.1918, S. 194ff.

Indem Deimling seine Kritik an der 3. OHL mit Erzbergers Unterzeichnung des ‚Schmachfriedens‘ in Beziehung setzte und diese als zwangsläufiges Resultat der verfehlten Kriegszielpolitik gleichsam legitimierte, beging er in den Augen der Militäreliten einen unverzeihlichen Tabubruch. „Ich bin starr über den ‚offenen Brief‘ Deimlings an Erzberger“, notierte Albrecht von Thaer aufgebracht. „Der Mann muß verrückt sein. Wenn er wirklich so denkt, wäre es seine Pflicht, jetzt sein Maul zu halten.“¹⁰⁷ Freytag-Loringhoven holte im Deutschen Offizierblatt gleich zum Rundumschlag gegen ihn und andere ‚Nestbeschmutzer‘ aus: „Die Gesinnungslosigkeit derjenigen Offiziere, die durch ihre Veröffentlichungen der Presse der Linksparteien dienen, ist um so mehr zu beklagen, als sie damit zugleich dem feindlichen Auslande willkommenen Stoff darbieten, den Ruf des alten Heeres herabsetzen und die ohnehin genugsam offenbarte Würdelosigkeit der deutschen Nation vor aller Welt noch vermehren.“¹⁰⁸ Mit dem Vorwurf, ein ‚vaterlandsloser Geselle‘ zu sein, traf Freytag den Patrioten Deimling zweifellos an der empfindlichsten Stelle.¹⁰⁹

Die Irritationen, die Deimling mit seinem überraschenden Positionswechsel namentlich bei den ehemaligen Offizierskollegen auslöste, sind durchaus nachvollziehbar. Wollte doch das Bild, das der General von sich selbst in der Öffentlichkeit zeichnete, so gar nicht zu dem passen, das die Generalstäbler von ihm in Erinnerung hatten. Fraglos hatte Deimling seine kritische Haltung zu den deutschen Kriegszielen gegenüber Ludendorff zumindest um einige Jahre vordatiert. Wie oben bereits nachgewiesen, war Deimling zu seinen aktiven Zeiten weit entfernt davon, einem Verständigungsfrieden das Wort zu reden. Wer sich wie er 1918 noch um Reaktivierung im Heer bemühte – und dies sogar bei Ludendorff persönlich –, um Deutschland über die Frühjahrsoffensive zum endgültigen Sieg

¹⁰⁷ Ebd., Eintrag vom 10.8.19, S. 321.

¹⁰⁸ Freytag-Loringhoven, Artikel „Unbefugte Kritik“, Deutsches Offizierblatt 52 v. 25.12.1919, S. 1322, BA-MA, NL Eberhardt, N 12/53, Nr. 79e. Deimlings Skandalveröffentlichung hielt indessen Freytag in seiner Funktion als Haushistoriker des Generalstabs nicht davon ab, diesen am 26. August um die Überlassung möglicher persönlicher Aufzeichnungen für das offizielle Weltkriegswerk zu bitten – was Deimling allerdings abschlägig beschied. Deimling an Generalstab v. 10.9.1919, Kriegsgeschichtliche Forschungsanstalt, BA-MA, W 10/50091, Bl. 42.

¹⁰⁹ „Ich bilde mir sogar ein, daß ich viel nationaler bin als die nationalen Männer in Berlin“, echauffierte sich Deimling bereits gegenüber Ludendorff, als dieser ihm fehlendes Nationalbewusstsein vorwarf. Deimling an Ludendorff v. 1.10.1919 und vorangehendes Schreiben Ludendorffs v. 23.9.1919, BA-MA, NL Deimling, N 559/10; Deimling, Lebenserinnerungen (masch.), ebd., N 559/6, S. 511ff.

zu verhelfen, erscheint in der Rolle des frühen Friedensrufers in der Wüste wenig glaubwürdig.¹¹⁰ Vielmehr nutzte Deimling ganz offenbar die Gunst der Stunde, die ihm die Hetzkampagne gegen Erzberger bescherte, um endlich mit den alten Eliten abzurechnen und sich zugleich in seiner neuen Identität öffentlich zu profilieren. Was ihm zweifellos gelang. Als „bekehrter Militarist“ und „Helfer Erzbergers“ wurde Deimling über Nacht im gesamten Reichsgebiet bekannt. „Die reaktionäre Presse heult auf wider den Mann“, schrieb ein Berichterstatter der Reichswehr. „Jetzt, da so ‚Ungeheuerliches‘ geschehen, [...] heißt es: ‚Steinigt ihn, steinigt ihn!‘“¹¹¹ Er habe in den folgenden Jahren diesbezüglich „noch allerhand [...] erleben müssen“, konstatierte Deimling rückblickend, „aber so toll wie damals ist es nie wieder gekommen.“¹¹²

Der Furor, den er im Sommer 1919 mit seinem Debüt als Homo politicus ausgelöst hatte, schien Deimling sogar zu beflügeln. Kein Eisen schien ihm zu heiß, kein Reizthema zu brisant für einen dezidierten Kommentar. Im Frühjahr 1922 wagte er sich gleich an zwei hochexplosive Gegenstände: die Dolchstoßlegende und die Rolle der jüdischen Soldaten im Ersten Weltkrieg. „Das deutsche Volk sollte sich diese Legende nicht weiter gefallen lassen“, rief er auf einer Tübinger DDP-Kundgebung dem Publikum zu. Den Zusammenbruch von 1918 hätten allein die obersten Entscheidungsträger zu verantworten gehabt. „Schuld sind diejenigen, die es nicht zu einem Verständigungsfrieden kommen ließen, als noch Zeit war“, attackierte er abermals die OHL-Spitze Hindenburg/Ludendorff – nicht zuletzt, um die von ihnen kolportierte Dolchstoßlegende als interessengeleitete Propaganda zu entlarven.¹¹³ Die Rede elektrisierte linke wie rechte Presseorgane. Der sozialdemokratische Vorwärts jubelte, Deimling habe „der Dolchstoßlegende den Gnadenstoß versetzt“; die konservativ-nationalistische Deutsche Tageszeitung

¹¹⁰ Karl Holl schenkt dem General hier mehr Glauben. Nach seiner Interpretation liefert Deimlings Kontroverse mit Ludendorff sogar den Beleg dafür, dass die Friedensverhinderungspolitik der OHL seit 1916 hauptverantwortlich für dessen Hinwendung zum Pazifismus gewesen sei. Donat/Holl, Friedensbewegung, S. 69f. Deimlings Bewusstseinswandel vollzog sich jedoch, wie in Kap. VI ausführlich dargestellt, erst mit dem Zusammenbruch des Kaiserreiches und aus anderen Motiven heraus.

¹¹¹ Reichswehr 1, Nr. 34 v. 23.8.1919. Zur Presseresonanz siehe die Ausschnittsammlung in: Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalia Nr. 89, Bl. 124ff. Deimling selbst sprach im dem ihm typischen Militärduktus von einem „wahren Trommelfeuer von persönlichen Beschimpfungen und Verleumdungen“, Deimling, Zeit, S. 259.

¹¹² Ebd.

¹¹³ Deimling hielt die gleiche Rede noch einmal auf einer Kundgebung in Stuttgart. Vossische Zeitung Nr. 255 v. 31.5.1922.

sprach von maßloser „Dreistigkeit“; „Wir schämen uns dieses Generals“, skandierete die Kreuzzeitung.¹¹⁴

Insbesondere bei den höheren Militärs¹¹⁵ traf Deimling mit seiner entlarvenden Kritik an der Dolchstoßlegende einen wunden Punkt. Die Befehlshaber im Weltkrieg bedurften wohl am dringendsten eines solchen Mythos, um, wie Fritz Fischer anmerkt, „das Prestige des Offizierkorps und des Generalstabs [...] zu konservieren“¹¹⁶. Das galt namentlich für die Führer der 3. OHL, denen nach dem verlorenen Krieg alles daran gelegen sein musste, die Schuldfrage von sich abzulenken. Aber auch nachrangige Offiziere fühlten sich aufs äußerste düpiert. Ein ehemaliger Generalleutnant namens Rohne unterstellte seinem badischen Offizierskollegen gar, er habe die Auslieferung des Kaisers an die Entente befürwortet und mit dieser Forderung sogar die sozialdemokratische Regierung „übertroffen“.¹¹⁷ Deimling erwirkte zwar eine Gegendarstellung, fühlte sich aber verpflichtet, dem Monarchen im holländischen Exil von der Haltlosigkeit des Vorwurfs nochmals schriftlich zu unterrichten. Offenbar hatte er auch das Bedürfnis, gegenüber seinem ehemaligen obersten Dienstherrn bei dieser Gelegenheit den eigenen politischen Kurswechsel zu legitimieren: Er gehöre zu jenen, so versicherte er, die lediglich „mitarbeiten wollen, dass unser unglückliches Vaterland wieder aufgebaut wird in Ruhe und Ordnung, was doch nur auf dem Boden des nun einmal Wirklichkeit und Gegenwart gewordenen“ möglich sei. Wilhelm II. hatte den Artikel in der Kreuzzeitung erwartungsgemäß nicht gelesen und schien auch sonst wenig an den inneren Scharmützeln interessiert. Zu Deimlings Kurswechsel ließ er durch seinen Adjutanten nur mitteilen, er könne dessen „Gedankengängen [...] nicht zustimmen, wolle sich aber des Eingehens darauf enthalten“.¹¹⁸ Es sollte der

¹¹⁴ Vgl. die entsprechenden Zeitungsausschnitte v. 2.6.1922, Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalia Nr. 89, Bl. 122ff.

¹¹⁵ Zahlreiche namhafte Militärführer strickten mit an der Dolchstoßlegende, indem sie eine vermeintliche Allianz aus revolutionären und ‚vaterlandsfeindlichen‘ Kräften – gemeint waren vor allem Juden, Pazifisten und Sozialdemokraten – für den verlorenen Krieg verantwortlich machten. Vgl. u.a. Hindenburg, Leben, S. 314; Thaer, Generalstabdienst, Tagebucheintrag v. 7.11.1918, S. 254; Einem, Erinnerungen, S. 80 f.; Morgen, Heldenkämpfe, S. 171.

¹¹⁶ Fischer, Bündnis, S. 59. Ähnlich urteilt auch Breit, Generale, S. 131: „Die ‚Dolchstoßlegende‘ ermöglichte es den Generalen, den Ausgang des Krieges innerlich ungebrochen überstehen zu können.“

¹¹⁷ Die konservative Presse nahm den Ball prompt auf, siehe Kreuzzeitung v. 2.6.1922, ebd., Bl. 125. Rohnes Artikel erschien ursprünglich in der Mai-Ausgabe der „Monatshefte für Politik und Wehrmacht“.

¹¹⁸ Zit. n. Deimling, Lebenserinnerungen (masch.), BA-MA, NL Deimling, N 559/6., S. 529f.

einzig persönliche Austausch zwischen dem Monarchen und seinem einstigen Schützling nach 1918 bleiben.

Ungeachtet seiner geringen Wirkung mutet der geradezu irrwitzige Verleumdungsversuch des Generalleutnants Rohne angesichts der Äußerungen Deimlings einigermaßen übertrieben an. Doch er kam nicht von ungefähr. Mit seinem Frontalangriff auf die Dolchstoßlegende rührte Deimling an einem übermächtigen Nachkriegs-Topos, der die ansonsten heterogenen rechten Republikgegner wie kaum ein anderes Schlagwort einte. Von Generalfeldmarschall Hindenburg Ende 1919 in die Welt gesetzt, hing die These, die deutsche Armee sei durch revolutionäre Kräfte und eine demoralisierte Heimatfront „von hinten erdolcht“¹¹⁹ worden, fortan wie eine Zentnerlast über der neuen Republik. Die in verschiedenen Abstufungen kursierenden Dolchstoß-Versionen stellten den Minimalkonsens zwischen Armeeführung, Monarchisten, Neokonservativen und den „paramilitaristischen Nihilisten“ in den Freikorps dar. Während das konservative Bürgertum in „invented memories“ (Barth), einer Idealisierung der Vergangenheit vor 1914, verhaftet blieb, instrumentalisierten rechtsradikale Gruppierungen die Dolchstoß-Legende zur Ausbildung einer völkisch-antisemitischen Fundamentalopposition gegen das Weimarer System. Die Minderheit der ‚Vernunftrepublikaner‘ hingegen, zu der auch Deimling gehörte, vermochte sich mit ihren Aufrufen zur kritischen Auseinandersetzung mit der Niederlage letztlich nicht diskursbestimmend durchzusetzen.¹²⁰

Auf der Suche nach den Schuldigen für den verlorenen Krieg gerieten neben der politischen Linken alsbald auch die jüdischen Kriegsteilnehmer ins Visier. Diese, so schallte es vornehmlich aus dem rechten Lager, hätten sich zuhauf vor dem Fronteinsatz gedrückt und mithin ihr Scherflein zur Niederlage beigetragen. Als Deimling auf einer Stuttgarter Großveranstaltung Ende März 1922 erstmals mit antisemitischen Zwischenrufen zu seiner Rede „Was lehrt uns der Krieg?“ kon-

¹¹⁹ Hindenburgs berüchtigter Satz – angeblich ein Zitat des englischen Generals Maurice – fiel am 18. November 1919 während seiner Anhörung vor dem zweiten parlamentarischen Untersuchungsausschuss, der zur „Klärung der Ursachen des deutschen Zusammenbruchs“ eingerichtet worden war. Hier zit. n. Krumeich, Dolchstoß-Legende, in: Erinnerungsorte I, S. 593.

¹²⁰ Zur negativen Integrationswirkung der Dolchstoßlegende auf die rechten Submilieus der Nachkriegsgesellschaft siehe jetzt die detaillierte Analyse von Boris Barth, Dolchstoßlegenden, bes. S. 407-463, zit. S. 444; zu Wesen und (Nach-)Wirken des Dolchstoß-Mythos außerdem Krumeich, Dolchstoß-Legende, in: ebd., S. 585-599.

frontiert wurde, reagierte er empört. Die fortgesetzte „Judenhetze“, rief er ins Publikum, würdige Deutschland in der Welt herab und behindere nur den Wiederaufbau. Den Vorwurf der Drückebergerei konterte er mit harten Fakten zum Fronteinsatz jüdischer Soldaten, listete ihre Auszeichnungen und Avancements wie auch die Zahl ihrer Gefallenen auf.¹²¹ Deimlings prosemitische Haltung machte ihn endgültig zur Zielscheibe der aufkeimenden NS-Bewegung. Naziblätter wie „Der Sturm“ schimpften den General einen Mitspieler im „sozialistisch-demokratischen Tanzorchester“, der „sich nicht entblödet, der Judenrepublik das Wort zu reden“¹²². Und es blieb nicht bei verbalen Attacken. Ende April bekam Deimling auf einer demokratischen Versammlung in Nürnberg einen Brief zusteckt, in dem ein gewisser von Arnim, der sich selbst als „aufrichtiger Kamerad und Warner“ bezeichnete, schrieb: „Gegen Sie ist ein Attentat geplant wegen Ihrer judenfreundlichen Haltung. Man nimmt in nichtjüdischen Kreisen an, daß Sie von Juden gekauft und bestochen seien.“¹²³ Die Morddrohung, offenkundig als Einschüchterungsversuch gedacht, bewirkte bei dem kampferprobten General just das Gegenteil. In seinem Vortrag, der eigentlich den Weltkrieg und seine Folgen zum Gegenstand hatte, prangerte er die „Verrohung und Verwilderung“ im politischen Leben an und wandte sich dabei abermals explizit gegen die „Judenhetze“. Die Unterstellung, Juden hätten im Weltkrieg versagt, sei „ihm als alten Soldaten am widerwärtigsten“. Er stellte klar, „daß der Jude weder am schlechten Ausgang des Krieges, noch am Ausbruche und Verlauf der Revolution schuld sei.“ Von geringfügigen Störungen abgesehen, konnte Deimling seine Rede unbeschadet zu Ende führen, was ihn zu dem lakonischen Schluss führte, der Drohbrief sei „wohl nur ein Bluff“¹²⁴ gewesen.

¹²¹ Berliner Tageblatt Nr. 144 v. 25.3.1922. Ähnlich äußerte er sich im Mai auf der bereits erwähnten Versammlung der DDP in Tübingen, vgl. Tübinger Chronik 78, Nr. 119 v. 23.5.1922; ferner Vossische Zeitung Nr. 255 v. 31.5.1922. Wiederholt rechnete er vor, daß „die jüdische Bevölkerung in Deutschland [...] restlos den auf sie entfallenden Anteil an Kriegsteilnehmern gestellt“ habe, nämlich 100.000 Mann. Vier Fünftel von ihnen hätten an der Front gekämpft. Deimling, Zur Legendenbildung, in: Roland 22, Heft 25 v. 19.6.1924, S. 5-7, zit. S. 6. „Aber was ein waschechter Antisemit ist, schert sich den Teufel um die Statistik“, musste auch er mit der Zeit erkennen. Das Reichsbanner Nr. 5 v. 15.7.1924.

¹²² Artikel „General Daimling [sic!] über den Dolchstoß“, Der Sturm 2, Nr. 24 v. 18.6.1922. Das rechtsradikale „Gewissen“ geißelte Deimlings republikanische Aufbauarbeit unter dem hämischen Titel „Die Positiven“ als „Ausdruck jener Pest des 19. Jahrhunderts, des ‚liberalen‘ Unernstes“, der aus lebendigen Menschen „zuversichtliche Schwätzer“ gemacht habe. Gewissen 4, Nr. 36 v. 30.10.1922.

¹²³ Deimling, Zeit, S. 265.

¹²⁴ Ebd.; vorstehende Redeauszüge in: Nürnberger Anzeiger 65, Nr. 95, v. 24.4.1922; vgl. auch Nr. 94 v. 22.4.1922.

Wie sehr der General jedoch in dieser Situation Vabanque gespielt hatte, dürfte ihm nicht erst mit dem tödlichen Attentat auf Walther Rathenau¹²⁵ zwei Monate später zu Bewusstsein gekommen sein. Allein bis 1922 wurden von Seiten der nationalistischen Rechten 354 politisch motivierte Morde¹²⁶ verübt, unter denen Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht, Erzberger und Rathenau nur die prominentesten Opfer waren. Harry Graf Kessler, als DDP-Politiker und führendes Mitglied der Deutschen Liga für Menschenrechte selbst im Fokus rechtsradikaler Anfeindungen, sprach Mitte 1922 von einer „äußersten Nervosität, die herrscht. Eine Mordatmosphäre, etwas Unheimliches, Ungreifbares drückt auf alle“¹²⁷. Die breite Spur blutigen Terrors, die der „paramilitärische Nihilismus“¹²⁸ der Freikorps und ihrer Sympathisanten hinterließ, verschonte auch die Offiziere nicht. Bereits im Frühjahr 1920 wurde Kapitanleutnant Hans Paasche wegen „Verrats“ am deutschen Militär- und Machtstaat erschossen. Konvertierte Militärs wie Hans-Georg von Beerfelde und Carl Mertens¹²⁹ wurden schikaniert und mit dem Tode bedroht.¹³⁰

Die Welle der Gewalt, welche die junge Republik zu Beginn der 1920er Jahre überzog, macht auf grausame Weise evident, auf welch dünnem Eis sich Deimling bewegte. Tatsächlich wirkte er nicht bloß auf eine Hand voll Rechtsextremisten

¹²⁵ Rathenau wurde am 24. April 1922 von zwei Offizieren der rechtsextremen „Organisation Consul“ erschossen, zehn Monate zuvor war Matthias Erzberger den Kugeln der gleichen Freikorps-Gruppierung zum Opfer gefallen. Der gewaltsame Tod beider Politiker sei ihm „sehr nahe gegangen“, schrieb Deimling in seinen Erinnerungen. Deimling, *Zeit*, S. 264. Zu den Hintergründen des Attentats siehe ausführlich Sabrow, *Rathenaumord*, passim.

¹²⁶ Die Zahl entstammt dem Buch „Vier Jahre politischer Mord“ des Heidelberger Mathematikprofessors Emil Julius Gumbel aus dem Jahre 1922.

¹²⁷ Kessler, *Tagebücher*, S. 329, Eintrag v. 6.7.1922. Hellmut von Gerlach, der wie Kessler Deimling zum gemäßigten Flügel der Friedensbewegung zählte und oft mit ihnen zusammen auftrat, entging bereits 1920 während einer Rede am Berliner Savignyplatz nur knapp einer Lynchjustiz und musste noch über Jahre eine „Flut anonymer Warnbriefe“ über sich ergehen lassen. Vgl. Gilbert, Hellmut von Gerlach, S. 117f.; Gerlach, *Von Rechts nach Links*, S. 255f. Auch Deimlings geistiger Mentor Friedrich Wilhelm Foerster fand sich durch seine Vortragstätigkeit bald auf der „Schwarze[n] Liste der zu Ermordenden“. Auf Anraten Falkner von Sonnenburgs emigrierte er kurz nach dem Tod Rathenaus in die Schweiz. Foerster, *Erlebte Weltgeschichte*, S. 384f.; Donat, Foerster, in: *Wider den Krieg*, S. 179f.

¹²⁸ Barth, *Dolchstoßlegenden*, S. 379ff.

¹²⁹ Hauptmann Carl Mertens war noch zu Beginn der Republik im Freikorpsmilieu und im Umfeld der „Schwarzen Reichswehr“ aktiv, wurde aber schon bald u.a. durch Friedrich Wilhelm Foerster zum Pazifismus ‚bekehrt‘. Wette, *Justiz und pazifistische Offiziere*, in: Kramer/Wette (Hg.), *Recht*, S. 136f.

¹³⁰ Einen Überblick über die vielfältigen Verfolgungen und Diskriminierungen, denen sich Pazifisten in der Weimarer Republik ausgesetzt sahen, liefert Lütgemeier-Davin, *Pazifismus*, S. 170-174; vgl. auch die Hinweise bei Wette, *Offiziere*, S. 34f. und passim.

im Reich „wie das rote Tuch auf den Bullen“¹³¹, sondern stand mit seinem neuen friedenspolitischen Kurs quer zum gesamtgesellschaftlichen Trend. Denn die Auflagen des Versailler Vertrages hatten in der Bevölkerung zum Gegenteil dessen geführt, was die Alliierten intendierten und wofür Deimling eintrat: über die äußere Demilitarisierung eine Abrüstung in den Köpfen zu erreichen. Statt dessen vollzog sich gleichsam „als kompensatorische Reaktion eine weitreichende zivile Militarisierung“¹³², die die politische Kultur der jungen Republik nachhaltig prägen sollte. Ihren sichtbaren Ausdruck fand sie im Aufkommen der zahlreichen paramilitärischen Wehrverbände, die im Laufe der Jahre einen beachtlichen Zulauf erhielten. Allein das erste freiwillige Landjägerkorps, gegründet von Deimlings Mitstreiter im Südwestafrika-Krieg und späteren Intimfeind Georg Maercker, zählte binnen weniger Monate 30.000 Mitglieder. Hinzu kam die massive Gründungswelle von Freikorps. Bereits im Frühjahr 1919 standen zwischen 200.000 und 400.000 Mann unter Waffen.¹³³ Die wahre Gefahr, die von diesen Strömungen ausging, erkannte Deimling bei aller Courage, die er gegenüber den rechtsradikalen Gruppierungen bewies, nicht. Erstaunlich milde charakterisierte er die Angehörigen der Freikorps als bloß verblendete Desperados aus den Reihen der alten Armee, „deren Existenz durch den Zusammenbruch entwurzelt war und die nicht die Energie hatten, sich auf einen bürgerlichen Beruf umzustellen“. Und

¹³¹ Deimling, Lebenserinnerungen (masch.), BA-MA, NL Deimling, N 559/6, S. 524. Extreme Antidemokraten wie Friedrich Wilhelm Heinz oder der Stahlhelm-Aktivist Wilhelm Kleinau titulierte Republikaner wie Deimling als „Abschaum der Nation“, weil sie ein „verachtetes und verhaßtes System verkörperten“. Kleinau, Stahlhelm, S. 9; Heinz, Nation, S. 16. Und der badische General bot weit mehr als Schoenaich oder andere konvertierte Offiziere Angriffsflächen: Stereotyp ziehen sich die hämischen Erinnerungen an seine militärische Verfehlungen durch die rechte Presse der 20er Jahre: seine Kriegführung in Südwestafrika, die Behandlung seiner Untergebenen, Zabern, Ypern. Selbst die Toten von Langemarck wurden auf sein Konto gebucht. Blätter wie der „Völkische Beobachter“ mutierten plötzlich zu Anwälten der unterdrückten Völker Afrikas und mitfühlenden Freunden der Franzosen, wenn sie über Deimling schrieben: „Ist es der Deimling, der in Südwestafrika die um ihre Existenz und Freiheit kämpfenden Hereros so [...] gut wie ausgerottet hat, [...] der im Weltkrieg die ihm unterstellten Truppen mit beispielloser Rücksichtslosigkeit in den Tod befahl, und auf dessen Befehl [...] Deutsche und Franzosen sich in mörderischem Kampfe gegenseitig zerfleischt und umgebracht haben?“, räsonierte die NS-Zeitung noch am 14.4.1930. Und der Völkische Kurier erinnerte daran, dass Deimling im Krieg „einer der Schärfssten“ gewesen sei, der in seinem grenzenlosen Ehrgeiz „auch vor unnötigen Blutopfern nicht zurückschreckte“. Völkischer Kurier Nr. 192, zit. n. Münchner Post Nr. 223 v. 25.9.1924. Diese und zahlreiche weitere Presseauschnitte vergleichbaren Tenors in: Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalia Nr. 89, Bl. 89ff., zit. Bl. 92.

¹³² Mommsen, Militär und zivile Militarisierung, in: Frevert (Hg.), Militär, S. 265.

¹³³ Ebd., S. 266; Diehl, Paramilitary Politics, S. 293ff.; Bessel, Militarismus, in: Müller/Opitz (Hg.), Militär, S. 203ff.; Maercker, Vom Kaiserheer zur Reichswehr, passim. Zu Wesen und Wirken der Freikorpsverbände siehe jetzt auch die entsprechenden Abschnitte bei Barth, Dolchstoßlegenden, S. 229-406.

er war überzeugt, dass „mit der Festigung der staatlichen Gewalt“¹³⁴ das Phänomen der Geheimbünde von der Bildfläche verschwinden werde. Tatsächlich verkommen die Freikorps mit ihrer sukzessiven Auflösung bis 1923 bald zur Quantité négligeable, an ihrer langfristig destabilisierenden Wirkung auf den Weimarer Staat aber änderte dies nichts: Die ihren Mitgliedern zugrundeliegende Geisteshaltung lebte fort in Teilen der Reichswehr sowie insbesondere in ultrarechten Wehrverbänden wie Stahlhelm und SA, denen die Republikbefürworter über die Gründung von Gegenorganisationen wie dem Reichsbanner mit aller Macht entgegenzuwirken suchten – letzten Endes jedoch vergeblich.¹³⁵

Exkurs: Der Kriegsverbrecherprozess 1920-1923

Mitten in seiner Profilierungsphase als Republikaner und Antikriegsbotschafter sollte Deimling seine eigene militärische Vergangenheit noch einmal einholen. Am 6. März 1920 erhielt er von der Oberreichsanwaltschaft in Leipzig die Abschrift einer französischen Klage gegen ihn, in der er gleich mehrerer Kriegsverbrechen beschuldigt wurde, die er und die ihm unterstellten Truppen während der Kämpfe in Raon-l'Etape und Allarmont (Vogesen) zwischen dem 24. und 28. August 1914 begangen haben sollen.¹³⁶ Deimling geriet damit in die Mühlen eines Auslieferungsstreits, der einen Monat zuvor zwischen den Alliierten und der Reichsregierung entbrannt war.¹³⁷ Gegenstand der alliierten Anschuldigungen waren die so genannten deutschen „Gräueltaten“ auf belgischem und nordfranzösischen Gebiet in den ersten Wochen des Krieges. Bis Oktober 1914 kamen dort 5.000 Zivilisten durch kollektive Erschießungen, Massaker, Vergewaltigungen und Plünderungen um, 129 Städte wurden ganz oder teilweise zerstört.¹³⁸ Gemäß

¹³⁴ Deimling, *Zeit*, S. 264.

¹³⁵ Siehe dazu ausführlich unten, Kap. VIII.1, S. 310ff.

¹³⁶ Oberreichsanwalt an Deimling v. 6.3.1920, BA-MA, NL Deimling, N 559/13: Korrespondenz zum Kriegsverbrecherprozess gegen Deimling 1920/21.

¹³⁷ Hierzu und im folgenden ausführlich Schwengler, *Völkerrecht*, bes. S. 300-343; ferner Hankel, *Deutsche Kriegsverbrechen*, in: *Kriegsverbrechen des 20. Jahrhunderts*, S. 85-98. Die Auslieferungsforderungen stellten „einen ersten Versuch zur juristischen Aufarbeitung von Kriegsschuld und Schuld am Kriege“ dar, der später eine „Vorreiterfunktion“ für die Kriegsverbrecherprozesse nach 1945 haben sollte. Die Initiative zur gerichtlichen Aburteilung von Kriegsverbrechern ging bereits im Herbst 1914 von Frankreich aus. Vgl. zur Vorgeschichte Kramer, *Versailles*, in: *Ebd.*, S. 72-75, zit. S. 73.

¹³⁸ Hierzu im Einzelnen Hankel, *Leipziger Prozesse*, S. 197-210.

den Strafbestimmungen des Versailler Vertrages¹³⁹ forderten die Siegermächte – namentlich Frankreich – nun die Auslieferung von 853 Deutschen, die nach Auffassung der Delegierten Kriegsrecht verletzt hatten. Bei der Zusammenstellung habe man sich, wie in einer Begleitnote betont wurde, „auf die Namhaftmachung der Verantwortlichen für die schwersten Verstöße gegen die Gesetze und Gebräuche des Krieges beschränkt“¹⁴⁰. Die Liste, die der Deutschen Friedensdelegation am 3. Februar 1920 überbracht wurde, umfasste nahezu die gesamte militärische Führungsriege, angefangen von Falkenhayn, Hindenburg und Ludendorff, über Kronprinz Rupprecht und den Deutschen Kronprinzen bis hin zu Kluck und Gallwitz¹⁴¹, um nur diejenigen zu nennen, mit denen Deimling unmittelbar zu tun hatte. Allein die französische Liste enthielt 334 Namen, Rupprecht war unter der Nummer 33 aufgeführt, Deimling unter Nummer 40 – beide wegen Verbrechen gegen die französische Zivilbevölkerung. Deimling wurde demgemäß als schwerer Fall eingestuft.

Doch der konvertierte General unternahm zunächst nichts – im Gegensatz zu den Mitbeschuldigten. Als am 5. Februar die Liste per Kabinettsbeschluss in der Tagespresse veröffentlicht wurde, um die Undurchführbarkeit dieser Forderung zu unterstreichen, versammelten sich tags darauf prominente Armeeführer und Admiräle zu einer Kundgebung in Berlin, um öffentlich zu erklären, dass sie sich „weder jetzt noch zukünftig [...] einem fremden Gericht stellen werden“. Die Ex-Kommandeure unterstrichen, dass sie „nur rein deutsches Recht und als höchste Instanz das Reichsgericht in Leipzig anerkennen“.¹⁴² Den dazugehörigen Aufruf unterzeichneten neben anderen auch Falkenhayn, Heeringen, Kluck und Ludendorff. Deimling beteiligte sich weder an der Kundgebung noch unterschrieb er die

¹³⁹ Die Strafbestimmungen waren in Artikel 228-230 geregelt. Siehe Der Friedensvertrag von Versailles, Teil VII: Strafbestimmungen, in: Reichsgesetzblatt 1919, S. 980-983.

¹⁴⁰ Die bei Schwengler genannte Zahl von 895 Namen ergibt sich aus Mehrfachnennungen auf den nationalen Einzellisten der Alliierten. Schwengler, Völkerrecht, S. 303. Detaillierte Zahlen zu den Einzellisten der alliierten Mächte bei Kramer, Versailles, in: Kriegsverbrechen im 20. Jahrhundert, S. 80f., sowie insbesondere bei Horne/Kramer, Kriegsgreuel, S. 500f., die auch Deimling namentlich erwähnen. Zum Wert dieser bislang ausführlichsten Analyse der lange beschwiegenen „German atrocities“ siehe die Rezension des englischen Originals von Krumeich, Blick auf die Barbarei, in: Süddeutsche Zeitung v. 2.1.2002, S. 16.

¹⁴¹ Diese und weitere Nennungen in der Anmerkung zum Schreiben des Präsidenten der Friedenskonferenz, Millerand, an Reichskanzler Gustav Bauer v. 7.2.1920, in: Ursachen und Folgen, Bd. 4, Dok. 813, S. 25f.; Auszüge aus der Liste ferner bei Schwengler, Völkerrecht, S. 305, der die Aushängung an die Friedensdelegation abweichend auf den 2. Februar datiert.

¹⁴² Kundgebung der in Berlin versammelten Heerführer und Admiräle v. 6.2.1920 zum Auslieferungsbegehren der Entente, in: Ursachen und Folgen, Bd. 4, Dok. 812, S. 24f.

Protestnote.¹⁴³ Nachdem er in der Öffentlichkeit so spektakulär von den alten Militäreliten abgerückt war, hielt er einen erneuten Schulterschluss – und sei es auch nur zum Zwecke der Selbstverteidigung – ganz offenbar für inopportun.

Nach zweiwöchigem Tauziehen¹⁴⁴ erkaufte sich schließlich die Regierung den Verzicht auf sofortige Auslieferung mit der Zusicherung, die Verfahren gegen die Beschuldigten dem Reichsgericht zu überantworten. Dem daraufhin anlaufenden Verfahren konnte sich auch Deimling nicht mehr entziehen. Denn nun hatte ein deutsches Gericht zu entscheiden, ob die Beweise gegen ihn ausreichten, um seine von Frankreich geforderte Auslieferung zu erwirken. Im Einzelnen wurden Deimling und seiner Truppe Plünderungen, Brandstiftungen und Massenmord an Zivilisten vorgeworfen. Der Klageinhalt war nicht ungewöhnlich: Die Tötung von Zivilisten während der Invasion in Belgien und Frankreich 1914 machten mit 188 Nennungen (18 Prozent) die größte Kategorie der Kriegsverbrechen aus, deren die Deutschen beschuldigt wurden. Auf Plünderungen und Zerstörung im genannten Zeitraum bezogen sich knapp 100 Anklagen.¹⁴⁵ Auch Deimlings Vergehen in den Vogesen waren bereits aktenkundig: Im 5. Bericht der Französischen Kommission hieß es, Raon-l'Etape und ein weiterer Vogesen-Ort „wurden während ihrer kurzen Besetzung durch die 7. Armee terrorisiert; [...] viele Häuser wurden niedergebrannt; doch die Zahl der getöteten Einwohner war niedrig, da ein Großteil der Bevölkerung geflohen war“.¹⁴⁶

Deimling schob die Bearbeitung der gegen ihn erhobenen Vorwürfe nicht auf die lange Bank. Binnen drei Wochen holte er schriftliche Aussagen von insgesamt 10 ehemaligen Truppenführern ein, darunter auch von Wilhelm Wild, bei Kriegsbeginn Stabschef im XV. Armeekorps, der ihn maßgeblich entlastete: „Ein Befehl,

¹⁴³ Schulthess' Europäischer Geschichtskalender, N.F., 36. Jg. (1920), S. 26.

¹⁴⁴ Vgl. dazu Schwengler, Völkerrecht, S. 308-321; Horne/Kramer, Kriegsgreuel, S. 503ff.; Hankel, Kriegsverbrechen, in: Kriegsverbrechen im 20. Jahrhundert, S. 86ff.

¹⁴⁵ Horne/Kramer, Kriegsgreuel, S. 501. Erstaunlicherweise sollte Deimling nicht für die Beschädigung der historischen Tuchhallen von Ypern belangt werden, obwohl sogar Kronprinz Rupprecht sie seinerzeit als unnötigen destruktiven Akt gegeißelt hatte und die Zerstörung von Kulturdenkmälern bei den betroffenen Mächten als „deutsche Greuel“ sondergleichen galten – mehr noch als die Tötung von Zivilisten. So konstatiert Horne/Kramer am Beispiel der belgischen Stadt Löwen: „In den Beschuldigungen der Alliierten gegen Deutschland wog die Zerstörung der historischen Universitätsbibliothek von Löwen weit schwerer als die Tötung von 248 Zivilisten.“ Ebd., S. 452.

¹⁴⁶ Zit. n. Horne/Kramer, Kriegsgreuel, S. 116. Belege hierzu finden sich auch im Reichsarchivwerk, Bd. 3, S. 276ff. u. 284f.

Städte und Dörfer anzuzünden, ist nie gegeben worden, desgleichen nicht der Befehl, keine Gefangenen zu machen“, schrieb Wild. Die Brände seien durch die Kampfhandlungen entstanden, Plünderungen nur in einem Fall vorgekommen und der Täter gleich festgenommen worden. „Von Tötung oder Beschießung von Einwohnern in Raon l’Etape“, so Wild weiter, „habe ich weder damals noch später jemals irgend etwas gehört.“¹⁴⁷ In seiner Stellungnahme an das Reichsgericht folgte Deimling fast wörtlich den Ausführungen Wilds, fügte jedoch einschränkend mit Blick auf mögliche nachgewiesene Todesfälle hinzu, „dass der besagte Ort „im Kampf genommen worden ist“. Es sei daher „unvermeidlich, daß auch Einwohner ums Leben kommen können“.¹⁴⁸ Die Ermittlungen sollten sich noch knapp drei Jahre hinziehen, doch das Entlastungsmaterial, das Deimling dem Gericht vorlegte, hatte offenbar genug Gewicht: Am 26. Januar 1923 wurde das Verfahren gegen ihn mangels Beweisen eingestellt.¹⁴⁹

Es mag erstaunen, dass die Aussagen ehemaliger Kameraden und einige Truppenbefehle ausreichten, um die Einstellung eines Gerichtsverfahrens zu erwirken, das immerhin massive Anschuldigungen wie Tötungsdelikte enthielt. Doch passt das Prozedere ins Gesamtbild. Die Bilanz der 907 allein aufgrund der Auslieferungsliste anhängigen Verfahren – vier Verurteilungen, fünf Freisprüche, der Rest eingestellt – legt zweifellos den Schluss nahe, dass die obersten Organe der deutschen Strafrechtspflege die Verfolgung der von Militärs im Ersten Weltkrieg begangenen Verbrechen außerordentlich lax gehandhabt haben. Entsprechend scharf reagierte die Klägerseite. Alliierte Prozessbeobachter geißelten die Verfahren als „Justiztravestie“, der französische Premierminister Aristide Briand sprach von

¹⁴⁷ Wild an Deimling v. 20.3.1920, BA-MA, NL Deimling, N 559/13.

¹⁴⁸ Ferner räumte er ein: „Daß die vom Kampf hungrigen und durstigen Soldaten Lebensmittel wegnahmen, wenn sie in den eroberten Häusern welche fanden, wird wohl vorgekommen sein. Von systematischen, also von oben befohlenen oder geduldeten Plünderungen kann jedoch keine Rede sein.“ Stellungnahme Deimling v. 27.3.1920, ebd. Zur Bekräftigung seiner Aussage legte er alte Truppenbefehle bei, die u.a. Plünderungen untersagten. Abschrift des Reichsarchivs Potsdam v. 12.4.1920, ebd.

¹⁴⁹ Beschluß des Reichsgerichts vom 26.1.1923, ebd. In der Begründung hieß es: Die Untersuchung habe ergeben, dass Deimling „jegliche Uebergriffe seitens ihm unterstellter Truppen gegen die Landeseinwohner der von diesen besetzten Gebiete streng verboten hat und gegen dieses Verbot vereinzelt mißachtende Soldaten mit aller Schärfe vorgegangen ist. Beweise, welche geeignet sein könnten, diese Verfahrensergebnisse zu widerlegen, sind von französischer Seite nicht erbracht und nicht einmal angetreten worden.“ Abdruck in: Vossische Zeitung, Ausschnitt o.D. [Januar 1923], BA-MA, N 559/34.

einer „Parodie“.¹⁵⁰ Aus heutiger Sicht zu Recht. Das Leipziger Gericht, kritisiert Gerd Hankel, habe völkerrechtliche Bestimmungen gänzlich ignoriert: So fiel nach deutscher Rechtsauffassung sowohl die Erschießung von Zivilisten als auch die Zerstörung von Ortschaften unter „Kriegsbrauch“ oder „Kriegsnotwendigkeit“; die Übergriffe konnten in der Regel „nach dem Gutdünken eines jeden Befehlshabers gehandhabt werden“¹⁵¹. Hans-Erich Volkmann spricht gar von gezielten Absprachen zwischen Militär und Gericht über Klageerhebung, Prozessführung und Strafmaß: Die „im Reservekorps verankerte“ Justiz sei mit der Reichswehr ein „Interessenkartell“ eingegangen, um namentlich die höheren Offiziere vor dem Zugriff der Alliierten zu schützen.¹⁵² Wie wenig das Gericht in der Tat geneigt war, den Forderungen der Siegermächte nach Sühne nachzukommen, belegt eine entlarvende Aussage des damaligen Chefanklägers im Reichsgericht, Ludwig Ebermayer, aus dem Jahre 1930: „[...] nie und nimmer durften wir uns der entehrenden Bedingung fügen, unsere eigenen Landsleute wegen dieser sogenannten Kriegsverbrechen zu verfolgen [...] Ein solches Zugeständnis ging an unsere Ehre.“¹⁵³

Deimling dachte ähnlich. Noch Jahre später, als er bereits aktiv in der deutsch-französischen Verständigung arbeitete, zeigte er keinerlei Verständnis für das juristische Nachspiel, das die deutschen Kriegshandlungen ausgelöst hatten. Die alliierte Sühneforderung sei „Nachwirkung der Kriegspsychose in höchster Potenz“, ereiferte er sich. „Nicht Generale, noch Offiziere und Soldaten sind die Schuldigen, sondern der Krieg selbst ist der Verbrecher. C'est la guerre!“¹⁵⁴ In dem er die Verhältnisse und nicht die handelnden Personen für das Geschehene

¹⁵⁰ Eine frühe amerikanische Dissertation bezeichnete die Leipziger Prozesse mit Blick auf das spätere Nürnberger Tribunal polemisch als „Dry Run for the Hangman“. Bailey, Dry Run for the Hangman. Hankel zählt abweichend bis 1922 zehn Verurteilungen und sieben Freisprüche, was jedoch auch an seiner Einschätzung, „daß es sich damals um eine Justizkomödie gehandelt habe“, nichts ändert. Hankel, Kriegsverbrechen, in: Erster Weltkrieg, Zweiter Weltkrieg, S. 672f., 675; ferner Horne/Kramer, Kriegsgreuel, S. 510, 514; Schwengler, Völkerrecht, S. 359.

¹⁵¹ Hankel, Kriegsverbrechen, in: ebd., S. 677.

¹⁵² Volkmann, Gesellschaft und Militär, in: Erster Weltkrieg, Zweiter Weltkrieg, S. 848. Vgl. auch Kaul, Verfolgung deutscher Kriegsverbrecher, in: ZfG 14 (1966), S. 25f., der vom marxistischen Standpunkt den Umstand anprangert, dass man ‚die Kleinen hängte und die Großen laufen ließ‘.

¹⁵³ Ebermayer, 50 Jahre Dienst am Recht, S. 191. Die Justiz der Zwischenkriegszeit blieb, wie die konservative Führungselite überhaupt, ganz dem monarchischen Militärstaat verhaftet. Nach den Gesetzen der Logik, so konstatierten jüngst noch Helmut Kramer und Wolfram Wette, hätten „die meisten deutschen Juristen nach der Revolution von 1918/19 abtreten und einer neuen, republiktreuen Elite Platz machen müssen“. Kramer/Wette (Hg.), Recht, S. 26f.

¹⁵⁴ Deimling, Lebenserinnerungen (masch.), Bd. 6, S. 520, BA-MA, NL Deimling, N 559/6, S. 520.

verantwortlich machte, berief sich gewissermaßen auch Deimling auf den „Kriegsbrauch“, um sich und seine Truppen vom Vorwurf verbrecherischer Akte zu exkulpieren. Nur zog er eine gänzlich andere Schlussfolgerung als seine damaligen Mitangeklagten, nämlich den Krieg als eigentlichen Urheber aller Gräueltaten ganz abzuschaffen.

4. Werbung für die Weltgemeinschaft

„Deimling hat [...] immer noch nicht begriffen, daß man Feuer und Wasser nicht mischen kann, daß von zwei Weltanschauungen, der internationalen und der nationalen, nur eine maßgebend sein kann.“¹⁵⁵ So kritisierte ein höherer bayerischer Offizier Deimlings vehementes Eintreten für den Völkerbund bei zugleich dezidiert nationalen Zielsetzungen. Tatsächlich bildete die von Präsident Wilson angestoßene Idee einer Völkergemeinschaft¹⁵⁶ von Beginn an den Kern in Deimlings politischer Vision. Bereits im Juni 1919, noch bevor die Völkerbundsatzung in Versailles überhaupt unterzeichnet war, verkündete er optimistisch, dass Deutschland in absehbarer Zeit „ein gleichberechtigtes Mitglied“ sein werde.¹⁵⁷ Deimlings Postulate der Folgezeit – Wiederherstellung der inneren Stabilität, allgemeine Abrüstung und internationale Schiedsgerichtsbarkeit – waren stets eingebettet in das übergeordnete Konzept einer Weltfriedensordnung.¹⁵⁸

¹⁵⁵ Blätter der Bayerischen Mittelpartei 4, Nr. 32 v. 26.4.1922, BA-MA, NL Deimling, N 559/34.

¹⁵⁶ Zu Wilsons stark amerikanisch geprägtem Konzept einer neuen Weltordnung siehe Schröder, Demokratie, in: Michalka (Hg.), Weltkrieg, S. 163f. Dennoch blieb ausgerechnet die USA am Ende dem Völkerbund fern; Präsident Wilson erhielt dafür keine Zweidrittelmehrheit im Kongress, weil man durch einen Beitritt die Monroe-Doktrin gefährdet sah. Die Amerikaner fürchteten den Verlust der nationalen Unabhängigkeit und zu starken Einfluss Europas auf die amerikanische Politik. Zur Geschichte des Völkerbunds vgl. Jost Dülffer, Supranationalität und Machtpolitik im Denken deutscher politischer Eliten nach den beiden Weltkriegen, in: Niedhart/Riesenberger (Hg.), Lernen aus dem Krieg?, S. 67-76.

¹⁵⁷ Deimling, „Warum wir den Frieden unterzeichnen müssen“, o.D. [Juni 1919], BA-MA, NL Deimling, N 559/15; Deimling, Zeit, S. 245. Die Verabschiedung der Völkerbundsatzung durch die Gründerstaaten fand am 28. Juni statt.

¹⁵⁸ Auch hier stand Deimlings politischer ‚Geburtshelfer‘ Friedrich Wilhelm Foerster ganz offensichtlich Pate. Er prägte den Begriff „Weltgewissen“ und erhob ihn, gleichsam als Antithese zum „Schwertglauben“ der Jahre vor 1918, zum Leitmotiv seiner Schriften. Ohne die moralische Verständigung der Völker, so Foerster, sei die Idee des Weltfriedens hinfällig. Siehe dazu näher Scheer, Friedensgesellschaft, S. 415f., mit kritischen Anmerkungen zur Originalität des Foersterschen Völkerbundgedankens.

Dass Deimling mit seinem gleichzeitigen Appell an Patriotismus und Völkerverständigung „Feuer und Wasser mischte“, wie sein bayerischer Offizierskollege unterstellte, erweist sich bei genauerer Betrachtung als unrichtig. Tatsächlich war für den General nur eine Leitidee maßgebend: das nationale Wohl. Deimling machte nie einen Hehl daraus, welches Ziel er mit seiner unablässigen Werbung für den Völkerbund eigentlich verfolgte: Deutschlands Befreiung vom Joch des Versailler Vertrags auf dem Wege der „sanften Revision“¹⁵⁹. Durch die Staatengemeinschaft sei „ein legales Werkzeug zur Abänderung des Versailler Friedens gegeben“, betonte er immer wieder.¹⁶⁰ Und abermals bewies er ein Gespür für die allgemeine Stimmungslage: In seinem ersten großen Beitrag zum Thema in der Frankfurter Zeitung rekurrierte er geschickt auf das angeschlagene Selbstbewusstsein der Deutschen, indem er den Völkerbund zum bloßen Vehikel erklärte, um den Siegermächten verlorene Reichsgebiete abzutrotzen und Deutschland zu neuer Stärke zu verhelfen.¹⁶¹ Zum bilateralen Vertrag von Rapallo¹⁶² hingegen, der wenige Monate vor seinem Plädoyer in der Frankfurter Zeitung am 16. April 1922 unterzeichnet wurde, hat sich Deimling nie geäußert. Ganz offensichtlich wollte er Außenminister Rathenau, den er bekanntermaßen hoch schätzte, nicht in den Rücken fallen. Dass ein solches Separatabkommen jedoch seinen eigenen Vorstellungen, die auf eine Integration Deutschlands in die internationale Staatengemeinschaft zielten, krass zuwiderlief, liegt auf der Hand. Basierte doch zumindest die Unterzeichnung von sowjetischer Seite auf der

¹⁵⁹ Hankel, Friedenspolitik, in: Recht, S. 183.

¹⁶⁰ So auf einer Berliner Großkundgebung der Liga für Menschenrechte, Vossische Zeitung Nr. 335 v. 18.7.1923.

¹⁶¹ Ganz unverhohlen flirtete Deimling dabei mit revisionistischen Territorialansprüchen: „Wer weiß, ob nicht die Entscheidung über Oberschlesien anders ausgefallen wäre, wenn Deutschland damals Mitglied des Völkerbundes gewesen wäre und sofort an Ort und Stelle sein Recht hätte vertreten können. [...] Deutschland würde durch seinen Beitritt ein Recht zum Mitsprechen in den Angelegenheiten des Saargebiets und Danzigs gewinnen. Es könnte ferner dahin wirken, [...] daß es wieder Kolonien bekäme, die es zum Wiederaufbau dringend braucht.“ Deimling, „Warum Deutschland dem Völkerbund beitreten muß“, Frankfurter Zeitung v. 20.7.1922.

¹⁶² Das auf der so genannten „Pyjama-Konferenz“ in der Osternacht 1922 im Schlafzimmer von Außenminister Walther Rathenau ausgehandelte Abkommen, in dem beide Staaten auf Kriegsschädigungen und wechselseitige Ansprüche verzichteten, galt als Sensation und brachte die parallel laufende internationale Wirtschaftskonferenz in Genua letztlich zum Scheitern. Die Interpretationen reichen bis in die heutige Zeit vom gelungenen Coup deutscher Diplomatie bis zum unheilvollen Pakt mit dem Bolschewismus oder der Renaissance preußisch-russischer Anti-Polenpolitik. Siehe dazu den jüngsten Beitrag aus dem Jahr 2001 von Martin Schulze Wessel, Rapallo, in: Erinnerungsorte I, S. 537-551.

stillschweigenden Nicht-Anerkennung jener „Koalition von Kapitalisten“¹⁶³, die in Europa durch Versailles entstanden war.

Mit einem ausgefeilten Konzept zu Ausgestaltung und Kompetenzen des Völkerbundes, wie es etwa Harry Graf Kessler¹⁶⁴ vorlegte, konnte und wollte Deimling nicht aufwarten. Er war kein Mann der Theorie, orientierte sich stets an den Gegebenheiten und an dem, was seiner Auffassung nach politisch erreichbar war. Obwohl er seine friedenspolitischen Engagements im Verlauf der 1920er Jahre zunehmend auf die internationale Ebene verlegte, blieb Deutschland stets im Fokus seiner Betrachtungen. Mit diesem ideologiearmen und eher zweckorientierten Ansatz traf sich Deimling weltanschaulich selbst mit Völkerbund-Skeptikern wie dem Historiker Walter Goetz oder auch Theodor Heuss, die gleichermaßen davon überzeugt waren, dass ein Weltverbund die Völker nicht zu besseren Menschen mache.¹⁶⁵ In den Reihen der Liberaldemokraten zählte Deimling eindeutig zu den Vorreitern der Völkerbund-Idee. Neben ihm machten sich von Beginn an nur Ludwig Quidde, Walther Schücking, DDP-Vorstand Anton Erkelenz, der Volkswirt Moritz Julius Bonn und Graf Bernstorff, der nach Erzbergers Rücktritt die „Deutsche Liga für Völkerbund“ leitete, für die Weltgemeinschaft stark. Matthias Erzberger selbst hatte sich wie Deimlings Parteigenosse Bernhard Dernburg schon vor Kriegsende für einen Völkerbund ausgesprochen.¹⁶⁶ Mit der Zeit setzte sich jedoch auch bei der konservativeren Mehrheit der DDP die pragmatische Überzeugung durch, dass „das Sprungbrett zur Revision des Friedensvertrages im Völkerbund zu suchen“¹⁶⁷ sei. Romantische Vorstellungen von einer Weltfriedensordnung lagen den meisten Liberaldemokraten fern. Derlei

¹⁶³ Pfeil, Völkerbund, S. 92.

¹⁶⁴ Kesslers „fast künstlerisch inspirierte Vision“ einer von mächtigen Verbänden und Konzernen bestimmten internationalen Weltordnung kommt, wenngleich hoffnungslos idealisiert, den Strukturen der heutigen Globalisierung erstaunlich nahe. Vgl. Grupp, Harry Graf Kessler, S. 203ff., zit. S. 220.

¹⁶⁵ So bezeichnete Heuss den Bund schon 1921 nüchtern als „Bühnenraum, auf dem sich nach einem neuen Stil der Darstellungskunst [...] das alte Spiel der Macht vollzieht“. Gleichwohl zählte auch er zu den Verfechtern der neuen Institution, sofern „das Deutsche Reich eine eigene Rolle auf dieser Bühne spielen“ könne, zit. n. Heß, Deutschland, S. 263f.

¹⁶⁶ Vgl. Erzbergers Schrift „Der Völkerbund“ aus dem Jahre 1918; außerdem Dernburg, Völkerbund, in: Preußische Jahrbücher 174 (Juli 1918), S. 9-35; Bernstorff, Erinnerungen, S. 213-241; zum Völkerbund-Engagement Schückings und auch Wehbergs, die wie Deimling keinen Zweifel an ihren, wenn auch „sanften“, revisionistischen Zielsetzungen ließen, siehe Hankel, Friedenspolitik, in: Kramer/Wette (Hg.), Recht, S. 183.

¹⁶⁷ So der DDP-Politiker Conrad Haußmann im Oktober 1920, zit. n. Heß, Deutschland, S. 257f., ferner S. 261f., 267; zur anfangs ambivalenten Haltung der Partei gegenüber dem Völkerbund auch Schustereit, Linksliberalismus, S. 70 sowie ausführlich Brink, Völkerbund, S. 122-137.

Ambitionen erteilte der Präsident der deutschen Völkerbundsliga, Graf Bernstorff, eine klare Absage, indem er betonte, „daß weder die Ligen noch der Völkerbund selbst an die Verwirklichung eines pazifistischen Ideals denken“¹⁶⁸. Aus der nationalegoistischen Perspektive der DDP stellte das Genfer Gremium – weit ausgeprägter noch als bei Deimling – nie mehr als ein Mittel zum Zweck dar.

Das sah die pazifistische Bewegung im Land naturgemäß anders. Sie hofften auf eine gleichberechtigte Staatengemeinschaft nach den Vorgaben des Wilsonschen 14-Punkte-Programms – und wurden bitter enttäuscht. Die politische Instrumentalisierung jenes „Völkerbundes der Siegermächte“ vom Tag seiner Gründung an, der die überkommenen Machtstrukturen nach Auffassung der Friedensbewegung gleichsam auf höherer Ebene zementierte, brachte führende Pazifisten wie Alfred Fried auf die Barrikaden. Das jetzige Konstrukt, so schrieb der Gründer der Deutschen Friedensgesellschaft aufgebracht im Januar 1919 an den Pazifistenkongress, sei „eine Karikatur auf das, was wir Pazifisten seit jeher erstreben. Mit dem Gewaltfrieden von Versailles und St. Germain im Hintergrund, [...] mit der Aufrechterhaltung des Rüstungssystems auf der einen Seite und der zwangsweisen Abrüstung auf der anderen [...] wird dieses Völkerbundprojekt direkt zur Farce.“ Die pazifistischen Organisationen müssten daher „alles tun, um die Regierung dahin zu bringen, den Eintritt in diese neue heilige Allianz abzulehnen, auch wenn er uns gewährt wird.“¹⁶⁹ Bei ihrer hartleibigen Haltung blieb die Friedensbewegung jedoch nicht allzu lange. Denn mittelfristig bot der Völkerbund auch für die Pazifisten „die einzig politisch relevante Möglichkeit“, ihre Ziele der Völkerverständigung und Friedenssicherung zu realisieren oder ihnen zumindest näherzukommen. Prominente Vertreter des gemäßigten Flügels wie Hans Wehberg oder Ludwig Quidde trugen maßgeblich zur Versachlichung der öffentlichen Diskussion bei. Die gleichberechtigte Teilnahme Deutschlands an der Konferenz von Genua im Frühjahr 1922 nahm die Friedensbewegung schließlich zum Anlass, ihre Völkerbundspropaganda zu intensivieren. In verschiedenen Eingaben an den

¹⁶⁸ Die Organisationen, so Bernstorff, dienten lediglich dazu, „konkrete Fragen auf friedlichem diplomatischem Wege zu lösen“. Bernstorff, *Erinnerungen*, S. 225f.

¹⁶⁹ Verhandlungsbericht des 8. Deutschen Pazifistenkongresses, Berlin 1919, S. 168, zit. n. Brink, *Völkerbund*, S. 194. Alfred Fried, der bereits 1911 den Friedensnobelpreis erhielt, gehörte zu den Vordenkern des Völkerbund-Konzepts, welches seiner durchaus zweckrationalen Einsicht entsprang, das die zunehmende internationale Verflechtung nur noch friedliche Konfliktaustragung erlaube. Vgl. Jansen, *Pazifismus*, in: Kramer/Wette (Hg.), *Recht*, S. 65. Zur Kritik der Pazifisten am Völkerbund-Konzept vgl. auch Scheer, *Friedensgesellschaft*, S. 373.

Reichstag forderte sie den Beitritt Deutschlands und übte so auch den Schulterschluss mit Deimling, wenngleich selbst „Vernunftpazifisten“ wie Wehberg und Quidde im Gegensatz zum General stets darauf bedacht waren, sich von dem „nationalen Opportunitätspazifismus“ der liberalen Völkerbundbewegung zu distanzieren.¹⁷⁰

Das unbeirrte Festhalten der liberalen und pazifistischen Kräfte an der Völkerbundidee erstaunt um so mehr, als gerade im Jahr 1923 die Chancen auf einen Beitritt Deutschlands so schlecht standen wie nie. Hatten schon die Jahre seit 1919 nicht gerade dazu beigetragen, „Deutschlands Vertrauen in den Völkerbund zu stärken“¹⁷¹, so war durch den Ruhrkampf 1923 die Bereitschaft zu internationaler Zusammenarbeit – sowohl seitens der deutschen Öffentlichkeit, als auch der alliierten Mächte – zweifellos auf dem Nullpunkt angelangt. Durch den Einmarsch der französischen und belgischen Truppen ins Ruhrgebiet im Januar war die Völkerbundsidee unpopulärer denn je geworden. Auch Deimlings Haltung zum Ruhrkampf war, ähnlich übrigens wie die der sozialdemokratischen Linken¹⁷², ausgesprochen inkonsistent. Sie mutierte erst allmählich, auch bedingt durch den für Deutschland kräftezehrenden Verlauf der Besatzung, von spontan-nationalistischem Aufbegehren hin zu einem auf friedliche Lösung ausgerichteten Pragmatismus.

Deimling hatte den Konflikt früh kommen sehen. Über die Ziele der Franzosen dem geschlagenen Deutschen Reich gegenüber zeigte er sich bereits zwei Jahre zuvor wohlorientiert: deutsche Wiedergutmachung seiner Zerstörungen im Krieg durch vollständige Zahlung der geforderten Reparationen oder – im Falle von Nichterfüllung – direkte Ausbeutung des rheinisch-westfälischen Industriegebiets durch Frankreich.¹⁷³ In einem Brief an die Frankfurter Zeitung plädierte er daher am 12. Mai 1921 nachdrücklich für die Annahme des Londoner Ultimatums¹⁷⁴,

¹⁷⁰ Ebd., S. 373f., zit. S. 374; zum Haltungswandel der Pazifistenvereinigungen gegenüber dem Völkerbund bis 1922 ausführlich Lütgemeier-Davin, Pazifismus, S. 191-204.

¹⁷¹ Heß, Deutschland, S. 260.

¹⁷² Krumeich, „Ruhrkampf“ als Krieg, in: Schatten des Weltkriegs, S. 18f.

¹⁷³ Tatsächlich hat sich die Position Poincarés erst im Laufe des Jahres 1922 zu jener hartleibigen „Politik der produktiven Pfände“ hin zugespitzt, wie Georges-Henri Soutou zuletzt noch einmal herausgearbeitet hat. Soutou, Vom Rhein zur Ruhr, in: Schatten des Weltkriegs, S. 64ff.

¹⁷⁴ Nach der Londoner Reparationskonferenz vom Februar/März 1921 wurde die Höhe der von Deutschland zu erbringenden Rückzahlungen Ende April auf 132 Milliarden Goldmark festgelegt,

wenn man nicht „ergeben zusehen“ wolle, „wie die Franzosen mit klingendem Spiel in das Ruhrgebiet einmarschieren“. Die Deutschen hätten die „heilige Verpflichtung“, die Schmach einer weiteren Besetzung (neben dem Rheinland) abzuwenden.¹⁷⁵

So weitsichtig Deimling die drohende Ruhrbesetzung antizipierte, so vegetativ reagierte er auf die Realitäten der französischen Okkupation selbst. Ein wie auch immer geartetes Verständnis für die Lage der durch den Krieg zutiefst traumatisierten Franzosen, ihr Bedürfnis nach Sicherheit und Genugtuung gegenüber dem Feind von nebenan, ganz zu schweigen von der Legitimität ihrer ökonomischen Ansprüche, vermochte er – wie die meisten Deutschen – zu keinem Zeitpunkt aufzubringen. Leidenschaftlich kritisierte er statt dessen schon im Vorfeld des Ruhrkonflikts die Besatzer entlang des Rheins. Im Volke herrsche „ein dumpfer Haß wegen der Drangsalierungen, Reizungen, Demütigungen und Härten der Okkupation“; in der „egozentrischen Politik“ der französischen Regierung liege „der Keim zu einem neuen Krieg“, skandierte er in der Vossischen Zeitung.¹⁷⁶ Es mag erstaunen, dass der Westfront-Kämpfer Deimling, der noch wenige Jahre zuvor bei seinen Vorstößen auf belgisches und französisches Gebiet keinen Stein auf dem anderen ließ und buchstäblich über Leichen ging, nicht im Stande war, einen Zusammenhang herzustellen zwischen der deutschen Okkupationspraxis im Krieg und der französischen „Revanche“ im Frieden.¹⁷⁷ Statt dessen reagierte der General, der mit den brutalen Besatzungsrealitäten hätte vertraut sein müssen wie kaum jemand sonst, ebenso geschockt wie die überwältigende Mehrheit der Zivilbevölkerung, für die sich der Weltkrieg lediglich „vor den Toren“¹⁷⁸ des Reiches abspielt hatte.

zahlbar in gestaffelten Raten von zwei Milliarden pro Jahr plus 26 Prozent der Exporterlöse. Die Frist des Ultimatums, das am 5. Mai erging, wurde auf sechs Tage angesetzt, bei Nichtannahme drohten die Alliierten mit der Besetzung des Ruhrgebiets. Michalka, Außenpolitik, in: Weimarer Republik, S. 309, ferner Zeittafel S. 643; Mommsen, Aufstieg und Untergang, S. 148f.

¹⁷⁵ Frankfurter Zeitung Nr. 346 v. 12.5.1921.

¹⁷⁶ Vossische Zeitung Nr. 570 v. 2.12.1922. Deimlings ungewöhnlich harte Attacke gegen Frankreich ließ sogar den halb-offiziösen Berliner Lokalanzeiger aufhorchen: Es sei als „Sturmzeichen“ zu werten, wenn die Franzosen durch ihre Politik selbst „deutsche Pazifisten“ wie General von Deimling auf den Plan riefen. Berliner Lokalanzeiger v. 2.12.1922, Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalien Nr. 89, Bl. 123.

¹⁷⁷ Der Nexus von „erlebter Besetzung“ im Weltkrieg und dem Rigorismus der Ruhrbesetzung ist jüngst erstmals von Gerd Krumeich als Forschungsdesiderat entdeckt und näher untersucht worden. Vgl. dazu „Ruhrkampf“ als Krieg, in: Schatten des Weltkriegs, S. 9-25.

¹⁷⁸ Ebd., S. 9f.

Am 11. Januar 1923 besetzten französische und belgische Truppen das Ruhrgebiet, um über eine territoriale Pfandpolitik die ausstehenden deutschen Reparationen selbst einzutreiben, worauf die deutsche Reichsregierung sämtliche Zahlungen einstellte und den passiven Widerstand ausrief.¹⁷⁹ Deimling betrachtete das Geschehen mit dem Blick des Propagandisten und war begeistert. Das ungleiche Kräfteverhältnis in diesem Konflikt würde, so hoffte er, der Weltöffentlichkeit die Ungerechtigkeit der Maßnahme vor Augen führen und Frankreich in der Völkergemeinschaft diskreditieren: „Ein Kampf, wie ihn bisher die Welt noch niemals gesehen hat: auf der einen Seite ein bis ins letzte Extrem gesteigerter Militarismus mit Panzerautos, Kanonen und Maschinengewehren; auf der anderen Seite ein vollständig waffenloses Volk, das sich zur Wehr setzt lediglich gestützt auf sein Recht, auf die Moral, auf die Idee. In diesem Kampf gegen das Recht gräbt sich der französische Militarismus in den Augen der Welt sein Grab“.¹⁸⁰ Der Ruhrkampf, so sein Kalkül, würde Deutschlands Position in der Völkerbundfrage entscheidend verbessern. So startete der General in den folgenden Monaten eine regelrechte Kampagne, um Deutschlands Aufnahme in den Genfer Bund zu forcieren: Sowohl in den führenden liberalen Blättern, als auch in pazifistischen Friedenswarte forderte er zum einen die Anerkennung der Völkerbund-Bestimmungen durch Frankreich, zum anderen Deutschlands Beitritt ohne Wenn und Aber: „An den Eintritt sind keine Bedingungen zu stellen. Jede Einschränkung schränkt auch die Wirkung der moralischen Initiative ein. Erst mal hinein in den Völkerbund! Das weitere wird sich schon finden.“¹⁸¹

¹⁷⁹ Das Kabinett Cuno hoffte so, Frankreich öffentlich ins Unrecht und damit in Gegensatz zu den übrigen Siegermächten bringen zu können mit dem Ziel, eine Revision des Versailler Vertrags zu erreichen. Zum „abenteuerlichen“ und illusionären Charakter dieser Maßnahme siehe Hans Mommsen, *Aufstieg und Untergang*, S. 169ff.

¹⁸⁰ Deimling, „Der Kampf ohne Waffen“, *Vossische Zeitung* Nr. 90 v. 22.2.1923.

¹⁸¹ Stellungnahme Deimlings in einer Umfrage der Friedenswarte 23, Heft 6 (Juni 1923), S. 179; *Frankfurter Zeitung* 67, Nr. 292 v. 21.4.1923; *Vossische Zeitung* Nr. 260 v. 4.6.1923. Abweichenden Vorschlägen zur Lösung des Ruhrkonflikts, wie dem des englischen Generals Spears zur Schaffung einer entmilitarisierten Zone zwischen Rhein und Ruhr, erteilte Deimling eine klare Absage. Ein solches Modell sehe dem „System, mit dem man das Saargebiet ‚beglückt‘ hat, verzweifelt ähnlich“ und sei nicht geeignet, „wirkliche Friedenssicherung zu bieten“. Denn, so polemisierte er in Richtung Frankreich, „reicht man dem Teufel den kleinen Finger, dann hat er bald die ganze Hand.“ Deimling, „Der Friedensvorschlag des Generals Spears“, *Vossische Zeitung*, ebd.

Die größte Resonanz aber erzielte der General bei seinem Auftritt auf einer Versammlung der Deutschen Liga für Menschenrechte in der Philharmonie Berlin am 17. Juli 1923. Die Großveranstaltung im Beethoven-Saal war besonders hochkarätig besetzt. Neben Deimling, der als Hauptredner im Jahresbericht der DLM eigens erwähnt wird, trat mit Hellmut von Gerlach, dem Historiker Veit Valentin und General Paul von Schoenaich die erste Garde der neuen pazifistischen Polit-Prominenz auf. Dass der ebenso exklusive wie einflussreiche Club Deimling als Keynote-Speaker lud, zeigt den hohen Stellenwert, den der General bereits zu diesem Zeitpunkt in der Friedensbewegung genoss.¹⁸² Deimlings ungeschliffener, kraftvoller Duktus, so hatte auch die illustre Liga inzwischen erkannt, begeisterte die Massen. So wirkte auch diesmal seine Rede, so das Berliner Tageblatt, „in ihrer militärischen Gradheit überzeugend“ und habe „stürmischen Beifall“ ausgelöst. Markige Sätze wie „Der nächste Krieg würde Deutschland zu einem einzigen Trümmerhaufen machen“ und populistische Seitenhiebe („Diejenigen freilich, die jetzt am schneidigsten mit dem Mund vorneweg sind, waren im Kriege am weitesten hinten!“) kamen beim Publikum an.¹⁸³

Doch Deimling beließ es nicht bei Polemiken. Er nutzte die Plattform auch, um weitreichende Forderungen zu stellen. Nach dem „durchaus notwendigen passiven Widerstand an der Ruhr“ verlangte er von der deutschen Regierung nun eine „positiv aufbauende Tat“, nämlich den Antrag auf Deutschlands Aufnahme in den Völkerbund schon im kommenden September.¹⁸⁴ Flankiert wurde Deimlings Postulat durch ein von der Liga aufgesetztes Telegramm an Reichskanzler und Außenminister, das die sofortige Beantragung des deutschen Völkerbund-Beitritts forderte. Reichstagspräsident Löbe und Albert Einstein unterstützten die Forde-

¹⁸² Die Deutsche Liga für Menschenrechte besaß Zeit ihres Bestehens nie mehr als 1.500 Mitglieder, die aufgrund ihrer Prominenz jedoch um so einflussreichere Beziehungen im In- und Ausland pflegten. Zum Vorstand und Beirat des Bundes gehörten neben Gerlach und Valentin führende Intellektuelle wie Albert Einstein, Carl von Ossietzky, Heinrich Mann, Kurt Tucholsky und Arnold Zweig. Vgl. 50 Jahre „Deutsche Liga für Menschenrechte“, S. 23; Gilbert, Hellmut von Gerlach, S. 121. Zu Organisation und Verlauf der Veranstaltung in Berlin siehe die Unterlagen in BA Koblenz, ZSg. 1 – 13/7 (3), Deutsche Liga für Menschenrechte, Tätigkeitsbericht 1914-1924, S. 7; ferner die Berichte in Vossische Zeitung 219, Nr. 335 und Berliner Tageblatt 52, Nr. 334 v. 18.7.1923.

¹⁸³ Zit. n. Berliner Tageblatt, ebd. Auszüge aus Deimlings Rede auch in: Die Friedenswarte 23, Heft 7/8 (Juli/Aug. 1923), S. 279.

¹⁸⁴ Berliner Tageblatt, ebd.

nung in eigenen Briefen.¹⁸⁵ In seinem nachfolgenden Bericht an die Carnegie-Friedensstiftung in New York jubelte Hellmut von Gerlach unter dem Eindruck der Berliner Veranstaltung: „[Die] öffentliche Meinung ist mehr und mehr für die Sache des Völkerbundes gewonnen.“ Deimling und Schoenaich schrieb er dabei einen maßgeblichen Anteil zu: Die „Tatsache, daß zwei sehr bekannte frühere Generale für den Eintritt Deutschlands eintraten“, habe „den tiefsten Eindruck“ hinterlassen.¹⁸⁶

Tatsächlich war das Ziel des deutschen Völkerbundsbeitritts im Sommer 1923 ferner denn je. Der Ruhrkampf hatte Deutschland an den Rande des Ruins gebracht. Arbeitslosigkeit, Streiks, Unruhen und materielle Not durch die galoppierende Inflation verschärfen die innenpolitischen Spannungen. Am 12. August 1923 demissionierte die Regierung Cuno, die sich bis zum Schluss vergeblich um eine Einigung mit den Gläubigermächten bemüht hatte.¹⁸⁷ Etwas überzogen urteilte Deimling: „Aber anstatt auf dem Höhepunkt des Kampfes – etwa im Mai – eine Verständigung anzustreben, hat man genau wie im Krieg das deutsche Volk bis zum Weißbluten durchhalten lassen.“¹⁸⁸ Seine Verbitterung kam jedoch nicht von ungefähr. Auch ihn hatte die Inflation in voller Härte getroffen. Im Laufe des Jahres 1923 verlor er sein, wenngleich nach eigenen Angaben bescheidenes, Vermögen, das er von seinen Kriegsvergütungen in Südwestafrika und im Weltkrieg angespart hatte.¹⁸⁹

Die allgemeine Not veranlasste Deimling schließlich, von seiner anfänglichen Begeisterung für den passiven Widerstand Abstand zu nehmen. „Denn wie alles

¹⁸⁵ Berliner Tageblatt 52, Nr. 334 v. 18.7.1923; Vossische Zeitung 219, Nr. 335 v. 18.7.1923; Die Friedenswarte 23, Heft 7/8 (Juli/Aug. 1923), S. 279f.

¹⁸⁶ Welchen Stellenwert Gerlach insbesondere dem Deimlingschen Auftritt beimaß, zeigt sich in seinem Entschluss, dem Bericht nach New York zwei Artikel der Berliner Volkszeitung vom 17. und 18. Juli 1923 beizulegen, die beide die Rede des Generals zum Gegenstand hatten. Hellmut v. Gerlach, Bericht vom Juli 1923, in: Holl/Wild (Hg.), Ein Demokrat kommentiert Weimar, S. 89. Die genannten Zeitungsausschnitte enthielten eine Meldung „General Deimling als Redner“ und eine ausführliche Wiedergabe der Deimlingschen Rede, ebd., S. 244.

¹⁸⁷ Mommsen, Aufstieg und Untergang, S. 174ff.

¹⁸⁸ Deimling, Lebenserinnerungen (masch.), BA-MA, NL Deimling N 559/6, S. 530. Der Passus erschien wohl auch Deimling etwas überbordend, zumal die Metapher des „Weißblutens“, verglichen mit den Materialschlachten an der Westfront, im Falle des Ruhrkampfes eindeutig unangemessen war. Für die Buchfassung entschied er sich daher für eine weniger martialische Version. Deimling, Zeit, S. 268.

¹⁸⁹ Lebenserinnerungen, ebd., S. 531. „Unsereins als Pensionsempfänger war ja noch glücklich dran“, fügte er einschränkend hinzu. „Unerhört war die Not der kleinen Leute“.

Passive beruht er auf einer negativen Idee. Erfolge kann man aber genau wie im praktischen Leben – so auch in der Politik – nur erringen mit [...] konstruktiven Ideen.“ Deutschlands Völkerbundsbeitritt sei solch eine „positiv aufbauende Tat“, die „entgiftend auf den Ruhrkonflikt wirken“ würde, war Deimling noch im August überzeugt.¹⁹⁰ Doch seine Appelle, wie auch die der Liga für Menschenrechte an die Regierung, verhallten ungehört. Sowohl Reichskanzler Cuno, als auch sein Nachfolger Stresemann hielten angesichts der angespannten Lage ein derartiges Ansinnen nicht für opportun. Deutschland stellte keinen Aufnahmeantrag, die Friedensbewegung musste ihre erste größere Schlappe hinnehmen. Es sollte nicht die letzte bleiben. Pazifisten, wie prominent auch immer, waren „kein machtpolitischer Faktor, mit dem die Regierung rechnen mußte“¹⁹¹.

Deimling selbst bezeichnete das Jahr 1923 rückblickend als „politische Lehrzeit“. In dem Maße wie sich das neue politische System „gegen alle Anstürme von rechts und links wehrte“, wie die Regierung Ordnung ins Chaos brachte, die Währung fester wurde und die Wirtschaft sich erholte, „gewann die Republik immer mehr meine Achtung und Zuneigung. So wurde ich mit der Zeit aus einem bloßen Vernunftrepublikaner ein Demokrat aus Überzeugung – bereit, mit Leib und Seele für sie einzutreten.“¹⁹² Deimling hatte seine politische Kehrtwende mit dem Zusammenbruch des Kaiserreiches eingeleitet; doch erst fünf Jahre später, mit der Stabilisierung der Republik, sollte er sie vollziehen.

¹⁹⁰ Rede Deimling, „Deutschland und der Völkerbund“, abgedruckt in: Die Welt 29, Nr. 33 v. 13.8.1923. Auch hier sparte Deimling nicht mit nationalen Parolen: Der Bund, so betonte er, solle „keine verschwommene internationale Sache werden, sondern wir wollen mit Stolz festhalten an unserem deutschen Volkstum und am deutschen Nationalstaat“.

¹⁹¹ Lütgemeier-Davin, Pazifismus, S. 197. Der Ruhrkonflikt wurde Ende 1923 durch Cunos Nachfolger Gustav Stresemann beigelegt, der im September den passiven Widerstand beendete und mit amerikanischer Hilfe Frankreich zum Abzug seiner Truppen zwang. Doch erst die Ablösung des französischen Machtpolitikers Poincaré im April 1924 machte für Stresemann, der für die nächsten vier Jahre die Außenpolitik bestimmte, den Weg frei zu einer deutsch-französischen Verständigungspolitik ganz im Deimlingschen Sinne, mit dem Beitritt Deutschlands zum Völkerbund als wichtigstem Etappenziel. Vgl. Michalka, Außenpolitik, in: Weimarer Republik, S. 313.

¹⁹² Deimling, Lebenserinnerungen (masch.), BA-MA, NL Deimling, N 559/6, S. 535.

VIII. „Krieg dem Krieg!“ Deimlings politische Öffentlichkeitsarbeit, 1924-1933

In den Jahren der innen- und außenpolitischen Stabilisierung der Weimarer Republik zwischen 1924 und 1928 befand sich Deimling auf dem Höhepunkt seines politischen Schaffens. Allein im Jahr 1924, dem mit Abstand produktivsten seiner publizistischen Laufbahn, veröffentlichte Deimling vornehmlich in linksliberalen Tageszeitungen rund 50 Artikel zu seinen Kernthemen Völkerbund, Abrüstung und Friedenssicherung; bis zu seinem Publikationsverbot im Jahre 1933 wuchs ihre Zahl auf weit über hundert.¹ Im neu gegründeten „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold“ fand er im gleichen Jahr seine endgültige politische Heimat; der republikanische Wehrverband sollte gleichsam die Brücke schlagen zwischen Deimlings „erstem“ Leben als Soldat und seinem „zweiten“ als ziviler Kämpfer für die neue Staats- und Friedensordnung. Parallel dehnte er seine politischen Aktivitäten auf die internationale Ebene aus, beteiligte sich an den Vorbereitungen zum deutschen Völkerbundbeitritt in Genf und setzte sich aktiv für die Aussöhnung mit Frankreich ein.

Mit seiner zunehmenden öffentlichen Präsenz im In- und Ausland wuchs zugleich die Zahl seiner Gegner, namentlich in den Reihen der alten Militäreliten und der neuen Rechten. Deren geradezu hysterische Reaktionen auf Deimlings Aktivitäten und Äußerungen können als Indiz gelten für die politische Bedeutung des Generals in der Wahrnehmung seiner Zeitgenossen. Der Niedergang der Republik in den letzten Jahren vor 1933 zeigt nichtsdestotrotz, welcher geringer Einfluss ihm bei aller Popularität auf gesamtgesellschaftlicher Ebene letzten Endes beschieden war. Den dramatischen Wählerschwund bei der linksliberalen Partei, die Spaltung der Friedensbewegung und den sukzessiven Machtverlust des republikanischen Reichsbanners vermochte auch der General, der bis zuletzt für den Erhalt des politischen Systems und die Herstellung einer internationalen Friedensordnung gekämpft hatte, nicht aufzuhalten.

¹ Vgl. BA-MA, NL Deimling, N 559/25 u. 26; ferner die umfangreiche Ausschnittsammlung in: Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalien Nr. 89, Bl. 87-131.

1. Deimling und das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

a) Schutztruppe der Republik – Funktion und Selbstverständnis des republikanischen Wehrverbandes

Mit der Gründung des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold am 22. Februar 1924 fand Deimling, der bislang weder in der DDP, noch in der organisierten Friedensbewegung so recht heimisch geworden war, seine ideale institutionelle Verortung in der Republik. Pazifismusforscher Karl Holl hält es für „erstaunlich genug“, dass sich just jener „mit der Zabernaffäre belastete Offizier [...] im Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold hervortat“². Doch bei näherer Betrachtung überrascht die Affinität des Generals zu dem republikanischen Wehrverband kaum. Das Reichsbanner, gegründet als ‚Antwort‘ der politischen Linken auf die rechten Agitationsbünde, war sowohl hinsichtlich seiner Zusammensetzung, als auch in Bezug auf sein Selbstverständnis weit mehr als ein bloßer „Veteranenverband der sozialistischen Arbeiterschaft“³, wie Benjamin Ziemann etwas pauschal verkürzt. Man verstand sich als „Schutztruppe der Republik“, stets bereit, „die Gegner der Republik niederzukämpfen mit denselben Mitteln, mit denen sie die Republik angreifen“, wie Deimling betonte.⁴

Nation und Volksgemeinschaft waren durchaus Bestandteil der wehrhaften Reichsbanner-Ideologie. Ihre freiheitlich-demokratische und zugleich großdeutsche Ausrichtung bildete gleichsam den Kontrapunkt zum obrigkeitsstaatlich-kleindeutschen Kaiserreich. Im Gegensatz zum rechten Volksgemeinschaftsgedanken rassistischer Provenienz verband das Reichsbanner mit ihm die Idee vom „Staatsvolk“, das in der liberalen 1848er-Tradition den Grund- und Freiheitsrechten verpflichtet war. Dieses auf Volkssouveränität basierende Deutschempfinden des Reichsbanners, so stellt Sven Reichardt in seiner Nationalismus-Studie fest,

² Holl, Deutsche Demokratische Partei, in: Pazifismus in der Weimarer Republik, S. 142.

³ Ziemann, Kriegserinnerung, in: HZ 267 (1998), S. 357-398.

⁴ Deimling, Zeit, S. 269; Krieg im Frieden, S. 112. Auch wenn der kämpferische Grundtenor des Reichsbanners aus Sicht der Pazifisten ein „zweischneidiges Schwert“ darstellte, da er die Gefahr bewaffneter innenpolitischer Konflikte in sich barg, sieht selbst die Friedensforschung in seiner Gründung die „einzig realistische Alternative“ zum Schutz der Republik angesichts der Tatsache, dass „der Staat de facto auf sein Gewaltmonopol verzichtete“. Lütgemeier-Davin, Pazifismus, S. 294.

rief erhebliche Irritationen bei den rechten Verbänden hervor, die glaubten, den nationalen Geist „für sich gepachtet zu haben“.⁵

Eine solch dezidiert nationale Programmatik sprach nicht nur Sozialdemokraten an. Noch im Gründungsmonat folgte Deimling dem Aufruf des sächsischen Oberpräsidenten Otto Hörsing, trat in den neuen Wehrverband ein und wurde sogleich in den Reichsausschuss gewählt.⁶ Diesem Schlüsselgremium, das vor allen Verbandsentscheidungen konsultiert werden musste, gehörten neben Deimling führende Liberaldemokraten wie DDP-Chef Erich Koch-Weser, Anton Erkelenz, Hellmut von Gerlach, Ex-Botschafter Graf Bernstorff, die badischen Parteigrößen Ludwig Haas und Willy Hellpach, die Chefredakteure von Berliner Tageblatt und Vossische Zeitung, Theodor Wolff und Georg Bernhard, sowie aus den Reihen der konvertierten Militärs die Offiziere Schoenaich, Persius, Kraschutzki und Schützinger an. Kurze Zeit später kam auch Deimlings Schulfreund Konstantin Fehrenbach als einer der wenigen Zentrumsmänner dazu.⁷ Es fällt auf, dass trotz der klar sozialdemokratischen Dominanz im Reichsbanner die Liberaldemokraten an seiner Spitze stets überproportional vertreten waren, und ihr wachsender Anteil⁸ mit den Jahren belegt, dass der neue Wehrverband seinem Charakter nach mehr war als eine „reine Vorfeldorganisation der SPD“⁹.

⁵ Reichardt, „Märtyrer“, in: Die Politik der Nation, S. 177f., 180. Karl Rohe, dessen Arbeit über das Reichsbanner bis heute als Standardwerk gelten kann, spricht hier von der Popularisierung eines „linken Nationalismus“, den das Reichsbanner wie keine andere Bewegung der Weimarer Zeit verkörperte. Rohe, Reichsbanner, S. 220.

⁶ Der erste Ausschuss konstituierte sich im Mai. Deimling stand auf der Wahlliste an zweiter Stelle hinter Reichstagspräsident Paul Löbe. Das Reichsbanner Nr. 2 v. 15.5.1924; Deimling, Zeit, S. 269.

⁷ Verzeichnis der Angehörigen des Reichsausschusses v. 15.4.1924, zit. n. Rohe, Reichsbanner, S. 70, ferner S. 304; Schneider, Partei, S. 248f.; Lüttgemeier-Davin, Pazifismus, S. 294f. Fehrenbach bekam, wahrscheinlich auf Anregung seines Freundes Deimling, sowohl die Ehrenmitgliedschaft, als auch einen Sitz im Reichsausschuss. Fehrenbach an Reichsbanner-Bundesvorstand Horst Baerensprung v. 16.8.1924, Archiv der sozialen Demokratie, NL Osterroth, Box 124, Autographensammlung Nr. 193. Der Sozialdemokrat Franz Osterroth gehörte seit 1928 dem Reichsbanner an und war u.a. Redakteur der Verbandszeitung „Das Reichsbanner“.

⁸ Im anfangs 70-köpfigen Reichsausschuss waren zunächst 13 Linksliberale vertreten, vier Jahre später, als der Ausschuss nur noch rund 60 Mitglieder umfasste, betrug ihr Anteil bereits ein Drittel. Vgl. die Liste des Reichsausschusses aus dem Jahre 1928 bei Korodi, Reichsbanner, S. 3; ferner Rohe, Reichsbanner, S. 70.

⁹ So Ziemann, Kriegserinnerung, in: HZ 267 (1998), S. 367. Dennoch blieb der linksliberale Anteil auf Mitgliederebene gering. Deimling selbst missfiel die Zurückhaltung der eigenen Parteifreunde im Verband sehr. Wenn „in manchen deutschen Gauen das Reichsbanner eine sozialdemokratische Mehrheit hat“, schleuderte er den DDP-lern entgegen, „so ist daran die Lauheit der anderen schuld“. Berliner Tageblatt Nr. 516 v. 30.10.1924. Ziemann sieht in der liberalen Besetzung der Führungsgremien „nur kosmetische Korrekturen“, um den überparteilichen Charakter des Wehr-

Wie sehr die Linksliberalen und namentlich auch Deimling der republikanischen „Schutztruppe“ ihren Stempel aufdrückten, zeigen deren dezidiert „militärische Attitüden“, die von der SPD-Führung zunächst äußerst skeptisch betrachtet, schließlich aber doch akzeptiert wurden.¹⁰ Tatsächlich verlieh das Reichsbanner, das fortan den Saalschutz für sämtliche Parteiveranstaltungen von SPD und DDP übernahm, der republikanischen Idee nicht nur Gewicht, sondern gab ihr durch sein paramilitärisches¹¹ Auftreten auch einen sichtbaren Ausdruck von Macht. „Das stärkte das Kraftgefühl aller demokratisch Gesinnten“, konstatierte DDP-Mitglied Werner Stephan mit Befriedigung, „und niemand konnte jetzt noch sagen, daß die ‚Republik ohne Republikaner‘ sei.“¹² Binnen drei Monaten nach seiner Gründung traten mindestens eine Million Männer dem Reichsbanner bei, im Februar 1925 sollen es bereits drei, später sogar 3,5 Millionen gewesen sein. Obwohl die Zahlen in den Überlieferungen¹³ stark variieren und tendenziell überhöht erscheinen, weil sie häufig propagandistischen Zwecken dienen, dürfte der Verband kaum je weniger als 1,5 Millionen Mitglieder besessen haben. Damit war das Reichsbanner nicht nur die größte republikanische Organisation, sondern auch der mit Abstand mächtigste Wehrverband im Weimarer Staat.

verbandes, dem faktisch „bis zu 90 %“ SPD-Anhänger angehörten, zu unterstreichen. Auch Schneider, Partei, S. 248f., schätzt den Einfluss der DDP „durchweg gering“ ein.

¹⁰ Die Auftritte des Reichsbanners wurden von den Sozialdemokraten lange Zeit als „militaristisch interpretiert“. Doch setzte sich schließlich auch in der SPD die Erkenntnis durch, dass man an derlei Machtsymbolik nicht vorbeikomme, wolle man vermeiden, dass „weitere Mitglieder zu den Radikalen von links und rechts abwanderten“. Opitz, Sozialdemokratie und Militarismus, in: ders./Müller, Militär und Militarismus, S. 275.

¹¹ Inwieweit das Reichsbanner den paramilitärischen Verbänden zugeordnet werden kann, ist in der Forschung umstritten. Während Hans Mommsen es zu den „Erscheinungsformen ziviler Militarisierung“ zählt, wenn auch unter republikanischen Vorzeichen, zieht Wehrverbandsforscher Hans-Joachim Mauch eine klare definitorische Grenze zwischen dem defensiv-systemstützenden Charakter der republikanischen Wehrverbände und dem aggressiv-systemstürzenden der paramilitärischen Organisationen der Rechten. Mommsen, Militär, in: Frevert, Militär und Gesellschaft, S. 270; Mauch, Wehrorganisationen, S. 19f.

¹² Stephan, Aufstieg, S. 276. Wie nötig der Saalschutz war, belegen u.a. die Tagebuchaufzeichnungen Harry Graf Kesslers. Danach verhinderten Reichsbannertrupps auf Wahlkampfveranstaltungen in Minden und Bielefeld drohende Ausschreitungen durch Vertreter des Jungdeutschen Ordens und des Stahlhelms. Kessler, Tagebücher, Einträge v. 6.12.1924 und 22.4.1925, S. 393, 438.

¹³ Eine zentrale Mitgliederkartei ist nicht erhalten. Gründungsvorstand Karl Höltermann sprach im Herbst 1924 von gut einer Million Reichsbanner-Angehörigen, der Vorsitzende Otto Hörsing bereits von zwei. Noch im Jahr 1932 soll der Verband nach Aussage des Stellvertretenden Bundesvorsitzenden Ernst Lemmer 3,5 Millionen Mitglieder besessen haben, vgl. die mündliche Überlieferung bei Luckemeyer, Ludwig Haas, S. 142, 172, Anm. 70; zu den vorstehenden Angaben Rohe, Reichsbanner, S. 73; Ziemann, Kriegserinnerung, in: HZ 267 (1998), S. 369f.

Was die Mitgliederzahl betraf, konnte der entschieden antirepublikanische „Stahlhelm“ dem Reichsbanner nicht das Wasser reichen: Trotz Absorbierung anderer Militärbünde kam der „Bund der Frontsoldaten“, wie er sich im Untertitel nannte, über eine Mitgliederzahl von 500.000 nie hinaus.¹⁴ Dennoch sollte er zum erbitertsten Konkurrenten des Reichsbanners werden. Volker Berghahn macht sie nicht umsonst in einer diesbezüglichen Studie als „die beiden eigentlichen Gegner auf der außerparlamentarischen Bühne“ aus. Handelte es sich doch bei den beiden Bündeln nicht um Soldatenverbände traditionellen Stils, wie beispielsweise der Kyffhäuserbund sie repräsentierte, sondern um explizit politische Vereinigungen militärischer Bauart, die „historisch einen völlig neuen Organisationstypus verkörpern“, wie Reichsbannerforscher Karl Rohe anmerkt.¹⁵ Was Sontheimer für die paramilitärischen Organisationen der neuen Rechten konstatiert, dass ihre Organisation „ein Versuch direkter Umsetzung der Idee der Frontgemeinschaft in das politische Kampffeld der Zeit“¹⁶ gewesen sei, trifft mit umgekehrten politischen Vorzeichen auch auf das Reichsbanner zu. Zugleich aber ist gerade das Banner mit seinen hohen Mitgliederzahlen aus dem Frontsoldatenmilieu auch ein Beleg dafür, dass die Brutalität der Kriegserfahrung nicht zwangsläufig zu einer „Brutalisierung“ der politischen Verhaltensmuster nach 1918 führte, wie George Mosse mit fraglos bestechender Evidenz nachzuweisen sucht.¹⁷ Denn trotz seiner militärischen Erscheinungsform agierte das Reichsbanner durchaus nicht als ideologisch motivierte Schlägertruppe, sondern als defensiv ausgerichtetes Sicherheitsorgan zum Schutz der bestehenden Staatsordnung und mit dem erklärten Ziel, just jene „Brutalisierung“ der politischen Kultur in der jungen Republik zu verhindern.

¹⁴ Siehe hierzu ausführlich Diehl, *Paramilitary Politics*, S. 293ff. Die Sozialstruktur des Stahlhelms setzte sich überwiegend aus bürgerlichen Mittelschichten, Angehörigen des Adels und ehemaligen Offizieren zusammen, politisch war er in der Nähe der rechtsnationalistischen DNVP angesiedelt; Ziemann, *Kriegserinnerung*, in: *HZ* 267 (1998), S. 364ff.

¹⁵ Rohe spricht hier von „bewußt politisierten Frontsoldaten“. Das Reichsbanner sei demzufolge „kein Anti-Kyffhäuserbund, sondern ein Anti-Stahlhelm“ gewesen. Rohe, *Reichsbanner*, S. 128; Berghahn, *Stahlhelm*, S. 65. Zum Wesen des Kyffhäuserbundes, der trotz seines antidemokratischen Gepräges eine offene Frontstellung gegen die Republik vermied, siehe ferner Ziemann, *Kriegserinnerung*, in: *HZ* 267 (1998), S. 362ff.

¹⁶ Sontheimer, *Antidemokratisches Denken*, S. 133.

¹⁷ Mosse, *Fallen Soldiers*, S. 159-181. Zu den Kritikern der „Brutalisierungsthese“ zählt neben Reinhart Koselleck auch Dirk Schumann, der darauf abhebt, dass die Erfahrungen des Weltkrieges nicht automatisch zur Verrohung, sondern mitunter „auch zu einer wachsenden Sensibilität [...] gegenüber massiver Gewaltanwendung“ führen konnten. Schumann, *Einheit*, in: *Der Erste Weltkrieg*, S. 95; Koselleck, *Einfluß*, in: *Der Krieg des kleinen Mannes*, S. 326-332.

Was in der Praxis jedoch nicht immer gelang. Insbesondere der Stahlhelm suchte seine numerische Schwäche durch gezielte Provokationen des Konkurrenzbandes zu kompensieren. Wer dem Reichsbanner beitrug, galt in der Stahlhelm-Diktion als Schwächling und des Begriffs „Frontsoldat“ nicht würdig: „Wir meinen die Menschen, die heute im Lager des Pazifismus und des Internationalismus stehen, weil sie die Prüfung ihrer völkischen und kämpferischen Eigenschaften nicht gewachsen waren, weil sie das harte Antlitz der Naturgewalt Krieg nicht zu ertragen vermochten. Viele von ihnen sind früher zwar an der Front gewesen, aber sie haben heute nicht mehr die Berechtigung, sich als Frontsoldaten in unserem, höheren Sinne zu bezeichnen“, tönte etwa Stahlhelm-Funktionär Wilhelm Kleinau.¹⁸ Der Unterstellung, ein schwächlicher Haufen Kriegstraumatisierter zu sein, begegnete das Reichsbanner mit markigen Kampfansagen: „Wer sich dem Banner entgegenstellt, [...] wird die Wucht der republikanischen Schutzwehr schnell und empfindsam zu spüren bekommen. Der Spuk der Hakenkreuze und der schwarz-weiß-roten Kokarden muß und wird verfliegen. Auf einen Korsaren setzen wir anderthalbe und auf einen Stahlhelm ein Dutzend“, skandierte ein Werbe-Flugblatt von 1925.¹⁹ Und beim verbalen Muskelspiel blieb es nicht. Im Verlauf der 20er Jahre kam es zunehmend zu handfesten Auseinandersetzungen, Schlägereien, Messerstechereien und sogar Schießereien zwischen Angehörigen von Reichsbanner und Stahlhelm, wobei die Aggression in aller Regel von Letzteren ausging.²⁰

¹⁸ Kleinau, Stahlhelm und Staat, S. 31.

¹⁹ Robert Breuer, Im schwarz-rot-goldenen Kampfwagen, in: Das Reichsbanner Schwarz Rot Gold, S. 22f. Kämpferische Parolen wie diese verunsichern die historische Friedensforschung bis heute in ihrem Urteil über die politische Rolle des Reichsbanners. Lütgemeier-Davin etwa will in den Verbandsaktivitäten ein „Bekenntnis zum innenpolitischen Wettrüsten“ entdecken; Riesenberger wirft der Reichsbanner-Führung vor, sie habe „hartnäckig das Ziel“ verfolgt, den Verband „zu einem wirkungsvollen Träger des Wehrgedankens zu machen“, um im gleichen Absatz den Radikalpazifisten Kurt Hiller zur Unverzichtbarkeit des Reichsbanners zu zitieren: „[...] die Republik brauchte einen Arm, sie zu schützen.“ In der Darstellung beider Forscher erscheint das Reichsbanner als ein der höheren Ziele unwürdiges, aber notwendiges Übel. Konsequenterweise im Sinne radikalpazifistischer Hermeneutik wäre es gewesen, den Schutzverband und seine Inanspruchnahme durch die Friedensbewegung in toto abzulehnen. So aber verfahren Riesenberger und Lütgemeier-Davin in der Bewertung des Reichsbanners so, wie es die zeitgenössischen Radikalpazifisten taten: ‚Wasch mich, aber mach mich nicht nass‘. Lütgemeier-Davin, Pazifismus, S. 297f.; Riesenberger, Friedensbewegung, S. 234.

²⁰ Vgl. Zusammenstöße mit verschiedenen Gegnern (Presseauschnitte), Bd. 1 (1925-1928), Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten, BArch, R 72/672, passim.

Wenngleich das aktivistische Element – quasi als Kompensation des partei- und parlamentspolitischen Inaktivismus im Reich²¹ – für beide Verbände gleichermaßen charakteristisch war, so gab es doch einen elementaren Wesensunterschied, den Lothar Albertin auf die Formel bringt: „Das Reichsbanner wollte die Wirksamkeit von Parlament und Parteien ergänzen, der Stahlhelm sie ersetzen.“

Darüber hinaus erfüllte das Banner weitere wichtige Funktionen „als organisiertes Gegengewicht zu den rechten Kampfverbänden“ wie auch als „attraktive Sozialform politischen Zusammenhalts“. Für die demokratischen Kräfte im Reich wurde es somit „zu einer unentbehrlichen Präventivwaffe gegen Störungen und Terror“.²²

Fraglos hatte sich Deimling zur Durchsetzung und Verbreitung seiner politischen Ziele außerhalb des parlamentarischen Parketts die stärkste republikanische Kraft im Staat ausgesucht. Mit seinen machtvollen Kundgebungen, seiner Omnipräsenz in der politischen Öffentlichkeit, der massiven Unterstützung von SPD und DDP und nicht zuletzt seiner intensiven Jugendarbeit schien das Potenzial des Reichsbanners, als Garant für den Fortbestand der Republik zu fungieren, immens. Und an Selbstbewusstsein, dieses Potenzial gegen die Feinde der Republik auszuspielen, fehlte es nicht, wie eine Werbe-Flugschrift dokumentiert: Schon im Jahre 1925, so versprach das Blatt, werde es in Deutschland „eine fascistische Bewegung nicht mehr geben. Der republikanische Gedanke wird vielmehr in der Mehrheit der Bevölkerung so fest verankert sein, daß kein Ansturm mehr auf die Grundfesten der friedfertigen Republik Deutschland mehr gewagt werden wird“²³. Diese Hoffnung sollte sich indessen nicht erfüllen. Obwohl den rechten paramilitärischen Verbänden numerisch „haushoch überlegen“, vermochte das Reichsbanner deren Aggressionspotenzial und Schlagkraft auf lange Sicht nichts entge-

²¹ Deimling registrierte 1925 „eine allzu große Gleichgültigkeit“ unter der republikanisch gesinnten Bevölkerung und forderte vom Reichsbanner, was die politischen Parteien nicht zu leisten imstande seien: „Das Reichsbanner muß sich bewußt werden, daß es eine Macht ist [...] Je uneiniger die Parteien sind, desto einiger wollen wir im Reichsbanner zusammenarbeiten“, rief er seinen Kameraden auf einer Kundgebung in Karlsruhe zu. Das Reichsbanner Nr. 7 v. 1.4.1925.

²² Albertin, Auflösung, in: Demokratie in der Krise, S. 80f.; ähnlich auch Bracher, Auflösung, S. 130. An den „einzigartigen Organisationserfolg“ des Reichsbanners, so auch Ziemann, reichte selbst die mitgliederstarke SPD, geschweige denn die übrigen Veteranenverbände, zu keinem Zeitpunkt je heran. Ziemann, Kriegserinnerung, in: HZ 267 (1998), S. 389.

²³ Die Flugschrift stammt aus der Feder des Sozialdemokraten Fritz Koch, abgedruckt in: Das Reichsbanner Schwarz Rot Gold, S. 18.

genzusetzen. Den radikalen Stoßtrupps von SA und Rotem Frontkämpferbund konnte es letztlich „die Herrschaft über die Straße nicht entreißen“.²⁴

b) „Reichsbannergeneral“ – Deimling in der Rolle seines republikanischen Lebens

1924 aber lagen alle Hoffnungen der republikanischen Kräfte auf dem rasch wachsenden Reichsbanner. Seine Existenz stellt in den Augen Deimlings „einen wahren Segen“ dar – nicht nur für das „Vaterland“, wie er betonte, sondern auch für ihn selbst.²⁵ Hier fand er jene seltene Verbindung von militärischer Form und politisch-demokratischem Inhalt²⁶, die seiner inneren Verfasstheit nach 1918 am ehesten entsprach. Wie tief Deimling emotional in der soldatischen Lebenswelt verwurzelt geblieben war, zeigt seine ausgeprägte Affinität zu den zahlreichen Aufmärschen, Paraden und Fahnenweihen, mit denen das Reichsbanner Einigkeit und Stärke demonstrierte. „Das Herz hat mir als altem Soldaten im Leibe gelacht, als die Kolonnen eine Stunde lang ununterbrochen in strammer Ordnung und mit festem Tritt an mir vorbeidefiliierten“, schrieb er nach einer Bundestagung in Magdeburg begeistert ins Vereinsblatt.²⁷

Sein Faible für die straff-militärische Organisation teilte Deimling mit führenden liberalen Verbandsfreunden wie Ludwig Haas, Ernst Lemmer und Ludwig Mütze, aber auch Sozialdemokraten wie dem Hamburger Politiker Theodor Haubach. Bei diesen Männern, so Haas-Biograph Ludwig Luckemeyer, kam „das durch den Ersten Weltkrieg geprägte Soldatische ihrer Persönlichkeit im Reichsbanner zu neuer Entfaltung“²⁸. So war das Tragen von Kriegsauszeichnungen nach einem Beschluss des Bundesvorstandes bei „feierlichen Anlässen“ ausdrücklich geboten,

²⁴ Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Bd. 4, S. 396. Ziemanns These, dass die politische Schwäche des Verbandes im wesentlichen auf seine Milieugebundenheit in der Arbeiterschaft zurückzuführen sei, greift angesichts der Tatsache, dass auch SA und RFB nicht gerade bürgerliche Vereinigungen waren, ein wenig zu kurz. Ziemann, Kriegserinnerung, in: HZ 267 (1998), S. 396.

²⁵ Zit. n. Kremer, Deimling, S. 62.

²⁶ Zur Singularität der Reichsbannerorganisation innerhalb der demokratischen Systeme der Zeit vgl. Bracher, Auflösung, S. 130.

²⁷ Illustrierte Reichsbanner-Zeitung 3, Nr. 23 v. 5.6.1926, S. 354.

²⁸ Dies äußerte sich, so Luckemeyer weiter, „vor allem in der absoluten Bejahung auch der Pflege militärischer Traditionen.“ Der Autor stützt sich hier auf eine mündliche Mitteilung des Reichsbannermitglieds Ludwig Mütze, Luckemeyer, Ludwig Haas, S. 143.

und sowohl Deimling, als auch sein Landsmann Haas und der Bundesvorsitzende Hörsing machten davon Gebrauch, wie Fotodokumente belegen.²⁹

An der „Sucht des Verbandes nach Kokarden und Ehrenabzeichen, nach [...] militärischer Staffage überhaupt“ stießen sich nicht nur Pazifisten wie Carl von Ossietzky; auch die SPD tat sich schwer angesichts „äußerlicher Uniformierung, militärischer Rangordnung, sichtbarer Abzeichen, Borten und Sterne“ im Reichsbanner. „Aber“, räumte der sozialdemokratische Bannerführer und spätere Reichstagspräsident Paul Löbe ein, „wenn ein Teil der Jugend aus der Arbeiterklasse und des proletarisierten Mittelstandes eingefangen wird mit dergleichen Symbolen und Institutionen, dann müssen auch wir der Jugend geben, was sie durchaus nicht entbehren will“.³⁰ Über den Bauch den Kopf erreichen, lautete das politisch ausgesprochen helllichtige Credo des Verbandes. Die breite Bevölkerung sei nicht allein durch Thesen und Argumente für die republikanische Sache zu gewinnen, sondern „durch Vermittlung der Sinne: Sehen und Hören. Auf Gefühl, Seele und Gemüt müssen wir wirken, damit die Vernunft den Sieg erringt.“³¹ Dass ganz offensichtlich „kollektive Identitätsfindung [...] ohne Affektbefriedigung nicht aus[zu]kommen“ vermag, wie Gottfried Niedhart etwas indigniert feststellt³², hatte das Reichsbanner als einzige der demokratisch-republikanischen Bewegungen im Weimarer Staat erkannt. Wenn es den rechtsradikalen Strömungen im Reich am Ende doch unterlag und sich „als handlungsunfähiger Koloß auf tönernen Füßen“³³ erwies, dann nicht aufgrund seines fehlenden Instrumentariums zur Massenmobilisierung, sondern wegen des übermächtigen Ressentiments in der Bevölkerung gegen die „ungeliebte“ Republik, der sämtliche Bürden der Zeit, von Versailles bis zur Weltwirtschaftskrise, angelastet wurden.

²⁹ Vgl. die Fotobände im Nachlass Deimling, BA-MA, NL Deimling, N 559, Nr. 19-24. Rohes These, dass das Reichsbanner alle „betont militärischen Schaustellungen von sich wies“, kann damit als widerlegt gelten. Rohe, Reichsbanner, S. 108. Mit dem demonstrativen Tragen der Kriegsauszeichnungen wollte die Verbandsspitze vielmehr dem vom Stahlhelm gestreuten Verdacht der Drückebergerei im Kriege sichtbar entgegenreten, vgl. zum Vorstandsbeschluss Ziemann, Kriegserinnerung, in: HZ 267 (1998), S. 377.

³⁰ Löbe, Das Banner für die Republik, in: Das Reichsbanner Schwarz Rot Gold, S. 6. Ähnlich relativierend äußerte sich auch Carl von Ossietzky in seinem Artikel „Schutz der Republik – die große Mode“ v. 13.9.1924, zit. n. Lütgemeier-Davin, Pazifismus, S. 295.

³¹ Rundschreiben v. 5.7.1932, zit. n. Matthias/Morsey (Hg.), Das Ende der Parteien, S. 224.

³² Was Niedhart „bis heute“ für die deutsche Öffentlichkeit konstatiert, lässt sich ohne weiteres auf die gesamte Weltbevölkerung übertragen. Niedhart, Deutsche Geschichte, S. 57f.

³³ So das etwas überhebliche Urteil Hans-Ulrich Wehlers. Wehler, Gesellschaftsgeschichte, Bd. 4, S. 396.

Den Anspruch, eine republikanische Sammlungsbewegung über parteiliche, konfessionelle und soziale Grenzen hinweg zu sein, verfolgte das Reichsbanner vom Tag seiner Gründung an. Insbesondere die Hauptzielgruppe der ehemaligen Kriegsteilnehmer vermochte der Verband mit Erfolg zu rekrutieren: Ihr Anteil lag zu Beginn bei geschätzten 90 Prozent und sank auch in den Folgejahren kaum unter zwei Drittel. Damit stellte das Reichsbanner den zweitstärksten Veteranenverband nach dem Kyffhäuserbund, weit vor Stahlhelm und Rotem Frontkämpferbund.³⁴ Dass sich unter der schwarz-rot-goldenen Fahne überhaupt eine Art „frontsoldatisches Generationsbewußtsein“³⁵ herausgebildet hat, war auch Deimlings Verdienst. In seiner Debütrede auf einer der ersten Großkundgebungen des Banners am 10. August 1924 rekurrierte er, wenn auch in verklärender Weise, auf die Schützengrabengemeinschaft als verbindendes Element über alle Standesgrenzen hinweg: „Das Ganze sammeln unter dem Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold!“, rief er der Menge zu. „Im Schützengraben draußen waren wir einig. Da lag der Reiche neben dem Armen, [...] der Arbeitgeber neben dem Arbeiter. Warum geht es jetzt nicht?“ Nachdrücklich forderte er alle Kriegsteilnehmer und „ganz besonders die Offiziere“, die jetzt „verbittert, grollend und schimpfend beiseite“ stünden, zur aktiven Mitarbeit in der neuen Republik auf.³⁶

Ob Deimling mit diesem „volksgemeinschaftlichen Appell“ tatsächlich „ziemlich isoliert“³⁷ dagestanden hat, wie Rohe behauptet, mag bezweifelt werden. Beim Reichsbanner selbst jedenfalls kam die Rede, die mit kraftvollen Seitenhieben gegen Republikgegner und Revanchisten gespickt war³⁸, hervorragend an. „Unvergeßlich, wie Deimling sprach“, schwärmte die Wochenzeitung des Verbandes;

³⁴ Ziemann nimmt ein „absolutes Minimum“ von 600.000 Kriegsveteranen an, die sich im Reichsbanner organisierten, „vermutlich jedoch sehr viel mehr“. Stahlhelm und Roter Frontkämpferbund hingegen zählten in ihren Reihen zu keinem Zeitpunkt mehr als 150.000 Veteranen. Ziemann, *Kriegserinnerung*, in: HZ 267 (1998), S. 366, 370.

³⁵ Rohe, *Reichsbanner*, S. 137. Die Anrede „Kamerad“, die im Verband üblich war, trägt diesem Selbstverständnis Rechnung; zur Frontsoldatenideologie des Reichsbanners vgl. ausführlich ebd., S. 126ff.

³⁶ Die Kundgebung fand anlässlich der ersten Reichsverfassungsfeier in Weimar statt. Neben Deimling traten Hugo Preuß, Konstantin Fehrenbach, Paul Löbe und Ludwig Haas vor das Publikum. Abdruck der Rede in: *Das Reichsbanner* Nr. 7 v. 15.8.1924; Deimling, *Zeit*, S. 271ff., zit. S. 271f., 275.

³⁷ Rohe, *Reichsbanner*, S. 136.

³⁸ Deimling sprach hier von „nationalistischen Phrasenhelden“, „irregeleiteten Chauvinisten“ und Nostalgikern ohne Gegenwartsbezug. Deimling, *Zeit*, S. 272ff.

den fulminanten Auftritt des Generals rühmte das Blatt als „Die Tat von Weimar“.³⁹ Dass dieser die Frontsoldatenideologie instrumentalisierte, um insbesondere die politisch oszillierenden Weltkriegsteilnehmer gleichsam ‚einzufangen‘ und für die republikanische Sache zu gewinnen, war dabei ganz im Sinne der Reichsbannerführung. Denn dass es die politische Rechte hier wesentlich leichter hatte, war allen Republikanern bewusst: Wirkte doch die kollektive Ablehnung eines vergleichsweise abstrakten parlamentarischen Systems weitaus integrativer als die kollektive Identifizierung mit ihm. Deimling erkannte früh die Gefahr und versuchte der negativen Integration vorzubeugen, indem er die intellektuellen Brandstifter öffentlich anprangerte. So warnte er auf einer Veranstaltung in Kassel eindringlich vor einer „Züchtung des Hasses nach dem System Oswald Spengler“ vor allem unter Studenten, die er als gefährlichen Multiplikator dieses Gedankenguts betrachtete. „Wenn eine solche Saat des Hasses aufginge, so wäre [...] der Untergang des Abendlandes besiegelt“, sagte er in Anspielung auf Spenglers gleichnamigen Bestseller. Die Jugend, so riet er an anderer Stelle, sollte lieber „die Bekenntnisse eines Fritz v. Unruh und eines Majors Endres mit offenen Augen lesen“.⁴⁰

Die politische Aufklärung der Jugend und mithin ihre gezielte Anwerbung für das Reichsbanner sollte sich Deimling schon bald zur zentralen Aufgabe machen. Wiederholt wandte er sich in Wort und Schrift an die politisch kaum gefestigten Nachkriegsjugendlichen, um die symbolistische Faszination, die von den rechten Kampfverbänden ausging, als gefährlichen Popanz zu entlarven: „Je größer der Totenkopf oder das Hakenkreuz an der Mütze, desto forscher und schneidiger kommen sich die Jungen vor [...] Laßt euch das Gift des Hasses nicht in euer Herz träufeln. Hassen ist nicht deutsch und nicht christlich“, mahnte er unter anderem in der Zeitschrift „Junge Republik“. „Darum fort mit Totenkopf und Stahlhelm und Hakenkreuz und all dem Firlefanz – und hinein in das ‚Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold‘ zum Schutze der Republik, zur Wahrung des Friedens und zum Wiederaufbau des Vaterlandes!“⁴¹ Die flächendeckenden Kampagnen des

³⁹ Das Reichsbanner Nr. 7 v. 15.8.1924.

⁴⁰ Frankfurter Zeitung Nr. 807 v. 28.10.1924. Berliner Tageblatt Nr. 516 v. 30.10.1924.

⁴¹ Deimling, Jugend und Krieg, in: Junge Republik v. Sept. 1924, BA-MA, NL Deimling, N 559/15. Für die Verbandszeitung „Das Reichsbanner“, verfasste er 1925 eigens eine Proklamation

Generals und seiner Verbandskollegen blieb nicht ohne Wirkung, zumal das Reichsbanner mit seinen Fahnenweihen und Aufmärschen das Bedürfnis der Jungen nach „Affektbefriedigung“ durchaus bediente: „Es trug die schwarz-rot-goldenen Hoheitssymbole in die entlegensten Gegenden“, berichtete Hubertus zu Löwenstein, der spätere Gründer der Jugendorganisation „Vortrupp Schwarz-Rot-Gold“, „es brachte Bewegung und Leben auch in die Massen der Indifferenten und bildete die unerlässliche Grundlage für jede politische Arbeit der republikanischen Parteien.“⁴²

Diese reagierten allerdings weniger euphorisch auf die Rekrutierungserfolge des Reichsbanners. Vor allem die Sozialdemokratie empfand die massive Jugendwerbung von Verbandsführern wie Deimling zunehmend als Konkurrenz. Denn die akquirierte Reichsbannerjugend widmete sich lieber den militärischen Übungen als der politischen Arbeit. War das Reichsbanner aus Parteisicht eigentlich dazu angetan, der SPD neue Mitglieder zuzuführen, verkehrte sich der Effekt alsbald ins Gegenteil. Bitter beklagte der Sozialdemokrat Otto Wels auf dem Kieler Parteitag 1927, dass das Reichsbanner „einen großen Teil unserer jüngeren Kräfte in Anspruch nimmt, ohne daß [...] die Zuführung der Reichsbannerkameraden zu den politischen Organisationen [...] wirkungsvoll gefördert wird“. Man habe, so wettete Wels, „beinahe vier Jahre die Werbekraft der Partei unter den jüngeren Arbeitern zugunsten des Reichsbanners beeinträchtigt.“⁴³ Die Existenzsorgen der SPD waren nicht ganz unberechtigt: Die Partei verfügte Ende der 1920er Jahre über eine Million Mitglieder, das Reichsbanner besaß selbst zu diesem Zeitpunkt noch, als es seinen Zenit längst überschritten hatte, einige hunderttausend mehr.⁴⁴

Probleme mit der affektiven Ausrichtung des Reichsbanners hatte auch die DDP-Führung – jedoch weniger aus Gründen möglicher Rivalitäten, als vielmehr umgekehrt wegen des mangelnden Transfers politischer Inhalte, der ein kongeniales Zusammenwirken von Partei und Verband verhindere: „Das Reichsbanner ent-

„An die deutscher Jugend“, in der er für das Ideal eines freien, republikanischen Großdeutschland eintrat. Das Reichsbanner v. 15.3.1925.

⁴² Löwenstein, *Tragödie*, S. 70.

⁴³ Rede Otto Wels auf dem Kieler Parteitag 1927, zit. n. Opitz, *Sozialdemokratie und Militarismus*, in: ders./Müller, *Militär und Militarismus*, S. 276.

⁴⁴ In zahlreichen Bezirken des Reiches war das Reichsbanner deutlich stärker vertreten als die Sozialdemokratie, Ziemann, *Kriegserinnerung*, in: *HZ* 267 (1998), S. 369f.

wickelt sich in einer bedenklichen Richtung“, monierte die Parteispitze auf einer Vorstandssitzung im Oktober 1925. „Wir werden niemand aus unseren Reihen gewinnen für das Banner, wenn die Sache nicht in geistige Bahnen gelangt.“⁴⁵ Der ‚Show-Charakter‘ der Bannerveranstaltungen hatte die politischen Ziele des Verbandes mehr und mehr in den Hintergrund treten lassen. Deimling, mittlerweile Alterspräsident, wusste um dieses Defizit und nutzte seine exponierte Stellung, um den Aktivitäten des Reichsbanners einen stärkeren ideologischen Impetus zu verleihen. „Bisher haben wir erfolgreich an der äußeren Disziplin gearbeitet, jetzt müssen wir an der geistigen Vertiefung in unsrer Bewegung arbeiten“, ermahnte er die Verbandsführer. In einer „feurigen Rede“ zur Bundesgeneralversammlung im Mai 1926 in Magdeburg forderte er mehr Einflussnahme des Reichsbanners auf die Politik: „Nur keine Leisetreteri [...] Es gilt die politische Kraft des Reichsbanners mehr auszunutzen als bisher. [...] Mehr politische Initiative und Aktivität müssen wir Republikaner entwickeln, dann brauchen wir nicht erst in Aktion zu treten, wenn es heißt: Auf die Barrikaden!“ Die Rede, so stand später in der Verbandszeitung zu lesen, fand „stürmische Zustimmung“ bei den Delegierten.⁴⁶

Dass die Auftritte des mittlerweile über 70-Jährigen bei den republikanisch gesinnten Bürgern im Reich so ungemein ankamen, irritierte vor allem die politische Linke. Denn im Grunde gerierte sich der „Reichsbannergeneral“ Deimling in der Öffentlichkeit nicht substantiell anders als der „Pazifistenfresser“ Deimling vor dem Krieg: kämpferisch, kantig, kompromisslos. Nur diesmal mit umgekehrten politischen Vorzeichen. Das Kuriosum der Deimlingschen Blitzkarriere in der republikanischen Bewegung inspirierte die Satirezeitschrift Kladderadatsch Ende 1924 zu den pointierten Versen:

*General Deimling rückt an
Mit fünfmalhunderttausend Mann
Fahne wird stolz entrollt:
„Schwarz-Rot-Gold.“*

⁴⁵ Sitzungsprotokoll des Parteivorstandes der D.D.P. v. 10. Oktober 1925 im Preußischen Landtag, BAK, R 45 III/19, Bl. 116. Der hemdsärmelige Banner-Vorsitzende Otto Hörsing kontrerte, man sei sich offenbar im linksliberalen Lager für das Reichsbanner „zu fein“, zit. n. Rohe, Reichsbanner, S. 307.

⁴⁶ Das Reichsbanner Nr. 10 v. 15.5.1926.

*Hei, wie er paradiert,
Die Schwarz-Rot-Gelben führt!
Wer sich entgegenstoppt,
Der wird – verkloppt!*

*General Deimling – war General!
O ja, das – war einmal!
Heute – verrückte Welt:
Reichsbannerheld!⁴⁷*

Den Ruch des Militaristischen, dies tritt in dem Spottgedicht deutlich hervor, ist Deimling Zeit seines Lebens nicht mehr losgeworden. Dass der General in altvertrauter Schneidigkeit nun pazifistische Ziele verfocht, sich dabei aber im Gegensatz etwa zu General Paul von Schoenaich nicht rüchhaltlos in den Dienst der organisierten Friedensbewegung stellte, ließ ihn in den Augen der politischen Linken umso suspekter erscheinen. So schlug Deimling zugunsten von Reichsbanner-Veranstaltungen im Herbst 1924 sogar die Einladung zu einem großen Friedenskongress in Berlin aus, zu dem neben Paul von Schoenaich auch Völkerbundvertreter aus dem Ausland erwartet wurden. Gegenüber dem DFG-Vorsitzenden Ludwig Quidde, der ihn zur Teilnahme bewegen wollte, machte er keinen Hehl daraus, dass ihm die Arbeit im Reichsbanner näher lag als die in der zivilen Friedensbewegung. „Ich denke, daß ich unserer Sache den besten Dienst erweise, wenn ich den Friedensgedanken in die Reihen der Frontsoldaten [...] hineintrage“, erklärte er.⁴⁸ Der politisch klugen Argumentation Quiddes, dass Deimlings Beteiligung an dem internationalen Kongress „sicherlich eine sehr starke Wirkung nach aussen erzielen wird“ und daher – auch für ihn selbst – weit bedeutsamer sein würde „als ein paar Versammlungen für das Reichsbanner“, verschloss sich der General.⁴⁹

Deimlings Konflikt mit Quidde kann als charakteristisch gelten für das Verhältnis von Reichsbanner und Friedensbewegung insgesamt. Es waren nicht so sehr die übergeordnete Zielsetzungen, die sie trennte – beide Initiativen setzten sich gleichermaßen für den Erhalt von Republik und Demokratie sowie eine friedliche

⁴⁷ Auszüge aus dem Gedicht „Der schwarz-rot-gelbe General“, Kladderadatsch 77, Nr. 45 v. 9.11.1924.

⁴⁸ Quidde an Deimling v. 10.9.1924 und dessen Antwortschreiben v. 23.9.1924, in: BAK, NL Quidde, N 1212/8.

⁴⁹ Quidde an Deimling v. 26.9.1924, ebd.

Gesellschafts- und Staatenordnung ein –, als vielmehr die Mittel und Methoden, diese zu erreichen. Die Dichotomie zwischen dem kämpferisch-agitatorischen Ansatz der Reichsbannerführung und der eher konzeptionell ausgerichteten, intellektuellen Arbeit der Pazifisten sollte sich im Laufe der Jahre weiter verschärfen. War der Wehrverband von der Friedensbewegung anfangs noch als notwendiges Bollwerk gegen republikfeindliche Strömungen einigermaßen gelitten, nahm die Kritik an ihm ab 1926 rapide zu. Die Pazifisten kamen zunehmend zu der Überzeugung „that the Reichsbanner had done its job and was itself on the way to becoming a danger“⁵⁰. Den ersten konkreten Anlass zur Konfrontation bot die vom Reichsbanner gesponserte Gründung des „Reichskartells der Republik“, in dem sich republikanisch gesinnte Kleinkaliber-Schützenvereine organisierten. Deimling war es, der die Kleinkalibervereine als „Antwort“ auf vergleichbare Gründungen der Rechten bereits im Mai 1926 auf der Generalversammlung gefordert hatte: „Wir verlangen, daß diese Vereine von der Regierung aufgelöst werden, oder wir müssen selber welche zur Abwehr gründen“, forderte er auf der Eröffnungskundgebung in Magdeburg unter „stürmischer Zustimmung“ der versammelten Bannermitglieder.⁵¹ Wenige Monate später billigte der Vorstand das Kleinkaliberschießen auf seiner Reichskonferenz; gemeinsam mit den anderen Bannerführern Hörsing, Haas und Mayr wurde Deimling in den Reichsausschuss des Kartells gewählt.⁵² Das demonstrative Bekenntnis zur Bewaffnung – und sei es auch nur zu sportlichen Zwecken – ließ das Banner in den Augen der Friedensbewegung fortan als Organisation erscheinen, die „militaristische Ideale verfocht“ und somit im krassen Gegensatz zum Pazifismus stand.⁵³

Die Abneigung bestand durchaus wechselseitig, wenngleich auf Seiten des Reichsbanners weniger aus ideologischen, denn aus strategischen Gründen: Die Verbandsführung ließ nichts unversucht, um dem von der politischen Rechten geschürten Eindruck, sie verträten einen „weichlichen Pazifismus“, öffentlich entgegenzutreten. So wurde auf der Bundesgeneralversammlung 1926 offiziell klargestellt, der Pazifismus gehöre „nicht in den Aufgabenkreis des Reichsbanner-

⁵⁰ Diehl, *Paramilitary Politics*, S. 250.

⁵¹ *Das Reichsbanner* 3, Nr. 10 v. 15.5.1926.

⁵² *Das Reichsbanner* 3, Nr. 15 v. 1.8.1926; ferner Diehl, *Paramilitary Politics*, S. 368; Rohe, *Reichsbanner*, S. 162, 168, Anm. 1.

⁵³ Die moderne Friedensforschung teilt die Anschauung der zeitgenössischen Pazifisten, vgl. Lütgemeier-Davin, *Pazifismus*, S. 298, zit. ebd.; Riesenberger, *Friedensbewegung*, S. 233.

ners“.⁵⁴ Die deutliche Distanzierung des Verbandes von der Friedensbewegung fand vor allem in Regierungskreisen Anklang. Reichswehrminister Otto Geßler (DDP), der sich ebenso wie Deimling als „Vernunftrepublikaner“ bezeichnete⁵⁵, berichtete im Parlament mit einiger Genugtuung: „Ich muß feststellen, daß gerade unter dem Einfluß meiner politischen Freunde [...] eine ganz klare Stellung herbeigeführt worden ist, daß das Reichsbanner nicht [...] sich gegen den Gedanken der Wehrhaftigkeit wehrt, sondern in den Vordergrund stellt [...] den Schutz der Republik, aber auch die Verteidigung des Vaterlandes nach außen.“⁵⁶ Bei der Erwähnung seiner „politischen Freunde“, so spekuliert Karl Rohe, habe Geßler „offensichtlich an demokratische Reichsbannerführer wie Haas, Lemmer, Deimling“ gedacht, was jedoch mit Blick auf Geßlers nachweislich gespanntes Verhältnis zu Deimling eher als unwahrscheinlich gelten darf.⁵⁷

Die vermeintliche Nähe des Reichsbanners zum Reichswehrministerium brachte die Radikalpazifisten endgültig auf die Barrikaden. Schoenaich, der sich Ende der 1920er Jahre als neuer DFG-Vorsitzender an die Spitze der Bewegung gesetzt hatte, scheute sich nicht, den Verband sogar in Frankreich zu desavouieren. Das Reichsbanner habe sich, so Schoenaich in der französischen Presse, „völlig von der pazifistischen Bewegung“ gelöst und unterhalte „rege Beziehungen“⁵⁸ zum Reichswehrministerium. Hinter Schoenaichs Anti-Banner-Propaganda standen handfeste Eigeninteressen, denn im Zuge seines Engagements für die Friedensgesellschaft empfand er die Aktivitäten des Reichsbanners zunehmend als Konkurrenz. Schon Ende 1928 geißelte er anlässlich einer Vortragsreise führende Mitglieder des Banners – also auch Deimling – als „beamtete Funktionäre“ und unterstellte ihnen Stimmungsmache gegen seine eigenen Veranstaltungen.⁵⁹ Seinen

⁵⁴ So Hellmuth von Gerlach, der selber wie Deimling zu den „gemäßigten“ Pazifisten zählte und deshalb auch eine Brücke zu den weniger radikalen Anhängern der Friedensbewegung schlug, indem er betonte: „Wohl aber sind Pazifisten, die [...] zur Verteidigung der Republik bereit sind, dem Reichsbanner als Mitglieder willkommen.“ Zit. n. Rohe, Reichsbanner, S. 186.

⁵⁵ Schwabe, Der Weg der Republik, in: Bracher/Funke/Jacobsen (Hg.), Weimarer Republik, S. 97.

⁵⁶ Sitzung v. 5.3.1926, RT 389, S. 5966.

⁵⁷ Die Spekulation von Rohe, Reichsbanner, S. 186, findet sich auch bei Riesenberger, Friedensbewegung, S. 233. Beide Forscher haben jedoch die Beziehungen zwischen Reichswehrminister und Friedensgeneral nicht näher untersucht. Tatsächlich stritten beide wiederholt über die Rüstungsfrage und die Rolle der Reichswehr; insgesamt äußerte sich Geßler eher abschätzig über Deimling, vgl. dazu unten, Kap. VIII.4 b), S. 380.

⁵⁸ Zit. n. Rohe, Reichsbanner, S. 162, Anm. 2.

⁵⁹ Schoenaichs Artikel „Was geht in der SPD und im Reichsbanner vor?“ veröffentlichte „Das Andere Deutschland“ am 22.12.1928. Abdruck in Schoenaich, Mein Finale, S. 10ff.

Höhepunkt fand der Konflikt mit den Pazifisten beim Reichsbanner-Jahreskonvent 1928, auf dem „das Tischtuch zwischen Reichsbanner und radikalen Pazifisten [...] für alle Zeit offiziell zerschnitten“ wurde. Der linkspazifistische Flügel verkam in der Folge „zu einer einflußlosen Minderheit“; 1932 musste Schoenaich den Reichsausschuss des Banners verlassen.⁶⁰

Deimlings Funktion im Reichsbanner kam nicht erst mit dem Quasi-Rauswurf Schoenaichs eine immense Bedeutung zu. Schon aus „optischen Gründen“⁶¹ war der hochdekorierte General von Beginn an überaus willkommen, denn Offiziere stellten trotz aller Anwerbeversuche eine ausgesprochene Rarität beim republikanischen Wehrverband dar.⁶² Damit nicht genug. Als Träger des Ordens pour le mérite – der Einzige im Reichsbanner überhaupt – strafte Deimling zugleich die Hetzparolen von nationalistischer Seite Lügen, im Banner seien nur „Deserteure und Etappenkrieger“ versammelt, die nicht würdig seien den „Frontgeist“ zu vertreten.⁶³ Insofern trug seine Mitgliedschaft zur Selbstlegitimation des Reichsbanners als Frontkämpferbund ganz maßgeblich bei. Dass Deimling darüber hinaus seine politische Heimat hier und nicht primär in der Demokratischen Partei suchte, erwies sich als weiterer Glücksfall: Repräsentierte der General doch mit seinem kämpferischen Bekenntnis zu Republik und Demokratie und dem von ihm propagierten Prinzip eines ‚wehrhaften Pazifismus‘ wie kaum ein anderer die Ziele und Inhalte des jungen Verbandes. Umgekehrt stellte er – ähnlich wie die prominenten liberalen Politiker auf der Mitgliederliste – durch seine dezidierte Absage an jeglichen Radikalismus dem Reichsbanner gleichsam ein „Unbedenklichkeitszeugnis“⁶⁴ aus und machte den Verband trotz seiner sozialdemokratischen Dominanz unverdächtig, sinistre revolutionäre Absichten zu hegen.

⁶⁰ Ebd.; ferner ausführlich dazu Rohe, S. 182-192, zit. S. 187f.

⁶¹ Rohe, Reichsbanner, S. 304.

⁶² Nur eine Hand voll höherer Ränge wagte überhaupt die Mitgliedschaft: Neben Deimling und Schoenaich sind hier in erster Linie die Majore Bernhard Hauff und Karl Mayr, der Kapitän zur See Lothar Persius, der frühere bayerische Offizier und sächsische Polizeioffizier Hermann Schüttinger sowie Oberleutnant Horst Baerensprung zu nennen. Die meisten der ohnehin selten anzutreffenden Offiziere mit republikanischer Gesinnung mieden dagegen das Reichsbanner aus Furcht vor gesellschaftlicher Stigmatisierung. Ebd., S. 275f.; Ziemann, Kriegserinnerung, in: HZ 267 (1998), S. 381f.

⁶³ Vgl. Reichardt, „Märtyrer“, in: Politik der Nation, S. 195.

⁶⁴ So Rohe, Reichsbanner, S. 71.

Seine Popularität schließlich und die Verve, mit der er sich in die Öffentlichkeitsarbeit des Verbandes stürzte, ließ Deimling zur unersetzlichen Stütze der Reichsbannerpolitik werden. Bei den jüngeren Mitgliedern genoss er geradezu Kultstatus, wurde dort alsbald nur noch respektvoll „der Friedensgeneral“⁶⁵ genannt. Der badische Regionalverband schwärmte von der „außerordentlichen Beliebtheit“⁶⁶, der sich Deimling im Banner erfreute; seine zahlreichen Auftritte garantierten dem Verband stets volle Säle. Sogar die politische Gegenseite kam nicht umhin, auf die zentrale Rolle hinzuweisen, die Deimling in der größten republikanischen Organisation einnahm: Neben dem Bundesvorsitzenden Hörsing, so musste die deutschnationale „Leipziger Neueste Nachrichten“ anerkennen, sei Deimling „wohl der rühmrigste Führer des Reichsbanners“⁶⁷.

Deimlings herausragende Stellung im Verband täuscht allerdings nicht darüber hinweg, dass seine politische Reichweite dadurch auch begrenzt blieb. Die Kreise außerhalb des Reichsbanners erreichte der General mit seinen Reden vor ‚haus-eigenem‘ Publikum und den Artikeln in den Verbandsorganen kaum⁶⁸, auch wenn die demokratische Presse durch ihre Berichterstattung Deimlings Wirkungsradius erhöhte. Die enorme Rezeption wiederum, die sein Tun beim politischen Gegner erfuhr, steigerte zwar seinen Bekanntheitsgrad in beachtlichem Maße, erwies sich aber in Hinblick auf die politische Überzeugungsarbeit, die er eigentlich leisten wollte, letztlich als kontraproduktiv.

c) Reaktionen

Mit Bekanntwerden seines Beitritts zum Reichsbanner entbrannte „ein wüster Kampf“ gegen Deimling. Ein lokaler Berichtersteller ereiferte sich, dass der neo-republikanische General „in der unerhörtesten Weise von der rechtsradikalen

⁶⁵ Frankfurter Zeitung, Sonntagsausgabe v. 11.9.1927.

⁶⁶ Er sei ein beredtes Beispiel dafür, daß „der Begriff von den marschierenden Republikanern keine leere Redensart ist“, hieß es anlässlich der Verleihung der badischen Reichsbanner-Ehrenmitgliedschaft an Deimling. Neue Badische Landes-Zeitung 72, Nr. 384 v. 1.8.1927.

⁶⁷ Ausschnitt Leipziger Neueste Nachrichten v. 28.8.1927, in: Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalien Nr. 89, Bl. 93.

⁶⁸ So konstatiert von Ziemann hinsichtlich der Breitenwirkung der pazifistischen Offiziere im Reichsbanner insgesamt, Ziemann, Kriegserinnerung, in: HZ 267 (1998), S. 382f.

Presse heruntergeputzt“⁶⁹ werde. Doch nicht nur die Ultrarechten beteiligten sich an der publizistischen Hetzjagd. „Papphelmgeneral“, „politischer Däumling“, „pazifistischer Heilsarmee-General“ und „schwarzrotgoldener Ludendorff“⁷⁰ waren noch die amüsanteren Titulierungen, die Deimling über sich in der rechtskonservativen Presse lesen durfte. Ein aufgebrachter Bürger forderte den General zur Rückgabe von Adelstitel und Ehrenabzeichen auf mit der süffisanten Begründung, „Genosse Deimling“ klinge doch „viel demokratischer“⁷¹. Die deutschnationale „Deutsche Tageszeitung“ nannte den konvertierten Ex-Monarchisten „eine Schlange, die die Haut abstreift“, was wiederum die liberale Frankfurter Zeitung veranlasste, dem „Gehäuteten“ beizuspringen und das Bild gegen die Aggressoren selbst zu richten: „Wenn mehr ‚Schlangen‘ sich gehäutet hätten, anstatt sich in den Schmollwinkel zu verkriechen, aus dem sie ihren giftigen Atem gegen die Republik aussenden, dann wäre es in Deutschland wahrlich besser bestellt.“⁷²

Manche Beiträge wurden sogar ein Fall für die Justiz, so etwa der Leserbrief des ehemaligen badischen Stadtrats Albert Senff: Sein süffisanter Vorschlag, es wäre doch besser, wenn Leute wie Deimling „den deutschen Staub von ihren Füßen schüttelten und gen Frankreich zögen, wo sie sicher mit offenen Armen aufgenommen würden und eine feine Versorgungsstelle erhielten“, brachte der Baden-Badener Morgenzeitung 100 Mark Geldbuße ein.⁷³ Im badischen Landtag, wo Deimlings Klage Gegenstand einer Anhörung wurde, stellte sich der Justizminister demonstrativ vor den General, indem er betonte, dass „es auch im öffentlichen,

⁶⁹ Ellwanger Tagblatt Nr. 232 v. 4.10.1924.

⁷⁰ Niederdeutsche Zeitung Nr. 277 v. 25.11.1924; Berliner Tageblatt v. 13.11.1924; Der Tag (Nachtausgabe) Nr. 197 v. 22.8.1924; ferner Zeitungsausschnitt v. 14.9.1924, Reichslandbund-Pressearchiv, BAArch, R 8034 III, Personalia Nr. 89, Bl. 103, 105, 115, 117.

⁷¹ Anlass für den entrüsteten Leserbrief an die rechtsgerichtete Baden-Badener Morgenzeitung war eine Einladung, die das Reichsbanner Anfang August anlässlich seiner Gründungsversammlung verschickt hatte, auf der zu lesen stand: „Der Herr General v. Deimling spricht [...] und Monarchisten haben keinen Zutritt“. Zeitungsausschnitt v. 6.8.1924, BA-MA, NL Eberhardt, N 12/29; ferner Deutsche Tageszeitung v. 6.8.1924, Reichslandbund-Pressearchiv, BAArch, R 8034 III, Personalia Nr. 89, Bl. 119. Obgleich der Slogan nicht aus seiner Feder stammte, fühlte Deimling sich verpflichtet, den Vorwurf zu entkräften, er trete ein System mit Füßen, von dem er bis in die Gegenwart hinein profitiere. Seine Argumentation, er habe die Titel und Ehrungen vom „Vaterland“ verliehen bekommen, und diesem diene er – im Gegensatz zu den meisten seiner früheren Kameraden – heute noch, wirkt allerdings etwas bemüht. Tatsächlich halfen ihm sein Adelstitel wie auch die Verdienstorden bei seiner politischen Öffentlichkeitsarbeit ungemein. Deimling, Lebenserinnerungen (masch.), BA-MA, NL Deimling, N 559/6, S. 541f.

⁷² Frankfurter Zeitung 69, Nr. 602 v. 13.8.1924, Zitat Deutsche Tageszeitung ebd.

⁷³ Morgenzeitung und Handelsblatt, Baden-Baden v. 15.8.1924. Wegen dieser und weiterer Publikationen ähnlichen Tenors hatte Deimling gegen die Baden-Badener Morgenzeitung eine Beleidigungsklage angestrengt und nach mehreren Instanzen auch gewonnen.

d.i. staatlichen Interesse nicht geduldet werden kann, daß einem Mann, der sich durch sein Auftreten für die verfassungsmäßige Staatsform [...] auch gegenüber diesem Staate Verdienste erworben hatte, gerade wegen dieser seiner Einstellung die vaterländische Gesinnung in besonders herabwürdigender Weise abgesprochen wird.“⁷⁴

Dass der „Fall“ Deimling bis in den badischen Landtag gelangte, zeigt, wie sehr die außerparlamentarischen Aktivitäten des Generals bereits zum Politikum geworden sind. Spätestens zu diesem Zeitpunkt war Deimling vom bloßen öffentlichen Kuriosum zu einem Akteur auf der politischen Bühne avanciert, der von Gegnern wie Gesinnungsgenossen gleichermaßen ernst genommen wurde. Sein rückhaltloses Bekenntnis zu dem neuen Staat machte ihn zum wertvollen Helfershelfer der regierenden Parteien in der politischen Überzeugungsarbeit und zur latenten Gefahr für die antirepublikanischen Kräfte: Denn als national denkender Pragmatiker gab er eine ideale Identifikationsfigur für all jene politisch Unentschlossenen ab, denen die Republik zunächst einmal keine Herzensangelegenheit war, das Wohl des Landes aber schon. So nimmt es nicht wunder, dass Deimling ausgerechnet gegen eine Zeitungsveröffentlichung, die ihm die „vaterländische Gesinnung“ absprach, juristisch zu Felde zog. Gegen keine andere der zahlreichen Diffamierungen – und waren sie noch so justiziabel⁷⁵ – war Deimling je gerichtlich vorgegangen. Dass man ihn noch über Jahre hinweg Kriegshetzer, Truppenschinder, sogar Kriegsverbrecher und Blutsäufer⁷⁶ schimpfte, focht ihn nicht so sehr an wie der Vorwurf, er handele nicht national. Dies deutet zumindest darauf hin, dass es sich bei dem von ihm so oft propagierten Patriotismus doch um mehr als ein bloßes Lippenbekenntnis gehandelt hat.

⁷⁴ Deutschnationale Abgeordnete hatten zuvor kritisiert, dass sich die Staatsanwaltschaft in die ihrer Auffassung nach rein zivilrechtliche Angelegenheit eingeschaltet und dadurch zu einer Strafsache gemacht habe. Der Justizminister erklärte dagegen „ein öffentliches Interesse an der Strafverfolgung der Beschuldigten als gegeben“, weil die gemachte Äußerung „als eine besonders schwere Ehrverletzung anzusehen war“. Vgl. Presseberichte in: Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalien Nr. 89, Bl. 101f., zit. Karlsruher Zeitung v. 18.12.1924, Bl. 102.

⁷⁵ So sicherlich die öffentliche Behauptung des Morgenzeitung-Verteidigers, Rechtsanwalt Bruno Ziegler, „es habe wohl kaum einen größeren Kriegshetzer als General Deimling gegeben“, Presseauschnitt v. 21.11.1924, ebd., Bl. 105.

⁷⁶ Rote Fahne v. 4.11.1924, ebd., Bl. 107; ferner General Maerckers Artikel „General ‚von‘ Deimling, der Führer des Reichsbanners Schwarz-rot-gelb“ in: Der deutsche Bank- und Börsenstürmer, Sonderausgabe 3a, August 1926.

Die heftigsten Reaktionen aber löste Deimlings republikanisches Engagement bei den Angehörigen des Offizierkorps aus. Hatte er sich schon durch seine Arbeit bei den Soldatenräten gleich nach dem Krieg „in Gegensatz zu seinen ehemaligen Kameraden gebracht“, machte er sich nun durch seinen Eintritt in das „linke“ Reichsbanner „bei ihnen endgültig unmöglich“⁷⁷. Ganz in diesem Sinne äußerte sich General Paul von Lettow-Vorbeck, der sich wie Deimling als Kommandeur der Schutztruppe in Afrika einen Namen gemacht hatte und seinen alten Offizierskollegen einst hoch schätzte. Was dieser jetzt treibe, sei „für einen alten General eine Unmöglichkeit“, urteilte Lettow-Vorbeck scharf. Deimling sei nach dem Weltkrieg „ins rote Fahrwasser“ geraten.⁷⁸ In den Augen nahezu sämtlicher Offizierskollegen, so behauptete auch der frühere Stabshauptmann im XV. Armee Korps, Ernst Booz, sei Deimling „ein Abtrünniger und Überläufer [...] ein Claqueur der Revolution“. Wer „bis zum Beginn es Greisenalters“ so grundlegend irre, betonte ein anderer Deimling-Untergebener, Major a.D. Erwin Goerke, dürfe nicht auf Gefolgschaft hoffen, wenn er jetzt auf Seiten des früheren Gegners kämpfe.⁷⁹

Bei den Unmutsäußerungen Einzelner blieb es nicht. Am 18. August 1924, eine Woche nachdem Deimling auf seiner ersten großer Reichsbanner-Rede in Weimar Angehörige des Offizierstandes mehr oder minder offen als Staatsfeinde deklariert hatte⁸⁰, kam die Quittung seitens des Korps. In einer gemeinsamen öffentlichen Erklärung schlossen Deutscher Offizierbund, Reichsoffizierbund sowie der Nationalverband deutscher Offiziere Deimling aus ihren Reihen aus. Wörtlich hieß es dort: „Daß [Deimling] als früherer kommandierender General [...] seine anti-

⁷⁷ So Martin, *Exzellenzen*, S. 142, der das Reichsbanner auf dem linken politischen Flügel ansiedelt; zur Haltung der Nachkriegsoffiziere auch Wette, in: Niedhart/Riesenberger (Hg.), *Lernen aus dem Krieg?*, S. 39-66.

⁷⁸ Lettow-Vorbeck, *Erinnerungen* (masch.), BA-MA, NL Lettow-Vorbeck, N 103/24, S. 135. Den Hinweis verdanke ich Dr. Eckard Michels vom Birkbeck College/University of London, der zurzeit an einer Biographie über den ehemaligen Schutztruppenkommandeur von Deutsch-Ostafrika arbeitet. Mit dem „alten“ Deimling verband Lettow-Vorbeck vor allem der übermäßige militärische Ehrgeiz. So führte er in Ostafrika seinen „persönlichen“ Weltkrieg gegen die alliierte Übermacht noch bis zum 25. November 1918 – zwei Wochen über das offizielle Kriegsende hinaus. Vgl. Zirkel, *Military Power*, S. 108.

⁷⁹ *Hannoverscher Curier* v. 22.11.1924, Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalien Nr. 89, Bl. 106; Beitrag Booz, in: *Neue Badische Landes-Zeitung* Nr. 474 v. 18.9.1924.

⁸⁰ „Ein Patriot ist derjenige, der mithilft am Wiederaufbau des Vaterlandes auf Grund der bestehenden Staatsform. Wer hiergegen ankämpft, der ist kein Patriot, [...] er ist nichts weiter als ein nationaler Phrasenheld. Leider lassen sich viele Deutsche von diesen Phrasenhelden terrorisieren. Macht Euch frei von ihnen [...]; dann seid Ihr in Wahrheit ‚national‘ und ‚patriotisch‘!“ *Lebenserinnerungen* (masch.), BA-MA, NL Deimling, N 559/6, S. 541.

monarchistische Gesinnung öffentlich zur Schau trägt und gegen die schwarz-weiß-rote Fahne, unter der er eine lange, ehrenvolle Dienstlaufbahn zurückgelegt hat, ankämpft, [...] zwingt uns festzustellen, daß er selbst die Scheidung von seinen Kameraden und von der alten Fahne vollzogen hat.“⁸¹

Die Überspanntheit, mit der hier reagiert wurde, erinnerte „allzusehr an das Achselstück-Abreißen in den Tagen der Revolution“⁸², bemerkte ein Korrespondent der Kölnischen Volkszeitung. Es folgte ein öffentlicher Schlagabtausch zwischen Deimling und dem Deutschen Offizierbund über Kaisertreue, vaterländische Pflichten und Ehrgefühl. Von „Acht und Bann“ auf der einen und grobem Undank gegenüber der Monarchie auf der anderen Seite war die Rede.⁸³ Waren die Anwürfe hüben wie drüben von der Warte der Kontrahenten bis dahin noch nachvollziehbar, so schloss die Replik des Offizierbundes mit einer Passage, bei der sich die Frage aufdrängt, warum dieser Deimling nicht schon viel früher aus seinen Reihen ausgeschlossen hat: Der Bund betonte, dass der General „schon in Friedenszeiten, vor allem aber während des Feldzuges in Südwest-Afrika und im Weltkriege für die Rücksichtslosigkeit bekannt war, mit der er seine persönlichen ehrgeizigen Pläne unter Mißachtung des Wohles der Truppe zu verfolgen pflegte.“⁸⁴ Ungeachtet der sachlichen Berechtigung dieser Kritik stellte sie doch, zu diesem Zeitpunkt ins Feld geführt, ein allzu offenkundiges politisches Instrument dar, um über Deimplings militärische Verfehlungen in der Vergangenheit seine politische Arbeit in der Gegenwart zu diskreditieren.

⁸¹ Zit. n. Frankfurter Zeitung Nr. 615 v. 18.8.1924. Zahlreiche Regionalblätter druckten die Erklärung nach, darunter die Neue Badische Landes-Zeitung Nr. 421 v. 20.8.1924. Einen Monat später erklärte auch die Vereinigung ehemaliger Offiziere der Kaiserlichen Schutztruppe für Deutsch-Südwestafrika, Deimling habe „auf Grund seines jetzigen Verhaltens [...] aufgehört zu den Unsrigen gezählt zu werden“. Kreuz-Zeitung Nr. 447 v. 23.9.1924, Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalia Nr. 89, Bl. 111. Zum Ausschlussverfahren siehe auch Deimling, Zeit, S. 276f., der den Vorwurf des Antimonarchismus auf öffentlichen Kundgebungen gerne mit den Worten zu kontern pflegte: „Meine Standesgenossen behaupten, ich sei umgefallen, nein, das monarchische System ist umgefallen.“ Zeitungsausschnitt zu einer Reichsbanner-Veranstaltung in Baden-Baden v. 1.8.1927, BA-MA, NL Deimling, N 559/34.

⁸² Zit. n. Ellwanger Tagblatt Nr. 232 v. 4.10.1924.

⁸³ Deimplings Gegenerklärung erschien in diversen liberalen Tageszeitungen, darunter Berliner Tageblatt Nr. 395 v. 20.8.1924 und Vossische Zeitung Nr. 405 v. 20.8.1924, Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalia Nr. 89, Bl. 115f.; ferner Deimling, Zeit, S. 277. Die Replik des Offizierbundes erschien gut einen Monat später: Deutsche Zeitung Nr. 423 v. 27.9.1924; s.a. Zeitungsausschnitt o.D., BA-MA, NL Deimling, N 559/25.

⁸⁴ Deutsche Zeitung, ebd.

Gleichwohl nahmen die ehemaligen Offizierskollegen die Vorlage des Bundes mit Freuden auf, um ihrerseits ihre Erfahrungen mit dem „alten“ Deimling öffentlich kundzutun und dessen Glaubwürdigkeit als Republikaner zu erschüttern. „Wie oft [...] haben Sie [...] die Fanfare der selbstherrlichen Monarchie, die Trommel des anmaßenden Militarismus und die Trompete des heißblütigen Kriegsrufes zu Ihren Musikanten gemacht“⁸⁵, schleuderte etwa Ex-Schutztruppler Erwin Goerke seinem früheren Vorgesetzten entgegen. Freikorps-Führer Maercker gab Deimling gleich die Schuld am gesamten Weltkrieg: Er sei „wohl der einzige Kriegshetzer in der preußischen Generalität gewesen“, schrieb Maercker in der Landjäger-Zeitung. In Zabern habe er 1913 „ein nationalistisches, kriegshetzerisches Theater aufgeführt, würdig eines Generals Boulanger.“⁸⁶ Besonders gründlich grub der ehemalige Stabshauptmann Ernst Booz nach den Leichen in Deimlings Keller. Gleich in mehreren Regionalzeitungen, darunter in Mecklenburg, Schlesien und Weimar, veröffentlichte er ein ausführliches Deimling-Porträt, das kein unrühmliches Detail früherer Entgleisungen ausließ: Deimlings Straßburger Parademärsche „in Cäsarpose“, seine Vorliebe für „Kriegle spielen“, seine Hauptverantwortung in der Zabern-Affäre, schließlich seine „krankhafte Impulsivität“ im Weltkrieg, die nach Booz’ Auffassung sogar zum Verlust der Marneschlacht geführt haben soll.⁸⁷

An der Spitze der Militärverbände standen durchaus alte Bekannte Deimlings – darunter auch solche, die aus Weltkriegszeiten noch so manche Rechnung mit ihm offen hatten. Der Führer des Kyffhäuserbundes etwa, der Deimling ebenfalls in Acht und Bann tat, war kein Geringerer als Generaloberst von Heeringen, Oberkommandierender der 7. Armee und Vorgesetzter Deimlings, als dieser im August und September 1914 seine ersten Alleingänge an der Westfront startete. Und Deimlings ehemaliger Divisionskommandeur Wild von Hohenborn erklärte im Oktober 1924 auf einer Versammlung des nationalistischen Bismarck-Bundes im

⁸⁵ Ein „hitzig eiserner Diener des Kaiserhauses“ sei Deimling gewesen. Hannoverscher Curier v. 22.11.1924, Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalia Nr. 89, Bl. 106.

⁸⁶ Zit. n. Süddeutsche Zeitung Nr. 412 v. 27.9.1924.

⁸⁷ Deimlings Offensivdrang habe die Absicht, im Oberelsass rein defensiv zu verbleiben, vereitelt, so Booz. Man könne dem General daher „den Vorwurf nicht ersparen, daß er den ursprünglichen Angriffsplan des Generalstabes durchkreuzt und so den Franzosen mit dazu verholfen hat, [...] Truppen zum Einsatz für die erste Marneschlacht herauszuziehen.“ Zit. n. Neue Badische Landeszeitung Nr. 474 v. 18.9.1924; vgl. ferner Vgl. Presseauschnitte v. 6.12.1924, in: Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalia Nr. 89, Bl. 101ff.

Namen aller Offiziere der Kaiserreich-Armee, „daß wir ein für allemal von General v. Deimling abrücken. Ein General v. Deimling existiert für mich nicht mehr. [...] Treue war für ihn ein alter Krempel, er wollte den Weg für Eitelkeit und Ehrgeiz frei haben. [...] Wir aber halten fest an den alten heiligen Traditionen unserer Armee. Nicht wegen, sondern trotz Deimling, nun erst recht.“⁸⁸ Die öffentliche Verfemung des Generals setzte sich in seinem gesellschaftlichen Umfeld fort. In Militärkreisen wurde Deimling fortan geschnitten und stigmatisiert. Offiziere verließen demonstrativ den Raum, wenn Deimling im Baden-Badener Kurhaus erschien; frühere Untergebene sprachen auf Veranstaltungen „abfällig und herabwürdigenderweise über ihren ehemaligen General und hießen seinen Abschied 1917 [...] als gerecht mit großer Schadenfreude“⁸⁹. Mit seiner Abkehr von den Prinzipien des Offiziersstandes, mit seinem Bekenntnis zu Republik und Demokratie hatte Deimling in den Augen der Militärs einen unverzeihlichen Tabubruch begangen. Ein badischer Journalist brachte die Hintergründe der Hasstiraden auf dem Punkt: „Ueber allem steht die Kaste. Wer als Eingeweihter sie verläßt, gilt den anderen als Verbrecher. Er könnte plaudern. Die Kaste [...] ist wie eine Höhle, der man das Licht fernhalten muß. Und wer in das Licht hinaussteigt, muß gesteinigt werden. [...] So geht es auch Deimling“.⁹⁰

Den General wird das extreme Verhalten seiner ehemaligen Kollegen dennoch überrascht haben. Zwar verstand sich das Offizierkorps, wie Deimling sehr wohl wusste, als eingeschworene, nach außen hermetisch abgeschottete Clique, mit eigenen Riten, eigenen Gesetzen und einer rückwärtsgewandten Geisteshaltung,

⁸⁸ Casseler Tageblatt Nr. 506 v. 28.10.1924. Deimling hielt am gleichen Tag ebenfalls in Kassel eine Rede vor rund 6.000 DDP-Mitgliedern, in der er zu den Anwürfen der Offizierskollegen kurz Stellung nahm. Gegen Angriffe, wie Wild von Hohenborn sie tätige, könne man „nur mit Verachtung zur Tagesordnung übergehen“ und die Kollegen aus dem alten Militär sollten sich endlich damit abfinden, „daß der Kaiser nicht mehr da sei“. Casseler Volksblatt 34, Nr. 254 v. 28.10.1924, Artikel „Schwarz-rot-gold oder schwarz-weiß-rot!“; ferner Frankfurter Zeitung Nr. 807 v. 28.10.1924.

⁸⁹ Brief eines ehemaligen Soldaten aus dem XV. Armeekorps an Deimlings Enkel Joachim von Kruse vom 20.12.1950, Privatbesitz v. Kruse, zit. n. Jahr, Presse, S. 134. Die Frankfurter Zeitung berichtete, Deimling habe schon vor seinem Ausschluss aus den Offiziersverbänden unter einer „stillschweigenden gesellschaftlichen Verfemung“ gelitten. Frankfurter Zeitung Nr. 615 v. 18.8.1924.

⁹⁰ Neue Badische Landes-Zeitung Nr. 455 v. 9.9.1927. Im Offizierkorps herrsche ein „ausgeprägter Kastengeist“, bestätigte Militarismuskritiker Carl Endres aus eigener Erfahrung. Der Offizier lebe „beinahe ausschließlich in seinem Kreise“. Endres, Soziologische Struktur, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 58/2, S. 294f.

die den politischen Strömungen nach 1918 krass zuwiderlief.⁹¹ Doch mehr als jede andere Berufsgruppe bildete es auch ein oftmals über Jahrzehnte eng geknüpftes Netz persönlicher Beziehungen und Seilschaften heraus, und von Resentiments untereinander drang in der Regel nichts nach außen – der Korpsgeist verbat jegliche Ränkespiele. Nach 1918 allerdings wurde die vornehme Zurückhaltung aufgegeben: Die „Renegaten aus den eigenen Reihen“ – Militärforscher Pöhlmann nennt hier explizit Deimling, Schoenaich, Endres und Karl Mayr –, die in den Augen der Kaste als Nestbeschmutzer hervortraten, ließen unter den höheren Militärs alle Dämme der Diskretion brechen.⁹² Aus nachvollziehbarem Grund, denn es ging hier um nichts weniger als das Überleben der „Kaste“: Die überscharfe Reaktion auf Andersdenkende wie Deimling resultierte in erster Linie aus dem Bedürfnis der Offiziere und namentlich der Vereinsfunktionäre, der zunehmenden „Erosion des Korpsgeistes“⁹³ nach dem Zusammenbruch des Kaiserreiches entgegenzuwirken. Hinzu kam eine Übersensibilität gegenüber kritischen Stimmen infolge des enormen Prestigeverlustes, den die einstige gesellschaftliche Elite durch den verlorenen Krieg erlitten hatte. Gerade ein Mann wie Deimling, der selbst einst jener Elite angehört hatte, insofern per se für militärpolitische Urteile qualifiziert war, und jetzt der Armee durch seine Abrüstungsforderungen gleichsam ihre Existenzberechtigung absprach, stellte eine fundamentale Gefahr für das Offizierkorps dar.

Als ähnlich bedrohlich empfanden die Angehörigen der alten Kaiserreich-Armee die Idee eines politisierten, zumal republikanisch geprägten Militärs, wie es das Reichsbanner gleichsam vorexerzierte. Noch im Jahr seiner Gründung wurde es deshalb von militärischen Veranstaltungen zunehmend ausgeschlossen. So verweigerte die Polizei im Dezember 1924 die Teilnahme von Bannervertretern an

⁹¹ Die Tradition des Offizierkorps, so formulierte der Deutsche Offizierbund höchstselbst, sei „unvereinbar mit den Grundsätzen, die der Pazifismus vertritt. Es leuchtet ohne weiteres ein, daß eine Armee im Geiste Friedrich Wilhelm Försters oder Hello von Gerlachs nicht aufgebaut werden kann. Wer sich zu diesem Geiste bekennt, verzichtet damit von selbst auf die Gemeinschaft mit denen, die sich als Träger des Wehrgedankens betrachten“. Insofern sei es auch nicht der Bund gewesen, der Deimling „boykottiert“ habe, sondern vielmehr dieser selbst, der „den Trennungstrich zwischen sich und [den] ehemaligen Kameraden“ gezogen hätte. Zeitungsausschnitt o.D., BA-MA, NL Deimling, N 559/25.

⁹² Pöhlmann, Kriegsgeschichte und Geschichtspolitik, S. 249. So scharf Deimling persönlich und in der Presse von seinen ehemaligen Kameraden attackiert wurde, so konsequent wurde er in ihren Memoiren totgeschwiegen, was auch als Ausdruck ihrer Verachtung gewertet werden kann.

⁹³ Ebd., S. 250.

der Enthüllung eines Kriegerdenkmals in München. Dass der bayerische Kronprinz Rupprecht, der ebenfalls an der Feier teilnahm, die Maßnahme zumindest gebilligt hat, mochte Deimling zwar nicht glauben, darf aber als wahrscheinlich gelten.⁹⁴

Anfang 1925 zeichnete sich ab, dass sein Rauswurf aus den Traditionsverbänden kein Einzelfall geblieben war und deren nach außen propagierte Überparteilichkeit „mehr und mehr zur Farce“⁹⁵ verkam. Deimling registrierte verärgert, dass sich „die Fälle der Ausschließungen von Reichsbannerkameraden aus den Regimentsverbänden“ häuften; auch Schoenaich wurde die Mitgliedschaft in Kriegervereinen vom Kyffhäuserbund untersagt. Beide sprachen von „Terror“ und „hysterischer Wut“ der Rechtsverbände gegen das Banner und gegen sie, die Generäle, als Speerspitze.⁹⁶ Im Berliner Tageblatt verurteilte Deimling die „mittelalterlichen Verfemungen“ und holte nun auch die Politik mit den Worten ins Boot, die Boykottierung des Reichsbanners sei „ein Schlag ins Gesicht der republikanischen Parteien.“⁹⁷ Als im Sommer 1925 die Ausgrenzung von Angehörigen der Linksparteien aus Offizierbund und Kyffhäuserbund im Reichstag zur Sprache kam, verfasste Deimling für die DDP-Fraktion eine Denkschrift zum Thema. Darin berichtete er auch von Plänen, einen republikanischen Offizierbund unter seiner Leitung zu gründen, sprach sich selbst aber dagegen aus, weil er „die Spannungen nicht noch verschärfen“⁹⁸ wolle. So wurde denn auch die Gründung eines solchen

⁹⁴ Deimlings etwas blauäugige Mutmaßung, man könne „nur annehmen daß ihm die Ausschließung des Reichsbanners nicht bekannt war, denn sonst hätte er sich das gewiß verboten“, erscheint hier wenig überzeugend. Artikel Deimling, „Die Verfemung des Reichsbanners“, Berliner Tageblatt 54, Nr. 18 v. 11.1.1925.

⁹⁵ Rohe, Reichsbanner, S. 127.

⁹⁶ Deimling auf einer Kundgebung in Karlsruhe, zit. in: Das Reichsbanner Nr. 7 v. 1.4.1925; Schoenaich, „Generalabrechnung“, in: ebd., Nr. 1 v. 1.1.1925. Nach der Überzeugung Paul von Schoenaichs hatte das Vorgehen Methode. In seinen Memoiren spricht er von einer „planmäßigen Aechtung all der alten Kameraden, die sich links-politisch betätigen. Offizierbünde und Kyffhäuserbund arbeiten dabei Hand in Hand. [...] Durch dieses ekelhafte System werden charakterlose Herdenmenschen gezüchtet“. Schoenaich, Mein Damaskus, S. 223. Schoenaich, dessen Wut über das Verhalten seiner früheren Weggenossen hier unübersehbar hervortritt, schien die Ausgrenzung sehr viel schwerer verkraftet zu haben als Deimling, der sich zu derlei Ausbrüchen an keiner Stelle hinreißen ließ.

⁹⁷ Deimling, „Die Verfemung des Reichsbanners“, Berliner Tageblatt 54, Nr. 18 v. 11.1.1925. Der Kyffhäuserbund, der sich seinerseits als „Hort nationaler Erneuerung“ verstand, konterte tags drauf, Deimlings Ausschluss sei „eine logische Folge der zersetzenden Tätigkeit“ des Generals und seiner „Reichsbannerkolonnen“. Zeitungsbericht v. 12.1.1925, Ausschnitt in: Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalien Nr. 89, Bl. 102.

⁹⁸ Denkschrift Deimlings an die Reichstagsfraktion der DDP v. 18. Juni 1925, Abschrift in: Archiv der sozialen Demokratie, NL Severing, Mappe 40. Wahrscheinlicher allerdings ist, dass er zum

„Gegenbundes“ nicht Gegenstand der nachfolgenden Reichstagsdebatte Ende Juli. Doch die Äußerungen des badischen DDP-Abgeordneten Ludwig Haas zum Ausschluss von Demokraten und Reichsbannermitgliedern aus dem Deutschen Offizierbund und Kyffhäuserbund trugen deutlich Deimlings markante Handschrift: „Die Politik des Kyffhäuserbundes“, so Haas, sei „verwerflich, verächtlich und unkameradschaftlich. Sie kann nur von Männern getrieben werden, die niemals in der vordersten Front gestanden, sondern nur in der Etappe gesessen haben.“⁹⁹ An der Hartleibigkeit der Militärbünde änderte dieser Angriff auf die Offiziersehre freilich auch nichts mehr.

Aus den Reihen der ehemaligen Armeeingehörigen fanden nur wenige den Mut, die Offiziersvereine öffentlich zu kritisieren und eine Lanze für den General zu brechen. Die, die es wagten, waren meist badische Landsleute oder selbst republikanisch aktiv, wie der frühere Hauptmann Willy Meyer, der Deimlings Rauswurf in der katholischen Zeitschrift „Germania“ als „törichte und beschämende [...] Gesinnungs-Inquisition“ geißelte. „Charakterfestigkeit mit Geistesträgheit [...] verwechselnd, sehen die Herren von den Verbänden scheinbar ein hohes moralisches Verdienst in der Unveränderlichkeit der Überzeugung“, ätzte er gegen die Vereinsspitzen.¹⁰⁰ Johannes Meyer, Major a.D. aus Gengenbach im Ortenaukreis, schrieb einen empörten Leserbrief an die Frankfurter Zeitung, er lege gegen die anmaßende Ausgrenzungspolitik der Verbandsleitung „Verwahrung“ ein und sei „überzeugt, daß eine sehr große Zahl von Kameraden ebenso denkt wie ich.“¹⁰¹

einen fürchtete, nicht genügend republikanisch gesinnte Offiziere für den Verein gewinnen zu können und zum anderen in Konflikt mit dem Reichsbanner zu geraten, das die Gründung eines Konkurrenzverbandes ‚für die Bessergestellten‘ sicher nicht gutgeheißen hätte.

⁹⁹ Rede Ludwig Haas (DDP) anlässlich der ersten Beratung des Gesetzentwurfs, betreffend die Ausübung des Rechts zum Tragen einer Militäruniform, RT 387, S. 3514. Ganz ähnlich hatte sich Deimling schon Monate zuvor im Berliner Tageblatt geäußert: „Wer heute mit dem Mund am weitesten vorneweg ist, der war [...] im Felde am weitesten hinten.“ Berliner Tageblatt Nr. 516 v. 30.10.1924.

¹⁰⁰ Germania v. 24.8.1924, Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalien Nr. 89, Bl. 117. Eine ausführliche Fassung des Artikels erschien zwei Monate später in der Zeitschrift Junge Republik 1, Heft 4 (Oktober 1924), S. 164-168. Freunde machte sich Demokrat Meyer durch solche Äußerungen nicht: Aus dem Verein seines Regiments versuchte man ihn zu entfernen; sein Haus wurde von rechten „Geheimorganisationen“ bespitzelt. Zu Leben und Wirken Meyers siehe Jürgen Schmidt/Bernd Ulrich, Pragmatischer Pazifist und Demokrat – Hauptmann a.D. Willy Meyer (1885-1945), in: Wette, Offiziere, S. 302-317.

¹⁰¹ Frankfurter Zeitung 69, Nr. 625 v. 22.8.1924. Unter den badischen Landsleuten – militärischen wie zivilen – hatte Deimling seine treuesten Anhänger. Zu den Fürsprechern gehörte auch August Renner vom Badener Tagblatt, überzeugter Demokrat und selbst ehemaliger Offizier, der in einem flammenden Artikel mit den Gegenspielern Deimlings abrechnete. Renner, „General von Deimling und seine Gegner“, Badener Tagblatt Nr. 281 v. 2.12.1924.

Wenige Tage später meldete sich in der gleichen Zeitung Oberstleutnant a.D. Boelcke zu Wort, Mitglied des Deutschen Offizierbundes und „kein Pazifist“, wie er ausdrücklich betonte. Er schimpfte die „öffentliche Anprangerung“ Deimlings „mittelalterlich“ und „kastenartig“ und wies darauf hin, der Deutsche Offizierbund habe diese Maßnahme ohne Zustimmung seiner Mitglieder getroffen, obwohl dies „eine politische Handlung von gewaltiger Tragweite“ darstelle.¹⁰²

Andere Offiziere zogen es vor, ihre Kritik anonymisiert vorzubringen. Ein Major „v. M.“ schrieb im Deutschen Offizier-Blatt, Generale wie Deimling und Schoenaich seien ihm weitaus „lieber als jene pflaumenweichen, die von der Regierung Ebert sich ‚Charaktererhöhungen‘ [Pensionserhöhungen, kiz] erbettelten, um dann am Stammtisch, in Versammlungen, in der Presse usw. auf denselben Herrn Ebert zu schimpfen.“¹⁰³ Ein Träger des Eisernen Kreuzes I. Klasse, nach eigenen Angaben zentrumsnah, hielt er es für seine Pflicht, „ein Wort der Abwehr gegen die gemeine Behandlung“ zu schreiben, die Deimling allein deshalb erfuhr, „weil er sich als Demokrat offen und frei betätigt“¹⁰⁴. Dass längst nicht alle Offiziere die Kaisertreue der Militärbünde teilten, betonte ein ehemaliger Angehöriger des XV. Armeekorps: „Steht vielleicht Deimling hier allein? Millionen von Deutschen sind doch die Schuppen von den Augen gefallen und sie haben erkannt, was Wilhelm II. dem deutschen Volke alles angetan hat. Klein nur noch ist das Häuflein derjenigen Unentwegten, die heute noch ihn verteidigen“. Noch kleiner freilich war das Häuflein derer, die ihre Kritik an den Ewiggestrigen mit offenem Visier äußerten, wie Deimling dies tat; auch der Schreiber dieses Artikels verbarg seine Identität hinter dem Kürzel „E.P-r.“¹⁰⁵ Deimling machte die heimlichen Befürworter vor allem unter den jüngeren Mitgliedern der Offiziersverbände aus. „Aber der gesellschaftliche Terror, den jene alten Generale ausübten, hindert die Schwachen, Farbe zu bekennen“, war er überzeugt.¹⁰⁶

¹⁰² Leserbrief Frankfurter Zeitung, hier zit. n. Vossische Zeitung Nr. 411 v. 29.8.1924.

¹⁰³ Zeitungsausschnitt v. 24.9.1924, BA-MA, NL Eberhardt, N 12/29.

¹⁰⁴ Freiburger Tagespost 17, Nr. 218 v. 19.9.1924. Der Ex-Offizier hatte zur Feder gegriffen, nachdem in der rechten Presse der polemische Satz zu lesen war: „Vielleicht wird Herr Deimling Protektor einer Wach- und Schließgesellschaft mit beschränkter Haftung“, zit. n. ebd.

¹⁰⁵ Zu viel Offensivgeist hielt der Autor auch für kontraproduktiv. Deimling sei „seiner impulsiven Natur folgend, manchmal mehr in den Vordergrund getreten, als es politische Klugheit vielleicht erfordert hätte“, kritisierte der frühere Untergebene vorsichtig. „General von Deimling. Ein Wort zur Ehrenrettung“, AZ am Abend 129, Nr. 225 v. 29.9.1926.

¹⁰⁶ Deimling, Zeit, S. 277f. Sein etwas naiver Glaube an die politische Entwicklung der Jugend brachte ihn allerdings dazu, das Demokratisierungspotenzial des militärischen Kastensystems

Die Stimmen aus den Reihen des Offizierkorps, die sich für ihn und gegen das herrschende System aussprachen, täuschen jedoch nicht darüber hinweg, dass Deimling spätestens seit seinem Reichsbanner-Beitritt 1924 „von dem Gros seiner ehemaligen Kameraden [...] verlästert und verfemt“¹⁰⁷ wurde, wie dessen Freund Karl Hagedorn betroffen konstatierte. Ganz spurlos ging die Ächtung an dem mittlerweile über 70-Jährigen naturgemäß auch nicht vorbei. Immerhin bedeutete der Ausschluss aus den Militärverbänden zugleich den radikalen Bruch mit einem Milieu, das ihn fast ein halbes Jahrhundert lang gesellschaftlich verortet hatte. Es fiel ihm, gab Deimling später zu, „im Anfang schwer, so plötzlich jeden Zusammenhang mit den Kameraden zu verlieren. [...] Aber nach Überwindung des ersten bitteren Gefühls habe ich mich bald in die Rolle des Verfemten gefunden.“¹⁰⁸ Das Pathos, das hier mitschwingt, war durchaus gewollt. Tatsächlich gefiel sich Deimling sichtlich in der neuen Rolle des Außenseiters (die nach den zahlreichen Alleingängen in seiner Vergangenheit für ihn so neu gar nicht war), zumal ihn nun auch noch der Nimbus des Märtyrers umgab. Der formelle Ausschluss aus der Offizierskaste bestärkte ihn nur darin, den einmal beschrittenen Weg weiterzugehen – ohne Rücksicht auf Verluste, wie er es im Grunde immer getan hatte. Ob seine neue politische Heimat, in der es Deimling nach eigener Beteuerung „an

drastisch zu überschätzen: „Die älteste Generation der Generale freilich wird [...] nicht ewig leben. Und so wird mehr und mehr der Geist der neuen Zeit auch in die Offizierverbände eindringen und wird den Verwesungsgeruch von gesellschaftlicher Aechtung und Hass gegen Andersdenkende austilgen.“ Deimling, Lebenserinnerungen (masch.) BA-MA, NL Deimling, N 559/6, S. 550.

¹⁰⁷ So Hagedorn in einer Würdigung Deimlings zu dessen 75. Geburtstag, *Vossische Zeitung*, Nr. 137 v. 21.3.1928. Offenbar ist nicht jede Diffamierung bis zu Deimling gelangt. Seine Tochter Elisabeth gestand ein, ihr Vater habe viele Briefe derartigen Inhalts „gar nicht zu lesen bekommen“. Dem schlesischen Ex-Schutztruppler v. Reibnitz beispielsweise, der Deimling brieflich „erbärmlichen Gesinnungswechsel“ vorhielt, entgegnete Elisabeth von Deimling, ihr Vater verfüge über „gute Schutzgeister, die ihm solche ‚Giftspritzer‘ fernhalten“. Ob Deimling je von der innerfamiliären Zensurstelle erfuhr und wie er reagierte, ist nicht bekannt. Briefauszug v. Reibnitz und Antwort Elisabeth v. Deimling, abgedruckt in: *Vossische Zeitung* v. 31.10.1924, BA-MA, NL Deimling, N 559/35. Auch den veröffentlichten Briefwechsel hat Deimling offenbar nie zu Gesicht bekommen. Alle handschriftlichen Vermerke auf dem Zeitungsausschnitt stammen von Elisabeth.

¹⁰⁸ Deimling, *Zeit*, S. 277; ders., *Lebenserinnerungen* (masch.), BA-MA, NL Deimling, N 559/6, S. 549. Dass er allerdings „gar keinen Groll gegen die ehemaligen Kameraden“ hegte, wie er in seinen Memoiren behauptete, fällt ins Reich der eigenen Legendenbildung. In Wahrheit sparte er nicht mit Spitzen gegen „die fünfzig Exzellenzen und Hunderte ehemaliger Offiziere, welche in Baden-Baden die Pension verzehren und ihn wegen seiner demokratischen Gesinnung nicht grüßen“. Die Herren könne er nur „bedauern, da durch ihr Verhalten das Ansehen der deutschen Offiziere herabgesetzt werde“, sagte er auf einer Baden-Badener Wahlkundgebung der DDP vor 1.500 Menschen. *Berliner Tageblatt* Nr. 234 v. 19.5.1928; vgl. auch seine Kameradenschelte in: *Frankfurter Zeitung* 71, Nr. 150 v. 26.2.1927; ebd., Nr. 807 v. 28.10.1924; *Casseler Volksblatt* 34, Nr. 254 v. 28.10.1924.

persönlichen Freunden nie gefehlt“¹⁰⁹ habe, den Verlust seiner alten sozialen Bindungen je vollständig kompensiert hat, bleibt dahingestellt. Den einstigen Kameraden aber, die jetzt seine Widersacher waren, seine Unbeugsamkeit zu demonstrieren, erfüllte ihn mit einer Genugtuung, die ihn noch über Jahre beflügeln sollte.

Dass er von den Honoratioren und höheren Militärs a.D. in seiner Heimatstadt fortan geschnitten wurde, nahm Deimling daher „nichts weniger als tragisch“. Er hielt es da mit Bismarck, schrieb er in sein Memoirenmanuskript: „nescio quid mihi magis farcimentum sit“ – Ich wüßte nicht, was mir mehr wurscht wäre.¹¹⁰ Im nachhinein erschien ihm der Satz wohl eine Spur zu überheblich, sodass er in der Druckfassung auf die Passage verzichtete, dennoch traf er damit den Nagel auf den Kopf: Ganz ohne Frage stand Deimling im Jahr 1924 auf dem Gipfel seiner Popularität, und dies verdankte er nicht zum Geringsten seinen Gegnern. „Vielleicht haben die Offizierverbände geglaubt, daß mich ihr Bannstrahl mundtot machen würde. Sie haben das Gegenteil erreicht und meiner Arbeit für die Republik eine Folie gegeben, die ich gar nicht verdiene“, triumphierte er völlig zu Recht.¹¹¹ Wäre Deimling vor dem Krieg ein unbeschriebenes Blatt ohne jede Reibungsfläche gewesen, dann hätte seine Kehrtwende nach 1918 bei weitem nicht die spektakuläre Außenwirkung gehabt und wäre er wohl kaum zum Feindobjekt einer ganzen gesellschaftlichen Gruppe geworden. Deimlings herausragende Stellung als Pazifist war insofern untrennbar verknüpft mit seinem „ersten“ Leben als Monarchist und Militarist. Unter den zahllosen Beiträgen¹¹², die in dieser Zeit über den streitbaren General erschienen, brachte die demokratische Berliner Morgenpost das ‚Phänomen Deimling‘ vielleicht am prägnantesten auf den Punkt:

¹⁰⁹ Deimling, *Zeit*, S. 277. Im Memoirenmanuskript steht von Freunden nichts, sondern lediglich, dass er „zahlreiche prächtige, vaterlandsliebende Männer kennen gelernt“ habe und daher „im persönlichen Verkehr nichts entbehre“. Deimling, *Lebenserinnerungen* (masch.), BA-MA, NL Deimling, N 559/6, S. 549.

¹¹⁰ Ebd.

¹¹¹ Deimling, *Zeit*, S. 278.

¹¹² Die öffentliche Reaktion auf den konvertierten General zog so weite Kreise, dass selbst das „Argentinische Tageblatt“ von Buenos Aires über die „Deimling-Hetze“ berichtete und „der ‚Urwaldbote‘ in Südbrasilien einen Schmähartikel brachte“. Deimling, *Zeit*, ebd.; ferner Argentinisches Tageblatt v. 18.10.1927, BA-MA, NL Deimling, N 559/35. Umfassende Zusammenstellung der Presseresonanz in: Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalia Nr. 89, Bl. 100ff., sowie BA-MA, NL Deimling, N 559/34-36.

„Berthold v. Deimling ist heute der bestgehaßte Mann bei den ewig Gestrigen. Also muß er ein Mann von Bedeutung sein.“¹¹³

2. Popularität als politisches Instrument: Propaganda im Dienste der Republik

a) Deimling der Mobilmacher: Wahlkämpfe für die DDP

Von dem ungeheuren Popularitätsschub, den Berthold von Deimling im Jahr 1924 erfuhr, wollte auch die Demokratische Partei profitieren. Der General war durch seine massenwirksamen Auftritte zu einem innenpolitischen Faktor geworden, den es zu nutzen galt, befanden selbst politische Beobachter, von denen es nicht zu erwarten war: So plädierte ausgerechnet der Linksintellektuelle Carl von Ossietzky, der noch Jahre zuvor den ‚Militaristen von Zabern‘ so scharf angegangen war, in starken Worten für eine Reichstagskandidatur Deimlings. Wollte die DDP ihre „Berliner Chance“ bei der anstehenden Reichstagswahl wirklich voll ausnutzen, schrieb er Anfang November im „Montag Morgen“, dann müsse sie sich „rechtzeitig entschließen, eine Persönlichkeit wie Herrn von Deimling vorzuschicken, der innerparteilich geliebt und gehaßt wird und stärker als irgendein tüchtiger Routinier den Gedanken der Republikanischen Union, der kommenden deutschen Linken verkörpern würde“. Partei und Volk bräuchten keine „ehrwürdige Invaliden, weniger im Gefecht zerbeult als vielmehr in der parlamentarischen Etappe verrottet, sondern Menschen von eigenem Wuchs, - - Männer, Männer, Männer!“¹¹⁴ Deimling lehnte eine solche Kandidatur bekanntermaßen nicht nur deshalb ab, „weil ihm der Boden des Wallotbaues eine terra incognita dünkte“, sondern vor allem, weil er sich auch nach fünf Jahren im DDP-Reichsausschuss nicht mit den parlamentarischen Gepflogenheiten anfreunden konnte. In den „round table“-Gesprächen mit Parteifunktionären in seiner Heimat Baden-Baden soll er sich stets aufs Neue „über irgendeine Schlappeheit des jeweiligen Reichsta-

¹¹³ Berliner Morgenpost 40, Nr. 240 v. 5.10.1924. Weniger pointiert, aber in ähnlichem Tenor auch Vossische Zeitung Nr. 524 v. 4.11.1924.

¹¹⁴ Ossietzky, Neue Männer!, in: Montag Morgen v. 3.11.1924, abgedruckt in: ders., Schriften, Bd. 2, S. 399.

ges oder einer jeweiligen Regierung“¹¹⁵ ereifert haben, und selbst während des Herbstwahlkampfes 1924 scheute er sich nicht öffentlich zu sagen, die Fraktionsverhandlungen der letzten Wochen hätten „ein Trauerspiel und eine Komödie uns geboten“, und der einzige Lichtblick „in diesem Chaos der Parteien“ sei das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold.¹¹⁶

Dennoch stellte er sich bereitwillig in den Dienst der Linksliberalen und betrieb nach Kräften Wahlkampf – nicht im Abgeordnetenhaus, sondern auf den Podien und in der Presse. Die Partei setzte ihrerseits ganz auf die Zugkraft ihres berühmten Wahlhelfers: So wurde eine Großveranstaltung im ehemaligen Preußischen Herrenhaus Ende Oktober 1924 eigens als „Deimling-Kundgebung“ beworben¹¹⁷, über eine weitere Wahlveranstaltung in Hannover mutmaßte die konservative Presse, Deimling sei „eigens herbeigeholt“ worden, um der DDP „einen gefüllten Saal zu sichern“¹¹⁸. Besonders eindrucksvoll demonstrierte der General seine öffentliche Wirkung im Berliner Sportpalast am 2. November 1924: Erstmals nutzte die DDP, die durch ihre Absage an den so genannten „Bürgerblock“ einen Monat zuvor Neuwahlen erzwungen hatte, eine Großarena für ihren außerordentlichen Reichsparteitag. Stehende Ovationen erntete der „alte Haudegen aus der Kaiserzeit“, als er sich vor den 20.000 Wählern „als Pazifist vorstellte und das Ideal der Völkerversöhnung beschwor“. Vergleichbare Begeisterung rief nur noch der neue Spitzenkandidat Erich Koch-Weser hervor.¹¹⁹

Wie schon von Ossietzky richtig erkannt, war es das durch und durch authentische Auftreten des Generals fernab jeglicher politischen Routine, welches das Publi-

¹¹⁵ Und wenn ein Journalist ihn in Anspielung auf Zabern scherzend fragte: „Exzellenz wollen wohl wieder mal das Zivilpack in die Keller sperren?“, so quittierte er das mit einem „unverwüstlich jugendlichen Lachen“. Frankfurter Zeitung Nr. 932 v. 15.12.1930.

¹¹⁶ Berliner Tageblatt Nr. 516 v. 30.10.1924.

¹¹⁷ Was wiederum die rechte Presse veranlasste anzunehmen, der General sei für die Reichstagswahlen aufgestellt und habe auf besagter Kundgebung in Berlin „seine Antrittsrede als Kandidat [...] geleistet“. Der Tag Nr. 262 v. 31.10.1924. Zur Kundgebung selbst auch Berliner Tageblatt Nr. 516 v. 30.10.1924.

¹¹⁸ Niederdeutsche Zeitung Nr. 277 v. 25.11.1924, Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalien Nr. 89, Bl. 103.

¹¹⁹ Stephan, Aufstieg, S. 279. Gestern noch „Erzreaktionär“, jetzt „Liebling der Massen“, verhöhnte die rechtsnationale Deutsche Tageszeitung nicht ohne Missgunst Deimlings Erfolg beim Wählervolk. Deutsche Tageszeitung Nr. 669 v. 17.12.1924.

kum in den Bann zog. Deimlings Vorliebe für kraftvolle Simplifizierungen¹²⁰ und seine eingängige Bildsprache¹²¹ verliehen seinen Botschaften unmittelbare Überzeugungskraft, die erst vor großen Auditorien ihre volle Wirkung entfaltete. Ob er mit Kommandorufen wie „Alle Mann an die Urne!“ und „Nur die Feigen [...] bleiben zu Haus“ tatsächlich „in die tiefsten Schichten der Demagogie“¹²² hinabstieg, wie die konservative Presse monierte, sei dahingestellt; liberale Blätter sahen stattdessen das autonome, von jeglicher Parteidoktrin unabhängige Wirken Deimlings auf der Bühne „in wohlthuendem Gegensatz zu der politischen Marionettenrolle Ludendorffs“¹²³. In jedem Fall aber hinterließ der General, wo immer er auftrat, „einen faszinierenden Eindruck“. Ein Berichterstatter stellte 1928 auf einer Wahlkampfkundgebung erstaunt fest, dass der 75-Jährige „streckenweise keinen Satz vollenden konnte, ohne daß ihm stürmischer Beifall folgte.“¹²⁴ Selbst 1932 hatte Deimling nichts von seiner Anziehungskraft eingebüßt: Als zum 8. Jahrestag des Reichsbanners in Magdeburg 9.000 Anhänger kamen, um den mittlerweile hochbetagten Hauptredner zu hören, musste die Stadthalle wegen Überfüllung polizeilich abgeriegelt werden.¹²⁵

Welche Akzeptanz der eher schlichte Rhetoriker im Laufe der Jahre selbst als Publizist gewann, zeigte sich bei der Veröffentlichung seiner Memoiren: Nicht in irgendeinem, sondern im renommierten Berliner Literaturverlag Ullstein erschie-

¹²⁰ Bereits die Frühjahrswahl 1924 erklärte Deimling zur Existenzfrage: „Da geht es für das deutsche Volk ums ganze: es geht um Krieg oder Frieden, um Sein oder Nichtsein. Das muß Jeder wohl bedenken, besonders auch die Frauen.“ Deimling, „Krieg oder Frieden“, Badischer Beobachter 62, Nr. 92 v. 6.4.1924.

¹²¹ „Stillgestanden! – Rührt Euch!“ lautete das schlichte Motto einer seiner Wahlkampfreden im Spätherbst 1924: „Zwei Wahlurnen werden am 7. Dezember vor dem deutschen Volke stehen. Die eine Wahlurne ist schwarzweißrot und trägt die Aufschrift ‚Monarchie und Krieg‘. Die andere Wahlurne ist schwarzrotgold und trägt die Aufschrift ‚Republik und Frieden‘. [...] Wer lieber wieder stramm steht mit den Händen an der Hosennaht, [...] der tue seinen Stimmzettel in die schwarzweißrote Urne. Wer aber lieber rührt statt stillzustehen, [...] der lege seinen Stimmzettel in die schwarzrotgoldene Urne.“ Botschaften wie diese verstand jeder. Frankfurter Zeitung 69, Nr. 859 v. 16.11.1924.

¹²² Zeitungsausschnitte v. 14.6.1926, in: Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalien Nr. 89, Bl. 96. „Mit welchem Recht befiehlt er? Etwa als Reichsbannergeneral?“, entrüstete sich auch die nationale Tägliche Rundschau v. 17.6.1926. Mit seinem Aufruf, den er u.a. in der Frankfurter Zeitung und im Berliner Tageblatt veröffentlichte, versuchte Deimling der parallel laufende Wahlboykott-Kampagne der Rechten zu entgegenzuwirken.

¹²³ Badener Tagblatt Nr. 281 v. 2.12.1924.

¹²⁴ Frankfurter Zeitung 72, Nr. 372 v. 19.5.1928; weitere Berichte in BA-MA, N 559/34. Auch der Sozialdemokrat Carl Severing, der im gleichen Jahr einer Reichsbannerkundgebung in Frankfurt beiwohnte, äußerte sich anerkennend über den „lebhaften Beifall“, mit dem Deimling bedacht wurde. Severing, Lebensweg, Bd. 2, S. 159.

¹²⁵ Volksstimme 43, Nr. 46 v. 23.2.1932; Berliner Tageblatt 61, Nr. 92 v. 24.2.1932.

nen Ende 1930 seine Erinnerungen – dort, wo im gleichen Jahr auch Heinrich Mann seinen „Professor Unrat“ publizierte. Zahlreiche Blätter von der liberalen Frankfurter Zeitung bis zur katholischen Germania rezensierten die Erinnerungen, rühmten sie als „Volksbuch im besten Sinne des Wortes“¹²⁶. Nur ein Jahr später erschienen Deimlings Memoiren erstmals in französischer Übersetzung unter dem Titel „Souvenirs de ma Vie. Du Temps jadis aux Temps nouveaux“ im Pariser Verlag Editions Montaignes. Der Name Deimling war zu einem politischen Begriff geworden – national wie international.

Um seine politische Mission zu erfüllen, nutzte der General seine Popularität buchstäblich bis zum bitteren Ende; sein letzter nachgewiesener Wahlauftritt für die Demokratische Partei stammt vom November 1932.¹²⁷ Karl Rohe zählt Deimling zu den wenigen „Aktivisten aus dem demokratischen Lager“ überhaupt, der im Gegensatz zur DDP in der Lage war, „große Massen zu mobilisieren“.¹²⁸ Genutzt hat es indessen wenig. Zwar konnte die DDP bei den Dezemberwahlen von 1924 auch dank Deimlings Wahlkampfhilfe ein letztes Mal in ihrer Geschichte ein paar Mandate hinzugewinnen, doch vermochte sie weder den Einzug der verfassungsfeindlichen DNVP in die Regierung aufzuhalten, noch in den darauffolgenden Jahren ihre eigene Marginalisierung als politische Kraft im Reich.¹²⁹

Es blieb nicht die einzige Niederlage für Deimling. Auch die Wahl seines alten Widersachers Hindenburgs zum Reichspräsidenten konnte er nicht verhindern, obgleich er seine gesamte Schlagkraft aufbot, die ihm 1925 zu Gebote stand, um den „Sieger von Tannenberg“ öffentlich zu demontieren. Als Hindenburg im Frühjahr seinen Wahlauftritt an die „vaterländisch gesinnten Deutschen“ richtete, hob Deimling zu einer Generalabrechnung an, die es in sich hatte. Unverhohlen stellte er den nur sechs Jahre Älteren als außen- und innenpolitisches Sicherheitsrisiko und überdies als senilen Greis dar, als bloße Marionette der Reaktion: Die

¹²⁶ So die Frankfurter Zeitung Nr. 932 v. 15.12.1930; weitere Rezensionen in Reichslandbundes-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalien Nr. 89, Bl. 87ff.

¹²⁷ Im republikanischen Kampfblatt „Alarm“ appellierte er noch einmal eindringlich an die Bevölkerung: „Wählt republikanisch! Laßt euch euer staatsbürgerliches Recht nicht nehmen und kommt alle zur Urne! Wahlmüdigkeit darf es nicht geben!“ Alarm 4, Nr. 42 v. 3.11.1932.

¹²⁸ Rohe Reichsbanner, S. 306f.

¹²⁹ Vgl. hierzu im Einzelnen Vogt, Parteien, in: Bracher/Funke/Jacobsen (Hg.), Weimarer Republik, S. 142-146; zum Ausgang der Reichstagswahlen mit Stimmen- und Mandatverteilung ebd., S. 630.

Wahl des „fast 80jährigen Feldmarschalls“ sei „die größte politische Dummheit, die das deutsche Volk machen könnte“, skandierte er in der Frankfurter Zeitung. Hindenburg selbst habe bereits geäußert, „daß er sich diesem Posten nicht gewachsen fühle, weil er zu alt sei und von Politik nichts verstünde. Umso schlimmer ist es, daß er sich von seinen gerissenen Hintermännern hat breitschlagen lassen“, wettete der General. Hindenburgs Wahl auf den Stuhl des Reichspräsidenten würde Deutschland den sicheren Krieg bescheren, war Deimling überzeugt. Schon seine Kandidatur habe „auf die Mächte gewirkt wie ein rotes Tuch [...] Ade deutsch-französische Verständigung, ade Völkerbund, ade Sicherheitspakt, ade europäischer Frieden!“¹³⁰

Hindenburg reagierte erwartungsgemäß auf keinen dieser Anwürfe. Dennoch bewies Deimling hier Mut. Angesichts der ungeheuren Popularität, die Hindenburg in weiten Teilen der Bevölkerung noch immer genoss, riskierte er viel mehr als nur das Zeter und Mordio der konservativen Blätter. „Ihr Geist ist umnachtet“, waren noch die harmlosen Repliken, die er etwa in der Kreuz-Zeitung zu lesen bekam. Hans Graf von Pfeil, Oberstleutnant a.D. und einstiger Untergebener Deimlings, erklärte unverblümt: „Einem solchen Manne wäre es besser, mit einem Mühlstein am Hals an der tiefsten Stelle des Meeres in die Vergessenheit herabzusinken.“¹³¹ Drohungen wie diese perlten an dem kampferprobten General bekanntermaßen zwar ab wie Wasser an einer Ölhaut. Doch mit der Wahl Hindenburgs und dem Erstarken der politischen Rechten sollte auch er vermehrt in den Fokus nationalsozialistischer Agitation geraten.

b) Deimling der Polarisierer: Der Hass der Rechten und die Ambivalenz der Linken

Pazifistische Pour le mérite-Träger wie Deimling machten die Ultrarechten sichtlich nervös. Gegen ihre Fachkompetenz anzuschreiben, war keine leichte Aufgabe

¹³⁰ Frankfurter Zeitung v. 22. April 1925, Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalien Nr. 89, Bl. 100; vgl. auch Deimlings Artikel „Hindenburg oder Marx?“ im Berliner Tageblatt v. 19.4.1925, in dem er insbesondere vor den „schweren außenpolitischen Folgen einer Präsidentschaft Hindenburgs“ warnte.

¹³¹ Neue Preußische Kreuz-Zeitung v. 21. u. 24.4.1925, Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalien Nr. 89, Bl. 100.

und ihre militärischen Erfahrungen ließ ihre Antikriegs-Appelle um so glaubwürdiger erscheinen. Der Publizist Werner von Heimbürg warnte schon 1924 in der Deutschen Tageszeitung: „So sind denn die zu Wahlzwecken geschriebenen Artikel der pazifistischen Generäle ganz besonders gefährlich, weil sie geeignet sind, die Gemüter zu verwirren und dadurch die geistige Gesundheit immer wieder aufzuhalten.“¹³² In den Augen Alfred Rosenbergs war der „Hauptkommandierende des schwarzrotgoldenen Nie-wieder-Krieg-Banners“, wie er Deimling bezeichnete, einer der „hervorragendsten Vertreter dieser Erzeugnisse volkszersetzender Gedanken“. Dass der NS-Chefideologe in seinem Pamphlet über die so genannten „Novemberverschreiber“¹³³ Deimling und Schoenaich in eine Reihe stellte mit führenden Politikern wie Rathenau, Erzberger, Scheidemann oder Ebert sowie einflussreichen Intellektuellen wie Tucholsky, Wolff oder Foerster, ist ein klarer Beleg für das politische Gewicht, das die Nationalsozialisten dem Friedensgeneral zumaßen.

Die Desavouierung des Vorkriegs-Deimling mit dem Ziel, den Nachkriegs-Deimling zu diskreditieren, gehörte zu den beliebtesten Übungen der rechten Agitatoren – bot doch der erst gescheiterte und dann geläuterte General Angriffsflächen en masse: Bekannt und „berüchtigt“ als „einer der rauhesten und rücksichtslosesten Soldaten“, der durch „nicht selten gewalttätiges Auftreten“ von sich reden gemacht habe, schrieb Rosenberg über den „Novemberkopf“ Deimling, sei der „gewandte Generalleutnant“ nach 1918 urplötzlich selbst in die Rolle jener „politischen Eunuchen“ geschlüpft, die er noch ein Jahrzehnt zuvor selbst an den Pranger gestellt habe, und schwingte nun in „zersetzenden“ Blättern wie dem Berliner Tageblatt „Reden zugunsten der Selbstentmannung unseres Volkes“.¹³⁴ Ehrabschneidende Attribute und die Offenlegung unschöner Details über Deimlings charakterliche Disposition sowie sein Verhalten als Kommandeur zählten zum Standardrepertoire der Deimling-Hetzer. Als wahrer Meister im Waschen schmutziger Wäsche erwies sich Georg Maercker, Deimlings einstiger Stabsoffizier im südwestafrikanischen Aufstand. Maercker wurde wie Deimling durch den Zu-

¹³² Deutsche Tageszeitung, Nr. 153 v. 30.3.1924.

¹³³ Rosenberg, Deimling und Schoenaich, in: ders., *Novemberköpfe*, S. 269-277, zit. S. 238f. Die dreißig als „geschichtliche Urkunden“ deklarierten biographischen Polemiken erschienen erstmals 1927. Für die vorliegende Arbeit wurde die zweite Auflage von 1939 herangezogen.

¹³⁴ „Wie man sieht, ein Charakterheld von echtem Schrot und Korn“, ätzte der NS-Publizist, ebd.

sammenbruch des Kaiserreiches politisiert, hatte sich jedoch in die entgegengesetzte Richtung entwickelt und agierte seither äußerst eloquent im paramilitärischen Lager der extremen Rechten.¹³⁵ Er, der Deimling nach eigenen Angaben „früher wegen seiner Impulsivität, Raschheit und Tapferkeit verehrt“¹³⁶ hatte, entwickelte nun einen geradezu glühenden Hass auf seinen ehemaligen Vorgesetzten. Dessen Abdriften ins ‚feindliche‘ Lager der Republikaner und Pazifisten quittierte Maercker 1926 mit einem Enthüllungsartikel, den Deimling selbst als „das allergeringste“¹³⁷ bezeichnete, was er je über sich gelesen hatte. Als unfair empfand der General den Artikel wohl vor allem deshalb, weil er ein Psychogramm über ihn zeichnete, das bei aller Polemik auch manch unangenehme Wahrheiten enthielt: Deimlings radikale Kehrtwende, so hob Maercker an, sei „für jeden ohne weiteres verständlich, der diesen durch und durch hysterischen Mann kennen gelernt hat, der sich nie in der Gewalt hat, der sich stets nur in Extremen bewegt, dessen Leben voller Widersprüche ist, dessen Handlungen nur von einer Triebkraft bestimmt werden – von seinem verzehrenden persönlichen Ehrgeiz und der stets im tiefsten Sinne disziplinos gewesen ist.“ Es folgte eine genaue Auflistung der Deimlingschen Alleingänge während seiner Kommandozeit in Deutsch-Südwestafrika und die Schilderung der Affäre von Zabern, „wo er wie ein Wilder tobte und durchaus ‚einen Toten‘ verlangte“. Maercker schloss seinen Schmähartikel mit Hintergründen zum Karriereknick Deimlings, den er als eigentliche Ursache seines politischen Wandels ausmacht: „Er wäre heute noch Monarchist, wenn er im Kriege Armeeführer geworden wäre. Das aber konnte er nicht werden, weil sein Verbrauch an Generalstabschefs und Intendanten zu groß war. Niemand

¹³⁵ Selbst im Stahlhelm, dessen sächsischen Landesverband er mittlerweile führte, galt Maercker als Hardliner sondergleichen. Unter anderem setzte der entschiedene Antisemit gegen Bundesführer Seldte den „Arierparagraphen“ durch, der Juden den Zutritt zum Verband untersagte. Zur Schlüsselrolle Maerckers in den ultrarechten Militärbünden siehe Diehl, *Paramilitary Politics*, S. 29ff.; Berghahn, *Stahlhelm*, S. 17, 21, 45, 66.

¹³⁶ Maercker, „General ‚von‘ Deimling, der Führer des Reichsbanners Schwarz-rot-gelb“ in: *Der deutsche Bank- und Börsenstürmer*, Sonderausgabe 3a, August 1926, BA-MA, NL Deimling, N 559/35.

¹³⁷ „Dies war das allergingste!!“, lautete wörtlich die handschriftliche Bemerkung Deimling auf der Zeitungsausgabe. Das Blatt war reißerisch mit „Aufsehenerregende Entlarvung des Generals von Deimling“ aufgemacht, gleich unter der Schlagzeile „Landtags-Abg. Julius Streicher’s ‚Mädchenschändung‘“, ebd. Maerckers Leitparole „einst Nationalist und Kriegshetzer, jetzt Pazifist und Monarchistenfresser“ hatte in der Presse schon vorher die Runde gemacht und Deimling noch relativ ungerührt gelassen. Vgl. *Neues Wiener Journal* 34, Nr. 11585 v. 21.2.1926, BA-MA, NL Deimling, N 559/36; ferner Zeitungsausschnitt v. 31.8.1924, Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalien Nr. 89, Bl. 114.

hielt es längere Zeit bei ihm aus!“¹³⁸ Deimlings bereits 1919 geäußelter Verdacht¹³⁹, Ludendorff habe hier möglicherweise Insiderinformationen aus den Unterlagen der OHL weitergegeben, liegt angesichts der politischen Nähe Maerckers zum ehemaligen Co-Chef der Heeresleitung auch in diesem Fall nahe.

Nicht nur Deimlings vorzeitiger Abgang, auch sein Wirken im Weltkrieg wurde zum bevorzugten Gegenstand rechter Polemiken. Das Schlagwort „Schlächter von Ypern“ machte die Runde und veranlasste Deimling in der Reichsbanner-Zeitung sogar zu einer direkten Replik, auf die er sonst in der Regel verzichtete. Den Vorwurf, ein „Schlächter“ zu sein, wollte er nun doch nicht auf sich sitzen lassen: „Wäre ich ein Stahlhelmgeneral, [...] niemand fiele es ein, mir den Titel eines ‚Schlächters von Ypern‘ zu verleihen“, argumentierte er durchaus stichhaltig.¹⁴⁰ Die Aufdeckung logischer Brüche in ihren Darstellungen ließ die rechte Presse jedoch gänzlich unbeeindruckt. So erschien im April 1930 im Völkischen Beobachter ein Artikel mit dem Titel „General Deimlings ‚frohe Botschaft‘ an die Franzosen“ anlässlich des deutsch-französischen Versöhnungstreffens am Chemin des Dames, das Deimling mit initiiert hatte.¹⁴¹ Über dreieinhalb Spalten suchte der Verfasser Beweise für den „Franzosenhass“ des Ex-Generals vor und während des Krieges zu präsentieren, beschränkte sich aber in Ermangelung echter Belege auf die Straßburger „Säbelrasselei“ von 1913 und die Pauschalaussage, er habe an der Westfront „Tausende und aber Tausende [...] in den Tod befohlen“.¹⁴²

Stahlhelmführer Franz Seldte „verwertete“ Deimlings Westfront-Einsatz sogar in seinem Roman „Dauerfeuer“, der im Jahre 1930 erschien. Dort ließ er den jungen

¹³⁸ Alle Zitate aus Maercker, „General ‚von‘ Deimling, der Führer des Reichsbanners Schwarz-rot-gelb“ in: Der deutsche Bank- und Börsenstürmer, Sonderausgabe 3a, August 1926, BA-MA, NL Deimling, N 559/35. Auszüge aus dem Artikel wurden später in verschiedenen Zeitungen nachgedruckt, vgl. Ausschnitte ebd., N 559/25, 35; Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalia Nr. 89, Bl. 94.

¹³⁹ Siehe oben, Kap. VII.3, S. 285.

¹⁴⁰ Die heutige Forschung teilt diese Auffassung. „Dieser Vorwurf hätte wohl jedem General gemacht werden können. Daß er so vehement gegen v. Deimling vorgebracht wurde, lag an seinem Verhalten nach, nicht an dem während des Krieges.“ Jahr, Deimling, S. 374. Zu einer selbstkritischen Analyse seines Vorgehens bei Ypern konnte sich der General allerdings auch jetzt nicht durchringen und flüchtete sich statt dessen in eine pauschale Verurteilung der Gesetze des Krieges. Deimling, „Wie war es bei Ypern? Eine Abwehr“, in: Das Reichsbanner 6, Nr. 44 v. 2.11.1929. Der Artikel „Schlächter von Ypern“ erschien ursprünglich im Chemnitzer Tageblatt.

¹⁴¹ Siehe dazu unten, Kap. VIII.3 b), S. 364f.

¹⁴² Deimlings vermeintliche Worte bei einem Vorkriegsmanöver: „Franzosen gehören totgeschossen“ sind ganz offensichtlich frei erfunden. Ausschnitt Völkischer Beobachter v. 16.4.1930, Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalia Nr. 89, Bl. 92.

Flandern-Kämpfer Stahl in Anspielung auf Langemarck sagen, welch „Riesenblödsinn“ das Verheizen der Freiwilligen sei: „Doch, was willst du machen, wir haben den blutigen Deimling, der sehr ehrgeizig ist, als Korpskommandeur. Keiner mag ihn. Neulich nachts haben sie ihm schon ein Schild an sein Quartier gehängt: ‚Korpsschlächterei‘“.¹⁴³ Deimling, der Seldtes Buch nie gelesen hatte, wurde erst im Herbst 1932 durch Karl Hammer, einen Leutnant der Reserve, auf die Passage aufmerksam gemacht mit dem Verweis, dass Seldte immerhin „kein x-Beliebiger“ sei, auch wenn kein Zweifel bestünde, dass „er im General von 14 den General der Nachkriegszeit treffen wollte“.¹⁴⁴ Mit Seldte persönlich sich auseinanderzusetzen, empfand Deimling als unter seiner Würde. Er wolle „auf den ebenso verleumderischen wie thörichten Vorwurf“ nicht reagieren, erklärte er. Jedoch hatte er nichts dagegen, wenn Hammer stellvertretend für ihn bei Seldte Beschwerde einlegte, ja er drängte ihn sogar förmlich dazu.¹⁴⁵ Der Ex-Leutnant fand sich dazu auch sofort bereit, denn zweifellos war der im Roman suggerierte Nexus, Deimling sei als Korpsführer verantwortlich gewesen für die Langemarck-Katastrophe, allein schon durch die Tatsache unhaltbar, dass Deimling die Freiwilligen-Bataillone von Langemarck, die rechts von seinen Einheiten kämpften, überhaupt nicht befehligte.¹⁴⁶ Seldte wiederum, der den von Hammer vorgebrachten Fakten nicht viel entgegenzusetzen konnte, flüchtete sich in die dichterische Freiheit: Durch seinen Adjutanten ließ der Stahlhelmführer mitteilen, „dass es sich bei dem im ‚Dauerfeuer‘ genannten ‚von Deimling‘ keineswegs um irgend einen bestimmten General ähnlichen Namens handelt.“ Seldtes Romanfiguren seien samt ihres Namens frei erfunden.¹⁴⁷

So grotesk die Demontageversuche Deimlings durch die rechten Agitatoren zuweilen ausfielen, so klar trat aus ihnen hervor, dass sich das politische Klima seit Ende der 1920er Jahre spürbar verschärfte. Und der General, der persönliche Verunglimpfungen zwar nach wie vor meist geflissentlich ignorierte, begann verstärkt Front zu machen gegen die aufkeimende Gefahr von rechts. Die Tendenz etwa,

¹⁴³ Seldte, Dauerfeuer, S. 90f., zit. S. 91. Vor Seldte hatte bereits der 2. Vorsitzende des Stahlhelm, Oberstleutnant Duesterberg, ähnliche Anschuldigungen im „Tag“ erhoben.

¹⁴⁴ So geschildert von Karl Hammer in seinem Brief an Seldte v. 19.9.1932, BA-MA, NL Deimling, N 559/31.

¹⁴⁵ Deimling an Hammer v. 14.9.1932, ebd.

¹⁴⁶ Hammer an Seldte v. 19.9.1932, ebd.

¹⁴⁷ Stahlhelm, Adjutant des Ersten Bundesführers an Hammer v. 30.11.1932, ebd.

dass paramilitärische Kampfverbände wie der Stahlhelm den Schulterschluss mit hochrangigen Weltkriegs-Militärs suchten, wertete Deimling als alarmierendes Signal. Eine Stahlhelmparade in Breslau im Juni 1931, bei der Generalfeldmarschall von Mackensen und der ehemalige Kronprinz Wilhelm auf der Ehrentribüne saßen¹⁴⁸, nahm Deimling zum Anlass für einen Kampfabend, in dem er Stahlhelmführer Seldte der „Kriegshetzerei“ bezichtigte, der keine Gelegenheit ausließe, „den Polen die gepanzerte Faust unter die Nase zu halten“. „Stahlhelmgeist“, so suchte er die Reichsbanner-Leser aufzurütteln, sei „der Geist des Hasses und des Chauvinismus. Das deutsche Volk muß diesen Geist mit Stumpf und Stil ausrotten, wenn es nicht [...] in einen neuen Weltkrieg hineinschlittern will.“¹⁴⁹ In seinen oft wenig pazifistisch anmutenden Aufrufen zum Kampf gegen die republikfeindlichen Pressure groups im Reich appellierte Deimling nicht nur an die Bevölkerung, sondern auch an den Staat. So warnte er schon Mitte der 1920er Jahre eindringlich vor dem Treiben der ultrarechten „Vaterländischen Verbände“, deren „nationale Phraseologie, das Soldatenspielen, das Kleinkaliberschießen, Heldenverehrung und Fürstenanbetung“ jegliche Legitimation im republikanischen Staatsgefüge verloren habe. Zwar seien „Zersetzungserscheinungen“ bereits unübersehbar, doch „solange es Dumme gibt, die ihnen Geld geben, so lange werden sich die Verbände krampfhaft am Leben zu halten suchen“. Deimling forderte daher das Parlament auf „gleich in der nächsten Session mit aller Bestimmtheit darauf zu bestehen, daß den ‚Vaterländischen‘ Verbänden ein Ende bereitet wird.“¹⁵⁰

Die Regierung nahm Deimling auch an anderer Stelle in die Pflicht. Als Anfang der 1930er Jahre NS-Schergen Massenschändungen jüdischer Friedhöfe vornahmen, ging der General mit der herrschenden politischen Klasse hart ins Gericht: „Warum hat der Staat nicht schon längst eingegriffen gegen die niederträchtige

¹⁴⁸ Das Treiben der alten Militärs rief auch Reichswehrminister Wilhelm Groener auf den Plan. In einem offenen Brief an die ausgeschiedenen höheren Offiziere warnte er nachdrücklich davor, das Reichsheer in Zusammenhang mit Zielen und Verbänden zu bringen, die seiner Einstellung zum verfassungsmäßigen Staat zuwiderliefen“. Viel bewirkt hat das Machtwort des Reichsministers freilich nicht. Unvermindert, so beobachtete der Sozialdemokrat Carl Severing, strömten die Ex-Heeresführer den Kundgebungen des Stahlhelm zu und ließen „keinen Zweifel daran aufkommen, daß sie mit der Propaganda gegen die preußische Regierung durchaus einverstanden waren“. Severing, Lebensweg, Bd. 2, S. 280. Zitate Groener ebd.

¹⁴⁹ Deimling, „Stahlhelmgeist“, in: Das Reichsbanner Nr. 24 v. 13.6.1931.

¹⁵⁰ Vossische Zeitung Nr. 512 v. 29.10.1926.

und infame Hetze, die von rechtsradikaler Seite gegen unsere jüdischen Volksgenossen betrieben wird und die sich nicht nur in den gefühlsrohen Akten der Friedhofsschändung auswirkt, sondern auch die jüdischen Mitbürger in ihrer staatsbürgerlichen Gleichberechtigung ernstlich bedroht? [...] Ein Staat der seine Angehörigen in ihren einfachsten Bürger- und Menschenrechten nicht schützt, untergräbt sein Ansehen nach Außen, wie seine Autorität nach innen.“¹⁵¹ Deimling wollte einen starken Staat, gerade weil er den nationalsozialistischen Terror richtig zu deuten wusste, nämlich als Bedrohung für ganze Bevölkerungsgruppen wie auch für den Fortbestand der Republik an sich. Und er forderte die Staatsmacht mit Vehemenz ein. Es werde, so schrieb er aufgebracht anlässlich rechter Sabotagen gegen den Antikriegsfilm „Im Westen nichts Neues“, „den verwirrten Massen nicht leicht gemacht, aus ihrer Nazipsychose zurückzufinden zur Vernunft und Wahrheit, wenn sie sehen müssen, dass die Regierung, wie eben jetzt bei dem Remarque-Film, schwächlich vor dem Terror der Strasse kapituliert.“ Es würde seine Wirkung auf die breite Bevölkerung sicher nicht verfehlen, „wenn die Regierung der deutschen Republik die faschistische Bewegung mit eiserner Faust in Schranken hielte und zeigte, dass sie noch Herr im Hause ist“.¹⁵²

Hier sprach eindeutig der General, nicht der Pazifist. Was aber auf den ersten Blick als Rückfall in alte militärische Verhaltensmuster erscheint, entpuppt sich als durchaus sinnhafte Variante in Deimlings politischer Rhetorik: Je nachdem, ob er sich in innen- oder außenpolitischer Mission befand, entwickelte der General in seinen öffentlichen Wortmeldungen eine höchst unterschiedliche Tonalität. Sobald es um die innere Sicherheit ging, um den Schutz von Republik und Demokratie, trat er sehr viel fordernder, ja autoritärer auf, als in seinem Engagement für den Völkerbund, das bei aller Leidenschaftlichkeit eher appellativen Charakter annahm. Insbesondere jenen „Rettern Deutschlands“ gegenüber, die mit ihrer nationalsozialistischen Propaganda im Begriff waren „Millionen von Volksgenos-

¹⁵¹ Israelitisches Familienblatt 33, Nr. 16 v. 16.4.1931.

¹⁵² Berliner Tageblatt v. 4.1.1931, BArch, Reichslandbund-Pressearchiv, R 8034 III, Personalien, Nr. 89, Bl. 88. Eine Republik, die „ängstlich wie auf Filzparisern einherschleicht“, könne wahrlich keine große Gefolgschaft erwarten, schimpfte Deimling schon 1926 im Reichsbanner. „Das Volk will die starke Faust sehen.“ Illustrierte Reichsbannerzeitung 3, Nr. 23 v. 5.6.1926, S. 354.

sen“¹⁵³ zu verführen, konnten nach Auffassung des Generals die Worte nicht hart genug gewählt sein.

Deimlings Kampfrhetorik gegen „diese Herren, die in Ermangelung von Ideen mit Stinkbomben, weissen Mäusen und Blindschleichen operieren“¹⁵⁴ blieb von den Adressaten nicht unbeantwortet. Im Januar 1931 veröffentlichte Deimlings politischer Mitstreiter Hellmut von Gerlach den Schmähbrief einer Leipziger NS-Gruppe, der eine gezeichnete Guillotine und darunter eine Liste potenzieller Delinquenten enthielt, auf der auch Deimlings Name stand. Eingeleitet wurde der Brief mit einem drohenden „Sie sind vorgemerkt!“¹⁵⁵ So kalt derlei Druckmittel den mittlerweile fast 80-Jährigen persönlich ließen, so ernst nahm er sie politisch. Der dramatische Stimmenzuwachs der NSDAP seit dem Herbst 1930¹⁵⁶ hatte den General sensibilisiert für das Ausmaß der Macht, die von dieser Partei und ihrer Anhängerschaft ausging. Spätestens jetzt schätzte er die nationalsozialistische Bedrohung nicht mehr nur in ihrem Gewaltpotenzial, sondern auch numerisch „größer als die monarchistische“ ein. Auf einer Magdeburger Großkundgebung des Reichsbanners anlässlich des 8. Jahrestages im Februar 1932 wies er erstmals explizit „auf die schwere Gefahr einer faschistischen Diktatur“ hin: Sollte Deutschland „in die Hände der nationalsozialistischen Wirrköpfe und Abenteurer fallen“, so würde dies „seinen Untergang“ bedeuten.¹⁵⁷

Doch der General dachte nicht daran, vor der rechten Übermacht zu kapitulieren. Vielmehr war er wild entschlossen, „für den deutschen Volksstaat bis zum letzten [zu] kämpfen“¹⁵⁸. In einem publizistischen Kraftakt versuchte er, noch einmal alle demokratischen Kräfte gegen den Siegeszug des Nationalsozialismus zu mobilisieren. Seine Wahlaufrufe des Jahres 1932 fokussierte er allein auf dieses eine Thema, forderte jede einzelne republikanische Stimme ein und warnte noch im

¹⁵³ Berliner Tageblatt v. 4.1.1931, ebd.

¹⁵⁴ Ebd.

¹⁵⁵ Zit. n. Welt am Montag v. 26.1.1931, BA-MA, N 559/34. Unter den rund 40 Namen auf der „Delinquenten“-Liste fanden sich neben Gerlach und Deimling auch Schoenaich, Beerfelde und Bernstorff.

¹⁵⁶ Mit den Reichstagswahlen vom 14.9.1930 hatte die NSDAP die Zahl ihrer Mandate von vormals 12 auf 107 gesteigert und bildete seither die zweitstärkste Kraft im Parlament hinter der SPD. Bracher/Funke/Jacobsen (Hg.), Weimarer Republik, S. 631.

¹⁵⁷ Vossische Zeitung Nr. 90 v. 23.2.1932.

¹⁵⁸ Dies rief er auch den Reichsbanner-Mitgliedern in Magdeburg zu, Volksstimme Nr. 46 v. 23.2.1932.

Dezember vor „jener Dämonie eines überspitzten Nationalismus, der Haß zwischen den Völkern schürt“. ¹⁵⁹ Zu diesem Zeitpunkt jedoch hatte der General die Schlacht längst verloren: Bereits seit den Sommerwahlen von 1932 war die NSDAP stärkste Partei im Reich, die Linksliberalen kamen nur noch auf ein Prozent der Stimmen. ¹⁶⁰

Deimlings Artikel vom 8. Dezember 1932 sollte die letzte öffentliche Äußerung in seinem Leben sein; knapp zwei Monate später war mit Hitlers Übernahme der Reichskanzlerschaft der Untergang der Republik besiegelt. Dass der Dortmunder General-Anzeiger allerdings noch wenige Tage vor der „Machtergreifung“ am 22. Januar 1933 Deimlings Konterfei auf die Titelseite hob, versehen mit dem Kommentar: „Mehr solcher Männer und die innen- und außenpolitische Lage Deutschlands wäre besser“ ¹⁶¹, dokumentiert nichtsdestoweniger den außerordentlichen Stellenwert, den die demokratische Öffentlichkeit Deimlings politischer Arbeit bis zuletzt einräumte.

Doch so geschlossen, wie es die republiknahe Presse und das sozialdemokratisch dominierte Reichsbanner suggerierten, stand auch die politische Linke nicht hinter dem Badener. Selbst eine Berichterstatteerin der stets loyalen Frankfurter Zeitung, die Deimling in den 20er Jahren mehrfach interviewt hatte, gestand noch Ende 1930 ein, dass sie anfänglich „gegen kaum einen der repräsentativen Vorkriegsgenerale [...] ein so starkes Mißtrauen hegte wie gerade gegen den General von Deimling“, der in ihren Augen „einer der gefürchtetsten ‚starken Männer‘ Wilhelms II.“ gewesen war. ¹⁶² Wenn schon das liberale Blatt, das Deimling „täglich drei Loblieder“ ¹⁶³ sang, sich innerlich schwer tat mit dem bekehrten Ex-Militaristen – wie viel stärker musste die Reserve derer sein, die politisch noch weiter links standen. So fand sich unter den Linksintellektuellen nur Carl von Ossietzky

¹⁵⁹ Für seine Kampagne nutzte der General diesmal auch andere demokratische Zeitungen wie den Dortmunder General-Anzeiger 45, Nr. 339 v. 8.12.1932 (zit. ebd.) oder das republikanische Kampfblatt Alarm 4, Nr. 42 v. 3.11.1932. Deimlings Aufrufe zum Kampf gegen den Faschismus gelangten sogar bis in die amerikanische Reichsbanner-Ausgabe von Chicago „Schwarz-Rot-Gold“ v. 12.3.1932, BA-MA, NL Deimling, N 559/25.

¹⁶⁰ Bracher/Funke, Jacobsen (Hg.), Weimarer Republik, S. 631.

¹⁶¹ General-Anzeiger 46, Nr. 21 v. 22.1.1933.

¹⁶² Doris Wittner, „Der General von Deimling“, Frankfurter Zeitung Nr. 932 v. 15.12.1930.

¹⁶³ So stichelte unter anderem die Deutsche Tageszeitung Nr. 217 v. 10.5.1927, in: Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalia Nr. 89, Bl. 93.

bereit, seine Wertschätzung für den General öffentlich einzugestehen und sogar ein politisches Amt für ihn zu fordern.¹⁶⁴ Der Schriftsteller Kurt Tucholsky hingegen, einer der schärfsten Beobachter politischer Wendemanöver, ließ unter den Neopazifisten militärischer Provenienz nur jene gelten, die öffentlich bereuten: „Man kann, wie Schönaich [sic!] und Schützinger, sagen: Wir haben damals nicht gewußt – heute wissen wir. Wir waren im patriotischen Dämmer – heute sehen wir klar. Verzeiht uns, daß wir getötet haben!“ Diese Art Selbstkritik war aus Deimlings Mund allenfalls verklausuliert zu vernehmen.¹⁶⁵ Grund genug für Tucholsky, den bekennenden Soldaten Deimling in seinen zahlreichen Kommentaren zu Militarismus und Pazifismus geflissentlich auszusparen. Ihn mit spitzer Feder aufzuspießen, wie es die Satiriker vom Kladderadatsch wiederholt taten¹⁶⁶, erschien dem Schriftsteller allerdings auch nicht opportun. Statt dessen beließ er es bei der anonymisierten Kritik, es gebe unter den Nachkriegspazifisten „sogar manche, die noch stolz auf ihre Mordtaten sind und erklären: Durch diese Morde habe ich erst das Recht erworben, Pazifist zu sein.“¹⁶⁷

Im Gegensatz zur stillen Skepsis der Intelligenz schlug die kommunistische Linke ausgesprochen schrille Töne an, sobald die Sprache auf den ‚Friedensgeneral‘ kam. Die linksextreme „Rote Fahne“ platzierte Deimling „ebenbürtig neben den anderen deutschen Blutsäufnern, den Hindenburg, Ludendorff und Mackensen“ und streute wilde Gerüchte, die den Hetzkampagnen der Ultrarechten in nichts nachstanden: So habe Deimling am 29. September 1915 ein Bataillon des Infanterie-Regiments 172 „in die Luft sprengen lassen“, weil er sie wider besseres Wis-

¹⁶⁴ Ossietzky, Schriften, Bd. 2, S. 399; siehe dazu auch oben, S. 339.

¹⁶⁵ So beispielsweise in seinem Rechtfertigungsartikel „Wie war es bei Ypern? Eine Abwehr“, in der er doch etwas pauschal einräumte, „die Darbringung so schwerer Opfer habe sich nicht gelohnt“. Das Reichsbanner 6, Nr. 44 v. 2.11.1929. Vorstehendes Zitat bei Tucholsky, Wo waren Sie im Kriege, Herr –?, in: ders., Werke, Bd. 4, S. 388-391, zit. S. 389.

¹⁶⁶ Ende November 1924 erschien ein weiteres Spottgedicht – bereits das dritte, das die Zeitschrift dem General widmete –, das auf Deimlings antipazifistischen Tiraden während seiner Stationierung in Freiburg und die Zabernaffäre anspielte. Kladderadatsch 77, Nr. 48 v. 30.11.1924.

¹⁶⁷ Tucholsky, Wo waren Sie im Kriege, Herr –?, in: ders., Werke, Bd. 4, S. 389. Vgl. auch Tucholskys Kritik „Das Militär als Erzieher?“ aus dem Jahre 1922, die das menschenverachtende und selbstherrliche Gebaren namentlich der höheren Offiziere anprangert, ebd., Bd. 10, S. 177ff. Wer auf Deimlings pathetische Schilderung der Fronteinsätze blickt, aus denen er seine Expertise als Pazifist herleitete, könnte mit einige Böswilligkeit tatsächlich einen gewissen Hochmut gegenüber jenen herauslesen, die im Krieg nicht getötet haben. Die „Hölle von Verdun“ mit ihren „Massenmorden am laufenden Band“ erscheint in Deimlings Darstellung wie ein Fegefeuer, durch das er zum Pazifismus gefunden habe. Vgl. Ansprache Deimlings in Paris v. 3.10.1931, BA-MA, NL Deimling, N 559/15; ferner Manuskript zu einem Vortrag in der Züricher Jakobskirche v. 12.3.1931, N 559/35, S. 1f.; Deimling, Zeit, S. 210f.

sen in verminte feindliche Stollen geschickt habe mit den Worten: „Wer die Stellung ohne Befehl verläßt, wird erschossen“. Ferner habe er in Meailles den Befehl zur „standrechtlichen Erschießung“ von fünf Landwehrleuten des Infanterie-Regiments 132 „wegen Urlaubsüberschreitung“ erteilt.¹⁶⁸ Deimling, der von den Auslassungen der „Roten Fahne“ erst erfuhr, als ein Kommunist ihn auf einer Kundgebung in Kiel damit konfrontierte, verzichtete auch hier auf eine gerichtliche Klage, legte aber beim örtlichen Polizeipräsidenten gegen den Kieler Kommunisten, „der ein unglaubliches Kamel sein muss“, offiziell Beschwerde ein.¹⁶⁹ Dass die radikale Linke sogar mit frei erfundenen Geschichten Stimmung gegen den General zu machen suchte, macht deutlich, dass Vertreter des bürgerlichen Liberalismus, zumal aus dem Monarchismus konvertierte wie Deimling, dort noch verhasster waren als stramme Rechte.

Sehr viel größere Sympathien genoss der General trotz seines linksliberalen Engagements bei der Sozialdemokratie. Der egalitäre Ansatz seiner Sammlungsidee, ohne Ansehen von Stand und Klasse die republikanischen Kräfte zu bündeln, kam gut an in der Arbeiterpartei. „Keine Vorherrschaft einer Klasse, die die andern bevormundet und ausnutzt, sondern Gleichberechtigung aller, nicht nur politisch, sondern auch sozial. Das ist das Recht, das sich alle Deutschen [...] erkämpft haben. Darum ist für den alten Kasten- und Klassenstaat mit seinen 22 Monarchien heute kein Platz mehr an der Sonne.“¹⁷⁰ Die sozialistischen Töne, die der General hier anschlug, waren weniger ein Zeichen opportunistischer Anbiederung, als vielmehr Beleg dafür, wie wenig sich der Nichtpolitiker Deimling einer programmatischen Richtung zuordnen ließ. Sozialismus oder Pazifismus, Liberalismus oder Nationalismus – der General bediente sich frei aus den bestehenden ideologischen Ismen und formte daraus sein ureigenes politisches Weltbild. In den Augen der Sozialdemokraten machte ihn dies um so glaubwürdiger: „Er ist kein Sozialist, aber er ist ein Vorkämpfer der Völkerverständigung und des Friedens;

¹⁶⁸ Rote Fahne v. 4.11.1924, Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalia Nr. 89, Bl. 107.

¹⁶⁹ Parallel gab er durch Übersendung des Briefes an seinen Verbandskollegen Franz Osterroth dem Reichsbanner Kenntnis von dem Vorfall. Deimling an Polizeipräsidium Kiel v. 7.8.1926, Archiv der sozialen Demokratie, NL Franz Osterroth, Box 124, Autographensammlung Nr. 191. Dass die Behauptungen der Roten Fahne tatsächlich aus der Luft gegriffen waren, belegen nicht nur die Quellen zu Deimlings Wirken im Weltkrieg, sondern auch der Umstand, dass keiner der Deimling-Gegner in der Presse sie aufgriff.

¹⁷⁰ „Einigkeit“, Frankfurter Zeitung 70, Nr. 778 v. 18.10.1925.

ein entschlossener Verteidiger der Republik“, erklärte die SPD-Zeitung Volksstimme ihren Lesern. „Ein Mann, der zu seiner Ueberzeugung steht und durch seine Handlungen bestätigt, was sein Mund spricht. Einer der in diesem Adel der Gesinnung uns nahesteht.“ Selbst der kritische Vorwärts, der mit Deimling während der Zabern-Affäre so hart ins Gericht gegangen war, äußerte sich schon wenige Jahre nach Kriegsende anerkennend über das Engagement des Generals.¹⁷¹

Zu einigen SPD-Spitzenpolitikern, die ihm aufgrund ihrer gemäßigten und national orientierten Haltung besonders nahestanden, unterhielt Deimling auch persönliche Beziehungen. Reichspräsident Friedrich Ebert empfing den Badener bereits im Sommer 1922 an seinem Urlaubsort im Schwarzwald. In dem einstündigen Gespräch ging es vor allem um die Rolle des Militärs und die Integration ehemaliger Armeeangehöriger in die neue Republik. Ebert dankte Deimling für seinen ungewöhnlichen Einsatz beim „Wiederaufbau“ und stellte seine Leistungen in eine Linie mit denen Hans von Seeckts.¹⁷² Der überraschende Vergleich, den der Präsident hier anstellte, kam nicht von ungefähr: Ähnlich wie Reichswehrchef Seeckt oder auch dessen Vorgänger Wilhelm Groener repräsentierte Deimling die rare Spezies des ‚politisierenden Generals‘, der angesichts der neuen politischen Verhältnisse im Reich „nicht verbittert beiseite“ stand, wie Ebert lobte, sondern sich aktiv in den Dienst der Republik stellte. Eberts hoher Meinung über Seeckt habe er „nur beistimmen“ können, erklärte Deimling später, doch dürfte dies eher seinem Respekt vor dem greisen Reichspräsidenten gezollt gewesen sein.¹⁷³ Tatsächlich lagen zwischen dem bloßen Zweckrepublikaner Seeckt, der am Erhalt des neuen politischen Systems weitaus weniger interessiert war, als an der Wiederherstellung der alten militärischen Macht, und dem republikanischen Überzeugungstäter Deimling mit seinen pazifistischen Ambitionen politisch Welten. Insbesondere in der Abrüstungsfrage sollten beide Generale in den folgenden Jahren noch

¹⁷¹ Volksstimme 43, Nr. 46 v. 23.2.1932; Vorwärts v. 2. Juni 1922, Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalien Nr. 89, Bl. 122.

¹⁷² Vermittelt wurde die Audienz durch einen ehemaligen Kriegskameraden Deimlings, der das Hotel führte, in dem Ebert abgestiegen war. Deimling, Lebenserinnerungen (masch.), BA-MA, NL Deimling, N 559/6, S. 520; Deimling, Zeit, S. 265f.

¹⁷³ Deimling zeigte sich sichtlich beeindruckt von der „schlichten vertrauenerweckenden Güte“ des Präsidenten, ebd., S. 266, vorstehende Zitate ebd.

öfter die Klingen kreuzen.¹⁷⁴ Deimlings außerordentlicher Wertschätzung für den Sozialdemokraten Ebert jedoch, dem er namentlich in den Revolutionswirren „staatsmännische Klugheit und weise Mäßigung“ attestierte, tat dies keinen Abbruch. Zum Verfassungstag von 1924, wenige Monate vor seinem Ableben, übersandte der Reichspräsident dem General ein Reichsadlerwappen zum Dank für dessen Verdienste am Fortbestand der Republik.¹⁷⁵

Nach dem Tode Eberts war es der preußische Innenminister Carl Severing, der zu Deimlings engstem Vertrauten in der Sozialdemokratie wurde. Der Arbeitersohn und Vollblutpolitiker zählte von jeher zu den Pragmatikern und Patrioten innerhalb der SPD; im Weltkrieg vertrat er im Reichstag die „Burgfrieden“-Politik, dem linken Flügel der Partei stand er skeptisch gegenüber. Deimlings Bewunderung für Severing geht bis ins Jahr 1920 zurück, als es dem damaligen Reichskommissar gelang, die Unruhen und Streiks der Arbeiterschaft an der Ruhr im Gefolge des Kapp-Putsches beizulegen.¹⁷⁶ Severing wiederum, der keinerlei Zweifel hegte, dass Deimling sich „zum überzeugten Pazifisten entwickelt hatte“¹⁷⁷, hielt so große Stücke auf den alten General, dass er 1925 sogar von ihm Schützenhilfe gegen den renitenten Reichsbannerfunktionär Otto Hörsing erbat. Der langjährige Bundesvorsitzende des Banners war zugleich Oberpräsident der preußischen Provinz Sachsen und geriet ob seiner „polternden Reden“ mehr und mehr zum „Schreckenskind der preußischen Verwaltung“. Hörsings Vorgesetzter Severing fand offenbar kein Mittel, dessen Entgleisungen zu unterbinden und wandte sich jetzt an Deimling, er möge seinen Einfluss geltend machen und quasi als Severings verlängerter Arm in der Reichsbanner-Führung wirken, um aus Hörsings berühmt-berüchtigten Sonntagsreden vor Reichbannerkulisse die Schärfe zu nehmen. Vor allem Hörsings Tiraden gegen die Reichswehrführung gingen dem Innenminister entschieden zu weit, was wohl auch der Anlass für ihn war, gerade Deimling um Hilfe zu bitten: Wusste er doch, dass der General bei allen Bemü-

¹⁷⁴ Siehe dazu unten, S. 379ff.

¹⁷⁵ Deimling, Zeit, S. 265, 278; zum Verhältnis Deimling – Ebert auch Kremer, Deimling, S. 62.

¹⁷⁶ „Seinem zielbewußten Auftreten [...] und seinem Verständnis für die Psyche der Arbeiterschaft ist es zu danken, daß die verfassungstreuen Elemente sich von der roten Armee trennten“, war Deimling überzeugt. Deimling, Zeit, S. 261.

¹⁷⁷ Severing, Lebensweg, Bd. 2, S. 99.

hungen um Frieden und Völkerverständigung dem Wehrgedanken nicht prinzipiell ablehnend gegenüberstand.¹⁷⁸

Deimling seinerseits sah in der Arbeit des Sozialdemokraten eine unerlässliche Stütze der neuen Staatsordnung. Als Severing im Oktober 1926 aufgrund fortgesetzter Hetzkampagnen von Rechts entnervt seinen Ministerstuhl räumte, bat er ihn eindringlich, seinen Platz nicht kampflos aufzugeben. Wie nah der General dem SPD-Politiker stand, dokumentiert der Duktus seines Briefes, der den Anschein erweckt, als schriebe er an einen Kameraden im Felde: „An der gefährlichsten Einbruchsstelle stehend, haben Sie als tapferer, energischer und zäher Kämpfer alle Angriffe – auch solche mit Giftas – abgewehrt. Ich kenne das. Aber noch gilt es, die Stellung auszubauen und zu befestigen. Es wird an Kämpfen auch in Zukunft nicht fehlen. Deshalb müssen Sie wiederkommen!“¹⁷⁹ Als Severing Anfang November 1926 kurz nach seinem Rücktritt zur Kur nach Baden-Baden reiste, war Deimling einer der Ersten, der Severing besuchte und ihn tags darauf auch in seiner eigenen Wohnung empfing.¹⁸⁰ Offenbar auf Deimlings Einfluss hin trat Severing noch im gleichen Jahr dem Reichsbanner bei – ungeachtet seiner Differenzen mit Otto Hörsing. Und letzten Endes sollte er auch Deimlings Wunsch nach Wiederaufnahme des „Kampfes“ erfüllen: Zwei Jahre später kehrte Severing als Reichsinnenminister im Kabinett Müller auf die politische Bühne zurück.¹⁸¹ Die Wege beider Männer sollten sich noch mehrfach bei Kundgebungen und Reichsbannerveranstaltungen kreuzen, und der Politiker zeigte sich tief beeindruckt von der Außenwirkung des Generals, die er längst nicht mehr nur auf die Landesgrenzen beschränkt sah. Leute wie Deimling, schrieb Severing in sei-

¹⁷⁸ Severing an Deimling v. 24.12.1925, Archiv der sozialen Demokratie, NL Severing, Mappe 40. Ob und in welcher Form Deimling auf Hörsing Einfluss genommen hat, ist nicht überliefert; wenn er eingewirkt hat, dann jedenfalls ohne nachhaltigen Erfolg. Im August 1926 zog der Oberpräsident erneut den Zorn Severings auf sich, als er anlässlich eines Mordprozesses einen Artikel in der „Magdeburger Volkzeitung“ veröffentlichte, der das preußische Justizministerium in schärfster Weise angriff. Severing bezichtigte Hörsing daraufhin der Kompetenzüberschreitung und Staatschädigung und drohte „ernstere Maßnahmen“ gegen ihn an. Severing an Hörsing v. 5.10.1926, ebd., Mappe 133/48.

¹⁷⁹ Deimling an Severing v. 7.10.1926, ebd., Mappe 138/19. Deimlings Giftgas-Metapher spielt offenbar auf die heftigen Anfeindungen von Rechts an, denen sich Severing in seiner Amtszeit durch seine konsequente Entfernung antirepublikanischer Beamter aus dem Verwaltungsapparat ausgesetzt sah, vgl. hierzu die Abschiedsrede Severings, ebd.

¹⁸⁰ Deimling hatte den SPD-Politiker spontan eingeladen, als er erfuhr, dass dieser nach seinem Rücktritt einen Aufenthalt in seiner Heimatstadt plante. Deimling an Severing v. 7.10.1926, ebd.

¹⁸¹ Deimling an Severing v. 7.10.1926, ebd.; vgl. ferner Mappe 135/84.

nen Erinnerungen, waren die treibenden Kräfte „jener Friedensheere, die der Weltöffentlichkeit von dem ‚anderen Deutschland‘ Kunde gaben.“¹⁸²

3. Botschafter der Völkerverständigung: Deimling auf der internationalen Bühne

a) In Völkerbund-Mission

Mit zunehmender Popularität im eigenen Land dehnte Deimling seine Werbung für den Völkerbund, die er stets parallel zu seinen innenpolitischen Aktivitäten betrieben hatte, auf die internationale Ebene aus. Im Sommer 1924 reiste er zur Junitagung des Völkerbunds nach Genf; im Auftrag der Deutschen Liga für Menschenrechte sollte er dort „Fühlung nehmen“, um die Haltung der Delegierten zu einem deutschen Beitritt auszuloten und gegebenenfalls in diese Richtung einzuwirken.¹⁸³ Die Rahmenbedingungen hierfür waren günstig: Nach dem Krisenjahr 1923 hatte sich das Blatt zugunsten der Völkerbundfrage gewendet. Der Regierungswechsel in Frankreich¹⁸⁴ und die Ausarbeitung des Dawes-Plans durch ein internationales Expertenkomitee, der Deutschland in der Reparationsfrage Luft verschaffte und das Verhältnis des Reiches zu den Siegermächten auf eine entspanntere Grundlage stellte, ließen die Chancen auf einen deutschen Völkerbundbeitritt in greifbare Nähe rücken.¹⁸⁵ Deimling war sich der Pikanterie seiner neuen Rolle als deutscher Unterhändler in Genf durchaus bewusst. Ein ehemaliger Angehöriger der militärischen Elite des Kaiserreichs als Vorreiter der Völkerverständigung passte nicht ins öffentliche Bild. So sorgte sein überraschender Auftritt in den heiligen Hallen des Bundes für manche Irritation in der Presse, doch die

¹⁸² Severing, Lebensweg, Bd. 2, S. 159.

¹⁸³ BAK, ZSg. 1 – 13/7 (3), Deutsche Liga für Menschenrechte, Tätigkeitsbericht 1914-1924, S. 11; Deimling, Zeit, S. 270; Vossische Zeitung Nr. 294 v. 22.6.1924; ferner Notizen Deimlings zur Genf-Reise 1924, o.D., BA-MA, NL Deimling, N 559/26.

¹⁸⁴ Die Parlamentswahlen vom 11. Mai 1924 hatten zum Sturz des Kabinetts Poincaré geführt und dem Linksblock unter der Führung Edouard Herriots zum Wahlsieg verholfen. Vom neuen Ministerpräsidenten Herriot, der selbst Mitglied der französischen Liga für Menschenrechte war, erhofften sich die Völkerbundakteure eine Aufgabe der intransigenten Haltung Frankreichs gegenüber Deutschland. Vgl. Lütgemeier-Davin, Pazifismus, S. 199f.

¹⁸⁵ Der nach dem US-Bankier Charles G. Dawes benannte Plan verband die Festlegung jährlicher Reparationsraten mit einem üppigen Kredit, der die deutsche Währung stabilisierte und der Republik eine fünfjährige Prosperitätsphase bescherte. Zu den Auswirkungen des Dawes-Plans auf die Völkerbundfrage vgl. Pfeil, Völkerbund, S. 81ff.

Konferenzteilnehmer zeigten sich durchaus zufrieden, „einen General im Friedenspalast zu sehen“.¹⁸⁶

Neben dem Besuch der Ratssitzungen, die unter dem Vorsitz des tschechoslowakischen Außenministers Benesch stattfanden und die Deimling im Vergleich zu den politischen Debatten zu Hause als äußerst angenehm empfand¹⁸⁷, suchte der General einige Delegierte auch persönlich auf. In seinen Gesprächen mit Ratspräsident Benesch, dem englischen Vertreter Lord Parmoor, dessen schwedischen Kollegen Branting und Christian Lange aus Norwegen klopfte Deimling die Stimmung der Ratsmitglieder ab und gewann den „Eindruck, daß man allgemein Deutschlands Eintritt in den Völkerbund wünscht“. Allerdings müsse vorher die Reparationsfrage und die Frage der Sicherung für Frankreich gelöst werden.¹⁸⁸ Wie richtig der General mit dieser Einschätzung lag, zeigt eine Erklärung des französischen Ministerpräsidenten Herriot vor DLM-Delegierten wenige Monate später, in der er zusicherte, einen Beitrittsgesuch Deutschlands nicht zu boykottieren, zugleich aber auf die Durchführung der im Friedensvertrag festgelegten deutschen Entwaffnung drängte.¹⁸⁹ Noch vor Ort versuchte Deimling die Bedenken zu zerstreuen, indem er etwas kühn behauptete, dass die Weimarer Republik „abge-

¹⁸⁶ Deimling, *Zeit*, S. 270. Auf die verwunderte Frage eines Journalisten, was er als General mit dem Völkerbund zu schaffen habe, entgegnete Deimling etwas unwirsch: „Ihre Verwunderung scheint mir nicht gerade sehr schmeichelhaft für die Generalität zu sein. Kann denn ein General nicht auch etwas tun, was dem gesunden Menschenverstand entspricht, ohne wie ein Wundertier betrachtet zu werden?“, zit. n. Kruse, Deimling, in: *Die Friedenswarte* 48, Heft 6 (Juni 1948), S. 306f. Die erzkonservative Kreuz-Zeitung schimpfte Deimling ob seiner Genfer Ausflüge einen „Konjunkturalplebejer“ und geltungssüchtigen Opportunisten, der seine Rolle in lächerlicher „Märtyrer-Helden-Pose“ spiele. *Neue Preußische Kreuz-Zeitung* 78, Nr. 142 v. 25.3.1926.

¹⁸⁷ Besonders beeindruckt war er von der professionellen Ruhe, mit der die Sitzungen abgehalten wurden: „Kein überlautes, heftiges Wort, kein krampfhaftes Glockenschwingen des Präsidenten“, stattdessen „Selbstbeherrschung und verständnisvolles Eingehen aufeinander. Man hat unwillkürlich das Gefühl, als ob im Rate solcher besonnener Männer [...] sich internationale Streitigkeiten in den meisten Fällen schlichten lassen müßten.“ Deimling, „Genfer Eindrücke“, *Vossische Zeitung*, Nr. 294 v. 22.6.1924.

¹⁸⁸ Ebd. Eingefädelt hatte die Treffen sein Freund Friedrich Wilhelm Foerster, der zu dieser Zeit bereits in der Schweiz lebte. „Foerster besuchte mich im Hotel und vermittelte meinen Besuch [...], um den Herren zu zeigen, daß es auch in Deutschland Generale gab, die für Völkerbund und Verständigung kämpfen“. *Notizen Deimlings zur Genf-Reise 1924*, o.D., BA-MA, NL Deimling, N 559/26. Bei den genannten Delegierten – insbesondere bei Lange – handelte es sich allerdings ohnehin um prinzipielle Befürworter des deutschen Beitritts. Vgl. dazu Haas, *Völkerbundpolitik*, S. 280.

¹⁸⁹ Wörtlich soll Herriot gesagt haben: „Deutschland kann bis zum Ende dieser Sitzungsperiode aufgenommen werden.“ Einziges Hindernis wäre „die offizielle Notifizierung der deutschen Kriegsschulderklärung“. Bericht Hellmut v. Gerlach an die Carnegie-Friedensstiftung in New York v. September 1924, in: Holl/Wild (Hg.), *Ein Demokrat kommentiert Weimar*, S. 120; ferner BA Koblenz, ZSg. 1 – 13/7 (3), *Deutsche Liga für Menschenrechte, Tätigkeitsbericht 1914-1924*, S. 11; vgl. auch Lütgemeier-Davin, *Pazifismus*, S. 200.

rüstet habe, daß die ‚schwarze Reichswehr‘ militärisch ohne jeden Wert sei [und] Deutschland außer der Reichswehr keine militärischen Kräfte besitze“¹⁹⁰. Möglicherweise hat der General die geheimen Rüstungspläne im Reich tatsächlich unterschätzt. Jedenfalls zeugt es von einer gewissen Naivität, wenn er die Skepsis der Reichsregierung gegenüber einer alliierten Waffenkontrolle mit den Worten geißelte: „Es wäre eine jämmerliche Kurzsichtigkeit, wenn daran die Lebensfrage unseres Eintritts in den Völkerbund scheitern müßte. Nach meiner Meinung müßten wir den Alliierten jetzt sagen: Kommt her und seht nach, was ihr wollt! Wir werden euch alle Kisten und Kasten aufmachen.“¹⁹¹

Außenminister Gustav Stresemann jedenfalls ging das Engagement der deutschen Völkerbundakteure in Genf entschieden zu weit. Nicht nur Deimling, auch der Linksliberale Harry Graf Kessler, im September 1924 auf Ersuchen des britischen Premiers MacDonald zum inoffiziellen Verbindungsmann vor Ort bestellt, versuchte durch zahlreiche öffentliche Erklärungen die Aufnahme Deutschlands in den Bund ohne Wenn und Aber voranzutreiben, worauf Stresemann, der durchaus Bedingungen an den deutschen Eintritt knüpfte, sich offiziell gegen die „Beitritts-euphorie“ verwahrte.¹⁹² Deimling freute sich definitiv zu früh, wenn er am 23. September frohlockte: „Heute fiebert alles in uns, denn heute entscheidet es sich, ob unsere Strese- und anderen Männer des Kabinetts den Mut finden werden, Deutschlands Eintritt in den Völkerbund zu verkünden. Es wäre zu groß und schön.“¹⁹³ Tatsächlich forderte die Reichsregierung in einem Memorandum vom 29. September als Bedingung für den deutschen Völkerbundsbeitrag nicht nur einen ständigen Ratssitz, sondern auch die Befreiung von den Verpflichtungen aus Artikel 16 der Völkerbundssatzung¹⁹⁴. Die Westmächte versprachen daraufhin Deutschland zwar einen Ratssitz, wiesen jedoch jegliche Konzessionen an Artikel 16 zurück. Damit war der Beitritt Deutschlands erneut auf Eis gelegt.¹⁹⁵

¹⁹⁰ Notizen Deimlings zur Genf-Reise 1924, o.D., N 559/26.

¹⁹¹ Deimling, „Genfer Eindrücke“, Vossische Zeitung, Nr. 294 v. 22.6.1924.

¹⁹² Lütgemeier-Davin, Pazifismus, S. 200; Grupp, Harry Graf Kessler, S. 217ff.

¹⁹³ Deimling an Quidde v. 23.9.1924, BAK, NL Quidde, N 1212/8.

¹⁹⁴ Der Artikel verpflichtete die Mitgliedstaaten im Kriegsfall zur uneingeschränkten Mitwirkung an ökonomischen, diplomatischen und militärischen Sanktionen gegen den jeweiligen Aggressor. Abdruck in: Barandon, Völkerbund, S. 217ff.; ferner Pfeil, Völkerbund, S. 57f. Stresemann lehnte den bedingungslosen Anspruch des Sanktionsartikels ab, weil er die guten Beziehungen des Reiches zur UdSSR, die sich seit Abschluss des Rapallo-Vertrages entwickelt hatten, nicht belasten wollte, ebd., S. 91f.

¹⁹⁵ Vgl. Lütgemeier-Davin, Pazifismus, S. 200.

Die deutsche Mitgliedschaft im Völkerbund hatte auf der politischen Agenda des Außenministers, anders als bei Deimling oder Kessler, beileibe nicht oberste Priorität. Der Sitz im Genfer Rat stellte für ihn letzten Endes nur ein Mittel zum Zweck dar, um darüber einerseits eine Revision des Versailler Vertrages zu ermöglichen, andererseits das „Europäische Konzert“¹⁹⁶ wieder aufleben zu lassen, mit Deutschland als gleichberechtigtem Mitspieler. Um diese Primärziele zu erreichen, wählte Stresemann 1925 den diplomatischen Umweg über die Locarno-Verträge¹⁹⁷, die Deutschland den Boden bereiten sollten für den Eintritt in den Völkerbund zu den von ihm gewünschten Bedingungen. Die Befriedigung des französischen Sicherheitsbedürfnisses war dabei eines der Hauptanliegen Stresemanns. Von Frankreich, so wusste der Außenminister, hing Deutschlands Zukunft in Europa ab. Nur über vertrauensbildende Maßnahmen dem westlichen Nachbarn gegenüber konnte er Deutschland aus der diplomatischen Isolation und letztlich von den Fesseln des Versailler Vertrages befreien. Im Januar 1925 unterbreitete er dem britischen Außenminister Chamberlain einen Vorschlag für einen westeuropäischen Sicherheitspakt, der die bestehenden Grenzen im Westen festschreiben und im Gegenzug die sukzessive Räumung der besetzten Gebiete beinhalten sollte. Am 16. Oktober wurde das Abkommen bei einem Treffen der Staatsmänner in Locarno ratifiziert. Beim Unterzeichnungsakt sprach Stresemann erstmals von einer „europäischen Idee“, die dem Pakt zugrunde liege. Der Abschluss von Locarno, so hoffte er, sollte „eine neue Ära des Zusammenwirkens der Nationen einleiten“.¹⁹⁸

Während die moderne Forschung Stresemanns Rolle als Geburtshelfer des Europa-Gedankens heute kritischer bewertet¹⁹⁹, knüpften vor allem die gemäßigten Kräfte in der deutschen Friedensbewegung große Hoffnungen an die Verträge.

¹⁹⁶ Pfeil, Völkerbund, S. 96.

¹⁹⁷ Zu Genese und Inhalt des Abkommens vgl. ebd., S. 90f.

¹⁹⁸ Stresemann, Vermächtnis, Bd. 2, S. 253f.

¹⁹⁹ Nach Auffassung Hans Mommsens war der spätere Friedensnobelpreisträger trotz seiner unbestreitbaren staatsmännischen Qualitäten „niemals Europäer in einem tieferen Sinn“. Bei allem was er tat, blieb er Nationalist aus Überzeugung, sein ganzes Sinnen und Trachten auf der außenpolitischen Bühne diene letztlich dem nationalen Ziel, Deutschland wieder eine Stellung in der Welt zu verschaffen. In seiner „mit brillanten Wendungen vorgetragenen grundsätzlichen Betonung des Verständigungswillens“ habe stets das taktische Moment überwogen. Mommsen, Aufstieg und Untergang, S. 268.

Hellmut von Gerlach wertete sie als Beginn der deutsch-französischen Aussöhnung und als Mittel zur Entschärfung künftiger Konflikte, andere sahen in ihnen sogar die Anerkennung Deutschlands als Großmacht. Radikale Vertreter wie Helene Stöcker wiederum misstrauten dem „Gelegenheitspazifismus“ der Politiker, der das eigentliche Abrüstungsziel durch vordergründige Sicherheitsvereinbarungen vereitelte.²⁰⁰ Deimling selbst, der sich 1925 abermals – diesmal auf eigene Kosten – in Genf aufhielt, hat sich zum Locarno-Pakt nie explizit geäußert.²⁰¹ Doch liegt es nahe, dass er ihn gegenüber den Delegierten als Meilenstein auf dem Weg in den Völkerbund begrüßte, zumal auch andere Beitrittsbefürworter Deutschlands, wie der ungarische Delegierte Graf Apponyi, die Verträge „auf die Aktivseite der Bilanz der Entwicklung des Völkerbundes“²⁰² verbuchten.

Den Tag des deutschen Beitritts jedenfalls konnte Deimling kaum erwarten. Schon im Frühjahr 1926, nachdem Stresemann beim Generalsekretär des Völkerbundes, Sir Eric Drummond, Antrag auf Aufnahme Deutschlands in den Bund gestellt hatte, war er nach Genf gefahren in der Hoffnung, „Augenzeuge des historischen Aktes“²⁰³ zu werden – diesmal noch vergeblich. Der Beitritt verschob sich abermals, weil Brasilien und Spanien ebenfalls einen ständigen Ratssitz beanspruchten. Die endgültige Aufnahme am 8. September aber, zu der er selbstverständlich noch einmal anreiste, war für den General nichts weniger als „ein erhebender Moment“²⁰⁴, auf den er sieben Jahre hingearbeitet hatte. Und die Reden auf der ersten Ratssitzung unter deutscher Beteiligung im Genfer Reformationssaal konnten nur in Deimlings Sinne sein: Stresemann postulierte die Durchsetzung der allgemeinen Abrüstung als eines der großen Ziele des Völkerbundes, sein französischer Kollege Aristide Briand skandierte gar: „Weg mit den Gewehren, weg mit den Maschinengewehren, und weg mit den Kanonen! Platz für die

²⁰⁰ Vgl. die einzelnen Positionen bei Lütgemeier-Davin, Pazifismus, S. 149, 397, Anm. 53-58.

²⁰¹ Seine positive Haltung zu den Verträgen dokumentierte der General aber indirekt, als er 1930 französische Pläne zur Errichtung eines militärischen Schutzwalls an der Grenze zu Deutschland als „Parodie auf Locarno“ geißelte, vgl. Artikel Deimling, „Der französische Befestigungsgürtel“, Eisenacher Volkszeitung 12, Nr. 22 v. 27.1.1930.

²⁰² So zitiert von Stresemann in seiner Rede auf der Sitzung des Völkerbundplenums vom 9. September 1927, abgedruckt in: Stresemann, Vermächtnis, Bd. 3, S. 184. Zur konstant pro-deutschen Haltung Apponyis auch Sharma, Völkerbund, S. 120f.

²⁰³ Deimling, Lebenserinnerungen (masch.), BA-MA, NL Deimling, N 559/6, S. 563.

²⁰⁴ Ebd., S. 564.

Vermittlung der Schiedsrichter, für den Frieden!“²⁰⁵ Deimling war so begeistert, dass er Stresemann noch in Genf kontaktierte. Unbedingt wollte er „den Staatsmann [...] kennen lernen, dessen weitblickende und tatkräftige Politik unser Vaterland zu diesem Ziel geführt hat.“ Doch es kam nicht dazu. Ob Stresemann tatsächlich „Wichtigeres zu tun“ hatte, wie Deimling vermutete, oder ob der Außenminister den in seinen Augen sicher allzu forschen Friedensgeneral lieber auf Abstand hielt, bleibt ungeklärt.²⁰⁶

Pazifistische Unterhändler wie Deimling „als Wegbereiter des deutschen Völkerbundsbeitritts“²⁰⁷ zu küren, dürfte angesichts der Schlüsselrolle, die Stresemann und der Regierung Frankreichs in dem Prozess zukam, bei allem Wohlwollen übertrieben sein. Zumindest aber dürfte das wiederholte Auftreten des geläuterten Ex-Militaristen im Völkerbundpalast jene Signalwirkung besessen haben, die den Deutschland-Skeptikern die von Carl Severing beschriebene Kunde von dem ‚anderen Deutschland‘ gaben. Dass insbesondere die Franzosen den so lange verhassten Kommandeur des Straßburger Armeekorps wenige Jahre später auf ihrem Boden empfangen, zeigt, dass auch Deimling mehr als nur sein Scherflein zur deutsch-französischen Verständigung und damit zur Anerkennung der Weimarer Republik in der Welt beigetragen hat.

b) Späte Brückenschläge: Aussöhnung mit Frankreich und Kehrtwende in der Kolonialfrage

Das Ressentiment der Franzosen, die Zabern und die Aktionen des Generals an der Westfront nicht vergessen wollten, saß tief. Der ‚alte‘ Deimling aus der Zeit vor 1918 verkörperte mit seinem martialischen Auftreten, seinen frankophoben Tiraden und militaristischen Attitüden wie kaum ein anderer das Feindbild, das Frankreich vom deutschen Nachbarn über die Jahrzehnte aufgebaut hat. Lange blieb es ihm verwehrt, auch nur das besetzte Elsaß zu betreten, weil er nach wie vor auf der französischen Auslieferungsliste stand – ungeachtet des in Deutsch-

²⁰⁵ Reden v. 10.9.1926, in: Stresemanns Vermächtnis, Bd. 2, S. 591-595, zit. S. 591, 594.

²⁰⁶ Deimling, Lebenserinnerungen (masch.), BA-MA, NL Deimling, N 559/6, S. 565.

²⁰⁷ So behauptet von Lütgemeier-Davin, Pazifismus, S. 203.

land bereits eingestellten Verfahrens.²⁰⁸ Die intransigente Haltung der Franzosen gegenüber Deimling war sichtbares Indiz für die Eiszeit, die zwischen Deutschland und Frankreich nach den bitteren Erfahrungen des Weltkrieges herrschte. Seit Beginn der 1920er Jahre bemühten sich verschiedene soziale und pazifistische Organisationen, allen voran die deutsche und französische Liga für Menschenrechte, eine „Brücke über den Abgrund“²⁰⁹ zu schlagen. Doch die Reichweite ihrer gemeinsam entwickelten Programme und Aktivitäten blieben auf die schmale intellektuelle Elite beschränkt, aus denen sich diese Bünde vornehmlich zusammensetzten. Wechselseitiges Misstrauen und „nationale Lagermentalität“²¹⁰ waren hüben wie drüben zu ausgeprägt, um echte Brücken zu schlagen.

Ab Mitte der 20er Jahre jedoch beobachtet der Frankreich-Historiker Jean-Jacques Becker einen „um sich greifenden pazifistischen Geist“²¹¹, der erst die politische Linke und dann auch konservative Kreise erfasste. Wesentlich induziert hat diesen Einstellungswandel auch hier die Politik des als „Friedensapostel“ gefeierten Außenministers Aristide Briand, der durch den Vertrag von Locarno, die Unterstützung des deutschen Beitritts zum Völkerbund und nicht zuletzt durch das Kriegsächtungsabkommen von 1928 (Briand-Kellog-Pakt) das Verhältnis Frankreichs zu Deutschland auf eine komplett neue Grundlage stellen sollte.²¹² „Das ‚nie wieder‘ hatte einen klaren Sieg errungen“ – auch und gerade bei den ehemaligen Kriegsteilnehmern, so Becker.²¹³ In der Tat vollzog sich parallel zum neuen

²⁰⁸ Vgl. Artikel „Deimling auf der Auslieferungsliste“, Vossische Zeitung Nr. 527 v. 5.11.1924. Zum Kriegsverbrecherprozess vgl. oben, S. 294ff.

²⁰⁹ Zu den verschiedenen Formen und Friktionen der deutsch-französischen Zusammenarbeit auf sozialer, kirchlicher und friedenspolitischer Ebene siehe Gorguet, Die Friedensbewegung und die deutsch-französische Versöhnung, in: Jahrbuch für Historische Friedensforschung 7 (1998), S. 133-164, zit. S. 134.

²¹⁰ Selbst unter den Pazifisten, so Gottfried Niedhart, entwickelte sich nach dem Waffenstillstand „kein Dialog, der über die Gräben hinweg friedentiftend hätte wirken können“. Niedhart, Friedensordnung, in: Michalka (Hg.), Weltkrieg, S. 181.

²¹¹ Becker, Präsenz, in: Der verlorene Frieden, S. 47-50, zit. S. 47.

²¹² So Horne, Schatten, in: Der Erste Weltkrieg, S. 155; zum Briand-Kellog-Pakt siehe ausführlicher unten, Kap. VIII.4 a), S. 376f. Seine äußere Entsprechung erhielt der Beginn der deutsch-französischen Aussöhnung im Jahre 1926 mit der Verleihung der Friedensnobelpreise an Briand und Stresemann für die vertragliche Besiegelung ihrer Verständigungspolitik sowie ein Jahr später durch die Verleihung der Preise an Ferdinand Buisson, den Präsidenten der französischen Liga für Menschenrechte, und den Vorsitzenden der Deutschen Friedensgesellschaft, Ludwig Quidde. Vgl. Lütgemeier-Davin, Pazifismus, S. 211.

²¹³ Becker, Präsenz, in: Der verlorene Frieden, S. 47-50, zit. S. 50. Anders als beim Gros der deutschen Frontsoldaten, so ergänzt Horne, „tendierte die politische Haltung der [französischen] Veteranen nicht nur nicht zur Rechten, sondern neigte in der Hoffnung auf ein Ende von Kriegen dem

Ausgleichskurs der Regierung der Positionswechsel unter den französischen Veteranen. Drei Millionen – rund die Hälfte aller Überlebenden – waren in Vereinen und Verbänden organisiert. Von den zwei führenden Vereinigungen suchte die linksgerichtete „Fédération Nationale“ als erste den Kontakt zu deutschen Kriegsteilnehmern, die konservativere „Union Nationale“ schwenkte ab 1929 ebenfalls auf den Annäherungskurs ein. John Horne stellt für die französische politischen Kultur der späten zwanziger Jahre zusammenfassend fest, „daß der Pazifismus mindestens ebenso mächtig geworden war wie der Patriotismus“.²¹⁴

Deimling erschien erstmals 1927 auf der pazifistischen Bühne Frankreichs – wenn auch noch nicht auf französischem Boden. Gemeinsam mit den DDP-Politikern Koch-Weser, Ludwig Haas und Wilhelm Heile folgte er einer Einladung des „Internationalen Bundes der demokratischen und radikalen Parteien“, der Kongresse in verschiedenen europäischen Hauptstädten veranstaltete, um die Weltöffentlichkeit für die Idee einer grenzüberschreitenden Friedens- und Verständigungspolitik zu gewinnen. Mitte Januar 1927 tagte die Vereinigung in Deimlings Geburtsstadt Karlsruhe; Deimling hielt ein Referat über den Krieg im modernen Zeitalter. Seine Rede fand ebenso wie die Koch-Wesers Eingang in den Kongressbericht der Entente Internationale des Partis Radicaux, der 1927 in Paris veröffentlicht wurde.²¹⁵ Bald darauf wurde auch das Einreiseverbot für Deimling aufgehoben; auf den zahlreichen Reichsbanner-Veranstaltungen, die jenseits der Grenze stattfanden, warb er nun auch vor französischem Publikum für Frieden und Völkerverständigung. „Das ist der beste Grenzschutz, besser als alle Festungsbauten!“, betonte er in Anspielung auf den geplanten Bau eines militärischen Schutzwalls an der deutsch-französischen Grenze.²¹⁶

Pazifismus und einer internationalen Aussöhnung zu“. Horne, Schatten, in: Der Erste Weltkrieg, S. 163.

²¹⁴ Horne, Schatten, in: Der Erste Weltkrieg, S. 156f.

²¹⁵ Entente Internationale, S. 55-61; paraphrasierte Zusammenfassung des Referats auch bei Deimlings Lebenserinnerungen (masch.), BA-MA, NL Deimling, N 559/6, S. 567ff.

²¹⁶ Den Befestigungsgürtel, den die Franzosen 1930 zur Abwehr künftiger deutscher Aggressionen errichten wollten, schimpfte Deimling nicht nur einen politischen Affront gegen alle Friedensbemühungen, sondern auch einen „strategischen Anachronismus“, da künftige Kriege nicht mehr zu Lande, sondern aus der Luft entschieden würden. Eisenacher Volkszeitung 12, Nr. 22 v. 27.1.1930. Zu Deimlings Friedensmissionen auf französischem Boden siehe BA-MA, NL Deimling, N. 559/13, 14.

Am 3. Oktober 1931, im gleichen Jahr, als seine Memoiren in französischer Übersetzung erschienen, wurde Deimling als erster deutscher General überhaupt zu einem Versöhnungstreffen der „Amitiés Internationales“, einer Vereinigung deutscher und französischer Kriegsteilnehmer, geladen. Er sei „immer passionierter Soldat“ gewesen, bekannte er gleich zu Beginn, um dann über die „Hölle von Verdun“ zu sprechen und die „Erhaltung des Friedens durch progressiven Abbau der Rüstungen“ zu fordern. „Nehmt den Generalen die Flinten weg“, rief er den Veteranen zu.²¹⁷ Sein anschließender gemeinsamer Auftritt mit dem – übrigens von Deimlings Truppen – schwer kriegsversehrten französischen Oberst Picot und die symbolische Handreichung der beiden Weltkriegskommandeure wurde später in der Presse als „Höhepunkt des Festes“ gewertet. Zahlreichen Pariser Zeitungen war das symbolträchtige Bild der händeschüttelnden Veteranen eine Veröffentlichung wert.²¹⁸ Für Deimling, der sämtliche Zeitungsausschnitte über das Treffen akribisch gesammelt hat, dürfte die späte Aussöhnung mit den westlichen Nachbarn einer der wichtigsten Momente in seiner Nachkriegskarriere als Botschafter der Völkerverständigung gewesen sein. Sein Verständnis selbst für die unnachgiebige Haltung der Franzosen in der Abrüstungsfrage, die ihm so am Herzen lag, ist seit der Annäherung so weit gewachsen, dass er nach dem Scheitern der Abrüstungskonferenz in Genf im Herbst 1932 sogar eine Lanze für die hartleibigen Nachbarn brach: Man könne das „nervöse Sicherheitsverlangen der Franzosen“ nur zu gut verstehen, „wenn man sich klar macht, was es heißt, den Krieg vier Jahre lang im eigenen Land gehabt zu haben.“²¹⁹

Wie weit Deimlings Vorstellungen von Völkerverständigung reichten, die er im Laufe seiner internationalen Friedensengagements entwickelte, beweist nicht zuletzt sein fundamentaler Einstellungswandel zum Kolonialismus, mit dem er in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre Gesinnungsgenossen und Öffentlichkeit überraschte. In den ersten Jahren nach seiner Kehrtwende noch hatte er sich an

²¹⁷ Ansprache bei der Kundgebung der „les Amitiés internationales“ und „la ligue des anciens combattants pacifistes“ für die deutsch-französische Verständigung, Manuskript o.D., BA-MA, NL Deimling, N 559/15 und 35.

²¹⁸ Vgl. Deimling-Interview Neue Pariser Zeitung 6, Nr. 30 v. 7.10.1931; Pariser Illustrierte Zeitung 1, Nr. 6 (Okt. 1931); weitere Zeitungsausschnitte BA-MA, NL Deimling, N 559/36. Der Dortmunder General-Anzeiger berichtete über das denkwürdige Treffen noch einmal kurz vor Hitlers Machtergreifung, Nr. 339 v. 8.12.1932.

²¹⁹ Deimling, „Um Deutschlands Sicherheit“, Zeitungsartikel v. 4.9.1932, BArch, Reichslandbundes-Pressearchiv, R 8034 III, Personalien, Nr. 89, Bl. 88.

verschiedener Stelle für die Wiedergewinnung der Kolonien ausgesprochen und den Völkerbundbeitritt Deutschlands als einzig gangbaren Weg zur Erreichung dieses Ziels deklariert.²²⁰ Damit lag Deimling auf einer Linie nicht nur mit den Linksliberalen, sondern auch mit einigen führenden Vertretern der Friedensbewegung: Innerhalb der DDP, die die Rückgabeforderung der Schutzgebiete sogar in ihr Parteiprogramm aufgenommen hatte²²¹, war die Front der Kolonial-Revisio-nisten über Jahre fest geschlossen. Noch auf ihrem 5. Parteitag im Frühjahr 1924 erließ die Partei eine Resolution, in der sie sich offiziell zum kolonialen Gedanken bekannte.²²² Für gemäßigte Pazifisten wie Walther Schücking und Hellmut von Gerlach gehörte koloniale Expansion ebenfalls zu den selbstverständlichen politischen Zielen. Gerlach formulierte gar auf dem 25. Weltfriedenskongress 1926 in Genf zehn Thesen zur Kolonialpolitik, in denen er die Kolonialisierung „minder entwickelter Völker“ als Mittel zur Zivilisation und zur Erschließung von Rohstoffen rechtfertigte.²²³

Doch die weltpolitische Großwetterlage hatte sich seit dem Ersten Weltkrieg gewandelt. Die kolonialen Länder beriefen sich zunehmend auf das im Wilsonschen 14-Punkte-Programm formulierte Selbstbestimmungsrecht der Völker. Auf dem schwarzen Kontinent formierte sich die Bewegung „Afrika den Afrikanern“ und in Indien bildete sich mit dem charismatischen Pazifisten Mahatma Gandhi die Speerspitze der kolonialen Emanzipation heraus. Die Vorgänge in Afrika und der parallel wachsende Einfluss Gandhis in der internationalen Antikriegsbewegung gingen an Deimling nicht spurlos vorüber.²²⁴ Im Herbst 1926 unterzeichnete er

²²⁰ Vor Freiburger Studenten hielt er im Januar 1923 einen Vortrag zum Thema „Erinnerungen an Südwestafrika und warum Deutschland wieder Kolonien haben muß“ und noch im Herbst 1924 betonte er, dass Deutschland nur im Rahmen des Völkerbundes „seine Mandate über die ihm genommenen Kolonien [zurückhalte], die einstweilen der Völkerbund lediglich verwaltet“. Freiburger Zeitung 140, Nr. 19 v. 20.1.1923; Frankfurter Zeitung 69, Nr. 807 v. 28.10.1924; ferner Frankfurter Zeitung 66, Nr. 533 v. 20.7.1922.

²²¹ . Dort hieß es wörtlich: „Deutschlands Anteil an der geistigen Hebung der Menschheit verbürgt ihm den Anspruch auf kolonialisatorische Betätigung. Auch den Raub unserer Kolonien fechten wir an“. Programm der Deutschen Demokratischen Partei v. 1920, zit. n. Kessler, Tagebuch eines Weltmannes, S. 394.

²²² Vgl. Schneider, Partei, S. 209.

²²³ Vgl. Greuner, Wandlungen, S. 178ff. Gerlachs Vorschläge stießen allerdings auf herbe Kritik in den Reihen der Pazifisten und hatten schließlich seinen Austritt aus der Deutschen Liga für Menschenrechte zur Folge.

²²⁴ Deimling zeigte sich tief beeindruckt, als der senegalesische Staatsmann Léopold Sédar Senghor auf dem Brüsseler Kongress der kolonialen Völker im Februar 1927 die Parole „Afrika den Afrikanern!“ ausgab. Er sah darin den Beginn einer „elementaren Bewegung der unterdrückten Völker“ zur Wiedererlangung ihrer Selbstständigkeit, aus der Deutschland nur eine Konse-

gemeinsam mit Gandhi und 60 weiteren Pazifisten aus aller Welt ein vielbeachtetes „Manifest gegen die Wehrpflicht“, mit dessen Hilfe die allgemeine Abrüstung eingeleitet werden sollte.²²⁵ Durch die neue Interessenallianz mit dem Friedensbotschafter aus Indien gewann der ehemalige Schutztruppenkommandeur offensichtlich eine völlig andere Sicht auf die Kolonialfrage. In einer Umfrage der Zeitschrift *Europäische Gespräche* zum Thema „Soll Deutschland Kolonialpolitik treiben?“ gab er 1927 folgendes Statement ab: „Das Kolonialzeitalter hat sich überlebt. Wir haben das Recht der Selbstbestimmung der Völker auf unseren Schild erhoben und dürfen bei dieser Forderung keine Unterschiede nach der Hautfarbe machen. Das Erwachen der farbigen Völker zu politischen Staatsgebilden muß zwangsläufig [...] zu Zusammenstößen mit den weißen Eindringlingen führen. Es kann aber unmöglich im Interesse Deutschlands liegen, sich in diese Auseinandersetzung hineinzudrängen.“²²⁶

Mit seiner klaren Absage nicht nur an die deutschen Kolonialambitionen, sondern an die Legitimität kolonialer Engagements insgesamt, spiegelte Deimling einen neuen Trend unter den deutschen Linksliberalen in der Frage überseeischer Besitzungen. So sprachen sich in der Umfrage von 1927 auch Thomas Mann und Paul von Schoenaich gegen die Wiederaufnahme kolonialer Aktivitäten aus; der DDP-Vorsitzende Koch-Weser empfand es inzwischen fast schon als Segen, dass Deutschland keine Kolonialmacht mehr war, und sogar Bernhard Dernburg, der frühere Staatssekretär im Reichskolonialamt, relativierte gegen Ende der zwanziger Jahre zunehmend seine traditionell pro-koloniale Position.²²⁷ Keiner der neuen Kolonialskeptiker liberaler Prägung jedoch formulierte den damals revolutionären Gedanken, dass das Recht auf Selbstbestimmung auch den nichtweißen Völkern zuzugestehen sei, so deutlich wie Deimling. DDP-Forscher

quenz ziehen dürfe: „Hände weg von den Kolonien!“ Zit. n. Gründer, Deutschland, S. 329. Zu Gandhis gewaltlosem Widerstand gegen die britische Herrschaft und dessen Breitenwirkung siehe Lütt, „Übertragung der Macht“ oder „Sieg im Freiheitskampf“? Der Weg zur indischen Unabhängigkeit, in: Ende der Kolonialreiche, S. 50f.

²²⁵ Siehe dazu unten, Kap. VIII.4 c), S. 383f.

²²⁶ An der Umfrage hatten sich 200 Persönlichkeiten des deutschen öffentlichen Lebens beteiligt, 50 Stellungnahmen wurden veröffentlicht, darunter neben Deimlings auch die von Thomas Mann, Paul von Schoenaich und Albert Einstein. *Europäische Gespräche* 5, Heft 12 (Dezember 1927), S. 625; s.a. Deimling, *Zeit*, S. 128; vgl. ferner den Abdruck des Statements mit etwas verändertem Wortlaut in Gründer, Deutschland, S. 329.

²²⁷ Schiefel, Dernburg, S. 174f.; Heß, Deutschland, S. 241ff.; Schneider, Partei, S. 209ff.

Jürgen Heß wertet dies sogar als die größte innerparteiliche Profilierung des Generals überhaupt.²²⁸

4. Deimlings Konzept eines ‚wehrhaften Pazifismus‘

„Arbitrage, sécurité, désarmement“ – die von Frankreich entwickelte Formel der internationalen Konfliktlösung und Friedenssicherung, die zum festen Bestandteil der Völkerbundbestrebungen bis 1933 werden sollte, hatte Deimling schon im Frühjahr 1922 in seinem ersten großen Vortrag zu den Lehren des Weltkrieges aufgegriffen.²²⁹ Die Trilogie aus Schiedsgerichtsbarkeit, nationaler Sicherheit und Abrüstung bildete fortan den Dreh- und Angelpunkt seines Konzepts zur Herstellung einer Weltfriedensordnung, jedoch nahm er gegenüber dem westlichen Nachbarn eine signifikante Akzentverschiebung vor: Während Frankreich dem Aspekt der nationalen Sicherheit aus den bitteren Erfahrungen des Weltkrieges und der Furcht vor einer erneuten Hegemonialstellung Deutschlands oberste Priorität einräumte und die eigene Abrüstung folglich hintanstellte²³⁰, favorisierte Deimling just die umgekehrte Reihenfolge mit der Primärforderung nach allgemeiner Abrüstung, gefolgt von der Installierung eines internationalen Schiedsgerichts für den konkreten Konfliktfall. Seien diese Voraussetzungen erst geschaffen, so seine Überzeugung, ergebe sich die nationale Sicherheit ganz von selbst.

Ging der General in seinem Ruf nach universeller Abrüstung noch mit dem Gros der Friedensbewegung konform, so kristallisiert sich in der Gesamtschau seiner vielfältigen Stellungnahmen das Konzept eines ‚wehrhaften Pazifismus‘ heraus,

²²⁸ Zu den wenigen deutschen Liberalen, die das Selbstbestimmungsrecht der Kolonialvölker überhaupt artikulierten, zählten Graf Bernstorff und der Herausgeber der Vossischen Zeitung, Georg Bernhard, ebd., S. 248, Anm. 349f.

²²⁹ Abdruck in: Württemberger Zeitung Nr. 70 v. 24.3.1922. Insbesondere mit seiner Forderung nach einem internationalen Schiedsgericht erntete er Häme seitens der höheren Militärs. „Auch hier bewundere ich den Optimismus des pazifistischen Generals, der glaubt, daß sich ein machtvoller Staat in Lebensfragen einem Schiedsspruch unterwirft“, schrieb ein ehemaliger Offizier und Parteimitglied der Deutschnationalen in Bayern. Blätter der Bayerischen Mittelpartei 4, Nr. 32 v. 26.4.1922, BA-MA, NL Deimling, N 559/34.

²³⁰ Für die französischen Delegierten in Genf konnte die Abrüstung nur die Konsequenz und nicht die Prämisse einer funktionsfähigen Weltfriedensordnung sein. Eine solche bedürfe zunächst ausreichender Sicherheitsgarantien. Vgl. zur französischen Haltung in der Abrüstungsfrage Pfeil, Völkerbund, S. 85f., Lütgemeier-Davin, Pazifismus, S. 149f., sowie ausführlich Sharma, Völkerbund, S. 71ff.

das sich grundlegend von dem etwa eines Paul von Schoenaichs oder Hans Wehbergs unterschied. So stellte Deimling ein ganzes Bündel von Überlegungen zu militärischen Teilaspekten der internationalen Friedenssicherung an – von der Errichtung einer Völkerbundarmee, die er nach anfänglichem Zögern guthieß, über die Möglichkeiten und Grenzen nationaler Verteidigung bis hin zu visionären Vorstellungen vom Wesen der modernen Kriegführung oder der Struktur künftiger Armeen. Welche Positionen der General im Einzelnen einnahm, inwieweit sie sich mit der deutschen Politik deckten und welcher Erfolg seinem Friedenskonzept auf internationaler Ebene beschieden war, soll in den folgenden Abschnitten näher erläutert werden.

a) Die Säulen des Friedens: Allgemeine Abrüstung und die Optionen internationaler Konfliktlösung

Die Frage der europäischen Abrüstung war eines der heikelsten Postulate im 14-Punkte-Programm Wilsons. Die Forderung des amerikanischen Präsidenten nach Herabsetzung der nationalen Rüstungen „auf das niedrigste, mit der inneren Sicherheit zu vereinbarende Maß“ rührte empfindlich am Souveränitätsbegriff der Staaten. Modifiziert fand das Postulat zwar auch in Artikel 8 der Völkerbundsatzung Eingang, jedoch kam es nur bei den Verliererstaaten des Weltkrieges zur Anwendung.²³¹ Die Siegermächte hingegen zögerten ihre eigene Abrüstung immer wieder hinaus. Vor allem Frankreich pochte eingedenk zweier deutscher Angriffe in den letzten 50 Jahren auf seine nationale Sicherheit und erwies sich in den folgenden Jahren als Hauptblockierer einer internationalen Abrüstungsvereinbarung. Deutschlands Außenminister Gustav Stresemann schnitt die Problematik bereits 1925 bei den Verhandlungen zum Locarno-Vertrag an. Während einer Dampferfahrt auf dem Lago Maggiore stritt er mit seinem französischen Kollegen Briand über die Frage, ob „die allgemeine Abrüstung ein sachlich zu erreichendes

²³¹ Deutschland war nach den Bestimmungen des Versailler Vertrages nur ein Landheer von 100.000 Mann gestattet, Österreich eine Armee von 30.000. Die weiteren Verbündeten des Reiches wurden ebenfalls beschnitten. Zur Abrüstungsproblematik im internationalen Kontext siehe die Überblicksdarstellung von Wilhelm Deist, Internationale und nationale Aspekte der Abrüstungsfrage 1924-1932, in: ders., Militär, S. 249-269; Pfeil, Völkerbund, S. 101ff., sowie für die Phase ab 1929 Sharma, Völkerbund, S. 69-160.

und vorwärtszubringendes Ziel des Völkerbundes“ sein sollte.²³² Auch vor dem Völkerbund hielt Stresemann an seiner Forderung nach internationaler Waffenreduktion fest, formulierte sie sowohl bei der deutschen Aufnahme in den Bund im September 1926, als auch ein Jahr später anlässlich des Beitritts zur Fakultativklausel des Haager Schiedsgerichts. Deutschland, so betonte er, sei durch seinen Rüstungsabbau in Vorlage getreten, nun seien die übrigen Staaten am Zuge.²³³

Stresemanns Haltung in der Abrüstungsfrage deckte sich – zwar nicht was die hintergründigen Absichten, so doch was den Weg betraf²³⁴ – weitgehend mit den Wünschen Deimlings. Bereits 1924 beklagte der General wiederholt, dass die Entwaffnung Deutschlands eigentlich „die Einleitung zur allgemeinen Abrüstung bilden [sollte], bis jetzt aber noch kein anderer Staat nachgefolgt“ sei und empfand es als „unerträglich“, dass die Republik auf unbestimmte Zeit wehrlos inmitten von Staaten stünde, die „bis an die Zähne bewaffnet sind“. Angesichts der unverminderten Rüstungsaktivitäten der Entente war er überzeugt, „daß ein Funken genügt, um das Pulverfaß zur Explosion zu bringen“. Gelänge es nicht, die Gefahr der „Einkreisung Deutschlands“ zu bannen, so prognostizierte er, „werden wir einen zweiten Weltkrieg haben“.²³⁵ Zwar vertrat er nach wie vor die Auffassung, dass der Weimarer Staat den Vertragsverpflichtungen von Versailles nachzukommen habe, doch forderte er dies nachdrücklich auch von den Siegermächten ein: „Wenn man vom deutschen Volk die peinliche Erfüllung des Vertrages verlangt, so ist es nur recht und billig, daß auch die anderen den Vertrag erfüllen.“²³⁶

²³² Konkret forderte Stresemann „eine allgemeine Abrüstung [...], die ein Minimum von Truppen für jeden einzelnen Staat, aber ein relativ gleiches Minimum, umfasse“. Stresemann, Vermächtnis, Bd. 2, S. 192f.

²³³ Reden v. 10.9.1926 und 9.9.1927, in: Stresemanns Vermächtnis, Bd. 2, S. 593f., sowie Bd. 3, S. 186.

²³⁴ Stresemann betrachtete die allgemeine Abrüstung primär als Mittel, um ein militärisches Gleichgewicht – auf welchem Niveau auch immer – zwischen Deutschland und den übrigen Mächten zu erreichen, Deimling als *Conditio sine qua non*, um künftige Kriege zu verhindern. Zur Position Stresemanns vgl. Hans Mommsen, *Aufstieg und Untergang*, S. 268f.

²³⁵ Seine Furcht vor Deutschlands „Einkreisung“ legte Deimling nie ab. 1924 sah er die Republik umgeben von „Völkerintrigen und rivalisierenden Mächtegruppierungen mit ihren Bündnissen und Gegenbündnissen“. Deimling, „Rüstungen“, *Vossische Zeitung* Nr. 135 v. 19.3.1924; ders., „Völkerbund oder Völkerkrieg“, ebd., Nr. 88 v. 1.5.1924; ders., „Zur Sicherheitsfrage“, *Berliner Tageblatt* 53, Nr. 355 v. 28.7.1924.

²³⁶ *Vossische Zeitung* 206, Nr. 354 v. 27.7.1924. Auf die Wichtigkeit der Versailler Vertragserfüllung deutscherseits wies er auch später noch hin. Deimling, *Gegen die Einführung des Milizsystems! Bemerkungen zu dem Antrage der Demokratischen Reichstagsfraktion*, in: *Die Friedenswarte* 27, Heft 2 (Febr. 1927), S. 144.

Deutschland erhielt erst ab 1926 die Gelegenheit, in Genf seinen Standpunkt in der Abrüstungsfrage darzulegen. Der Rat des Völkerbundes hatte eine „Vorbereitende Kommission“ gebildet, der neben den Ratsmächten inklusive Deutschland auch die Nichtmitglieder USA und kurze Zeit später die Sowjetunion angehörten, um einen Konventionsentwurf für eine allgemeine Abrüstungskonferenz zu erarbeiten, die im Jahre 1932 stattfinden sollte. Die deutsche Delegation unter Graf Bernstorff nutzte das Forum, um, ähnlich wie Deimling vor ihm in der Presse, nachdrücklich die Abrüstung der anderen Staaten zu fordern. Auch er pochte dabei auf die Einhaltung festgeschriebener Vereinbarungen, in diesem Fall derer aus Artikel 8 der Völkerbundsatzung. Doch die legalistische Argumentation Bernstorffs fand zwar im In- und Ausland breite Zustimmung, erwies sich jedoch auf dem diplomatischen Parkett von Genf unterm Strich als eine „stumpfe Waffe“²³⁷. Deimling gingen die Bemühungen der „Vorbereitenden Kommission für die Abrüstungskonferenz“²³⁸ ohnehin nicht weit genug. Den Anstrengungen des Gremiums beispielsweise, einen allgemeinen Schlüssel zu entwerfen, nach dem die internationale Abrüstung durchzuführen sei, hielt er eine vergleichsweise simple Lösung entgegen: Die deutsche Entwaffnung solle „unter ausschließlicher Zugrundelegung der Zahl der Einwohner auf alle Staaten in Anwendung gebracht werden“.²³⁹ Ferner empfahl er der Kommission mit Blick auf das Szenario künftiger Kriege, die aufgrund der technologischen Entwicklung ausschließlich aus der Luft und über den Einsatz von Giftgas mit großen Verlusten in der Zivilbevölkerung entschieden würden, folgende Forderungen in ihren Maßnahmenkatalog aufzunehmen: „überstaatliche Verbote der Herstellung, des Handels, der Einfuhr und Ausfuhr von Stoffen, die dem Zweck des Giftgaskrieges dienen, [...] und weitestgehendes Kontrollrecht des Völkerbundes gegenüber allen in Frage kommenden staatlichen und privaten Betrieben im Gebiet der chemischen Industrie und der wissenschaftlichen Laboratorien“.²⁴⁰

²³⁷ Letztlich war die Realisierung eines Abkommens zur Rüstungsbeschränkung nicht mit Rechtsmitteln zu erreichen, sondern nur auf dem Wege politischer Einigung. Siehe hierzu Deist, Abrüstungsfrage, in: ders., Militär, S. 260.

²³⁸ Zur Arbeit der Kommission siehe Pfeil, S. 101ff.; zu den Schwierigkeiten mit Frankreich ausführlich auch Haas, Völkerbundpolitik, S. 396-420.

²³⁹ Deimling, „Abrüstung“, Berliner Tageblatt 55, Nr. 52 v. 31.1.1926.

²⁴⁰ Ders., „Abrüstung“, Sonntags-Zeitung 7, Nr. 45 v. 7.11.1926. Trotz gleichlautenden Titels handelt es sich hier um eine ausführlichere Version des Artikels im Berliner Tageblatt vom Januar.

Deimling wusste sehr wohl, dass seine Idee, das entwaffnete Deutschland im Völkerbund „zur treibenden Kraft für die allgemeine Abrüstung“²⁴¹ zu machen, schwer durchsetzbar war. „Es wäre ein weltfremder Optimismus, wenn man hoffen wollte, die Abrüstung ließe sich gewissermaßen von heute auf morgen vollziehen. [...] Starke Widerstände, namentlich von Seiten der Militärs aller Länder, werden sich entgegenstemmen.“ Gegenüber diesen Gruppen, so forderte der General kämpferisch, werde man „schon ein wenig radikal und diktatorisch verfahren müssen“.²⁴² Auf welche Weise die innerstaatlichen Widerstände gebrochen werden sollten, führte Deimling nicht näher aus. Offenbar vertraute er hier auf die Regierungen der Mitgliedstaaten, doch sollte er schon im eigenen Lande bald erkennen, wie gering sowohl die Bereitschaft, als auch die Befähigung dazu war.²⁴³

Innerhalb der Friedensbewegung vertrat Deimling mit seinem Abrüstungskonzept, wonach das bereits entwaffnete Deutschland gleichsam als Vorbild für die anderen Staaten dienen sollte, einen relativ populären Standpunkt. Führende Pazifisten wie Friedenswarte-Herausgeber Hans Wehberg und Paul von Schoenaich teilten ihn ebenso wie kleinere europäische Staaten, etwa Dänemark und Holland, deren Mittel für eine eigene wirksame Landesverteidigung ohnehin nicht ausreichten.²⁴⁴ Doch die Durchsetzung der allgemeinen Abrüstung blieb im Gestrüpp der Genfer Debatten stecken. Die widerstreitenden Interessen der Einzelstaaten und insbesondere das Sicherheitsbedürfnis Frankreichs vereitelten jeglichen Konsens in dieser Frage. Die Arbeit der Vorbereitenden Kommission „trödelte denn auch vier Jahre [...] vor sich hin“ mit dem Ergebnis, dass der Abrüstungsentwurf, den sie im Dezember 1930 dem Völkerbundrat übergab, letztlich nur ein Torso blieb.²⁴⁵ Um

²⁴¹ Am Gedanken eines deutschen „Friedensauftrags“ hielt Deimling unbeirrt fest. „Deutschland liegt im Herzen von Europa. Wie vom Herzen das Blut in alle Teile des Körpers strömt, so muß von Deutschland der Friede in Europa ausgehen. [...] Das ist heute unsere Mission.“ Diese Metapher verwendete er später wiederholt in seinen Publikationen. Vgl. Die Friedenswarte 27, Heft 2 (Febr. 1927), S. 144; Artikelentwurf „Heute vor 15 Jahren“ zum 15. Jahrestag des Kriegsausbruchs, August 1929, BA-MA, NL Deimling, N 559/25.

²⁴² Deimling, „Ein dringliches Problem“, Die Republik 1, Nr. 9 v. 5.3.1926; Berliner Tageblatt 55, Nr. 52 v. 31.1.1926; Sonntags-Zeitung 7, Nr. 45 v. 7.11.1926.

²⁴³ Vgl. dazu unten, Kap. VIII.4 b), S. 378ff.

²⁴⁴ Lütgemeier-Davin, Pazifismus, S. 145.

²⁴⁵ So fehlte es an wichtigen Einigungen etwa in der Festlegung der Höchstgrenzen an Waffen Streitkräften sowie im Verfahren, wie die Abrüstung durchzuführen sei. Erbost über das magere Resultat, lehnte der deutsche Vertreter Graf Bernstorff in Genf jegliche Mitverantwortung an dem Entwurf ab. Vgl. Pfeil, Völkerbund, S. 101f.; Geyer, Rüstungspolitik, S. 130, zit. ebd.

das drohende Scheitern der für Februar 1932 geplanten Abrüstungskonferenz abzuwenden, wandte sich Deimling Mitte 1931 an die internationale Öffentlichkeit. In einem vielbeachteten Artikel im Manchester Guardian formulierte er noch einmal die Kernthesen seines Abrüstungskonzepts nach deutschem Modell und wies die internationalen Regierungen eindringlich auf die existenzielle Bedeutung der kommenden Konferenz hin: „Next spring the Disarmament Conference is due, the result of which will decide the future of Europe. [...] A failure of the Conference would pave the road to a new world catastrophe.“²⁴⁶ Parallel korrespondierte er wiederholt mit dem Präsidenten der Abrüstungskonferenz im Völkerbund, Arthur Henderson, übersandte ihm eigene Artikel und drängte noch 1932, als die Abrüstungskonferenz längst festgefahren war²⁴⁷, auf „mehr Macht dem Völkerbund“. Genutzt hat es wenig. Henderson betonte zwar höflich, „how much I agree with many of the ideas“, dämpfte jedoch die Hoffnungen des alten Generals: „It is plain, in my mind, that disarmament is only one part of an international policy which should aim at the firm and continued developing of world peace.“²⁴⁸

An den Auseinandersetzungen über die Abrüstungsfrage zeigt sich deutlich, wie die einzelstaatlichen Egoismen gegenüber dem Völkerbundgedanken obsiegten. Allzu sehr hing das Genfer Konstrukt vom Goodwill seiner Mitglieder ab, und die wenigsten Staaten – erst recht nicht die Großmächte – waren bereit, die Gemeinschaftsinteressen über ihre eigenen zu stellen. Selbst im Urteil aktiv Beteiligter wie Graf Bernstorff war der Völkerbund „nur eine Diplomatenversammlung, die nach Instruktionen handelt, gewissermaßen ein Spiegel, in dem uns ein Bild der augenblicklichen politischen Machtverhältnisse entgegentritt.“²⁴⁹ Erschwerend

²⁴⁶ The Manchester Guardian v. 2.7.1931, BA-MA, NL Deimling, N 559/36. Der Artikel stieß auf überwiegend positive Resonanz im In- und Ausland; mehrere Zeitungen druckten Deimlings Aufruf ab. Allein die rechte deutsche Presse erging sich in wüsten Beschimpfungen. Der nationalsozialistische „Angriff“ nannte Deimling ob seiner radikalen Absage an die deutsche Wiederaufrüstung einen „Volksverräter“, dessen Artikel „Wasser auf die Mühlen der deutschfeindlichen Propaganda im Auslande geleitet“ habe; die konservativ-nationalliberale „Deutsche Tageszeitung“ erklärte ihn kurzerhand zum „politischen Obereunuchen“. Vgl. diese und weitere Zeitungsausschnitte, ebd., sowie in: BArch, Reichslandbund-Pressearchiv, R 8034 III, Personalia, Nr. 89, Bl. 88.

²⁴⁷ Zwar wurde Deutschland von den alliierten Mächten inklusive Frankreich im Dezember 1932 als gleichberechtigter Partner in den Abrüstungsverhandlungen anerkannt, doch wurden diese schon wenige Monate später mit der Machtübernahme Hitlers in Deutschland hinfällig. Pfeil, Völkerbund, S. 116f.

²⁴⁸ Henderson an Deimling v. 22.10.1932, BA-MA, NL Deimling, N 559/36.

²⁴⁹ Bernstorff, Erinnerungen, S. 225. Die Forschung urteilt noch härter, allen voran Hans Mommsen, Aufstieg und Untergang, S. 141f., der den Völkerbund zum „Werkzeug der französischen

kam hinzu, dass der Völkerbund nicht über die nötigen Machtmittel verfügte, einzelne Nationen bei Verstößen gegen die Satzung wirksam in die Schranken zu verweisen. Dies zeigt sich eklatant an den Statuten zur internationalen Konfliktlösung und den Sanktionsregelungen, die den Mitgliedsstaaten ein Maximum an Entscheidungsspielraum ließen.²⁵⁰ Deimling war zwar Realist genug, die Staatengemeinschaft nicht zum Universalbollwerk gegen jegliche kriegerische Akte zu stilisieren. Kritikern, die den Genfer Bund als weltfremden „Unsinn“ abtaten, hielt er entgegen: „Der Völkerbund denkt gar nicht daran, daß man den Krieg vollkommen abschaffen könne. Die Männer, die die Völkerbundsatzungen gemacht haben, wußten ganz genau, daß die Hoffnung auf völlige Umwandlung des Menschengeschlechts in einen reichen Bund der Liebe ein großer Wahn ist.“ Doch allein schon in der Verpflichtung der Mitgliedsstaaten, jeden Konfliktfall „zunächst einmal dem Schiedsgericht [...] zuzuführen“, sah der General ein nützliches Instrumentarium zur Deeskalation.²⁵¹

Nicht alle Gesinnungsgenossen teilten diese Meinung. Pastor Hans Franke, immerhin Vorstandsmitglied der Deutschen Friedensgesellschaft, nannte es geradezu „naiv“, dem Völkerbund die Rolle des Richters über Krieg oder Frieden beizumessen. „Die einmal entfesselte Kriegsfurie wird sich wohl wie ein Köter zurückpfeifen lassen, wenn der Völkerbundsrat keine Peitsche zur Hand hat“, kommentierte er sarkastisch mit Blick auf die rudimentären Machtmittel des Bundes.²⁵² Doch von der Errichtung einer Völkerbundarmee, wie sie unter anderem Hellmut Gerlach und anfänglich auch Hans Wehberg²⁵³ forderten, hielt Deimling zunächst wenig. Die Friedenssicherung mit supranationaler Waffengewalt stellte

Sicherheitspolitik“ degradiert sieht und ihm Versagen auf ganzer Linie bescheinigt. Im Tenor ähnlich auch die Kritik von Deist, Abrüstungsfrage, in: ders., *Militär*, S. 269; Geyer, *Rüstungspolitik*, S. 130.

²⁵⁰ Die Funktionen des Völkerbundes in zwischenstaatlichen Konflikten waren in Artikel 11-16 geregelt und äußerst beschränkt. Danach galt ein Schiedsspruch des Bundes nur dann als bindend, wenn er vom Völkerbundsrat einstimmig angenommen worden war. Scheiterte der Schlichtungsversuch, stand es den Mitgliedsstaaten frei, über kriegerische Engagements zu entscheiden. Die in Artikel 16 vorgesehenen militärischen Sanktionen gegen einen Aggressorstaat hatten für die Mitgliedsländer lediglich empfehlenden Charakter. Vgl. die Satzungsbestimmungen in; Barandon, *Völkerbund*, S. 212-219; ferner die Interpretationen von Pfeil, *Völkerbund*, S. 56ff.; Hankel, *Friedenspolitik*, in: *Recht*, S. 184f.

²⁵¹ Deimling, „Völkerbund oder Völkerkrieg“, *Vossische Zeitung* 206, Nr. 88 v. 1.5.1924.

²⁵² *Die Friedenswarte* 28, Heft 9/10 (1928), S. 289.

²⁵³ Für den *Friedenswarte*-Herausgeber war der nationale Verteidigungskrieg ursprünglich „nur als delegierter Sanktionskrieg statthaft“, legitimiert durch den Völkerbund und geführt von einem internationalen Heer. Später lehnte er auch dies als „Sünde wider den Geist des Völkerbundes“ ab, zit. n. Scheer, *Friedensgesellschaft*, S. 379f.

für ihn einen Anachronismus dar, der den pazifistischen Gedanken ad absurdum führe: „Wenn jetzt Anhänger des Völkerbundes nach einer Armee [...] rufen, dann diskreditieren sie ja ihre eigene Idee. Ein echter Völkerbund [...] hat moralische und wirtschaftliche Zwangsmittel genug, um seinen Entscheidungen Nachdruck zu verleihen“, war er überzeugt.²⁵⁴ Deimling wandte sich hier gegen einen Artikel Hellmut von Gerlachs in der Friedenswarte²⁵⁵, in dem dieser sich für die Bildung einer internationalen Streitmacht ausgesprochen hatte. Die Replik des Generals stieß eine Debatte um das Für und Wider einer internationalen Streitmacht in der Zeitschrift an. In der Sommerausgabe der Friedenswarte äußerten sich die Generale Endres, Sarrail und Schoenaich; nur letzterer sprach sich dezidiert gegen eine Völkerbundarmee aus.²⁵⁶ Die Kontroverse über die Legitimität supranationaler Gewalt zog sich quer durch die nationalen und internationalen Reihen des Pazifismus: Die Franzosen waren tendenziell dafür, die Engländer dagegen; in Deutschland plädierte die Mehrheit der gemäßigten Pazifisten²⁵⁷ für die Errichtung einer internationalen Streitmacht, hauptsächlich zum Zwecke der Abschreckung, notfalls aber auch zur faktischen Verteidigung der Interessen des Völkerbundes. Hellmut von Gerlach sah in ihr sogar das effektivste Mittel, die Abrüstung in den Einzelstaaten voranzutreiben: „Der einzige Weg, zur Abschaffung aller nationalen Heere zu gelangen, ist die Schaffung eines internationalen Heeres“, betonte er in der Friedenswarte.²⁵⁸

Dass Deimling als rückhaltloser Verfechter der allgemeinen Abrüstung sich gerade dieser Option verschloss, zeigt, wie national geprägt sein Konzept des ‚wehrhaften Pazifismus‘ im Grunde war. „Daß die Wehrmacht der Einzelstaaten jemals ganz abgerüstet werden könnte, halte ich nicht für erreichbar. Auch nicht gegen das Äquivalent einer Völkerbundarmee“, argumentierte er gegen Gerlach. Jeder Staat brauche „zur Aufrechterhaltung des Friedens und der Ordnung im

²⁵⁴ Die Friedenswarte 23, Heft 6 (Juni 1923), S. 180.

²⁵⁵ Gerlach, „Eine Völkerbundarmee“, in: ebd., Heft 3 (März 1923), S. 76-78.

²⁵⁶ Ebd., Heft 7/8 (Juli/Aug. 1923), S. 224-233. Anfänglich neigte auch Schoenaich einer „Militarisierung des Völkerbundes“ zu, rückte jedoch schon früh prinzipiell davon ab, Gewalt als legitimes Mittel zur Friedenssicherung zuzulassen, zit. n. Scheer, Friedensgesellschaft, S. 377.

²⁵⁷ Allein Ludwig Quidde hielt wie Deimling die moralische Autorität des Völkerbundes für ausreichend. Zu den unterschiedlichen Positionen in den pazifistischen Bewegungen Europas vgl. Lütgemeier-Davin, Pazifismus, S. 145f., 396f.

²⁵⁸ Gerlach, „Eine Völkerbundarmee“, in: Die Friedenswarte 23, Heft 3 (März 1923), S. 76-78, zit. S. 76.

Innern und zum Schutze der Regierung eine bewaffnete Macht, die [...] durch eine Völkerbundarmee niemals ersetzt werden kann.“²⁵⁹ Deimling bestand auf den Erhalt nationaler Verteidigungskontingente demnach weniger aus außenpolitischen Erwägungen, als vielmehr aus Gründen der inneren Sicherheit, was auch damit zusammenhing, dass er zum Zeitpunkt dieser Stellungnahme stark unter dem Eindruck des Krisenjahrs 1923 stand.²⁶⁰ Allerdings fand er inzwischen auch der Idee einer Völkerbundarmee nicht mehr ganz so abwegig wie noch Monate zuvor: Für den Fall, dass alle rechtlichen und ökonomischen Druckmittel des Genfer Bundes versagten, schlug er in der Friedenswarte erstmals ein Modell vor, das der heutigen UN-Blauhelmschutztruppe sehr nahe kommt.²⁶¹

Mit dem Scheitern des „Genfer Protokolls“²⁶² im März 1925 wurden jedoch alle weiteren Diskussionen über die Errichtung einer Völkerbundarmee hinfällig. Stattdessen sollte sich drei Jahre später mit dem Abschluss des Briand-Kellogg-Pakts eine diplomatische Alternative zur Sicherung des Weltfriedens bieten. Das Kriegsächtungsabkommen, das außerhalb des Völkerbundes auf Initiative des französischen Außenministers und seines amerikanischen Kollegen Kellogg am 27. August 1928 zu Stande kam und in der Folge von zahlreichen Staaten inklusive der Sowjetunion ratifiziert wurde, galt als Markstein auf dem Weg zu einer internationalen Friedenspolitik.²⁶³ „Etwas Sensationelles“²⁶⁴ stellte der Pakt insofern

²⁵⁹ Deimling, „Noch einmal die Völkerbundarmee“, in: Die Friedenswarte 23, Heft 9/10 (Sept./Okt. 1923), S. 301.

²⁶⁰ Zum nationalen Verteidigungskonzept Deimlings siehe ausführlich das nachfolgende Kapitel, S. 378ff.

²⁶¹ Nach seiner Vorstellung sollte eine solche Armee aus Kontingenten der Mitgliedstaaten zusammengesetzt sein und unter dem Oberbefehl des Völkerbundes stehen. Deimling, „Noch einmal die Völkerbundarmee“, in: Die Friedenswarte 23, Heft 9/10 (Sept./Okt. 1923), S. 300f. Neun Jahre später, nach dem Scheitern der Genfer Abrüstungsverhandlungen, forderte er sogar ganz konkret „mehr Macht dem Völkerbund“ und eine „überstaatliche Gewalt“. Neue Zürcher Zeitung Nr. 1866 v. 9.10.1932.

²⁶² Der Versuch von französischen und britischen Delegierten, über das so genannte „Genfer Protokoll“ vom 2.10.1924 dem Völkerbund zu mehr Machtmitteln gegenüber kriegerischen Einzelstaaten zu verhelfen, scheiterte 1925 am Veto des britischen Kabinetts. Demnach sollte jeder im Kriegszustand befindliche Staat als Angreifer gelten, der sich weigerte, das Schlichtungsverfahren des Völkerbundes zu akzeptieren. Die Unterzeichner des Protokolls sollten sich verpflichten, nicht nur an wirtschaftlichen Sanktionen gegen den Angreifer teilzunehmen, sondern auch „der angegriffenen oder bedrohten Nation zu Hilfe zu eilen“, was faktisch den Aufbau einer internationalen Exekutionsarmee bedeutete hätte. England befürchtete, dadurch in Kriege verwickelt zu werden, die es nicht betrafen. Holl, Pazifismus in Deutschland, S. 176; Pfeil, Völkerbund, S. 86ff.; Barandon, Völkerbund, S. 112ff.

²⁶³ Das im Pakt festgeschriebene Kriegsverbot umfasste jede militärische Auseinandersetzung mit Ausnahme von Sanktions- und Verteidigungskriegen und ging damit weit über die Satzung des Völkerbundes hinaus. Allerdings verzichteten die Unterzeichner auf eine nähere Definition dessen,

dar, als er erstmals auf internationaler Ebene mit jenem Kriegsfatalismus brach, der seit Jahrhunderten militärische Auseinandersetzungen als schicksalhafte Konstante zwischenstaatlicher Konfliktlösung und als legitimes Mittel zur Durchsetzung nationaler Interessen anerkannte. Andererseits krankte das Abkommen an unübersehbaren Mängeln in der Konkretion. So blieb die wichtige Schlüsselfrage offen, ab wann ein Krieg als ‚legitim‘ anzusehen war; ferner fehlte es an kollektiven Sanktionsregelungen bei Vertragsbruch. Ob der Briand-Kellog-Pakt vor diesem Hintergrund tatsächlich als „weithin sichtbarer Sieg des pazifistischen Gedankenguts“²⁶⁵ gelten kann, ist daher bis heute in der Forschung umstritten.

Unter den zeitgenössischen Pazifisten jedenfalls löste er keine einhellige Begeisterung aus. Carl von Ossietzky²⁶⁶ nannte das Papier abfällig eine „Deklaration edler Absichten“ und dessen Unterzeichnung einen bloßen „Höflichkeitsakt“; der Berliner Amerika-Korrespondent der Frankfurter Zeitung, Edgar Mowrer, fand den Pakt zwar eine „schöne Geste“, allein es fehlten ihm „die Zähne“. Deimling wiederum kritisierte, er lenke vom eigentlichen Ziel der internationalen Abrüstung ab. Statt dem Abkommen „einige Milchzähne einzusetzen“, schrieb er 1930 in Reaktion auf Mowrers Beitrag, solle man sich „lieber darüber einig werden, daß den Mächten die ‚Giftzähne‘ ihrer Rüstungen ausgezogen werden müssen“.²⁶⁷ Die Frage, auf welche Weise die „Giftzähne“ zu entfernen seien, ließ der General an dieser Stelle offen, jedoch war durch seine zahlreichen Artikel inzwischen hinlänglich bekannt, dass er auch hier nahezu grenzenloses Vertrauen in den Völkerbund setzte. Von Anzeichen allerdings, die ein solches Vertrauen nähren konnten, war 1930 weniger denn je zu spüren: Realiter suchten sowohl die Reichsregierung, als auch die alliierten Mächte ihr Heil zunehmend nicht in der Ab-, sondern

was einen Krieg als defensiv und damit legitim qualifizierte. Vgl. Albertin, *Auflösung*, in: *Demokratie in der Krise*, S. 97; Pfeil, S. 97f.; Wette, *Von Kellog bis Hitler*, in: *ders., Militarismus und Pazifismus*, S. 121ff.; Hankel, *Friedenspolitik*, in: *Recht*, S. 185f.

²⁶⁴ Wette, *ebd.* Stresemann übertrieb sicher nicht, wenn er anlässlich der Ratifizierung des Briand-Kellog-Paktes im Reichstag von der „Einleitung einer neuen Epoche“ sprach, wenngleich es noch Jahrzehnte und einen weiteren Weltkrieg dauern sollte, bis sie tatsächlich anbrach. Schulthess *Europäischer Geschichtskalender 1929*, S. 19.

²⁶⁵ So Wette, in: *Pazifismus in der Weimarer Republik*, S. 151. Karl Holl hingegen nennt das Vertragswerk „ein Dokument platonischer Absichtserklärungen ohne wirkliche Verbindlichkeit“. Holl, *Pazifismus in Deutschland*, S. 178.

²⁶⁶ Zit. n. Lütgemeier-Davon, *Pazifismus*, S. 155.

²⁶⁷ Was die Frankfurter Zeitung allerdings mit der redaktionellen Anmerkung versah: „Man kann wohl das eine tun, ohne das andere zu lassen“. Deimling, „Kellog-Pakt oder Abrüstung“, *Frankfurter Zeitung* 74, Nr. 170 v. 5.3.1930.

in der Aufrüstung. Gegenüber diesen Remilitarisierungstendenzen stand der Völkerbund auf verlorenem Posten.²⁶⁸ Der Austritt Hitler-Deutschlands wenige Jahre später und der nachfolgende Zweite Weltkrieg sollten die Hoffnungen des Generals wie auch die Friedensbemühungen des Völkerbundes dann endgültig zunichte machen.

Insgesamt, so lässt sich festhalten, hat Deimling die Einflussmöglichkeiten des Genfer Bundes wie auch seine disziplinierende Wirkung auf die Mitgliedsstaaten dramatisch überschätzt.²⁶⁹ Voller Optimismus schrieb er noch 1928 in sein Memoirenmanuskript: „Gewiss, der Völkerbund [...] ist auch heute noch nicht das, was die Welt von ihm erwartet. Aber man muss verstehen, dass eine so gewaltige, alle Nationen der Erde umfassende Organisation nicht in ein paar Jahren vollkommen sein kann. Der Bund ist [...] im Werden begriffen. Mit ablehnender Kritik wird er sicher nicht besser; hier heißt es mithelfen an seiner Fortbildung.“²⁷⁰ Jene Vollkommenheit indessen, wie sie Deimling vorschwebte, hat die internationale Völkergemeinschaft bis heute nicht erlangt. Die jüngsten Vorgänge um den Irak-Krieg haben einmal mehr unter Beweis gestellt, dass die Vereinten Nationen ihre strukturelle Schwäche als Instrument der Friedenssicherung auch im 21. Jahrhundert noch nicht überwunden haben.

b) Das Recht auf Verteidigung und die Pflicht zur Demilitarisierung:

Deimlings Kampf gegen die deutschen Wiederaufrüstungspläne

Wie oben bereits angedeutet, implizierten Deimlings globale Abrüstungsforderungen durchaus nicht die nationale Entblößung von jeglicher Wehrkraft. Deimling war viel zu sehr Soldat, um denjenigen Radikalpazifisten zu folgen, „die predigen, man müsse nach Empfang eines Streiches auf die linke Backe auch die

²⁶⁸ Hierzu ausführlich Hankel, Friedenspolitik, in: Recht, S. 176-189.

²⁶⁹ Und er befand sich darin in guter Gesellschaft führender Liberaler wie Bernstorff, Erkelenz, Koch-Weser, Ludwig Quidde oder Walther Schücking, deren „Glaube an den Völkerbundsgedanken die politischen Realitäten durch unleugbar utopische Forderungen [...] sprengte“, wie Jürgen Heß kritisch anmerkt. Heß, Deutschland, S. 265. Zu den politischen Schattierungen der DDP-Mitglieder in der Völkerbundfrage im Einzelnen ebd., S. 262-272; Schneider, Partei, S. 203.

²⁷⁰ Deimling, Lebenserinnerungen (masch.), BA-MA, NL Deimling, N 559/6, S. 538.

rechte hinhalten“, wie er einmal betonte.²⁷¹ Die Möglichkeit zur Landesverteidigung zählte für ihn zu den Grundrechten eines jeden souveränen Staatsgebildes. Von dieser Haltung, die ihn vielleicht am deutlichsten vom Gros der Friedensbewegung unterschied, rückte er zu keinem Zeitpunkt ab. „So lange die Staaten um uns noch nicht abgerüstet haben, so lange müssen wir unsere Wehrmacht schlagkräftig erhalten“, stellte er noch 1929 anlässlich der Vorlage des Wehrprogramms der DDP klar.²⁷² Doch dazu bedurfte es nach seiner Überzeugung keines Massenheeres. Die technologische Modernisierung der Waffensysteme würde mittelfristig ohnehin jede Kriegführung ad absurdum führen, da die wechselseitige Massenvernichtung keine Sieger mehr hervorbringe.²⁷³ Den Aufrüstungsplänen Hans von Seeckts, der in Königsberg kurz zuvor die Aufhebung der deutschen Wehrbeschränkungen gefordert hatte, um wieder „ein der Volksgröße entsprechendes Heer“ zu errichten, erteilte er deshalb eine entschiedene Absage: „Nein, nicht aufrüsten dürfen wir, sondern die allgemeine Abrüstung muss unser Ziel sein.“²⁷⁴

Doch die deutsche Militärführung war weder an Strategien zur Kriegsverhinderung noch an einer nationalen Minitruppe allein zu Defensivzwecken interessiert. Der Gedanke an ein Deutschland, das sich, statt nach neuer militärischer Größe zu streben, „verweichlichenden Friedensträumereien“²⁷⁵ hingab, war bereits Hans von Seeckt ein Gräuel gewesen, als er noch an der Spitze der Reichswehr stand. Er wollte den Krieg im Gegenteil wieder zum kalkulierbaren Instrument deutscher Großmachtspolitik machen und nebenbei der traditionellen Militärelite samt ihrer Privilegien zu neuer Geltung verhelfen.²⁷⁶ Eine Entwicklung, der Deimling vehement entgegenzuwirken suchte. Als die Militärzeitschrift „Deutsche Wehr“

²⁷¹ Ders., „Das Manifest gegen die Wehrpflicht“, in: Frankfurter Zeitung 71, Nr. 797 v. 26.10.1926.

²⁷² Ders., „Zum demokratischen Wehrprogramm“, Die Hilfe Nr. 7 v. 1.4.1929, S. 159. Die Zeitschrift hatte den General zuvor um Stellungnahme zum zentralen Punkt der Landesverteidigung im DDP-Entwurf gebeten.

²⁷³ „Es wäre gerade so, als wenn zwei Menschen [...] dicht voreinander hintreten, die Pistole auf das Herz des Gegners halten und dann gleichzeitig [...] abdrücken.“ Ebd.

²⁷⁴ Ebd. Seit seiner Abberufung von der Heeresleitung im Oktober 1926 betätigte sich Seeckt vorwiegend propagandistisch und publizistisch. 1930 wurde er zudem als DVP-Abgeordneter in den Reichstag gewählt. Die Führung der Reichswehr hatte inzwischen General Heye übernommen.

²⁷⁵ Zit. n. Wette, Offiziere, S. 20.

²⁷⁶ Die durch die Versailler Verträge auferlegte Reduktion der Armee nutzte Seeckt zum Aufbau einer neuen, schlagkräftigen Militärelite. Sein erklärtes Ziel war es, aus der Reichswehr „nicht nur eine zuverlässige Stütze des Staates, sondern auch eine Schule für Erzieher und Führer des Volkes zu machen.“ Ebd.; ferner Maier/Ueberschär, Kräfte, in: Weg ins Dritte Reich, S. 187ff.; Bracher, Auflösung, S. 235ff.; Jacobsen, Militär, in: Bracher/Funke/Jacobsen (Hg.), Weimarer Republik, S. 367.

anlässlich der gescheiterten deutschen Abrüstungsvorschläge im Völkerbund Anfang 1931 zum Bruch mit den bisherigen Vereinbarungen und zur Wiederaufrüstung aufrief, argumentierte Deimling nicht nur moralisch, sondern auch nüchtern ökonomisch: Die Drohung mit Aufrüstung sei „gerade jetzt, wo alles darauf ankommt, eine Revision des Reparationsplanes zu erreichen, in hohem Maße unpolitisch“, warnte er in der Frankfurter Zeitung.²⁷⁷ Wer der Aufrüstung das Wort rede, gefährde ernsthaft die Abmilderung des Young-Plans und steigere die ökonomische Belastung des Landes ins Unermessliche – angesichts der Wirtschaftskrise, in der sich das Reich befand, ein gewichtiger Einwand.

Die Einmischung Deimlings in die deutsche Aufrüstungspolitik rief Reichswehrminister a.D. Geßler auf den Plan. In einem Vortrag vor dem Düsseldorfer Industrieclub zur Rüstungsfrage griff er den General ob seines Artikels offen an: „Entweder wir glauben weiter an die internationale Abrüstung und verfolgen diese Politik in Genf nicht nur aus taktischen Gründen, sondern gläubig, [...] etwa so, wie es in diesen Tagen der General v. Deimling in der Frankfurter Zeitung getan hat. Und führen, um diesen Glauben zu erhärten, einen offenen und versteckten Kampf gegen den kleinen Rest unsrer Wehrmacht, die kleine Reichswehr. Oder wir rüsten auf.“ Dass der Spitzenpolitiker Geßler sich veranlasst sah, Deimling öffentlich als weltfremden Idealisten hinzustellen, offenbart nicht nur das gespannte Verhältnis zu seinem ehemaligen Parteikollegen, sondern auch die meinungspolitische Bedeutung, die er dessen Propagandatätigkeit zumaß.²⁷⁸ Immerhin war der politische Kurs des seit 1927 parteilosen und ein Jahr später durch Wilhelm Groener abgelösten Reichswehrministers nicht nur im pazifistischen, sondern auch im linksliberalen Lager von jeher hoch umstritten. Vielen Mitgliedern seiner einstigen Hauspartei DDP erschien er als „ein mehr oder minder hilfloses Werkzeug in der Hand der militärischen Führung, die ihn als

²⁷⁷ Deimling, „Gegen Aufrüstung“, Frankfurter Zeitung 75, Nr. 59 v. 23.1.1931.

²⁷⁸ Zit. n. Geßler, Reichswehrpolitik, S. 465. Über Deimling und Schoenaich urteilt Geßler gleichermaßen abschätzig in seinen Memoiren: „Offiziere, die irgendwie ihr vermeintliches Damaskus erlebt hatten, verfochten den Pazifismus mit einem fanatischen Kampf gegen den deutschen oder preußischen Militarismus. Da waren die Generale Frhr. v. Schönauich [sic!], dessen Renegatentum sich in ruheloser Vielschreiberei abregierte, und von Deimling, dessen ‚Ruhm‘ hauptsächlich durch sein forsches Gebaren in der Zabern-Affäre [...] begründet war.“ Ebd., S. 171.

Deckung gegen das Parlament benutzte, um die Reichswehr von allen demokratischen Einflüssen frei zu machen und zu halten“²⁷⁹.

Deimling dachte auch nicht daran, klein beizugeben. Gegen die Aufrüstungsvisionen Seeckts, der vorschlug, 200.000 Mann Berufswehr plus Volksarmee zu errichten, fuhr er wenige Monate später abermals starke Geschütze auf. In einer flammenden Replik im Berliner Tageblatt argumentierte er finanziell („Die Seecktsche Aufrüstungsidee würde dem deutschen Volk jährlich drei Milliarden kosten. Woher sollen die Milliarden kommen?“), politisch („Das Wettrüsten würde unaufhaltsam in einen neuen Weltkrieg ausmünden“) und militärisch („Auch die Milizen des Herrn von Seeckt könnten uns gegen die furchtbaren Wirkungen des Luftkrieges nicht schützen“).²⁸⁰ Auch wenn Deimling an den entscheidenden Stellen letztlich kein Gehör fand: Davon, dass Geßler den General bereits 1923 in seiner Haltung zur Reichswehrpolitik „gemäßigt“ hatte, wie der Ex-Minister etwas überheblich behauptete²⁸¹, konnte überhaupt keine Rede sein. Die deutsche Rüstungsproblematik geriet im Gegenteil mit den Jahren mehr und mehr in den Fokus der Deimlingschen Antikriegspropaganda.

Ein letztes Fanal setzte der General Anfang 1932 mit seiner öffentlichen Unterstützung des Gnadengesuchs für Carl von Ossietzky, der im November 1931 wegen Landesverrats zu einem Jahr und sechs Monaten Haft verurteilt worden war, nachdem er einen Artikel über die geheime Aufrüstung des Reichsheeres in der

²⁷⁹ Zu den vehementesten Kritikern zählten Erkelenz, Gerlach und Schoenaich. Schustereit, Wehrfragen, in: MGM 16 (1974), S. 135ff., zit. S. 135.

²⁸⁰ Deimling, „Seeckt und Deutschlands Aufrüstung“, Berliner Tageblatt 60, Nr. 220 v. 12.5.1931. Ähnlich äußerte er sich nochmals im Herbst 1932 in einem Artikel „Um Deutschlands Sicherheit“, vgl. Zeitungsausschnitt v. 4.9.1932, in: BArch, Reichslandbund-Pressearchiv, R 8034 III, Personalien, Nr. 89, Bl. 88: „Jede Autarkiepolitik [und] insbesondere eine Politik der Aufrüstung unserer Wehrmacht wäre grundfalsch und würde zur Einkreisung Deutschlands führen, wie 1914.“

²⁸¹ In seinen Erinnerungen gab Geßler folgende Anekdote zum besten: „Als auch er [Deimling] sich 1923 dem Feldzug gegen die Reichswehr anzuschließen schien, forderte ich ihn auf, mir sein Material zu unterbreiten; in seiner ausweichenden Antwort gab er zu, daß zur Zeit kaum eine andere Haltung, als ich sie einnahm, vertretbar war, und in der Folge hielt er sich mehr zurück.“ Geßler, Reichswehrpolitik, S. 171. Ob sich der Diskurs so zugetragen hat, läßt sich mangels weiteren Belegen nicht nachweisen. Anlass der Auseinandersetzung war offenbar Deimlings Engagement für die Deutschen Liga für Menschenrechte, das im Sommer 1923 mit seinem Auftritt im Berliner Sportpalast erstmals reichsweite Beachtung fand. Die Liga galt als eine der treibenden Kräfte im Kampf gegen die Wiederaufrüstung Deutschlands durch die „Schwarze Reichswehr“. Vgl. Jansen, Pazifismus, in: Recht, S. 75.

„Weltbühne“ veröffentlicht hatte.²⁸² Das Gesuch war von Ossietzkys Anwälten am 30. Dezember 1931 beim Reichspräsidenten eingereicht worden. Am 13. Februar 1932 folgte eine weitere Eingabe an den Justizminister, flankiert von über 50 unterstützenden Briefen führender Pazifisten und Intellektueller. Deimling schrieb wörtlich, er befürworte das Gnadengesuch „auf das dringendste“²⁸³ und schlug sich damit erstmals demonstrativ auf die Seite derer, die die geheime Aufrüstung Deutschlands als ernst zu nehmende Gefahr anprangerten.²⁸⁴ Gefruchtet hat die Eingabe indessen nicht. Ende März 1932, knapp drei Wochen nach seiner Wiederwahl zum Reichspräsidenten und gleichsam als erste Amtshandlung, lehnte Paul von Hindenburg das Gnadengesuch ab.²⁸⁵

Das wiederholte Scheitern Deimlings im Kampf gegen die deutsche Remilitarisierung war symptomatisch für die prinzipielle Chancenlosigkeit seines – trotz militärischer Zugeständnisse an den Erhalt der Wehrfähigkeit – doch sehr weitreichenden Abrüstungskonzepts. Gegenüber dem „ungewöhnlich breiten Rüstungskonsens in der Weimarer Republik“, der sich bis weit in die republikanischen Parteien hinein erstreckte, stand Deimling auf verlorenem Posten. Denn die prinzipielle Infragestellung deutscher Wiederbewaffnung blieb letztlich, wie Michael Geyer zutreffend resümiert, „kleinen Minderheiten pazifistischer und linkssozialistischer Kreise vorbehalten, die nie einen nennenswerten Einfluß gewannen.“²⁸⁶

c) Milizsystem versus Berufsarmee: Visionen vom Heer der Zukunft in einem abgerüsteten Staat

²⁸² Der Autor Heinz Jäger alias Walter Kreiser und Ossietzky als Herausgeber wurden daraufhin des „Verrats militärischer Geheimnisse“ angeklagt. Der so genannte „Weltbühnenprozess“ rief die gesamte pazifistische Bewegung auf den Plan. An einer spontanen Protestkundgebung gegen das Urteil am 27. November 1931 nahmen über 1.500 Menschen teil, in- und ausländische Publizisten empörten sich über die „skandalöse Verurteilung“. Vgl. Ingo Müller, Der Weltbühnenprozeß von 1931, in: Ossietzky, 227 Tage im Gefängnis, S. 13-29; Der Weltbühnen-Prozess, in: Seeds of Conflict, Series 5, Bd. 2.3, S. 1-49.

²⁸³ Stellungnahme Deimling v. 22.1.1932, abgedruckt in: Der Weltbühnen-Prozess, in: Seeds of Conflict, Series 5, Bd. 2.3, S. 27. Zu den Absendern zählten neben Deimling die Pazifisten Ludwig Quidde, Hans Wehberg und Paul von Schoenaich sowie Intellektuelle wie Veit Valentin, Lion Feuchtwanger, Heinrich und Thomas Mann, Alfred Döblin oder Arnold Zweig, ebd., S. 23-49.

²⁸⁴ 1924 hatte er noch in Genf versichert, „daß Deutschland außer der Reichswehr keine militärischen Kräfte besitze“, wovon er zu diesem Zeitpunkt wohl auch selbst noch überzeugt war. Notizen Deimlings zu seiner Genfer Reise, o.D., BA-MA, NL Deimling, N 559/26.

²⁸⁵ Suhr, Zwei Wege, ein Ziel, S. 61.

²⁸⁶ Geyer, Rüstungspolitik, S. 127, 130.

Die Frage „Volksheer oder Berufsarmee“ besaß unter den politischen Rahmenbedingungen der Weimarer Republik gewissermaßen akademischen Charakter.²⁸⁷ Dennoch war sie Gegenstand leidenschaftlicher Debatten, an denen sich Deimling, der als einer der wenigen hochrangigen Offiziere in der politischen Öffentlichkeit quasi Expertenstatus genoss, ebenso leidenschaftlich beteiligte. Nahezu alle politischen Lager, mit Ausnahme der USPD und der Radikalpazifisten, sprachen sich für die Wiedereinführung der Wehrpflicht aus, allerdings aus unterschiedlichen Gründen. Während die Militärführung – allen voran die Reichswehr-„Macher“ Hans von Seeckt, Wilhelm Groener und Walther Reinhardt – in erster Linie die Wiederaufrüstung im Blick hatten und auch die politische Rechte mit der Wehrpflicht machtpolitische Ziele verband, sahen Liberale und Linke in einer republikanisch gesinnten Volksarmee das Sinnbild für Demokratie und Selbstbestimmung.²⁸⁸

Deimling nahm auch hier, wie so oft in seiner politischen Programmatik, eine strikt individualistische Position ein, die sich allenfalls partiell, jedoch nie in der Summe einem politischen ‚Lager‘ zuordnen ließ. So unterzeichnete er im Spätherbst 1926 gemeinsam mit seinen deutschen Offizierskollegen Endres, Schoenaich und Kessler, dem französischen General Verraux, dem indischen Pazifisten Mahatma Gandhi und über 60 weiteren Kriegsgegnern aus aller Welt das „Internationale Manifest gegen die Wehrpflicht“. In dem Papier, das dem Völkerbund zugeleitet wurde, forderten die Unterzeichner „die Abschaffung der Wehrpflicht als ersten Schritt zu einer wirklichen Abrüstung“.²⁸⁹ Wegen der unter dem Schriftstück versammelten prominenten Namen fand die Aktion in der Weltpresse großen Anklang; die Friedensforschung wertet sie als den wohl massivsten Versuch der direkten Einflussnahme von Pazifisten auf die „große Politik“. Radikale Vertreter der Friedensbewegung wetterten wiederum, mit der Vorlage

²⁸⁷ Mit Artikel 173 des Versailler Friedensvertrages wurde die allgemeine Wehrpflicht in Deutschland abgeschafft. Aus dem bis dahin bestehenden Heer wurde eine Berufsarmee aus Freiwilligen gebildet, deren Stärke auf 100.000 Mann beschränkt war. Untersuchungen zur Geschichte der Wehrpflicht, namentlich zu den Debatten um sie während ihrer Aufhebung in der Weimarer Republik, sind rar. Siehe den neueren Forschungsstand bei Wette, Deutsche Erfahrungen, in: Die Wehrpflicht, S. 91-106.

²⁸⁸ Vgl. ebd., S. 96-100.

²⁸⁹ Das exakte Datum ist nicht bekannt, jedoch ging das Manifest aus einem Treffen verschiedener Friedensorganisationen vom 14. November hervor. Abdruck in: Spalt, Der weite Weg, S. 119ff.

des Schriftstücks beim Völkerbund gingen die Unterzeichner „beim Teufel zur Beichte“.²⁹⁰

Wie fundamental Deimling inzwischen mit seinem „ersten“ Leben als Offizier und Befehlshaber gebrochen hatte, zeigt folgende Passage aus dem Manifest, die er mit unterschrieb: „[...] das Kasernenleben, der militärische Drill, der blinde Gehorsam gegenüber noch so ungerechten und sinnlosen Befehlen, das ganze System der Trainierung zum Töten untergraben die Achtung vor Persönlichkeit, Demokratie und dem menschlichen Leben.“²⁹¹ Deimling war zutiefst davon überzeugt, dass eine Gesellschaft, zumal die deutsche, durch ein Milizsystem „bald politisch reaktionär verseucht“ würde. Durch konsequentes Fernhalten soldatischer Elemente vom zivilen Leben hoffte er die „allmähliche Entmilitarisierung der Geister“ besser erreichen zu können.²⁹² Interessanterweise nahmen hier die konvertierten Militärs, wie Deimling, Endres, Schoenaich oder auch Lothar Persius²⁹³, eine sehr viel kompromißlosere Haltung ein, als die gemäßigten Pazifisten ziviler Provenienz. In einem Brief an Deimling kurz nach dessen Unterzeichnung des Anti-Wehrpflicht-Manifests plädierte etwa Ludwig Quidde, „so lange nicht radikal abgerüstet ist“, für eine Art ‚Wehrpflicht light‘, die nicht auf Zwang, „aber doch auf [...] bedingter Freiwilligkeit“ beruhe. Deimlings Einwand, dass so durch die Bildung von Reservisten wieder ein Massenheer entstehe, sah der DFG-Vorsitzende durch eine strikte „Beschränkung der Waffenvorräte und des Kriegsmaterials“ ausgeräumt. Deimlings Befürchtung indessen, dass ein Volk in Waffen – wie beschränkt auch immer – die Militarisierung in den Köpfen nach sich ziehen würde, konnte Quidde nicht entkräften.²⁹⁴

²⁹⁰ Lütgemeier-Davin, Pazifismus, S. 161f.

²⁹¹ Ebd., S. 120.

²⁹² Deimling, „Miliz“, General-Anzeiger 45, Nr. 263 v. 23.9.1932.

²⁹³ Der bereits im Weltkrieg konvertierte Persius hatte sich als einer der ersten pazifistischen Offiziere bereits 1919 für die Abschaffung der Dienstpflicht und gegen die militärische Unterwanderung des zivilen Lebens ausgesprochen: „Wenn der aktive und der Reserve-Offizier aus dem öffentlichen Leben verschwinden, wenn der Unteroffizier nicht mehr als Militäranwärter mit seinem üblen Ton – unter dem wir täglich, sei es auf dem Polizeibüro, sei es am Postschalter, leiden – gar zu viele Beamtenkategorien verseucht [...]: erst dann wird das deutsche Volk ein nützliches Glied der großen Völkergemeinde werden“. Persius, „Los von der Dienstpflicht!“, in: Die Weltbühne XV, Nr. 15 v. 3.4.1919, S. 381.

²⁹⁴ Quidde an Deimling v. 3.11.1926, BAK, NL Quidde, N 1212/22.

Kam Deimling mit dem Vorsitzenden der Friedensgesellschaft schon in der Wehrpflichtfrage nicht recht zusammen, so gingen ihre Meinungen zum Thema Kriegsdienstverweigerung endgültig auseinander. „Ich wünsche nicht in die Liste der Kriegsdienstverweigerer aufgenommen zu werden“, teilte er Quidde barsch mit, als dieser 1927 ein entsprechendes Flugblatt mit Bitte um Unterzeichnung herumschickte. Dass bereits die Namen von Endres, Schoenaich, Persius und sieben weiteren Offizieren unter dem Aufruf standen, interessierte den General nicht. „Diese Agitation für Kriegsdienstverweigerung schadet wegen ihres [...] Ultraradikalismus der Ausbreitung des Friedensgedankens ebenso, wie der Kommunismus dem Fortschreiten eines gesunden Sozialismus hinderlich ist“, begründete er seine Ablehnung.²⁹⁵ Obwohl die Kriegsdienstgegner mit ihrer Aktion insgesamt 224.000 Unterschriften zusammentragen konnten,²⁹⁶ stand Deimling mit seiner Ablehnung zumindest im bürgerlichen Lager nicht allein. Unter den führenden Liberalen fanden sich nur Ludwig Quidde und Harry Graf Kessler bereit, der Kriegsdienstverweigerung offen das Wort zu reden. Die Mehrzahl hingegen nahmen die Auseinandersetzung um die Wehrpflicht und deren Verweigerung zum Anlass, sich zunehmend vom organisierten Pazifismus zu distanzieren. Auch Reichsbanner-Leitung und SPD boykottierten die Initiative.²⁹⁷

Bei Deimling traten in der heiklen Frage der Kriegsdienstverweigerung die Grenzen seiner pazifistischen Gesinnung offen zu Tage. Die Weigerung, den eigenen Staat im Ernstfall zu verteidigen, kam dem Patrioten Deimling, wie es schien, geradezu einem Landesverrat gleich.²⁹⁸ Die Lösung des zwangsläufigen pazifisti-

²⁹⁵ Deimling an Quidde v. 18.10.1927, ebd., N 1212/24. Der Vergleich war treffender als Deimling zu diesem Zeitpunkt ahnen konnte. Tatsächlich legte der Führer der Gruppe Revolutionärer Pazifisten, Kurt Hiller, ein Jahr später die wahren Beweggründe der Kampagne offen: Für den Fall eines vom Völkerbund legitimierten „Koalitionskrieges des west- und mitteleuropäischen Kapitalismus gegen das sozialistische Rußland rufen wir revolutionären Pazifisten die Massen [...] zur Erhebung gegen ihre Obrigkeiten auf, und eine Teilaktion dieser Erhebung ist die Kriegsdienstverweigerung.“ Die Friedenswarte 28 (1928), Heft 9/10, S. 298. Zur Position der Radikalpazifisten siehe auch Grünewald, Kriegsdienstverweigerung, in: Jahrbuch für historische Friedensforschung 5 (1996), S. 91.

²⁹⁶ Grünewald, Kriegsdienstverweigerung, in: Jahrbuch für historische Friedensforschung 5 (1996), S. 93.

²⁹⁷ Holl, Pazifismus in Deutschland, S. 182. Zur Haltung der Liberalen ders., Der organisierte Pazifismus, in: Den Frieden sichern, S. 29; Grünewald, Kriegsdienstverweigerung, in: Jahrbuch für historische Friedensforschung 5 (1996), S. 83ff.

²⁹⁸ Ganz ähnlich sah dies auch Hellmut von Gerlach. Der Liberalpazifist hielt es gar für ein „Verbrechen, wenn mein Land in Ausführung einer vereinbarten Aktion des Völkerbundes sich an

schen Dilemmas im Verteidigungsfall sah er statt dessen in der gänzlichen Abschaffung der Wehrpflicht: Nur eine Berufsarmee konnte einen möglichen Gewissenskonflikt von pazifistisch gesinnten Bürgern an der Waffe von vornherein ausschließen. Die Verweigerung des Militärdienstes, so betonte er in einer Rundfrage der Friedenswarte zum Thema²⁹⁹, sei ohnehin kaum ein probates Mittel, um Kriege zu verhindern, „weil man die Kriegsdienstverweigerer – und wenn ihrer noch so viele wären – garnicht zum Kriegführen braucht.“ Dies besorgten nach seiner Prognose in Zukunft nur noch kleine, modern ausgerüstete Eliteeinheiten aus der Luft.³⁰⁰

Sein prinzipielles Festhalten an der Freiwilligenarmee bedeutete jedoch nicht, dass er die Reichswehr in ihrer gegenwärtigen inneren Verfassung guthieß. „Das alte Heer war im monarchischen Geist erzogen. Mit demselben Recht verlangen wir, dass die Reichswehr republikanisch erzogen wird“, skandierte er auf Wahlveranstaltungen und Großkundgebungen des Reichsbanners.³⁰¹ Um die bestehende Berufsarmee zu einer „positiven Einstellung zur deutschen Republik“ zu bringen, wie es das Wehrprogramm der DDP forderte, setzte Deimling ganz in der Tradition des Reichsbanners auf die Kraft der Symbole. „Wie soll der Soldat Achtung und Liebe zur Republik bekommen, die sich nicht einmal getraut, ihm ihre Farben voranwehen zu lassen?“, kritisierte er im Frühjahr 1929 anlässlich der Vorlage des neuen Wehrprogramms durch die DDP. Als „besonders wirksames Erziehungsmittel“ zur Republikanisierung empfahl er daher die Verleihung des schwarz-rot-goldenen Banners an die Truppenteile der Reichswehr.³⁰² Ob diese simple Maßnahme, der übrigens auch der Sozialdemokrat Kurt Schumacher anhing³⁰³, die Armeeinghörigen bereits zu treuen Dienern des neuen Staates gemacht hätte, mag angesichts der politischen Realitäten allerdings bezweifelt

einem Sanktionskriege beteiligt, und ich dann Kriegsdienstverweigerung predige“. Durch solcherart demonstrative Passivität würde einem „gewalttätigen Friedensbrecher“ nur in die Hände gespielt. Verteidigungskrieg und Dienstverweigerung. Eine Rundfrage der Friedenswarte, in: Die Friedenswarte 28 (1928), Heft 9/10, S. 291.

²⁹⁹ Ebd., S. 285-302, zit. S. 289.

³⁰⁰ Vgl. dazu auch unten, Kap. VIII.4 c), S. 391f.

³⁰¹ So unter anderem vor 1.500 DDP-Anhängern in Baden-Baden und im Berliner Sportpalast. Siehe Berliner Tageblatt 57 Nr. 227 v. 15.5.1928 und 234 v. 19.5.1928.

³⁰² Deimling, „Zum demokratischen Wehrprogramm“, Die Hilfe Nr. 7 v. 1.4.1929, S. 159.

³⁰³ „Wir denken nicht daran, die Reichswehr zu politisieren“, so Schumacher, „aber wir wollen dem Soldaten zeigen, [...] daß er nicht nur der ausführende Schießautomat in der Hand seiner Vorgesetzten ist. [...] Wir brauchen ein Heer, daß schwarz-rot-gold ist.“ Zit. n. Opitz, Sozialdemokratie und Militarismus, in: Ders./Müller, Militär und Militarismus, S. 271.

werden. Schon die Gesellschaft nach 1918 war, trotz fehlender Wehrpflicht, überreich an radikal-militärischen und reaktionären Strömungen. Und in der Reichswehr, die Seeckt zur politikfreien Zone erklärt und gegen jegliche demokratischen Einflüsse abgeschottet hatte, lebte der alte Geist ungehindert fort. Der Wechsel der Flaggenfarben allein hätte hier sicher nicht ausgereicht, um einen neuen Geist zu implementieren.

Mit seinen eigenwilligen Anschauungen über die künftige staatliche Militärordnung jedenfalls stellte sich Deimling quer zu allen politischen Gruppierungen der Republik. Seine strikte Ablehnung der Kriegsdienstverweigerung brachte ihn an die Seite fast aller republikanischen Parteien und in Konflikt mit dem pazifistischen Lager, bei seinem gleichzeitigen Plädoyer gegen die Wehrpflicht verhielt es sich genau umgekehrt. In der öffentlichen Diskussion um die Konzepte ‚Milizsystem versus Berufsarmee‘ setzte sich der General vielleicht am deutlichsten in Gegensatz zu seiner eigenen Partei, die stets die Errichtung einer „loyalen republikanischen Milizarmee“ zum Zwecke der Landesverteidigung gefordert hatte.³⁰⁴ Als die DDP sich im Frühjahr 1927 anschickte, im Reichstag einen Antrag auf Einführung eines Milizsystems einzubringen, griff er zum ersten Mal überhaupt die Politik seiner Hauspartei öffentlich an: Er sei daher „geradezu baff“ gewesen, als er von dem Vorhaben gehört habe. „Wieviele von den Antragstellern mögen wohl im Trommelfeuer gewesen sein?“, ereiferte er sich. Der Gedanke beruhe „auf veralteten Anschauungen vom Krieg“, belehrte er seine Parteifreunde. Einem modernen Materialkrieg seien Milizen „niemals gewachsen“, sie seien nurmehr „Kanonenfutter“. Ypern habe hinreichend gezeigt, dass Volksarmeen angesichts technischer Übermacht „nur so niedergemäht wurden wie Kräuter im Maien“. Dass die DDP die Schaffung einer Volksarmee nun gar zum Ziel internationaler Verhandlungen machen wolle, hielt er überdies für einen unverzeihlichen Affront gegen die Verständigungspolitik Stresemanns: „Unser Außenminister in

³⁰⁴ Zit. n. Holl, Deutsche Demokratische Partei, in: Pazifismus, S. 143. Bereits das 1919 verabschiedete Parteiprogramm enthielt ein klares Bekenntnis zum Milizsystem und zur Notwendigkeit nationaler Landesverteidigung. Unter dem Abschnitt „Innere Politik“ hieß es: „Das uns aufgezwungene Söldnerheer ist baldigst durch ein Milizsystem mit allgemeiner Wehrpflicht zu ersetzen, das geeignet ist zur Verteidigung unserer nationalen Unabhängigkeit.“ Wilhelm Mommsen, Parteiprogramme, S. 510. Zur Positionierung der DDP in der Militärpolitik siehe ausführlich Schustereit, Wehrfragen, in: MGM 16 (1974), S. 131-172; ferner Holl, a.a.O., S. 135-148.

Genf wird auch keine reine Freunde empfunden haben über diese aufrüstungslustigen Demokraten und ihre ‚schneidige‘ Geste“, schloss er aufgebracht.³⁰⁵

Eine nicht gerade faire Geste wiederum war es vom General, die Linksliberalen in die Ecke der Rüstungstreiber zu stellen, nur weil sie dem Milizsystem das Wort redeten. Tatsächlich verband die Partei – übrigens ebenso wie die Sozialdemokratie – mit ihrer Forderung politisch korrektere Ziele, wie die Ausführungen des DDP-Politikers Willy Meyer in einem Jubiläumsband zum zehnjährigen Bestehen der Republik dokumentieren: Die Wiedereinführung der Wehrpflicht sei „demokratische Pflicht“ und notwendiger Bestandteil des deutschen „Selbstbestimmungsrechtes“ gleichermaßen, schrieb Meyer dort. Obwohl als ehemaliger Hauptmann mit den antidemokratischen Strukturen des Militärs vertraut, glaubte Meyer, wie die meisten seiner Parteifreunde auch, fest an das Republikanisierungspotenzial der Armee: „Der Reichswehrangehörige, einerlei, ob Offizier oder Soldat, ist ein Organ des souveränen Volkes, ein Vertreter der deutschen Republik. Als solcher soll er sich mit wahren Stolz und echter Würde fühlen. Dann wird bald die wohl manchmal vermißte Brücke zwischen Reichswehr und Zivil geschlagen sein.“³⁰⁶ Deimling jedoch wischte derlei Visionen als hoffnungslos romantisch vom Tisch: „Auf Kasernenhöfen und Exerzierplätzen ist noch nie das Veilchen Demokratie erblüht“, verkündete er – wohl auch eingedenk seines eigenen Verhaltens als Kommandeur im militärischen Apparat.³⁰⁷

Die Thesen des Friedensgenerals decken sich in frappierender Weise mit den Erkenntnissen der modernen Wehrforschung. So hat die „Unabhängige Kommission für die Aufgaben der Bundeswehr“ unter Leitung des Bonner Politikwissenschaftlers Hans-Adolf-Jacobsen erst vor wenigen Jahren festgestellt, dass keiner-

³⁰⁵ Es spricht für Deimlings Selbstironie, dass er ausgerechnet das Stereotyp „schneidig“, mit dem er selbst über Jahrzehnte charakterisiert worden war, nun gegen die Milizbefürworter einsetzte. Verhindern konnte er den Antrag trotzdem nicht: Am 6. April 1927 wurde er im Parlament eingebracht, blieb allerdings ohne Folgen. Deimling, „Gegen die Einführung des Milizsystems! Bemerkungen zu dem Antrage der Demokratischen Reichstagsfraktion“, in: Die Friedenswarte 27 (1927), Heft 2, S. 144.

³⁰⁶ Meyer, Das Wehrsystem der Demokratie, in: Erkelenz (Hg.), Zehn Jahre deutsche Republik, S. 273-281.

³⁰⁷ Zumal im Herbst 1932, als Deimling dies schrieb, die Chancen auf eine Demokratisierung des Militärwesens schlechter denn je standen. „Die Offiziere und Unteroffiziere in der Miliz werden die S.A.-Leute und die Stahlhelmer sein“, prophezeite der General und antizipierte damit erstaunlich präzise die nachfolgende Entwicklung. „Miliz“, General-Anzeiger 45, Nr. 263 v. 23.9.1932.

lei Nexus zwischen Demokratie und Wehrpflicht bestehe. In den Diktaturen Hitlers und Stalins habe ebenso Wehrpflicht bestanden, wie umgekehrt die demokratische Schweiz oder England über Berufsarmeen verfügten. Der Militärhistoriker Wolfram Wette gelangt zu dem noch weitergehenden Schluss, dass „von einer demokratisierenden oder gar pazifizierenden Wirkung der Wehrpflicht nirgendwo etwas zu entdecken“ sei.³⁰⁸ Auch dies hat Deimling früher als viele andere erkannt: Ein Volk in Waffen sichert keinen Frieden, sondern befördert die Bereitschaft zum Krieg. „Wenn der deutsche Bürger alljährlich einrücken und die Flinte auf den Buckel nehmen muß, dann festigt sich in ihm immer von neuem die Ueberzeugung, daß der Krieg der Weisheit letzter Schluß sei“, warnte er noch im Herbst 1932.³⁰⁹

Wie richtig Deimling mit dieser Einschätzung lag, hatte sich bereits im Ersten Weltkrieg gezeigt, und die Geschichte sollte ihn wenige Jahre später abermals auf grausame Weise bestätigen. Der englische Militärtheoretiker John F.C. Fuller³¹⁰ wies als einer der ersten nach, dass die Befehlshaber mit dem dank der Wehrpflicht massenhaft verfügbaren und leicht ersetzbaren „Menschenmaterial“ sehr viel sorgloser umgegangen waren als in den Kriegen zuvor. Die mangelhafte Ausbildung der Rekruten tat ihr übriges, um sie tatsächlich zu „Kanonenfutter“ zu machen. Auch für Holger Afflerbach, der jüngst die Auswirkungen der allgemeinen Wehrpflicht auf den Ersten Weltkrieg untersuchte, steht außer Frage, dass das Milizsystem „Voraussetzung und unverzichtbares Instrument“ in den Händen der militärischen Führer gewesen ist, um den Ersten Weltkrieg zu einem „totalen“ zu machen. Denn erst die Möglichkeit der massenhaften Rekrutierung hat in ihnen den Gedanken reifen lassen, „unter bewußtem Verzicht auf politische Kompromißlösungen [...] einen mörderischen Krieg ‚bis zum letzten Mann und letzten Groschen‘ durchfechten zu wollen“. Den gleichen Effekt beobachtet Wolfram Wette in Hinblick auf den Zweiten Weltkrieg.³¹¹

³⁰⁸ Wette, Deutsche Erfahrungen, in: Die Wehrpflicht, S. 93. Hier auch der Hinweis auf die Ergebnisse der Jacobsen-Kommission, S. 106.

³⁰⁹ „Miliz“, General-Anzeiger 45, Nr. 263 v. 23.9.1932.

³¹⁰ Fuller hat bereits 1964 in seinem Buch „Die entartete Kunst, Krieg zu führen“ den Einfluss der Wehrpflicht auf die Radikalisierung der Kriegführung herausgearbeitet und scharf kritisiert. In der gesetzlichen Zwangsrekrutierung sah er einen „gewaltigen zivilisatorischen Rückschritt“, der die europäische Kriegführung „auf das barbarische Niveau der Stammeskriege zurückgeworfen“ habe, zit. n. Afflerbach, „Bis zum letzten Mann...“, in: Die Wehrpflicht, S. 71f.

³¹¹ Ebd., S. 71-90, zit. S. 90; Wette, Deutsche Erfahrungen, in: Die Wehrpflicht, S. 104.

Deimlings Vorstellung von der Totalität künftiger Kriege resultierte unmittelbar aus dem traumatischen Erlebnis der Materialschlachten und des Massensterbens an der Westfront im Ersten Weltkrieg. Der Einsatz von Giftgas, den die Forschung heute als „Geburtsstunde der Massenvernichtungswaffen“³¹² wertet, sowie die rasante technologische Entwicklung von Artillerie und Luftwaffe hat in Deimling ein völlig neues Bild vom Krieg als apokalyptisches Ereignis entstehen lassen – unkontrollierbar und universal in seiner destruktiven Kraft. Der nächste Weltkrieg, war er sich sicher, werde „Sieger wie Besiegte [...] materiell und kulturell so schwer schädigen [...], daß eine Rückkehr zu normalen Verhältnissen, wenn überhaupt, erst nach Generationen möglich sein wird.“³¹³ Deimlings Horrorvision vom Krieg der Zukunft deckte sich mit der fast aller ‚weißen Raben‘ und vieler Politiker: Der ehemalige Major und Militarismusforscher Franz Carl Endres zeichnete den nächsten Krieg mit Blick auf die neuen Waffen nicht mehr als Kampf Soldat gegen Soldat oder Maschine gegen Maschine, sondern als Kampf gegen die Zivilisten.³¹⁴ Gustav Stresemann stellte bei einem seiner letzten Auftritte vor dem Völkerbund klar, „daß die technischen Kriege der Zukunft [...] für persönlichen Heroismus wenig Betätigungsmöglichkeiten geben werden“³¹⁵. Und der Linksliberale Bernhard Dernburg, Zeit seines Lebens ein kühl kalkulierender Pragmatiker ohne jede ideologische Überhöhung, betonte auf seiner Abschiedsrede vor dem Reichstag im Juni 1930: „Ich will von der Frage des Pazifismus gar nicht reden. Man mag zu den Dingen stehen wie man will. [Doch] die Natur des neuen Krieges aus der Luft, mit Gas, mit Gift, mit Tanks [...] müßte jeden Menschen abhalten, mit diesen Gedanken überhaupt zu spielen“.³¹⁶

Flankiert von der Unterstützung durch die Gesinnungsgenossen, versuchte Deimling unablässig, die breite Öffentlichkeit über die verheerende Wirkung moderner Kriegführung auf die Zivilbevölkerung aufzuklären und sie so gegen den „unge-

³¹² So Müller, Gaskrieg, in: Erster Weltkrieg, S. 519.

³¹³ Deimling, „Kellogg-Pakt oder Abrüstung?“, Frankfurter Zeitung 74, Nr. 170 v. 5.3.1930.

³¹⁴ Endres, Giftgaskrieg, passim.

³¹⁵ Rede v. 9.9.1929, in: Stresemann, Vermächtnis, Bd. 3, S. 580; vgl. auch ähnliche Äußerungen und Warnungen vor der Wirkung künftiger Kriege in: ebd., S. 183, 597; ferner Bd. 2 S. 254.

³¹⁶ Sitzung v. 26.6.1930, RT 428, S. 5860, zit. n. Schiefel, Dernburg, S. 242, Anm. 36.

heuerlichen Wahnsinn der Rüstungen“ zu mobilisieren.³¹⁷ Im Mai 1929 unterschrieb Deimling gemeinsam mit Endres, Schoenaich, Lothar Persius sowie rund 25 anderen Offizieren aus Dänemark, Frankreich, Großbritannien, Holland, Polen und Schweden eine Erklärung zur Folgewirkung von militärischen Luftangriffen, die mit einer Forderung nach allgemeiner Abrüstung schloss.³¹⁸ Parallel wandte er sich gegen jegliche Pläne von politischer Seite, die Wirkung militärischer Waffen abzumildern oder ihren Einsatz zu verhindern. Derartige Maßnahmen setzten in Deimlings Augen eine Grundakzeptanz des Krieges an sich voraus und lenkten vom eigentlichen Ziel seiner Verhinderung ab. So geißelte er im Jahre 1925 das Anti-Giftgas-Abkommen in Genf, das auch Deutschland unterzeichnet hatte. Der Pakt, der das Verbot von Gaseinsätzen im Krieg festschrieb, habe „nur einen Museumswert [...] wie alle Versuche, den Krieg zu humanisieren“, schrieb er im Berliner Tageblatt. Im Krieg gebe es „kein ‚Erlaubt‘ und kein ‚Verboten‘, nur Notwendigkeiten entscheiden. [...] Und es wird in der ganzen Welt keinen General geben, der nicht mit einem Augurenlächeln den zwar schön klingenden, aber papierenen Beschluß der Zivilisten in Genf vernommen hat.“³¹⁹ Anlässlich eines Luftmanövers in Nancy im Sommer 1931 verurteilt er scharf die allseits propagierten Vorbeugemaßnahmen gegen Luftangriffe und Gaskrieg: „Was nutzen bombensichere Unterstände? Sie sind weiter nichts als Massengräber, in denen die in ihrer Todesangst Hineinflüchtenden elendiglich an Giftgasen ersticken werden. Was nutzen Vernebelungen, die ein einziger Windstoß hinwegfegt? Alle diese Maßnahmen sind [...] genau so unsinnig, als wenn man Bretterzäune gegen Feuergefahr aufführen wollte.“³²⁰

³¹⁷ Zit. Frankfurter Zeitung 76, Nr. 719-720 v. 27.9.1931. Nur „durch eine großzügige Aufklärungsoffensive über das wahre Gesicht des modernen technischen und chemischen Krieges“ könne der Gau eines neuen globalen Konflikts verhindert werden, war Deimling überzeugt. Artikelentwurf gegen die Luftschutzmanöver, o.D., BA-MA, NL Deimling, N 559/35. Seine zahlreichen Bemühungen in diese Richtung finden sich dokumentiert in den Nachlass-Mappen Nr. 25f. sowie 34-36.

³¹⁸ Otto Lehmann-Rüßbüldt, Die Revolution des Friedens, o.O., o.J., S. 57f., in: ebd., N 559/35.

³¹⁹ Berliner Tageblatt Nr. 380 v. 13.8.1925.

³²⁰ Deimling, „Luftmanöver und Kriegswirklichkeit“, Frankfurter Zeitung 76, Nr. 719-720 v. 27.9.1931; vgl. auch seinen Artikel „Manöverlehren“, Berliner Tageblatt 59, Nr. 373 v. 9.8.1930 anlässlich des Luftangriffsmanövers über Lyon. Deimlings Auslassungen provozierten den Deutschen Luftschutz-Verband zu einem hochpolemischen Artikel unter dem Titel „Er begreift es nicht mehr“, der in verschiedene Zeitungsredaktionen gestreut wurde. Deutscher Luftschutz, Artikelmanuskript v. 5.10.1931, BA-MA, NL Deimling, N 559/35.

Im Zeitalter der modernen Massenvernichtung haben Volksheere ausgedient, war nicht nur Deimling fest überzeugt. „[D]er Zukunftskrieg braucht keine Menschenmassen, sondern er wird mit Maschinen und Giftgasen von kleinen Qualitätsheeren geführt“, schrieb er 1927 an Ludwig Quidde.³²¹ Nicht zufällig traf sich der General ausgerechnet in dieser kriegsstrategischen Frage mit den Militärexperten aus den Berliner Schaltstellen. Reichswehr-Erneuerer Hans von Seeckt sah gleichermaßen modern gerüstete Eliteeinheiten im Vorteil gegenüber einem Massenheer, das sich in Materialschlachten aufrieb: „[D]ie ‚fureur du nombre‘ steht am Ende“, schrieb er 1935 in seinen Erinnerungen³²² und folgte damit fast wörtlich Deimlings Ausführungen drei Jahre zuvor: „Wenn es [...] heute noch Generale gibt, die an der ‚rage du nombre‘ leiden, so sind sie eben in veralteten Anschauungen stecken geblieben. Die Massenheere gehören einer überwundenen Epoche der Kriegskunst an.“³²³ Major a.D. George Soldan, Referent im Reichsarchiv, hatte bereits in seinem 1925 veröffentlichten Buch „Der Mensch und die Schlacht der Zukunft“ das Bild eines hochmobilen „professionellen Deckungsheeres“ anstelle wehrpflichtiger Volksarmeen entworfen und damit eine heftige Kontroverse in den militärischen Fachzeitschriften ausgelöst, die sich bis 1933 hinziehen sollte.³²⁴

Der Friedens- und Konfliktforscher Guido Grünewald wertet derartige Prognosen in Anbetracht der nachfolgenden historischen Entwicklung als fundamentale Fehleinschätzung. Mit Blick auf Deimlings Botschaften moniert er, dass Teile der Friedensbewegung „kritiklos das von Militärexperten skizzierte Bild eines künftigen Krieges als Luft- und Giftgaskrieg übernahmen, der von kleinen Eliteverbänden geführt werde“, während Quidde und seine Mitstreiter „zu Recht“ an der Bedeutung von Massenheer und Kriegsdienstverweigerung in einem künftigen Krieg

³²¹ Deimling an Quidde v. 18.10.1927, BAK, NL Quidde, N 1212/24. Die herkömmliche Landesverteidigung erklärte Deimling öffentlich kurzerhand für „bankrott“. Rede Deimlings am 12.3.1931 in der Züricher Jakobskirche, BA-MA, NL Deimling, N 559/35, S. 15.

³²² Seeckt, Gedanken, S. 54, ferner S. 70-100.

³²³ Deimling, „Um Deutschlands Sicherheit“, Zeitungsartikel v. 4.9.1932, BArch, Reichslandbund-Pressearchiv, R 8034 III, Personalien, Nr. 89, Bl. 88. Abweichend von Seeckt enthielt Deimlings „System kleiner Berufsheere“ allerdings noch den dezidiert friedenssichernden Aspekt, dass sie zwar professionell genug seien, „die Landesgrenzen zu schützen“, jedoch „ihrer Kleinheit wegen und weil sie so gut wie keine Reserven haben, keinen Offensivkrieg großen Stils führen“ könnten. Deimling, „Arbeitslosigkeit und Abrüstung“, Dortmunder General-Anzeiger 46, Nr. 21 v. 22.1.1933.

³²⁴ Vgl. Pöhlmann, Totalisierungserfahrung, in: Schwelle zum Totalen Krieg, S. 342ff.

festgehalten hätten.³²⁵ Doch die Geschichte ist auch seit Grünewalds Ausführungen von vor zehn Jahren nicht stehengeblieben. Wie weit Deimling tatsächlich seiner Zeit voraus war, zeigen erst die jüngsten militärischen Interventionen, insbesondere die US-amerikanische Hightech-Kriegführung am Golf und im Irak, wengleich sich gerade an diesem Beispiel erwiesen hat, dass Kriege zwar aus der Luft geführt, aber nicht von dort aus gewonnen werden können. In der Bundesrepublik wiederum gewinnt Deimlings Idee einer Berufsarmee auf dem Hintergrund der Debatte um die Abschaffung der Bundeswehr eine ganz neue Aktualität. Denn erstmals wird der nachkriegsdeutsche „Wehrpflicht-Mythos“³²⁶, der sich in dem Ausspruch des liberalen Bundespräsidenten Theodor Heuss, Wehrpflicht sei „das legitime Kind der Demokratie“, über Jahrzehnte manifestiert hat, grundsätzlich in Frage gestellt.

4. Zwischen allen Fronten – Deimling im politischen Kraftfeld der untergehenden Republik

a) Eine schwierige Allianz: Die Friedensbewegung und ihr General

Deimlings Rolle in der Friedensbewegung und sein Verhältnis zu ihr ist von der Forschung bislang nicht exakt herausgearbeitet worden. Die Darstellung Friedrich-Karl Scheers, der in seiner Analyse über die Deutsche Friedensgesellschaft die Generale Deimling und Schoenaich als Protagonisten „bekehrter Soldaten“ stets als Duo auftreten lässt, steht stellvertretend für die Holzschnittartigkeit vieler Betrachtungen. Einzig Reinhold Lütgemeier-Davin beleuchtet Deimlings Friedensengagement facettenreicher in verschiedenen Sachzusammenhängen, urteilt jedoch mitunter allzu monokausal zugunsten der radikalpazifistischen Linie.³²⁷

³²⁵ Grünewald, Kriegsdienstverweigerung, in: Jahrbuch für historische Friedensforschung 5 (1996), S. 92.

³²⁶ Siehe dazu die kritische Auseinandersetzung von Wette, Deutsche Erfahrungen, in: Die Wehrpflicht., S. 91-106, zit. S. 92f.

³²⁷ Lütgemeier-Davin, Pazifismus, S. 145, 161f., 239, 282, 294. Die meisten Darstellungen belassen es wie Scheer bei knappen Erwähnungen des Generals, meist im Zusammenhang mit dem Reichsbanner oder seinem Mitstreiter Schoenaich. Vgl. Scheer, Friedensgesellschaft, S. 421; Riesenberger, Friedensbewegung, S. 233; Holl, Pazifismus in Deutschland, S. 190; ders./Wette (Hg.), Pazifismus in der Weimarer Republik, S. 142.

Bei näherer Betrachtung waren die Beziehungen Deimlings zur Friedensbewegung geprägt von partieller wechselseitiger Nutznießung einerseits und einem tief sitzendem Unverständnis füreinander andererseits. Deimlings Schlachtruf „Krieg dem Krieg!“³²⁸ steht symptomatisch für seine Auffassung von Pazifismus. Er begriff seine Mission im wahrsten Sinne des Wortes als Kampf für den Frieden und präsentierte sie entsprechend nach außen. In seinem zackigen Gestus und seiner zuweilen brachialen Rhetorik wirkte er in den Reihen der Friedensbewegung wie ein Anachronismus. Was jedoch seine übergeordneten Zielsetzungen – Abrüstung, Kriegsverhinderung, Völkerverständigung – betraf, ging er mit den organisierten Pazifisten zunächst weitgehend konform, und so nutzte er ihre Plattform auf vielfältige Weise zur Verbreitung seiner politischen Botschaften: Er trat auf pazifistischen Großkundgebungen auf, beteiligte sich an Unterschriftenaktionen und Umfragen, ging als Unterhändler der Deutschen Liga für Menschenrechte nach Genf, wurde regelmäßiger Autor in Hans Wehbergs Friedenswarte. Die Zusammenarbeit nahm symbiotische Züge an – man profitierte voneinander.

Für die Friedensbewegung erwies sich Deimling, gerade weil er nicht ins Stereotyp passte, als Glücksfall. Ein hochdekoriertes Weltkriegsgeneral verlieh ihren pazifistischen Postulaten erst die nötige Glaubwürdigkeit. Von einer Galionsfigur wie Deimling versprachen sich führende „organisatorische“ Pazifisten wie Ludwig Quidde, Vorsitzender der Deutschen Friedensgesellschaft (DFG), mehr äußere Akzeptanz. Auf die Öffentlichkeit, so schrieb Quidde einmal dem General, mache es „immer den stärksten Eindruck, wenn [...] Militärs sich auf unsere Seite stellen. Um das Publikum von der alle Vorstellung übersteigenden Entsetzlichkeit künftiger Kriege zu überzeugen, besitzen Sie eine Autorität, die uns Laien fehlt.“ Quidde brauchte den altgedienten Offizier auf den Friedensveranstaltungen vor allem deshalb, um „vom militärischen Standpunkt aus den Wahnsinn künftiger Kriege, das Sinnlose des Rüstungswettkampfes und die Notwendigkeit, den Frieden durch Ausbau des Rechtes statt durch Rüstungen zu sichern, zu betonen.“³²⁹ Diese Erwartung erfüllte Deimling in seinen zahlreichen Reden mehr als hinreichend, und da Quidde generell auf die „Gewinnung der führenden Personen in

³²⁸ Schlusspassage im Artikelentwurf „Fort mit dem Krieg“, o.D., BA-MA, NL Deimling, N 559/35, die er häufig in seinen Reden verwendete.

³²⁹ Quidde an Deimling v. 10.9.1924, BAK, NL Quidde, N 1212/8.

den republikanischen Parteien und Organisationen“³³⁰ setzte, traf der pazifistische ‚Exot‘ Deimling hier auch auf kongeniale Mitstreiter, die wie er an mehreren Fronten aktiv waren und seine pragmatische Linie teilten.³³¹

Die Deutsche Friedensgesellschaft hoffte ebenso wie die Deutsche Liga für Menschenrechte (DLM), über die prominenten Multi-Tasker die breite Masse der Bevölkerung zu erreichen. Doch dies sollte ihr nicht gelingen. Aller Rührigkeit zum Trotz kam die DFG selbst in der relativen Boomphase der pazifistischen Bewegung Mitte der 1920er Jahre auf maximal 30.000 Mitglieder, die intellektuelle DLM auf gerade mal 1.000.³³² Insgesamt gehörten während der Weimarer Republik kaum je mehr als 70.000 Deutsche pazifistischen Vereinigungen an; die Bewegung blieb stets in ihrer „Minderheiten- und Außenseiterposition“ verhaftet.³³³ So büßte die organisierte Friedensbewegung als Instrument zur Massenmobilisierung auch für Deimling zunehmend an Attraktivität ein, zumal er im numerisch ungleich stärkeren Reichsbanner seit 1924 eine Alternative fand, die seinem Ansatz eines wehrhaften Pazifismus sehr viel näher stand als die originärpazifistischen Vereinigungen, die stets „zwischen kniffliger Dogmatik und überlebensgroßer Toleranz“³³⁴ schwankten.

Die innere Zerrissenheit der Friedensbewegung trug einen weiteren Teil zu dieser Entfremdung bei. Die „Streitsucht“ unter den Weimarer Pazifisten bezüglich ihrer Ziele, vor allem aber der Wege, sie zu erreichen, sollte von Beginn an zum Stereotyp ihres Handelns werden; ihre Spaltung in ein realpolitisches und ein radikales Lager war die unausweichliche Folge: Ab Mitte der 1920er Jahre begannen sich die pazifistischen „Phantasten“, zu denen sich dann auch Paul von Schoenaich zählte, mehr und mehr von den „Realpolitikern“ liberalen Zuschnitts zu dis-

³³⁰ So Gerlach in der Vossischen Zeitung v. 15.1.1930 (Ausschnitt), Deutsche Friedensgesellschaft, BArch, R 8019/1, Bl. 37.

³³¹ Multiple Engagements waren zumindest in der ersten Hälfte der zwanziger Jahre typisch für viele Pazifisten. So gehörten neben Quidde und Deimling auch Schoenaich, Endres, Gerlach, Schücking und Wehberg zeitgleich mehreren Organisationen an, sei es der Friedensgesellschaft, der Liga für Menschenrechte, der DDP oder dem Reichsbanner. Vgl. Lütgemeier-Davin, Pazifismus, S. 379, Anm. 5.

³³² Ders., S. 22; Scheer, Friedensgesellschaft, in: Die Friedensbewegung, S. 74; Deutsche Liga für Menschenrechte, Tätigkeitsbericht 1914-1924, BA Koblenz, ZSg. 1 – 13/7 (3), S. 19.

³³³ Riesenberger, Geschichte des Pazifismus, in: Wider den Krieg, S. 226. Holl gibt optimistischer für das Jahr 1928 rund 100.000 organisierte Pazifisten an; Holl, Pazifismus in Deutschland, S. 152.

³³⁴ Ossietzky, Unselig sind die Friedfertigen, in: Die Weltbühne v. 19.2.1929, zit. n. Greuner, Wandlungen, S. 190.

tanzieren.³³⁵ Was Deimling grundsätzlich von den späteren Radikalpazifisten unterschied, war zum einen das patriotische, zum anderen das pragmatische Element in seinem Friedenskonzept. Sein Streben nach „sanfter“ Revision des Versailler Friedensvertrages, sein Festhalten am Recht auf Landesverteidigung, nicht zuletzt seine strikte Ablehnung der Kriegsdienstverweigerung identifizierte ihn klar als national gesonnenen Menschen und brachte ihn in Gegensatz zu den überwiegend internationalistisch ausgerichteten und der totalen Gewaltlosigkeit verschriebenen Radikalpazifisten. Auch sein rückhaltloses Bekenntnis zum Völkerbund als Instrument der zwischenstaatlichen Friedenssicherung und Verständigung traf bei den Puristen der Bewegung auf Unverständnis. Setzte es doch die prinzipielle Anerkennung des klassischen internationalen Mächtekonzernts voraus, das diese mehr als alles andere überwinden wollten.

Der Richtungsstreit, in dem sich die pazifistische Bewegung letzten Endes auflief, ist bis in die jüngste Historiographie hinein nicht entschieden³³⁶ und führt zu teils abstrusen Interpretationen. So verurteilt Karl Holl den friedenspolitischen Kurs der DDP-Führung als bewusste Irreführung der „wahren“ Pazifisten in ihren Reihen und unterstellt, die anfänglich starke Adaption pazifistischer Ziele habe „zu den Verkleidungen gehört, deren sich die alte [...] Fortschrittliche Volkspartei bediente, um die Ungewißheiten der Revolutionsphase zu durchstehen.“ Damit, so Holl weiter, habe die DDP vor allem jene Mitgründer enttäuscht, die Anlass hatten, „in der neuen Partei das lang vermißte Zentrum des demokratischen Pazifismus zu erblicken.“ Unter den ‚Geprellten‘ sieht Holl so unterschiedliche Persönlichkeiten wie Gerlach, Quidde, Schoenaich und Deimling.³³⁷ Eine Einschätzung,

³³⁵ Vgl. Schoenaich, *Mein Finale*, S. XXXIf. Daran konnte auch das bereits 1921 gebildete Deutsche Friedenskartell (DFK) nichts ändern, das bis 1928 rund 30 Organisationen unter sich versammelte, dann aber sichtlich bröckelte. Zur Geschichte des Kartells und dem sukzessiven Verlust seiner integrativen Kraft siehe Lütgemeier-Davin, *Deutsches Friedenskartell*, in: *Die Friedensbewegung*, S. 86-93; Benz, *Friedensbewegung*, in: *Pazifismus in Deutschland*, S. 36f.; Holl, *Pazifismus in Deutschland*, S. 152.

³³⁶ So vertritt Scheer, *Friedensgesellschaft*, eher die bürgerlich-gemäßigte Linie, wie sie von Ludwig Quidde repräsentiert wurde, während Appelius, *Geschichte*, S. 13-25, rückhaltlos der radikalpazifistischen Kehrtwende das Wort redet, die der so genannte „Hagener Kreis“ um den späteren Vorsitzenden Fritz Küster ab Mitte der zwanziger Jahre vehement vorantrieb. Insgesamt bleibt Appelius' Studie bei den internen Richtungskämpfen der Gesellschaft hängen, die Einordnung in den größeren politischen Kontext bleibt aus. Einen eher cursorischen Überblick über die Spaltung der Bewegung bieten Riesenberger, *Friedensbewegung*; Holl, *Pazifismus in Deutschland*; ferner Hermes *Handlexikon*, *Die Friedensbewegung*, S. 72-76, 86-93.

³³⁷ Holl, *Pazifismus oder liberaler Neu-Imperialismus?*, in: *Imperialismus*, S. 175.

die zumindest im Falle Deimling bei genauerer Analyse seiner politischen Haltung – auch gegenüber seiner Partei – neben den Fakten liegt.

Sehr viel dramatischer als die Differenzen mit der national orientierten DDP wirkte sich die wachsende Dominanz des radikalpazifistischen Flügels aus. Der in diese Richtung agitierende Westdeutsche Landesverband, in dem Fritz Küster und sein „Hagener Kreis“ Regie führten, avancierte gegen Ende der 1920er Jahre zur stärksten Kraft innerhalb der Friedensbewegung. Der Linksozialist Küster war es, der den bürgerlich-demokratischen Ludwig Quidde aus dem DFG-Vorsitz drängte, seinen Verbündeten Paul von Schoenaich als Präsidenten einsetzte und so den endgültigen Bruch der größten deutschen Pazifistenorganisation mit ihren gemäßigten Vertretern herbeiführte.³³⁸ Unter den Händen der Radikalpazifisten, so ereiferte sich Hellmut von Gerlach noch rückblickend 1930, „wurde die Friedensgesellschaft zu einer innerpolitischen Kampforganisation. Hervorragende Freunde der Friedensgesellschaft wurden dadurch zurückgestoßen, bei den Linksparteien und Organisationen wie dem Reichsbanner starker Widerspruch erregt.“³³⁹ Bereits vier Jahre zuvor beklagte Deimlings Reichsbannerkamerad Hermann Schützing bitter, dass man den wenigen Offizieren im pazifistischen Lager „kaum die Luft gönne“, und das, obwohl gerade sie „einfach alles“ für die Friedensidee aufgegeben hätten: „die Familie, die einstigen Kameraden, die Existenz.“³⁴⁰ Tatsächlich erhielt Deimling selbst auf dem Höhepunkt der Angriffe von rechts gegen ihn praktisch keinerlei Schützenhilfe aus dem pazifistischen Lager, dass sogar ein Badener Berichterstatter anmahnte: „Er [Deimling] steht auf Vorposten. Die Angriffe auf ihn gelten auch dem hinter ihm stehenden Gros. Darum hat auch dieses an der Abwehr teilzunehmen“.³⁴¹

Doch statt ihrem Vorzeigegeneral beizuspringen, verstrickte sich die Friedensbewegung immer tiefer in ihre internen Querelen. Selbst Carl von Ossietzky, der

³³⁸ Vgl. Scheer, Friedensgesellschaft, S. 507ff.; zum Werdegang Fritz Küsters ferner Donat, Fritz Küster, in: ebd., S. 241ff.

³³⁹ Gerlach, „Die Krisis im deutschen Pazifismus“, Vossische Zeitung v. 15.1.1930 (Ausschnitt), Deutsche Friedensgesellschaft, BArch, R 8019/1, Bl. 37. Im Laufe der Jahre rückte die Reichsbanner-Führung „auch verbal von den Zielen der Friedensbewegung und insbesondere denen ihrer radikalen Vertreter“ ab. Lütgemeier-Davin, Pazifismus, S. 295.

³⁴⁰ Zit. n. Riesenhuber, Schützing, in: Wette, Offiziere, S. 297.

³⁴¹ August Renner, „General von Deimling und seine Gegner“, in: Badener Tagblatt Nr. 281 v. 2.12.1924.

deutlich weiter links stand als Deimling, Schützinger oder Gerlach, erhob wiederholt seine Stimme gegen die radikalen Keiltreiber³⁴², deren fortgesetzte Grabenkämpfe der Organisation die nötige „Werbekraft für eine richtige Volksbewegung“ raubten: „Die Friedensfreunde brauchen ganz gewiß nicht immer mit dem Palmenwedel herumzufächern, aber daß sie bei jeder Debatte gleich den Tomahawk schwingen, [...] wirkt nicht bestrickend auf die, die gewonnen werden sollen“, polemisierte er in der Weltbühne.³⁴³ Historische Analysen bestätigen die Einschätzung Ossietzkys: Wolfram Wette spricht von einer „ziemlich sinnlose[n] Vergeudung der ohnehin nicht gerade im Übermaß vorhandenen Energien“, Lütgemeier-Davin von „teilweise pathologisch-exessiv gesteigerten Kontroversen“, die jede Hoffnung auf Breitenwirkung zunichte machten.³⁴⁴ So kam es, dass die deutsche Friedensbewegung, die ohnehin nur in den Anfangsjahren der Republik und allenfalls in Ansätzen eine Art Volksbewegung erzeugen konnte, durch ihre Lagerkämpfe massiv an Stoßkraft verlor und politisch im Laufe der Jahre zur *Quantité négligeable* verkam.

Deimling selbst hielt sich konsequent aus den Richtungsstreitigkeiten heraus und blieb auch den jährlichen Pazifistenkongressen fern, die regelmäßig zum wechselseitigen verbalen Massaker³⁴⁵ gerieten. Auf gar keinen Fall wollte er in einen Zusammenhang mit jenen weltfremden Friedensschwärmern gebracht werden, die mit ihren in seinen Augen utopischen Forderungen dem eigentlichen Ziel mehr schaden als nutzen. So wurde er nicht müde in der Öffentlichkeit zu betonen, dass seine Betrachtungen „nichts zu tun haben mit ideologischem Pazifismus“, sondern „auf nüchterner Realität“ beruhen.³⁴⁶ Auch um sich vom Ruch jenes radi-

³⁴² Ossietzkys Kritik zielte vor allem auf die „Gruppe Revolutionärer Pazifisten“ um Kurt Hiller, die sich alles andere als pazifistisch gerierte. Zur Durchsetzung ihrer Ziele nämlich – die Installation eines sozialistischen Systems nach sowjetischem Vorbild – befürworteten ihre Anhänger durchaus die Anwendung „progressiver Gewalt“. Lütgemeier-Davin, Gruppe Revolutionärer Pazifisten, in: Die Friedensbewegung, S. 166f.; ferner Benz, Friedensbewegung, in: Pazifismus in Deutschland, S. 40.

³⁴³ Ossietzky, Unselig sind die Friedfertigen, in: Die Weltbühne v. 19.2.1929, zit. n. Greuner, Wandlungen, S. 190; siehe auch ders., Die Pazifisten, in: ebd. v. 4.10.1924.

³⁴⁴ Wette, Militarismus und Pazifismus, S. 95; Lütgemeier-Davin, Pazifismus, S. 105; zum Niedergang der pazifistischen Bewegung auch Holl, Der organisierte Pazifismus, in: Den Frieden sichern, S. 24-31.

³⁴⁵ „Sie sind ein ungeheures Blutbad, eine massenweise Absäbelung von Führerköpfen“, berichtete Ossietzky über die Kongresse, „und wenn man sich genug ertüchtigt hat, geht man wieder nach Hause und ist ein ganzes Jahr friedlich.“ Zit. n. Kessler, Tagebuch, S. 362.

³⁴⁶ So noch einmal im Jahre 1929 in seiner Stellungnahme zum demokratischen Wehrprogramm, in der er die allgemeine Abrüstung forderte. Die Hilfe Nr. 7 v. 1.4.1929, S. 159.

kalen Pazifismus zu befreien, verlegte er seine politische Öffentlichkeitsarbeit seit 1924 verstärkt auf die Foren, die ihm Reichsbanner und DDP boten. Zwar blieb er stets undogmatisch genug, mit Radikalpazifisten zu kooperieren, wenn es sich anbot und der Sache diene – so zuletzt 1929 mit Paul von Schoenaich in dem oben erwähnten gemeinsamen Manifest zu den Folgewirkungen des Luftkriegs. Als Plattform zur Verbreitung seiner friedenspolitischen Mission aber hatte der organisierte Pazifismus für ihn schon seit Mitte der zwanziger Jahre ausgedient.

b) Sammlung um jeden Preis: Deimling, der Jungdeutsche Orden und die Gründung der Staatspartei

Ein Abgleiten in die politische Marginalisierung, wie es der pazifistischen Bewegung widerfuhr, wollte Deimling bei seiner gleichermaßen an Schwindsucht leidenden Hauspartei DDP unbedingt verhindern. Als auch sie ab 1928 wegen fortgesetzter Wählerverluste in die Bedeutungslosigkeit abzurutschen drohte, suchte die Partei ihr Heil in einer höchst problematischen Allianz, die der General zur Überraschung vieler mittrug und für einige Irritation bei Freunden wie Gegnern sorgte.³⁴⁷ Da die Deutsche Volkspartei, die mit Stresemann an der Spitze der DDP noch immer am nächsten stand, nach dessen Tod einen Rechtsruck erfuhr, blieb nur noch Artur Mahrauns Jungdeutscher Orden (Jungdo) und dessen neu gegründete Volksnationale Reichsvereinigung als möglicher Partner. Die tiefgreifende ideologische Kluft, die diese Gruppierung von der DDP trennte – so zählte unter anderem die „parteilose Führer-Demokratie“ zu den politischen Fernzielen der Jungdeutschen – wurde dabei geflissentlich übersehen. Der DDP-Führung ging es zunächst einzig und allein um den Ausbau ihres Wählerpotenzials, um das Naumannsche Ideal der demokratischen Volkspartei doch noch, gleichsam auf den letzten Metern, zu realisieren.³⁴⁸ Die Parteispitze um Erich Koch-Weser, Gertrud Bäumer und Werner Stephan nahm bereits 1929 Gespräche auf, die schließlich unter dem Druck einer neuerlichen Reichstagsauflösung Ende Juli

³⁴⁷ Zum Niedergang der DDP seit der Mitte der 20er Jahre s. zuletzt Albertin, *Auflösung*, in: *Demokratie in der Krise*, bes. S. 85-94, 99-104.

³⁴⁸ Vgl. Hornung, *Der Jungdeutsche Orden*, S. 99. Das Ziel der Sammlung politischer Kräfte bestand auf beiden Seiten: „Um den Staat machtpolitisch zu erobern, sei eine ‚Frontverbreiterung‘ notwendig“, zitiert Klaus Hornung *Jungdo-Führer Mahraun*. Ebd., S. 101.

1930 in die Fusion von DDP und Volksnationaler Reichsvereinigung zur Deutschen Staatspartei mündeten.³⁴⁹

Deimling unterstützte den Zusammenschluss von Beginn an ohne Wenn und Aber. Auf die Frage eines Berliner Reichsbannerkameraden, ob er der Staatspartei oder der linken DDP-Abspaltung „Vereinigung unabhängiger Demokraten“ beitreten würde, antwortete er ohne Umschweife, die einzige Chance der Liberalen bestünde in der Bündelung ihrer Kräfte: „Wer sich jetzt trennt, der schaltet sich selbst aus, denn in der kleinen Splittergruppe kann er nichts ausrichten“.³⁵⁰ So plausibel das Argument klang – der Entschluss mit einer Vereinigung wie dem Jungdeutschen Orden zusammenzugehen, erweckte den Eindruck, als breche der General mit nunmehr 77 Jahren abermals mit seinen politischen Prinzipien. Denn der Jungdeutsche Orden war alles andere als eine harmlose Gruppierung junger Liberaler. Mit seinem amorphen politischen Profil³⁵¹, das zwischen völkischen und demokratischen Zielen lavierte, setzte sich der Jungdo zwischen alle Fronten und setzte sich gleichermaßen Angriffen von Rechts wie von Links aus. 1919 aus einer studentischen Freiwilligenkompanie in Marburg und Kassel hervorgegangen, zählte der Orden 1923 bereits 300.000 Mitglieder. Gleich in der Anfangsphase der Republik hatte er in Thüringen durch massive Übergriffe gegen streikende Arbeiter von sich Reden gemacht. Unter seinem Anführer Artur Mahraun entwickelte er sich im Zuge der Stabilisierungsphase seit 1924 weg von der „Soldatenspielererei“ hin zu einem „überwiegend mit den Aufgaben der inneren Kolonisation befaßten Verband der bürgerlichen Mitte“³⁵², dessen erklärtes Ziel es war, die „von Demagogie und Propaganda verführten Massen“ systematisch zu demo-

³⁴⁹ Die Fusion war eindeutig ein Reflex auf die zunehmende Zersplitterung des deutschen Parteiensystems zum Nachteil der Mittelparteien. Zu den politischen Hintergründen des Zusammenschlusses siehe Diehl, *Paramilitary Politics*, S. 269-275; ferner Rohe, *Reichsbanner*, S. 309ff.; Stang, *Preußen*, S. 25ff.

³⁵⁰ „Deimling für die Staatspartei“, *Vossische Zeitung* Nr. 200 v. 22.8.1930. Der ursprünglich private Briefwechsel wurde auf Deimlings Wunsch in der Zeitung abgedruckt.

³⁵¹ Über die Bewertung des Jungdeutschen Ordens, namentlich über den Grad seiner demokratischen Verortung, herrscht bis heute Uneinigkeit, was nicht zuletzt in den teilweise gegenläufigen politischen Zielen der Vereinigung begründet liegt. Weitgehend durchgesetzt haben sich trotz unterschiedlicher Akzente im Detail die Interpretationen von Diehl, *Paramilitary Politics*, S. 98ff., 222ff.; Berghahn, *Stahlhelm*, S. 29ff.; Bracher, *Auflösung*, S. 126ff. Kurt Sontheimer, *Antidemokratisches Denken*, S. 29ff., ordnet die Vereinigung am deutlichsten den demokratiefeindlichen Bewegungen der Weimarer Republik zu. Die beiden expliziten Darstellungen zur Geschichte des Jungdeutschen Ordens von Alexander Kessler und Ex-Jungdo-Mitglied Klaus Hornung hingegen sind wegen ihrer eindeutig apologetischen Tendenzen allenfalls von dokumentarischem Wert. Vgl. Kessler, *Orden*; Hornung, *Orden*, passim.

³⁵² Hans Mommsen, *Militär*, in: Frevert, *Militär und Gesellschaft*, S. 268.

kratisieren. Im Gegensatz zu anderen mächtigen Wehrverbänden wie dem ultrarechten Stahlhelm unterstützte der Jungdeutsche Orden Stresemanns Aussöhnungspolitik mit Frankreich und stand politisch tendenziell der DDP nahe.³⁵³

Soweit die politische Bewertung Hans Mommsens und Karl-Dietrich Brachers. Andere Historiker urteilen über das demokratisch-republikanische Element in der Ordensprogrammatur sehr viel skeptischer. Volker Berghahn betrachtet den Jungdo als direktes „Konkurrenzunternehmen“³⁵⁴ zum Stahlhelm, Kurt Sontheimer schlägt ihn gleich sämtlichen antidemokratischen Vereinigungen zu, die mit der alten Monarchie ebenso radikal abgeschlossen haben wie sie die neue Republik bekämpften.³⁵⁵ James M. Diehl hebt vor allem auf die völkisch-antisemitische Aspekte in der Jungdo-Ideologie ab und weist in seiner Studie zu paramilitärischen Organisationen in der Weimarer Zeit darauf hin, dass Gründer Artur Mahraun weit weniger am Geist von Weimar interessiert war als „in militarily combating the left“. Das republikanische System betrachtete er lediglich als „a starting point for further work“, deren Ziel „the reconstruction and rebirth of the German people“ war.³⁵⁶ Aufgrund der programmatischen Unentschiedenheit des Ordens finden sich für all diese Thesen gleichermaßen Belege.

Deimling machte bereits im Sommer 1925 unangenehme Bekanntschaft mit dem jungen Verband. Wegen „Beleidigung des Jungdeutschen Ordens“ wurde er im August überraschend vor das Kasseler Amtsgericht zitiert. Stein des Anstoßes war seine Rede in der Kasseler Stadthalle, wo er den Jungdo – wie auch „Stahlhelmer, Hakenkreuzler, Wikinger“ – als „von der Reaktion bezahlte Organisationen“ bezeichnete.³⁵⁷ Sämtliche Beweisanträge, die Deimling einbrachte, unter anderem die Vernehmung von Reichswehrminister Geßler und Jungdo-Führer Mahraun zu

³⁵³ Im Gegensatz zu Mommsen, ebd., siedelt Karl Dietrich Bracher den Jungdo zumindest außenpolitisch eher bei der DVP an. Bracher, *Auflösung*, S. 127f., zit. S. 128.

³⁵⁴ Seine Gründungsmitglieder seien „dieselben Kreise, die einst in den Freikorps gekämpft hatten“, Berghahn, *Stahlhelm*, S. 29, 32.

³⁵⁵ Sontheimer, *Antidemokratisches Denken*, S. 29ff.

³⁵⁶ Diehl, *Paramilitary Politics*, S. 98f., 222.

³⁵⁷ Der Kanzler des Jungdeutschen Ordens, Otto Bornemann, reichte daraufhin Klage ein. Siehe dazu den Beitrag „Deimling ein Verleumder?“ in: *Deutsche Einheit* 7, Nr. 34 v. 22.8.1925, S. 995-999; ferner die Artikel „Der beleidigte Jungdo“, in: *Das Reichsbanner* Nr. 13 v. 1.7.1925; „General von Deimling und der Jungdeutsche Orden“, in: *Leipziger Neueste Nachrichten* Nr. 168 v. 19.6.1925, Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalien Nr. 89, Bl. 97f.

Geldbezügen des Ordens aus rechtsradikalen Quellen, in erster Linie dem Alldeutschen Verband, lehnte das Gericht ab. Ungeachtet der juristischen Zweifelhaftheit – liberale Rechtsexperten wiesen gar ein „Fehlurteil“ nach³⁵⁸ – wurde Deimling zu einer Geldstrafe von 100 Mark verdonnert, was die rechte Presse mit Genuss aufspießte.³⁵⁹ Dabei wurde die finanzielle Abhängigkeit des Jungdeutschen Ordens später sogar aktenkundig. 1928 gab der Geschäftsführer des Alldeutschen Verbandes, Alexander Graf Brockdorff freimütig zu: „In Wahrheit hat selbstverständlich der Alldeutsche Verband jeden nationalen Bund unterstützt; auch der [...] Jungdo ist vielerorts von Alldeutschen ausgebaut worden.“³⁶⁰

Dass Deimling 1930 nichtsdestotrotz plötzlich der Fusion mit dem Jungdo das Wort redete, mag darin begründet liegen, dass er der Angelegenheit damals, zu der er sich selbst auch nie geäußert hat, nicht allzu viel Bedeutung beimaß. Was er aber ursprünglich von dem Verband hielt, stand in offenem Widerspruch zu dem, was er nun über ihn äußerte: Während er 1924 noch mit dem Reichsbanner ein Gegengewicht bilden wollte zu den „staatsfeindlichen Bestrebungen, wie sie im Jungdo, Werwolf und den anderen Hakenkreuzverbänden verkörpert sind, die innenpolitisch zur Diktatur und außenpolitisch unser Volk in die Revanche führen“, behauptete er nun, sechs Jahre später: „Die Staatspartei steht [...] uneingeschränkt auf dem Boden der Weimarer Verfassung.“³⁶¹ Was klang, als wollte der

³⁵⁸ So spaltete Amtsgerichtsrat Ruder in der Urteilsbegründung kräftig Haare: Das Wort „reaktionär“ sei im Falle des Jungdeutschen Ordens, der „seiner politischen Einstellung nach weit mehr nach rechts als nach links neige“, nicht beleidigend. Wohl aber die Unterstellung, der Orden ließe sich „bezahlen“, was faktisch bedeute, er würde von Organisationen wie dem Alldeutschen Verband unterhalten. Rechtlich vertretbar dagegen wäre gewesen, so der Richter, wenn Deimling gesagt hätte, der Orden würde „von der Reaktion durch Geldmittel unterstützt“. Deutsche Einheit, ebd., S. 996; Reichsbanner, ebd.

³⁵⁹ Vgl. Zeitungssammlung Deimlings, BA-MA, NL Deimling, N 559, Nr. 25f., 34ff.; „Der Tag“ widmete dem Vorfall sogar einen Cartoon mit Spottgedicht auf den „bestraften Verleumder“. Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalia Nr. 89, Bl. 97.

³⁶⁰ Brockdorff, „Alldeutscher Verband und Mahraun“, o.D. [1928/29], Alldeutscher Verband, BArch, R 8048/427, Bl. 80. Grund für die offenen Worte war das zwischenzeitliche Zerwürfnis Mahrauns mit dem Alldeutschen Führer Heinrich Class. Letzterer hatte 1926 jede Kooperation aufgekündigt mit der Begründung, „dass wir mit einem Mann von so kindlichen und abwegigen [...] politischen Anschauungen, wie Mahraun [sic!] sie hat, unmöglich in Verbindung treten können.“ Korrespondenz zwischen dem Alldeutschen Dr. Leo Wegener und Class v. 12.5.1926 und 19.5.1926, Alldeutscher Verband, BArch, R 8048/212, Bl. 274, 294. Class spielt hier auf Mahrauns „Franzosen- und Reichsbannerfreundschaft“ an, die ihn bei den Rechten „um sein Ansehen gebracht“ hatte. Vgl. Brockdorff, „Alldeutscher Verband und Mahraun“, o.D. [1928/29], ebd., R 8048/427, Bl. 68. Zur Zuspitzung des Konflikts seit 1926 siehe Korrespondenzen und Zeitungsausschnitte ebd., R 8048/427, 428, passim.

³⁶¹ Berliner Tageblatt Nr. 516 v. 30.10.1924; Vossische Zeitung, Nr. 200 v. 22.8.1930. Auch hatte er augenscheinlich den „offenen Brief“ von 1924 verdrängt, in dem ein Jungdo-Mitglied Deim-

General auf seine alten Tage noch einmal die Fronten wechseln, war in Wirklichkeit eine taktische Werbelüge für den höheren Zweck: Um die darbenende liberaldemokratische Partei vor dem Untergang zu retten, war ihm fast jeder Partner Recht, der ihr neue Wähler zuführte. Und gerade den oszillierenden Jungdeutschen Orden schätzte er nicht so stark ein, die größere Schwesterpartei ideologisch zu überformen. Insofern stellte dessen Rechtslastigkeit – immerhin wurde Mahraun selbst innerhalb der DDP-Führungsspitze als „Hitler der Mitte“³⁶² bezeichnet – für ihn kein Problem mehr dar. Der Jungdo war in seinen Augen eine integrier- und beherrschbare Größe. Den Befürchtungen des linken Flügels, „die Demokratie würde in dem gemeinsamen Ehebett vom Jungdeutschen Orden nach rechts gedrängt werden“, begegnet er daher gewohnt kämpferisch: „Der Demokrat, der solches befürchtet, dürfte meines Erachtens erst recht nicht seine bisherigen Parteigenossen verlassen, sondern [...] ihnen helfen, jede etwaige reaktionäre Tendenz zu bekämpfen.“ Und sollte „die Staatspartei später nicht halten, was die Führer jetzt versprechen“, so fügte er an, „dann kann man immer noch die Konsequenzen ziehen“.³⁶³

Deimlings Plädoyer für die Staatspartei erzielte indessen nicht den gewünschten Effekt – ganz besonders nicht beim neuen Juniorpartner. Der Sprecher des Jungdeutschen Ordens, Ernst Helmers, griff Deimling ob seines altväterlichen, pädagogischen Untertons massiv an. Die Jungdeutschen würden sich „energisch verbitten“, sich von ihm seine „veralteten Vokabeln überstülpen“ zu lassen und man sehe sich „einstweilen nicht in der Lage, Sie [Deimling] als Parteifreund anerkennen zu können.“³⁶⁴ Männer wie er hatten nach Auffassung der Jungdeutschen in der neuen Partei keinen Platz mehr, ja wirkten sogar kontraproduktiv auf ihr

lings Aufruf zum Reichsbanner-Beitritt als „Aufforderung zur Fahnenflucht“ geißelte und sich selbst seiner Taten als Freikorps-Kommandeur brüstete. Oberstleutnant a.D. v. Rudorff, „Offener Brief an General von Deimling“, Der Jungdeutsche v. 28.10.1924, Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalialia Nr. 89, Bl. 109.

³⁶² Stang, Preußen, S. 51. So enthielten die Ordensstatuten u.a. einen „Arierparagrafen“, der Juden die Mitgliedschaft verwehrte. Hornung, Der Jungdeutsche Orden, S. 101.

³⁶³ Vossische Zeitung, Nr. 200 v. 22.8.1930.

³⁶⁴ „Antwort an General von Deimling“, Der Jungdeutsche Nr. 196 v. 23.8.1930, Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalialia Nr. 89, Bl. 89. Deimling war und blieb für den Jungdo eine obskure Figur: Früher „Scharfmacher“, heute „Apostel des Friedens“, höhnte Helmer, ebd. Die Auseinandersetzung Deimlings mit dem Jungdeutschen Orden ist von der Forschung bislang nicht thematisiert worden, Kessler, Orden; Hornung, Orden, passim.

Bestreben, „couragiert, jünger und dynamischer [zu] erscheinen“³⁶⁵, um neue Wählergenerationen zu erschließen. An der Person Deimling manifestierte sich der Spagat, den die Staatspartei durch die Fusion zu vollführen hatte: „Der Jungdeutsche Orden wollte keine Hilfe von Offizieren, die unter dem Eindruck von Krieg und Niederlage zu Pazifisten geworden waren, aber die DDP hatte sie dringend nötig“, erklärt der Linksliberale Werner Stephan das schier unlösbare Problem seiner Partei, zwei grundverschiedene politische Kulturen unter einem Dach zu vereinigen.³⁶⁶

Wie weit sich die neue Gemeinschaftspartei zudem von den friedenspolitischen Zielen Deimlings entfernte, zeigte der Blick in den Forderungskatalog, den sie auf ihrem ersten Reichsparteitag im November 1930 vorlegte: „Kampf gegen die deutsche Wehrlosigkeit“ wurde dort postuliert, und eine „den geopolitischen Gegebenheiten Deutschlands entsprechende Rüstungsfreiheit“, falls das Ziel der allgemeinen Abrüstung „nicht sofort erreicht sein sollte“.³⁶⁷ Das war bedeutend mehr als bloß ein neuer Zungenschlag in der Programmatik der Linksliberalen. Auch Deimlings Freunde im Reichsbanner sahen im Übergang der DDP zur Staatspartei weit mehr „als einen bloßen Wechsel des Firmenschildes“³⁶⁸. Und an der Skepsis der meisten Bannerangehörigen änderte weder Deimlings „gut gemeinter [...] Werbebrief“ etwas, noch die eiligst einberufene Kundgebung, auf der die Verbandsführung ihre Mitglieder zum Beitritt aufforderte.³⁶⁹ So warnte Ex-Major Karl Mayr in einer scharfen internen Polemik, dass der Jungdeutsche Orden „nach hoffnungsvollen Ansätzen wieder in einen wilden Nationalismus verfallen“ sei.³⁷⁰

Was sich jedoch nicht in dem von Mayr proklamierten Maße auswirkte. In diesem Punkt sollte Deimling in der Tat Recht behalten: Die DDP blieb auch nach der Umwandlung zur Staatspartei cum grano salis ihrem linksliberalen Kurs treu. Die

³⁶⁵ Albertin, Auflösung, in: Demokratie in der Krise, S. 100.

³⁶⁶ Stephan, Aufstieg, S. 461f.

³⁶⁷ Mitteilungen der Deutschen Staatspartei v. 10.11.1930, zit. n. Holl, Deutsche Demokratische Partei, in: Pazifismus in der Weimarer Republik, S. 147. Auch die latente Republikfeindlichkeit des Juniorpartners konnte nicht in Deimlings Sinne sein: „[...] it was clear that the Republic was not seen as a permanent affair“, betont Diehl, Paramilitary Politics, S. 100.

³⁶⁸ Rohe, Reichsbanner, S. 310.

³⁶⁹ Frankfurter Zeitung 74, Nr. 624 v. 23.8.1930.

³⁷⁰ Zit. n. Rohe, Reichsbanner, S. 309, Anm. 3.

Einflüsse der neuen Kräfte hielten sich in Grenzen, der befürchtete Rechtsruck blieb aus, die Brücke zur SPD wurde nie abgebrochen. Ihren baldigen Untergang freilich konnte die Partei dadurch auch nicht verhindern. Der „verzweifelte Versuch“, über den Jungdo der Demokratischen Partei neue und vor allem jüngere Wähler und Mitglieder zuzuführen, scheiterte kläglich. Die neue Konstellation in der Staatspartei stellte die DDP stattdessen vor eine Zerreißprobe, die eine Welle von Austritten³⁷¹ zur Folge hatte. Die Quittung für ihre abenteuerliche „Kreuzung konträrer Elemente“ bekam die neue Staatspartei schon bei den Wahlen im September, die ihr einen „eklatanten Mißerfolg“ bescherten. Knapp einen Monat später verließen die jungdeutschen Abgeordneten die Fraktion.³⁷² Deimling selbst hielt den Liberaldemokraten bis zum Schluss die Stange. Seinen Traum aber von der Sammlung aller liberalen Kräfte unter der Leitidee von Frieden, Demokratie und Völkerverständigung musste er lange vor der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten endgültig begraben.

³⁷¹ Zwischen Oktober 1929 und März 1931 fiel die Mitgliederzahl von über 113.323 auf rund 50.000, vgl. Stang, Preußen, S. 31, ferner S. 52f. Einige Linksliberale wechselten zur SPD, die Pazifisten um Ludwig Quidde spalteten sich mit der neu gegründeten „Radikaldemokratischen Partei“ ab.

³⁷² Vgl. Rohe, Reichsbanner, S. 310f.; Stang, Preußen, S. 26f.

IX. Auf verlorenem Posten: Deimlings zweite Kaltstellung unter dem Nationalsozialismus

Die aufkeimende nationalsozialistische Gefahr hat Deimling trotz früher Konfrontation mit ihr lange Zeit unterschätzt.¹ Sein eigentlicher Fehler – sofern in diesem Zusammenhang von einem solchen überhaupt gesprochen werden kann – aber war es, das republikanisch-demokratische Potenzial wie auch den Friedenswillen in der deutschen Öffentlichkeit notorisch zu überschätzen. „Es wird noch harte Kämpfe für den Gedanken der Demokratie und des Friedens geben, aber wir werden siegen. Das ist meine feste Zuversicht“, schrieb er im Dezember 1924 an den Schriftsteller Hermann Popert. Fünf Jahre später, am 10. Jahrestag der Weimarer Verfassung, sah er noch immer keinen Anlass, von diesem Glauben abzurücken: „Denn die staatsbejahende Masse des deutschen Volkes lehnt die dunkeln Machenschaften dieser Republikhasser und Revanchehelden ab“, verkündete er im Berliner Tageblatt. Der Siegeszug des Friedensgedankens erschien dem General gar so unaufhaltsam wie der technologische Fortschritt: „Die Kriegshetzer, die Rüstungsinteressenten [...] und nationalistischen Phrasenmacher, die sich dem Pazifismus entgegenstemmen, werden gegen seinen Vormarsch ebenso aussichtslos kämpfen wie die Droschkenkutscher gegen das Automobil“.² Er sollte sich täuschen. Bis zuletzt schrieb er gegen die politischen Realitäten an, plädierte am 22. Januar 1933 im Dortmunder Generalanzeiger noch einmal für die Abrüstung und gegen die Wiedereinführung der Wehrpflicht. Doch glich er, wie Schoenaich, Gerlach und viele andere seiner Mitstreiter, „am Ende einem irrenden Ritter, der auf seinem alten Gaul die alten Straßen der Gerechtigkeit immer weiter ritt, umdroht und umtutet von den rennenden Autos der Extremisten.“³

Den Triumph des Nationalsozialismus erlebte Deimling als alter Mann. Zwei Monate nach Hitlers Machtübernahme feierte er seinen 80. Geburtstag, nur

¹ Seine erste explizite Warnung vor dem systembedrohenden Charakter des Faschismus stammt aus dem Jahre 1932, vgl. Kap. VIII.2 b), S. xy. (o.Pag. ca 42.); ferner Kap. VII.3, S. xy (ca. 33-36).

² Deimling an Popert v. 27.12.1924, BArch, NL Popert, N 2229/1, Bl. 40; Deimling, „Was erreicht ist“, Artikel zum 10. Jahrestag der Weimarer Verfassung, Berliner Tageblatt Nr. 374 v. 10.8.1929; Die Sonntags-Zeitung 9, Nr. 32 v. 5.8.1928, BA-MA, NL Deimling, N 559/35.

³ So Emil Ludwig über Hellmut von Gerlach im Nachwort zu dessen Autobiographie, Gerlach, Von Rechts nach Links, S. 268; vgl. ferner Deimling, „Arbeitslosigkeit und Abrüstung“, Dortmunder General-Anzeiger 46, Nr. 21 v. 22.1.1933.

wenige liberale Zeitungen würdigten den Jubilar. Eine Laudatio, die insbesondere Deimlings Standhaftigkeit über die Jahre würdigt, schließt mit dem ernüchternden Resümee: „Daß die Vertreter des neuen ‚Systems‘ derart jämmerlich versagen würden, hat er nicht wissen können.“⁴ Mit der nationalsozialistischen ‚Machtergreifung‘ endete Deimlings politische Präsenz in der Öffentlichkeit abrupt. Bereits am 3. Februar hatte Adolf Hitler vor Reichswehroffizieren angekündigt: „Völlige Umkehrung der gegenwärt[igen] innenpol[itischen] Zustände in D[eu]tschland]. Keine Duldung der Betätigung irgendeiner Gesinnung, die dem Ziel entgegensteht (Pazifismus!). Wer sich nicht bekehren läßt, muß gebeugt werden.“⁵ Wie alle aktiven Republikaner, Demokraten und Pazifisten erhielt auch Deimling Rede- und Publikationsverbot, seine 1930 erschienenen Memoiren wurden aus dem Verkehr gezogen und waren ab 1934 nur noch in französischer Ausgabe über den Pariser Verlag Mouton erhältlich.⁶ Dass sich sein Name nicht auf „Liste 1 des schädlichen und unerwünschten Schrifttums“ wiederfand, lag allein darin begründet, dass Deimling als einzige Monographie nur seine Erinnerungen veröffentlicht hatte und von der Reichsschrifttumskammer folglich nicht als Buchautor geführt wurde.⁷

In der bald gleichgeschalteten Presse wurde Deimling fortan weitgehend ignoriert⁸, und dort, wo sich seine Erwähnung partout nicht vermeiden ließ, tilgte man sämtliche Spuren seines republikanisch-pazifistischen Engagements. So zeichnete der Militärhistoriker Hans Möller in seiner 1935 erschienenen „Geschichte des Ordens ‚pour le mérite‘ Deimlings militärischen Werdegang als bruchlose Serie

⁴ Vgl. Zeitungsausschnitt (ohne Titel) v. 24.3.1933, BA-MA, NL Deimling, N 559/34, weitere Presseberichte ebd. Die Würdigung des republikanischen Schriftstellers Fritz von Unruh, der Deimlings Lebenswerk in der Frankfurter Zeitung noch einmal Revue passieren ließ, las sich schon fast wie ein Nachruf. Frankfurter Zeitung 77, Nr. 216 v. 21.3.1933.

⁵ Nach Aufzeichnungen des Generalleutnants Liebmann, zit. n. Maier/Ueberschär, Militär, in: Hirschfeld (Hg.), Weg ins Dritte Reich, S. 199.

⁶ Vgl. den Hinweis bei Hanslian, Gasangriff, in: Gasschutz und Luftschutz 4 (1934), S. 99f., dem bereits zu diesem Zeitpunkt überhaupt nicht mehr bekannt war, dass Deimlings Buch ursprünglich in Deutschland veröffentlicht worden ist.

⁷ Auf dem Index standen eine ganze Reihe von Deimlings Mitstreitern, darunter Friedrich Wilhelm Foerster, Hellmut Gerlach, Ludwig Quidde, Paul v. Schoenaich und Reichsbanner-Aktivist Hermann Schützinger. Siehe „Aufstellung der Autoren, von denen sämtliche Schriften in die Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums eingereicht worden sind“ v. 25.3.1936, Reichsschrifttumskammer, BArch, R 56 V/71, Bl. 69ff.

⁸ Beiträge über ihn beschränkten sich auf private Jubiläen, die der alte General beging. So erschien Ende September 1939, kurz nach Ausbruch des 2. Weltkriegs, ein Einspalter im Neuen Badener Tagblatt zur diamantenen Hochzeit Deimlings. Neues Badener Tagblatt Nr. 261 v. 24.9.1939, ebd., N 559/35.

von Heldentaten⁹, die Zeit nach 1918 wurde komplett unterschlagen. Ebenso verfuhr das Neue Badener Tagblatt in seinem Einspalter über Deimlings diamantene Hochzeit im Jahre 1939.¹⁰ Das deutsche „Who is who“, in dem der General seit 1908 durchgängig mit einem Eintrag vertreten war, hatte noch bis 1928 seine Vita laufend aktualisiert, ihn als Demokraten ausgewiesen und seine führende Mitgliedschaft im Reichsbanner erwähnt. In der darauffolgenden Ausgabe 1935 sind die Passagen über Deimlings politisches Engagement ersatzlos gestrichen.¹¹ Der Brockhaus wiederum, der in seiner letzten Weimarer Ausgabe ebenfalls sämtliche politischen Aktivitäten Deimlings aufgeführt hatte, wurde 1935 ganz vom Markt genommen.¹²

Deimling nahm die Manipulationen an seiner Vita weitgehend widerspruchslos hin. Erst als die Redaktion von Meyer's Konversationslexikon in der Ausgabe von 1937 Deimlings Kommandeurzeit in Südwestafrika aus dem Eintrag strich und ihm überdies für die Zeit nach 1933 „Annäherung an den Stahlhelm“ unterstellte, intervenierte der General und verlangte entsprechende Korrekturen.¹³ Der Verlag behandelte den Einspruch dilatorisch, verwies auf die Notwendigkeit „vorheriger Fühlungnahme mit der parteiamtlichen Stelle, was allerdings „angesichts der durch den Krieg bedingten Verhältnisse geraume Zeit in Anspruch nehmen“

⁹ Was nicht ins Bild passte, wurde verschwiegen, geschönt oder ins Gegenteil verkehrt: Den Aufstandes in Deutsch-Südwestafrika habe Deimling „nach weiteren erfolgreichen Kämpfen“ beendet; vom Verhandlungsfrieden erfuhr der Leser nichts. Auch die Zabern-Affäre fiel unter den Tisch. Die Gefechte von Mülhausen und Craonne, die gleich zu Beginn des Weltkrieges auf harsche Kritik der Oberkommandos stießen, stellte Möllers als hoch erfolgreiche Offensiven dar; lediglich bei Ypern sei „alle Tapferkeit [...] vergebens“ gewesen. Zu den Kämpfen vor Verdun hieß es: Deimling „entriß dem Gegner Stellung auf Stellung“ und es gelang ihm, „über 800 Mann zu Gefangenen“ zu machen. Tatsächlich gelang dem General nur die vorübergehende Einnahme von Fort Vaux, die ihm schließlich auch den Orden pour le mérite einbrachte. Das Reichsarchivswerk bezifferte die Zahl der Gefangenen auf 574. Vgl. Kap. V.1 e), S. 182, Anm. 105. Den faktischen Rauswurf Deimlings etikettierte Möller zum freiwilligen „Abschiedsgesuch“ um. Möller, Geschichte, Bd. 1, S. 217-219.

¹⁰ Die Zeitung nahm exakt die gleichen „Glättungen“ in ihrem biographischen Abriss vor wie Möller. Neues Badener Tagblatt Nr. 261 v. 24.9.1939, BA-MA, NL Deimling, N 559/35.

¹¹ Vgl. Degener, Wer ist's?, Ausg. ⁷1914, S. 296, ⁸1922, S. 264, ⁹1928, S. 279, ¹⁰1935, S. 278.

¹² Die nächste Auflage erschien erst wieder nach dem Krieg 1953. Der große Brockhaus ¹⁵1929, Bd. 4, S. 473; ¹⁶1953, S. 86.

¹³ Waren seine Stationen in der 7. Auflage von 1925 noch „kurz, aber gerecht gewürdigt“ worden, las sich er um die Hälfte gekürzte Eintrag in der 8. Auflage so: „Deimling, Bertold [sic!] v., zunächst bad. General, dann Pazifist, [...] im Weltkrieg Korpsführer, nach den Weltkrieg Pazifist und Mitgründer des Reichsbanners, betätigte sich im projüdischen Sinn in der ‚Dt. Liga für Menschenrechte‘ [...], versuchte nach 1933 Annäherung an den ‚Stahlhelm‘.“ Meyers Lexikon ⁸1937, Bd. 2, S. 885; vgl. ferner Ausgabe ⁷1925, S. 373. Deimling wurde erst 1941 auf die Änderungen aufmerksam gemacht und wandte sich daraufhin an die Redaktion, vgl. Deimling an Meyer's Lexikon Verlag v. 9.9.1941 und Folgekorrespondenz, BA-MA, NL Deimling, N 559/30.

könne.¹⁴ Dennoch konnte Deimling schon zwei Monate später die Streichung der Stahlhelm-Passage für die Neuauflage durchsetzen; seine Jahre in Deutsch-Südwestafrika blieben weiterhin unerwähnt. Seine Hoffnung auf vollständige und korrekte Wiedergabe seiner Biographie sollte sich erst 30 Jahre später im Nachfolge-Kompendium „Meyers enzyklopädisches Lexikon“ erfüllen.¹⁵

Das Schicksal der meisten seiner Mitstreiter – Verfolgung, Internierung, Misshandlung¹⁶ oder Flucht ins Exil¹⁷ – blieb Deimling allerdings erspart. Die Nationalsozialisten begnügten sich in seinem Fall mit der Verhängung eines Maulkorbs; der hochbetagte General stellte in ihren Augen offenbar keine echte ‚Gefahr‘ mehr dar. Schützend wirkte in gewisser Weise auch das gemäßigtere Klima in seiner Heimat: „Alles in allem beherrschten in Baden und Württemberg [...] nicht die schlimmsten Scharfmacher das Feld“, urteilt Paul Sauer in seiner Regionalstudie über das Dritte Reich. „Manches ließ sich hier, soweit man das überhaupt sagen kann, moderater, erträglicher an.“¹⁸ Möglicherweise ist es auch diesem Umstand, ganz sicher aber seinem unbeugsamen Willen zu verdanken, dass Deimling gerade nicht „den Weg in die innere Emigration“¹⁹ wählte, wie Stefan Appellius etwas voreilig unterstellt. Im Gegenteil unternahm der General mehrere Anläufe, auf die öffentliche Bühne zurückzukehren und sich politisch Gehör zu verschaffen. Als Major a.D. Georg Lichey, Herausgeber der pazifistisch orien-

¹⁴ Bibliographisches Institut an Deimling v. 13.11.1941, ebd.

¹⁵ Bibliographisches Institut an Deimling v. 15.1.1942; Deimling an Bibliographisches Institut v. 20.1.1942, ebd. Vgl. ferner Meyers Lexikon ⁹1942; Meyers enzyklopädisches Lexikon, ⁹1972, S. 365f.

¹⁶ Paul von Schoenaich wurde mehrfach von der Gestapo verhaftet, wochenlangen Verhören ausgesetzt und nachfolgend „auf Schritt und Tritt bespitzelt“; Brief Schoenaich an Foerster v. Herbst 1945, zit. n. Foerster, *Erlebte Weltgeschichte*, S. 392. Den revolutionären Ex-Generalstäbler Hans-Georg von Beerfelde schlugen SA-Leute während seiner mehrmonatigen Inhaftierung zum Krüppel; Deimlings Reichsbanner-Freund Karl Mayr wurde 1940 im Pariser Exil verhaftet und starb kurz vor Kriegsende im KZ Buchenwald. Vgl. die entsprechenden biographischen Darstellungen in Wette, *Offiziere*, S. 34f. und passim. Den Gesinnungsgenossen ziviler Provenienz erging es nicht besser. Carl von Ossietzky starb 1938 an den Folgen der schweren Misshandlungen, die er in den Konzentrationslagern seit 1933 erlitten hatte, Ludwig Quidde und Hellmut von Gerlach wurden ausgebürgert und lebten in bescheidensten Verhältnissen in Genf bzw. Paris.

¹⁷ Das Gros der ‚weißen Raben‘ wählte schon vor 1933 das Exil, darunter Falkner von Sonnenburg, Endres, Carl Mertens und Kraschutzki; Lothar Persius floh kurz nach der Machtergreifung in die Schweiz. Vgl. Wette, *Justiz*, in: Kramer/Wette (Hg.), *Recht*, S. 139ff.

¹⁸ Sauer, *Staat, Politik, Akteure*, in: *Das Dritte Reich in Baden und Württemberg*, S. 28. Die badischen Nationalsozialisten konzentrierten sich überdies zunächst auf die Zerschlagung der Arbeiterbewegung und der sie repräsentierenden Parteien SPD und KPD. Gerade die Kommunisten stellten in der Region die am vehementesten verfolgte Gruppe dar, bevor ab Mitte der 30er Jahre auch in Baden die systematische Judenverfolgung einsetzte. Vgl. Schadt, *Verfolgung und Widerstand*, in: *Das Dritte Reich in Baden und Württemberg*, S. 100-109, 115ff.

¹⁹ Appellius, *Friedensgeneral*, in: *Demokratische Geschichte VII* (1992), S. 175.

tierten „Chronik der Menschheit“, im Juni 1933 die Gründung eines „Kampfbundes für Frieden und Freiheit“ plante, war Deimling sogleich Feuer und Flamme. Der Gedanke, einen neuen Verein ins Leben zu rufen, „in dem sich die zersprengten und verängstigten Friedensgeister wieder sammeln können“, gefiel ihm außerordentlich. Umgehend versuchte er Ludwig Quidde, der bereits nach Genf umgesiedelt war, für das Projekt zu gewinnen: „Ich glaube, dass man es im Interesse des Friedens und der Völkerverständigung nur begrüßen kann, wenn die geplante Organisation zu Stande kommt. Sie würde der Regierung helfen können, dem Ausland klar zu machen, dass es ihr und dem deutschen Volke Ernst ist mit seinem Friedenswillen, und sie würde im Innern dafür sorgen können, dass der Geist des Friedens und der Achtung vor den andern Nationen, wie er in der grossen entspannenden Friedensrede des Herrn Reichskanzlers zum Ausdruck gekommen ist, auch in die Herzen der deutschen Jugend eingepflanzt wird“, schrieb er enthusiastisch an den Pazifisten im Schweizer Exil.²⁰

Von der Aufrichtigkeit der Hitlerschen Friedensabsichten war Deimling anfangs tatsächlich überzeugt. Kurz zuvor hatte er sich bereits in einer Zeitschrift lobend über die Reichstagsrede Hitlers vom 17. Mai geäußert, in der dieser vollmundig verkündet hatte, in Frieden mit den Nachbarstaaten leben zu wollen.²¹ Deimling war nicht der Einzige, der hier der nationalsozialistischen Propaganda aufsaß. Mit seiner großen „Friedensrede“ täuschte Hitler alle Welt über seine eigentlichen außenpolitischen Ziele, die, wie sich später herausstellen sollte, vielmehr rassistisch motiviert und kriegerisch-expansionistischer Natur waren. Nicht nur ein Großteil der Bevölkerung, auch ausländische Diplomaten und Politiker ließen sich vom anfänglichen ‚Kuschelkurs‘ des neuen Reichskanzlers ebenso blenden wie von der vermeintlichen Kontinuität deutscher Außenpolitik, die der Verbleib Konstantin Freiherr von Neuraths im Amt des Reichsaußenministers über die ‚Macht-ergreifung‘ hinaus suggerierte.²² Dass selbst Pazifisten wie Deimling den Übergang vom späten, zunehmend autoritären Weimarer Staat zum NS-Regime „nicht

²⁰ Deimling an Quidde v. 25.6.1933, BAK, NL Quidde, N 1212/27.

²¹ Die vermeintlich neuerliche Kehrtwende Deimlings war Wasser auf die Mühlen jener Skeptiker, die dem General seine politische Läuterung nie so recht abgenommen hatten. In der Saarbrücker Zeitung „Deutsche Freiheit“ triumphierte ein Kritiker: „Ihre republikanische Tünche ist nun abgewaschen im Platzregen der ‚glorreichen Märzrevolution‘, und Sie sind wieder der, der Sie innersten Ihres Herzens immer waren“. Artikel „Deimling entdeckt sein Herz“, Deutsche Freiheit 1, Nr. 10 v. 1.7.1933.

²² Vgl. hierzu Hildebrand, Das Dritte Reich, S. 17ff.

als entscheidende Zäsur empfanden“, findet Friedensforscher Karl Holl vor diesem Hintergrund nur „allzu verständlich“. ²³ Ludwig Quidde allerdings, den Deimling für den neuen Friedensbund anzuwerben suchte, sah die Verhältnisse von der Schweiz aus sehr viel klarer. Er werde sich, schrieb er an Deimling, „auf keinen Fall beteiligen und, wenn ich mir gestatten darf, Ihnen einen Rat zu erteilen, so würde ich empfehlen, eine größere Zurückhaltung zu üben“. Denn die „in München herrschende Auffassung“ von Hitler und Konsorten stünde im krassen Gegensatz zu deren öffentlichen Äußerungen, habe ihm ein „gut unterrichteter“ Freund mitgeteilt. ²⁴ Deimling sagte Lichey daraufhin seine Mitwirkung im Kampfbund mit der Ausrede ab, „an die Spitze der neuen Friedensorganisation gehören jüngere Männer.“ ²⁵ Dass der General den Rat des Friedensnobelpreisträgers von 1927 so prompt befolgte, zeugt nicht nur von dem großen Vertrauensverhältnis beider Männer bei allen inhaltlichen Differenzen, sondern deutet auch darauf hin, dass sich Deimling hinsichtlich der Vertrauenswürdigkeit des neuen Regimes im Innersten wohl doch nicht so sicher war.

Ungeachtet dessen gab der General die Hoffnung nicht auf, seine pazifistische Arbeit unter den neuen Rahmenbedingungen fortsetzen zu können. Im Frühjahr 1934 unternahm er den Versuch, über Außenminister Neurath seine Denkschrift „Der Weg zum Frieden“ – ein klares Plädoyer für den Völkerbund – zur Veröffentlichung zu bringen. Obgleich Deimling seine Bitte bis zur Unterwürfigkeit konzilient formulierte ²⁶ und seinen Artikel mit braun eingefärbten Anbiederungen spickte wie „Gemeinnutz vor Eigennutz!“ – Dieser nationalsozialistische Grundsatz sollte mit goldenen Buchstaben über dem Portal des Völkerbundpalastes weithin sichtbar eingemeißelt werden“, erklärte das Auswärtige Amt kurz und bündig, dass eine Publikation des Schriftstücks „gegenwärtig nicht opportun“ sei,

²³ Holl, *Der organisierte Pazifismus*, in: *Den Frieden sichern*, S. 30.

²⁴ Dass Quidde mit diesem Brief fraglos ein großes Risiko einging, belegt die hohe Wertschätzung, die er dem General entgegenbrachte: „Es war mir immer eine ganz besondere Freude und Ehre gewesen, mit Ihnen so völlig übereinzustimmen, daß ich mich verpflichtet fühle, meine abweichende Meinung in diesem Fall unverhohlen zu äußern. Sie zu begründen ist mir leider nicht möglich. Das werden Sie verstehen, wenn Sie sich in meine Lage versetzen.“ Quidde an Deimling v. 28.6.1933, BAK, NL Quidde, N 1212/27.

²⁵ Deimling an Lichey v. 29.6.1933, ebd.

²⁶ Er möchte den Artikel „nur dann“ veröffentlichen, so Deimling, „wenn die Leitung der Aussenpolitik keine Bedenken dagegen hat. Denn mich beseelt ganz allein der Wunsch, meinem Vaterland vielleicht damit nützen zu können. Sollte ich mich irren, dann wird das Manuskript in den Papierkorb wandern.“ Deimling an Neurath v. 17.3.1934, BA-MA, NL Deimling, N 559/26.

„da die in ihm entwickelten Gedankengänge mit der deutschen Politik gegenüber dem Völkerbund nicht in Einklang stehen“.²⁷ Es bleibt Deimlings Geheimnis, was er sich von diesem Ansinnen versprach; der Zeitpunkt jedenfalls hätte kaum schlechter gewählt sein können: Ein halbes Jahr zuvor war Hitler-Deutschland aus dem Völkerbund ausgetreten, setzte seither auf bilaterale Abkommen und trieb ansonsten die nationale Aufrüstung voran. Dass Deimling in seinen Bemühungen um weitere politische Betätigung den offiziellen Weg wählte anstatt etwa im Untergrund aktiv zu werden, mag einerseits in seinem Selbstverständnis begründet liegen, stets mit offenem Visier zu kämpfen. Andererseits aber auch in seiner allzu blauäugigen Annahme, das NS-Regime würde sich von der grundsätzlichen Sinnhaftigkeit seiner friedenspolitischen Absichten doch noch überzeugen lassen.

Um zu den neuen Machthabern vorzudringen, machte Deimling weitreichende Konzessionen, die ihn rückblickend leicht als „Umfaller“ erscheinen lassen. Gegenüber Ministerpräsident Hermann Göring, der vor 30 Jahren in Mülhausen sein Untergebener im Regiment 112 gewesen war, tönte er im Herbst 1933, es erfülle ihn „mit hoher Genugtuung, dass durch die Stimme des Führers die Begriffe Frieden und Völkerverständigung, für die ich 15 Jahre lang gekämpft habe, in Deutschland zu neuen Ehren kommen und erstarken. Auch die Welt wird mehr und mehr auf diese Stimme hören, weil es die Stimme der Vernunft ist.“²⁸ In ähnlichem Tenor äußerte er sich einige Monate später gegenüber seinem ehemaligen Kriegskameraden Ernst Jenke, mittlerweile NSDAP-Funktionär in Schlesien, und lobte darüber hinaus die sozialen Fortschritte unter dem NS, „die jeder Patriot, auch wenn er kein Nationalsozialist ist, innerlich anerkennen und äußerlich fördern muß.“²⁹ Bemerkungen wie diese erwecken in der Tat den Eindruck, dass zumindest einige Aspekte der NS-Herrschaft auf ihn „eine gewisse Anziehungskraft ausübten“, wie Christoph Jahr etwas unangenehm berührt konstatiert.³⁰

²⁷ Rückantwort v. 26.3.1934, ebd. Woran sich das Ministerium stieß, zeigen die Markierungen eines Mitarbeiters, der die Begriffe „überstaatliche Macht“, „Einigkeit Europas“ und „allgemeines Wettrüsten“ im Text dick angestrichen hatte. Vgl. Denkschriftentwurf „Der Weg zum Frieden“, ebd.

²⁸ Deimling an Göring, 30.10.1933, BA-MA, NL Deimling, N 559/28.

²⁹ Jenke hatte dem General zuvor Hitlers „Mein Kampf“ übersandt und ihn um seine Meinung über die „nationale Revolution“ gebeten. Jenke an Deimling v. 14.4.1934 und Rückantwort Deimling v. 3.5.1934, BA-MA, NL Deimling, N 559/32.

³⁰ Jahr rekurriert dabei vor allem auf „die Elemente des NS, die Aufbruch, Bewegung und eine Anti-Establishmentpolitik zu verheißen schienen“. Jahr, Deimling, S. 384.

Auch dem Führerprinzip war Deimling nicht abgeneigt. Schon 1926 räsonierte er im Berliner Tageblatt, dass der Republik eine schillernde Persönlichkeit an der Spitze fehle, „ein Führer mit höchsten militärischen und politischen Qualitäten und mit einem Temperament, das die Massen begeistern und mit sich fortreibt“.³¹ Deimling war Populist genug, um die Integrationswirkung einer charismatischen Führerfigur in der politisch ungefestigten Weimarer Republik richtig einzuschätzen. Dass ein Adolf Hitler diese Rolle übernehmen sollte, hatte er dabei jedoch nie im Sinn. Statt der Faszination des neuen Regimes zu unterliegen, wie Jahr mutmaßt, suchte Deimling vielmehr Anknüpfungspunkte, die sich mit seinen politischen Zielsetzungen verbinden ließen, und dies war in erster Linie Hitlers vermeintliche Friedenspolitik. All seine Annäherungsversuche an die NS-Machthaber dienten letztlich allein diesem Zweck.

Dass die Anbieterungen des Friedensgenerals in erster Linie taktischer Natur waren, belegen private Äußerungen gegenüber Gleichgesinnten: „Es heißt zwar, ‚tempora mutantur et nos mutamur in illis‘. Der Vordersatz trifft heute ausgiebig zu, aber der Nachsatz [...] wenigstens für mich [...] gewiss nicht. Denn ich bin der Alte geblieben“, beteuerte Deimling im März 1938 gegenüber dem Herausgeber der Friedenswarte, Hans Wehberg.³² Auch dem Drängen Ernst Jenkes, sich offen zum Nationalsozialismus zu bekennen, verweigerte sich Deimling mit dem Argument, dass Hitler und Goebbels es „höher achten, wenn ehemalige Gegner eine charaktervolle Reserve bewahren, als wenn sie sich ihnen als reuige Sünder sozusagen an den Hals werfen.“³³ Deimling hatte keineswegs die Absicht, sich in den Dienst des Nationalsozialismus zu stellen. Dafür spricht nicht zuletzt, dass er Zeit seines Lebens nicht in die NSDAP eingetreten ist, obwohl ihm dies die Fortsetzung seiner publizistischen Tätigkeit unter Umständen erleichtert hätte.³⁴

³¹ Deimling, „Eine Warnung“, Berliner Tageblatt 55, Nr. 190 v. 23.4.1926.

³² So von Wehberg zitiert in seinem Nekrolog zum Tode Deimlings im Frühjahr 1944, in: Die Friedenswarte 44, Heft 2/3 (Feb./März 1944), S. 82. Auch Biograph Kremer verweist auf private Äußerungen dieser Art, ohne sie näher auszuführen. Kremer, Deimling, S. 63.

³³ Deimling an Jenke v. 3.5.1934, BA-MA, NL Deimling, N 559/32. Jenke hatte zuvor den General zur Gefolgschaft überreden wollen mit der Versicherung: „Adolf Hitler stösst keinen von sich, von dem er fühlt, dass er anderen Sinnes geworden ist.“ Jenke an Deimling v. 14.4.1934, BA-MA, NL Deimling, N 559/32.

³⁴ Vgl. BArch, Berlin Document Center (BDC), Zentrale Mitgliederkartei sowie Ortsgruppenkartei der NSDAP, in denen 80 Prozent der NSDAP-Parteimitgliedschaften überliefert sind. Für den Ortsgruppenbereich Baden, dem Deimling angehörte, sind sämtliche Mitgliedschaften erfasst.

Schlagendster Beweis für Deimlings Gesinnungstreue aber war das tiefe Misstrauen, welches das Regime ihm seinerseits entgegenbrachte. Vom ersten Jahr ihrer Herrschaft an ließen die neuen Machthaber keine Gelegenheit aus, den General kaltzustellen, auszugrenzen, sozial und materiell zu diskriminieren. Im Juni 1933 wurde er vom Jahrestreffen der „Pour le mérite“-Träger kurzerhand ausgeladen, da „insbesondere die jüngeren Kameraden [...] ein Zusammensein mit Euer Exzellenz im Hinblick auf Ihre politische Betätigung nach dem Kriege vermeiden wollen“, wie Organisator Major Runge Deimling unverblümt mitteilte. Der Beschluss, so Runge, sei „einstimmig gefasst“ worden und man erwarte, „dass Euer Excellenz an den genannten Jahresversammlungen zur Vermeidung von Unzuträglichkeiten nicht teilnehmen werden.“³⁵ Deimling wollte den Affront nicht auf sich sitzen lassen und wandte sich direkt an Hermann Göring, seinen einstigen „Kameraden vom Regiment 112“ und selbst Pour le mérite-Träger, um „Verwahrung“ einzulegen „gegen den Fehmebeschluss der 22 Ordensritter“. Abermals war ihm die Durchsetzung seiner Interessen kosmetische Korrekturen an seinen früheren politischen Aktivitäten wert: Sein Engagement für die Weimarer Republik rechtfertigte er mit der „Zeit, in der es keine andere Möglichkeit zur Teilnahme am Wiederaufbau zu geben schien“ und verglich sich diesbezüglich mit Reichspräsident Hindenburg, der sich ebenfalls in den Dienst der Republik gestellt habe. Seinen Kampf für die allgemeine Abrüstung modellierte er um in einen „Kampf gegen die Ungleichheit der Rüstungen“, was schon weit mehr als nur eine Akzentverschiebung darstellte. Göring verzichtete denn auch erwartungsgemäß auf eine Stellungnahme zu den Auslassungen seines früheren Kommandeurs; Deimling blieb auch den folgenden Jahrestreffen der Ordensritter fern.³⁶

Ende Mai 1935 wurde dem General der nächste Auftritt bei einer militärischen Zeremonie verwehrt, an der er unter anderen Umständen als Ehrengast teilgenommen hätte. Anlässlich der Gedenkstein-Einweihung für das Straßburger Landwehrregiment seines alten XV. Armeekorps hatte Deimling eine Rede vorbe-

³⁵ Runge an Deimling v. 7.6.1933, BA-MA, NL Deimling, N 559/28. Deimling zerstreute mit Verweis auf sein Alter (80) „die Besorgnis, ich könnte eines schönen Tages bei der ritterlichen Tafelrunde erscheinen“, behauptete jedoch auch hier kühn, dass seine „politische Betätigung nach dem Kriege [die] volle Deckung findet durch die Führer des neuen Deutschland“. Deimling an Runge v. 11.6.1933, ebd.

³⁶ Deimling an Göring, 30.10.1933, ebd.

reitet, die auf Völkerverständigung und die Gefahren eines weiteren Weltkrieges abheben sollte. Doch sein Vorhaben wurde vom Initiator, dem Bataillonschronisten Ernst Schmidt, auf Druck der Bühler Gestapo vereitelt. Als Schmidt die Rede dem Bezirksamt Bühl zur Genehmigung vorlegte, nahm die Geheimpolizei Anstoß am egalitären und konsensorientierten Duktus des Vortrags, der offenbar allzu sehr nach neuer deutsch-französischer Freundschaft klang.³⁷ Ein örtlicher Gestapovertreter suchte den General eigens auf, um ihm zu eröffnen, „daß es bei der jetzigen politischen Lage unerwünscht sei, wenn Eurer Exzellenz vorgesehene Weiherede in eine mehr oder weniger große Welt hinausgeht“. Schmidt teilte Deimling daraufhin mit sichtlichem Bedauern mit, er müsse „den Wunsch der staatlichen Behörde achten“ und beeilte sich zu versichern: „Eurer Exzellenz Zurücktreten ist nach außen selbstverständlich nur mit bedauerlichem Erkranken gedeckt.“³⁸

Seine letzte öffentliche Demütigung erfuhr Deimling vom Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Wilhelm Keitel. Am 27. August 1939 war der so genannte Ehrensold-Erlass ergangen, der die Bezüge von Trägern hoher Verdienstorden neu regelte. Deimling beantragte die Sonderzuwendung, auf die er als Inhaber des Pour le mérite und des badischen Karl-Friedrich-Verdienstordens Anspruch hatte, und bekam sie vom Versorgungsamt Karlsruhe auch sofort gewährt.³⁹ Allerdings nur für wenige Monate. Am 23. April 1940 teilte die Behörde dem General überraschend mit, der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht habe verfügt, daß „der bisher gewährte Ehrensold mit monatlich 20,- RM mit sofortiger Wirkung zu entziehen“ sei.⁴⁰ Auf eine Rückerstattung der bisherigen Bezüge verzichtete das Amt, auf eine Begründung des Entscheids allerdings auch. Deimling startete eine Protestodyssee durch die obersten zuständigen Instanzen des Landes, wandte sich zunächst an Keitel mit dem vorausschauenden Hinweis, dass Paragraph 4 des Erlasses, der „staatsfeindlichen“ Ordensträgern die Bezüge

³⁷ Deimling forderte darin auf, „mitzuwirken, zwischen den beiden grossen westlichen Nachbarvölkern wieder Zustände dauernden ehrlichen Einvernehmens unter Anerkennung gleicher Rechte und Pflichten herbeizuführen und so für unsere Grenzlandangehörigen erneut die Brücke zwischen hüben und drüben bauen zu helfen. Das walte Gott!“ Entwurf der Weiherede Deimlings zum 30.5.1935, ebd., N 559/14.

³⁸ Schmidt an Deimling v. 28.5.1935; Rückantwort Deimlings v. 29.5.1935, ebd.

³⁹ Die Behörde überwies ihm sogar rückwirkend für drei Monate noch 60 Reichsmark. Deimling an Versorgungsamt Karlsruhe v. 1.11.1939, ebd. N 559/27.

⁴⁰ Versorgungsamt Karlsruhe an Deimling v. 23.4.1940, ebd.

verweigerte, auf ihn „nicht zutrifft“⁴¹; dann an Hitlers Staatssekretär Otto Meissner⁴², schließlich sogar an seinen alten Widersacher, Ex-Stahlhelmführer Seldte⁴³, der mittlerweile zum Reichsarbeitsminister avanciert war. Keiner der Adressaten reagierte. Ende Juni schließlich kam der abschlägige Bescheid des Oberkommandos mit der Belehrung, dass dieses durchaus die Befugnis habe, „den Ehrensold aus anderen als den in der Durchführungsvorschrift genannten Gründen zu entziehen.“⁴⁴ Daraufhin gab der 87-Jährige den Kampf auf, nicht ohne eine abschließende Erklärung an Meissner, dass er sich dem Beschluss beuge „in dem stolzen Bewußtsein, daß man mir von dem Ehrensold wohl den Sold, aber niemals die Ehre entreißen kann“.⁴⁵

Es sollte das letzte Scharmützel des Generals mit der Staatsgewalt sein. Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges hatte ohnehin alle politischen Ziele Deimlings zunichte gemacht – für ihn gab es nichts mehr zu kämpfen. Seinen 90. Geburtstag am 21. März 1943 beging Deimling privat. Zahlreiche alte Kameraden aus seiner aktiven Zeit suchten ihn in Baden-Baden auf, eine öffentliche Würdigung aber blieb aus.⁴⁶ Den Zweiten Weltkrieg hatte Deimling früh kommen sehen, doch mit Deutschland als Aggressor hatte er nie ernsthaft gerechnet. Anfang 1927, als er das Reich noch in seiner „Mission“ als weltweiter Friedensstifter und Vorreiter der Abrüstung sah, spielte er bereits die Konsequenzen eines Scheiterns durch: „Wird jene Mission aber nicht erkannt, dann wird sich aufs neue der eiserne Ring um uns schließen und ein neuer Weltbrand wird die Folge sein.“⁴⁷ Er wusste sehr wohl um die Schlüsselrolle, die Deutschland bei einem künftigen Krieg zukommen würde und befürchtete zu Recht, dass namentlich die deutschen Rüstungsbestrebungen in eine Gewaltspirale münden, die zwangsläufig zu einem neuen

⁴¹ Um jedoch gleichzeitig zu betonen: „Wäre es nicht [...] endlich an der Zeit, längst Vergangenes und Ueberholtes zu vergessen, anstatt von Neuem Trennungsstriche zu ziehen?“ Deimling an Keitel v. 25.4.1940, ebd.

⁴² Dieser leitete das Schreiben sogleich mit Verweis auf Keitels Zuständigkeit für die Entziehung des Ehrensoldes an das Oberkommando weiter. Deimling an Meissner v. 18.5.1940, ebd.

⁴³ Deimling an Seldte v. 6.6.1940, ebd.

⁴⁴ Oberkommando der Wehrmacht an Deimling, 24.6.1940, ebd.

⁴⁵ Deimling an Meissner v. 26.7.1940, ebd. Deimling hatte zuvor schon gegenüber Meissner betont, dass es ihm „selbstverständlich nicht um die finanzielle, sondern um die ideelle Seite des Ehrensoldes“ ginge. Deimling an Meissner v. 18.5.1940, ebd.

⁴⁶ „Aus all den Ehrungen sehe ich, daß ich nicht vergessen bin, wenn mich auch die Zeitungen am 90. Geburtstag totgeschwiegen haben“, schrieb Deimling an einen Offizierskollegen, Privatbrief vom 3. April 1943 (Adressat unbekannt), ebd., N 559/12.

⁴⁷ Deimling, „Gegen die Einführung des Milizsystems! Bemerkungen zu dem Antrage der Demokratischen Reichstagsfraktion“, in: Friedenswarte 27, Heft 2 (Februar 1927), S. 144.

Großkonflikt führen würde. Doch glaubte er eher an eine Kettenreaktion, wie sie sich 1914 ereignete, als an einen planmäßigen Eroberungs- und Vernichtungskrieg, wie ihn das Dritte Reich ab 1939 betrieb.⁴⁸

Wie unbeirrt der General an seinen pazifistischen Zielsetzungen bis zum Tode festhielt, dokumentiert ein Privatbrief aus dem Jahre 1943: „Mein Kampf für den Frieden findet seine stärkste Rechtfertigung durch den jetzigen zweiten Weltkrieg“, schrieb er an einen Oberst, der nicht näher benannt ist. „Wenn [...] die Völker sich nicht selbst vernichten wollen, werden sie in Zukunft ihre Konflikte nicht mit dem Faustrecht der Gewalt, sondern im humanen und christlichen Geist gegenseitiger Verständigung lösen müssen. Vorbedingung hierzu ist die allgemeine Abrüstung unter internationaler Kontrolle, denn das Fortbestehen von Wehrmacht und Rüstungen trägt den Keim künftiger Kriege in sich“.⁴⁹

Diese Hoffnung sollte sich ebenso wenig erfüllen, wie sein letzter überlieferter Wunsch: „Eines aber möchte ich noch erleben: das Ende dieses Krieges!“⁵⁰ Am 3. Februar 1944, kurz vor seinem 91. Geburtstag und wenige Monate vor der eisernen Hochzeit mit seiner Frau Elisabeth, starb Berthold von Deimling in seiner Heimatstadt Baden-Baden. Allein die Schweizer Presse würdigte seinen Tod.⁵¹

⁴⁸ „Das Wettrüsten würde unaufhaltsam in einen neuen europäischen Krieg ausmünden, wie wir das 1914 erlebt haben“, prognostizierte er 1931 vor dem Reichsbund der Kriegsbeschädigten. Bericht über die Verhandlungen des 9. Badischen Gautages, 6./7. Juni 1931, S. 55, BA-MA, NL Deimling, N 559/35.

⁴⁹ Privatbrief v. 18.3.1943 (Adressat unbekannt), ebd., N 559/12

⁵⁰ Privatbrief vom 3.4.1943 (Adressat wie Anm. 49), ebd.

⁵¹ Vgl. die Nachrufe in den Basler Nachrichten v. 7.3.1944, BA-MA, NL Deimling, N 559/35, sowie in der Friedenswarte 44, Heft 2/3 (Feb./März 1944), S. 81f., die mittlerweile in der Schweiz erschien. Autor Hans Wehberg würdigte Deimling darin als einen Mann, der sein Schaffen „mit aller nur denkbaren Konsequenz dem Gedanken der Versöhnung der Völker gewidmet“ habe.

X. Schlussbetrachtung

1. Vom Vergessen eines Friedensgenerals: Rezeption nach 1945

Berthold von Deimling war unbestritten eine der schillerndsten Figuren seiner Zeit. Bereits mit der öffentlichen Wirkung, die er als Kommandeur und Sprachrohr der Schutztruppe im deutsch-südwestafrikanischen Aufstand erzielte, avancierte der Badener im Reich zum prominenten Provokateur und zum Politikum – eine Rolle, die mit der Zabern-Affäre 1913 sogar internationale Dimensionen annahm. Nach seiner spektakulären Kehrtwende 1918/19 wuchs seine Popularität noch einmal schlagartig. Mehr als 150 Artikel und Zeitschriftenbeiträge widmeten sich dem Wesen und Wirken des Generals¹, sein republikanisches und pazifistisches Engagement machte ihn zu einer vielbeachteten Persönlichkeit des öffentlichen Lebens. In den populären Kompendien hatte Deimling spätestens seit Mitte der 1920er Jahre einen festen Platz, sei es bei Brockhaus, *Wer ist's?*, Meyers und Herders Lexikon oder im Reichshandbuch der deutschen Gesellschaft, das ihm nicht weniger als eine Zweidrittel Spalte einräumte.² In der linksliberalen Öffentlichkeit der Zwischenkriegszeit erlangte der kantige Friedensgeneral fast schon Kultstatus: Zahlreiche Publikumszeitschriften im In- und Ausland, darunter die Berliner *Illustrierte Zeitung* und Pariser *Illustrierte Zeitung*, druckten sein Konterfei; in der Gesellschaftsbeilage „Welt-Spiegel“ des Berliner Tageblatts brachte er es bis in die Rubrik „Wen würden unsere Leser gerne kennen lernen?“ und rangierte hier neben Literaten und Künstlern wie Joachim Ringelnatz, Oskar

¹ Das Gros der Artikel erschien in der Zeit zwischen 1924 und 1930. Vgl. Ausschnitt-Sammlung im Reichslandbund-Pressearchiv, R 8034 III, Personalien, Nr. 89, Bl. 87-131, sowie im Nachlass Deimling, BA-MA, N 559, Nr. 34-36; siehe ferner Literaturverzeichnis.

² Unter den Nachschlagewerken bietet das Reichshandbuch die mit Abstand vollständigste und zugleich fehlerärmste Kurzbiographie. Einzig Deimlings Heirat wurde hier irrtümlich auf 1876 datiert. Reichshandbuch, Bd. 1, S. 304. Brockhaus und Meyers Lexikon ließen Deimling bereits am deutsch-französischen Krieg von 1870/71 teilnehmen; das Personenlexikon *Wer ist's?* nannte Deimling 1908 zwar korrekt mit Adelstitel, datierte aber seine Nobilitierung in späteren Ausgaben auf das Jahr 1910. Der Große Brockhaus, ¹⁵1929, S. 473; Meyers Lexikon, ¹1925, Bd. 3, S. 373 und ⁸1937, Bd. 2, S. 885; Degener, *Wer ist's?*, ³1908, S. 249, ⁷1914, S. 296, ⁸1922, S. 264, ⁹1928, S. 279, ¹⁰1935, S. 278; ferner Der große Herder, 1932, Bd. 3, S. 738, dessen Eintrag sehr knapp, aber korrekt ausfällt.

Kokoschka und George Grosz; im Berliner 8 Uhr Abendblatt erschien sein Name wiederholt als Lösungswort in Silbenrätseln.³

Von der späteren historiographischen Würdigung Deimlings als Galionsfigur des ‚anderen‘ Deutschlands waren Zeitgenossen wie der Schriftsteller Hermann Popert fest überzeugt. „Ich glaube, dass das Urteil der Geschichte über diese Sache [die politischen Verfehlungen der herrschenden Eliten, kiz] sehr hart sein wird. Um so wichtiger ist es, dass [...] die künftigen Geschichtsschreiber jedenfalls auf Sie, Exzellenz, und auf Herrn General v. Schoenaich [...] als auf diejenigen werden zeigen können, die das Erkenntnisvermögen besessen haben, die Tatsachen zu sehen[,] und den moralischen Mut gehabt haben, die Forderungen daraus zu ziehen.“⁴ Doch nichts dergleichen geschah. Außer einer Hand voll Einträge in Konversations- und Speziallexika sowie zwei ausführlicheren, quellenbasierten Aufsätzen des Historikers Christoph Jahr⁵ hat das Leben und Wirken Deimlings in der Gegenwart praktisch keine Spuren hinterlassen. Würde sein Name heute als Lösungswort in einem Silbenrätsel gesucht, dürften selbst überzeugte Anhänger der Friedensbewegung und zahlreiche Kenner der jüngeren deutschen Geschichte kapitulieren. Denn die weitreichende Aufmerksamkeit, die dem General in seiner aktiven Zeit zuteil wurde, steht im diametralen Verhältnis zu seinem nahezu vollständigen Vergessen namentlich seitens der historischen Forschung nach dem Zweiten Weltkrieg, wie nachstehend zu zeigen sein wird.

Abgesehen vom biographischen Munzinger Archiv, das 1949 eine kurze, aber überraschend kenntnisreiche Vita des Generals auflegte⁶, und Hans Wehbergs Friedenswarte fand sich nach 1945 allein die badische Presse noch vereinzelt

³ Gesucht wurde nach: „Bekannter deutscher General unserer Zeit“, vgl. 8 Uhr Abendblatt vom 28.10.1931 und 26.8.1931; Der Welt-Spiegel 31, Nr. 3 v. 18.1.1931 sowie weitere Presseauschnitte in: BA-MA, NL Deimling, N 559/36.

⁴ Popert an Deimling v. 14.11.1924, BArch, NL Popert, N 2229/1, Bl. 39.

⁵ Holl, Deimling, in: Friedensbewegung, S. 69f.; Jahr, Deimling, in: ZfGO 142 (1994), S. 359-387; ders., Presse, in: Pazifistische Offiziere, S. 131-146; Kremer, Deimling, in: Badische Biographien N.F., Bd. 2, S. 60-63; Kuntzemüller, Albert, Berthold von Deimling, in: NDB, Bd. 3, S. 570. Bibliographische Verweise der Konversationslexika siehe unten, Anm. 14 u. 15.

⁶ So findet sich auf den rund 25 Zeilen nicht nur die Information, dass Deimling den Krieg in Südwestafrika „über den Kopf des Gouverneurs hinweg aus eigenem Entschluß durch einen Verständigungsfrieden mit den Eingeboren beendete“, sondern auch das historiographisch wohlgehütete Geheimnis offengelegt, dass die Zwangsverabschiedung Deimlings im Jahr 1917 „infolge von Mißhelligkeiten mit General Ludendorff“ erfolgt war. Munzinger Archiv/Internationales Biographisches Archiv 04 (1949) v. 17.1.1949 (Online-Ausgabe).

bereit, an die Vorkriegsleistungen ihres einst so berühmten Landsmannes zu erinnern. 1946 druckten die Badischen Neuesten Nachrichten anlässlich des 25. Todestages von Matthias Erzberger Deimlings offenen Brief aus dem Jahre 1919 ab, der seinerzeit für so viel Furore sorgte und betitelte ihn mit „Ein zeitgemäßer Brief eines pazifistischen Generals“.⁷ Einige Monate zuvor hatte das Badener Tagblatt Deimlings einjährigem Todestag mit den anerkennenden Worten gedacht: „Heute müssen wir [...] General von Deimling zu denen zählen, die gegen alle Anfeindungen und gehässigen Angriffe recht behalten haben.“⁸ Die wenigen übrigen Würdigungen aus der frühen Nachkriegsära entstammten ausschließlich der Feder von Autoren, die Deimling persönlich eng verbunden waren, sei es dem bereits erwähnten Hans Wehberg, Reichsbannermitglied Albert Kuntzemüller⁹ oder auch Deimlings Enkel Joachim von Kruse¹⁰, der seinen Großvater nach dem Kriege als politische Figur gleichsam ‚entdeckte‘.

Außerhalb des unmittelbaren regionalen und gesinnungsethischen Wirkungsradius’ des Generals hielt sich die Presse auffällig zurück. Für die pazifistischen Offiziere der Weimarer Republik, so konstatiert Wolfram Wette, gab es nach 1945 schlicht „keine Lobby“¹¹. Aus naheliegender Grund: Mit dem verlorenen Zweiten Weltkrieg war zwar das Dritte Reich untergegangen, nicht aber seine Anhänger und Mitläufer. Sie taten sich nach 1945 um so schwerer, die frühen Mahner zu würdigen, die sie in den Jahrzehnten zuvor noch vehement bekämpft oder verächtlich geschnitten hatten. Die Weigerung eines Redakteurs, 1954 einen kurzen Beitrag über das pazifistische Engagement Deimlings zu dessen 10. Todestag in der Kemptener Zeitung „Der Allgäuer“ zu veröffentlichen, ist in diesem Zusam-

⁷ In der Legende hieß es knapp aber korrekt, Deimling habe sich „als einer der wenigen Generäle des alten Heeres [...] dem Kampf für die Demokratie auf dem Boden des Weimarer Staates [gewidmet], wofür er von seinen ehemaligen Standesgenossen aufs schärfste verfolgt, verleumdet und bekämpft wurde.“ Badische Neueste Nachrichten 1, Nr. 75 v. 31.8.1946.

⁸ Badener Tagblatt 2, Nr. 10 v. 2.2.1946.

⁹ Vgl. oben, Anm. 5.

¹⁰ Vgl. Kruse, Berthold von Deimling. General und Friedenskämpfer, in: Die Friedenswarte 48, Heft 6 (Juni 1948), S. 305f. Kruse schrieb auch den genannten Beitrag in den Badischen Neuesten Nachrichten (Anm. 7) unter dem Titel „Ein einsamer Mahner“ und nannte seinen Großvater darin bewundernd „des deutschen Volkes [...] treuester Sohn“. Joachim von Kruse stammt aus der Ehe von Deimlings zweitjüngster Tochter Marie mit dem pommerschen Gutsbesitzer Wolf von Kruse, die bereits kurz nach dem Ersten Weltkrieg geschieden wurde. Der Deimling-Enkel wuchs wechselweise bei seiner allein erziehenden Mutter in Berlin und auf dem väterlichen Gut auf, sodass er seinen Großvater zu dessen Lebzeiten kaum zu Gesicht bekam. Siehe Kruse, Schloß im Mond (Autobiographie), bes. S. 16, 19, 24f., 30, 55, 86.

¹¹ Wette, Offiziere, S. 12.

menhang ebenso symptomatisch wie seine haltlose Begründung, dass „zu viele Offiziere [...] vor 1933 für die Verständigung und Einigung Europas gekämpft haben“, als dass die Würdigung eines Einzelnen gerechtfertigt sei.¹²

Eine durchgängige Rezeption – die Zeit des Dritten Reiches einmal ausgenommen – erfuhr der General allein in den Konversationslexika, allerdings mit charakteristischen Akzentverschiebungen in der Darstellungsform über die Jahrzehnte hinweg: In den frühen Einträgen bis in die Zwanziger Jahre hinein lag das Gewicht naturgemäß auf der militärischen Laufbahn und deren ‚Highlights‘, da diese damals den breitesten Raum in Deimlings Vita einnahm. Dennoch zeigen einige typische Auslassungen, dass nicht alle Lebensstationen für überlieferungswürdig erachtet wurden: Dass Deimling den Krieg in Südwestafrika nicht militärisch, sondern auf dem Vertragswege beendete, hielt neben dem Reichshandbuch nur der Brockhaus für bemerkenswert; gleiches galt für die Zabern-Affäre und Deimlings Ausschluss aus den Offiziersverbänden. Das vorzeitige Ende seiner militärischen Karriere und dessen Hintergründe wurden von sämtlichen Kompendien unterschlagen; auch die Motive seines politischen Wandels bleiben komplett im Dunkeln. Insgesamt ist die Tendenz der zeitgenössischen Einträge, Deimlings militärische Leistungen herauszustellen und politisch heikle Klippen in seinem Leben diskret zu umschiffen, bei aller vordergründigen Sachlichkeit unübersehbar.¹³

Erschien Deimling in den Nachschlagewerken bis 1933 noch als General, der gleichsam auf den letzten Metern noch einen politischen Schwenk nach links vollzog, setzen die Nachkriegslexika der Bundesrepublik den Akzent gerade umgekehrt. Der Große Brockhaus erwähnt aus der Phase vor 1918 gerade noch Südwestafrika und Zabern und macht Deimling für die Zeit danach zu „einem der Führer der Friedensbewegung“. In der Folgezeit differenzieren die Kompendien ihre Darstellungen weiter aus. Die Zabern-Affäre wie auch seine Rolle und Funk-

¹² Es könne, so der Journalist, „nicht Aufgabe einer Tageszeitung sein, die Verdienste eines Mannes ohne besonderen Anlass hervorzuheben, während viele andere darauf den gleichen Anspruch hätten.“ Brief an Marie von Kruse v. 1.4.1954, BA-MA, NL Deimling, N 559/36.

¹³ Davon sowie von kleineren Faktenfehlern abgesehen aber zeichnen die frühen Lexikaeinträge cum grano salis ein durchaus ‚gerechtes‘ Bild des Friedensgenerals. Vgl. Der Große Brockhaus, ¹⁵1929, S. 473; Meyers Lexikon, ⁷1925, Bd. 3, S. 373; Reichshandbuch, Bd. 1, S. 304; Degener, Wer ist’s?, ³1908, S. 249, ⁷1914, S. 296.

tion in der demokratischen und pazifistischen Bewegung sind seit den 70er Jahren fester Bestandteil der Deimling-Rezeption in den führenden Konversationslexika.¹⁴ Die Brockhaus-Ausgabe von 1988 nennt erstmals, offenbar unter dem Eindruck der mittlerweile fortgeschrittenen Historiographie zur Geschichte der Friedensbewegung, das „Fronterlebnis“ als Grund für seine politische Kehrtwende nach 1918, was bis dato das gängige Erklärungsmuster darstellte. Die Deutsche Biographische Enzyklopädie hingegen gibt Mitte der 90er Jahre bereits „Differenzen mit der Obersten Heeresleitung“ als Grund für Deimlings Abschied und indirekt auch für seinen späteren politischen Wandel an.¹⁵

Das weitgehende Fortleben Deimlings in den allgemeinen Nachschlagewerken steht in auffälligem Kontrast zu seiner fast vollständigen Ausblendung in den wissenschaftlichen Kompendien. Weder das „Biographische Lexikon zur Weimarer Republik“ noch das „Biographische Wörterbuch zur Deutschen Geschichte“ oder die Lebenslauf-Sammlung „Demokratische Wege“ widmet Deimling einen Eintrag. Gleiches gilt für das ostdeutsche „Biographische Lexikon zur deutschen Geschichte“. Aufnahme fand Deimling lediglich – wie auch andere Mitglieder seiner Familie – in die Regionalreihe „Badische Biographien“.¹⁶ Die Vernachlässigung Deimlings in den historischen Personenlexika mag im Mangel an offiziellen Ämtern und Funktionen begründet sein, die er bekleidete, und damit einhergehend in der überkommenen Vorstellung von ‚historisch relevanter Persönlichkeit‘, die sich an formeller Stellung und nachweislichem Einfluss misst – ungeachtet der Breitenwirkung, die Deimling zu Lebzeiten erzielt hat.

Ein weiteres Defizit trat hinzu: Deimling war kein Politiker, sondern ein Macher, kein Theoretiker, „sondern ein impulsiver Mensch des Handelns [...], der an Ideologien wenig Interesse zeigte“¹⁷. Dies unterschied ihn vielleicht am deutlichsten von intellektuellen pazifistischen Offizieren wie Carl Endres, Paul von Schoenaich oder auch Alfons Falkner von Sonnenburg. Alle drei Offiziere setzten

¹⁴ Der Große Brockhaus, ¹⁶1953, Bd. 3, S. 86. Die nachfolgende Ausgabe nimmt zumindest die Weltkriegsphase wieder auf, ¹⁷1968, Bd. 4, S. 378; Vgl. u.a. Meyers enzyklopädisches Lexikon ⁹1972, S. 365; Meyers Universallexikon 1981, S. 465. Eine Ausnahme bildet Der große Herder, der Deimling in seiner ersten Nachkriegsausgabe 1953 gestrichen hat.

¹⁵ Der Große Brockhaus ¹⁸1988, Bd. 5, S. 205, gleichlautend auch in ²⁰1997, S. 178; ²¹2006, S. 378; DBE 1995, Bd. 2, S. 471.

¹⁶ Badische Biographien N.F. Bd. 2, S. 60-63.

¹⁷ Jahr, Deimling, S. 384.

sich intensiv publizistisch mit Geschichte und Soziologie des preußisch-deutschen Militärs auseinander und entwickelten daraus eigene Theorien zum Phänomen des Militarismus, die zumindest im Fall Endres sogar Eingang in die moderne Forschung gefunden haben.¹⁸ Damit konnte und wollte Deimling nicht aufwarten. Zwar hatte auch er sich im Verlauf seines politischen Engagements zu vielen zentralen Aspekten geäußert, denen sich insbesondere Endres und Schoenaich widmeten, etwa zum Szenario künftiger Kriege, zur Republikanisierung der Armee oder dem Problem der zivilen Militarisierung. Doch vermochte er es nicht, seine Militarismuskritik analytisch zu durchdringen, argumentativ zu bündeln und in theoretische Entwürfe münden zu lassen, die auch gesellschaftspolitische und wirtschaftliche¹⁹ Dimensionen mit einbezog. Deimlings Theoriearmut war neben seiner konsequenten Verweigerung politischer Ämter sicherlich auch ein Grund, warum es ihm bei aller zeitgenössischen Popularität nicht gelang, rezeptionsgeschichtlich tiefere Spuren zu hinterlassen.

Dies zeigt sich ganz eklatant in der wissenschaftlichen Literatur. Allgemeine Darstellungen zur Geschichte des Kaiserreiches oder der Weimarer Republik klammern den General komplett aus²⁰; beiläufig erwähnt findet er sich allenfalls dort, wo sein Handeln unübersehbare Wellen schlug, so etwa während der Zabern-Affäre, wobei auch hier die wahre Rolle, die er in diesem Kontext spielte, durchweg unerkannt bleibt.²¹ In den zahllosen Einzelstudien, die sich mit Teilaspekten der Weimarer Republik befassen, ergibt sich ein ähnliches Bild. Die vornehmlich

¹⁸ Vgl. Endres, *Soziologische Struktur*, passim. Die Militarismuskritik Schoenaichs hingegen, der dem Militärwesen an sich noch immer etwas genuin „edles“ abgewann und nur seine „üblen Entartungen“ geißelte, fiel demgegenüber holzschnittartiger und vergleichsweise romantisch aus. Schoenaichs zahlreiche Beiträge zum Thema hat Friederike Gräper zusammengetragen und analysiert: Gräper, *Militarismus*, S. 235-254, zit. S. 239. Zur Position des bayerischen Obersten Falkner von Sonnenburg, der seine Kritik am Militarismus mit einer Fundamentalkritik an der Hegemonialstellung Preußens verband, siehe Bald, Sonnenburg, in: *Jahrbuch für historische Friedensforschung* 8 (1999), S. 219-234.

¹⁹ Deimling wies zwar auf die Unrentabilität künftiger Kriege hin, weitreichende ökonomische Überlegungen aber, wie sie etwa Schoenaich oder Sonnenburg anstellten, lagen ihm fern. Vor allem Schoenaich versuchte, einen Nexus zwischen Industrialisierung, Imperialismus und militärischer Machtpolitik herzustellen und nachzuweisen, dass Kriege sich in Zeiten globalisierter Wirtschaftsbeziehungen nicht mehr bezahlt machten. Vgl. Gräper, *Militarismus*, S. 246f.

²⁰ Stellvertretend seien hier genannt Baumgart, *Imperialismus*; Craig, *Geschichte*; Doerry, *Übergangsmenschen*; Erdmann, *Zeit der Weltkriege*; Frevert, *Militär und Gesellschaft*; Kolb, *Weimarer Republik*; Mommsen, *Die verspielte Freiheit*; Niedhart, *Geschichte*; Stürmer (Hg.), *Das kaiserliche Deutschland*; Ullrich, *Großmacht*; Wehler, *Gesellschaftsgeschichte*, Bde. 3, 4. Winkler, *Weimar*.

²¹ Vgl. Huber, *Verfassungsgeschichte*, Bd. 4, S. 583f., 593; Mommsen, *Kaiser*, S. 203ff.; Wehler, *Krisenherde*, S. 70ff.; Zmarzlik, *Bethmann Hollweg*, S. 114ff.;

auf die Darstellung politischer Organisations- und Entscheidungsprozesse fixierten Partei- und Verbandsgeschichten haben den General und sein informelles Wirken bis heute nicht ins Visier genommen. Die seltenen Beschreibungen Deimlings in der politischen Sekundärliteratur beschränken sich auf das Bild des zwar charismatischen, gleichwohl greisen und letztlich unbedeutenden „Parade“-Pazifisten.²²

Deimlings ‚zwei‘ Leben als militärischer Hardliner vor und Friedenskämpfer nach 1918 werden in der Forschungsliteratur nicht einmal ansatzweise verknüpft. Je nach Untersuchungsgegenstand erscheint er wahlweise als Militarist oder Pazifist, was zu dem kuriosen Effekt führt, dass der Leser bei der Lektüre den Eindruck gewinnt, es handele sich um zwei verschiedene Personen. Besonders deutlich tritt die Disparität der Darstellung im Handbuch zur Militärgeschichte hervor: Der Kaiserreich-Band Schmidt-Richbergs beschreibt Deimling im Zusammenhang mit der Zabern-Affäre als einen von „militärischem Glacisdenken“ beseelten Zivilistenverächter. Im zwei Jahre später aufgelegten Republik-Teil nennt Rainer Wohlfeil Deimling einen der „führenden Männer“ im deutschen Pazifismus ohne jeden Verweis auf sein Vorleben.²³ Das Phänomen des dualen Deimling-Bildes zieht sich quer durch die historiographischen Genres: Wechselweise wird der General entweder, wie in den Beiträgen zum Kaiserreich oder auch zur deutschen Kolonialgeschichte, isoliert als ‚Kind seiner Zeit‘ dargestellt, oder, wie in den Einzelstudien zur Weimarer Republik, als Mann ohne Vergangenheit.

Der historischen Friedensforschung wiederum, die qua definitionem einer ganzheitlicheren Betrachtung ihrer Protagonisten verpflichtet ist, erwächst aus der biographischen Diskontinuität des Generals ein ganz anderes Problem. Schon die Weimarer Friedensbewegung mochte sich nie voll zu dem bis ins hohe Alter soldatisch anmutenden Ex-Kommandeur bekennen. Vielen Pazifisten war der so plötzlich Konvertierte immer suspekt geblieben. Zu ambivalent, zu wenig radikal ist Deimlings Haltung zur Friedensfrage Zeit seines Lebens gewesen, zu irritierend seine militärische Attitüde. Der Ruch des Wolfes im Schafspelz, des nur

²² Vgl. etwa die DDP-Studien von Heß, Deutschland, S. 246 und Stephan, Aufstieg, S. 279; außerdem Rohe, Reichsbanner, S. 136, 304.

²³ Handbuch zur Militärgeschichte, Bd. 3.V, S. 77; Bd. 4.VI, S. 160f.

scheinbar Geläuterten, haftete ihm weit über seinen Tod hinaus an. Der schon von Zeitgenossen geäußerte Verdacht, seine Hinwendung zum Pazifismus sei allein von persönlichen Rachegeleüsten gegenüber seiner Zunft, von Geltungssucht und Opportunismus gegenüber dem neuen politischen System getrieben worden, hält sich bis heute hartnäckig.

Eine Aufnahme in die ‚Hall of Fame‘ der pazifistischen Bewegung ist Deimling daher bislang verwehrt worden. Die Friedensforschung tut sich schwer, den sperrigen General in eine Reihe zu stellen mit gleichsam lupenreinen Pazifisten ziviler Provenienz wie Ludwig Quidde oder Hans Wehberg. War schon die historiographische Beschäftigung mit dem Pazifismus an sich in Deutschland über Jahrzehnte ein Politikum, so gilt dies erst recht für die Auseinandersetzung mit den sogenannten „weißen Raben“.²⁴ Man scheut die Beschäftigung mit dem prekären Objekt, das sich, wie es scheint, nicht so recht in die Programmatik des Forschungszweiges einfügen will. In den allgemeinen Darstellungen findet Deimling deshalb, wenn überhaupt, nur am Rande Erwähnung.²⁵ Und dort, wo der Friedensgeneral zum expliziten Gegenstand der Betrachtung wird, führt das immanente Sendungsbewusstsein der Autoren mitunter zu glättenden, wenn nicht gar verklärenden Darstellungen: So werden unbequeme Fakten in Deimlings Biographie bisweilen bewusst manipuliert, um eine gesinnungsethische Kontinuität zu suggerieren, die realiter nicht bestanden hat. Dies betrifft insbesondere die Motive seines politischen Wandels. Die Behauptung Karl Holls wie auch seitens Stefan Appellius, Deimling habe gleichsam aus Gewissensgründen 1917 vorzeitig seinen Abschied genommen, mag stellvertretend stehen für die Neigung einiger Friedensforscher, nicht ins Bild passende Wahrheiten im Lebenslauf pazifistischer Akteure in ihrem Sinne zu ‚drehen‘.²⁶

²⁴ „Die Existenz der kleinen Zahl pazifistischer Offiziere wurde geleugnet und tabuiert“, konstatiert Wette, Offiziere, S. 12.

²⁵ So etwa in den Überblicksdarstellungen von Holl, Pazifismus in Deutschland, S. 190; ders./Wette (Hg.), Pazifismus in der Weimarer Republik, S. 142; Riesenberger, Friedensbewegung, S. 233. Im umfangreichen biographischen Sammelband „Große Pazifisten von Immanuel Kant bis Heinrich Böll“ hingegen bleibt Deimling komplett ausgespart, ebenso wie alle übrigen Pazifisten mit militärischer Vergangenheit. Vgl. Wider den Krieg, S. 212-228.

²⁶ Holl, Deimling, in: Die Friedensbewegung, S. 69f.; Appellius, Friedensgeneral, in: Demokratische Geschichte VII (1992), S. 175, Anm. 20.

In der breiteren Öffentlichkeit erregte die Gruppe der friedensengagierten Militärs kurzfristig Aufmerksamkeit durch den 1999 erschienenen Sammelband „Pazifistische Offiziere in Deutschland“, der 17 Lebensläufe, darunter auch Deimlings aus der Feder von Christoph Jahr, vorstellte.²⁷ Knapp 30 Beiträge in Presse, Rundfunk und Fachzeitschriften widmeten sich im Umfeld des Bucherscheinens dieser Spezies – nicht ohne kritische, zuweilen spöttische Distanz. So sprach die Frankfurter Allgemeine Zeitung lapidar von einer „bunten Reihe von Sonderlingen“.²⁸ Im Westdeutschen Rundfunk hieß es, Deimling „blieb als Republikaner wie er als Monarchist gewesen war“; der einzige Unterschied zu seinen früheren Offizierskollegen habe darin bestanden, dass er „die neue Verfassung zu seiner Sache“ machte.²⁹ Friedensforscher Helmut Donat und der Militärhistoriker Wolfram Wette, die das Projekt „Pazifistische Offiziere“ angestoßen haben, beobachten eine nur „widerwilligen Rezeption“ ihres Forschungsgegenstandes und führen dies auf Berührungängste mit den „weißen Raben“ zurück, die sich – anders als etwa die Gruppe der Deserteure – aufgrund ihrer herausgehobenen militärischen Stellungen und der Heterogenität ihrer politischen Grundhaltungen einem „idealierten Zugriff“ entzogen.³⁰ Deimling selbst war nur drei Rezensenten eine Erwähnung wert, immerhin aber mit der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, dem Westdeutschen Rundfunk und Jost Dülffer in der Militärgeschichtlichen Zeitschrift an durchaus exponierter Stelle. Namentlich FAZ-Autor Matthias Alexander wartet allerdings mit Thesen auf, wie sie schon Freikorpsführer Georg Maercker formuliert hatte, führt Deimlings politischen Wandel monokausal auf dessen „verletzte Eitelkeit“ infolge seiner vorzeitigen Absetzung zurück und beschreibt den General darüber hinaus als unverbesserlichen „Haudegen“, der „sein Kriegshandwerk unter der Fahne des Pazifismus fortführte“.³¹ Jost Dülffers Besprechung fällt demgegenüber deutlich fundierter aus, sitzt jedoch dem wiederum von der Friedensforschung kolportierten Irrtum auf, Deimlings „Einsatz in

²⁷ Jahr, Presse, in: Wette (Hg.), Pazifistische Offiziere, S. 131-146.

²⁸ Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 3.3.2000.

²⁹ Harry Pross, „Gesinnungsmilitarismus gegen Zweckmilitarismus – Über deutsche Intellektuelle im Ersten Weltkrieg“, Westdeutscher Rundfunk, WDR 3 – Am Abend vorgestellt v. 3.9.2000, zit. n. Donat/Wette (Hg.), Aneignung, S. 74.

³⁰ Donat/Wette (Hg.), Aneignung, S. 7f.

³¹ Matthias Alexander, „Degen zu Pflugscharen“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 3.3.2000.

Kolonialkriegen“ habe den Ausschlag gegeben, „sich dem Pazifismus zuzuwenden“.³²

So tragen selbst die Experten mit handfesten Missdeutungen zur allgemeinen Verwirrung bei. Den fälschlichen Nexus zwischen kolonialer Erfahrung und pazifistischer Wende stellt auch Wolfram Wette her und unterstellt an anderer Stelle, Deimling sei „schon vor dem Ersten Weltkrieg als ‚Hottentottenschlächter‘ bekannt“ gewesen. Tatsächlich findet sich der Begriff in keiner einzigen zeitgenössischen Quelle.³³ Helmut Donat wiederum behauptete in einer Rede anlässlich des Hiroshima-Gedenktages in Bremen, Deimling wurde „im Ersten Weltkrieg vor Verdun zum Pazifisten“³⁴. Dass der General noch 1918 anlässlich der Frühjahrsoffensive um Wiederverwendung im Heer nachsuchte und dies in seinen Memoiren auch offen kundtat, war dem Pazifismusforscher augenscheinlich entgangen. Abseits von Presse und Geschichtsschreibung treibt das krude, mit Fehlern behaftete und gänzlich unentschiedene Deimling-Bild weitere Blüten. Die Internet-Suchmaschine Google wirft unter dem Stichwort „Berthold von Deimling“ weltweit rund 50 Einträge aus, von der Homepage der Sozialistischen Jugend bis zu Privatseiten Ewiggestriger, die den Weltkrieg noch einmal auf dem Papier gewinnen wollen. Da wird der General je nach politischer Couleur der Betreiber auf Grund seiner Leistungen im Kriege zum Feldmarschall befördert³⁵, dann wieder zum frühen Kritiker der „brutalen Kolonisierung“ geadelt³⁶ oder auch an die Seite „bekannter Literaten“ wie Ossietzky und Tucholsky gestellt³⁷. Angesichts der Flut von Widersprüchlichkeiten, die in den Massenmedien wie in der Forschungsliteratur über den General kursieren, nimmt es kaum Wunder, dass selbst Deimlings Heimatstadt Baden-Baden es vorzieht, ihren einst so berühmten Bürger in der Vergessenheit zu belassen. Das Grab, in dem er 1944 beigesetzt wurde, besteht nicht mehr. Die Anregung eines Privatforschers aus dem Jahre

³² Dülffer, Rezension „Pazifistische Offiziere“ in: MGZ 59 (2000), S. 584.

³³ Wette, „Weiße Raben“, in: Zeitung am Sonntag v. 4.6.2000, zit. n. Donat/Wette (Hg.), Aneignung, S. 54; ders., Vom Offizier zum Pazifisten, Frankfurter Rundschau v. 9.8.2000.

³⁴ Donat, Helmut, „Demonstriere, daß Du Dich mitverantwortlich fühlst“. Rede anlässlich des 56. Jahrestages der Atombombenabwürfe auf Hiroshima und Nagasaki v. 6.8.2001, veröffentlicht auf der Homepage der Universität Kassel, www.uni-kassel.de/fb10/frieden/bewegung/donat.html.

³⁵ Who is who – Berthold von Deimling, www.firstworldwar.com.

³⁶ So etwa von Kurt Singer in seinem Beitrag „Der Erste Weltkrieg und die deutschen Kriegsgegner“ auf der Webseite der dänischen Friedensakademie, www.fredsakademiet.dk

³⁷ Deutsche Friedensgesellschaft, Unsere Geschichte, www.dfg-vk.de/info/geschichte.

2001, die Stadt möge eine Straße nach dem General benennen oder zumindest eine Gedenktafel an seinem Wohnhaus anbringen, wurde bis heute nicht aufgegriffen.³⁸

2. Berthold von Deimling – eine Bilanz

Wie lässt sich das Leben eines Generals historiographisch verorten, dessen Verlauf von Extremen geprägt war, der vom Militaristen härtester Gangart zum Pazifisten mutierte, der die deutsche Öffentlichkeit quer durch alle Lager polarisierte und sich letztlich in seinem Individualismus jeder Typologie zu entziehen scheint? Welche Rolle spielte Berthold von Deimling tatsächlich im politischen Kontext seiner Zeit und wie ist sein Denken und Handeln aus heutiger Sicht zu bewerten? Vorliegende Arbeit hat sich die Beantwortung dieser Fragen zur Aufgabe gemacht. Die Grundlinien in Deimlings Wesen und Wirken noch einmal im Gesamtzusammenhang nachzuzeichnen, dabei die Interdependenzen und Kontinuitäten seiner ‚zwei‘ Biographien sowie die Bedeutung seines politischen Schaffens herauszuarbeiten, soll Gegenstand der abschließenden Betrachtung sein.

In der preußisch-deutschen Armee Wilhelms II. hätte Deimling das Potenzial zu einer Glanzkarriere gehabt. Ein „eiserner Charakter“, schrieb Generalmajor von Huene, Deimlings Vorgesetzter aus Freiburger Tagen, anerkennend in dessen Personalakte: „Schwierigkeiten sind für ihn nur da, um überwunden zu werden. Stellt an sich selbst die höchsten Anforderungen. Seine Persönlichkeit ist auf den Geist der Offizierkorps von unverkennbarem Einfluß. [...] Er versteht anzugreifen. [und] berechtigt für Krieg und Frieden zu den besten Erwartungen.“³⁹ Der Offizier Deimling verkörperte alles, was den Idealtypus seines Standes vor 1918 ausmachte. Er war „schneidig, scharf, schroff, streberisch“⁴⁰ und er besaß, trotz oder

³⁸ Vgl. Privatbrief Curt-Jürgen Heinemann-Grüder an Sigrun Lang, Oberbürgermeisterin v. Baden-Baden v. 15.11.2001 und Folgekorrespondenz, hinterlegt im Stadtarchiv Baden-Baden, Dokumentensammlung Berthold von Deimling.

³⁹ Beurteilung Huene v. 1.12.1911, zit. n. Biographien, Preußische Generale: Berthold Karl Adolf von Deimling, BA-MA, NL Priesdorff, N 556/3, S. 570.

⁴⁰ Mit dieser Formel brachte Rudolf Olden, politischer Redakteur der Berliner Zeitung und selbst Frontoffizier der Reserve, bereits 1935 den Geist der preußisch-deutschen Militärelite auf den Punkt. Dieser Offizierstyp, so Olden, „kennt kein Behagen“. Olden, Hindenburg, S. 109f.

gerade wegen seiner bürgerlich-badischen Herkunft⁴¹, von allem noch ein Quäntchen mehr – mehr Härte, mehr Selbstbewusstsein und einen bis ins Maßlose gesteigerten „brennenden“ Ehrgeiz. Insbesondere letztere Eigenschaft des Generals – andere sprachen synonym von ihm als „Draufgänger“ – zieht sich wie ein roter Faden durch die zeitgenössischen und historischen Charakterisierungen. Deimling-Kenner unterschiedlichster Provenienz⁴² attestieren dem Badener ein geradezu krankhaftes Leistungsstreben über alle Vernunftgrenzen hinweg.

Die Sucht nach prestigeträchtigen Erfolgen und den Glauben, „selber Geschichte machen zu können“⁴³, teilte Deimling indes mit nahezu allen höheren Militärs im wilhelminischen Deutschland und wies ihn als einen durchaus typischen Vertreter seiner Zunft aus. Was ihn hingegen singulär machte und seine Biographie über das Jahr 1918 hinaus entscheidend mitbestimmen sollte, war sein ausgeprägter Hang zu autonomen, ja autokratischen Entscheidungen ohne Rücksicht auf übergeordnete Instanzen und Interessen oder auch eigene Nachteile. Sein radikaler Individualismus und sein Mangel an Geschmeidigkeit kosteten ihn nicht nur die früh angelegte steile Generalstabslaufbahn, sondern letztlich seine gesamte Militärkarriere. Auf der anderen Seite war es just jene Unbeugsamkeit, seine „oft an

⁴¹ Im frühen Deimling, so konstatierte die Baseler National-Zeitung schon 1924, spiegelte sich „ein tausendfach im wilhelminischen Deutschland zu beobachtender Vorgang: gerade bürgerliche Offiziere waren es, die sich bemühten, den in der Armee traditionellen ‚schneidigen‘ Junkerton zu kopieren und möglichst noch zu übertreiben.“ Als „Musterbeispiel“ nennt die Zeitung hier Ludendorff, doch auch Deimling habe diesen Habitus mehrfach an den Tag gelegt: Im Reichstag 1906 und 1913 in Zabern sei er besonders deutlich hervorgetreten. National-Zeitung, Nr. 520 v. 5.11.1924, BA-MA, N 559/35. Zur sozialpsychologischen Komponente der militaristischen Hybris von bürgerlichen Offizieren ohne vermögenden Background siehe die frühe Analyse von Carl Endres, Endres, Soziologische Struktur, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 58/2, S. 300.

⁴² Der Topos vom „brennenden Ehrgeiz“ wird u.a. verwandt vom elsässischen Unterstaatssekretär Siegfried Graf v. Roedern, Memoiren-Manuskript, Bd. 2, BA Koblenz, Kl. Erw. 317/2, Bl. 50f.; Stabsoffizier Ernst Booz, zit. n. Berliner Morgenpost 40, Nr. 240 v. 5.10.1924: Kern, in: Schenk, Zabern, S. VII; ferner sinngemäß von Chrismar, Erlebnisse, Bd. 3, BAK, Msg 1/165, S. 137; Rupprecht, Kriegstagebuch, Bd. 2, Eintrag v. 1.11.1916, S. 55f.; Thaer, Generalstabsdienst, S. 321, Tagebucheintrag vom 10.8.1919; Maercker, in: Der deutsche Bank- und Börsenstürmer, Sonderausgabe 3a, August 1926. Als „Draufgänger von geringer Vorsicht und schwachem Urteil“ bezeichnete ihn Artillerie-General von Krafft, Tagebucheintrag v. 27.2.1915, S. 12, Kriegsgeschichtliche Forschungsanstalt, BA-MA, W 10/51356. „Er konnte [...] oft sein Temperament nicht zügeln und wurde von vielen für einen Draufgänger mit sprunghaftem Entschluß gehalten“, fasste Kurt von Priesdorff die militärischen Beurteilungen der Vorgesetzten Deimlings zusammen. Biographien, Preußische Generale: Berthold Karl Adolf von Deimling, BA-MA, NL Deimling, N 556/3, S. 571. Deimlings Draufgängertum war auch im liberalen und pazifistischen Lager unbestritten, vgl. u.a. Badener Tagblatt Nr. 281 v. 2.12.1924; Berliner Morgenpost 40, Nr. 240 v. 5.10.1924; Vossische Zeitung Nr. 573 v. 5.12.1924. Dem einhelligen zeitgenössischen Urteil hat sich auch die Forschung angeschlossen, siehe Jahr, Presse, S. 142.

⁴³ Förster, Krieg, in: Willensmenschen, S. 25.

Starrheit grenzende Unbedingtheit des Eintretens für die eigenen Grundsätze“⁴⁴, die sein politisches Engagement in der Weimarer Republik gegen alle Widerstände überhaupt erst ermöglichte. Deimlings charakteristischer Eigensinn bildete fraglos einen festen Parameter seiner Persönlichkeit. Es gab weitere: die Geradlinigkeit und Konsequenz, mit der er seine Ziele verfolgte; seine zurückgenommene, fast schon asketisch anmutende Lebensführung, die einen wesentlichen Teil seiner Energie bis ins hohe Alter erklärt; nicht zuletzt sein Festhalten an militärischen Traditionen und Verhaltensmustern über alle politischen Wandlungsprozesse hinweg. Auf diese ‚stehenden‘ Eigenschaften des Generals soll im folgenden kurz eingegangen werden.

Von seinen Gegnern wurde Deimling nach seiner Kehrtwende immer wieder als Umfaller und Opportunist, als „Konjunkturpolitiker“⁴⁵ und „beifallslüsterer Verwandlungskünstler“⁴⁶ deklariert. Das Gegenteil trifft zu. So überzeugt, wie er vor dem Kriege das monarchische und militaristische Prinzip des wilhelminischen Systems vertrat, so konsequent setzte er sich nach dem Zusammenbruch der alten Ordnung für Republik, Demokratie und Friedenssicherung ein und wich hiervon auch bis zu seinem Tode nicht mehr ab. Zweifellos hatte Deimlings Enttäuschung über das Versagen des Kaiserreiches und namentlich seines langjährigen Förderers Wilhelm II. seine Kehrtwende ganz wesentlich induziert. Als politischer Opportunist aber hätte er sich, wie Maercker, Seldte oder Ludendorff, weit eher der Neuen Rechten zugewandt, die nach dem verlorenen Krieg und dem ‚Schmachfrieden‘ von Versailles ungleich mehr Konjunktur hatte als die schmale Gruppe der linksliberalen Pazifisten, der sich Deimling anschließen sollte.

Auf der Welle des politischen Mainstream zu reiten, kam ihm nie in den Sinn, und die Stringenz, mit der er seine ureigenen Überzeugungen verfocht, machte einen Großteil seiner öffentlichen Wirkung aus. Friedenswarte-Herausgeber Hans Wehberg betonte noch nach dem Tode des Generals 1944, dass Deimling „die Fahne nicht nach dem Winde“⁴⁷ gedreht habe; die Vossische Zeitung beschrieb ihn als

⁴⁴ Jahr, Presse, S. 142.

⁴⁵ So der DVP-Abgeordnete Bauer im Badischen Landtag, 12. Sitzung v. 20.1.1928, S. 486f., Ausschnitt in: BA-MA, NL Deimling, N 559/36.

⁴⁶ Äußerung Georg Maerckers, zit. n. Vossische Zeitung, Nr. 497 v. 18.10.1924.

⁴⁷ Wehberg, „Vier Vorkämpfer“, Die Friedenswarte 44, Heft 2/3 (Feb./März 1944) S. 82.

„Mensch, der das, was ihn grade bewegt, voll ergreift“⁴⁸ – sei es das Einkerkern von Zivilisten in Zabern, weil er die militärische Autorität gefährdet sah, sei es das Siegen wollen um jeden Preis in Deutsch-Südwestafrika und im Weltkrieg, sei es sein Eintreten für Abrüstung und Völkerbund. Die Kampfobjekte und die Mittel, die er einsetzte, änderten sich. Die Unbedingtheit, mit der er dies tat, nie. Die Süddeutsche Conservative Correspondenz schwärmte schon zu Zaberner Zeiten vom Landsmann Deimling, er sei „nach seiner ganzen Persönlichkeit ein Ur-Badener [...] mit seiner Gradheit und Ungeschminktheit [und] der manchmal in Grobheit auslaufenden Aufrichtigkeit“.⁴⁹ Sein unverwechselbares Profil sollte der General auch in den Jahren seines friedenspolitischen Schaffens nicht verlieren, und selbst seine erbittertsten Gegner kamen nicht umhin, anerkennend festzustellen, dass Deimling „zweifellos immer originell“⁵⁰ gewesen sei.

So kontrastreich, ja schillernd sich der General als öffentliche Figur präsentierte, so bedeckt hielt er sich als Privatmann. Mit seiner Familie lebte er zurückgezogen, gesellschaftliche Kontakte beschränkte er auf das notwendige Minimum. „Den ganzen Tag frühstücken und dinieren, Süßholz raspeln und flirten, das war mir auf die Dauer zu viel“, bekannte er bereits im Jahr 1907, als er nach erfolgreicher Beendigung des südwestafrikanischen Krieges zum ersten Mal im Blickpunkt der Öffentlichkeit stand.⁵¹ Auch die Zahl seiner engeren Vertrauten bleibt überschaubar, wengleich Deimling versicherte, dass es ihm auch nach seinem politischen Wandel „an persönlichen Freunden nie gefehlt“⁵² habe. Nachgewiesene private Verbindungen bestanden nur zu einer Hand voll Personen, und auch diese nicht über den gesamten Zeitraum: Den längsten Kontakt pflegte Deimling zu seinem Schulfreund Konstantin Fehrenbach, der letzte in den Quellen belegte stammt aus dem Jahre 1919, als Fehrenbach ihm Zugang zur Nationalversammlung verschaffte, 1926 starb der Zentrumspolitiker. Deimlings früherer Vorgesetzter und Förderer Gottlieb Graf von Haeseler lebte nur bis 1919, der nationalliberale Reichstagsabgeordnete Johannes Semler, der ihn in Deutsch-Südwestafrika be-

⁴⁸ Vossische Zeitung Nr. 573 v. 5.12.1930.

⁴⁹ Süddeutsche Conservative Correspondenz v. 2.1.1914, Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalien Nr. 89, Bl. 128.

⁵⁰ So die rechte Baden-Badener Morgenzeitung und Handelsblatt, Nr. 113 v. 14.5.1924, die von Deimling wegen diffamierender Äußerungen über seine Person an anderer Stelle erfolgreich verklagt worden ist.

⁵¹ Deimling, Zeit, S. 125.

⁵² Ebd., S. 277.

sucht hatte, bis 1914. Max von Gallwitz, Deimlings Freund aus Leutnantstagen, wandte sich spätestens nach dessen Kehrtwende von ihm ab; sein ehemaliger Stabschef Wilhelm Wild hielt ihm zwar die Stange, jedoch beschränkte sich der Kontakt offenbar auf Korrespondenzen. Seinen politischen Mentor Friedrich Wilhelm Foerster lernte er erst nach 1918 kennen, ebenso den Sozialdemokraten Carl Severing.⁵³ Deimlings tiefe innere Abneigung gegen das gesellschaftliche Leben mag die geringe Zahl seiner Freunde erklären, liefert zugleich aber auch eine Begründung für seine Einzelkämpfermentalität und dafür, warum er sich nach dem Weltkrieg relativ leicht von seinem angestammten militärischen Sozialmilieu zu lösen vermochte.

Private Äußerungen von oder über Deimling sind gleichermaßen rar. Die tiefe Verbundenheit mit seiner süddeutschen Heimat findet sich explizit immerhin mehrfach in der Presse bestätigt, implizit aber auch durch den Umstand, dass er nach seiner Verabschiedung aus dem Heer seinen Baden-Badener Wohnsitz nicht mehr gewechselt hat. Seine dauerhafte Anbindung an das liberaldemokratische Sozialmilieu Badens jedenfalls dürfte es ihm wesentlich erleichtert haben, an seiner späteren politischen Überzeugung für den Rest seines Lebens – immerhin noch ein gutes Vierteljahrhundert – festzuhalten.⁵⁴ Kraft schöpfte der ansonsten wenig durchgeistigte Praktiker Deimling offenbar auch aus dem Glauben. Sein überraschendes Bekenntnis „Für mich ist und bleibt die beste Philosophie diejenige, die in der Bibel steht. Das Evangelium ist Leben und Wirklichkeit“⁵⁵ stellte unter hochrangigen Offizieren eine bemerkenswerte Ausnahme dar. Religiöse Selbstoffenbarungen fanden ansonsten in diesem Milieu „positivistischer Sachlichkeit“, wie Stig Förster am Beispiel von Generalstabschefs nachgewiesen hat,

⁵³ Die geringe Zahl nachweislicher Freunde mag in der Quellenlage begründet liegen, denn reine Privatkorrespondenzen, sofern sie existierten, fanden keinen Eingang in Deimlings Nachlass. Doch die ebenfalls fehlenden Hinweise auf weitere Vertraute in den autobiographischen Aufzeichnungen des Generals legen die Vermutung nahe, dass ihre Zahl tatsächlich nicht allzu groß gewesen ist. Vgl. Deimling, Lebenserinnerungen (masch.), BA-MA, NL Deimling, N 559/1-6.

⁵⁴ Selbst die konservative Presse hielt zu ihrem Landsmann, vgl. Süddeutsche Reichskorrespondenz 29, Nr. 11/12 v. 1.4.1926; Neue Badische Landes-Zeitung Nr. 455 v. 9.9.1927. Der langjährige Deimling-Fan Adam Röder von der Süddeutschen Konservativen Correspondenz galt sogar als „Chefideologe des badischen Konservatismus“, Müller, Politik und Gesellschaft, S. 204. Siehe Süddeutsche Conservative Correspondenz 1, Nr. 27 v. 30.12.1913; 2, Nr. 1 v. 2.1.1914; 7, Nr. 35 v. 29.8.1919 sowie 16, Nr. 4 v. 1.4.1928; Hartleibig gegenüber dem konvertierten General zeigten sich allenfalls die Honoratioren und pensionierten Offiziere der Stadt, die ihn demonstrativ auf der Straße ignorierten, siehe Berliner Tageblatt Nr. 234 v. 19.5.1928.

⁵⁵ Deimling, Lebenserinnerungen (masch.), BA-MA, NL Deimling, N 559/6, S. 573.

ausgesprochen selten statt.⁵⁶ In das Bild vom Privatmann Deimling fügt sich sein Glaubensbekenntnis indes ähnlich sinnhaft ein wie seine fast schon asketische Lebensweise. Er war, anders als seine badische Herkunft vermuten ließe, kein Freund weltlicher Genüsse. Ausschweifungen jeder Art waren ihm ein Gräuel, seine Truppen schliff er zu seiner aktiven Zeit auch deshalb, weil er permanent fürchtete, dass sie „durch Luxus und Wohlleben verweichlicht“⁵⁷ würden. So hart wie gegen andere war „der schlanke, ranke, hochgewachsene Siebziger“⁵⁸ auch gegen sich selbst. Alkohol lehnte er ab, ging lieber zu Fuß als das Auto zu nehmen, kraxelte noch mit 74 Jahren über Schweizer Gletscher. Der strengen Lebensdisziplin, der er sich seit seinem Einsatz in Südwestafrika unterzog, verdankte Deimling nach eigenen Angaben seine oftmals bewunderte physische Kraft.⁵⁹

Die militärische Sozialisation, die er über mehr als 45 Jahre erfahren hatte, konnte der General nie verleugnen und tat es auch zu keinem Zeitpunkt. In seiner gesamten äußeren und inneren Haltung, seinem Auftreten, seiner Wortwahl und wohl auch im Herzen blieb Deimling, was er seit dem 19. Lebensjahr seinem Selbstverständnis nach immer gewesen ist: ein Soldat im Dienste des Vaterlandes. Die Erinnerungsstücke an der Wand in Deimlings Arbeitszimmer legen beredtes Zeugnis ab über die eigentlichen Schlüsselfiguren und –ereignisse in seinem

⁵⁶ Wich jemand von diesem Habitus ab, wie beispielsweise Erich Ludendorff, den nach dem Kriege die „deutsche Gotterkenntnis“ ereilte, erntete er „nur das Kopfschütteln seiner Kameraden“. Förster, Sinn des Krieges, in: „Gott mit uns“, S. 205ff., zit. S. 208.

⁵⁷ Frankfurter Zeitung Nr. 170 v. 21.6.1913. Kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges erließ er für sein Straßburger Korps sogar einen Befehl zur „Einschränkung des Alkoholverbrauchs“, das den Ausschank von Freibier an Mannschaften bei internen Festlichkeiten untersagte und statt dessen den Genuss von „Kaffee, Milch oder sonstigen alkoholfreien Getränken“ verfügte – eine Maßnahme, die beispielsweise in Bayern blankes Entsetzen hervorrief. „General Deimling der Bierfeind“, Bayrische Land-Zeitung v. 30.6.1914; ferner Leipziger Volkszeitung v. 23.6.1914, Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalia Nr. 89, Bl. 128f.

⁵⁸ Frankfurter Zeitung Nr. 932 v. 15.12.1930. Kriegsberichterstatler Karl Rosner zeigte sich schon 1914 tief beeindruckt von der Energie und Entschlossenheit, die Deimling ausstrahlte: „Nicht eine Linie zuckt in dem sachlich zusammengenommenen zeitlosen Gesicht, das wie der soldatische Wille selber ist [...] Züge eines Willens, der keinen Zweifel an dem Durchhalten bis zum letzten Hauch von Mann und Roß, der keinen Zweifel an dem letzten Siege kennt“. Rosner, Der graue Ritter, S. 98f.

⁵⁹ Vgl. Lebenserinnerungen (masch.), BA-MA, NL Deimling, N 559/6, S. 572. Auf seinen Südwestafrika-Vorträgen, etwa in Straßburg 1913, betonte er wiederholt, „es sei ihm nur möglich gewesen, das zu leisten, was er geleistet habe, weil er dem Alkohol fast völlig entsagte“. Berliner Lokalanzeiger v. 9.12.1913, Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalia Nr. 89, Bl. 131; siehe auch diverse Beiträge Deimlings in Schweizer Abstinenzzeitungen, BA-MA, NL Deimling, N 559/25, 26. Der Hang zur Selbstzucht war unter pazifistischen Offizieren offenbar keine Seltenheit: Von Kurt von Tepper-Laski, Lothar Persius, Hans Paasche und Heinz Kraschutski ist ebenfalls bekannt, dass sie Alkohol, Nikotin und Glücksspiel strikt ablehnten. Vgl. die entsprechenden biographischen Hinweise in: Wette, Offiziere, S. 65, 103, 172f., 343.

Leben: ein Bildnis Kaiser Wilhelms II. in Husarenuniform hing dort, ein weiteres von Großherzog Friedrich I. von Baden, „der alte Haeseler“, ein großes Bild von ihm selbst als Kommandierender General mit Fahnen und Standarten der Garnison Straßburg, sein Tropenhut nebst Wassersack und, als einzige Insignie der ‚neuen‘ Zeit, das Reichsadler-Wappen aus der Hand Friedrich Eberts anlässlich der Verfassungsfeier im August 1924.⁶⁰ Dass er selbst Vertretern aus dem republikanischen Milieu wie Carl Severing voller Stolz die Reminiszenzen aus seiner soldatischen Vergangenheit präsentierte⁶¹, beweist, dass der General zwar politisch, nicht jedoch als Privatmann mit seiner Vergangenheit abgeschlossen hatte und nach wie vor uneingeschränkt zu dem stand, was er einst war und tat. Hierin unterschied sich der General durchaus nicht von den übrigen pazifistischen Offizieren. „Diese Männer verleugneten keineswegs ihre militärische Vergangenheit, noch wurden sie etwa Anti-Militaristen“⁶², berichtete Moralphilosoph Friedrich Wilhelm Foerster über die ‚weißen Raben‘. Selbst General Paul von Schoenaich, der die wohl radikalste Wendung zum Pazifismus vollzogen hat, bezeichnete seine 37-jährige Dienstperiode in der Armee noch fünf Jahre vor seinem Tod als „die schönste Zeit meines Lebens“⁶³.

Im Herzen Soldat, im Kopf Pazifist – aus diesem augenscheinlichen Widerspruch resultiert im wesentlichen die Unentschiedenheit, mit der Deimlings Denken und Handeln nach 1918 in der Forschung beurteilt wird. Und dort, wo versucht wird, Verbindungslinien zwischen Deimlings ‚erstem‘ und ‚zweitem‘ Leben zu ziehen, führen diese zuweilen in die Irre. Die These Christoph Jahrs, Deimling sei in vielerlei Hinsicht „sein ganzes Leben lang ein typischer ‚Wilhelminer‘“⁶⁴ geblieben, kann nach der vorliegenden Untersuchung jedenfalls nicht gehalten werden. Von den wilhelminischen Attributen „Autoritätsfixierung, Aggressionsbereitschaft und völlige Systemkonformität“⁶⁵, die der Historiker dem General attestiert, trifft

⁶⁰ Lebenserinnerungen (masch.), ebd., N 559/6, S. 551f.; vgl. auch den Hinweis Severings, als dieser Deimling zu Hause besuchte, Severing, Lebensweg, S.

⁶¹ „Nach dem Kaffee zeigte mir der liebenswürdige Gastgeber Trophäen und andere Andenken aus dem Feldzug, den er zu Beginn des Jahrhunderts in Afrika gegen die Hereros geführt hatte“, schrieb Severing durchaus angetan in seinen Erinnerungen und lieferte damit einen der wenigen Hinweise von dritter Seite über das Privatleben Deimlings. Severing, Lebensweg, Bd. 2, S. 99.

⁶² Foerster, Erlebte Weltgeschichte, S. 380.

⁶³ Privatbrief Schoenaichs an seinen Mitstreiter in der Deutschen Friedensgesellschaft, Fritz Küster, v. 5.8.1949, zit. n. Gräper, in: Wette, Offiziere, S. 201.

⁶⁴ Jahr, Deimling, S. 385.

⁶⁵ Ebd., S. 365.

allenfalls die Aggressionsbereitschaft zu. Von Autoritätsfixierung kann dagegen überhaupt keine Rede sein, ganz im Gegenteil: Der ausgeprägte Hang zur Insubordination – sei es gegenüber militärischen Vorgesetzten oder einer Parteidoktrin – zählte zu den hervorstechendsten Eigenschaften des Badeners über seine gesamte militärische und politische Laufbahn hinweg. In seinen Handlungen fühlte sich Deimling nichts und niemandem verpflichtet außer seinen eigenen Zielen sowie – vor 1918 – dem Kaiser, der ihm jedoch stets maximalen Spielraum ließ und Deimlings Alleingänge deckte, solange er noch die Macht dazu hatte. Die vorgebliche Systemkonformität des Generals wiederum reduziert sich bei näherer Analyse auf eine strikt personifizierte monarchische Gesinnung, die er in dem Augenblick ablegte, als der Monarch abdankte. Wäre Deimling mit dem politischen System des Kaiserreiches tatsächlich so vollständig konform gegangen, wie von Jahr behauptet, so wäre ihm ein derart rascher und radikaler Bruch mit eben jenem System wohl kaum möglich gewesen.

Deimling blieb folglich weder Zeit seines Lebens Wilhelminer, noch war er ob seiner badischen Herkunft von jeher im tiefsten Innern Demokrat, wie manch wohlgesonnene Biographen glauben machen wollten.⁶⁶ Die wahren Kontinuitäten in Deimlings wechselvoller Biographie bilden gerade nicht die typologischen Merkmale, die ihn einer bestimmten Gruppe oder Gesinnung zuordnen, sondern diejenigen, die ihn zumindest in der vorliegenden Konstellation als Typus sui generis auszeichnen: Innere Autonomie und eine schier überbordende Willenskraft, Authentizität im Auftreten, Kompromisslosigkeit in der einmal für richtig erachteten Sache und ein unverhohlen kämpferisch-soldatischer Habitus⁶⁷ – diese Konstanten in Deimlings Persönlichkeit schlagen die eigentliche Brücke zwischen seinem ersten Leben als wilhelminischer Militarist und seinem zweiten als repub-

⁶⁶ Vgl. u.a. Adam Röder, „Fehrenbach und Deimling“, Süddeutsche Reichskorrespondenz 29, Nr. 11/12 v. 1.4.1926; Kremer, Deimling, S. 61. Deimling selbst hatte dieser These die Grundlage entzogen, indem er freimütig zugab, erst im Laufe der Jahre zur demokratischen Überzeugung gefunden zu haben. Deimling, Lebenserinnerungen (masch.), BA-MA, NL Deimling, N 559/6, S. 535. Seine inneren Ressentiments gegen den Parlamentarismus hatte er gleichwohl nie ganz überwunden, wie beispielsweise seine Rufe nach einem starken Staat Ende der 1920er Jahre dokumentieren. Siehe dazu oben, Kap. VIII.2 b), S. 348ff.

⁶⁷ Der Frankfurter Zeitung erschien der Friedensgeneral zeit lebens als „der forsche durchtrainierte Haudegen von ehemals“, der lediglich „das Schwert mit der Feder, den Kommandoton mit der Kraft überzeugender Rede vertauscht“ habe. Frankfurter Zeitung Nr. 932 v. 15.12.1930. Letztlich für alle ehemaligen Frontkämpfer im Pazifismus „löste der Kampf um Frieden und Demokratie das Ringen auf dem Schlachtfeld ab“, konstatiert Scheer, Friedensgesellschaft, S. 421.

likanischer Pazifist. Seine Wirkung in der Öffentlichkeit verdankte der General zu einem nicht unbeträchtlichen Teil jener inneren Geschlossenheit, in der er sich als Person präsentierte.

Doch dies allein machte noch nicht sein Charisma aus, mit dem er Anhänger wie Gegner in den Bann zu ziehen vermochte. Deimlings Sinn für Selbstinszenierung war früh angelegt. Seine markigen Reden vor den Reichstagsabgeordneten 1905/06 zur Lage der Schutzgebiete, seine antipazifistischen Tiraden vor Soldaten und Studenten⁶⁸ während seiner Stationierungen in Südbaden und im Elsass und nicht zuletzt Zabern machten ihn zeitweilig zum bekanntesten aktiven Offizier unterhalb der militärischen Reichsleitung vor 1914. Selbst Kritiker wie der Bonner Historiker Fritz Kern mussten zugeben, dass Deimling es verstanden habe, „mehr als irgendein anderer Soldat seiner Rangstellung in Friedenszeiten öffentlich genannt zu werden.“⁶⁹ Seine Art zu provozieren und zu polarisieren, verbunden mit der Fähigkeit, hohe Politik in eingängige Formeln zu gießen und auf diese Weise zu popularisieren, sollte nach 1918 zum Markenzeichen seiner politischen Öffentlichkeitsarbeit werden. Dieser Mann, schrieb die Berliner B.Z. auf dem Höhepunkt der Deimlingschen Popularität 1924, „hat das große Geheimnis heraus, wie man zu den Massen sprechen muß. [...] Er ist schwer bewaffnet mit einer kernigen, schneidigen Offiziersstimme, die über weite Fronten zu klingen gewohnt ist, mit ätzendem Witz, mit vernichtendem Hohn und mit einem Redner-temperament, das mit geballten Fäusten auf den Feind losgeht.“⁷⁰

Deimling war alles andere als ein geschliffener Rhetoriker und genau dies erwies sich als sein Erfolgsrezept. Seine eingängigen, durch plastische und nicht selten drastische Bildsprache angereicherten Reden erzielten maximale Außenwirkung. Sätze wie: Es sei „besser und vernünftiger [...], die Völker vertragen sich miteinander, als daß sie sich gegenseitig den Schädel einschlagen“, kamen „in ihrer

⁶⁸ Deimlings öffentliche Auftritte fanden sogar lobende Erwähnung in seiner Personalbeurteilung: „Auf die heranwachsende Jugend der Stadt Freiburg übt er einen begeisternden Einfluß ganz im Sinne der Allerhöchsten Willensäußerungen“, schrieb sein Vorgesetzter, Generalmajor Huene, am 1.12.1911, zit. n. Biographien, Preußische Generale: Berthold Karl Adolf von Deimling, BA-MA, NL Priesdorff, N 556/3, S. 570.

⁶⁹ Ein solcher „miles gloriosus“, so Kern, habe in der Armee von 1914 „eine auffallende Ausnahme“ gebildet, Rheinisch-Westfälische Zeitung v. 27.8.1927, Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalien Nr. 89, Bl. 91.

⁷⁰ B.Z. am Mittag, o.D. (1924), zit. n. Deimling, Zeit, S. 279.

menschlichen Unmittelbarkeit“ glänzend an, wie die Berliner Volkszeitung anerkennend schrieb.⁷¹ Die militaristische Berliner Börsenzeitung verglich Deimlings Populismus gar mit dem eines Robbespierre⁷² und wunderte sich, „mit welchen primitiven Mitteln der greise Soldat arbeitet“. Vor allem aber, welchen Effekt er dabei erzielte: Auf den republikanischen Wahlveranstaltungen und Reichsbanner-Kundgebungen der Zwanziger Jahre avancierte Deimling „ohne die Routine des Parteiredners, aber mit der Kraft des überzeugten politischen Kämpfers“ zum Star-Redner, reiste von Auftritt zu Auftritt und sprach, wie im Berliner Sportpalast Ende 1924, zeitweilig vor mehr als 20.000 Menschen, die ihn frenetisch feierten.⁷³ Sogar die rechte Presse musste neidvoll einräumen, es gehe „eine starke agitatorischen Wirkung von ihm aus“.⁷⁴

Zweifellos waren die Auftritte des konvertierten Ex-Kommandeurs auch deshalb so publikumswirksam, „weil in Deutschland ein pazifistischer General als Sehenswürdigkeit unmittelbar hinter einem Kalb mit zwei Köpfen rangiere“⁷⁵, wie ein Freund Paul von Schoenaichs es einmal formulierte. Nichtsdestotrotz besaßen selbst führende Mitstreiter wie General von Schoenaich bei weitem nicht diese Magnetwirkung auf die Massen. Deimlings Kantigkeit, verbunden mit dem leidenschaftlichen Duktus, in der er seine Überzeugungen vortrug, verlieh seinen Auftritten einen unverwechselbaren Nimbus, den selbst seine radikalsten Gegner, die ihm immer wieder eigensüchtige Motive unterstellten, nicht nachhaltig zu demontieren vermochten. „Nur keine Leisetreterei [...], auch wenn man mal aneckt; das ist echt deimlingsch“, bejubelte das Reichsbanner seinen Vorzeigegeneral.⁷⁶ Kaum eine Zeitung, gleich welcher Couleur, ließ Deimlings markige Sprüche unkommentiert; auf der politischen Gegenseite sorgten seine Äußerungen

⁷¹ Vgl. Bericht der Berliner Volkszeitung, abgedruckt in: Die Friedenswarte 23, Heft 7/8 (Juli/Aug. 1923), S. 279.

⁷² Schon der französische Agitator habe seine Zuhörer dadurch in den Bann gezogen habe, indem er „einige einfache Gedanken, die ihnen lagen, stets von neuem wiederholte“. Berliner Börsenzeitung Nr. 557 v. 27.11.1924, Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalia Nr. 89, Bl. 103.

⁷³ „So werden nur die Lieblinge der Massen empfangen“, soll die „B.Z. am Mittag“ damals geschrieben haben, zit. n. Deimling, Zeit, S. 279. Selbst die Frankfurter Zeitung, die sich sonst in vornehmer Zurückhaltung übte, berichtete anlässlich einer anderen Kundgebung über die „wirklich spontane, stürmische Ovation“, die der „jugendlich straffe General“ erhalten habe. Frankfurter Zeitung 72, Nr. 372 v. 19.5.1928, Zitat im Text ebd.

⁷⁴ Berliner Börsenzeitung Nr. 557 v. 27.11.1924, Reichslandbund-Pressearchiv, BArch, R 8034 III, Personalia Nr. 89, Bl. 103.

⁷⁵ Zit. n. Gräper, Militarismus, S. 235.

⁷⁶ Das Reichsbanner Nr. 14 v. 15.7.1926.

stets aufs Neue für Furore, was seinen Bekanntheitsgrad nur weiter steigerte. Wer offen für Republik und Reichsverfassung eintrat, galt im Jargon der Rechten fortan als „angedeimlingt“ – eine Wortschöpfung, die durchaus „eine Bereicherung des politischen Sprachschatzes gebracht hat“⁷⁷, wie Reichsbannermitglied Karl Hagedorn mit einiger Genugtuung feststellte, die aber vor allem die Omnipräsenz des Generals in den politischen Debatten der Zeit unterstreicht.

Dennoch blieb der Einfluss des Friedensgenerals auf die politische Entwicklung Deutschlands nach 1918 gering. Seine Qualitäten als Mobilmacher der Massen, als eloquenter Anwalt einer modernen Staats- und Friedensordnung erreichten zu keinem Zeitpunkt die politische Entscheidungsebene, jedenfalls nicht direkt. Verantwortlich hierfür waren zum einen die gesellschaftlichen Verwerfungen nach dem verlorenen Weltkrieg, die strukturelle Anfälligkeit des Weimarer Systems für Extremismus von links und rechts sowie die ökonomischen Belastungen und Krisen, die nicht nur Deimling, sondern letztlich alle republikanischen, demokratischen und pazifistischen Kräfte im Reich scheitern ließen. Zum anderen aber gab es auch einige persönliche Faktoren, die Deimlings politische Schlagkraft entscheidend schwächten: Zu nennen sind hier in erster Linie seine Ämterphobie, sein fehlender Lobbyismus und der Neutralisierungseffekt seines multiplen Engagements.

Die konsequente Weigerung des Generals, ein politisches Mandat zu übernehmen, erwies sich als das vielleicht größte Manko. Deimling bekleidete keinerlei öffentliches Amt, eine Reichstagskandidatur für die Deutsche Demokratische Partei lehnte er wiederholt ab, wirkte dort wie auch im Reichsbanner Schwarz Rot Gold in offizieller Funktion lediglich in den Ausschüssen mit und das auch nur sporadisch. Weggefährten wie Reichsbannerfunktionär Karl Mayr waren überzeugt, dass er „weder im Parlament noch [in der] Regierung je einen Platz anstrebte noch – das ist in den grossen deutschen, republikanischen Massenparteien wohlbekannt – je anstreben wird.“⁷⁸ Diese Scheu vor der Übernahme politischer Verantwortung unterschied ihn ganz wesentlich von den ‚politisierenden‘ Generalen auf der Gegenseite, wie Groener oder Schleicher, die über ihre

⁷⁷ Ebd.

⁷⁸ Mayr, „Die Deimling-Hetze“, Argentinisches Tageblatt v. 18.10.1927, BA-MA, N 559/35.

exponierten Stellungen in den jeweiligen Regierungen ganz erheblichen Einfluss auf die Politik der Republik zu nehmen vermochten. Deimling wiederum hatte zweifellos gute Gründe, sich auf das Abenteuer einer Politikerlaufbahn nicht einzulassen: Angesichts seiner parlamentarischen Entgleisungen früherer Jahre hätte seine Karriere höchstwahrscheinlich ein rasches Ende genommen. Doch mehr noch als die Angst vor dem Versagen dürfte es das tiefsitzende Unbehagen gegenüber politischen Entscheidungsprozessen an sich gewesen sein, das ihn von formellen Ämtern Abstand nehmen ließ. In der – dankbareren – Position des unabhängigen Mahners und Warners fühlte sich der wenig kompromissbereite Ex-Kommandeur bedeutend wohler.⁷⁹ Deimling verstand sich als Trommler, als Aushängeschild der republikanischen und pazifistischen Bewegung, als allgegenwärtiger Repräsentant der guten Sache. Eine Rolle, die der General denn auch bemerkenswert ausfüllte. Doch durch seine bedingungslose Fixierung auf das außerparlamentarische Engagement⁸⁰ beraubte er sich fraglos eines wichtigen Instruments zur Durchsetzung seiner politischen Zielsetzungen.

Die bereits angedeutete radikal-individualistische Haltung des Generals erschwerte es ihm zusätzlich, seine Mission realpolitisch umzusetzen. Trotz seiner DDP-Mitgliedschaft blieb er stets eine Ein-Mann-Partei – autonom, unbestechlich, inopportun – und gerade deshalb ohne echte Lobby. Und die Zahl wie auch der machtpolitische Einfluss derer, die seine Anschauungen teilten, war viel zu gering, um einen grundlegenden Bewusstseinswandel in der Bevölkerung herbeizuführen. Umso mehr hätte es einer Bündelung der Kräfte bedurft; doch Deimling erwies sich als zu sperrig für dauerhaftes Teamwork, pflegte Kontakte nur punktuell und zweckgebunden, betrieb keine systematische Netzwerkarbeit, ohne die politische Großprojekte wie die Republikanisierung der deutschen Öffentlichkeit oder die Schaffung einer internationalen Friedensordnung nicht zu stemmen waren. Mit seinen vielfältigen politischen Postulaten begab sich der General darüber

⁷⁹ Deimlings Politikstil beschreibt Christoph Jahr so: „[...] lang diskutierte Kompromisse waren seine Sache nicht. Er zog es vor, die Welt durch klare Ja-Nein-Urteile zu bewerten“, Jahr, Deimling, S. 386.

⁸⁰ In den von Deimling bevorzugten Reichsbanneraktivitäten sieht der Soziologe Paul Bahrtd sogar einen kontraproduktiven Effekt: „Affinität zu Organisationsformen, die strikt auf Befehl und Gehorsam aufbauen, [...] und Bereitschaft zu gewalttätigen Aktionen, bei denen Mut und Tapferkeit sich deutlicher beweisen lassen als in dem endlosen Geschwätz der Versammlungen, Gremienarbeit und Parlamente [...]: all dies kann zu einer latenten Gefahr für demokratische Ordnungen werden, die noch nicht gefestigt sind [...].“ Bahrtd, Gesellschaft, S. 127.

hinaus zwischen alle Stühle: Seine vehementen Plädoyers für die Annahme des Versailler Friedensvertrages beispielsweise oder die allgemeine Abrüstung lagen nicht nur quer zum Mainstream seiner Zeit; sie brachten ihn stellenweise sogar in Gegensatz zu seiner linksliberalen Hauspartei. In der Friedensbewegung wiederum stießen sein wehrhafter Pazifismusbegriff, seine dezidiert nationale Grundhaltung und seine Ablehnung der Kriegsdienstverweigerung auf massiven Widerstand. Deimling repräsentierte damit allerdings das charakteristische Dilemma der Pazifisten insgesamt: Einig in der Kritik am bestehenden System und im Willen zur Änderung, aber heillos zerstritten in den Lösungsansätzen, verwirkten die Friedensaktivisten jegliche Chance, zu einer politischen Pressure Group aufzusteigen. So ging auch Deimlings Friedensentwurf – wie viele andere auch – im fortgesetzten Richtungsstreit der Bewegung unter.

Als möglicherweise effektivitätsmindernd erwies sich auch sein multiples politisches Engagement. Der rührige General verzettelte sich in der Vielfalt seiner Aufgaben und Ziele und kämpfte, statt sich einzelnen Projekten eingehender zu widmen, parallel an allen politischen Fronten: Er stellte sich als unermüdlicher Wahlhelfer in den Dienst der DDP, verrichtete im Reichsbanner republikanische Basisarbeit, reiste als Botschafter eines geläuterten Deutschlands zu den Völkerbundverhandlungen nach Genf und in Versöhnungsmissionen nach Frankreich. Bei seinen zahllosen öffentlichen Wortmeldungen auf dem Podium und in der Presse trat er oft gleichzeitig ein für Republik und Demokratie, Frieden und Völkerverständigung, Abrüstung und Schiedsgerichtsbarkeit, schließlich für eine sanfte Revision des Versailler Vertrages und die Rehabilitierung Deutschlands im internationalen Mächtekonzert über dessen Einbindung in den Völkerbund. Jede dieser Aufgaben für sich wäre schon zu gewaltig gewesen, um sie im Alleingang, ohne Lobby und politisches Mandat, zu bewältigen. Deimling, so scheint es aus heutiger Sicht, wollte zu viel mit zu geringen politischen Machtmitteln und konnte deshalb letztlich nur scheitern. Immerhin: Einige seiner Ziele wurden zumindest vorübergehend in der Ära Stresemann realisiert. Die Locarno-Verträge, Deutschlands Beitritt zum Völkerbund und der Kriegsächtungspakt von 1928 sind wesentliche Schritte in die Richtung dessen gewesen, wofür Deimling in den Zwanziger Jahren gekämpft hatte. Dass diese Teilerfolge nicht nachhaltiger

wirkten, sondern im Gegenteil mit der nationalsozialistischen Herrschaft ihr abruptes Ende fanden, lag nicht mehr in der Hand des pazifistischen Generals.

Berthold von Deimling allein an seinen faktischen politischen Erfolgen zu messen, wird seiner Leistung ohnehin nicht gerecht. Historisch gesehen, war der streitbare Friedensgeneral seiner Zeit in vielerlei Hinsicht sogar weit voraus. Auf nationaler Ebene wies er den Weg, den die Weimarer Gesellschaft hätte gehen müssen, um das Dritte Reich gar nicht erst möglich zu machen: Nach dem verlorenen Weltkrieg vollzog Deimling jenen radikalen Bruch mit dem überkommenen Herrschaftssystem, der *conditio sine qua non* für eine stabile Entwicklung der jungen Republik und die Demokratisierung des Gesellschaftssystems war. Mit seinem nachfolgenden Brückenschlag zur Bürgerwelt, den er durch seine politische Basisarbeit unternahm, suchte der General des weiteren die vormoderne Dichotomie von Zivilgesellschaft und militärischer Kaste zu überwinden; nur eine Hand voll höherer Militärs fand sich dazu überhaupt bereit und Deimling war hier fraglos der erfolgreichste. Um schließlich das von ihm angestrebte Ideal einer demilitarisierten Gesellschaft mündiger Bürger zu erreichen, ging er noch einen Schritt weiter, redete einer Republikanisierung der Armee das Wort und forderte den politisch aufgeklärten, auf dem Boden der Verfassung stehenden Soldaten – unter den damaligen Verhältnissen eine revolutionäre Idee. Dass er dabei ein stehendes Berufsheer dem Milizsystem vorzog, war nach den Erfahrungen der gesamtgesellschaftlichen Militarisierung im wilhelminischen System nur folgerichtig.

Auch auf internationaler Ebene sollte vieles von dem eintreffen, was der General in seinen Reden und Schriften antizipierte. Vor allem die von Deimling entworfenen Szenarien eines Zukunftskrieges gewinnen im Rückblick geradezu prophetische Dimension. Die verheerende Wirkung der Flächenbombardements und modernen Waffentechnologien im Zweiten Weltkrieg hatte der General früh und präzise vorausgesehen. Auch wenn sein daraus abgeleitetes Postulat einer internationalen Abrüstung auf das Niveau des weitgehend entwaffneten deutschen Staates von einer gewissen politischen Naivität zeugt, so haben doch seine grundsätzlichen Forderungen nach internationaler Rüstungskontrolle und Schiedsgerichtsbarkeit inzwischen Eingang gefunden in die Weltstaatengemeinschaft. Auch sein

unerschütterliches Festhalten am Völkerbundprinzip an sich hat sich historisch als richtig erwiesen, wenngleich es bis heute nicht befriedigend umgesetzt ist. Deimlings pluralistischer Ansatz zur harmonischen Verbindung von Demokratie und nationalem Gedanken, Völkerverständigung und Friedenssicherung schließlich erwies sich zwar seinerzeit als politisch undurchführbar; im gegenwärtigen globalen Kontext und seinen konfliktreichen Konnotationen aber erscheint er aktueller denn je.

Deimling hoffte bis zuletzt, dass seine Vision von einer besseren Welt eines Tages über seine Widersacher triumphieren würde. Diese Hoffnung sollte sich nicht erfüllen. In der labilen, von reaktionären und faschistischen Kräften durchsetzten Weimarer Republik war er in der Tat nicht mehr als ein „Rufer in der Wüste“⁸¹. Doch zeigt sein Beispiel, dass ein grundlegendes politisches Umdenken nach 1918 selbst für linientreue Monarchisten und Militaristen härtester Gangart möglich war. Berthold von Deimling stand für die Option eines demokratischen, friedlichen Deutschlands, zu dessen Realisierung er im Rahmen seiner Möglichkeiten das Maximum beitrug. „Eine spätere Geschichte wird Deimling und mir recht geben“⁸², schrieb General Paul von Schoenaich im Jahre 1925. Dass darüber noch ein Dreiviertel Jahrhundert vergehen sollte, spricht weder gegen die Verdienste noch gegen den Stellenwert der republikanisch-pazifistischen Pionierarbeit Deimlings in historischer Perspektive, sondern in erster Linie gegen den allzu schmalen Blickwinkel der politischen Geschichtsschreibung.

⁸¹ Wette, Vom Offizier zum Pazifisten. Abschied von der Kriegskultur, in: Frankfurter Rundschau v. 9.8.2000.

⁸² Das Reichsbanner Nr. 1 v. 1.1.1925.

Abkürzungsverzeichnis

AK	Armeekorps
BA-MA	Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg
BAK	Bundesarchiv Koblenz
BArch	Bundesarchiv Berlin
DBE	Deutsche Biographische Enzyklopädie
GLA	Generallandesarchiv
GS	Generalstabswerk (Kämpfe in Deutsch-Südwestafrika)
GStA PK	Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz
GuG	Geschichte und Gesellschaft
HStA	Hauptstaatsarchiv
HZ	Historische Zeitschrift
MGM	Militärgeschichtliche Mitteilungen
MGZ	Militärgeschichtliche Zeitschrift (Nachfolge MGM seit 2000)
N.F.	Neue Folge
NL	Nachlass
NPL	Neue Politische Literatur
RK	Reichskanzlei
RKA	Reichskolonialamt
RM	Reichsmarineakten
RT	Steographische Berichte über die Verhandlungen des Reichstags
OHL	Oberste Heeresleitung
VfZ	Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte
ZfG	Zeitschrift für Geschichtswissenschaft
ZfGO	Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins

Quellen- und Literaturverzeichnis

Quellen

a) Ungedruckte Quellen

Bundesarchiv Koblenz

Deutsche Demokratische Partei / Deutsche Staatspartei, R 45 III

Nr. 13: Sitzungen des Parteiausschusses der DDP (Protokolle), 1926-1928

Nr. 14: Sitzungen des Parteiausschusses der DDP (Protokolle), 1929-1930

Nr. 19: Sitzungen des Vorstandes der DDP (1923-1925)

ZSg. 1 – 27/9: Anträge, Vorschläge

ZSg. 1 – 27/11: Mitgliederverzeichnisse

Deutsche Liga für Menschenrechte, ZSg. 1 – 13/7

Nr. 3: Tätigkeitsbericht 1914-1924

Nachlass Erzberger, Matthias, N 1097

Nr. 30: Presseangriffe auf die Politik Matthias Erzbergers
(1919-1921, 1934)

Nachlass Geßler, Otto, N 1032

Nr. 18: Einzelne Schriftwechsel (1920-1949)

Nachlass Delbrück, Hans, N 1017

Nr. 52: Parlamentarischer Untersuchungsausschuss, Bd. 1: Ursachen des
militärischen Zusammenbruchs 1918 (1921)

Nachlass Dernburg, Bernhard, N 1130

Nr. 11: Lebenserinnerungen 1865-1906 (masch. Manuskrr.)

Nachlass Epp, Ritter Franz von, N 1101

Nr. 5: Tagebücher Afrika I 1904-08 (Urschrift und Briefe);

Nr. 6: Tagebücher Afrika II (Abschrift);

Nr. 7: Privatakten 1905/06 SW-Afrika

Nachlass Franke, Victor, N 1030

Nr. 3-8: Tagebücher 1903-07

Nr. 19: Schriftwechsel 1903-30

Nr. 21: Der Aufstand in Deutsch-Südwestafrika und die nachfolgenden
Jahre 1903-1906 (masch. Manuskrr.)

Nachlass Hintrager, Oskar, N 1037

Nr. 8, 9: Handakten und Statistiken aus der Tätigkeit betr. Gouvernements
Windhuk

Nachlass Lindequist, Friedrich von, Kl. Erw. 275

fol. 1-100: Südwestafrikanische Erlebnisse (masch. Manuskrr.)

Nachlass Payer, Friedrich, N 1020

Nr. 26: Persönliches. Glückwunschkarten 1927

Nr. 33: Politisches, Heft IV: Deutsche Demokratische Partei (1926-1930)

Nachlass Quidde, Ludwig, N 1212

Korrespondenzen mit Deimling: Nr. 5, 8, 22, 24, 27

Korrespondenzen mit Schoenaich: Nr. 8, 10, 11, 18, 19, 24, 25

Roedern, Siegfried Graf von, Kl. Erw. 317

Bd. 2: Manuskript über den 1. Weltkrieg

Bundesarchiv, Abteilung Berlin

Akten der Reichskanzlei, R 43 I: Stammakten (1862) 1878-1918

Gr. 7: Elsaß-Lothringen

169: Maßnahmen betr. die militärische und politische Sicherheit der Reichslande, Bd. 3 (Juni 1912 – Sep. 1918)

170-173: Die Unruhen in Zabern, Bd. 1-4 (Nov. 1913 – Juni 1914)

Gr. 17: Kolonien und Schutzgebiete

926: Deutsch-Südwestafrika, Bd. 1 (Feb. 1904 – April 1907)

931: Schutztruppen, Bd. 1 (Feb. 1900 – Dez. 1907)

937-938: Militärische Expeditionen nach SWA, Bd. 1-2 (Jan. 1904 – April 1910)

Akten der Reichskanzlei, R 43 III: Großes Hauptquartier 1914-1918

2466/g: Allgemeine Militär- und Marineberichte aus dem Großen Hauptquartier, Bd. 2 (Mai – Aug. 1916)

Akten des Reichskolonialamtes, R 1001

1877: Evangelische Mission in Deutsch-Südwestafrika, Bd. 4 (Juni 1904 – Dez. 1907)

2089: Differenzen zwischen Generalleutnant von Trotha und Gouverneur Leutwein über das Verhältnis von militärischen und politischen Maßnahmen zur Beendigung des Krieges in Deutsch-Südwestafrika (Nov. 1904 – Juli 1905)

2090: Deportation der Kriegsgefangenen aus Deutsch-Südwestafrika in andere Schutzgebiete (Mai 1904 – Mai 1913)

2115-2116: Aufstand der Hereros, Bd. 5-7 (Mai 1904 – Nov. 1904)

2133-2141: Aufstand im Namaland und seine Bekämpfung, Bd. 1-9 (Sep. 1904 – Juni 1914)

2145-2146: Einfall Morengas in Deutsch-Südwestafrika und sein Tod (1907-1909)

2147-2148: Einfälle von Hottentotten in Deutsch-Südwestafrika (1908-1914)

4705: Bericht über die einheimische Bevölkerung Südwestafrikas und ihre Behandlung durch die Deutschen (= Englisches Blaubuch), Bd. 1-2 (Jan. 1918 – Dez. 1918)

9535: Feldpostbriefe aus Deutsch-Südwestafrika an den Regimentskommandeur Oberstleutnant Ottomar Gallus (Mai 1904-April 1906)

9537: Aufzeichnungen über Kriegserlebnisse in Deutsch-Südwestafrika, insbesondere der Krieg im Süden der Kolonie, von Oberstleutnant Barack (1904-1905), 1937

Alldeutscher Verband, R 8048

212: Allgemeiner Schriftwechsel (1926)

- 266: Beziehungen und Verhältnis zu Organisationen und Personen:
 Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten (Juli 1922 – Dez. 1927)
 427: dto.: Artur Mahraun (Feb. 1926-Dez. 1931)
 428: dto.: Zeitungsausschnitte über politische Auseinandersetzungen
 zwischen dem Jungdeutschen Orden und dem Alldutschen Verband

Berlin Document Center (BDC), Mitgliederverzeichnis der NSDAP

Deutsche Friedensgesellschaft, R 8019

- 1-2: Abwehr von Presseangriffen in Zusammenhang mit Auseinander-
 setzungen innerhalb der Friedensbewegung (1930)

Kaiserliches Gouvernement in Deutsch-Südwestafrika, R 151 F

- Abt. 1.D Militärische Angelegenheiten:
 82096: Feldzug gegen die Hereros, Bd. 3-5 (1904-1906)
 82104-82105: Feldzug gegen die Hottentotten, Bd. 7-8 (1906-1910);
 Kriegsgefangene, Bd. 1-3 (1904-1910)
 82371: Personalien der Schutztruppe (1903-1913)

Nachlass Popert, Hermann Martin, N 2229/1

Reichslandbund-Pressearchiv, R 8034 III

- Personalien, Nr. 89, Bl. 87-131: Deimling

Reichsschrifttumskammer, R 56 V

- 70: Liste der unerwünschten Literatur nach Autoren und Verlagen
 geordnet, erstellt vom Kampfbund für deutsche Kultur (1933)
 71: Schädliches und unerwünschtes Schrifttum (1936-1941)

Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten, R 72

- 672-673: Zusammenstöße mit verschiedenen Gegnern, 2 Bde. (März 1925
 – Feb. 1935)

Bundesarchiv-Militärarchiv Freiburg

Kriegsgeschichtliche Forschungsanstalt des Heeres, RH 61

- W 10/50091: Schriftwechsel Apr. – Okt. 1919
 W 10/50659: Tagebuch des Kronprinzen Rupprecht (16.8.1914 –
 30.12.1914)
 W 10/50662: Aufzeichnungen und Briefe des Generals Wild von
 Hohenborn (10.9.1914 – 1.1.1917)
 W 10/51134: Die 7. Armee in der Marneschlacht im Sept. 1914. Schrift-
 wechsel A-Z (Juni 1919 – März 1926) > darin: Deimling
 W 10/51176: Die 6. Armee in der Flandern-Schlacht 1914. Schriftwechsel
 A-L (Juni 1922 – Sep. 1935)
 W 10/51177: dto. Schriftwechsel M-Z (Feb. 1921 – Juni 1929)
 W 10/51182: Die Operationen der 7. Armee und der Armeeabt. Strantz,
 Falkenhausen, Gaede 1914. Schriftwechsel A-Z (Jan. 1921 – Feb. 1929)
 W 10/51356: Die 1.-7. Armee und die Armee-Abteilungen Strantz,
 Falkenhausen und Gaede in den Kämpfen an der Westfront Anfang 1915.
 Schriftwechsel A-Z (Mai – Aug. 1930)

Landstreitkräfte der Kaiserlichen Marine, RM 121/v

- Nr. 419-436: Kriegstagebücher und Telegramme 1904/05

- Nachlass Chales de Beaulieu, Martin N 187
 Nr. 2/3: Erinnerungen aus meinem Leben (1940)
- Nachlass Chrismar, Ernst von, MSg 1/165
 Meine Erlebnisse im Weltkrieg, Bd. 3, masch. Manusk., Freiburg 1923
- Nachlass Deimling, Berthold von, N 559
- Nachlass Eberhardt, Magnus von, N 12
 Nr. 29: Deutsche Offiziere (Zeitungsausschnitte), Mappe C-F
 Nr. 53: Weltkrieg 1914-1918
 Nr. 94: Erinnerungen, Bd. 4 (12.8.-23.8.1914)
- Nachlass Gallwitz, Max von, N 710
 Nr. 5: Tagebuchaufzeichnungen, Bd. 5: 1.1.-31.8.1901
 Nr. 33: Tagebuchaufzeichnungen, Bd. 33: 1.8.1917-23.2.1918
 Nr. 45: „Mein Leben in Umrissen“, Erster Teil (1852-1899) der
 Erinnerungen (masch. Manusk.)
- Nachlass Lettow-Vorbeck, Paul von, N 103
 Nr. 24: Erinnerungen (masch. Manusk., ca. 1941)
 Nr. 34: Tagebuch Deutsch-Südwestafrika, 1904/05
 Nr. 73: Kriegstagebuch, Deutsch-Südwestafrika 1904
 Nr. 75: Berichte und Denkschriften Deutsch-Südwestafrika 1904/05
- Nachlass Priesdorff, Kurt von, N 556
 Biographien auf Basis von Personalakten, Preußische Generale, Nr. 3:
 Berthold Karl Adolf von Deimling, S. 567-571
- Nachlass Seeckt, Hans von, N 247
 Nr. 88: Korrespondenzen
- Nachlass Wild von Hohenborn, Adolf, N 44
 Nr. 3-7: Aufzeichnungen und Briefe (1914-1917)
- Reichsmarineakten betr. Expedition nach Südwestafrika, RM 2/1867
 Bd. 1 (1904/05), fol. 1-203
- Schutztruppe für Deutsch-Südwestafrika, RW 51/2: Vertreibung der Hereros aus
 den deutschen Grenzen. Befehl von Generalleutnant v. Trotha an die
 Truppen und das Volk der Hereros (Okt. 1904)

Generallandesarchiv Karlsruhe

- Bezirksamt Ebersbach, Abt. 349: Generalia
 Nr. 1758: Militär- und Kriegssachen: Errichtung von Bürgerwehren und
 Bildung von Volkswehren (1918-1920)
 Nr. 1762: Sicherheitspolizei: Die Kosten der Volkwehren (1918-1921)
- Generaladjutantur, Abt. 59
 Nr. 81-82: Personalakten des Flügeladjutanten Ludwig Deimling (1849-
 1879)
 Nr. 1242: Reise des Großherzogs zu den Truppen der Armee-Abteilung B
 Oberelsaß vom 2.-5. März 1917
- Mitteilungsblatt für die Arbeiter-, Bauern- und Volksräte Badens, Ck 124
 Nr. 2: „Die Volkswehr in Baden“

Nachlass Fehrenbach, Konstantin, Nr. 1-21

Staatskanzlei, Abt. 233

Nr. 12468: Militärsachen. Volkswehren und Einwohnerwehren

Nr. 41572: Nachweisung der Ordensverleihungen durch die großherzogliche Ordenskanzlei

Stellvertretendes Generalkommando XIV. Armeekorps, Abt. 456 F 8,

Nr. 298: Bildung von Volkswehren (Nov. 1918 – April 1919)

Nr. 299: Bildung von Volkswehren, einzelne Gemeinden (Nov. 1918 – Jan. 1919)

Hauptstaatsarchiv Stuttgart – Militärarchiv

Heeresgruppe Herzog Albrecht, M 30/1

Nr. 107: Verwendung elsäß-lothringischer Heeresangehöriger (April 1917-April 1918)

Nachlass Dame, Cai Friedrich Theodor, M 660/072

Tagebuchblätter 1905-1906

Nachlass Fabeck, Max Carl Gustav Hermann von, M 660/078

Militärischer Nachlass 1914-1918, Nr. 1-5

Stadtarchiv Baden-Baden

Dokumentensammlung Berthold von Deimling

Privatbrief Curt-Jürgen Heinemann-Grüder an Sigrun Lang, Oberbürgermeisterin v. Baden-Baden, 15.11.2001

Archiv der Sozialen Demokratie, Bonn

Nachlass Osterroth, Franz, Box 124

Nr. 191: Autographensammlung

Nr. 193: Autographensammlung

Nachlass Severing, Carl

Mappe 40: Allgemeine und persönliche Korrespondenz (Jan. – Juli 1925)

Mappe 133: Preußischer Innenminister II, Korrespondenz (Juli – Okt. 1926)

Mappe 138: Preußischer Innenminister II, Zuschriften zum Rücktritt, (Okt. 1926)

Mappe 229: Reichswehr (März 1929 – Sept. 1932)

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold 1924-1933

Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Bonn

Nachlass Brockdorff-Rantzau, Ulrich Graf von

Az. 2, f. 230861, Wedel an Brockdorff v. 14.2.1914

Privatbesitz

Rango, Ralf von, Tagebuchaufzeichnungen als Kommandeur des Infanterie-Regiments Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig (Ostfriesisches) Nr. 78 (2.8.1914 – 21.12.1918), masch. Manusk., Roßbach/Saale 1938

b) Gedruckte Quellen

Allerhöchste Kabinetts-Ordre Offizierersatz betreffend v. 29. März 1890,
in: Militär-Wochenblatt, Jg. 75, Nr. 32, Berlin 1890

Arbeiter-, Soldaten- und Volksräte in Baden: 1918/19, bearb. v. Peter Brandt u.
Reinhard Rürup, Düsseldorf 1980

Arendts, Carl, Die Versorgung der ehemaligen aktiven Offiziere einschließlich der
Hinterbliebenen der alten Wehrmacht (Heer und Marine), Berlin 1927

„Auf der Flucht“ erschossen... Schriften und Beiträge von und über Hans Paasche,
hg. v. Helmut Donat, Bremen/Zeven 1981

Bericht über die Verhandlungen des 2. außerordentlichen Parteitages der
Deutschen Demokratischen Partei, abgehalten in Leipzig vom 13.-15.
Dezember 1919, Berlin 1919

Bericht über die Verhandlungen des Ordentlichen Parteitages der Deutschen
Demokratischen Partei, 4 Bde., Berlin 1919-1924

Von Bassermann zu Stresemann. Die Sitzungen des nationalliberalen Zentral-
vorstandes 1912-1917, bearb. v. Klaus-Peter Reiß, Düsseldorf 1967

Dienstschriften des Chefs des Generalstabes der Armee, Generalfeldmarschalls
Graf v. Schlieffen, 2 Bde., hg. v. Generalstab des Heeres, Berlin
1937/1938

Deutsche Kolonialpolitik in Dokumenten, hg. v. E.G. Jacob, Leipzig 1938

Deutsche Verfassungsdokumente, Bd. 2, hg. v. Ernst-Rudolf Huber, Stuttgart
1964

Deutsches Kolonialblatt. Amtsblatt für die Schutzgebiete des Deutschen Reiches,
hg. in der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes, Jge. 15-18 (1904-07)

Entente Internationale des Partis Radicaux et des Partis Démocratiques Similaires.
Compte-Rendu du Congrès de Karlsruhe, Paris 1927

Erinnerungen des Kronprinzen Wilhelm. Aus den Aufzeichnungen, Dokumenten,
Tagebüchern und Gesprächen hg. v. Karl Rosner, Stuttgart-Berlin 1922

Fried, Alfred H., Mein Kriegstagebuch, Bd. 1: Das erste Kriegsjahr (7. August
1914 bis 28. Juli 1915), Zürich 1918

Der Friedensappell Papst Benedikts XV. vom 1. August 1917 und die Mittel-
mächte. Diplomatische Aktenstücke des Deutschen Auswärtigen Amtes,
des Bayerischen Staatsministeriums des Äußeren und des Britischen Aus-
wärtigen Amtes aus den Jahren 1915-1922, bearb. u. hg. v. Wolfgang
Steglich, Wiesbaden 1970

- Das Großherzogtum Baden in der politischen Berichterstattung der preußischen Gesandten 1871-1918, Bd. 2: 1900-1918, bearb. v. Hans-Jürgen Kremer Stuttgart 1992
- Hoffmann, Max, Die Aufzeichnungen des Generalmajors Max Hoffmann, hg. v. Karl-Friedrich Nowak, 2 Bde., Berlin 1929
- Holl, Karl / Wild, Adolf (Hg.), Ein Demokrat kommentiert Weimar. Die Berichte Hellmut von Gerlachs an die Carnegie-Friedensstiftung in New York 1922-1930, Bremen 1973
- Hopman, Albert, Das ereignisreiche Leben eines „Wilhelminers“. Tagebücher, Briefe, Aufzeichnungen 1901 bis 1920, hg. v. Michael Epkenhans, München 2004
- Die Kämpfe der deutschen Truppen in Südwestafrika, hg. v. d. Kriegsgeschichtlichen Abteilung I des Großen Generalstabes, 2 Bde., Berlin 1906/07
- Kaiser Wilhelm II. als Oberster Kriegsherr im Ersten Weltkrieg. Quellen aus der militärischen Umgebung des Kaisers 1914-1918, hg. v. Holger Afflerbach, München 2005 (zit.: Manuskriptausgabe)
- Kessler, Harry Graf, Tagebücher 1918-1937, hg. v. Wolfgang Pfeiffer-Belli, Frankfurt/M. 1961
- Ders., Tagebuch eines Weltmannes, hg. v. Ulrich Ott, Marbach ²1988
- Kormann, Karl, Die Gehaltsansprüche des Offiziers (= Sammlung militärrechtlicher Abhandlungen und Studien, hg. v. Heinrich Dietz, Bd. 1, Heft 4), Rastatt 1912
- Krieg im Frieden. Die umkämpfte Erinnerung an den Ersten Weltkrieg. Quellen und Dokumente, hg. v. Bernd Ulrich u. Benjamin Ziemann, Frankfurt/M. 1997
- Krieg, Revolution, Republik. Die Jahre 1918-1920 in Baden und Württemberg. Eine Dokumentation, bearb. v. Günter Cordes, hg. v. Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Ulm 1978
- Das Kriegstagebuch des Reichstagsabgeordneten Eduard David 1914 bis 1918, bearb. v. Susanne Miller in Verb. mit Erich Matthias, Düsseldorf 1966
- Linksliberalismus in der Weimarer Republik. Die Führungsgremien der Deutschen Demokratischen Partei und der deutschen Staatspartei 1918-1933, bearb. v. Konstanze Wegner u. Lothar Albertin, Düsseldorf 1980
- Matthias, Erich / Morsey, Rudolf (Hg.), Das Ende der Parteien 1933. Darstellungen und Dokumente, Düsseldorf 1984
- Max von Baden, Prinz, Erinnerungen und Dokumente, hg. v. Golo Mann u. Andreas Burckhardt, Stuttgart 1968
- Meier-Welcker, Hans, Offiziere im Bild von Dokumenten aus drei Jahrhunderten, hg. v. Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Stuttgart 1964
- Militär und Innenpolitik im Weltkrieg 1914-1918, bearb. v. Wilhelm Deist, 2 Bde., Düsseldorf 1970
- Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen demokratischen Partei, 2 Bde., Berlin 1919-1920

- Mommsen, Wilhelm (Hg.), Deutsche Parteiprogramme, München 1960
- Ossietzky, Carl von, 227 Tage im Gefängnis: Briefe, Dokumente, Texte, hg. v. Stefan Berkholz, Darmstadt 1988
- Ders., Sämtliche Schriften. Oldenburger Ausgabe, Bd. 1: 1911-1921, hg. v. Mathias Bertram, Ute Maack u. Christoph Schottes; Bd. 2: 1922-1924, hg. v. Bärbel Boldt, Dirk Grathoff u. Michael Sartorius, Hamburg 1994
- Payer, Friedrich, Autobiographische Aufzeichnungen und Dokumente (= Göppinger Akademische Beiträge, Bd. 83), bearb. v. Günther Bradler, Göppingen 1974
- Pazifismus in Deutschland. Dokumente zur Friedensbewegung 1890-1939, hg. v. Wolfgang Benz, Frankfurt/M. 1988
- Quellen zum Staatsrecht der Neuzeit, Bd. 1, hg. v. Ernst-Rudolf Huber, Tübingen 1949
- Rathenau, Walther, Tagebuch 1907-22, hg. v. Hartmut Pogge, Düsseldorf 1967
- Regierte der Kaiser? Kriegstagebücher, Aufzeichnungen und Briefe des Chefs des Marinekabinetts Admiral Georg Alexander von Müller, 1914-1918, hg. v. Walter Görnitz, Göttingen ²1959
- Die Regierung des Prinzen Max von Baden, hg. v. Erich Matthias u. Rudolf Morsey, Düsseldorf 1962
- Report on the Natives of South West Africa and Treatment by Germany, London 1918
- Rupprecht, Kronprinz von Bayern, Mein Kriegstagebuch, 3 Bde., Berlin 1929
- Sassen, F.J., Deutsches Kolonial-Militärrecht (= Sammlung militärrechtlicher Abhandlungen und Studien), hg. v. Heinrich Dietz, Bd. 1, Heft 1, Rastatt 1911
- Schlieffen, Alfred Graf von, Briefe, hg. u. eingel. v. Eberhard Kessel, Göttingen 1958
- Schulthess' Europäischer Geschichtskalender, N.F., Jg. 21-36, München 1905-1920
- Seeds of Conflict, Series 5: Germany 1900-1933, Bd. 2.3: Defeat, Revolution and the Occupation of the Ruhr. Birthpangs of the Weimar Republic, Nendeln 1976
- Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Reichstags,
 XI. Leg.per., II. Sess. (1905/06)
 Nr. 214: 5. Sitzung v. 2.12.1905, S. 79-112.; 14. Sitzung v. 15.12.1905, S. 372-381
 Nr. 217: 109. Sitzung v. 22.5.1906, S. 3426-3437; 113. Sitzung v. 26.5.1906, S. 3525-3543
 Nr. 218: 131. Sitzung v. 1.12.1906, S. 4060ff.
- XII. Leg.per., I. Sess. (1907/09)
 Nr. 227: 11. Sitzung v. 6.3.1907, S. 268-296
 Nr. 233: 181. Sitzung vom 11.12.1908, S. 6170

XII. Leg.per., II. Sess. (1910/11)

Nr. 259: 24. Sitzung v. 26.1.1910, S. 795-836

Nr. 264: 135. Sitzung v. 25.2.1911, S. 4929-4980

XIII. Leg.per., I. Sess. (1913/14)

Nr. 290: 165. Sitzung v. 19.6.1913, S. 5607-5641

Nr. 291: 175. Sitzung v. 26.11.1913, S. 5974; 177. Sitzung v. 28.11.1913, S. 6040-6043; 179. Sitzung v. 1.12.1913, S. 6090; 181. Sitzung v. 3.12.1913, S. 6140-6171; 182. Sitzung v. 4.12.1913, S. 6174-6196; 191. Sitzung v. 15.1.1914, S. 6517f.

Nr. 292: 198. Sitzung v. 23.1.1914, S. 6730; 199. Sitzung v. 24.1.1914, S. 6787-6791; 202. Sitzung v. 30.1.1914, S. 6866

Nr. 294: 250. Sitzung v. 6.5.1914, S. 8490-8520

XIII. Leg.per., II., Sess. (1914/18)

Nr. 313: 174. Sitzung v. 13.6.1918, S. 5456f.

Nr. 314a: 196. Sitzung v. 25.10.1918, S. 6272

III. Wahlperiode (1924/26)

Nr. 387: 102. Sitzung v. 25.7.1925, S. 3513f.

Nr. 389: 171. Sitzung v. 5.3.1926, S. 5966

Thaer, Albrecht von, Generalstabsdienst an der Front und in der O.H.L. Aus Briefen und Tagebuchaufzeichnungen 1915-1919, hg. v. Siegfried A. Kaehler u. Helmuth K.G. Rönnefarth, Göttingen 1958

Tucholsky, Kurt, Gesammelte Werke, Bde. 4 (1925-1926) u. 10 (1932), hg. v. Mary Gerold-Tucholsky u. Fritz J. Raddatz, Reinbek 1985

Ursachen und Folgen. Vom deutschen Zusammenbruch 1918 und 1945 bis zur staatlichen Neuordnung Deutschlands in der Gegenwart. Eine Urkunden- und Dokumentensammlung zur Zeitgeschichte, hg. v. Herbert Michaelis u. Ernst Schraepler, Bd. 4: Die Weimarer Republik. Vertragserfüllung und innere Bedrohung 1919/1922, Berlin o.J. (1960)

Wegner, Günter, Stellenbesetzung der deutschen Heere 1815-1939, Bd. 1: Die höheren Kommandostellen, Osnabrück 1990, Bd. 2: Die Stellenbesetzung der aktiven Infanterie-Regimenter sowie Jäger- und MG-Bataillone, Wehrbezirkskommandos und Ausbildungsleiter von der Stiftung bzw. Aufstellung bis 1939, Osnabrück 1992

Der Weltkrieg 1914 bis 1918. Die militärischen Operationen zu Lande, bearb. im Reichsarchiv, Bd. 1: Die Grenzschlachten im Westen, Berlin 1925; Bd. 5 u. 6: Der Herbst-Feldzug 1914, Berlin 1929; Bd. 8: Die Operationen des Jahres 1915, Berlin 1932; Bd. 10: Die Operationen des Jahres 1916 bis zum Wechsel in der Obersten Heeresleitung, bearb. u. hg. v. d. Forschungsanstalt für Kriegs- und Heeresgeschichte, Berlin 1936; Bd. 11: Die Kriegführung im Herbst 1916 und im Winter 1916/17, bearb. u. hg. v. d. Kriegsgeschichtlichen Forschungsanstalt des Heeres, Berlin 1938; Bd. 12: Die Kriegführung im Frühjahr 1917, bearb. u. hg. v. d. Kriegsgeschichtlichen Forschungsanstalt des Heeres, Berlin 1939

Wild von Hohenborn, Adolf, Briefe und Tagebuchaufzeichnungen des preußischen Generals als Kriegsminister und Truppenführer im Ersten Weltkrieg, hg. v. Helmut Reichold u. Gerhard Granier, Boppard 1986

c) Zeitungen und Periodika

Alldeutsche Blätter

16, Nr. 22 v. 2.6.1906

16, Nr. 25 v. 23.6.1906

23, Nr. 50 v. 13.12.1913

AZ am Abend 129, Nr. 225 v. 29.9.1926

Badener Tagblatt

108, Nr. 248 v. 24.10.1919

113, Nr. 281 v. 2.12.24

2, Nr. 10 v. 2.2.1946

Badische Neueste Nachrichten 1, Nr. 75 v. 31.8.1946

Badischer Beobachter 62, Nr. 92 v. 6.4.1924

Berliner Morgenpost 40, Nr. 240 v. 5.10.1924

Berliner Tageblatt

38, Nr. 75 v. 11.2.1909

49, Nr. 140 v. 26.3.1920

51, Nr. 144 v. 25.3.1922

52, Nr. 334 v. 18.7.1923

53, Nr. 355 v. 28.7.1924

53, Nr. 516 v. 30.10.1924

54, Nr. 18 v. 11.1.1925

54, Nr. 380 v. 13.8.1925

55, Nr. 52 v. 31.1.1926

55, Nr. 190 v. 23.4.1926

56, Nr. 98 v. 27.2.1927

56, Nr. 424 v. 8.9.1927

57, Nr. 227 v. 15.5.1928

57, Nr. 234 v. 19.5.1928

58, Nr. 374 v. 10.8.1929

59, Nr. 373 v. 9.8.1930

60, Nr. 220 v. 12.5.1931

60, Nr. 585 v. 12.12.1931

61, Nr. 92 v. 24.2.1932

Berliner Volkszeitung v. 14.8.1931

Casseler Tageblatt Nr. 506 v. 28.10.1924

Casseler Volksblatt

34, Nr. 253 v. 27.10.1924

34, Nr. 254 v. 28.10.1924

Das Freie Volk 4, Nr. 48 v. 29.11.1913

Das neue Deutschland 11, Nr. 47/49 v. 9.9.1914

Der deutsche Bank- und Börsenstürmer, Sonderausgabe 3a, August 1926

Deutsche Einheit 7, Nr. 34 v. 22.8.1925

Deutsche Freiheit 1, Nr. 10 v. 1.7.1933

Deutsche Kolonialzeitung 21 (1904)

Deutsche Tageszeitung

26, Nr. 388 v. 9.8.1919

26, Nr. 391 v. 11.8.1919

31, Nr. 153 v. 30.3.1924

31, Nr. 522 v. 5.11.1924

31, Nr. 669 v. 17.12.1924

Düsseldorfer Generalanzeiger, Weihnachtsbeilage 1917

Eisenacher Volkszeitung 12, Nr. 22 v. 27.1.1930

Europäische Gespräche 5, Heft 12 (Dez. 1927)

Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 197 v. 25.8.2004

Frankfurter Zeitung

57, Nr. 170 v. 21.6.1913

57, Nr. 903 v. 4.12.1913

65, Nr. 346 v. 12.5.1921

66, Nr. 533 v. 20.7.1922

67, Nr. 292 v. 21.4.1923

69, Nr. 602 v. 13.8.1924

69, Nr. 615 v. 18.8.1924

69, Nr. 625 v. 22.8.1924

69, Nr. 807 v. 28.10.1924

69, Nr. 859 v. 16.11.1924

70, Nr. 778 v. 18.10.1925

71, Nr. 797 v. 26.10.1926

72, Nr. 150 v. 26.2.1927

Sonntagsausgabe v. 11.9.1927

73, Nr. 372 v. 19.5.1928

74, Nr. 170 v. 5.3.1930

74, Nr. 624 v. 23.8.1930

74, Nr. 932 v. 15.12.1930

75, Nr. 59 v. 23.1.1931

75, Nr. 719-720 v. 27.9.1931

77, Nr. 216 v. 21.3.1933

Freiburger Tagespost 17, Nr. 218 v. 19.9.1924

Freiburger Zeitung 140, Nr. 19 v. 20.1.1923

Freisinnige Zeitung Nr. 355 v. 1.9.1906

Die Friedenswarte

- 11 (1909), Heft 6
- 13 (1911), Heft 11
- 23 (1923), Heft 6
- 23 (1923), Heft 7/8
- 23 (1923), Heft 9/10
- 27 (1927), Heft 2
- 28 (1928), Heft 6
- 28 (1928), Heft 9/10
- 44 (1944), Heft 2/3
- 48 (1948), Heft 6

General-Anzeiger

- 45, Nr. 263 v. 23.9.1932
- 45, Nr. 339 v. 8.12.1932
- 46, Nr. 21 v. 22.1.1933

Die Hilfe Nr. 7 v. 1.4.1929

Illustrierte Reichsbanner-Zeitung

- 2, Nr. 2 v. 10.1.1925
- 3, Nr. 23 v. 5.6.1926
- 4, Nr. 18 v. 15.9.1927
- 6, Nr. 44 v. 2.11.1929

Israelitisches Familienblatt 33, Nr. 16 v. 16.4.1931

Karlsruher Tagblatt 117, Nr. 151 v. 6.6.1920

Kladderadatsch

- 77, Nr. 45 v. 9.11.1924
- 77, Nr. 48 v. 30.11.1924

Kölnische Volkszeitung 54, Nr. 1051 v. 5.12.1913

Leipziger Neueste Nachrichten Nr. 313 v. 12.11.1913

Morgenzeitung u. Handelsblatt Nr. 113 v. 14.5.1924

Münchener Neueste Nachrichten 66, Nr. 623 v. 6.12.1913

Münchener Post Nr. 223 v. 25.9.1924

Neue Badische Landes-Zeitung

- 69, Nr. 474 v. 18.9.1924
- 72, Nr. 384 v. 1.8.1927
- 72, Nr. 455 v. 9.9.1927

Neue Pariser Zeitung 6, Nr. 30 v. 7.10.1931

Neue Preußische „Kreuz“-Zeitung

- 65, Nr. 598 v. 21.12.1913
- 65, Nr. 599 v. 22.12.1913
- 76, Nr. 447 v. 23.9.1924
- 78, Nr. 142 v. 25.3.1926

Neue Zürcher Zeitung Nr. 1866 v. 9.10.1932

Norddeutsche Allgemeine Zeitung Nr. 205 v. 2.9.1906

Nürnberger Anzeiger

65, Nr. 94 v. 22.4.1922

65, Nr. 95 v. 24.4.1922

Pariser Illustrierte Zeitung 1, Nr. 6 (Okt. 1931)

Das Reichsbanner. Zeitung des Reichsbanners Schwarz Rot Gold, Bund republikanischer Kriegsteilnehmer e.V., Magdeburg 1924-1933

1, Nr. 2 v. 15.5.1924

1, Nr. 5 v. 15.7.1924

1, Nr. 7 v. 15.8.1924

1, Nr. 15 v. 1.9.1924

2, Nr. 1 v. 1.1.1925

2, Nr. 2 v. 15.1.1925

2, Nr. 6 v. 15.3.1925

2, Nr. 13 v. 1.7.1925

2, Nr. 7 v. 1.4.1925

3, Nr. 10 v. 15.5.1926

3, Nr. 14 v. 15.7.1926

8, Nr. 24 v. 13.6.1931

Reichswehr 1, Nr. 34 v. 23.8.1919

Roland

22, Heft 25 v. 19.6.1924

22, Heft 34 v. 21.8.1924

Die Sonntags-Zeitung

6, Nr. 11 v. 15.3.1925

7, Nr. 45 v. 7.11.1926

Straßburger Post Nr. 609 v. 2.10.1917

Süddeutsche Conservative Correspondenz

1, Nr. 27 v. 30.12.1913

2, Nr. 1 v. 2.1.1914

7, Nr. 35 v. 29.8.1919

16, Nr. 4 v. 1.4.1928

Süddeutsche Reichskorrespondenz 29, Nr. 11/12 v. 1.4.1926

Süddeutsche Zeitung

Nr. 84 v. 8.12.1913

Nr. 412 v. 27.9.1924

Tägliche Rundschau 46, Nr. 276 v. 17.6.1926

Der Tag, Nr. 2 v. 3.1.1914

Tübinger Chronik 78, Nr. 119 v. 23.5.1922

Volksstimme 43, Nr. 46 v. 23.2.1932

Vorwärts

Nr. 102 v. 12.4.1904

Nr. 259 v. 4.11.1911

Nr. 286 v. 1.11.1913

Nr. 323 v. 8.12.1913

(Vorwärts, Forts.)

Nr. 7 v. 8.1.1914

Nr. 152 v. 2.6.1922

Vossische Zeitung

Nr. 302 v. 17.6.1913

Nr. 255 v. 31.5.1922

Nr. 570 v. 2.12.1922

Nr. 90 v. 22.2.1923

Nr. 260 v. 4.6.1923

Nr. 335 v. 18.7.1923

Nr. 135 v. 19.3.1924

Nr. 189 v. 20.4.1924

Nr. 206 v. 1.5.1924

Nr. 294 v. 22.6.1924

Nr. 354 v. 27.7.1924

Nr. 395 v. 20.8.1924

Nr. 411 v. 29.8.1924

Nr. 497 v. 18.10.1924

Nr. 524 v. 4.11.1924

Nr. 527 v. 5.11.1924

Nr. 512 v. 29.10.1926

Nr. 137 v. 21.3.1928

Nr. 200 v. 22.8.30

Nr. 573 v. 5.12.1930

Nr. 90 v. 23.2.1932

Die Welt 34, Nr. 12 v. 19.3.1928

Die Welt 59, Nr. 187 v. 12.8.2004

Die Welt am Montag 29, Nr. 33 v. 13.8.1923

Die Zukunft, Bd. 86 (1914)

Bibliographien und Nachschlagewerke

Albrecht, Frank, Krieg und Frieden. Pazifismus und Militarismus im 20. Jahrhundert. Eine kommentierte Auswahlbibliographie, Teil 2: Die Friedensbewegungen, Schriesheim 1988

Badische Biographien, 4 Bde., Heidelberg 1875-1935; N.F., 4 Bde., Stuttgart 1987

Biographisches Lexikon zur deutschen Geschichte. Von den Anfängen bis 1945, hg. v. Gerhart Hass u.a., Berlin (O) 1971

Biographisches Lexikon zur Weimarer Republik, hg. v. Wolfgang Benz u. Hermann Graml, München 1988

Biographisches Wörterbuch zur deutschen Geschichte, bearb. v. Karl Bosl, Günther Franz u. Hanns Hubert Hoffmann, 3 Bde., München²1973ff.

- Demokratische Wege. Deutsche Lebensläufe aus fünf Jahrhunderten, hg. v. Manfred Asendorf, Stuttgart 1997
- Denecke, Ludwig, Die Nachlässe in den Bibliotheken der Bundesrepublik Deutschland, Boppard a. Rh. ²1981
- Deutsche Biographische Enzyklopädie (DBE), hg. v. Walther Killy, München 1995
- Enzyklopädie Erster Weltkrieg, hg. v. Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich u. Irina Renz, Paderborn 2003
- Der Große Brockhaus (ab 1968: Brockhaus Enzyklopädie), Leipzig ¹⁵1929; Wiesbaden ¹⁶1953, ¹⁷1968, ¹⁸1988, Leipzig-Mannheim ²⁰1997, ²¹2006
- Der große Herder. Nachschlagewerk für Wissen und Leben, Freiburg ⁴1932, ⁵1953
- Holl, Karl, Die deutsche Friedensbewegung 1914/18 bis 1933. Eine Auswahlbibliographie, in: Jahresbibliographie. Bibliothek für Zeitgeschichte, Essen 1994, S. 730-747
- Meyers enzyklopädisches Lexikon (NF Meyers Lexikon), Mannheim ⁹1972
- Meyers großes Universallexikon, Mannheim 1981
- Meyers Lexikon, Leipzig ⁷1925, ⁸1937, ⁹1942
- Mommsen, Wolfgang A., Die Nachlässe in den deutschen Archiven, Boppard a. Rh. 1983
- Munzinger Archiv/Internationales Biographisches Archiv 04 (1949) v. 17.1.1949 (Online-Ausgabe)
- Neue Deutsche Biographie, hg. v. der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1985
- Reichshandbuch der deutschen Gesellschaft. Das Handbuch der Persönlichkeiten in Wort und Bild, Bd. 1, Berlin 1930
- Schnee, Heinrich (Hg.), Deutsches Koloniallexikon, 3 Bde., Leipzig 1920
- Wer ist's?, hg. v. Herrmann A.L. Degener, Leipzig-Berlin ³1908, ⁷1914, ⁸1922, ⁹1928, ¹⁰1935

Historiographie und Biographik

- Altheit, Peter / Dausien, Bettina, Biographie, in: Europäische Enzyklopädie zu Philosophie und Wissenschaften, hg. v. Hans Jörg Sandkühler u.a., Bd. 1, Hamburg 1990, S. 405-417
- Ders. / Fischer-Rosenthal, Wolfram / Hoerning, Erika M., Biographieforschung. Eine Zwischenbilanz in der deutschen Soziologie, Bremen 1990
- Bödeker, Hans Erich (Hg.), Biographie schreiben, Göttingen 2003

- Bourdieu, Pierre, Die biographische Illusion, in: Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns, hg. v. dems., Frankfurt/M. 1998
- Engelberg, Ernst / Schleier, Hans, Zu Geschichte und Theorie der historischen Biographie, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 38 (1990), S. 195-217
- Engelbrecht, Jörg, Autobiographien und Memoiren, in: Einführung in die Interpretation historischer Quellen. Schwerpunkt: Neuzeit, Paderborn 1992, S. 61-79
- Funck, Marcus / Malinowski, Stephan, Geschichte von oben. Autobiographien als Quelle einer Sozial- und Kulturgeschichte des deutschen Adels in Kaiserreich und Weimarer Republik, in: Historische Anthropologie 7 (1999), S. 236-270
- Gestrich, Andreas, Sozialhistorische Biographieforschung, in: ders., Peter Knoch u. Andrea Merkel, Biographie – sozialgeschichtlich. Sieben Beiträge, Göttingen 1988, S. 5-28
- Hähner, Olaf, Historische Biographik. Die Entwicklung einer geschichtswissenschaftlichen Darstellungsform von der Antike bis zum 20. Jahrhundert, phil. Diss. Frankfurt/M. 1999
- Herbert, Ulrich, Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft, Bonn 1996
- Klein, Christian (Hg.), Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis des biographischen Schreibens, Stuttgart 2002
- Le Goff, Jacques, Wie schreibt man eine Biographie?, in: Fernand Braudel u.a., Der Historiker als Menschenfresser. Über den Beruf des Geschichtsschreibers, Berlin 1990, S. 103-112
- Lenger, Friedrich, Werner Sombart 1863-1941. Eine Biographie, München 1994
- Raulff, Ulrich, Das Leben – buchstäblich. Über neuere Biographik und Geschichtswissenschaft, in: Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis des biographischen Schreibens, hg. v. Christian Klein, Stuttgart 2002, S. 55-68
- Röckelein, Hedwig, Der Beitrag der psychohistorischen Methode zur „neuen historischen Biographie“, in: in: Biographie als Geschichte, hg. v. Hedwig Röckelein, Tübingen 1993, S. 17-38
- Schaser, Angelika, Bedeutende Männer und wahre Frauen. Biographien in der Geschichtswissenschaft, in: Querelles. Jahrbuch für Frauenforschung 2001, Bd. 6: Biographisches Erzählen, Stuttgart 2001, S. 137-152
- Straub, Jürgen, Historisch-psychologische Biographieforschung, Heidelberg 1989
- Szöllösi-Janze, Margit, Biographie, in: Lexikon Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe, hg. v. Stefan Jordan, Stuttgart 2002, S. 44-48
- Dies., Lebens-Geschichte – Wissenschafts-Geschichte. Vom Nutzen der Biographie für Geschichtswissenschaft und Wissenschaftsgeschichte, in: Berichte zur Wissenschaftsgeschichte 23 (2000), S. 17-35

Wehler, Hans-Ulrich, Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Psychoanalyse, in: Geschichte und Psychoanalyse, hg. v. dems., Frankfurt/M.-Berlin-Wien 1971

Zeitgenössische Publikationen und Memoiren

- Alverdes, Hermann, Mein Tagebuch aus Südwest. Erinnerung aus dem Feldzug gegen die Hottentotten, Oldenburg-Leipzig 1906
- Bäumer, Gertrud, Grundlagen demokratischer Politik, Karlsruhe 1928
- Bergh, Ernst van den, Aus den Geburtsstunden der Weimarer Republik. Das Tagebuch des Obersten Ernst van den Bergh, hg. v. Wolfram Wette, Düsseldorf 1991
- Bernstorff, Johann Heinrich, Graf, Erinnerungen und Briefe, Zürich 1936
- Bethmann Hollweg, Theobald von, Betrachtungen zum Weltkrieg, 2 Bde., Berlin 1919/1921
- Buchfinck, Ernst, Feldmarschall Graf von Haeseler, Berlin 1929
- Bülow, Bernhard Fürst von, Denkwürdigkeiten, hg. v. Franz von Stockhammern, 4 Bde., Berlin 1930/31
- Curtius, Friedrich, Deutsche Briefe und elsässische Erinnerungen, Frauenfeld 1920
- Deimling, Berthold von, Aus der alten in die neue Zeit, Berlin 1930
- Ders., Südwestafrika. Land und Leute. Unsere Kämpfe. Wert der Kolonie (Vortrag), Berlin o.J. (1906)
- Delbrück, Hans, Vor und nach dem Weltkrieg. Politische und historische Aufsätze 1902-1925, Berlin 1926
- Dernburg, Bernhard, Die Außenpolitik der Deutschen Demokratischen Partei, in: Europäische Gespräche 4 (1926), S. 234ff.
- Ders., Südwestafrikanische Eindrücke. Industrielle Fortschritte in den Kolonien. Zwei Vorträge, Berlin 1909
- Ders., Völkerbund, in: Preußische Jahrbücher 174 (Juli 1918), S. 9-35
- Deutsche Reiter in Südwest. Selbsterlebnisse aus den Kämpfen in Deutsch-Südwestafrika. Nach persönlichen Berichten bearb. v. Friedrich Frhr. v. Dincklage-Campe, Berlin o.J. (1908)
- Ebeling, Fritz, Geschichte des Infanterie-Regiments Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig (Ostfriesisches) Nr. 78 im Weltkriege (= Erinnerungsblätter deutscher Regimenter, Bd. 119), Oldenburg i.O.-Berlin 1924
- Eberhardt, Magnus von, Kriegserinnerungen, Neudamm 1938
- Ebermayer, Ludwig, 50 Jahre Dienst am Recht, Leipzig-Zürich 1930
- Einem gen. Rothmaler, Karl von, Erinnerungen eines Soldaten, Leipzig ⁶1933

- Erffa, Burkhart von, Reise- und Kriegsbilder von Deutsch-Südwestafrika, Halle 1904
- Erkelenz, Anton (Hg.), Zehn Jahre deutsche Republik. Ein Handbuch für republikanische Politik, Berlin 1928
- Erzberger, Matthias, Der Völkerbund. Der Weg zum Weltfrieden, Berlin 1918
- Estorff, Ludwig von, Der Aufstand der Hereros vor 30 Jahren. Sonderdruck der Kieler Nachrichten 1934
- Ders., Kriegererlebnisse in Südwestafrika, in: Militär-Wochenblatt 47 (1911), Beiheft 3, S. 1-22
- Ders., Wanderungen und Kämpfe in Südwestafrika, Ostafrika und Südafrika 1894-1910, hg. v. Chr. F. Kutscher, Wiesbaden 1968
- Falkenhayn, Erich von, Die Oberste Heeresleitung 1914-1916 in ihren wichtigsten Entschlüssen, Berlin 1920
- Foerster, Friedrich Wilhelm, General Berthold von Deimling, in: ders., Erlebte Weltgeschichte 1869-1953. Memoiren, Nürnberg 1953, S. 394f.
- Forstner, Kurt Frh. von, Das Königlich Preußische Reserve Infanterie Regiment Nr. 15, Bd. 1 (= Erinnerungsblätter deutscher Regimenter, Bd. 271), Oldenburg i.O.-Berlin 1929
- Freytag-Loringhoven, Hugo von, Menschen und Dinge, wie ich sie in meinem Leben sah, Berlin 1923
- Fried, Alfred H., Handbuch der Friedensbewegung, Bd. 1: Grundlagen, Inhalt und Ziele der Friedensbewegung, Leipzig ²1911; Bd. 2: Geschichte, Umfang und Organisation der Friedensbewegung, Berlin-Leipzig ²1913
- Gallwitz, Max von, Erleben im Westen 1916-1918, Berlin 1932
- General Erich von Gündell, Aus seinen Tagebüchern: Deutsche Expedition nach China 1900-1901, 2. Haager Friedenskonferenz 1907, Weltkrieg 1914-1918 und Zwischenzeiten, bearb. u. hg. v. Walther Obkircher, Hamburg 1939
- Gerlach, Hellmut von, Von Rechts nach Links, Zürich 1937
- Gessler, Otto, Reichswehrpolitik in der Weimarer Republik, hg. v. Kurt Sendtner, Stuttgart 1958
- Gleich, Gerold von, Die alte Armee und ihre Verirrungen. Eine kritische Studie, Leipzig 1919
- Glück, Generalmajor / Wald, Generalmajor, Das 8. Württembergische Infanterie Regiment Nr. 126 Großherzog Friedrich von Baden im Weltkrieg 1914-18 (= Die Württembergischen Regimenter im Weltkrieg 1914-1918, Bd. 44), Stuttgart 1929
- Goltz, Colmar Frh. von der, Denkwürdigkeiten, Berlin 1929
- Ders., Das Volk in Waffen. Ein Buch über Heerwesen und Kriegführung unserer Zeit, Berlin ⁴1890
- Groener, Wilhelm, Lebenserinnerungen. Jugend, Generalstab, Weltkrieg, hg. v. Friedrich Frh. Hiller von Gaertringen, Göttingen 1957

- Heinz, Friedrich Wilhelm, Die Nation greift an. Geschichte und Kritik des soldatischen Nationalismus, Berlin 1933
- Hellpach, Willy, Wirken in den Wirren. Lebenserinnerungen, 2 Bde., Hamburg 1948/49
- Hindenburg, Paul von, Aus meinem Leben, Leipzig 1920
- Höflich, Wilhelm, „Affaire Zabern“. Mitgeteilt von einem der beiden ‚Missetäter‘, Berlin 1931
- Hutten-Czapski, Bogdan Graf von, Sechzig Jahre Politik und Gesellschaft, 2 Bde., Berlin 1936
- Kleinau, Wilhelm, Stahlhelm und Staat, Berlin 1929
- Kluck, Alexander von, Wanderjahre. Kriege und Gestalten, Berlin 1929
- Koch-Weser, Erich, Deutschlands Außenpolitik in der Nachkriegszeit 1919-1929, Berlin 1929
- Kolbe, Paul, Unsere Helden in Südwestafrika, Leipzig 1907
- Kormann, Karl, Die Gehaltsansprüche des Offiziers, Rastatt 1912
- Korodi, Walter, Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, Berlin 1928
- Krafft, Rudolf, „O welche Lust, Soldat zu sein. Ernstes aus den ‚Ferienkolonien‘“, München ²1899, in: ders., Die Opfer der Kaserne. Eine Anklageschrift nebst einer Sammlung militärgerichtlicher Urteile, München o.J.
- Kuhl, Hermann, von, Der deutsche Generalstab in Vorbereitung und Durchführung des Weltkrieges, Berlin 1920
- Ders., Der Weltkrieg, 1914-1918, 2 Bde., Berlin 1929
- Leutwein, Paul, Afrikanerschicksal. Gouverneur Leutwein und seine Zeit, Stuttgart 1929
- Loßberg, Fritz von, Meine Tätigkeit im Weltkriege 1914-1918, Berlin 1939
- Ludendorff, Erich, Meine Kriegserinnerungen 1914-1918, Berlin 1919
- Ders., Mein militärischer Werdegang, München 1933
- Maercker, Georg, Unsere Kriegsführung in Deutsch-Südwestafrika, Berlin 1908
- Ders., Vom Kaiserheer zur Reichswehr. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Revolution, Leipzig 1921
- Meyer, Willy, Zur Ächtung des Generals von Deimling, in: Junge Republik 1, Heft 4 (Oktober 1924), S. 164-168
- Moltke, Helmuth von, Erinnerungen – Briefe – Dokumente 1877-1916, hg. v. Eliza von Moltke, Stuttgart 1922
- Morgen, Curt von, Meiner Truppen Heldenkämpfe, Berlin 1920
- Moser, Otto von, Ernsthafte Plaudereien über den Weltkrieg (1914-1918). Eine kritische militärpolitische Geschichte des Krieges, Stuttgart 1925
- Nippold, Otfried, Meine Erlebnisse in Deutschland vor dem Weltkriege 1909-1914, Bern 1918

- Oertzen, Detwig vom, Aus dem Tagebuch eines deutschen Kolonialoffiziers. Ernste und heitere Erlebnisse in vier Erdteilen, Kolberg 1936
- Quidde, Ludwig, Caligula. Schriften über Militarismus und Pazifismus, hg. u. eingel. v. Hans-Ulrich Wehler, Frankfurt/M. 1977
- Payer, Friedrich, Von Bethmann Hollweg bis Ebert. Erinnerungen und Bilder, Frankfurt/M. 1923
- Rabenau, Friedrich von, Seeckt – Aus seinem Leben 1918-1936, Leipzig 1940
- Das Reichsbanner Schwarz Rot Gold, mit Beiträgen v. Paul Löbe u.a. (Flugschrift), Berlin 1925
- Rosenberg, Alfred, Dreissig Novemberköpfe, Berlin ²1939
- Rosner, Karl, Der graue Ritter. Bilder vom Kriege in Frankreich und Flandern, Berlin o.J. (1917)
- Rust, Conrad, Krieg und Frieden im Hererolande. Aufzeichnungen aus dem Kriegsjahre 1904, Leipzig 1905
- Salzmann, Erich von, Im Kampf gegen die Herero, Berlin ³1912
- Schlieffen, Alfred Graf von, Gesammelte Schriften, 2 Bde. Berlin 1913
- Schmidt, Georg, Kriegsgeschichte des Infanterie Regiments Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig (Ostfriesisches) Nr. 78: Courcy, Ypern, Osnabrück 1924
- Schmidt, Max, Aus unserem Kriegsleben in Südwestafrika, Berlin 1907
- Schoenaich, Paul Frhr. von, Die Front in den Krisen des letzten Kriegsjahres. Schriften zum deutschen Zusammenbruch von 1918, hg. v. Karl Vetter, Leipzig-Wien 1924
- Ders., Mein Damaskus. Erlebnisse und Bekenntnisse, Berlin 1926
- Ders., Mein Finale. Mit dem geheimen Tagebuch 1933-1945, Flensburg 1947
- Seldte, Franz, Dauerfeuer, Leipzig 1930
- Severing, Carl, Mein Lebensweg, 2 Bde., Köln 1950
- Stein, Hermann von, Erlebnisse und Betrachtungen aus der Zeit des Weltkrieges, Leipzig 1919
- Stresemann, Gustav, Vermächtnis. Der Nachlaß in drei Bänden, hg. v. Henry Bernhard, Berlin 1932
- Stülpnagel, Conrad von, Heiße Tage. Meine Erlebnisse im Kampf gegen die Hereros, Berlin 1906
- Stuhlmann, Oberleutnant, Aus dem Kriegsleben in Südwest-Afrika. Nach Tagebuchblättern, in: Deutsch-Südwestafrika. Kriegs- und Friedensbilder, Leipzig 1907, S. 47-79
- Valentini, Rudolf von, Kaiser und Kabinettschef. Nach eigenen Aufzeichnungen und dem Briefwechsel, hg. v. Bernhard Schwertfeger, Oldenburg 1931
- Wagner, Rudolf / Bruchmann, E., Wir Schutztruppler. Die Deutsche Wehrmacht Uebersee, Berlin 1913

Wegener, Paul, Flandrisches Tagebuch 1914, Hamburg 1933

Wehberg, Hans, Die Führer der deutschen Friedensbewegung (1890 bis 1923), Leipzig 1923

Wilhelm, Kronprinz, Meine Erinnerungen aus Deutschlands Heldenkampf, Berlin 1923

Literatur

Afflerbach, Holger, „Bis zum letzten Mann und letzten Groschen?“ Die Wehrpflicht im Deutschen Reich und ihre Auswirkungen auf das militärische Führungsdenken im Ersten Weltkrieg, in: Die Wehrpflicht. Entstehung, Erscheinungsformen und politisch-militärische Wirkung, hg. v. Roland G. Foerster, München 1994, S. 71-90

Ders., Falkenhayn. Politisches Denken und Handeln im Kaiserreich, München 1994

Ders., Kriegsausbruch, Kriegsursachen und Kriegsziele im Sommer 1914, in: Historicum (Fj. 2001), S. 7-10

Ders., Die militärische Planung des Deutschen Reiches im Ersten Weltkrieg, in: Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse, hg. v. Wolfgang Michalka, München 1994, S. 280-318

Ders., Planning Total War? Falkenhayn and the Battle of Verdun, 1916, in: Great War, Total War. Combat and Mobilization on the Western Front, 1914-1918, hg. v. Roger Chickering u. Stig Förster, Cambridge 2000, S. 113-131

Albertin, Lothar, Die Auflösung der bürgerlichen Mitte und die Krise des parlamentarischen Systems von Weimar, in: Demokratie in der Krise. Parteien und Verfassungssystem der Weimarer Republik, hg. v. Eberhard Kolb u. Walter Mühlhausen, München 1997, S. 59-111

Ders., Liberalismus und Demokratie am Anfang der Weimarer Republik. Eine vergleichende Analyse der Deutschen Demokratischen Partei und der Deutschen Volkspartei, Düsseldorf 1972

Appelius, Stefan, Der Friedensgeneral Paul Freiherr von Schoenaich. Demokrat und Pazifist in der Weimarer Republik, in: Demokratische Geschichte. Jahrbuch zur Geschichte der Arbeiterbewegung und Demokratie in Schleswig Holstein, Bd. VII (1992), S. 165-180

Ders., Zur Geschichte des kämpferischen Pazifismus. Die programmatische Entwicklung der Deutschen Friedensgesellschaft 1929-1956, Oldenburg 1988

Die Badener im Weltkrieg 1914/18, bearb. v. Wilhelm Müller-Loebnitz u.a. unter Benutzung der amtlichen Quellen des Reichsarchivs, Karlsruhe 1935

Badische Geschichte. Vom Großherzogtum bis zur Gegenwart, hg. v. d. Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, Stuttgart 1979

- Bahrdt, Hans Paul, Die Gesellschaft und ihre Soldaten. Zur Soziologie des Militärs, München 1987
- Bailey, Gordon Wallace, Dry Run for the Hangman. The Versailles-Leipzig-Fiasco, 1919-1921. Feeble Foreshadow of Nuremberg, o.O. 1971
- Bald, Detlef, Der deutsche Generalstab 1859-1939. Reform und Restauration in Ausbildung und Bildung (= Schriftenreihe Innere Führung, Reihe Ausbildung und Bildung, Heft 28) München 1977
- Ders., Der deutsche Offizier. Sozial- und Bildungsgeschichte des deutschen Offizierkorps im 20. Jahrhundert, München 1982
- Ders., Ein Offizier als Kritiker des preußisch-deutschen Militarismus – Alfons Falkner von Sonnenburg, in: Jahrbuch für historische Friedensforschung, Bd. 8: Militarismus in Deutschland 1871 bis 1945. Zeitgenössische Analysen und Kritik, hg. v. Wolfram Wette, Münster 1999, S. 219-234
- Ders., Sozialgeschichte der Rekrutierung des deutschen Offizierkorps von der Reichsgründung bis zur Gegenwart, in: Schriftenreihe Innere Führung, Reihe Ausbildung und Bildung, Heft 29 (1977), S. 15-47
- Ders., Vom Kaiserheer zur Bundeswehr. Sozialstruktur des Militärs. Politik der Rekrutierung von Offizieren und Unteroffizieren, Frankfurt/M.-Bern 1981
- Ders., Zum Kriegsbild der militärischen Führung im Kaiserreich, in: Bereit zum Krieg. Kriegsmentalität im wilhelminischen Deutschland 1890-1914, hg. v. Jost Dülffer u. Karl Holl, Göttingen 1986, S. 146-160
- Barth, Boris, Dolchstoßlegenden und politische Desintegration. Das Trauma der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg 1914-1933, Düsseldorf 2003
- Baumgart, Winfried, Deutschland im Zeitalter des Imperialismus 1890-1914. Grundkräfte, Thesen und Strukturen, Stuttgart ⁴1982
- Becker, Jean-Jacques, Die Präsenz des Krieges in den zwanziger Jahren in Frankreich, in: Der verlorene Frieden. Politik und Kriegskultur nach 1918, hg. v. Jost Dülffer und Gerd Krumeich, Essen 2002, S. 39-50
- Ders., Frankreich und der gescheiterte Versuch, das Deutsche Reich zu zerstören, in: Versailles 1919. Ziele – Wirkung – Wahrnehmung, hg. v. Gerd Krumeich, Essen 2001, S. 65-70
- Becker, Josef, Konstantin Fehrenbach (1852-1926), in: Zeitgeschichte in Lebensbildern. Aus dem deutschen Katholizismus des 20. Jahrhunderts, hg. v. Rudolf Morsey, Mainz 1973, S. 137-147
- Becker, Werner, Demokratie des sozialen Rechts. Die politische Haltung der Frankfurter Zeitung, der Vossischen Zeitung und des Berliner Tageblatts 1918-1924, Göttingen 1971
- Becker, Winfried (Hg.), Die Minderheit als Mitte. Die deutsche Zentrumspartei in der Innenpolitik des Reiches 1871-1933, Paderborn 1986
- Ders., Kulturkampf als Vorwand. Die Kolonialwahlen von 1907 und das Problem der Parlamentarisierung des Reiches, in: Die Verschränkung von Innen-, Konfessions- und Kolonialpolitik im Deutschen Reich vor 1914, hg. v. Johannes Horstmann, Schwerte 1987, S. 85-110

- Berghahn, Volker R., *Der Erste Weltkrieg*, München 2003
- Ders., *Militarismus. Die Geschichte einer internationalen Debatte*, Hamburg-Leamington Spa-New York 1986
- Ders. (Hg.), *Militarismus*, Köln 1975
- Ders., *Der Stahlhelm. Bund der Frontsoldaten 1918-1935*, Düsseldorf, 1966
- Bessel, Richard, *Kriegserfahrungen und Kriegserinnerungen: Nachwirkungen des Ersten Weltkrieges auf das politische und soziale Leben der Weimarer Republik*, in: *Kriegsbegeisterung und mentale Kriegsvorbereitung*, hg. v. Marcel van der Linden u. Gottfried Mergner, Berlin 1991, S. 125-140
- Bley, Helmut, *Kolonialherrschaft und Sozialstruktur in Deutsch-Südwestafrika 1894-1914*, Hamburg 1968
- Bourdieu, Pierre, *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft*, Frankfurt/M. 1976
- Ders., *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*, Frankfurt/M. 1993
- Brandon, Paul, *Die Vereinten Nationen und der Völkerbund in ihrem rechtsgeschichtlichen Zusammenhang*, Hamburg 1948
- Brandt, Peter / Rürup, Reinhard, *Volksbewegung und demokratische Neuordnung in Baden 1918/19. Zur Vorgeschichte und Geschichte der Revolution*, Sigmaringen 1991
- Brandt, Susanne, *Vom Kriegsschauplatz zum Gedächtnisraum: Die Westfront 1914-1940*, Baden-Baden 2000
- Breit, Gotthard, *Das Staats- und Gesellschaftsbild deutscher Generale beider Weltkriege im Spiegel ihrer Memoiren*, Boppard 1973
- Bridgman, Jon M., *The Revolt of the Hereros*, Los Angeles-London 1981
- Brink, Marianne, *Deutschlands Stellung zum Völkerbund in den Jahren 1918/19 bis 1922 unter besonderer Berücksichtigung der politischen Parteien und der Pazifisten-Vereinigungen*, phil. Diss. Berlin 1968
- Britain and Germany in Africa. *Imperial Rivalry and Colonial Rule*, hg. v. Prosser Gifford u. William Roger Lewis, New Haven-London 1967
- Buchheim, Karl, *Militarismus und ziviler Geist. Die Demokratie in Deutschland*, München 1964
- Burg, Hans-Henning von der, *Sittengesetz und Sozialorganisation – Wege zur civitas humana. Friedrich Wilhelm Foerster und seine politische Ethik*, phil. Diss. Bamberg 1971
- Busch, Eckart, *Der Oberbefehl. Seine rechtliche Struktur in Preußen und Deutschland seit 1848*, Boppard 1967
- Busch, Otto / Schernitzky, Anton, *Schwarz-Rot-Gold. Die Farben der Bundesrepublik Deutschland. Ihre Tradition und Bedeutung*, Offenbach 1952
- Chiari, Bernhard, *Militärgeschichte: Erkenntnisgewinn und Praxis*, in: *Perspektiven der Historischen Friedensforschung*, hg. v. Benjamin Ziemann, Essen 2002, S. 286-300

- Chickering, Roger, Das Deutsche Reich und der Erste Weltkrieg, München 2002
- Ders., We Men Who Feel Most German. A Cultural Study of the Pan-German League 1886-1914, London 1984
- Cole, Terry, Kaiser versus Chancellor: The Crisis of Bülow's Chancellorship 1905-6, in: Society and Politics in Wilhelmine Germany, hg. v. Richard J. Evans, London 1978
- Collenberg, Ludwig Rüdert von, Ludwig von Deimling, in: Badische Biographien, IV. Teil, hg. v. A. Krieger u. K. Obser, Heidelberg 1935, S. 763-765
- Cornelißen, Christoph, Gerhard Ritter. Geschichtswissenschaft und Politik im 20. Jahrhundert, Düsseldorf 2001
- Craig, Gordon A., Deutsche Geschichte 1866-1945. Vom Norddeutschen Bund bis zum Ende des Dritten Reiches, München 1980
- Ders., Die preußisch-deutsche Armee 1640-1945. Staat im Staate, Düsseldorf 1960
- Ders., Über die Deutschen, München 1982
- Crothers, George Dunlap, The German Election of 1907, New York 1941
- Deisenroth, Karlheinz, Die „Affaire von Zabern“ 1913, Braunschweig 2003
- Ders., „Immer feste druff!?“ Militärisch-politische Aspekte im Reichslande Elsaß-Lothringen am Beispiele des XV. Armeekorps 1871-1918, in : Zeitschrift für Heereskunde 68, 411 (2004), S. 2-13
- Deist, Wilhelm, Die Armee in Staat und Gesellschaft 1890-1914, in: Das Kaiserliche Deutschland. Politik und Gesellschaft 1870-1918, hg. v. Michael Stürmer, Düsseldorf 1970, S. 312-339
- Ders., Internationale und nationale Aspekte der Abrüstungsfrage 1924-1932, in: ders., Militär, Staat und Gesellschaft. Studien zur preußisch-deutschen Militärgeschichte, München 1991, S. 249-269
- Ders., Zur Geschichte des preußischen Offizierkorps 1888-1918, in: Das deutsche Offizierkorps 1860-1960, hg. v. Hanns Hubert Hofmann, Boppard 1980, S. 39-57
- Demeter, Karl, Das deutsche Offizierkorps in Gesellschaft und Staat 1650-1945, Frankfurt/M. 1965
- De Vos, Luc / Lierneux, Pierre, Der Fall Belgien 1914 bis 1918 und 1940 bis 1944, in: Erster Weltkrieg, Zweiter Weltkrieg: Ein Vergleich. Krieg, Kriegserlebnis, Kriegserfahrung in Deutschland, hg. v. Bruno Thoß u. Hans-Erich Volkmann, Paderborn 2002, S. 527-553
- Diehl, James M., Paramilitary Politics in Weimar Germany, Bloomington 1977
- Dieners, Peter, Das Duell und die Sonderrolle des Militärs. Zur preußisch-deutschen Entwicklung von Militär- und Zivilgewalt im 19. Jahrhundert, Berlin 1992
- Doerry, Martin, Übergangsmenschen. Die Mentalität der Wilhelminer und die Krise des Kaiserreichs, 2 Bde., Weinheim-München 1986

- Doll, K.W., Ludwig Friedrich Deimling, in: *Badische Biographien*, hg. v. Friedrich v. Weech, Erster Teil, Heidelberg 1875, S. 167f.
- Donat, Helmut, Friedrich Wilhelm Foerster (1869-1966). Friedenssicherung als religiös-sittliches und ethisch-politisches Program, in: *Wider den Krieg. Große Pazifisten von Immanuel Kant bis Heinrich Böll*, hg v. Christiane Rajewsky u. Dieter Riesenberger, München 1987, S. 167-183
- Ders. / Holl, Karl (Hg.), *Die Friedensbewegung. Organisierter Pazifismus in Deutschland, Österreich und in der Schweiz (= Hermes Handlexikon)*, Düsseldorf 1983
- Ders. / Wette, Wolfram (Hg.), *Die widerwillige Aneignung der Geschichte „pazifistischer Offiziere in Deutschland 1871-1945“ in der deutschen Öffentlichkeit*, Bremen 2002
- Drechsler, Horst, *Aufstände in Südwestafrika. Der Kampf der Herero und Nama 1904-1907 gegen die deutsche Kolonialherrschaft*, Berlin (O) 1984
- Ders., *Südwestafrika unter deutscher Kolonialherrschaft. Der Kampf der Herero und Nama gegen den deutschen Imperialismus*, Berlin (O) 1966
- Driftmann, Hans Heinrich, *Grundzüge des militärischen Erziehungswesens in der Zeit 1871-1939*, Regensburg 1980
- Dülffer, Jost, *Kriegserwartung und Kriegsbild in Deutschland vor 1914*, in: ders., *Im Zeichen der Gewalt. Frieden und Krieg im 19. und 20. Jahrhundert*, Köln 2003, S. 107-123
- Ders., *Supranationalität und Machtpolitik im Denken deutscher politischer Eliten nach den beiden Weltkriegen*, in: *Lernen aus dem Krieg? Deutsche Nachkriegszeiten 1918 und 1945*, hg. v. Gottfried Niedhart u. Dieter Riesenberger, München 1992, S. 67-76
- Ders., / Holl, Karl (Hg.), *Bereit zum Krieg. Kriegsmentalität im wilhelminischen Deutschland 1890-1914*, Göttingen 1986
- Easton, Laird M., *Der Rote Graf. Harry Graf Kessler und seine Zeit*, Stuttgart 2005
- Eley, Geoff, *Reshaping the German Right. Radical Nationalism and Political Change after Bismarck*, New Haven 1980
- Endres, Franz Carl, *Giftgaskrieg, die große Gefahr*, Zürich-Leipzig-Stuttgart 1927
- Ders., *Soziologische Struktur und ihr entsprechende Ideologien des deutschen Offizierkorps vor dem Weltkriege*, in: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*, Bd. 58 (1927), S. 282-319
- Engelberg, Ernst, *Zur politischen Rolle des deutschen Generalstabes*, in: *Militärwesen*, Jg. 1960, S. 1636-1656
- Epkenhans, Michael, *Die Politik der militärischen Führung 1918: „Kontinuität der Illusionen und das Dilemma der Wahrheit“*, in: *Kriegsende 1918. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung*, hg. v. Jörg Duppler u. Gerhard P. Groß, München 1999, S. 217-233
- Epstein, Klaus, *Matthias Erzberger und das Dilemma der deutschen Demokratie*, Frankfurt/M.-Berlin-Wien 1976

- Erdmann, Karl Dietrich, Die Zeit der Weltkriege, Bd. 1: Der Erste Weltkrieg. Die Weimarer Republik, (= Handbuch der deutschen Geschichte 4.1), Stuttgart ⁹1973
- Erickson, John / Mommsen, Hans, Militarismus, in: Sowjetsystem und Demokratische Gesellschaft, Bd. 4, Freiburg 1971, S. 528-568
- Eyck, Erich, Das persönliche Regiment Wilhelms II. Politische Geschichte des Deutschen Kaiserreiches von 1890 bis 1914, Zürich 1948
- Fenske, Hans, Der liberale Südwesten. Freiheitliche und demokratische Traditionen in Baden und Württemberg 1790-1933, Stuttgart 1981
- Fischer, Fritz, Bündnis der Eliten. Zur Kontinuität der Machtstrukturen in Deutschland 1871-1945, Düsseldorf 1979
- Ders., Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/18, Kronberg/Ts.-Düsseldorf 1977
- Ders., Krieg der Illusionen. Die deutsche Politik 1911-1914, Kronberg/Ts.-Düsseldorf ²1978
- Ders., Weltpolitik, Weltmachtstreben und deutsche Kriegsziele, in: HZ 199 (1964), S. 265-346
- Fischer, Joachim, Das württembergische Offizierkorps 1866-1918, in: Das deutsche Offizierkorps 1860-1960, hg. v. Hanns Hubert Hofmann, Boppard 1980, S. 99-138
- Foerster, Friedrich Wilhelm, Mein Kampf gegen das militaristische und nationalistische Deutschland. Gesichtspunkte zur deutschen Selbsterkenntnis und zum Aufbau eines neuen Deutschland, Stuttgart 1920
- Förster, Stig, Im Reich des Absurden. Die Ursachen des Ersten Weltkrieges, in: Wie Kriege entstehen. Zum historischen Hintergrund von Staatenkonflikten, hg. v. Bernd Wegner u.a., Paderborn 2003, S. 211-252
- Ders., Der Krieg der Willensmenschen. Die deutsche Offizierselite auf dem Weg in den Ersten Weltkrieg, 1871-1914, in: Willensmenschen. Über deutsche Offiziere, hg. v. Ursula Breymayer, Bernd Ulrich u. Karin Wieland, Frankfurt/M. ²2000
- Ders., Militär und Militarismus im Deutschen Kaiserreich – Versuch einer differenzierten Betrachtung, in: Jahrbuch für historische Friedensforschung, Bd. 8: Militarismus in Deutschland 1871 bis 1945. Zeitgenössische Analysen und Kritik, hg. v. Wolfram Wette, Münster 1999, S. 63-80
- Ders., Der Sinn des Krieges. Die deutsche Offizierselite zwischen Religion und Sozialdarwinismus, 1870-1914, in: „Gott mit uns“. Nation, Religion und Gewalt im 19. und frühen 20. Jahrhundert, hg. v. Gerd Krumeich u. Hartmut Lehmann, Göttingen 2000, S. 193-211
- Ders., „Vom Kriege“. Überlegungen zu einer modernen Militärgeschichte, in: Was ist Militärgeschichte?, hg. v. Thomas Kühne u. Benjamin Ziemann, Paderborn 2000, S. 265-281
- Foley, Robert T., The Origins of the Schlieffen Plan, in: War in History 10,2 (2003), S. 222-232

- Frevert, Ute, Ehrenmänner. Das Duell in der bürgerlichen Gesellschaft, München 1991
- Dies. (Hg.), Militär und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1997
- Fricke, Dieter, Der deutsche Imperialismus und die Reichstagswahlen von 1907, in: ZfG 9 (1961), S. 538-576
- Funck, Marcus, Bereit zum Krieg? Entwurf und Praxis militärischer Männlichkeit im preußisch-deutschen Offizierkorps vor dem Ersten Weltkrieg, in: Heimat-Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege, hg. v. Karen Hagemann u. Stefanie Schüler-Springorum, Frankfurt/M. 2002, S. 69-90
- Ders., Militär, Krieg und Gesellschaft. Soldaten und militärische Eliten in der Sozialgeschichte, in: Was ist Militärgeschichte?, hg. v. Thomas Kühne u. Benjamin Ziemann, Paderborn 2000, S. 157-174
- Gann, Lewis H. / Duignan, Peter, The Rulers of German Africa 1884-1914, Stanford 1977
- Geinitz, Christian / Hinz, Uta, Das Augusterlebnis in Südbaden: Ambivalente Reaktionen der deutschen Öffentlichkeit auf den Kriegsbeginn 1914, in: Hirschfeld, Gerhard u.a. (Hg.), Kriegserfahrungen. Studien zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkriegs, Essen 1997, S. 20-35
- Geyer, Michael, Deutsche Rüstungspolitik 1860-1980, Frankfurt/M. 1984
- Gilbert, Ursula Susanna, Hellmut von Gerlach (1866-1935). Stationen eines deutschen Liberalen vom Kaiserreich zum „Dritten Reich“, Frankfurt/M. 1984
- Görlitz, Walter, Der deutsche Generalstab. Geschichte und Gestalt, 1657-1945, Frankfurt/M. 1950
- Goldblatt, I., History of South West Africa from the Beginning of the Nineteenth Century, Cape Town 1971
- Gorguet, Ilde, Die Friedensbewegung und die deutsch-französische Versöhnung in den Zwanziger Jahren: eine Bilanz zehnjähriger Bemühungen, in: Jahrbuch für historische Friedensforschung, Bd. 7: Der Genozid in der modernen Gesellschaft, hg. v. Stig Förster u. Gerhard Hirschfeld, Münster 1998, S. 133-164
- Gräper, Friederike, „Militarismus ist keine Frage der Technik“: Generalmajor Freiherr von Schoenaichs Militarismuskritik, in: Jahrbuch für historische Friedensforschung, Bd. 8: Militarismus in Deutschland 1871 bis 1945. Zeitgenössische Analysen und Kritik, hg. v. Wolfram Wette, Münster 1999, S. 235-254
- Greuner, Ruth, Wandlungen eines Aufrechten. Lebensbild Hellmut von Gerlach, Berlin (O) 1965
- Gründer, Horst, Geschichte der deutschen Kolonien, Paderborn 1985
- Grünewald, Guido, Kriegsdienstverweigerung in der Weimarer Republik, in: Jahrbuch für historische Friedensforschung, Bd. 5: Gewaltfreiheit. Pazifistische Konzepte im 19. und 20. Jahrhundert, hg. v. Andreas Gestrich, Gottfried Niedhart u. Bernd Ulrich, Münster 1996, S. 80-102

- Ders. / Riesenberger, Dieter, Die Friedensbewegung nach den Weltkriegen, in: Lernen aus dem Krieg? Deutsche Nachkriegszeiten 1918 und 1945, hg. v. Gottfried Niedhart u. Dieter Riesenberger, München 1992, S. 96-120
- Grupp, Peter, Harry Graf Kessler. Eine Biographie, München 1995
- Gutsche, Willibald, Aufstieg und Fall eines kaiserlichen Reichskanzlers. Theobald von Bethmann Hollweg 1856-1921. Ein politisches Lebensbild, Berlin (Ost) 1973
- Haas, Christa, Die französische Völkerbundpolitik 1917-1926, phil. Diss. Dortmund 1996
- Haber, Ludwig Fritz, The Poisonous Cloud. Chemical Warfare in the First World War, Oxford 1986
- Handbuch zur deutschen Militärgeschichte 1648-1939, Bd. 3.V: Von der Entlassung Bismarcks bis zum Ende des Ersten Weltkrieges (1890-1918); Bd. 4.VI: Reichswehr und Republik (1918-1933), hg. v. Hans Meier-Welcker u. Wolfgang v. Groote, Frankfurt/M. 1968/1970
- Hankel, Gerd, Auf verlorenem Posten: Friedenspolitik und Völkerrecht in der Weimarer Republik, in: Recht ist, was den Waffen nützt. Justiz und Pazifismus im 20. Jahrhundert, hg. v. Helmut Kramer u. Wolfram Wette, Berlin 2004, S. 176-189
- Ders., Deutsche Kriegsverbrechen des Weltkrieges 1914-18 vor deutschen Gerichten, in: Kriegsverbrechen im 20. Jahrhundert, hg. v. Wolfram Wette u. Gerd R. Ueberschär, Darmstadt 2001, S. 85-98
- Ders., Kriegsverbrechen und die Möglichkeiten ihrer Ahndung in Vergangenheit und Gegenwart, in: Erster Weltkrieg, Zweiter Weltkrieg: Ein Vergleich. Krieg, Kriegserlebnis, Kriegserfahrung in Deutschland, hg. v. Bruno Thoß u. Hans-Erich Volkmann, Paderborn 2002, S. 669-685
- Ders., Die Leipziger Prozesse. Deutsche Kriegsverbrechen und ihre strafrechtliche Verfolgung nach dem Ersten Weltkrieg, Hamburg 2003
- Hanslian, Rudolf, Der deutsche Gasangriff bei Ypern am 22.4.1915, in: Gasschutz und Luftschutz 4 (1934), S. 98-101, 123-126, 155-158, 184-187, 207-210
- Harder, Hans-Joachim, Militärgeschichtliches Handbuch Baden-Württemberg, hg. v. Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Stuttgart 1987
- Harth, Dietrich u.a. (Hg.), Pazifismus zwischen den Weltkriegen. Deutsche Schriftsteller und Künstler gegen Krieg und Militarismus 1918-1933, Heidelberg 1985
- Heinemann, Ulrich, Die verdrängte Niederlage. Politische Öffentlichkeit und Kriegsschuldfrage in der Weimarer Republik, Göttingen 1983
- Herre, Paul, Kronprinz Wilhelm. Seine Rolle in der deutschen Politik, München 1954
- Heß, Jürgen C., „Das ganze Deutschland soll es sein“. Demokratischer Nationalismus in der Weimarer Republik am Beispiel der Deutschen Demokratischen Partei, Stuttgart 1978

- Heydecker, Joe J., Kronprinz Rupprecht von Bayern. Ein Lebensbild, München 1953
- Hiery, Hermann, Zwischen Scylla und Charybdis. Carl Graf von Wedel als Statthalter im Reichsland Elsaß-Lothringen (1907-1914), in: ZfGO 134 (1986), S. 299-328
- Hildebrand, Klaus, Das Dritte Reich, München ²1980
- Hirschfeld, Gerhard / Krumeich, Gerd, Das große Sterben. Urkatastrophe oder Dreißigjähriger Krieg – der Erste Weltkrieg als Epoche, in: Frankfurter Rundschau 60, Nr. 173/31 v. 28.7.2004, S. 23
- Ders. u.a. (Hg.), Kriegserfahrungen. Studien zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkriegs, Essen 1997
- Ders. / Krumeich, Gerd / Renz, Irina (Hg.), Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch... Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs, Essen 1993
- Hillgruber, Andreas, Großmachtspolitik und Militarismus im 20. Jahrhundert. 3 Beiträge zum Kontinuitätsproblem, Düsseldorf 1974
- Höhne, Günter, Zur Stellung führender Pazifisten zum Versailler Vertrag, in: Jenaer Beiträge zur Parteiengeschichte 26/27 (1970), S. 124-136
- Hofmann, Hanns Hubert (Hg.), Das deutsche Offizierkorps 1860-1960, Boppard 1980
- Holl, Karl, Berthold von Deimling, in: Die Friedensbewegung, hg. v. Helmut Donat u. Karl Holl, Düsseldorf 1983, S. 69f.
- Ders., Die Deutsche Demokratische Partei im Spannungsverhältnis zwischen Wehrpolitik und Pazifismus, in: Pazifismus in der Weimarer Republik. Beiträge zur historischen Friedensforschung, hg. v. Karl Holl u. Wolfram Wette, Paderborn 1981, S. 135-148
- Ders., Ludwig Quidde und die deutsche Friedensbewegung in der Weimarer Republik, in: Der verlorene Frieden. Politik und Kriegskultur nach 1918, hg. v. Jost Dülffer u. Gerd Krumeich, Essen 2002, S. 273-285
- Ders., Der organisierte Pazifismus in der deutschen Politik 1890-1933, in: Den Frieden sichern, hg. v. Wilhelm Korff, Düsseldorf 1982, S. 11-31
- Ders., Pazifismus, in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 4, Stuttgart 1978, S. 767f.
- Ders., Pazifismus in Deutschland, Frankfurt/M. 1988
- Ders., Pazifismus oder liberaler Neu-Imperialismus? Zur Rolle der Pazifisten in der Deutschen Demokratischen Partei 1918-1930, in: Imperialismus im 20. Jahrhundert. Gedenkschrift für George W. F. Hallgarten, hg. v. Joachim Radkau u. Imanuel Geiss, München 1976, S. 171-195
- Ders., Pazifistische Programmatik und pazifistische Lebensbilder im Wandel der Generationen zwischen 1830 und 1945, in: Recht ist, was den Waffen nützt. Justiz und Pazifismus im 20. Jahrhundert, hg. v. Helmut Kramer u. Wolfram Wette, Berlin 2004, S. 79-99

- Horne, John, Der Schatten des Krieges: Französische Politik in den zwanziger Jahren, in: Der Erste Weltkrieg und die europäische Nachkriegsordnung. Sozialer Wandel und Formveränderung der Politik, hg. v. Hans Mommsen, Köln 2000, S. 145-164
- Ders. / Kramer, Alan, Deutsche Kriegsgreuel 1914. Die umstrittene Wahrheit, Hamburg 2004
- Hornung, Klaus, Der Jungdeutsche Orden, Düsseldorf 1958
- Huber, Ernst-Rudolf, Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789, Bd. 3: Bismarck und das Reich, Stuttgart 1963; Bd. 4: Struktur und Krisen des Kaiserreiches, Stuttgart 1969; Bd. 5: Weltkrieg, Revolution und Reichserneuerung 1914-1919, Stuttgart 1978
- Hughes, Daniel J., Occupational Origins of Prussia's Generals 1871-1914, in: Central European History 13 (1980), S. 3-33
- Hull, Isabel V., The Entourage of Kaiser Wilhelm II 1888-1918, Cambridge 1982
- Jacobsen, Hans-Adolf, Militär, Staat und Gesellschaft in der Weimarer Republik, in: Die Weimarer Republik 1918-1933. Politik – Wirtschaft – Gesellschaft, Bonn 1987, S. 343-368
- Jäschke, Gotthard, Zum Problem der Marneschlacht von 1914, in: Historische Zeitschrift 190 (1960), S. 311-348
- Jahr, Christoph, Berthold von Deimling: Vom General zum Pazifisten. Eine biographische Skizze, in: ZfGO 142 (1994), S. 359-387
- Ders., „Die reaktionäre Presse heult auf wider den Mann“ – General Berthold von Deimling (1853-1944) und der Pazifismus, in: Pazifistische Offiziere in Deutschland 1871-1933, hg. v. Wolfram Wette, Bremen 1999, S. 131-146
- Jansen, Christian, Pazifismus in Deutschland. Entwicklung und innere Widersprüche (1800-1940), in: Recht ist, was den Waffen nützt. Justiz und Pazifismus im 20. Jahrhundert, hg. v. Helmut Kramer u. Wolfram Wette, Berlin 2004, S. 59-77
- Janßen, Karl Heinz, Der Wechsel in der Obersten Heeresleitung 1916, in: VfZ 7 (1959), S. 337-371
- John, Hartmut, Das Reserveoffizierkorps im Deutschen Kaiserreich 1890-1914. Ein sozialgeschichtlicher Beitrag zur Untersuchung der gesellschaftlichen Militarisierung im Wilhelminischen Deutschland, Frankfurt/Main 1981
- Jonas, Klaus W. Der Kronprinz Wilhelm, Frankfurt/M. 1962
- Jung, Jakob, Max von Gallwitz (1852-1937). General und Politiker, Osnabrück 1995
- Kaul, Friedrich Karl, Die Verfolgung deutscher Kriegsverbrecher nach dem ersten Weltkrieg, in: ZfG 14 (1966), S. 19-32
- Kessler, Alexander, Der Jungdeutsche Orden in den Jahren der Entscheidung, Bd. I: 1928-1930, München 1974; Bd. II: 1931-1933, München 1976

- Kitchen, Martin, *The German Officer Corps 1890-1914*, Oxford 1968
- Ders., *The Silent Dictatorship. The Politics of the German High Command under Hindenburg and Ludendorff, 1916-1918*, London 1976
- Kluge, Ulrich, *Soldatenräte und Revolution. Studien zur Militärpolitik in Deutschland 1918/19*, Göttingen 1975
- Knoch, Peter, *Kriegserlebnis als biografische Krise*, in: Andreas Gestrich, Peter Knoch u. Andrea Merkel, *Biographie – sozialgeschichtlich. Sieben Beiträge*, Göttingen 1988, S. 86-108
- Kolb, Eberhard, *Die Weimarer Republik*, München ⁶2002
- Koselleck, Reinhart, *Der Einfluß der beiden Weltkriege auf das soziale Bewußtsein*, in: *Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten*, hg. v. Wolfram Wette, München 1992, S. 324-343
- Kramer, Alan, *Versailles, deutsche Kriegsverbrechen und das Auslieferungsbegehren der Alliierten 1919/20*, in: *Kriegsverbrechen im 20. Jahrhundert*, hg. v. Wolfram Wette u. Gerd R. Ueberschär, Darmstadt 2001, S. 72-84
- Kremer, Hans-Jürgen, *Berthold von Deimling*, in: *Badische Biographien N.F. Bd. 2*, Stuttgart 1987, S. 60-63
- Kriegsende 1918. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung*, hg. v. Jörg Duppler u. Gerhard P. Groß, München 1999
- Krüger, Friederike / Salewski, Michael, *Die Verantwortung der militärischen Führung deutscher Streitkräfte in den Jahren 1918 und 1945*, in: *Kriegsende 1918. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung*, hg. v. Jörg Duppler u. Gerhard P. Groß, München 1999, S. 377-398
- Krumeich, Gerd, *Blick auf die Barbarei*, in: *Süddeutsche Zeitung* v. 2.1.2002
- Ders., *Die Dolchstoß-Legende*, in: *Erinnerungsorte I*, hg. v. Etienne François u. Hagen Schulze, München 2001
- Ders., *Einkreisung. Zur Entstehung und Bedeutung eines politischen Schlagwortes*, in: *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 63 (1989), Heft 1, S. 99-104
- Ders., *Die Erforschung des Ersten Weltkrieges in Deutschland*, in: *Zwischen Nation und Region. Weltkriegsforschung im interregionalen Vergleich. Ergebnisse und Perspektiven*, hg. v. Oswald Überegger, Innsbruck 2004
- Ders., *Hoch die Herzen. Das Augusterlebnis*, in: *Süddeutsche Zeitung* Nr. 171 v. 27.7.2004, S. 13
- Ders., *Kriegsalltag vor Ort. Regionalgeschichtliche Neuerscheinungen zum ersten Weltkrieg in Deutschland*, in: *NPL* 39 (1994), S. 187-202
- Ders., *The Military and Society in France and Germany between 1870 and 1914*, in: *The Military in Politics and Society in France and Germany in the Twentieth Century*, hg. v. Klaus-Jürgen Müller, Oxford 1995
- Ders., *„Ruhrkampf“ als Krieg: Überlegungen zu einem verdrängten deutsch-französischen Konflikt*, in: *Der Schatten des Weltkriegs. Die Ruhrbesetzung 1923*, hg. v. Gerd Krumeich u. Joachim Schröder, Essen 2004

- Ders., *Sine ira et studio? Ansichten einer wissenschaftlichen Militärgeschichte*, in: *Was ist Militärgeschichte?*, hg. v. Thomas Kühne u. Benjamin Ziemann, Paderborn 2000, S. 91-102
- Ders., *Vergleichende Aspekte der „Kriegsschulddebatte“ nach dem Ersten Weltkrieg*, in: *Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse*, hg. v. Wolfgang Michalka, München 1994, S. 913-928
- Ders., *Versailles 1919. Der Krieg in den Köpfen*, in: *Versailles 1919. Ziele – Wirkung – Wahrnehmung*, hg. v. Gerd Krumeich, Essen 2001, S. 53-64
- Ders., *Vorstellungen vom Krieg vor 1914*, in: *1900: Zukunftsvisionen der Großmächte*, hg. v. Sönke Neitzel, Paderborn 2002, S. 173-186
- Kruse, Joachim v., *Berthold von Deimling. General und Friedenskämpfer*, in: *Die Friedenswarte* 48 (1948), Nr. 6, S. 305-308
- Ders., *Das Schloß im Mond. Erinnerung an eine untergegangene Welt*, München-Stamsried 1987
- Kruse, Wolfgang, *Kriegerische Geschichte und pazifistische Geschichtswissenschaft*, in: *GuG* 24 (1998), S. 339-343
- Ders. (Hg.), *Eine Welt von Feinden. Der Große Krieg 1914-1918*, Frankfurt/M. 1997
- Kühne, Thomas, *„Friedenskultur“*, *Zeitgeschichte, Historische Friedensforschung*, in: *Jahrbuch für historische Friedensforschung*, Bd. 9: *Von der Kriegskultur zur Friedenskultur? Zum Mentalitätswandel in Deutschland 1945*, hg. v. Thomas Kühne, Münster 1999, S. 13-33
- Kuntzemüller, Albert, *Berthold von Deimling*, in: *Neue Deutsche Biographie*, Bd. 3, Berlin 1957, S. 570
- Lange, Werner, *Hans Paasches Forschungsreise ins innerste Deutschland. Eine Biographie*, Bremen 1995
- Langewiesche, Dieter, *Kampf um Marktmacht und Gebetsmühlen der Theorie. Einige Bemerkungen zu den Debatten um eine neue Militärgeschichte*, in: *Was ist Militärgeschichte?*, hg. v. Thomas Kühne u. Benjamin Ziemann, Paderborn 2000, S. 323-327
- Löwenstein, Hubertus Friedrich zu, *Die Tragödie eines Volkes. Deutschland 1918-1934*, Amsterdam 1949
- Loth, Wilfried, *Zentrum und Kolonialpolitik*, in: *Die Verschränkung von Innen-, Konfessions- und Kolonialpolitik im Deutschen Reich vor 1914*, hg. v. Johannes Horstmann, Schwerte 1987, S. 67-83
- Luckemeyer, Ludwig, *Ludwig Haas als Reichstagsabgeordneter der Fortschrittlichen Volkspartei (FVP) und der Deutschen Demokratischen Partei. Zum 100. Geburtstag des bedeutenden Staatsmannes der Weimarer Republik*, in: *Kritische Solidarität. Betrachtungen zum deutsch-jüdischen Selbstverständnis. Für Max Plaut zum 70. Geburtstag*, Bremen 1971, S. 119-174
- Lütgemeier-Davin, Reinhold, *Lothar Schücking (1873-1943). Ein aufrechter Widergänger im Kaiserreich, in der Republik und in der Diktatur*, Bremen 1996

- Ders., Neuere Forschungen zur Geschichte der Friedensbewegung im deutschsprachigen Raum in der Zwischenkriegszeit, in: Jahrbuch für historische Friedensforschung, Bd. 5: Gewaltfreiheit. Pazifistische Konzepte im 19. und 20. Jahrhundert, hg. v. Andreas Gestrich, Gottfried Niedhart u. Bernd Ulrich, Münster 1996, S. 207-223
- Ders., Pazifismus zwischen Kooperation und Konfrontation. Das Deutsche Friedenskartell in der Weimarer Republik, phil. Diss. Köln 1982
- Lütt, Jürgen, „Übertragung der Macht“ oder „Sieg im Freiheitskampf“? Der Weg zur indischen Unabhängigkeit, in: Das Ende der Kolonialreiche. Dekolonisation und die Politik der Großmächte, hg. v. Wolfgang J. Mommsen, Frankfurt/M. 1990, S. 47-66
- Mager, Günter, Die deutsche Sozialdemokratie und die Aufstände der Herero und Nama in Südwestafrika (1904-1907), phil. Diss. (masch.) Halle 1966
- Maier, Klaus A. / Ueberschär, Gerd R., Kräfte, Tendenzen, Strömungen im Militär, in: Auf dem Weg ins Dritte Reich. Kräfte – Tendenzen – Strömungen, hg. v. Oswald Hirschfeld, Bonn 1982, S. 177-202
- Marcks, Erich / Eisenhart Rothe, Ernst von, Paul von Hindenburg als Mensch, Staatsmann, Feldherr, Berlin 1932
- Martin, Günther, Die bürgerlichen Exzellenzen. Zur Sozialgeschichte der preußischen Generalität 1812-1918, Düsseldorf 1979
- Ders., Zwischen Napoleon und Wilhelm II. Generale und Politik, in: Wehrforschung 5 (1973), S. 155-160
- Mauch, Hans-Joachim, Nationalistische Wehrorganisationen in der Weimarer Republik. Zur Entwicklung und Ideologie des „Paramilitarismus“, Frankfurt/M. 1982
- Meier-Welcker, Hans, General der Infanterie a. D. Dr. Hermann v. Kuhl zum 100. Geburtstag am 2. November 1956, o.O. 1956
- Mertens, Lothar, Das Privileg des Einjährig-Freiwilligen Militärdienstes im Kaiserreich und seine gesellschaftliche Bedeutung, in: MGM 39 (1986), S. 59-66
- Messerschmidt, Manfred, Das preußisch-deutsche Offizierkorps 1850-1890, in: Das deutsche Offizierkorps 1860-1960, hg. v. Hanns Hubert Hofmann, Boppard 1980, S. 21-38
- Ders., Die Armee in Staat und Gesellschaft – Die Bismarckzeit, in: Das kaiserliche Deutschland. Politik und Gesellschaft 1870-1918, hg. v. Michael Stürmer, Düsseldorf 1970, S. 89-118
- Michalka, Wolfgang, Deutsche Außenpolitik 1920-1933, in: Die Weimarer Republik 1918-1933. Politik – Wirtschaft – Gesellschaft, hg. v. Karl Dietrich Bracher, Manfred Funke u. Hans-Adeolf Jacobsen, Bonn 1987, S. 303-326
- Model, Hansgeorg, Der deutsche Generalstabsoffizier. Seine Auswahl und Ausbildung in Reichswehr, Wehrmacht und Bundeswehr, Frankfurt/M. 1968

- Möller, Hanns, Fritz v. Below. General der Infanterie. Ein Lebensbild, Berlin 1939
- Ders. (Hg.), Geschichte der Ritter des Ordens „pour le mérite“ im Weltkrieg, Bd. 1, Berlin 1935
- Mommsen, Hans, Militär und zivile Militarisierung in Deutschland 1914 bis 1938, in: Militär und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert, hg. v. Ute Frevert, Stuttgart 1997, S. 265-276
- Ders., Die verspielte Freiheit. Der Weg der Republik von Weimar in den Untergang 1918-1933, Berlin 1989
- Mommsen, Wolfgang J., Der Erste Weltkrieg. Anfang vom Ende des bürgerlichen Zeitalters, Frankfurt/M. 2004
- Ders., Der große Krieg und die Historiker. Neue Wege der Geschichtsschreibung über den Ersten Weltkrieg, Essen 2002
- Ders., Die latente Krise des Wilhelminischen Reiches: Staat und Gesellschaft in Deutschland 1890-1914, in: ders., Der autoritäre Nationalstaat. Verfassung, Gesellschaft und Kultur des deutschen Kaiserreiches, Frankfurt/M. 1990, S. 287-315 (Nachdruck aus: MGM 15 (1974), S. 7-28)
- Ders., Die sozialen Auswirkungen des Ersten Weltkrieges auf die deutsche Gesellschaft, in: ders., Der autoritäre Nationalstaat. Verfassung, Gesellschaft und Kultur des deutschen Kaiserreiches, Frankfurt/M. 1990, S. 441-462
- Ders., Die Urkatastrophe Deutschlands. Der Erste Weltkrieg 1914-1918 (= Gebhardt Handbuch der deutschen Geschichte, Bd. 17), Stuttgart ¹⁰2002
- Ders., War der Kaiser an allem schuld? Wilhelm II. und die preußisch-deutschen Machteliten, München 2002
- Müller, Klaus-Jürgen / Opitz, Eckardt (Hg.), Militär und Militarismus in der Weimarer Republik, Düsseldorf 1978
- Müller, Klaus-Peter, Politik und Gesellschaft im Krieg. Der Legitimitätsverlust des badischen Staates 1914-1918, Stuttgart 1988
- Müller, Rolf-Dieter, Total War as a Result of New Weapons? The Use of Chemical Agents in World War I, in: Great War, Total War. Combat and Mobilization on the Western Front, 1914-1918, hg. v. Roger Chickering u. Stig Förster, Cambridge 2000, S. 95-111
- Niedhart, Gottfried, Deutsche Geschichte 1918-1933. Politik in der Weimarer Republik und der Sieg der Rechten, Stuttgart-Berlin-Köln ²1996
- Ders., Kriegsende und Friedensordnung als Problem der deutschen und internationalen Politik 1917-1927, in: Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse, hg. v. Wolfgang Michalka, München 1994, S. 178-190
- Ders. / Riesenberger, Dieter (Hg.), Lernen aus dem Krieg? Deutsche Nachkriegszeiten 1918 und 1945, München 1992
- Nuhn, Walter, Feind überall. Der Große Nama-Aufstand (Hottentottenaufstand) 1904-1908 in Deutsch-Südwestafrika (Namibia). Der erste Partisanenkrieg in der Geschichte der deutschen Armee, Bonn 2000

- Olden, Rudolf, Hindenburg oder der Geist der preußischen Armee, Neudruck d. Ausg. Paris 1935, Hildesheim 1982
- Ostertag, Heiger, Bildung, Ausbildung und Erziehung des Offizierkorps im deutschen Kaiserreich 1871-1918. Eliteideal, Anspruch und Wirklichkeit, Frankfurt/M. 1990
- Ders., Offiziere im Kaiserreich 1871-1918. Anspruch und Wirklichkeit, in: Information für die Truppe 1988, H. 11, S. 30-43
- Otto, Helmut, Schlieffen und der Generalstab. Der preußisch-deutsche Generalstab unter der Leitung des Generals von Schlieffen 1891-1905, Berlin (O) 1966
- Papke, Gerhard, Der liberale Politiker Erich Koch-Weser in der Weimarer Republik, Baden-Baden 1988
- Pazifismus in der Weimarer Republik. Beiträge zur historischen Friedensforschung, hg. v. Karl Holl u. Wolfram Wette, Paderborn 1981
- Pazifismus zwischen den Weltkriegen. Deutsche Schriftsteller und Künstler gegen Krieg und Militarismus 1918-1933, hg. v. Dietrich Harth, Dietrich Schubert u. Ronald Michael Schmidt, Heidelberg 1985
- Pazifistische Offiziere in Deutschland 1871-1933, hg. v. Wolfram Wette, Bremen 1999
- Petter, Wolfgang, Das Offizierkorps der deutschen Kolonialtruppen 1889-1918, in: Das deutsche Offizierkorps 1860-1060, hg. v. Hanns Hubert Hofmann, Boppard 1980, S. 163-174
- Pfeil, Alfred, Der Völkerbund. Literaturbericht und kritische Darstellung seiner Geschichte, Darmstadt 1976
- Pöhlmann, Markus, „Daß sich ein Sargdeckel über mir schlosse.“ Typen und Funktionen von Weltkriegserinnerungen militärischer Entscheidungsträger, in: Der verlorene Frieden. Politik und Kriegskultur nach 1918, hg. v. Jost Dülffer und Gerd Krumeich, Essen 2002, S. 149-170
- Ders., Kriegsgeschichte und Geschichtspolitik: Der Erste Weltkrieg. Die amtliche Militärgeschichtsschreibung 1914-1956, Paderborn 2002
- Ders., Von Versailles nach Armageddon: Totalisierungserfahrung und Kriegserwartung in Deutschen Militärzeitschriften, in: An der Schwelle zum totalen Krieg. Die militärische Debatte über den Krieg der Zukunft 1919-1939, hg. v. Stig Förster, Paderborn 2002
- Puhle, Hans-Jürgen, Parlament, Parteien und Interessenverbände 1890-1914, in: Das kaiserliche Deutschland. Politik und Gesellschaft 1870-1918, hg. v. Michael Stürmer, Düsseldorf 1970, S. 340-378
- Recht ist, was den Waffen nützt. Justiz und Pazifismus im 20. Jahrhundert, hg. v. Helmut Kramer u. Wolfram Wette, Berlin 2004
- Reichardt, Sven, Bourdieu für Historiker? Ein kultursoziologisches Angebot an die Sozialgeschichte, in: Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theoriedebatte, hg. v. Thomas Mergel u. Thomas Welskopp, München 1997

- Ders., „Märtyrer“ der Nation. Überlegungen zum Nationalismus in der Weimarer Republik, in: Die Politik der Nation. Deutscher Nationalismus in Krieg und Krisen 1760-1960, hg. v. Jörg Echternkamp u. Sven Oliver Müller, München 2002, S. 173-202
- Reinhard, Wolfgang, „Sozialimperialismus“ oder „Entkolonisierung der Historie?“ Kolonialkrise und „Hottentottenwahlen“ 1904-1907, in: Historisches Jahrbuch 97/98 (1978), S. 384-417
- Remmert, Volker R., Offizier – Pazifist – Offizier: der Mathematiker Gustav Doetsch (1892-1977), in: MGZ 59 (2000), S. 139-160
- Rieger, Isolde, Die wilhelminische Presse im Überblick 1888-1918, München 1957
- Riesenberger, Dieter, Geschichte der Friedensbewegung in Deutschland. Von den Anfängen bis 1933, Göttingen 1985
- Ders., Zur Geschichte des Pazifismus von 1800 bis 1933, in: Wider den Krieg. Große Pazifisten von Immanuel Kant bis Heinrich Böll, hg v. Christiane Rajewsky u. Dieter Riesenberger, München 1987, S. 212-228
- Ritter, Gerhard, Staatskunst und Kriegshandwerk. Das Problem des „Militarismus“ in Deutschland, Bd. 4, München 1968
- Röhl, John C. G., Kaiser, Hof und Staat. Wilhelm II. und die Deutsche Politik, München 1987
- Rohe, Karl, Das Reichsbanner Schwarz Rot Gold. Ein Beitrag zur Geschichte und Struktur der politischen Kampfverbände in der Weimarer Republik, Düsseldorf 1966
- Rohkrämer, Thomas, August 1914 – Kriegsmentalität und ihre Voraussetzungen, in: Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse, hg. v. Wolfgang Michalka, München 1994, S. 759-777
- Sabrow, Martin, Der Rathenaumord. Rekonstruktion einer Verschwörung gegen die Republik von Weimar, München 1994
- Salewski, Michael, Der Erste Weltkrieg, Paderborn 2002
- Sauer, Paul, Staat, Politik, Akteure, in: Das Dritte Reich in Baden und Württemberg, hg. v. Otto Borst, Stuttgart 1988, S. 14-28
- Schadt, Jörg, Verfolgung und Widerstand, in: Das Dritte Reich in Baden und Württemberg, hg. v. Otto Borst, Stuttgart 1988, S. 96-120
- Scheer, Friedrich-Karl, Die Deutsche Friedensgesellschaft (1892-1933). Organisation, Ideologie, politische Ziele. Ein Beitrag zur Geschichte des Pazifismus in Deutschland, phil. Diss. Frankfurt/M. 1981
- Schenk, Erwin, Der Fall Zabern, Stuttgart 1927
- Schiefel, Werner, Bernhard Dernburg 1865-1937: Eine Biographie unter bes. Berücksichtigung seiner kolonialpolitischen Tätigkeit (1906-1910), Münster 1972
- Schmidt-Bückeberg, Rudolf, Das Militärkabinett der preußischen Könige und deutschen Kaiser. Seine geschichtliche Entwicklung und staatsrechtliche Stellung 1787-1918, Berlin 1933

- Schmidt-Richberg, Wiegand, Die Generalstäbe in Deutschland 1871-1945. Aufgaben in der Armee und Stellung im Staate, hg. v. Militärgeschichtlichen Forschungsamt, Stuttgart 1962
- Ders., Die Regierungszeit Wilhelms II., in: Handbuch der Militärgeschichte, Bd. 3.V, hg. v. Hans Meier-Welcker u. Wolfgang v. Groote, Frankfurt/Main 1968, S. 9-155
- Schneider, Werner, Die Deutsche Demokratische Partei in der Weimarer Republik, 1924-1930, München 1978
- Schoenbaum, David, Zabern 1913. Consensus Politics in Imperial Germany, London 1982
- Schulze Wessel, Martin, Rapallo, in: Deutsche Erinnerungsorte I, hg. v. Etienne François u. Hagen Schulze, München 2001, 537-551
- Schumann, Dirk, Einheitssehnsucht und Gewaltakzeptanz. Politische Grundpositionen des deutschen Bürgertums nach 1918, in: Der Erste Weltkrieg und die europäische Nachkriegsordnung. Sozialer Wandel und Formveränderung der Politik, hg. v. Hans Mommsen, Köln 2000, S. 83-105
- Schustereit, Hartmut, Linksliberalismus und Sozialdemokratie in der Weimarer Republik. Eine vergleichende Betrachtung der Politik von DDP und SPD 1919-1930, Düsseldorf 1975
- Ders., Unpolitisch – Überparteilich – Staatstreu. Wehrfragen aus der Sicht der Deutschen Demokratischen Partei 1919-1930, in: MGM 16 (1974), S. 131-172
- Schulte, Bernd-Felix, Die deutsche Armee 1900-1914. Zwischen Beharren und Verändern, Düsseldorf 1977
- Schwengler, Walter, Völkerrecht, Versailler Vertrag und Auslieferungsfrage. Die Strafverfolgung wegen Kriegsverbrechen als Problem des Friedensschlusses 1919/20, Stuttgart 1982
- Sendtner, Kurt, Rupprecht von Wittelsbach. Kronprinz von Bayern, München 1954
- Sharma, Shiva-Kumar, Der Völkerbund und die Großmächte. Ein Beitrag zur Geschichte der Völkerbundpolitik Großbritanniens, Frankreichs und Deutschlands 1929-1933, Frankfurt/M. 1978
- Silverman, Dan P., Reluctant Union. Alsac-Lorraine and Imperial Germany 1871-1918, Yale 1972
- Sontheimer, Kurt, Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik. Die politischen Ideen des deutschen Nationalismus zwischen 1918 und 1933, München 1962
- Spalt, Karl Heinz, Der weite Weg – Ein Handbuch über den Pazifismus, Aachen 1946
- Stang, Joachim, Die Deutsche Demokratische Partei in Preußen 1918-1933, Düsseldorf 1994

- Steglich, Wolfgang, Bündnissicherung oder Verständigungsfrieden. Untersuchungen zu dem Friedensangebot der Mittelmächte vom 12. Dezember 1916, Göttingen 1958
- Stephan, Werner, Aufstieg und Verfall des Linksliberalismus 1918-1933. Geschichte der Deutschen Demokratischen Partei, Göttingen 1973
- Stevenson, David, 1914-1918. Der Erste Weltkrieg, Düsseldorf 2006
- Stoneman, Mark R., Bürgerliche und adlige Krieger: Zum Verhältnis zwischen sozialer Herkunft und Berufskultur im wilhelminischen Armee-Offizierkorps, in: Adel und Bürgertum in Deutschland, Bd. 2: Entwicklungslinien und Wendepunkte im 20. Jahrhundert, hg. v. Heinz Reif, Berlin 2001, S. 25-63
- Stürmer, Michael (Hg.), Das kaiserliche Deutschland. Politik und Gesellschaft 1870-1918, Düsseldorf 1970
- Suhr, Elke, Zwei Wege – ein Ziel: Tucholsky, Ossietzky und die Weltbühne, München 1986
- Szöllösi-Janze, Fritz Haber 1868-1934. Eine Biographie, München 1998
- Taube, Utz-Friedebert, Ludwig Quidde. Ein Beitrag zur Geschichte des demokratischen Gedankens in Deutschland, phil. Diss. Kallmünz b. Regensburg 1963
- Thoß, Bruno, Militärische Entscheidung und politisch-gesellschaftlicher Umbruch. Das Jahr 1918 in der neueren Weltkriegsforschung, in: Kriegsende 1918. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung, hg. v. Jörg Duppler u. Gerhard P. Groß, München 1999, S. 17-37
- Ullrich, Volker, Kriegsalltag. Zur inneren Revolutionierung der wilhelminischen Gesellschaft, in: Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse, hg. v. Wolfgang Michalka, München 1994, S. 603-621
- Ders., Die nervöse Großmacht. Aufstieg und Untergang des deutschen Kaiserreichs 1871-1918, Frankfurt/M. 1997
- Ulrich, Bernd / Ziemann, Benjamin, Das soldatische Kriegserlebnis, in: Eine Welt von Feinden. Der Große Krieg 1914-1918, Frankfurt/M. 1997, S. 127-158
- Untersuchungen zur Geschichte des Offizierkorps. Anciennität und Beförderung nach Leistung, hg. v. Hans Meier-Welcker, Stuttgart 1962
- Verhey, Jeffrey, Die Geschichtsschreibung des Pazifismus und die Friedensbewegung, in: Perspektiven der Historischen Friedensforschung, hg. v. Benjamin Ziemann, Essen 2002, S. 272-285
- Voigt, Günther, Deutschlands Heere bis 1918. Ursprung und Entwicklung der einzelnen Formationen, hg. v. Dermot Bradley u. Hans Bleckwenn, Bd. 4, Osnabrück 1982
- Volkman, Hans-Erich, Gesellschaft und Militär am Ende des Ersten und des Zweiten Weltkrieges, in: Erster Weltkrieg, Zweiter Weltkrieg: Ein Vergleich. Krieg, Kriegserlebnis, Kriegserfahrung in Deutschland, hg. v. Bruno Thoß u. Hans-Erich Volkman, Paderborn 2002, S. 841-872

- Wehler, Hans-Ulrich, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3: Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs. 1849-1914, München 1995; Bd. 4: Vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914-1949, München 2003
- Ders., Krisenherde des Kaiserreichs, Göttingen ²1979
- Weisbrod, Bernd, Gewalt in der Politik. Zur politischen Kultur in Deutschland zwischen den beiden Weltkriegen. Hans Mommsen zum 60. Geburtstag, in: GWU 43 (1992), S. 391-404
- Wendt, G., Otto Deimling, in: Badische Biographien, hg. v. Friedrich von Weech, Zweiter Teil, Heidelberg 1875, S. 555-558
- Wendt, Hermann, Verdun 1916. Die Angriffe Falkenhayns im Maasgebiet in Richtung auf Verdun als strategisches Problem, Berlin 1931
- Wesseling, Henk L., Colonial Wars and Armed Peace, 1870-1914: A Reconnaissance, in: Itinerario. European Journal of Overseas History V (1981), Heft 2, S. 53-74
- Wette, Wolfram, Die deutsche militärische Führungsschicht in den Nachkriegszeiten, in: Lernen aus dem Krieg? Deutsche Nachkriegszeiten 1918 und 1945, hg. v. Gottfried Niedhart u. Dieter Riesenberger, München 1992, S. 39-66
- Ders., Justiz und pazifistische Offiziere in der Zeit der Weimarer Republik, in: Recht ist, was den Waffen nützt. Justiz und Pazifismus im 20. Jahrhundert, hg. v. Helmut Kramer u. Wolfram Wette, Berlin 2004, S. 127-142
- Ders., Militarismus und Pazifismus. Auseinandersetzung mit den deutschen Kriegen, Bremen 1991
- Das wilhelminische Bildungsbürgertum. Zur Sozialgeschichte seiner Ideen, hg. v. Klaus Vondung, Göttingen 1976
- Winkler, Heinrich-August, Weimar 1918-1933, München 1993
- Zechlin, Egmont, Schwarz Rot Gold und Schwarz Weiß Rot in Geschichte und Gegenwart, Berlin 1926
- Zeller, Joachim, „Wie Vieh wurden hunderte zu Tode getrieben und wie Vieh begraben.“ Fotodokumente aus dem deutschen Konzentrationslager in Swakopmund/Namibia 1904-1908, in: ZfG 49/1, Heft 3 (2001), S. 226-243
- Ders. / Zimmerer, Jürgen, Das Oberkommando der Schutztruppen – Die Zentrale des deutschen Kolonialmilitärs, in: Kolonialmetropole Berlin. Eine Spurensuche, hg. v. Ulrich van der Heyden u. Joachim Zeller, Berlin 2002, S. 35-41
- Ziemann, Benjamin, Fahnenflucht im deutschen Heer 1914-1918, in: MGM 55 (1996), S. 93-130
- Ders., Republikanische Kriegserinnerung in einer polarisierten Öffentlichkeit. Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold als Veteranenverband der sozialistischen Arbeiterschaft, in: HZ 267 (1998), S. 357-398

- Zimmerer, Jürgen, Kriegsgefangene im Kolonialkrieg. Der Krieg gegen die Herero und Nama in Deutsch-Südwestafrika (1904-1907), in: In der Hand des Feindes. Kriegsgefangenschaft von der Antike bis zum Zweiten Weltkrieg, hg. v. Rüdiger Overmans, Köln-Weimar-Wien 1999, S. 277-294
- Ders., Deutsche Herrschaft über Afrikaner. Staatlicher Machtanspruch und Wirklichkeit im kolonialen Namibia, Hamburg ²2002
- Zirkel, Kirsten, Military Power in German Colonial Policy: the Schutztruppen and their Leaders in East and South-West Africa, 1888-1918, in: Guardians of Empire: The Armed Forces of the Colonial Powers, c. 1700-1964, hg. v. David Killingray und David Omissi, Manchester 1999, S. 91-113
- Dies., Politische Führung und militärische Strategie im Deutsch-Südwestafrika-Krieg 1904-1907 (Magisterarbeit, masch. Manusk.), Düsseldorf 1989
- Zmarzlik, Hans Günther, Bethmann Hollweg als Reichskanzler 1909-1914. Studien zu Möglichkeiten und Grenzen seiner innerpolitischen Machtstellung, Düsseldorf 1957

Lebenslauf

- Kirsten Zirkel**, geb. am 08.10.1962 in Düsseldorf
- seit 09/2002 Textchefin des Monatsmagazins „Karriere“,
Verlagsgruppe Handelsblatt GmbH
- 06/2000 – 09/2002 Redakteurin beim Wirtschaftsmagazin „DM“
(heute „Euro“), Ressort Unternehmen und Karriere,
Verlagsgruppe Handelsblatt GmbH
Schwerpunkte: Medienwirtschaft, Unternehmensführung,
Berufsentwicklung, Arbeitsmarkt
- 08/1997 – 06/2000 Redakteurin beim Branchenfachmagazin „BuchMarkt“,
BuchMarkt Verlag K. Werner GmbH
Verantwortung der Ressorts Verlage, Neue Medien,
historisch-politisches Sachbuch
- 11/1995 – 07/1997 Referentin Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der
Econ Verlags GmbH
Schwerpunkte: historisch-politisches Sachbuch,
Wirtschaftsbuch, Taschenbuch
- 07/1995 – 11/1995 Mitarbeiterin in der Abteilung Buchmarketing
der Econ Verlags GmbH
- 04/1995 – 07/1995 Werkvertrag der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf,
Historisches Seminar II
Redaktionelle Bearbeitung der Buchausgabe „Propyläen
Geschichte Deutschlands, Bd. 7/II: 1890-1918“
- 01/1995 – 03/1995 Organisation und Betreuung einer Ausstellung über
Jugendkonzentrationslager im Dritten Reich im Auftrag der
Hans Böckler Stiftung
- 07/1993 – 12/1994 Wissenschaftliche Mitarbeiterin in einem von der Gerda
Henkel Stiftung geförderten Forschungsprojekt zur
deutschen Kolonialgeschichte und Veröffentlichung der
Ergebnisse unter dem Titel „Military Influences on German
Colonial Policy“ im Sammelband „Guardians of Empire“
(Manchester University Press)
- 07/1989 – 06/1993 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Historischen Seminar II
der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf,
Lehrstuhl Prof. Dr. Wolfgang J. Mommsen
- 06/1985 – 07/1989 Studentische Hilfskraft, ebd.
- SS 1984 – SS 1989 Studium der Geschichte (Hauptfach) und
Politikwissenschaften (Nebenfach) an der Heinrich-Heine-
Universität Düsseldorf mit dem Abschluss Magister Artium
- 1982 – 1985 Freie Journalistin und PR-Texterin
- 06/1982 Allgemeine Hochschulreife, Städt. Clara-Schumann-
Gymnasium Düsseldorf